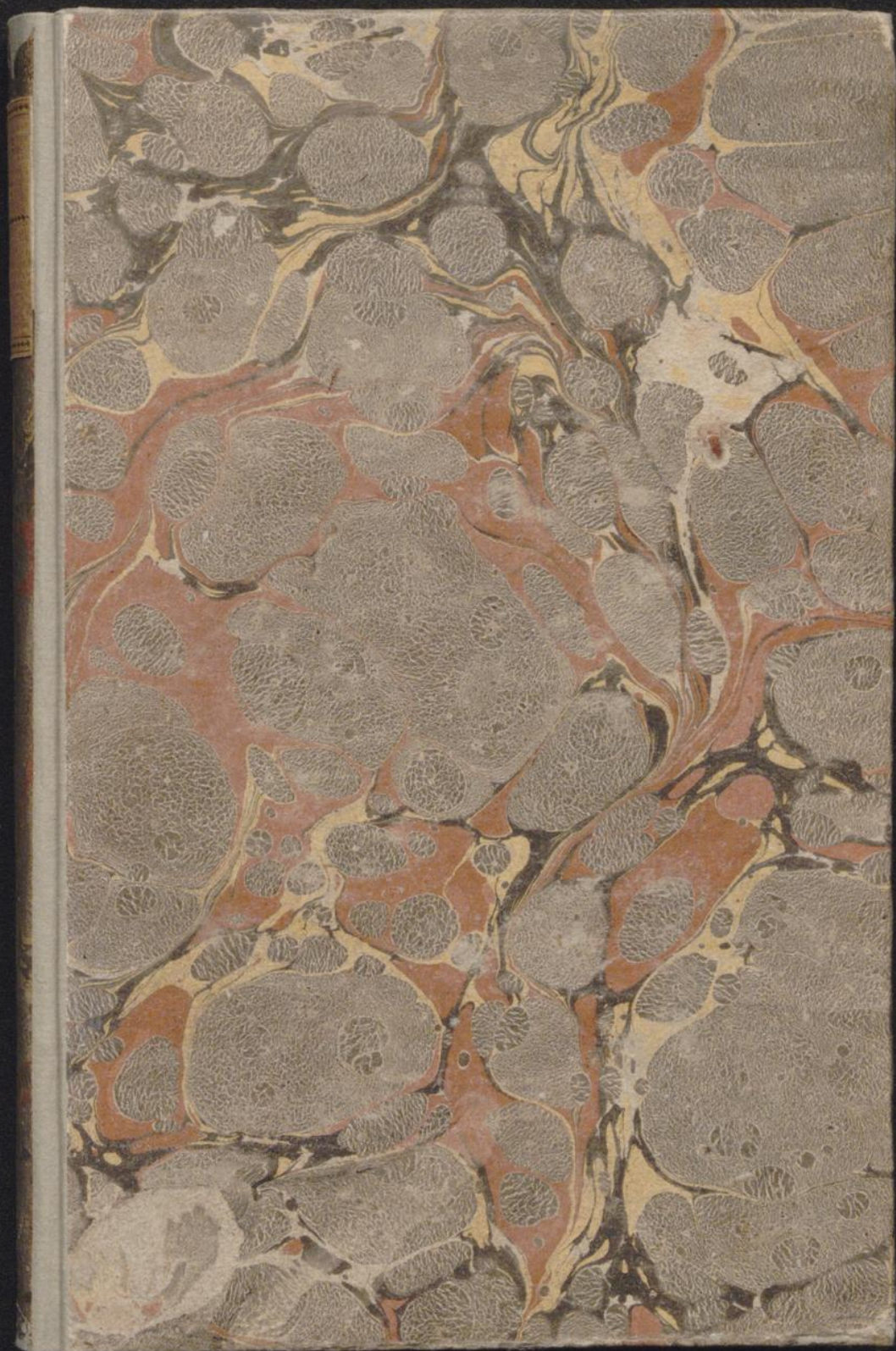
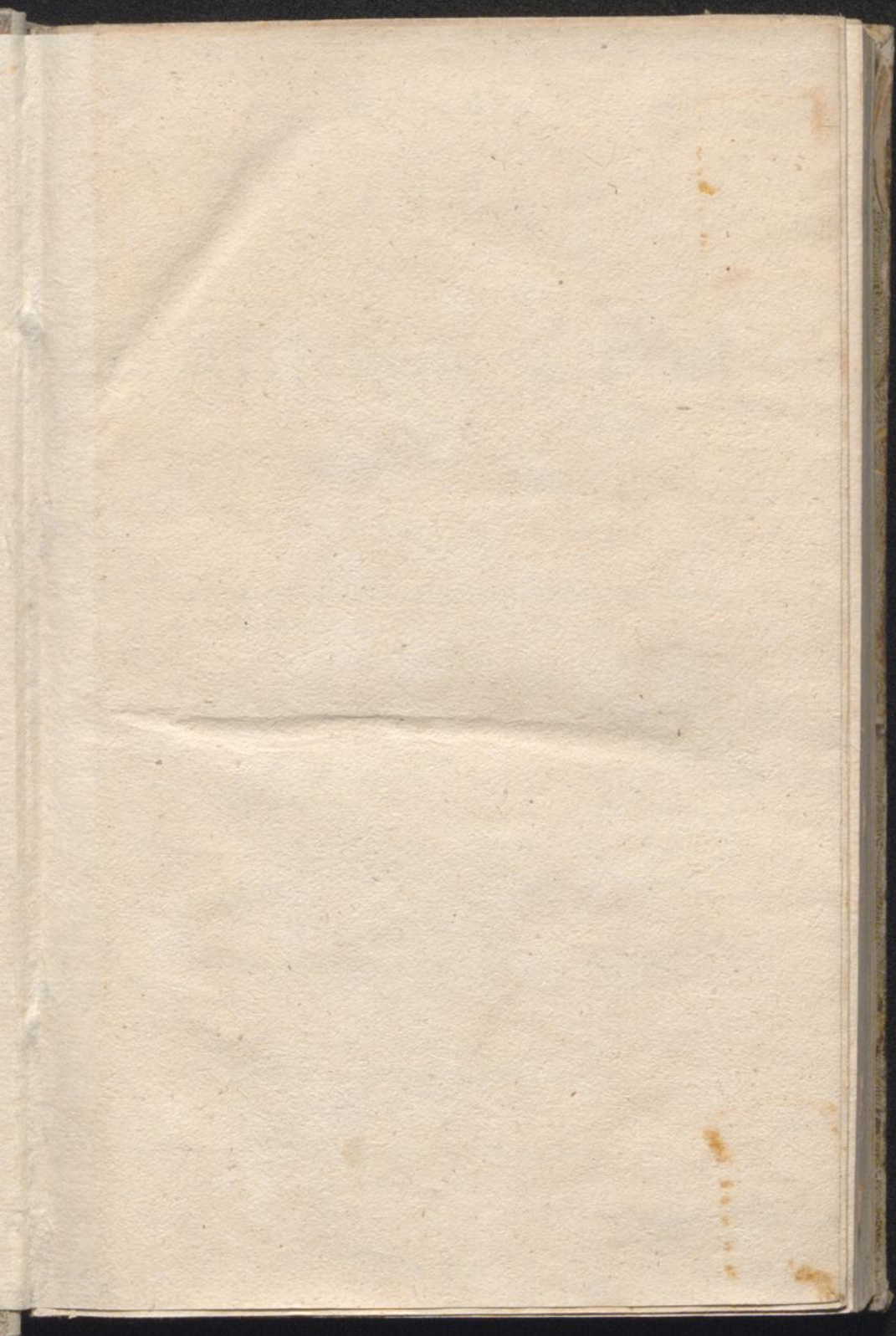
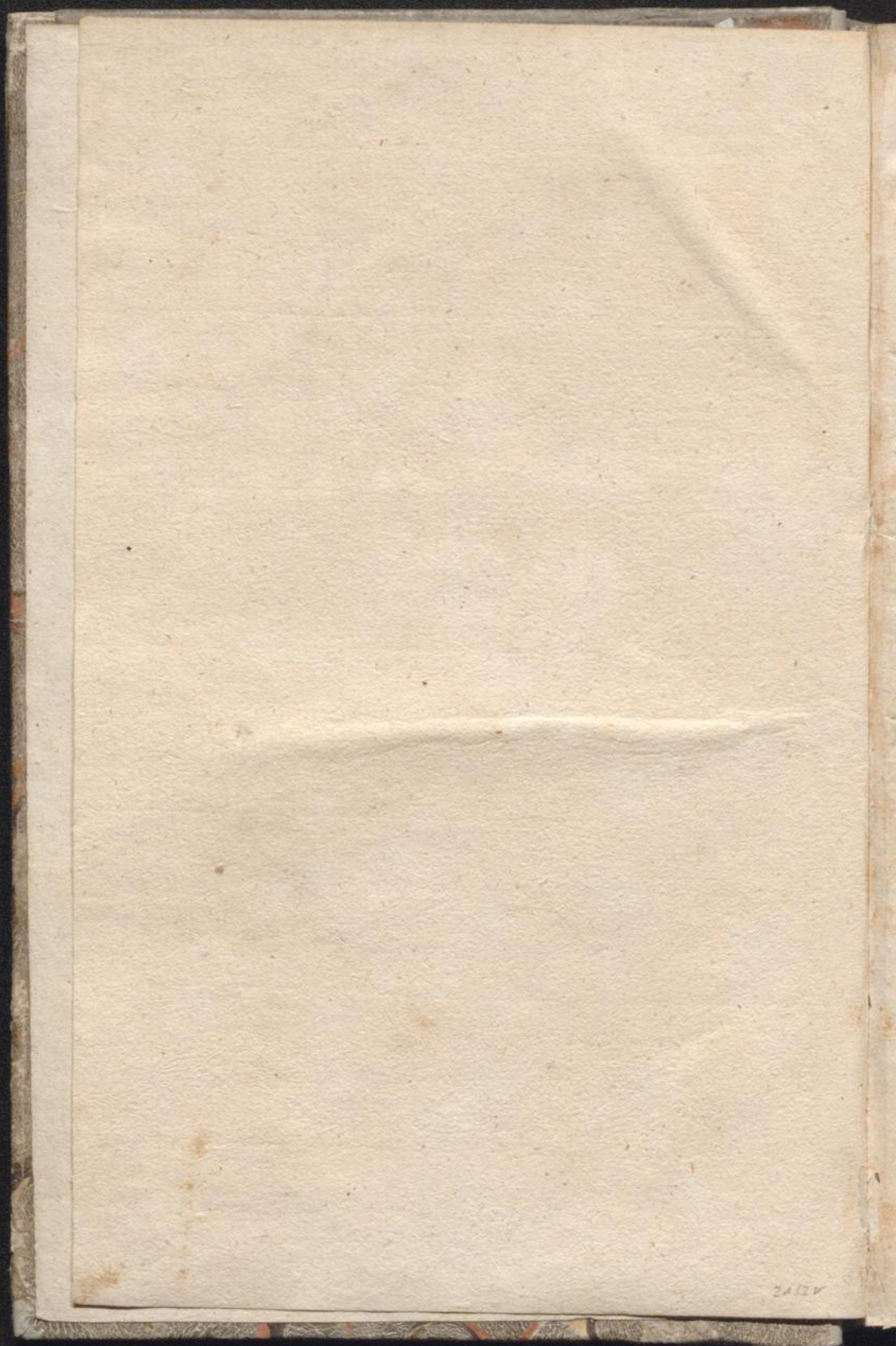




Ce 10





Neues
Zeitung =
und
Conversations - Lexikon
C. R. C.
oder
Handwörterbuch

für die in der gesellschaftlichen Unterhaltung vorkommenden Gegenstände,
mit beständiger Rücksicht auf die Ereignisse der ältern bis auf
die neuesten Zeiten.

Mit Kupfern und Karten.



Fünfter Band.

Wien,
gedruckt und verlegt in der Schramblischen
Buchdruckerey, 1812.

TT 757-285

25
plus at
00400
n 481
(Bd. 5)
Ra

19
slg 5
165

A
a
24
(Bd. 5)
Ra



E.026.102.01

69/2188

N i

Rialto, (Ital.) heißt die größte Brücke in Venedig, die da, wo der Canal am schmalsten ist, über denselben geht, und aus einem einzigen Pfeiler besteht. Sie ist prächtig gebaut, 37 Schritte breit und mit 2 Reihen Krämerbuden besetzt, welche 3 Gassen bilden.

Ricambio, (Ital.) ein Rückwechsel, ein Wechsel, der mit Protest zurückkommt, und welchen der Inhaber auf den Zieher oder Trassenten zieht, und dabei die Protestkosten nebst den Retourspesen und den Zinsen berechnet, welche das Capital bis zu der hierdurch verlängerten Zahlungszeit trägt.

Ricardos Carillo (Don Antonio Graf von) Spanischer General, erhielt 1793 das Commando der Armee von Katalonien. Seine Thätigkeit, verbunden mit dem Zutrauen, welches zu ihm die vereinigten Truppen hatten, ließ ihm große Fortschritte in diesem Feldzuge machen. Im April trug er einige Vortheile über den Feind davon, und bemächtigte sich den 21. der Stadt Ceret. Im Mai befand er sich schon auf Französischen Gebiet, und erließ eine Proclamation an die Einwohner des Landes, welche mit aller Klugheit abgefaßt war, und eine beträchtliche Anzahl von Roussillonern veranlaßte, sich mit ihm zu verbinden. Den 6. Juni nahm er nach einer Blockade von 43 Tagen und 7 auf einander folgenden Aufforderungen die Festes les Bains, und den 24. kapitulierte nach einem 32 tägigen Bombardement die Feste Bellegarde. Den 3. Juli schrieb er in Betreff des Aufgebots in Masse einen Brief an die Französischen Generale, der vieles Aufsehen machte, vornämlich wegen seiner Adresse, die also lautete: „An den, der die Französische Armee commandirt.“ Im August rückte er von Thuie nach Trouillas vor, griff Billefranche und Montlouis an, und bemächtigte sich derselben. Er näherte sich hierauf Perpignan in der Absicht, das verschanzte Lager, welches die Franzosen unter den Mauern dieser Stadt errichtet hatten, anzugreifen, und den 1. September nahm er den Posten von Cornelia mit Sturm, wo die Französische Armee viele Mannschaft

und Kanonen verlor. Er brachte damals mehrere Parteien auf seine Seite, welche weit vorwärts in Roussillon eindrangen; als er sich aber den 17. gegen Perpignan wandte, scheiterte sein Unternehmen vor dem Lager bei Salces, und nach einem äußerst lebhaften Angriffe sah er sich zum Rückzuge genöthigt, der anfangs in ziemlicher Ordnung von statten ging, sich aber bald in eine gänzliche Flucht verwandelte, als die Spanier gewahr wurden, daß eine Brücke, über die sie gehen sollten, abgebrochen war. Dieser Tag kostete dem General Ricardos 3000 Mann an Todten und Gefangenen. Doch nahm er seine Stellung bei Trouillas wieder ein, und als ihn daselbst die Franzosen 3 Tage nachher angriffen, schlug er sie, nahm ihnen 19 Kanonen, und brachte ihnen einen Verlust von 4000 Mann an Todten und Gefangenen bei. Dieser Sieg, den er durch seinen persönlichen Angriff an der Spitze der Karabiniers entschied, setzte ihn wieder auf festen Fuß, ohne daß er jedoch wagte, sich wieder nach Perpignan zu wenden. Die Frucht dieses Feldzuges war, außer einer großen Anzahl von Gefangenen, und den schon genannten Städten, die Erbeutung von 109 Kanonen größerer Gattung, einer beträchtlichen Anzahl kleinerer Gattung, mehrere Proviant- und Monturmagazine u. s. w. Der König ertheilte ihm im Januar 1794 den Orden Karls III; kurze Zeit darauf aber starb dieser General zum unerfeglichen Verlust für Spanien.

Ricavio, (Ital.) der aus verkauften Waren gelöste reine Ertrag.

Richard I., wegen seiner Tapferkeit Löwenherz genannt, folgte seinem Vater Heinrich II. 1189 als König von England in der Regierung. Er nahm, ergriffen von der damaligen allgemeinen Wuth, Kreuzzüge zu thun, bald darauf das Kreuz an und zog mit Philipp, König von Frankreich, in das gelobte Land. Freilich mußten, da er zu diesem Zuge sehr viele Summen brauchte, manche Zölle, Aemter, Privilegien 2c. verkauft werden, und so trat er endlich den Zug mit 35,000 Mann an. Unterwegs zwang er Tancred, König von Sicilien, seine Schwester der Gefangenschaft zu entlassen, nahm dem Griechischen Prinzen Isaac die Insel Cypern weg, und half nun, vor Acre oder Ptolemais in Syrien angelangt, den Christen diesen Ort einnehmen. Durch seinen Heldenmuth und seine Tapferkeit zeichnete er sich unter allen christlichen Potentaten, welche an dem heil. Kriege Theil nahmen, besonders aus: er jagte den Saracenen und Türken das meiste Schrecken ein, und hatte den Ruhm, den furchtbaren Saladin zu entwaffnen. Da er sich mit Philipp nicht vertragen konnte, so verließ er das gelobte Land, und ging 1192 zurück. Durch Sturm an die Küste von Dalmatien verschlagen, machte er die übrige Reise verkleidet zu Lande, wurde aber in Oesterreich verrathen, und zu Kaiser Heinrich VI. geschickt, der ihn so lange gefangen hielt, bis er sich mit 100,000 Mark auslösete. Theils hatte er diese Behandlung durch seinen Stolz, bei der Eroberung von Ptolemais (wo er die Oesterreichischen Fahnen herabriß, und die Engländer dafür aufsteckte), theils auch durch Unterhaltung der Unruhen in Sicilien gegen den Kaiser sich zugezogen. Bei der Zurückkunft fand er seinen

Bruder Johann auf dem Throne, dem er aber verzieh, und sich nun gegen Frankreich, welches die Normandie angefallen hatte, rüstete. Er schlug bei Gisors die Franzosen, ward aber in der Folge, als er das Schloß Chalus in Limosin belagerte, durch einen Pfeil tödtlich verwundet, und starb am 6. April 1199. Seiner Verordnung gemäß wurden „seine Eingeweide, als der schlechteste Theil von seinem Körper, zu Charonne begraben, weil hier die rebellischen Unterthanen nichts besseres verdienten; sein Herz kam nach Rouen, wegen der immerwährenden Treue dieses Orts; sein Körper mußte nach Fontevraut geschafft, und zu seines Vater Füßen gelegt werden, vor dem er sich dadurch, wegen seines vorigen Ungehorsams, demüthigen wollte.“

Samuel Richardson, ein Romanendichter, der in diesem Fache alle Schriftsteller seiner Nation, der Engländer, verdunkelte, und auch im Auslande als einer der ersten Muster geschätzt wurde, war 1689 zu Derbyshire geboren, erlernte, da ein ganz geringes Vermögen ihm seinen Lieblingswunsch, zu studiren, unmöglich gemacht hatte, in London die Buchdruckerkunst, um wenigstens einiger Maßen seine Neigung zur Lectüre zu befriedigen, errichtete auch daselbst, als er einige Jahre Corrector gewesen war, eine eigene sehr beträchtliche Buchdruckerei, wandte sein ansehnliches Vermögen, das er sich vermittelt derselben und der Schriftstellerei erworben hatte, großen Theils zu Unterstützung der Armen an, und starb in dem Ruf exemplarischer Rechtschaffenheit 1761 am Schlagflusse. Drei Romane, Pamela, Clarissa und Grandison, haben seinen Namen auch auf die Nachwelt gebracht. In diesen Werken, die vielleicht bloß der Vorwurf der Weitsehigkeit trifft, lehrt er mit dichterischer Schönheit und Menschenkenntniß die reinste Moral, schildert die Leidenschaften aufs trefflichste (der Wahnsinn *Elementine's* z. B. im Grandison ist ein Meisterstück), und verdient ganz die ehrenvollen Beinamen des Shakespears der Romanendichter, oder des Rousseaus der Engländer. Sein vorzüglichstes Werk, das Rousseau selbst für den schönsten aller Romane, die je geschrieben worden, erklärt hat, ist die Clarissa. Seine Grundsätze, die er überall zeigt, sind so erhaben, daß selbst Prediger auf den Kanzeln seine Schriften allgemein empfahlen. Wir haben ältere Deutsche Uebersetzungen von Richardsons Werken, z. B. von der Clarissa eine vom Ritter Michaelis, auch eine treffliche Nachahmung von Musäus unter dem Titel Grandison der Zweite; aber erst neuerlich hat dieser Engländer einen ganz würdigen Uebersetzer an Herrn Kosgarten gefunden, der die Clarissa, Leipzig 1790—93, in mehreren Bänden geliefert hat.

Richelieu, (Armand du Pleffis, Cardinal und nachher Herzog von Richelieu) einer der größten Staatsmänner von Frankreich, war 1585 d. 5. September zu Paris geboren, erhielt nach geendigten Studien schon im 22. Jahre das Bisthum Lucon, und erwarb sich bald nachher die Gunst der Wittve Königs Heinrichs IV., Marie von Medici, die damals wegen der Unmündigkeit ihres Sohnes, des Königs Ludwig XIII. Reichsregentin war, in so ausgezeichnetem Grade, daß sie ihn zum Großalmosenier und

Staatssecretair machte, und auf alle Weise erhob. Frankreichs damalige Lage war ungeachtet der trefflichen Regierung des (1610) ermordeten Heinrichs IV. dennoch sehr traurig. Die Herrschucht und Ränke Mariens, zugleich aber auch ihre Schwäche und die schlechte Reichsverwaltung durch ihre alles geltenden Günstlinge, den Marschall von Ancre und dessen Gemahlin, Eleonore Galigai, hatten alles in die sichtbarste Unordnung und Verwirrung gebracht. Die Großen erhoben sich aufs neue, der königlichen Macht zum Trost: Heinrichs beste Minister entfernte man; und dessen Hauptplan, Oesterreich und Spanien, die furchtbarsten Nebenbuhler Frankreichs, zu schwächen, wurde in das ganz entgegengesetzte System verwandelt. Die Königin Mutter war ganz Oesterreichisch gesinnt, und zog den Spanischen Hof 1612 durch eine Wechselheirath in ihr genauestes Interesse. Die dadurch gekränkten Hugonotten fingen daher ihre gewohnten Unruhen wieder an, und eröffneten dadurch den herrschsüchtigen Großen ein weites Feld, zugleich mit ihnen dem Könige entgegen zu arbeiten. Der Marschall von Ancre und seine Gemahlin wurden zwar 1617 gestürzt und hingerichtet; aber ein noch weit schändlicherer Günstling, der bei dem nunmehr volljährigen Ludwig XIII. alles vermochte, Luines, trat an ihre Stelle, und richtete das Reich noch mehr zu Grunde. Auch wurde Marie nach Blois, und Richelieu, der damals schon viel Einfluß hatte, nach Avignon verwiesen. Der König haßte den Legern, fühlte aber doch seine Größe, und ließ sich daher durch Luines, der durch ihn vieles ausrichten wollte, wieder für ihn gewinnen. Eine scheinbare Ausöhnung, die Richelieu zwischen Marien und dem Könige stiftete, setzte ihn in Besitz des vorigen Ansehns, und da Luines 1621 gestorben war, erhielt er ein Jahr darauf den Cardinalsstuh, und wurde endlich durch die unablässlichen Bitten der Königin Mutter, wiewohl ungern, von Ludwig XIII. in den Staatsrath als Minister aufgenommen (1624). Er erlangte nun nach und nach die Würde eines Premierministers, die Direction des ganzen See- und Handlungswezens und mehrere sehr hohe Stellen, so daß er unumschränkt zu herrschen anfang, und selbst dem Könige, der bei allem Haß gegen ihn doch fühlte, daß er ihm ganz unentbehrlich sei, beständig furchtbar bleiben, und ihn zu allem leiten konnte. Seine weitaussehenden Pläne zweckten besonders darauf ab, die Gewalt des Königs durch Befestigung des Regierungssystems ganz unbegrenzt zu machen, und also nicht allein die Großen, so wie auch die Hugonotten, die sich zu Erhaltung ihrer Rechte oft zu Empörungen gegen die Krone genöthigt sahen, zu bekämpfen, sondern auch die auswärtige Macht des Reichs, ganz den Plänen Heinrichs IV. gemäß, durch Demüthigung des Spanischen und Oesterreichischen Hauses zu erweitern. Alle zahlreiche Verschwörungen der Häupter des Adels wurden durch seine Wachsamkeit entdeckt; Armeen, Hinrichtungen und geschärfte Strafen schlugen ihre Wuth nieder; jeder, der nur im geringsten dem herrschsüchtigen Cardinal entgegenstrebte, wurde seiner grenzenlosen Rachsucht, die alle Mittel, auch die niederträchtigsten, zu ihrer Befriedigung wählte, aufgeopfert, und Unschuldige so gut als Schuldige durch seine Caba-

len auf das Blutgerüst gebracht. Die Hugenkotten wurden von ihm ungeachtet sie durch Englische Flotten Unterstützung genossen, in ihrem Hauptplaze, Rochelle, gegen den er selbst als Feldherr mit großem Ruhme commandirte, zu Lande durch Truppen, und von der Seite des Hafens durch einen Damm, der ein wahres Meisterstück der Kriegeskunst war, eingeschlossen und ausgehungert, mußten sich 1629 ergeben, und mit einer wehrlosen Duldung zufrieden seyn. Die Geistlichkeit und das Parlament wurden ebenfalls von ihm unterdrückt, und kein Mittel zur Erhebung der königlichen Macht blieb unversucht. Den größten Theil seiner Regierung nahmen aber die durch Marien von Medici veranlaßten Unruhen ein, die dem Cardinal die beste Gelegenheit gaben, den König zum Alleinherrscher zu erheben. Theils war ihre Vorliebe für Oesterreich und Spanien, theils ihr starker Anhang unter den vornehmsten Ständen des Reichs und ihr großes Ansehn bei Hofe dem Cardinal, der keinen Mächtigen neben sich dulden konnte, zuwider; vorzüglich aber veranlaßten ihn die von ihr empfundenen Beleidigungen, und die Klagen, die sie wider ihn gegen Ludwig XIII. geführt hatte, sie zu stürzen: und seine Nachsicht konnte selbst durch den Gedanken, daß er bloß durch sie so hoch gestiegen sei, nicht zurückgehalten werden. Sie wurde durch seine Cabale nach Moulins entfernt, floh von da 1631 außer Landes, nach Brüssel, wurde aufs empfindlichste gemißhandelt, und endlich, da sie mit den innern Feinden des Königs, die vorzüglich den Cardinal kürzen wollten, Verbindungen einging, die bis an ihren Tod fortbauerten, und durch Richelieu's Cabale dem König weit fürchtbarer geschildert wurden, als sie waren, als Feindin des Vaterlands aller Unterstützung beraubt. Der Herzog Gasto von Orleans, Bruder des Königs, ihr eifrigster Anhänger und Richelieu's heftigster Gegner, ergriff, unterstützt von dem allgemein geliebten Herzog von Montmorency, die Waffen, wurde aber geschlagen, und zu einem schimpflichen Vergleiche gezwungen, Montmorency aber, für dessen Leben die meisten Großen des Reichs, die königliche Familie und selbst das Volk unablässig baten, bloß auf Anstiften Richelieu's, der hierbei alle Künste der Verstellung anwandte, 1632 zu Toulouse enthauptet. Die Herzoge von Lothringen, von Guise und von Bouillon, der Graf von Soissons und viele andere seiner fürchtbarsten Feinde unterlagen ebenfalls nach blutigen Kriegen der Gewalt der Waffen; der König selbst nahm bisweilen geheimen Antheil an den Verschwörungen gegen ihn, konnte aber nie etwas ausrichten: und noch wenige Monate vor seinem Tode zerstörte er die fürchtbarste Verschwörung des Herrn von Cinquars, eines Lieblings des Königs, der dafür auf dem Schaffot büßen mußte (1642). Aber er nuzte seine willkührliche Herrschaft, unter der freilich das Reich einen außerordentlichen Glanz und einen hohen Grad von Festigkeit erreichte, nicht bloß zur Herstellung der innern Ruhe, sondern auch zur Ausbreitung der äußern Macht. Der Krieg mit Spanien, der auf seinem Betrieb 1635 angefangen wurde, und sich erst lange nach seinem Tode, 1659, endigte, setzte die Französischen Waffen in den Besitz von Catalonien und Rouß-

fillon, und bewirkte die Losfreisung Portugals vom Spanischen Joche (1640). Auch Oesterreich wurde von ihm auf gleiche Art geschwächt, da er 1628 dem Herzoge Carl von Nevers das Herzogthum Mantua verschaffte, und dadurch die Gewalt der Oesterreicher in Italien sehr verminderte. Er unterstützte im dreißigjährigen Kriege von 1631 an die Schweden, die unter Gustav Adolph und nachher gegen Oesterreich die wichtigsten Siege erfochten, durch Heere, nahm an dem Kriege den lebhaftesten Antheil, und setzte Frankreich in den Besitz des größten Theils von Elsaß und Breisgau. Auch hatte er die Freude, zu sehen, daß die Königin Mutter zu Köln 1642, d. 3. Juli im äußersten Elende starb. Aber kurz darauf, am 4. December des nämlichen Jahres, machte eine langwierige Krankheit seinem eignen Leben ein Ende. Cardinal Mazarini, sein Günstling, den er selbst zum Nachfolger bestimmt hatte, trat an seine Stelle; ein Mann von großen Verdiensten, der aber doch nicht Richelieu's Geist hatte (s. d. Art. Mazarini): und Ludwig XIII. folgte ihm schon 1643 d. 14. Mai im Tode nach. Richelieu's moralischer Charakter war schlecht, sein politischer aber bewundernswürdig. Grausamkeit, Ehrgeiz, Herrschsucht, Jähzorn, Rachsicht, Verstellung, Cabale, Mißtrauen ohne alle Grenzen, bezeichnen jeden seiner Schritte, die von Willkühr und Despotismus geleitet wurden. Nur der, welcher sich mit kriechender Schmeichelei vor ihm beugte, wurde von ihm geduldet; jeder Nebenbuhler seiner Macht mußte als Opfer fallen, und seine ununterbrochen behauptete Größe war eben so sehr das Werk der schändlichsten Künste, als der Uebermacht seines Geistes. Dessen ungeachtet aber hat er als Staatsmann die glänzendsten Verdienste, die schon oben angegeben worden sind. Die Wissenschaften fingen durch seinen Schutz sehr an zu blühen; selbst als Feldherr erwarb er sich mehrere Mahle großen Ruhm, und bloß in der Verwaltung der Finanzen zeigte er viele Schwächen. Die neuere Zeitgeschichte zeigt uns in der That kein Beispiel, daß ein Minister bloß aus eigener Kraft dem allgemeinen Unwillen der Großen so kühn und nachdrücklich und so lange Trost geboten habe, als er. Von beständigen Stürmen und Verschwörungen umgeben, von allen verfolgt, von seinem Könige selbst und dem ganzen Hofe gehaßt, erhielt er sich nicht nur ganz allein ohne Schutz mit beständiger Gleichmuth unerschütterlich fest; sondern besiegte ebenfalls allein alle seine Gegner, und benutzte jede Niederlage derselben nur zu noch größerer Erhebung seiner Macht. Alles, was der König that, that er bloß als Organ Richelieu's. Der Cardinal hatte zwar nur den Titel eines Ministers, aber Ludwig XIII. auch nichts als den Titel eines Königs. Aber wenn er sich auch von diesem ganz unabhängig machte; so machte er ihm dafür seine Unterthanen desto abhängiger, und sein Reich allen Nachbarn fürchtbar. Ueberzeugt, daß von der Erhaltung seiner Person das Glück des ganzen Staats abhänge, fühlte er sich berechtigt, derselben alles Andere aufzuopfern; und dieses ist hinreichend, viele seiner willkührlichen Unternehmungen zu entschuldigen, vielleicht sogar zu rechtfertigen.

Der Marschall von Richelieu, wurde 1596 geboren, und bekleidete mehrere Stellen, sowohl im Militair als auch im diplomatischen Corps. Bei dem hohen Alter, das er erreichte — er starb 1781 — darf man sich nicht wundern, daß ihn kein Höfing an Geschmeidigkeit und an Galanterie gegen die Damen übertraf. Ein Mann, der den Hof unter Ludwig XIV. in vollem Glanz gesehen, unter der Regierung des Herzogs Regenten an allen Ausschweifungen Theil genommen, und unter Ludwig XV. mehrere öffentliche Geschäfte verwaltet hatte, konnte sich unter Ludwig XVI. mit allem Recht für den Patriarchen der Höfinge halten. Seine große Zuneigung zu dem andern Geschlechte, wobei es ihm oft mehr um die Befriedigung des Ehrgeizes als der Sinnlichkeit zu thun war, hat reichlichen Stoff zur Abfassung seines Privatlebens gegeben, das erst 1791 erschien, und, ungeachtet mancher Uebertreibungen und Unwahrscheinlichkeiten, doch viel Licht über die geheime Geschichte seines Zeitalters verbreitet.

Richelieu, (Herzog) Enkel des Marschalls Richelieu, verließ sehr jung Frankreich, und begab sich nach Petersburg, wo ihm sein Name die Aufnahme bei der Kaiserin Catharina II. verschaffte. Er trat in ihre Dienste, und wurde in kurzer Zeit General-Lieutenant; er hatte von dem mißtrauischen Charakter Pauls I. vieles zu dulden, wurde aber von dessen Nachfolger Alexander mit Gunstbegünstigungen überhäuft. Im Jahre 1801 kam er nach Paris, um von der Emigrantenliste ausgestrichen zu werden, da aber die Französische Regierung zur Bedingung machte, daß er die Russischen Dienste verlassen sollte, kehrte er nach Petersburg zurück. Bei seiner Wiederankunft in der Hauptstadt wurde er zum Gouverneur von Odeffa und den umliegenden Küsten ernannt. Die Provinzen unter seinem Gouvernement sind schon in einem blühenden Zustande, und werden eines Tages eine Quelle des Reichthums und Wohlstandes für das Russische Reich abgeben. Richelieu hat in seiner Gouvernementsverwaltung glückliche Eigenschaften, und eine beispiellose Thätigkeit an Tag gelegt, und ist von seinen Unterthanen und seinem Souverain geliebt. Seitdem er Gouverneur von Odeffa ist, versichert man, er habe die Ausstreichung seines Namens von der Emigrantenliste erhalten.

Richmond, (Franz. Rischmong) die Hauptstadt in Virginia (im Nordamerikanischen Freistaate), zählt 2000 Einwohner.

Der Richtpfennig, ist ein Gewicht, das vorzüglich beim Münzwesen und Probiren der Metalle gebraucht wird. Er wird aus lapellirtem Silber in viereckige Stücke gegossen, die man alsdann so lange feilt, bis sie auf einer sehr genauen Probierwage richtig befunden werden. — Die Mark, welche 8 Unzen, oder 16 Loth, oder 64 Quentchen ausmacht, und zum Anhalten genommen wird, enthält 6536 Richtpfennigtheile, oder 256 Pfennige, oder 3840 Gran.

Richtsteg, so nennt sich eine der ältesten Anweisungen zum Prozeß, welche im 14. Jahrhunderte verfertigt worden; und zwar gibt es deren zwei, nämlich den Richtsteg Landrechts, und den Richtsteg Lehnrechts: die Benennung dürfte wohl (nach Hommels Ableitung) von richten (weisen, ordnen) herkommen,

und also gleichsam einen Wegweiser bezeichnen. Als Verfasser wird bald Gerken, bald ein gewisser Hermann von Desfeld angegeben; wahrscheinlich hat letzterer den Richtigsteig Behnrechtis gesammelt; so wie es denn überhaupt nur eigentlich Sammlungen von den ältesten Deutschen Gewohnheiten, und von Gesetzen Karls des Großen, oder auch Kaiser Friedrichs über diese Gegenstände sind. Uebrigens hat sich der Richtigsteig Behnrechtis länger im Gebrauche erhalten, als der des Landrechtis.

Ricinusöl, ein gelbgrünes Öl von dem Saamen des Ricinus oder Wunderbaums. Es wird in der Arzneikunst gegen Würmer und Kolik gebraucht.

Ricke, wird von den Jägern das Weibchen des Rehes genannt.

Ricorso, (Ital.) ist gleichbedeutend mit Recours. S. dieses.

Ricovero, (Ital.) heißt bei den Kaufleuten Regreß oder Schadloshaltung.

Ridegast, s. Radegast.

Ridicule, (Franz. ridicül) lächerlich; z. B. sich ridicule machen. Das Ridicule, ist die Lächerlichkeit, etwas, wodurch man sich lächerlich macht. Ein Ridicule, in der Sprache der Mode, ist ein aus vielerlei bunten Flecken zusammengesetzter Arbeitsbeutel.

Ridingcoat, (Engl. Reidingloht) s. Redingote.

Ridotto, (Ital.) heißt in Venedig ein Ort, wo in 10 bis 12 Zimmern zur Zeit des Carnevals von den Vornehmsten Faro und Bassiet gespielt wird. Sie stehen nur Masken offen, und nur die Nobili (Hochadelichen) sind befugt, Bank zu halten.

Ried, in der höhern Schreibart: Schilfrohr, im Oesterreichischen, ein Stück Land.

Rienzi, von dem gemeinen Haufen Cola de Rienzi genannt, — eigentlich hieß er Nicolaus Gabrini — ein berühmter Volksempörer und Märtyrer der Freiheit im Kirchenstaate, verdient besonders in unsern Tagen bemerkt zu werden, weil er diesen Staat auf kurze Zeit in eine gewisser Maßen nach Altrömischer Art eingerichtete Demokratie verwandelte. Zu Anfange des 14. Jahrhunderts geboren, genoß er, obschon sein Vater ein gemeiner Gastwirth in Rom, und seine Mutter eine Wäscherin war, dennoch eine ganz gute Erziehung in den Wissenschaften, wobei ihm freilich die außerordentliche Stärke seines Geistes sehr zu Hülfe kam. Das Studium der in Rom befindlichen Alterthümer, besonders aber sein Hang zum Sonderbaren, und seine Ruhmsucht, erweckten in ihm bald den Plan, seinem durch den schrecklichsten Adelsdespotismus unterdrückten und ganz zerrütteten Vaterlande die alte Demokratie wiederzugeben. Er erhielt ein Notariatamt, und wurde bald von dem Volke, das ihn wegen seiner Einsicht, Tugend, Uneigennützigkeit, und ausgezeichneten Beredsamkeit enthusiastisch verehrte, an den Papst Clemens VI. nach Avignon, der damaligen päpstlichen Re-

sidenz, geschickt, um ihn dringend zu bitten, daß er seinen Wohnort nach Rom verändern, und dem durch seine Abwesenheit immer zunehmenden allgemeinen Elend ein Ende machen möchte. Clemens bewunderte seine Talente und Beredsamkeit, ward sein Freund, machte Versprechungen, kam aber nicht. Das Volk wurde immer unruhiger; Rienzi bezieht es durch gemahlte Sinnbilder und mystische Reden noch mehr gegen den Adel auf, suchte aber bloß den Adel einzuschläfern, damit er ihn als einen höchst sonderbaren und närrischen Menschen nicht fürchten möchte. Plötzlich versammelte er 1346 das ganze Volk, vertrieb und verbannte alle Adlichen, besonders die *Colonna's*, die Häupter derselben, ließ sich zum Volkstribun ausrufen, übte gegen den Adel die strengste Gerechtigkeit aus, und stiftete eine der alten Römischen ähnliche Republik. Seine Gesetze waren weise, seine Verwaltung vortrefflich, und sein Ansehen so groß, daß er in wenig Monaten, ohne nach dem Papste zu fragen, mehrere wichtige Handel Europäischer Regenten entschied. Da aber der neue Volkstribun manche lächerliche Träumereien beging, und sich bisweilen vom Stolge verblenden ließ, auch der vom Adel unternommenen Gegenrevolution nicht zeitig genug vorbeugte, so wurde er in Rom selbst geschlagen, von den Anhängern des Papsts, die er zu sehr vernachlässigt hatte, verfolgt, und zur Flucht genöthigt. Er der immer tollkühnen Entwürfen folgte, floh zu seinem persönlichen Feinde, dem Kaiser Carl IV. nach Deutschland, und bekam wirklich von diesem großmüthigen Monarchen einen sichern Zufluchtsort an dessen Hofe, mit dem Versprechen, ihn mit dem Papste wieder auszuföhnen. Allein sein Stolz und die ungemeine Verehrung, die er hier bald erhielt, machten den Kaiser argwöhnisch; und dieser ließ ihn daher unter dem Vorwande, ihn unter sichern Geleit zum Papste zu bringen, demselben zu Avignon als Gefangnen übergeben. Vermuthlich hätte er hier im strengsten Arrest seine Tage beschließen müssen, wenn nicht unterdessen der Adel in Rom aufs neue alle Gewalt an sich gerissen hätte, so daß Innocenz VI. des Clemens Nachfolger, es für das einzige Rettungsmittel hielt, den Rienzi frei zu lassen, und zur Wiederherstellung der päpstlichen Herrschaft und zum Sturze des Adels nach Rom zu schicken. Rienzi besiegte wirklich den Adel aufs neue, gab dem Papste seine ganze Herrschaft wieder, wurde Römischer Senator, bekam aber, da er alles dem päpstlichen Stuhl wieder unterthänig machte, nicht so starken Anhang als vormals, weil ein großer Theil des Volks gegen den Papst eingenommen war. Er ergab sich der Trägheit und dem Wohlleben, wurde wegen zu strenger Gerechtigkeitspflege verhaßt, und machte es dadurch der Aristocratenpartei leicht, einen Tumult zu erregen, und ihn dadurch zu stürzen. Der empörte Pöbel verfolgte ihn als Feind des Vaterlandes, verbrannte sein Haus, und drohte ihn zu ermorden. Er floh durch die Flammen in Bettlerskleidern, wurde aber erkannt, und wandte noch einmahl seine ganze Beredsamkeit an, um den wüthenden Haufen zu besänftigen. Eine ganze Stunde lang stand der Pöbel um ihn herum, und wußte im größten Erstaunen nicht, ob

er ihn um Verzeihung bitten oder niederstoßen sollte, bis endlich ein niederträchtiger Bedienter des Hauses Colonna ihn niederstach (1353). Sein Leichnam wurde mit tausend Stichen zerfleischt, an den Galgen gehängt, und dann verbrannt.

Das **Niesenbette**: so nennt man die Grabhügel der ehe-
maligen heidnischen Bewohner von Deutschland, sie heißen auch Hü-
nenbette, Hünengräber. Aus ihrem sehr großen Umfange hat man
geschlossen, daß Niesen darunter begraben seyn müßten, und hat ih-
nen jenen Namen gegeben. Eben so nennt man auch die Aschenkrü-
ge, die man in jenen Betten auffindet, **Niesentöpfe**.

Das **Niesengebirge**, zwischen Schlesien und Böhmen, ge-
hört zu den höchsten Gebirgen in Europa. Es fängt eigentlich an der
Oberlausitzischen Grenze bei Friedburg an der Queis an, geht durch
die Fürstenthümer Jauer (der Theil, welcher im Fürstenthum Jauer
liegt, wird ganz eigentlich das **Niesengebirge** genannt), Schweid-
nitz, die Grafschaft Glatz (bis hieher wird es das **Böhmische**
Gebirge genannt), dann durch die Fürstenthümer Reiß, Jägerndorf,
Troppau, Teschen, bis an die Jablunka; dieser Strich heißt das
Mährische Gebirge, und hier ist der sogenannte Kessel, der
Teufelsgrund, die Teufelswiese, und der Johannis-
brunnen, wohin am St. Johannisstage viele Menschen wallfahrten
und trinken. — Eine Menge, zum Theil sehr großer Dörfer, die
theils am Fuße, theils auf dem höchsten Gebirge liegen, und das
auffallend schöne Grün der hiesigen Gewächse geben dem ganzen einen
Anstrich von Leben, der unbeschreiblich ist. Der höchste Berg ist die
Schneekuppe, die 5768 Rhein. Fuß über die Meeressfläche erhaben,
und durch das Mährchen vom **Rübezahl** bekannt ist.

Nieß, eine Zählweise bei dem Papiere. Ein Nieß enthält 20
Buch, d. i. 480 Bogen Schreibpapier oder 500 Druckpapier. Zehn
Nieß machen einen Ballen und 15 ein Pack.

Nieß, eine lange Sand- oder Felsenbank in der See.

Das **Nißf**, (Seefahrt) heißt eine lange Bank, aus Sand oder
Felsen bestehend, welche sich von den Seeklüssen hinaus erstreckt, und
oft Klippen und Untiefen hat.

Nißfeln, heißt die Saamenknospen von dem getrockneten Flach-
se vermittelst der Raufe oder Nißfel abraufen.

Niga, die Hauptstadt des sonstigen Herzogthums Liefland,
und die Gouvernementsstadt der Rigaischen Statthalterschaft, liegt
in einer niedrigen, und auf der Landseite mit vielen Sandhügeln um-
gebenen Gegend. Den Rahmen hat sie von dem kleinen Flusse Nige
(seinem Arme der Düna, der aber nach und nach verschlammmt, und
endlich ganz verschüttet worden ist), an welchem sie erbaut wurde.
Seit 1515 den Ordensmeistern unterwürfig, kam sie 1581 unter Pohl-
nische Hoheit, wurde dann 1621 vom König von Schweden, Gustav
Adolph erobert, und endlich 1710 von den Russen eingenommen,
unter deren Scepter sie geblieben ist. Trotz ihrer niedrigen, von der
See auf 2 Meilen weit entfernten, und auch sonst unbequemen Lage,
und trotz dem, daß sie sich am äußersten Ende des Landes befindet,

gewinnt dennoch die Stadt durch den Handel Reichthum und Leben; sie ist der Stapelplos aller Handlungsprodukte von Liefland, eines großen Theils von Litthauen, Weißrußland, Curland und Pohlen, welche theils zu Wasser auf dem Dünastrom, theils zu Lande auf der Achse herbeigeschafft werden. (Als eines der vorzüglichsten Ausfuhrartikel verdient der Rigaer Lein same Erwähnung) Auch die hier befindlichen Landescollegien und Tribunale (z. B. das Generalgouvernement, das Hofgericht, Oberconsistorium etc.) geben der Stadt noch mehr ein Ansehn. Die Zahl der Einwohner wird über 30000 angegeben.

Das *Rigaudon*, (*Rigodon*) ist ein kleines zum Tanzen eingerichtetes Tonstück in ganzem Takt, von lebhafter, fröhlicher Bewegung, besteht aus zwei Theilen, jeder aus acht Takten (die Einschnitte aus vier Takten) und fängt allezeit mit dem letzten Viertel (im Aufschlag) an. In Ballets wird dieser Tanz, der übrigens aus der Provence herrühren, und von einem Tanzmeister, *Rigaud*, erfunden worden seyn soll, zum ernsthaften sowohl als zum scherzhaften und niedrigen Charakter gebraucht. Uebrigens gibt es bekannter Maßen auch in den Französischen Contretänzen ein *Pas de Rigaudon*.

Vincenzo Nighini, vormahliger Kapellmeister des Churfürsten von Mainz, seit 1793 aber königlicher Preussischer Kapellmeister zu Berlin, hat sich seit ungefähr 1782 den Ruf eines der beliebtesten Italienischen Opern-Componisten erworben. Seine Oper: *Enea e Turno*, welche beim Carneval zu Berlin 1793 den ausgezeichnetsten Beifall erhielt, erwarb ihm sogleich die obige Stelle mit 4000 Rthlr. Gehalt. Auch hat er bei dem Regierungs-Antritt des jetzigen Königs, wo alle ähnliche Stellen im Gehalte vermindert wurden, seinen Posten unter gleicher Einschränkung, jedoch auf eine für ihn sehr schmeichelhafte, ehrenvolle Art und mit seiner eignen Einwilligung beibehalten. Auch seine Gattin (ehemahlige Dem. Kneifel — geb. zu Stettin 1767, und seit 1794 mit ihm verheirathet) — königl. Preussische Kammer Sängerin, hat den Ruhm einer braven, trefflichen Sängerin sich zu erwerben gewußt.

Rightboys, s. *Whiteboys*.

Der *Rigiberg*, einer der höchsten und schönsten Berge der Schweiz, zwischen dem Zuger- und Lucerner See, auf dessen Spitze man mehr als auf jedem andern, die ausgebreitetste Aussicht genießt. Von Osten bis nach Südwesten die frappantesten Aussichten in den Kreis der höchsten Schneeberge, von Südwesten bis nach Nordosten in das flache Land, bis weit in Schwaben hinaus, gewähren für alle, die ihn besuchen, den herrlichsten Genuß. Eine sehr schöne Beschreibung des Rigibergs ist von J. H. Meyer mit trefflichen Zeichnungen von Füßli und Keller. Zürich 1807.

Rigid, (Lat.) steif, starr. Uneigentlich: streng, scharf; z. B. eine rigide Beurtheilung. *Rigidität*, die Steifheit; die Strenge. *Rigueur*, (Franz. Rigör) die Strenge. *Rigore juris*, (Lat.) nach dem strengen Rechte. *Rigors*, streng, scharf.

Rigoristen, Strenglinge, d. i. solche Sittenlehrer, welche auf eine strenge Beobachtung der moralischen Grundsätze und Handlungen dringen, und daher auch keine Mitteldinge oder gleichgültigen Handlungen gelten lassen. Die Rigoristen werden entgegengesetzt den *Latitudinariern*. S. diese.

Rigolen, s. *Neolen*.

Rikosschetschuß, (ein Bogenschuß, da die Kugel nach dem ersten Anprallen wieder in die Höhe und weiter springt) kommt besonders bei der Artillerie vor. Das *Rikosschettiren* geschieht nach den allgemeinen Gesetzen der Mechanik: wenn nämlich ein vollkommen elastischer Körper auf eine harte Fläche trifft, so wird er unter demselben Winkel, und mit derselben Geschwindigkeit, mit welcher er einfällt, zurückgeworfen, wenn man seine Schwere und den Widerstand der Luft nicht in Anschlag bringt. Das Vorzüglichste des *Rikosschettiren* besteht nun darin: daß man dem abzuschießenden Körper gerade die Kraft mittheilt, die zu Erreichung eines gewissen Ziels erforderlich ist, von welchem aus er verschiedne Anschläge thun muß, wo er außerdem nicht unmittelbar hintreffen würde. Je geringer die Erhöhung des Winkels ist, um desto mehr wird der Körper Kraft behalten, und Wirkung thun, indem er in den weichen Boden nicht so tief eindringen, und einen harten desto leichter und öfterer wird überspringen können. Die Ladung ist geringer als bei den gewöhnlichen Schüssen.

Rimini, eine Stadt im Französischen Italien auf der rechten Seite des Po im Departement des Rubicon, merkwürdig wegen ihrer Alterthümer.

Rinforzando, *rinforzato*, (Ital.) in der Tonkunst: verstärkt, stärker. *Rinforzo*, die Verstärkung.

Rinfranco, geben, (Ital.) heißt bei den Kaufleuten: ausgelegte Gelder wieder erstatten.

Ringelgedicht, hieß sonst das kleine Gedicht, das man jetzt gewöhnlicher *Rondeau* nennt. S. dieses. — **Ringelrennen**, ein nach Abschaffung der Turniere eingeführtes Ritterspiel, wobei man zu Pferde mit einer Lanze oder einem Wurfspieße nach einem Ringe rennt oder sticht.

Rinteln, eine ziemlich befestigte Stadt, in dem Königreiche Westphalen an der Weser. Sie ist lutherischer und reformirter Religion, und hauptsächlich durch die vom Fürsten Ernst II. vorher zu Stadthagen gestiftete, aber bald (1621) nach Rinteln verlegte Universität bekannt, die aber im Jahre 1810 wieder aufgehoben wurde. Die Schifffahrt auf der Weser verschafft den Einwohnern mancherlei Vortheile. Jetzt ist Rinteln eine Distriktsstadt im Departement der Weser im Königreiche Westphalen.

Rio, heißt im Spanischen ein Fluß; daher viele Flüsse, wie auch Flußländerien, gewöhnlich mit einem Zusatz, diesen Namen führen; z. B. *Rio de la Hache*, (Hach) in Granada in Südamerika; desgleichen *Rio Janeiro*, eine an Zucker, Kaffee, Za-

hak, Indigo &c. reiche Provinz im Portugiesischen Südamerika; desgleichen Rio de la Plata in Paraguay.

Rio Janeiro, ein Gouvernement in dem Portugiesischen Königreiche Brasilien, in Südamerika. Die Hauptstadt ist

Rio Janeiro, oder von seiner Citadelle St. Sebastian genannt, an dem durch 2 Forts beschützten Strome oder vielmehr Meerbusen Rio Janeiro. Sie ist die Hauptstadt von Brasilien, liegt in einer ungesunden Gegend, und hat 30000, und mit den Sklaven 60000 Einwohner. Sie ist gegenwärtig die Residenz der Königin und des Regenten von Portugal, und der Sitz eines Bischofs. In dieser Stadt sind viele Springbrunnen, die durch eine sehr schöne Wasserleitung versorgt werden, verschiedene Mönchs- und Nonnenklöster, eine Sternwarte, ein Botanischer Garten u. s. w. Unter den Einwohnern gibt es viele Künstler, besonders Juweliere und Steinschleifer, Baumwollenspinner, Segeltuchweber, Verfertiger tönerner und steirner Gefäße u. s. w. Uebrigens ist Rio Janeiro der Mittelpunkt der Portugiesischen Handlung, hat 128 Großhändler und einen guten Hafen.

Riole, heißt im Niederdeutschen ein Bücher- oder Warenbrett, wie Repositorium.

Riot, s. Ostindien.

Ripen, ein Stift, mit der Hauptstadt gleiches Namens in Jütland.

Ripieno, (Ital.) ausfüllend, mit vollem Chöre. Dieß Wort wird in den Tonstücken zu den Stellen gesetzt, wo die das concertirende Instrument begleitenden, welche eine Zeitlang geschwiegen haben, wieder eintreten sollen. Daher heißen alle übrigen Stimmen, welche die Hauptstimme begleiten, Ripienstimmen, und diejenigen, welche sie vortragen, Ripienisten.

Ripresa, (Ital.) die Wiederholung eines Haupttheils von einem Tonstücke, wie Reprise. S. dieses.

Risalit (Risalita) heißt in der Baukunst der Theil an einem Gebäude, welcher durch alle Etagen hinauf, vor den übrigen etwas heraustritt, und meistens mit einem Fronton oder niedrigen Itallienischen Dache bedeckt wird. Sie werden in der Mitte des Hauses, oder auch wohl an den Ecken angebracht; und treten sie bei den letztern sehr weit hervor, so nennt man sie Flügel, den übrigen Theil des Gebäudes aber Corps de Logis (s. Corps).

Risico, (Ital.) die Gefahr, Wagniß; z. B. es ist bei diesem Unternehmen ein großes Risico d. h. man wagt dabei, viel zu verlieren. Risquieren, (riskiren) Gefahr laufen, in Gefahr seyn, z. B. er riskirt, das Gesicht zu verlieren. Desgleichen wagen, z. B. man muß etwas risquieren. Riskant, gewagt, gefährlich, z. B. ein riskantes Unternehmen. Ein riskanter Kaufmann ist ein solcher, der etwas wagt.

Risposta, Riposte. (Ital.) das Ausschlagen des Pferdes, wenn es gespornt wird. Desgleichen beim Fechten ein beider Ge-

genstoß, den man anbringt, wenn man des Gegners Stoß ausgebeugt hat. Uneigentlich: eine schnelle treffende Antwort. — *Rispostiren*, *ripostiren*, einen Gegenstoß anbringen, schnell antworten.

Ristorno, *Ritorno*, (Ital.) die Rückkehr. Desgleichen bei den Kaufleuten: die Ab- und Zuschreibung eines Postens im Hauptbuche.

Ristretto, (Ital.) ein kurzer Auszug aus Nachrichten oder Rechnungen. *Staats-Ristretto*, ein kurzer Bericht von den Staatsbegebenheiten, daher z. B. das Frankfurter Staats-Ristretto.

Risum teneatis amici! (Lat.) enthaltet euch des Lachens, Freunde. Diese Stelle aus dem Horaz wird oft gebraucht, wenn man etwas Belachenswerthes anzeigen will. *Risus Sardonius*, sardonisches Lachen, wird eine kramphafte Zusammenziehung der Lachmuskeln genannt, wobei der Patient wider Willen immer lachen muß, von dem Lachkraute *Sardonia*, das eine solche Zusammenziehung hervorbringen soll, so genannt.

Das *Ritornel*, (Ital. *ritornello*, Franz. *ritournelle*, — vom Ital. *ritornare*, wiederkommen) bezeichnet ursprünglich in der Musik einige Perioden, die von allen begleitenden Instrumenten gespielt, und, während die Hauptstimme pausirt, wiederholt werden. Gegenwärtig versteht man darunter denjenigen Theil einer Arie, eines Concerts u. womit das Stück insgemein mit allen Instrumenten anhebt, und die Hauptgedanken kurz vorträgt, worauf denn die Sing- oder concertirende Stimme eintritt. Am Ende, wenn diese ihre Partie geendet hat, wird das Ritornel wiederholt. — Es gab eine Zeit, wo es, besonders in Opern, beinahe Regel war, jeder Arie eine kleine Sinfonie, oder ein Concertino vorauszuschicken, so daß öfters zwischen dem Recitativ und der darauf folgenden Arie (die gemeinlich mit jenem in Ansehung des Inhalts in der genauesten Verbindung steht) eine höchst gewaltsame und unnatürliche Trennung eintrat. Von diesem, obgleich nicht ganz und allemahl zu verwerfenden, Gebrauche der Ritornelle ist man jedoch heut zu Tage sehr abgekommen. Das Für und Wider findet man in Forkels Uebersetzung von Artega's Gesch. der Ital. Oper, 2 Th. S. 233. folg.

Ritorno, s. *Ristorno*.

Ristratta, (Ital.) ein Rückwechsel.

Rittberg, eine Grafschaft im Westphälischen Kreise, deren Einwohner es in der Garnspinnerei außerordentlich weit gebracht haben. Sie gehört dem Fürsten von Raunig.

Ritter, heißen ursprünglich in Deutschland diejenigen Freigebornen, welche ihren Obern die schuldigen Kriegsdienste auf eigne Kosten zu Pferde zu leisten im Stande waren. Zwar mußte vor und nach Carl's des Großen Zeiten schon ein jeder, der etwa ein Lehn oder eine andre Besizung hatte, mit ins Feld, mußte sich auf ein halbes Jahr aus seinen Mitteln mit Waffen und Kleidung, und auf drei Monathe sogar mit Lebensmitteln versorgen und seinem Obern im Kriege dienen: doch brauchte dieß nicht schlechterdings zu Pferde zu

geschehen; denn die Deutschen Heere hatten in diesem Zeitraume noch wenig Reiterei. Als aber die Deutschen in der Folge mit den Avarn, die an der Donau lang hin (in dem heutigen Ungarn) wohnten, durch Kriege bekannt geworden waren, so war auch nun in Deutschland eine andre Bildung, eine andre Disciplin, kurz, eine andre Kriegskunst nöthig. Diese Avarn hatten leichte Pferde, waren leicht bewaffnet, ließen sich nicht leicht in ein Treffen ein, sondern suchten vielmehr ihren Feinden durch schnelle Wendungen zu schaden, indem sie solche zu überfallen oder zu umringen trachteten, um hernach ein desto größeres und schauderhafteres Blutbad mit ihren Pfeilen unter denselben anrichten zu können. Dieß ward ihnen bei den Deutschen um so leichter, da diese so schwer geharnischt waren, schwere Pferde hatten, auch schwere Lanzen und große, unbehülfsliche Schwerter führten, nicht zu verschweigen, daß die Deutschen Heere meist aus Infanterie bestanden, welche, bei der damaligen Art Krieg zu führen, gegen eine leichte Reiterei an sich wenig oder gar nichts auszurichten im Stande war. Unter solchen Umständen nun, und daß die Deutschen Heere es mit jenen fremden Völkern, den Avarn, aufnehmen konnten, mußte man auf eine bessere und zweckmäßigere Reiterei bedacht seyn. Dieß geschah, und die reichern Besizer ließen sich dazu gebrauchen. Nicht lange blieben ihre Heldenthaten unbekannt, sondern die Heerführer ehrten sie bald auf eine solche ausgezeichnete Art, daß dabei die Verdienste, die ehemals andre Freigeborne bei jener alten Art Krieg zu führen sich erworben hatten, ganz verdunkelt wurden. Sie nannten sich nun ausschließungsweise milites, und fingen an sich für besser zu halten, als für bloße Freigeborne; aber endlich waren sie auch immer mehr und mehr auf die Vergrößerung ihrer Güter und Besitzungen bedacht, und brachten es dahin, daß sie dieselben erblich erhielten, unter dem Beding jedoch, daß sie ihren Obern in Kriegen auf eigne Kosten zu Pferde beizustehen verbindlich wären, welche Verbindlichkeit sie eidlich ihren Obern zusagen mußten. Ihr Dienst dauerte aber jetzt nicht auf so lange Zeit, sondern nur auf 6 Wochen.

Von hier an fangen sich die eigentlichen Ritterzeiten und das so genannte Ritterwesen in der Geschichte an; von hier an empfängt aber auch zugleich der in und außerhalb Deutschland gewöhnlich gewordne Lehnsnegus seine wahre, feste Ausbildung und Beständigkeit: aber auch die Entstehung des niedern Adels ist hier zu suchen. Unter diesen Rittern standen die Bannerherren in ganz vorzüglichem Ansehen, so wohl bei den Obern, als unter den Rittern selber. Es wurden aber nur diejenigen Ritter mit dem ehrenvollen Beinamen, Bannerherren, belegt, denen ihr Herzog eine Fahne oder Banner ertheilt hatte, daß die von ihnen abhängigen Krieger sich an sie anschließen sollten. Um aber diese Bannerherrenwürde behaupten zu können, gehörte Vermögen dazu: denn es mußte ein solcher Mann die von ihm abhängigen Ritter, wenn sie kein Vermögen hatten, aus seinen Mitteln ausrüsten und unterhalten. Seitdem

nun in den Kriegen auf die Reiterei (Cavallerie, Ritterschaft, gleichbedeutende Worte in diesem Zeitraume) so sehr viel ankam, so konnte es freilich nicht fehlen, daß so ein Ritter nicht hätte Anlaß haben sollen, auf andre Freigeborne mit Stolz und Verachtung herabzublicken, besonders da sein Oberer selbst ihm mit so vieler Auszeichnung begegnete; ja, es konnte wohl nicht fehlen, daß man in diesen Ritterzeiten die Ritterwürde nicht für die höchste Ehrenstufe hätte halten sollen, zumahl da so ein Ritter, wären auch seine Besizungen von nicht zu großem Umfange gewesen, schon in der Ritterwürde Gelegenheit hatte, vermöge der Ritterspiele, an denen er Theil nehmen durfte, an die Obersten im Staate sich anzuschließen und auch wohl seine Besizungen zu vermehren. Nicht zu verschweigen, daß selbst die Obern die Ritterwürde suchten und zu solcher sich einweihen ließen.

Swar sind jene Ritterzeiten, da nun stehende Armeen errichtet worden, schon längst v. bei; zwar bewirkt seit vielen Jahren der Briefadel, was ehemals bloß der Ritter durch seine Dienste im Kriege sich zu verschaffen im Stande war; indessen haben sich noch aus jenem Zeitraume her jene der Ritterschaft sonst verliehenen oder von derselben angemasteten Rechte bis auf die gegenwärtigen Zeiten großen Theils erhalten; freilich in dem einen Staate mehr als in dem andern, je nachdem unserm niedern Adel es mehr oder weniger gelungen ist, gegen den Regenten sowohl, als gegen die übrigen Mitunterthanen, die Bürger, sich Einfluß zu verschaffen und sich mehr oder minder wichtig zu machen.

Es lassen sich aber diese dem niedern Adel oder der Ritterschaft (jezt gleichbedeutende Wort; denn im niedern Adel wird, genau genommen, die Ritterschaft des Mittelalters gegenwärtig fortgepflanzt) noch übrigen Rechte füglich in persönliche und dingliche Rechte abtheilen. Jene kommen dem Adel als Adel vorzugsweise in einem Staate zu; diese aber schränken sich auf gewisse Besizungen ein. Zu der erstern Classe gehören folgende: 1) daß jeder Adliche seinem Geschlechtsnamen die Partikel von, von dem, von der, zu, de vorzusetzen berechtigt ist; da hingegen alle diejenigen, die bürgerlichen Standes sind, ihren bloßen Geschlechtsnamen hinsetzen; 2) daß Adliche in mehrern Staaten auf Officiersstellen in der Armee vorzüglichen Anspruch zu machen berechtigt sind; 3) daß zu gewissen Hofstellen bloß Adliche befördert werden, z. B. zu Kammerherren und dergleichen, wobei man meist auf ritterartigen Adel sieht; 4) daß zu gewissen Präbenden und Stellen ausschließungsweise der alte Adel nur gelassen wird, z. B. in den hohen geistlichen Stiftern; 5) daß ferner bloß alter Adel in gewisse Orden aufgenommen, und der davon abhängenden Präbenden theilhaftig werden kann, z. B. in den Deutschen Orden, in den Maltheser- oder Johanniterorden; 6) daß bloß Adliche in der Regel Lehn- und Rittergüter eigenthümlich an sich zu bringen berechtigt sind, wenn nicht dieses Recht auch Bürgerlichen vermittelst Privilegiums, oder vermöge rechtsverjährter Obervanz zuständig ist; 7) daß ein Adlicher schon wegen seiner Person einen privilegierten Gerichtsstand hat, wäre er auch ohne Besizung; 8)

daß Adliche in gewissen hohen Collegien sich von ihren Collegen bürgerlichen Standes absondern können, und ein eignes Latas ausmachen dürfen; 9) daß überhaupt ein jeder Adliche über jeden unberangten Bürgerlichen den Vorrang genießt; 10) daß der Adliche ein adliches Wapen führen darf, das heißt, ein Wapen mit Helm und Schild.

Die dinglichen Rechte unsrer heutigen Ritterschaft oder des niedern Adels machen die zweite Classe aus. Sie haften auf ihren Besigungen und dauern fort. Dahin gehören folgende: 1) die Landtagsfähigkeit. In mehrern Deutschen Provinzen ist zum Besten des Landes den Ständen ein gewisser Einfluß verstattet; um nun diesen zeigen zu können, werden die Stände versammelt. Gemeiniglich theilen sich dieselben in zwei Hauptclassen ab, nämlich in Ritterschaft und Stände. Letztere erscheinen bei diesen Versammlungen mittelst gegebenen Auftrags durch Deputirte; die von der Ritterschaft aber ein jeder in Person, und zwar vermöge seiner Besigung. Dieses Recht nun, auf dem Landtage erscheinen zu dürfen, bleibt dem Gute eigen, sollte auch dasselbe in die Hände eines Bürgerlichen kommen. Daher muß auch der Ruf zum Landtage an jeden Rittergutbesitzer, ohne Unterschied des Standes und der Geburt, geschehen. Freilich muß man in manchen Landen Deutschlands, wie z. B. in Sachsen, das Recht, auf Landtagen erscheinen zu dürfen, sehr genau von der Landtagsfähigkeit eines Gutes unterscheiden. Diese, die Landtagsfähigkeit bei Lehn- und Rittergütern, ist dinglich, das heißt, sie haftet auf dem Gute, und verpflanzt sich auf jeden Besizer; die Ausübung der Landtagsfähigkeit aber ist gewisser Maßen auch zugleich persönlich, oder vielmehr gemischt. Denn a) daß einer vermöge Besigung landtagsfähig werden könne, dazu gehört ein Gut, dem diese Qualität, die Landtagsfähigkeit, anleben muß; und b) daß die Landtagsfähigkeit des Guts in Ausübung gesetzt werden könne, dazu wird ein adlicher Besizer, und zwar, wie in Sachsen, ein Landtagsfähiger vom Adel erfordert.

Ein andres dingliches Recht der Ritterschaft ist 2) die Steuerfreiheit. Der Grund zu dieser Befreiung ist in den ehemahligen Ritterdiensten zu suchen, wozu der Adel oder die Ritterschaft verbindlich war. Ehedem, das heißt, so lange der Adel die Ritterdienste that, war es sehr billig, daß er um derselben willen für seine Besigungen diese Befreiung genoß. Dieß geschah, und es brauchte der Adliche von wegen seines Guts auch nicht das mindeste zu den Steuern zu contribuiren. Nachdem aber die Ritterdienste aus der Mode gekommen sind, so würde es sehr unbillig seyn, wenn von den Besizern adlicher Güter oder der Rittergüter nichts zu den Bedürfnissen eines Landes beigetragen werden sollte. Und hierzu sind auch heut zu Tage in jedem Lande diese Güterbesitzer pflichtig, obwohl solche Prästationen nicht überall Steuern heißen, auch dieselben gemeiniglich weit leidlicher zu seyn pflegen, als die Steuern, die ein anderer Unterthan zum Besten des Landes zu entrichten hat. — In Sachsen sind manche Rittergüter steuerfrei geblieben — und das sind meist die altkanaischriftsfähigen

Güter; — dagegen müssen von andern Steuern entrichtet werden, nämlich von den neuschriftsäßigen Gütern. Diese letztern heißen daher, eben um des Umstandes willen, daß Steuern davon zu entrichten sind, beschöckte Güter, jene aber, wo keine Steuern zu entrichten sind, unbeschöckte Güter. Die Besitzer der unbeschöckten Güter bewilligen auf jedem Landtage wegen dieser Befreiung ein gewisses *Acquivalent*, welches *pro rata* von ihnen beigetrieben wird. — So genießt

5) die Ritterschaft für ihre Rittergüter auch die Befreiung von *Cinquatirung* als ein dingliches Recht; eine Befreiung, die ebenfalls aus den alten Ritterzeiten sich herschreibt. Diese Befreiung jedoch schränkt sich heut zu Tage bloß auf Friedenszeiten, und auch bloß auf den wirklichen Ritterfiz ein. In Sachsen genießen alle Rittergutsbesitzer diese Befreiung für den eigentlichen Ritterfiz in Friedenszeiten, z. B. bei Durchmärschen und Cantonirungen, und kommt jener Unterschied unter amts- und schriftsäßigen, und, bei den letztern, unter alt- und neuschriftsäßigen Rittergütern nicht in Anschlag. Hätte jedoch der Rittergutsbesitzer in seinem Dorfe auch zugleich ein Bauerngut, wie es sehr oft der Fall ist, so wird auf solches, gleich andern Bauergütern, auch *Cinquatirung* hingelegt.

Ein anderweitiges dingliches Recht, was der Rittergutsbesitzer wegen seines Gutes ausüben darf, ist 4) das Recht, Bier zu brauen. Dieses Recht ist freilich bald von größerm, bald von geringerm Umfange. So viel Bier brauen, als zum Hauswesen gebraucht wird, darf in der Regel jeder Gutsbesitzer. Man nennt dieß: zum *Lischtrunk* brauen. Allein so zu brauen, daß mit dem gebrauten Biere ein Gewerbe getrieben werden könne, entweder daß dasselbe an die Ortsbewohner verkauft, oder wohl gar in fremde Orte zum Verkauf geschafft werden könne, dieß Recht steht nicht jedem Rittergute zu, besonders nicht demjenigen, welches noch nicht eine Meile von der nächsten Stadt entfernt liegt, weil widrigenfalls jenes *Bierzwangerecht*, das den Städten als ein Zweig der bürgerlichen Nahrung verliehen ist, dabei zu sehr geschmälert und beeinträchtigt würde.

Die sogenannte *Patrimonialgerichtsbarkeit*, welche so sehr vielen, ja wohl den mehrsten Rittergütern zusteht, unter die dinglichen Rechte der Rittergüter ganz unbedingt aufnehmen zu wollen, ist nicht, wenigstens nicht dergestalt richtig, daß dem Rittergute bloß um des Umstandes willen, weil es die Rechte eines solchen Gutes hat, auch die Gerichtsbarkeit zustehen müsse. Zwar leiten manche Rechtsgelehrte die Entstehung dieser Patrimonialgerichte aus jenen Zeiten her, wo die Rittergutsbesitzer ihre Unterthanen als Leibeigene behandelten; allein, wenn man auch zugeben will, daß manches Rittergut den Rechtsgrund zu der ihm anklebenden Gerichtsbarkeit aus jenen Zeiten, wo Leibeigenschaft galt, herleiten könne, so gilt daß nicht im Allgemeinen. Zudem sind ja erst in neuern Zeiten, und nachdem schon lange vorher die Leibeigenschaft verschwunden war, hin und wieder viele Rittergüter entstanden, auf welchen ebenfalls diese Patrimonialgerichtsbarkeit haftet. — Nein, die Patrimonialgerichtsbarkeit ist, so wie überhaupt jede Art der Jurisdiction, ein Ausfluß aus der Lan-

des Hoheit, ein Regale. Gleichwie aber jedes niedere Regale entweder durch Verträge mit dem Landesherrn, oder durch Verjährung undenklicher Zeit erworben werden kann, so kann dieß ebenfalls auch mit der Patrimonialgerichtsbarkeit der Fall werden. Den Beweis, daß diese Patrimonialgerichtsbarkeit nicht bloß als ein den Lehn- und Rittergütern zustehendes dingliches Recht angesehen werden müsse, mögen diejenigen einzelnen Häuser und kleine unbedeutende Plätze hier abgeben, die, ohne ritterschaftliche Eigenschaft in sich zu vereinigten, diese Patrimonialgerichtsbarkeit haben; so wie im Gegentheil sich hin und wieder wirkliche Lehn- und Rittergüter finden, auf denen die Patrimonialgerichtsbarkeit nie gehaftet hat. So viel ist inzwischen richtig, daß, wenn einem Rittergute die Patrimonialgerichte zustehen, solche nun auch als ein demselben anklebendes, als ein dingliches Recht zu betrachten seyn, und als solche auf jeden Besitzer übergehn.

Ritterdienste s. Ritter.

Rittergüter s. Ritter.

Ritterpferde, waren eigentlich diejenigen Reiter, welche von dem adlichen Lehn- und Rittergutsbesitzer seinem Herrn im Kriege gestellt, mithin die schuldigen Ritterdienste wirklich geleistet werden mußten. (M. s. den Art. Ritter.) Allein, seitdem sich die Art Krieg zu führen geändert hat, versteht man unter Ritterpferde ganz etwas anders, nämlich die nigen Geldprästationen, welche Landes- und Lehns Herren von ihren Vasallen und Rittergutsbesitzern als ein für die sonst gewöhnlichen und nun abgekommenen Ritterdienste festgesetztes Äquivalent, zu verlangen berechtiget sind.

Ritterschaft. Unter diesem Ausdrucke, im weiten Sinn genommen, befaßt man heut zu Tage den niedern Adel durch ganz Deutschland, ohne Unterschied, ob demselben rittermäßige Güter zustehen oder nicht. Im engern Sinn aber versteht man unter der Ritterschaft nur diejenigen unter dem niedern Adel, welche wirklich rittermäßige Besitzungen haben. — In dieser letztern und engern Bedeutung war sie in Bezug auf Kaiser und Reich entweder unmittelbare oder mittelbare Ritterschaft. Die unmittelbare Ritterschaft war wegen ihrer Besitzungen keinem Reichsfürsten lehnspflichtig, sondern hatte dieselben direct vom Kaiser und Reich zu Lehn erhalten (es nannte sich daher auch diese Ritterschaft, um dadurch ihre Befreiung von der reichsständischen Landeshoheit recht bestimmt bezeichnen zu können, unmittelbare Reichsritterschaft). Dennoch aber, ob sie zwar gleich von niemanden als vom Kaiser und Reich abhängig war, bloß von daher Befehle oder Verbote empfing, und, gleich den Reichsständen, sowohl für die Personen, als von wegen ihrer Besitzungen, einzig und allein vor den höchsten Reichsgerichten, entweder vor dem Reichshofrathe zu Wien, oder vor dem Reichs-Kammergericht zu Reglar, Recht litt, konnte sie auf keinen Fall unter die Stände des Deutschen Reichs gerechnet werden: denn 1) erklärte sie kein Reichsgesetz für reichsständisch, obwohl in sehr vielen dergleichen Reichsgesetzen derselben gedacht ward; und 2) hatte sie auf dem Reichstage in keinem Reichs-Collegium Sitz und Stimme, wel-

ches doch zum Begriffe der Reichsstandschaft schlechterdings gehörte.

Die Entstehung der unmittelbaren Reichsritterschaft ist folgende: nachdem die Reichern unter dem Deutschen Adel es endlich nach und nach dahin gebracht hatten, ihre hohen Reichswürden erblich zu machen und für ihre Reichslehne die Landeshoheit zu verschaffen, so gelang es ihnen auch sehr bald, andre ihres gleichen, die jedoch an Besitzungen ärmer waren, von ihrer Landeshoheit abhängig zu machen, und sich über sie zu erheben. Sogleich ergab sich nun in einer und eben derselben Menschenclasse eine gewisse Veredlung — die man in der Folge der Zeit den hohen Adel nannte; ein Prädicat, das man bishero ganz und gar nicht gewußt hatte, indem man bloß eine einzige Menschenclasse unter dem Namen Adel kannte. Manche unter den weniger begüterten Adlichen hatten Muth und Herz genug, ihre Besitzungen von der Landeshoheit und Vormäsigkeit jener zu weit greifenden Reichsvassallen frei zu erhalten, und waren denn auch so glücklich, in der alten unmittelbaren Verbindung mit Kaiser und Reich zu verbleiben, ohne jedoch die Landeshoheit für ihre zu kleinen Besitzungen suchen, und an jenen Reichs-Versammlungen des Adels unter Autorität des Kaisers ferner Theil nehmen zu können. Um nun aber bei dieser unmittelbaren Reichsfreiheit sich zu erhalten, hielten sie's jetzt für dienlich, sich in Kreise und Cantone zu verbinden. Dieß geschah vorzüglich im Fränkischen, Schwäbischen und Rheinischen Kreise, daher die unmittelbare Reichsritterschaft des Fränkischen, des Schwäbischen und Rheinischen Kreises.

Die mittelbare Ritterschaft machte den landsässigen Adel in jeder einzelnen Deutschen Provinz aus, und mußte die Landeshoheit desjenigen Reichsstandes anerkennen, in dessen Lande ihre Besitzungen, Ritter- und Lehnsgüter lagen. Die Rechte und Verbindlichkeiten dieser landsässigen Ritterschaft oder des landsässigen Adels s. unterm Artikel Ritter.

Der Ritterschlag ist diejenige feierliche Handlung, wodurch einer, vermittelt eines Schlages mit dem flachen Schwerdt auf den Rücken, zum Ritter geschlagen wird. Wahrscheinlich schreibt sich diese alte Sitte von der Einkleidung der alten Deutschen her, wo der junge Mensch vor öffentlicher Gemeinde entweder von einem der Fürsten, oder vom Vater, oder einem Verwandten mit Schild und Spieß angehan, und so von der Gemeinde für wehrhaft anerkannt wurde. In der Folge vermehrten sich die Feierlichkeiten und Erfordernisse zu der ritterlichen Würde, z. B. die rittermäßige Geburt, das Alter von 21 Jahren, gewisse Züge gegen den Feind, auch der Besitz gewisser Güter u., wie denn auch die Candidaten zu Carl's des Großen Zeiten, nebst angelegtem Wehrgehänge, einen Schlag mit dem Degen auf die Schultern erhielten. Diese Ertheilung der ritterlichen Würde nun geschah von Kaisern, Königen und berühmten Fürsten; und zwar geschah es gemeinlich bei Krönungen, bei Vermählungen oder hohen Festtagen u., auch konnte kein Fürst sich vermählen oder zur Succession gelangen, wenn er nicht erst auf jene Art zum Ritter gemacht worden war.

Ritterspiele, oder Turniere, (aus dem Französischen Worte: *tourner*, sich wenden, sich herumdrehen) sind vielleicht so alt, als selbst der Gebrauch der Waffen. Es waren aber diese Ritterspiele ursprünglich nicht das, was sie in der Folge der Zeit geworden sind. Bei Entstehung derselben hatte man keine andre Absicht, als diejenigen junge Leute, welche etwa für den Krieg bestimmt waren, zu üben, und danach zu ihrem künftigen Dienste sie zu bilden, ohne dabei auf die äußern Verhältnisse ihrer Geburt sehr zu sehen, ob nämlich solche jungen Streiter aus einer ältern oder minder alten Familie abstammten, und ob mehrere oder weniger von ihren Vorfahren schon als Krieger aufgetreten waren; nur freigebohren, mußten sie seyn. Endlich aber erhielten im 12. Jahrhundert jene alten Ritterspiele, Turniere, in Deutschland eine ganz andre Gestalt; sie mußten ordentlich geübt, ja gewisser Maßen kunstmäßig gehalten werden. Diese neue Einrichtung der Ritterspiele rührt wahrscheinlich aus Frankreich her. Nach dieser neuen und gewisser Maßen strengen Einrichtung aber waren sie nicht bloß mehr Übungen der künftigen jungen Krieger, sondern auch zugleich ein unterhaltendes Schauspiel der Vornehmern, ja sogar das Schauspiel des Kaisers. Es wurden Gesetze entworfen und festgesetzt, welche bei diesen Spielen genau beobachtet werden mußten, und wornach die bei denselben vorgegangnen Fehler gerügt und streng bestraft wurden. So schränkte sich aber auch das Recht, an dergleichen Ritterspielen Theil zu nehmen, nun bloß auf das Alter der Familien, oder auf die Geburt ein; denn ein jeder, der hier als Ritter erscheinen und mit andern Ritters turnieren wollte, mußte durch die Ahnenprobe beweisen, daß er von turniermäßigem Adel sey: kurz, das Recht, an Turnieren Theil zu nehmen, wurde seit dieser Zeit ein persönliches Vorrecht des alten Adels. Gleichwie aber in Deutschland noch bis auf den heutigen Tag der Adliche, wenn er in gewissen Fällen und zu gewissen Behufen, z. B. wenn er in ein Hochstift, oder zu einer Hofstelle auf- und angenommen werden will, die Echtheit und Reinheit seines Adels zu beweisen nöthig hat, die Ahnenprobe von väterlicher und mütterlicher Seite machen muß: so mußten auch die Ritter jener Zeiten schon, bloß um der Turniere willen, in unserm Deutschland ihre Ahnenprobe von beiden Seiten ablegen; mithin mußte ein jeder Adliche, wenn er sich in eine Turniergeellschaft aufnehmen lassen wollte, beweisen, daß der Adel beider Aeltern gut sey, da im Gegentheil jeder Flecken der Geburt, auf des Vaters oder auf der Mutter Seite, ihn von den Turnieren ausgeschlossen haben würde.

In Frankreich war man bei der abzulegenden Ahnenprobe gleich anfangs milder streng; und es war von jeher eine einseitige Ahnenprobe hinlänglich, nämlich man sah bloß auf die Echtheit des Adels auf des Vaters Seite. Diese einseitige Ahnenprobe ist auch in der Folge der Zeit, und so lange in Frankreich bei gewissen adelichen Ehrenstellen man ausschließend auf den alten Adel gesehen hat, hinlänglich geblieben, das heißt, bis zur jetzigen gänzlichen Umwälzung des Französischen Staats.

Und da jene Ritterspiele ordentlich kunstmäßig behandelt wurden, so gab es auch hierbei, so wie bei Künsten, gewisse Stufen, nämlich

es mußte der junge vom Adel, wenn er in eine Turniergefellschaft aufgenommen worden war, erstlich Lehrling werden, dann Knappendienste verrichten, und endlich konnte er als wirklicher Ritter bei den Spielen erst erscheinen, nachdem er zuvor dafür erklärt worden war, welches bei dem feierlichen Ritterschlage geschah.

Daß endlich diese Ritterspiele nach und nach abgekommen, haben folgende Ursachen bewirkt: 1) die verschiednen Verbote, die der Papst wegen solcher zu erlassen für nöthig befand, indem diese Spiele zeithero meist nur Anlaß zu Fehden und Gewaltthätigkeiten gegeben hatten, 2) der unter dem Kaiser Carl IV. aufgekommene Briefadel; denn man konnte durch diesen die Rechte eines Ritters zu Schild und Helm erhalten, so gut, als durch jene junstmäßigen Ritterdienste, und 3) die veränderte Art Krieg zu führen, seit Maximilian I., wo nun stehende Armeen aufzukommen anfangen.

Der Rittersprung, eigentlich Borritt. Keine Deutsche Provinz, ja kein Reich in Europa ist uns bekannt, wo der Borritt, oder schlechtweg der Rittersprung einem adlichen Rittergutsbesitzer heutiges Tages noch ein eignes Recht bewirkte; ja wir wissen uns nicht zu erinnern, daß dieser Borritt gegenwärtig noch irgendwo gehalten würde. Nur in der Ober-Lausitz kommt er noch vor, wo er in den Jahren 1777 und 78 zu Budissin (Baugen), der Hauptstadt dieser dem Churhause Sachsen gehörigen Provinz, auf die feierlichste Weise zweimal nach einander gehalten und vollzogen worden ist. Dieser Borritt, oder der sogenannte Rittersprung, gründet sich auf ein Privilegium, welches der Kaiser Ferdinand I. im Jahre 1544 der Ritterschaft der Ober-Lausitz ertheilte. Vermöge dieses Privilegiums nun soll ein jeder Vasall berechtigt seyn, sein schon auf dem Fall stehendes Lehn- und Rittergut ohne Genehmigung des Lehnsherrn unter den Lebendigen, z. B. durch Verkauf, veräußern zu dürfen, unter dieser Einschränkung jedoch, daß es noch zu einer Zeit geschehen muß, wo er, der Vasall und Ritter, noch so viel Lebenskräfte hat, um ein hengstmäßiges Pferd in seiner vollen Rüstung besteigen und vor dem Landvoigte auf solchem reiten zu können *). Sobald denn nun einmahl dieser Borritt oder Rittersprung gehalten werden sollte, so gingen große Vorbereitungen der Feierlichkeit selbst voraus. Es ward nämlich eine ganz neue vollständige Ritterrüstung dazu gefertigt, welche, zusammt dem Pferde des Ritters, vor allen Dingen den Churfürstlichen Commissarien einige Tage vor der Handlung vorgezeigt werden mußte, um zu sehn, ob alles vorschriftsmäßig sey; das Pferd ward gemessen, der Kürasch ward angeschossen und die ganze Rüstung gewogen. An dem zur Feierlichkeit bestimmten Tage mußte der Vasall in seiner vollen Rüstung auf dem Schloßhofe erscheinen, so ausgerüstet das Pferd besteigen, und

*) Der Ausdruck: Das Lehn steht auf dem Fall, wird dann gebraucht, wenn der jetzige noch lebende Vasall keinen lehnsfähigen Erben weder in absteigender, noch in der Seitenlinie hat, auch kein Mitbelebter vorhanden ist, und dereinst mit seinem Tode das Lehn wieder an den Lehnsherrn zurückfällt.

vor den auf einer daselbst befindlichen Tribune versammelten kurfürstlichen Commissarien, und in Gegenwart ritterschaftlicher und städtischer Deputirten, unter Vorausrückung 4. Trompeter, zweimal um einen Kreis herumreiten. Mehreres hierüber findet man in Bernoulli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen, Th. 1. No. 6.

Ritterwesen, Ritterzeiten s. Ritter.

Rigebüttel, ein Amt und Flecken an der Elbe, 14 Meilen unter Hamburg, wo die Elbe in die Nordsee fällt. Der geräumige Rigebüttelsche Hafen, Cughafen, dient allen Schiffen zu einer sichern Zuflucht.

Das Rituale ist die Römische Kirchen-Ägende, worin alle die Ceremonien, welche bei Pflegung des Kirchendienstes zu beobachten sind, aufgezeichnet stehen. Es gibt einige Orden, namentlich die Prämonstratenser, welche ihr eignes Rituale haben.

Rival, (Franz. Rival) der Nebenbuhler. Ueberhaupt auch: der Mitkämpfer, Mitbewerber, Wettseiferer. Rivalisiren, mitbuhlen, wetteifern. Sie rivalisiren mit einander, d. h. sie suchen einander auszustechen, zu übertreffen oder zu verdrängen. Rivalität, die Nebenbuhlerei, der Wettseifer, die Mitbewerbung. Dasselbe bedeutet Rivaltschaft.

Rixa, (Lat.) ein Rechtsstreit, Rechtshandel. Auctor rixae, der Urheber des Streits.

Rizzio s. Maria Stuart.

Rob, heißt in den Apotheken ein dickeingesottener Saft oder ein Muß, z. B. Rob Sambuci: Hollundermuß.

Roba, ein Spanisches Maaß und Gewicht von 25 Pfund.

Robbe s. Seehund.

Robber, (im Whistspiel) zwei hinter einander gewonnene Parthien von 3 gespielten.

Robe, (Franz.) die, eine an einigen fürstlichen Höfen und auch da nur bei Festlichkeiten noch gebräuchliches Damenkleid mit einem Schnürleibe und sehr langer Schleppe. — Robe de chambre, (—Schambr.) ein Schlafrock. Robe ronde, (—rongde) ein aus der Mode gekommenes vorn offenes und unten abgerundetes Frauenzimmerkleid mit Falten und Bügen.

D. William Robertson, geb. 1721, einer der ausgezeichnetsten Englischen Geschichtschreiber, dessen Genie und historische Talente eben so groß, als sein Charakter vortrefflich war. Gerechtigkeit gegen andre Nationen — keiner der großen Englischen Schriftsteller hatte so viel Achtung wie Er gegen die Deutschen, die er immer Wholesale dealers learning (Großhändler in der Gelehrsamkeit) nannte — war eine Tugend, die ihn vorzüglich von andern Englischen Schriftstellern unterscheidet. — Unter mehrern historischen Werken hat ihm auch seine Geschichte Carls V., seine Geschichte von Amerika und hauptsächlich seine Geschichte von Schottland einen ausgezeichneten Rang in der Gelehrten-Republik angewiesen. Er starb am 11. Juni 1793 im 72 Jahre, nahe bei Edinburgh, wo er seit 32 Jahren Principal von der Universität eine Würde, die

ungefähr das, was bei uns die Kanzler-Stelle sagen will) gewesen war.

Maximilian Robespierre. Die Begebenheiten aus der frühern Lebensgeschichte dieses Mannes, der in seiner glänzendsten Periode der Gegenstand des allgemeinen Schreckens war, und nach seinem Fall von allen Parteien verwünscht wurde, sind größten Theils unbekannt. Die Stadt Arras, in der ehemahligen Grafschaft Artois, war seine Vaterstadt, wo er um das Jahr 1757 oder 1758 geboren wurde. Sein Vater, Advokat daselbst, verließ aus einer nicht bekannten Ursache Frankreich, und versetzte dadurch die zurückgelassne Familie in dürftige Umstände. Zu allem Glück nahm sich der Bischof von Arras ihrer an, und sorgte vorzüglich mit großmüthiger Uneigennützigkeit für die Erziehung des jungen Robespierre. Es fehlt nicht an solchen, welche die Freigebigkeit dieses Prälaten aus einem geheimen Verständnisse ableiten, daß er mit der Mutter des Robespierre gehabt haben soll. Allein dieß kann eben so wenig bewiesen werden, als daß Robespierre ein Verwandter des Königmörders Damien gewesen sey, und von diesem den Haß gegen das Königthum gleichsam ererbt habe. Bis in das zwölfte Jahr blieb Robespierre auf der Schule in Arras, dann wurde er in das Ludwigs-Collegium nach Paris geschickt, um da die weitere Ausbildung zu erhalten. Man kennt die Fortschritte nicht, die er daselbst in den Wissenschaften machte; indessen gehörte er, wo nicht zu den besten, doch auch nicht zu den schlechtesten Schülern. Hätte man aber auch alle Ursache gehabt, seinen Fleiß zu bewundern, so würde man sich doch schwerlich mit seinen heimlichen Charakter haben ausöhnen können, wovon er schon damals manche unwürdige Probe ablegte. Nachdem er das Collegium verlassen hatte, wählte er anstatt des geistlichen Standes, wozu ihn sein Gönner bestimmte, das Fach der Rechtsgelehrsamkeit, und ward Advokat. Er ging, da er in Paris kein Glück machen konnte, nach Arras zurück. Ob der erste Prozeß, den er daselbst führte, gegen den Bischof, seinen Wohlthäter, gerichtet war, ist eben so zweifelhaft, als die Sage, daß er damals eine erbärmliche Abhandlung über die neue Erfindung der Bligableiter geschrieben habe, um damit Aufsehen zu machen. Man verliert ihn in seiner damaligen Laufbahn ganz aus dem Gesicht, und findet ihn erst unter den Deputirten zur ersten National-Versammlung wieder, unter welchen er als Abgeordneter des Bürgerstands von Arras erschien. Da man aber im Jahre 1789 noch nicht ganz von dem Vorurtheile einer adlichen Geburt zurückgekommen war, oder wenigstens persönliche Verdienste ehrte, Robespierre aber weder auf diese, noch auf jene Ansprüche machen konnte, so blieb er ziemlich unbemerkt in der National-Versammlung, und wurde, wenn er ja einmahl die Rednerbühne betrat, immer der Gegenstand des allgemeinen Spottes, weil sein Vortrag elend, seine Ideen verwirrt und leicht, und seine Sprache durch barbarische Wörter entstellt war; man verlor ihn unter der Menge der übrigen unbedeutenden Deputirten. Um sich doch etwas bemerklicher zu machen, fing er an ein politisches Tagblatt herauszugeben. Allein auch damit glückte es ihm nicht, weil die Schrift außer unrichtig erzählten That-

sachen und einem frostigen Raisonnement nichts enthielt, was aufmerksame Leser hätte fesseln können. Erst um die Zeit, da der König nach Varennes geflüchtet war, gelangte Robespierre zu einiger politischen Wichtigkeit. Die Jakobiner, welche damals mächtig zu werden anfangen, gewannen ein großes Zutrauen zu ihm; und durch sie wurde er auch bei dem Volke beliebt. Da er einmal sichern Fuß gefaßt hatte, ging er weiter, und erhob sich durch die gewöhnlichen Kunstgriffe der Demagogen bis zu jener fürchterlichen Höhe, von der ihn die vereinte Kraft des Convents am 9. Thermidor kaum herabschleudern konnte. Er ward, nachdem die erste National-Versammlung auseinander gegangen war, öffentlicher Ankläger bei dem Criminalgericht des Pariser Departements, und verwaltete diese Stelle zur Verwunderung aller guten Bürger mit vieler Unparteilichkeit und Gerechtigkeitliebe. Wahrscheinlich wollte er sich dadurch bei allen Parteien einschmeicheln; denn es ist kaum zu bezweifeln, daß er auch den Aristocraten würde gedient haben, wenn er dabei auf Ehre und Ruhm hätte rechnen können. Da er aber merkte, daß er unter diesen wegen der Eingeschränktheit seiner Kenntnisse und Plumpheit seiner Sitten keine große Rolle würde spielen können, so blieb er bei der Partei, welche die Herrschaft der Dyrchofen begünstigte. Man sagt, daß ihm der Hof nach der Annahme der Constitution von 1791 eine Ministerstelle habe übertragen wollen; allein es geschah nicht, und Robespierre entwickelte seitdem immer mehr seinen Haß gegen das Königthum, den er schon ehemals bei Abfassung seiner Vollmacht zur National-Versammlung nicht undeutlich zu erkennen gegeben hatte. Wenn er mehr persönlichen Muth besessen hätte, so würde er sich wahrscheinlich viel früher emporgeschwungen haben; aber er war furchtsam, und verschwand daher vom Schauplatz, so lange es zweifelhaft war, auf welche Partei sich der Sieg neigen würde. Erst nachdem seinen Freunden, einem Danton, Paris und andern die Ausführung der Mordthaten im September geglückt war, bekam er mehr Muth und Selbstvertrauen. Daher schrieb sich auch die unverschämte Frechheit, mit welcher er sich am 5. Nov. 1791 im Convente, wo ihm das Departement von Paris als Deputirten gewählt hatte, gegen Louvet vertheidigte, als dieser mit einer beredten Anklage gegen ihn auftrat, und ihm vorwarf, daß er unter irgend einem Titel nach der höchsten Gewalt strebe. Der Sieg, den er an diesem Tage davon trug, war überhaupt für ihn und seine Freunde von der größten Bedeutung; denn von nun an war das Uebergewicht der Bergpartei über die Girondisten entschieden. Man mußte die ganze Geschichte der Revolution im Jahre 1793 und 1794 wiederholen, wenn man vollständig zeigen wollte, wie die Macht des Robespierre täglich zunahm, wie er die Partei der Gironde (am 31. Mai 1793) stürzte, die Hebertisten (am 24. März 1794) vernichtete und endlich sogar einen Danton (am 4. April 1794) aufs Schaffot bringen konnte. Dessen ungeachtet aber würde man schwerlich bestimmen können, was Robespierre während der langen Zeit, da er die Volksgunst im höchsten Grade genoß, eigentlich für einen Zweck gehabt habe, und ob er aus eigenem Antriebe, oder als Werkzeug unbekannter Obern gehandelt habe. Dieses letztere ver-

dient, ungeachtet ein ungenannter Schriftsteller darzuthun bemüht ge-
 wesen ist, daß Robespierre von Jugend an in die Tiefen eines geheime-
 nen Königsmörderischen Bundes eingeweiht worden sey, eben so wenig
 Glauben, als daß er den Dauphin auf den Thron setzen und sich viel-
 leicht gar mit dessen Schwester habe vermählen wollen. Wiederher-
 stellung der Monarchie im eigentlichen Verstande konnte schwerlich seine
 Absicht seyn; denn sonst würde er unstreitig die Freunde dieser Art
 von Verfassung nicht so muthwillig hingepflegt haben. Wahrscheinlich
 wollte er bloß dem Wohlfahrtsausschuß alle Macht in die Hände spie-
 len, und zu dem Ende den Convent vernichten oder doch zum schweigsamen
 Organ des erstern herabwürdigen. Was alsdann geschehen seyn
 würde, wenn ihm dieses Project gelungen wäre, wußte er damals, als
 er es ausbrütete, vielleicht selbst noch nicht. Auf jeden Fall konnte dies
 ses nicht sogleich bewirkt werden; und hätte er nur erst alle Macht in
 den Händen, so stand es ja hernach ohnedies in seinem Willen, ob
 er der Republik als Tribun oder Dictator vorstehen, oder sie in eine
 Monarchie umformen, und dann nach dem Beispiele eines Sulla gänz-
 lich vom Schauplatz der Begebenheiten abtreten wollte. Ohne jetzt
 weiter seine Absichten zu verfolgen, wollen wir, da es ohnedies nicht
 möglich ist, durch den Schleier zu sehen, welcher die damaligen Be-
 gebenheiten jetzt noch deckt, nur noch die Umstände, die seinen Fall
 herbeiführten, kurzlich aufzählen. Die große Vorliebe, welche die nie-
 dere Volksklasse gegen ihn hegte, und welche bisweilen in eine schwär-
 merische Verehrung seiner Person ausartete, erweckte ihm unter den
 übrigen Demagogen zahlreiche Rivalen. Der größte Theil der Bergpar-
 tei hatte nach und nach einsehen lernen, daß er nur als Werkzeug ge-
 braucht werde, und daß außer Robespierre höchstens einige Mitglieder
 des Wohlfahrtsausschusses die eigentliche Gewalt in Händen hätten.
 Natürlich entstand daher ein gegenseitiges Beobachten und eine geheime
 Eifersucht im Convent und im Wohlfahrtsausschuß. Barrere,
 Billaud de Varennes und Collot d'Herbois auf der einen,
 Robespierre, Couthon und St. Just auf der andern Seite,
 bildeten zwei fürchterliche Triumvirate, die einander zu stürzen droh-
 ten. Robespierre hatte den Gemeinderath und die gewaffnete Macht
 auf seiner Seite; der Sieg würde sich daher unbezweifelt für ihn er-
 klärt haben, wenn nicht einige andre Umstände dazu gekommen wären,
 welche die öffentliche Meinung gegen ihn stimmten. Man wußte, daß
 Robespierre, Couthon und St. Just im Wohlfahrtsausschuß das De-
 partement der allgemeinen Polizei besorgten; daher hielt man sie für
 die alleinigen Urheber der zahllosen gesetzlichen Hinrichtungen, welche
 in den Frühlings- und Sommermonathen des Jahres 1794 auf einen
 schauerhaften Grad vermehrt wurden. Zwar lähmte das Schrecken
 die Thätigkeit der Bürger; und sie durften nicht wagen, ihren Unwillen
 darüber zu äußern. Robespierre's Gegner im Convent konnten
 jedoch bei einer gewissen Versammlung, wo beinahe alle Einwohner von
 Paris gegenwärtig waren, den allgemeinen Unwillen sehr deutlich auf
 dem Gesichte eines jeden lesen. Diese Versammlung war an dem Tag,
 wo Robespierre das Fest des höchsten Wesens feiern ließ.
 Er hatte sich (am 4. Juni 1794) zum Präsidenten des Convents ernannt.

nen lassen, und eröffnete als solcher die Feierlichkeit mit einer schwülstigen und schwärmerischen Rede, worin er sich rühmte, der Wiederhersteller des Glaubens an Gott und sittlichen Gefühls zu seyn. Es mußte die Herzen aller Anwesenden empören, einen solchen Mann über Moralität und Tugend declamiren zu hören, die er selbst muthwillig unter die Füße trat. Sein Ansehen fing seitdem allgemein an zu sinken, und er konnte sich nur noch durch das Schrecken der Proscriptionliste halten. Als aber mehrere Deputirte im Convent und einige Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses erfuhren, daß ihre Nahmen gleichfalls darauf stünden, so wagten sie am 27. Juli 1794, da St. Just eine Rede von neuen Verschwörungen gegen die Republik hielt, einen Angriff auf ihn. Robespierre schwang sich auf die Rednerbühne und fing an, in einer Rede von der Eigenheit des Wohlfahrtsausschusses gegen den Convent zu sprechen; allein Tallien ließ ihn nicht ausreden, drängte ihn von der Rednerbühne herunter, und forderte den Convent mit einem Feuer, das an Verzweiflung grenzte, auf, das Joch der Tyrannei nicht länger zu ertragen. Der Convent, der gewohnt war sich vor Robespierren zu demüthigen, wankte anfänglich. Da aber mehrere Deputirten ihre Stimmen erhoben, so wurde endlich ein allgemeines Anklagedecret gegen die Verschwörer beschlossen. Robespierre war indessen mit St. Just und Couthon nach dem Gemeindehause geflüchtet, wo die übrigen Verschwornen, Henriot, Lavalette, Lebas und andre, ihrer warteten. Henriot bemühte sich als Generalcommandant der gewaffneten Macht die Soldaten gegen den Convent aufzubringen. Allein seine Reden waren ohne Wirkung; man hielt ihn fest, und die Gend'armes drangen in den Saal des Gemeindehauses, um sich der übrigen Verschwornen zu versichern. Robespierre versuchte es, sich durch einen Pistolenschuß zu tödten; er zerschmetterte sich aber bloß die Kinnlade damit. Bei den empfindlichen Schmerzen, welche ihm diese Wunde verursachte, und bei den fürchterlichen Verwünschungen, welche die Anwesenden gegen ihn austießen, blieb er ganz unempfindlich, und zeigte weder Reue noch Verzweiflung. Am folgenden Tage wurde er unter allgemeinem Freudengeschrei guillotiniert; und seitdem gehört der 28. Juli (oder der 9. Thermidor) zu den merkwürdigsten Tagen in der Französisch Revolution. Alle Augenzeugen versichern, daß Robespierre in seinem Außern schon etwas Widerliches und Furchtbares gehabt habe, welches er nicht durch die Sorgfalt verbergen konnte, mit der er sich zu käufeln und zu pugen pflegte. Sein Gesicht hatte etwas Kagenähnliches, sein Blick war schwärmerisch, und alle seine Bewegungen kündigten einen argwöhnischen und grausamen Charakter an. Die häufigen Hinrichtungen, die er veranstalten ließ, sollten fast allemahl die Strafe der Verschwörer gegen die Republik seyn: nur einmahl ließ er eine Menge Menschen hinrichten, weil sie einen Anschlag gegen sein eigen Leben gefaßt haben sollten; dieses geschah am 17. Juni 1794. Die angeblichen Hauptverschwornen waren: ein gewisser Cardinal, der Vorsteher einer Schulanstalt, und Cecile Regnaud, ein zwanzigjähriges Mädchen, welche Robespierren besucht und einige Messer bei sich gehabt hatte. Sie hatte wissen wollen,

wie ein Tyrann aussehe; und wegen dieses freimüthigen Bekenntnisses ließ sie der Tyrann hinrichten.

Kobespierre der jüngere, war der Bruder des vorigen, und gleichfalls auf Kosten des Bischofs von Arras erzogen worden. Er suchte den Ruhm seines Bruders auf alle Art auszubreiten, und war ihm von ganzem Herzen ergeben. Das Pariser Departement wählte ihn gleichfalls zum Conventsdeputirten; er war aber selten lange im Convent, sondern bekam immer Aufträge bei den Armeen auszurichten. Auf diesen Sendungen erlaubte er sich viele Gewaltthätigkeiten und Bedrückungen; er stand daher nicht in dem allgemeinen Rufe der Unbestechlichkeit, worin sich sein älterer Bruder zu erhalten wußte. Gegen seine leibliche Schwester handelte er treulos, und ermunterte seinen Bruder, sie aus dem Wege schaffen zu lassen, nachdem sie es gewagt hatte, diesem über sein Betragen Vorwürfe zu machen. Ueberhaupt zeigt sein ganzes Betragen, daß sein Charakter nicht besser war, als der Charakter seines Bruders. Man arretirte ihn daher zugleich mit diesem; er entfloß aber nach dem Gemeindehause, und wagte, da ihm kein Mittel zur Rettung mehr übrig blieb, einen Sprung durch ein Fenster. Er stürzte herab und zerschmetterte sich ein Bein. Bis auf den letzten Augenblick seines Lebens behauptete er die Unschuld seines Bruders und seine eigne, und frohlockte, daß es ihm vergönnt sey, als freier Mensch zu sterben. Er erklärte öffentlich einige Mitverschworne für feige Verräther, welche zu den Gegnern seines Bruders übergegangen wären und ihnen alle Geheimnisse mitgetheilt hätten; es fehlt aber bis auf den heutigen Tag an vollkommenen Aufklärungen dieser Geheimnisse. Zwar setzte der Convent eine eigne Commission nieder, welche die nachgelassenen Papiere der Verschwornen untersuchen mußte, und der Repräsentant Courtois staltete im Rahmen dieser Commission darüber am 5. Januar 1795 einen weislaustigen Bericht ab, der gedruckt, und auch bei uns durch eine gute Uebersetzung bekannt worden ist; aber die Hauptsache bleibt immer Dunkel: die meistes Documente beziehen sich bloß auf das Schreckenssystem überhaupt, welches doch bekanntlich nicht von Kobespierre allein begünstigt oder gesetzlich eingeführt wurde. Die eigentliche Relation des Courtois ist in einem sehr declamatorischen Styl abgefaßt, der beinahe absichtlich scheint gewählt worden zu seyn, weil bei einer nackten Darstellung der Thatfachen mancher noch lebende Beförderer des Schreckenssystems hätte compromittirt werden können. Wahre Aufklärung über den Gang der Intrigue in den damaligen Ausschüssen kann nur von dem Laufe der Zeit erwartet werden.

Robinson Crusoe ist der erdichtete Nahmen eines Schottländers Alexander Selkirk, welcher sich auf der unbewohnten Insel Juan Fernandez, westlich von der südamerikanischen Provinz Chili etliche Jahre aufhielt, nachdem er von seinem Schiffskapitän im Jahre 1703 daselbst war gelassen worden. Die Capitän Rogers und Courtney die 1708 als Freibeuter, von Bristol aus nach dem Südmeer gingen, fanden ihn allda. Aus seinen Papieren hat nachgehends Daniel Defoe, dem sie zur Herausgabe anvertrauet worden, seinen Robinson Crusoe gebildet, der den Anlaß zu den Robinsonaden gab, die lange der Modestoff romantischer Dichtungen waren. Der natürliche Trieb des Menschen

nach Vereinfachung der Bedürfnisse und nach einer genügsamen Unabhängigkeit belebte das Interesse für den Roman. Sein Held ist ein Mensch, der aus dem Stande cultivirter Gesellschaften auf einmal in die Einsamkeit und in den Naturstand zurückgeschleudert wird, zwar mit Werkzeugen der Kunst und andern Hülfsmitteln der Cultur versehen, aber doch aller der Hülfe beraubt, welche die Vereinigung lebensdiger Kräfte darbietet. Diesen interessanten Gesichtspunkt faßte Rousseau auf, und empfahl den Robinson Crusoe als Lesebuch der Jugend. Campe sah weiter. Um der Jugend die Vortheile der Gesellschaft noch fühlbarer zu machen, theilte er das Leben seines Robinsons in 3 Perioden. Die erste ist die einer gänzlichen Verlassenheit, wo er von aller Gesellschaft abgeschnitten, von allen Werkzeugen entbloßt, selbst des Feuers, des Hauptvermittlers unsrer Bedürfnisse, beraubt, bloß auf den Gebrauch seiner Hände und eines Hebels eingeschränkt war; die 2te die der aufkeimenden Gesellschaft, wo er einen Gefährten findet, der seine Kraft verdoppelt, und ihm den Gebrauch des Feuers schenkt; die 3te die der höhern Cultur, wo ein Brack ihn in Besitz der meisten lange entbehrten Bequemlichkeiten des Lebens, aller nothwendigen Werkzeuge und Vorräthe setzt, die für den civilisirten Menschen Bedürfnis sind. — Diese allmähligen Fortschritte zu den verschiedenen Stufen der Cultur belehren die Jugend über den Gang der menschlichen Bildung, und sind geschickt, sie vor romantischen Ideen zu bewahren, ohne das Vertrauen auf eine Kraft ganz zu erlöbten.

Roborantia, (Lat.) stärkende Arzneimittel, und überhaupt Stärkmittel, **Roboriren**, stärken. **Robust**, stark, stämmig, handfest. Ein robuster Mensch: der etwas aushalten kann.

Rocaille, (Franz. Rokallje) eine Art kleiner Glasperlen oder Korallen von mancherlei Farbe; desgleichen runde Stückchen Glas von allerlei Farbe; insbesondere: aus Steinen, Glasstücken, Muscheln u. dgl. zusammengesetztes künstliches Grottenwerk in Gärten und bei Wasserkünstlern. — **Rocailleux**, (Rokalljühr) ein Grottenkünstler, der sich auf Grottenwerk versteht.

Rocambole, (Franz.) eine Art Zwiebel mit platten Blättern, milder als der Knoblauch. Im L'hombre Spiel: eine Art von Pot, zu welchem von jedem gewonnenen Spiele eine Marke abgesetzt wird, um dann eine bestimmte Anzahl, gewöhnlich 10 solcher Marken auf ein Spiel zu nehmen. Man pflegt im Voraus nach der Zahl der Rocambole die Dauer des Spiels festzusetzen.

Rocca, (Ital.) ein Bergschloß, daher viele italienische Dörfer diesen Namen neben einem andern führen.

Rochefort, (Franz. Roschfohr) eine schöne Stadt in Frankreich beim Ausfluß der Charente (Scharangte) in die See, wo man ein vortreffliches Seearsenal findet. Desgleichen der Hauptort einer Grafschaft gleiches Namens in den Niederlanden gegen die lüttichschen Grenzen, **Rochefort en Ardenne** (bei den Ardenennen) genannt.

François Herzog von Rochefoucauld, wurde 1693 geboren, und widmete sich dem Kriegsdienst. Er war ein heftiger Gegner des

Cardinal Mazarin, und einer von den Häuptern der Fronde. Nachdem die Unruhen im Reiche geendigt waren, widmete er sich bis an seinen Tod (1780) ganz den Wissenschaften, und öffnete sein Haus den Gelehrten und Künstlern. Er selbst schrieb einige historische Werke, welche die Geschichte seiner Zeit betreffen und zu den besten in ihrer Art gehören. Am schätzbarsten ist jedoch seine Sammlung moralischer Grundsätze, welche Schulz neuerlich wieder herausgegeben hat. Er zeigt darin eine treffende Welt- und Menschenkenntniß, welche hauptsächlich aus den höhern Ständen abstrahirt ist, und die menschliche Natur nicht allemahl von der vortheilhaftesten Seite beleuchtet. Rochefoucauld hatte in den Zeiten, da er schrieb, so häufige Gelegenheit, den Gang der Großen zu Intriguen und Niederträchtigkeiten zu beobachten, daß man sich nicht wundern darf, wenn er Eigennuz und Selbstsucht zur Triebfeder der menschlichen Handlungen macht, und von der ursprünglichen Güte des menschlichen Herzens sehr kleine Begriffe hat. Er selbst war ein ganz rechtschaffener Mann, und sein vortrefflicher Charakter ging auf seine Nachkommen über, und beseelte die beiden Brüder gleiches Namens, welche sich in der Französischen Revolution auszeichneten. Der eine von ihnen, der Herzog von Rochefoucauld, war ein vorzügliches Mitglied der constituirenden Nationalversammlung, und einer der ersten unter dem Adel, die sich zum Besten der Nation zu großmüthigen Aufopferungen entschlossen. Als am 4. August 1789 alle Frohnen und Feudalrechte abgeschafft wurden, machte er auf das Schicksal der unglücklichen Negerclaven aufmerksam, und rieth zur Linderung desselben; und auch in der Folge wurde nie eine wahrhaft patriotische Motion gemacht, welche er nicht unterstützt hätte. Bei diesem Bestreben, das Elend der untern Volksklassen zu erleichtern, war doch der Herzog von Rochefoucauld weit entfernt, die Plane der Unruhmstifter und Volksverführer zu begünstigen. Als am 20. Juni 1792 der Pöbelaufstand gegen das königliche Schloß ausbrach, gab er sich als dormaliger Präsident des Pariser Departements alle Mühe, die Anstifter jenes Aufruhrs zu entdecken und zur Strafe zu ziehen. Er unterzeichnete den Befehl des Departements, wodurch der Maire Pétion und der Municipalbeamte Manuel von ihren Aemtern suspendirt wurden, und zog sich dadurch den Haß der Volkspartei zu. Er blieb immer gemäßigter Royalist, und wurde als solcher von gedungenen Mordhändlern im Sept. 1792 auf seinem Landgute zu Chisoes in den Armen seiner Gemahlin ermordet. Sein Bruder, der Cardinal von Rochefoucauld, hatte einen eben so vortrefflichen Charakter. Er war Erzbischof von Rouen, und verlor durch die Revolution einen beträchtlichen Theil seiner Einkünfte. Da er sich dadurch genöthigt sah, die meisten seiner Bedienten abzuschaffen, so vertheilte er sein kostbares Hausgeräthe unter sie, damit es ihnen in der Folge nicht am nöthigen Lebensunterhalte fehlen möchte.

Rochelle, vor der Revolution die Hauptstadt und Siz des Gouverneurs von Annis, jetzt District im Departement der Untern-Charante; ein berühmter Handelsplatz mit einem guten und sichern, wenn gleich etwas engen Hafen am Ocean, welcher schon im J. 1200 sehr stark befahren wurde. Von jeher wurde dieser Hafen durch Zoll- und andre

Handelsfreiheiten sehr begünstigt, und erlangte dadurch den Rang einer der beträchtlichsten Handelsstädte Frankreichs. Nicht bloß durch starke Ausfuhr der vielen hieher geschafften Waren, sondern auch durch beträchtlichen Antheil an den Ausrüstungen und dem Handel nach den Ostindischen Inseln, ferner durch die lebhafteste Küstenfahrt, welche es nach allen westlichen Häfen Frankreichs unterhält, auch durch seinen beträchtlichen Schiffbau hat es jenen Rang immerfort zu behaupten gesucht. Die Zahl der Einwohner soll sich jetzt nur gegen 18,000 belaufen.

Rochen, ein Knorpelfisch mit einem breiten platten Körper. Im Schachspiele: der Thurm oder Elephant heym Schachspiele, welcher in die Reihe der Offiziere auf die beiden letzten Eritenfelder gesetzt wird, und nur gerade entweder vorwärts oder der Quere gezogen werden kann. **Rochiren**, den Rochen ziehen.

Rochester, (Engl. Roschester) eine wohlgebaute englische Handelsstadt in der Provinz Kent, mit einem uralten Schlosse.

Rochetta, (Ruchetta, Franz. Roquette) ist eine Gattung von Pottasche oder Soda, die von Acre und Tripoli in Syrien kommt, und zum Glasmachen gebraucht wird. Letztere ist nicht so gut als erstere.

Rochlig, eine kleine sächsische Stadt im Leipziger Kreise mit 1700 Einwohnern, welche Lächer, Leuge und Leinwand verfertigen; auch ernähren die benachbarten Steinbrüche, deren rothe Steine weit verführt werden, viele Menschen.

Friedrich Eberhard von Rochow, Erbherr auf Melahn, Getztein (bei Brandenburg, 11. und Domcapitular zu Halberstadt, ein, um die Deconomie, besonders aber um die Verbesserung der Landschulen unsterblich verdienster Mann, zu Berlin am 11. October 1734 geboren. Nachdem er seit dem 13. Jahre die Ritterakademie zu Brandenburg besucht hatte, trat er im 15. in preussische Kriegsdienste und erhielt bald unter der Garde Friedrichs des Einzigen eine Stelle. Nach Ausbruch des siebenjährigen Kriegs kam er, mit einem, durch einen Schuß gelähmten, Arme in die Winterquartiere nach Leipzig und lernte hier 1757 Gellert kennen, der ihn, weil Rochow die Wissenschaften liebte und sehr viel las, in gelehrte Gesellschaften einführte und unter die Zahl seiner Freunde aufnahm. Der nächste Feldzug raubte ihn zwar wieder auf einige Zeit den Wissenschaften, allein da ihm in diesem Feldzuge die rechte Hand völlig gelähmt wurde, mußte er die Kriegsdienste verlassen. Er begab sich nun auf seine Güter und widmete sich theils dem Landleben, theils den Wissenschaften. Jenem leitete ihn zur Deconomie, aber zugleich richtete er sein Augenmerk auf den Schulunterricht der Landleute. Da er die großen Mängel von diesem kennen lernte, so entwarf er selbst ein Werk zur Verbesserung desselben. Sein Versuch eines Schulbuchs für Kinder der Landleute, oder Unterricht für Lehrer in niedern und Landschulen, Berlin 1772. 8., wurde mit Beifall aufgenommen und mehrere Male mit vielen, von ihm gemachten Verbesserungen, aufgelegt und nachgedruckt. Nach Erscheinung desselben, und besonders seit 1773, suchte Rochow seine

Conv. Lex. Zinster Band.

Vorschläge auch practisch auszuführen und die Schulen auf seinen Gütern eifrigst zu verbessern. Er lieferte nun ein Muster für die allmählig ausgebreitete Reform der Landschulen und wurde zugleich Schriftsteller für die Jugend, besonders durch seinen *Kinderfreund* (Berlin 1776. 8.). Als Gatte lebte er mit der Schwester eines Herrn von Bode, mit welchem Gellert ebenfalls in freundschaftlichem Briefwechsel stand, glücklich. — Aber auch für die *Oeconomie* und andere Theile der Wissenschaften war er thätig. So wurde, vorzüglich durch ihn, die märkische öconomische Gesellschaft in Potsdam gegründet. Noch einige Jahre vor seinem Ende, ließ er, als einen Beweis seines Patriotismus, auf der Dorfmark Hakenberg ein Monument auf die Schlacht bei Fehrbellin*) errichten, und er war glücklich genug, den Zeitpunkt nicht zu erleben — sein Tod erfolgte am 16. Mai 1805 — Wo dieses Monument wehmüthige Empfindungen in ihm hätte erregen müssen. Dauernder, als dieses Monument, werden sein Andenken und seine Verdienste für die Nachwelt bleiben.

Bernhard Nodde, Director der königlichen Akademie der bildenden Künste zu Berlin, einer der bedeutendsten Historienmaler neuerer Zeit, geb. 1725 zu Berlin. Nach genossenen ersten Einleitungen bei Müller, ging er 1750 nach Paris, genoss hier den Unterricht des berühmten Carl Vanloo, machte, einige Jahre nach seiner Zurückkehr, eine Reise nach Italien, und kam bereichert mit vielseitigen Kenntnissen, und begleitet von sehr ansehnlichen Gemälden, die er besonders in Venedig nach den berühmtesten Meistern gemacht hatte, nach Berlin zurück. Er erwarb sich hier durch seine Arbeiten, eben sowohl, als durch sein Betragen, die Achtung und Liebe aller, so daß er auch 1783, nach Le Sueurs Absterben, von allen Mitgliedern der Akademie dem Könige zum Director vorgeschlagen und ernannt wurde. Sein Tod erfolgte im Jahr 1797. Seine Gemälde, worunter: Alexander, wie er den ermordeten Darius mit dem Purpurmantel bedeckt; Apelles und der Schuster; ferner ein Familienstück, seine Aeltern, Großmutter und Bruder, ihn selbst vor der Staffelei darstellend; mehrere Gemälde, Epochen aus der brandenburgischen Geschichte angehend, endlich sehr viele Kirchenstücke u. seinen Freunden außerordentlich schätzbar bleiben, waren in so großer Anzahl vorhanden, daß man nicht begreifen konnte, wo er die Zeit dazu hergenommen. Die meisten davon radirte er überdies in Kupfer, und die Anzahl dieser Blätter beläuft sich auf 250. Am liebsten fertigte er biblische und geistliche Gemälde, und seine Auferweckung von den Todten durch den Messias, ertheilt ihm einen vorzüglichen Rang unter den Geschichtsmalern. — Eine außerordentliche Kenntniß der Geschichte, Belesenheit in älteren und neueren Dichtern zeichnete diesen verdienstvollen Mann eben so sehr unter den Künstlern aus, als er überhaupt durch Güte des Herzens, durch Gerechtigkeitsliebe und durch Bescheidenheit die Achtung eines jeden sich erwarb.

*) Bei diesem kleinen, in der Mittelmark gelegenen, Städtchen schlug der große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg am 18. Juni 1675 die Schweden, die einen Einfall in seine Staaten wagten.

Rode Land, ausgerodetes oder ausgereutetes und mithin urbar gemachtes Land.

Rodewisch, ein wegen seiner Messingfabrik berühmtes Dorf im Thüringischen Voigtlande.

George Brdges Rodney, einer der größten und glücklichsten englischen Admirale, dessen Name im amerikanischen Freiheitskriege eben so in jedermanns Munde war, als am Ende des 18. und Anfange des 19. Jahrhunderts der Name Nelson. Er war 1718 geboren und widmete sich, da sein Vater Seeofficier war, schon in jungen Jahren dem Seedienst. Er gab bald Beweise seines Heldenmuths; besonders wurde er 1759 durch das Bombardement von Havre de Grace, welches er im Angesichte der Französischen Flotte unternahm, die eine Landung in England wagen wollte, und 1762 durch die Eroberung der Insel Martinique, vorthailhaft bekannt. Allein nach Abschluß des Friedens von Versailles (den 20. Febr. 1763) wurden seine Verdienste nicht genug belohnt, denn er erhielt bloß die Gouverneurstelle bei dem Hospitale zu Greenwich. Da er leidenschaftlich und sehr unglücklich spielte, verlor er sein wenig Vermögen, machte Schulden und, außer Stand, seine Gläubiger zu bezahlen, sah er sich genöthiget, nach Frankreich zu flüchten. Diese unglückliche Lage wurde jedoch die Grundlage zu seinem Glücke. Man erkannte in Frankreich seine Verdienste und der Marschall von Biron machte ihm einst an der Tafel große Anerbietungen, wenn er in Französische Dienste treten wollte. Allein Rodney schlug sie aus Vaterlandsliebe aus, und der Marschall war großmüthig genug, ihm nun eine bedeutende Summe zu Bezahlung seiner Schulden vorzuschicken. Rodney kehrte nach England zurück, bezahlte seine dringendsten Gläubiger und jetzt erst wurde er durch seinen Vatheken, den Herzog von Chadois, dem König empfohlen, der ihn zum Befehlshaber der Westindien-Flotte ernannte, die zugleich das damals (1779) belagerte Gibraltar entsetzen sollte. Rodney lief am 25. December 1779 mit einer Division der Flotte aus, und schon am 8. Januar 1780 eroberte er 17 Spanische Transportschiffe mit ihrer Bedeckung von 5 Kriegsschiffen und zwei Corvetten. Neun Tage darauf, am 17. Januar, griff er die Spanische Flotte unter Don Langara, welche den Weg nach Gibraltar versperrete, an, und schlug sie gänzlich. Ein Spanisches Linienschiff wurde in die Luft gesprengt und 6 erobert, Langara selbst gefangen. Dieser Sieg war für England von großer Wichtigkeit; denn Gibraltar wurde nun auf ein ganzes Jahr mit allen Bedürfnissen reichlich versehen, und die Spanische Flotte war zu allen ferneren Operationen untüchtig. Rodney erhöhte seinen Ruhm als Sieger durch sein edelmüthiges Betragen gegen die gefangenen Spanier, von welchem selbst Langara ganz hingerissen wurde; und nun fing man auch von Seiten der Spanier an, die Englischen Gefangenen weit besser als vorher zu behandeln. Von Gibraltar eilte Rodney nach Westindien, um dort die Französische Flotte unter dem Grafen von Guichen aufzusuchen. Er fand sie, und die beiden Flotten hatten am 17. April und 17. und 19. Mai 1780 drei Gefechte mit einander, die beiden zur Ehre gereichten, aber nicht entscheidend waren. Nachdem sich eine,

mit der Französischen Flotte vereinigte, spanische Escadre von ersterer getrennt hatte, suchte Rodney diese von neuem in Rhode-Island, anzugreifen, kehrte aber, da er sie zu vortheilhaft postirt fand, zurück, und wagte am 16. December eine Landung zu St. Vincent, konnte aber diese stark besetzte Insel nicht erobern. Jetzt erhielt er vom König Befehl, die Insel St. Eustach anzugreifen. Schon am 3. Febr. 1781 hatte er nicht bloß diese Insel, sondern auch St. Martin und Saba, und dabei 159 Kauffahrteischiffe, eine Convoi von 30 Schiffen und mehrere Kriegsschiffe erobert. Gleich darauf unterwarfen sich ihm auch die drei Holländischen Colonien Berbice, Essequibo und Demerara. Diesen Eroberungen folgte am 16. März die Eroberung der Französischen Insel St. Barthelemy. Allein seine wichtigste That war der entscheidende Sieg, den er am 12. April 1782 zwischen den sogenannten heiligen Inseln (Les Saintes) und der Insel Dominique über die Französische Flotte unter dem Grafen von Grasse erfocht: dieser verlor 5 Linienische der ersten Größe mit dem Admiralschiffe Ville de Paris; Grasse selbst wurde gefangen. (Es bleibt merkwürdig, daß die Stadt Paris das erste Kriegsschiff vom ersten Range ist, welches jemahls von einem Admiral genommen und in den Hafen des Siegers gebracht worden.) Wegen dieses Sieges, durch welchen unstreitig Jamaika für die Engländer gerettet wurde, ernannte ihn sein König zum Pair und Baron von Großbritannien, unter dem Namen Baron Rodney von Rodney-Stoffe in Comberget, und das Parlament gestand ihm 2000 Pfund Sterling jährliche Pension auf Lebenszeit zu. Rodney lebte, da nach dem schon am 20. Januar 1783 zu Versailles erfolgten Frieden keine weitere Gelegenheit, neue Vorbeeren zu erkämpfen, vorhanden war, in Ruhe und starb vor Ausbruch des neuen Krieges zwischen England und Frankreich im Jahre 1792.

Rodomontade (a. d. Span.): Aufschneiderei, Pralerei — ungeschick, was bei den Franzosen Gasconade ist.

Rodrigo s. Ciudad Rodrigo.

Krisotin Rödder, war Mitglied bei der constituirenden National-Versammlung, und erhielt nachher eine Stelle in der Pariser Departements-Administration. Unter der Conventsherrschaft beobachtete er ein tiefes Stillschweigen, wenigstens über politische Gegenstände; aber nach Robespierre's Fall ließ er seiner Feder wieder freien Lauf. Er ist Mitherausgeber des Journal de Paris, und besorgt überdies noch die Herausgabe eines andern Journals. Beide gehören in Rücksicht des innern Gehalts der Aufsätze und der Freimüthigkeit, womit Rödder politische Gegenstände behandelt, zu den vorzüglichsten Zeitschriften des neuern Frankreichs. Rödder war eigentlich noch sehr für die Constitution von 1791 eingenommen; daher vertheidigte er auch einzelne ihrer ehemahligen Anhänger mit vieler Wärme; wahrscheintlich war er auch aus dieser Ursache bei dem Streite der Pariser Sectionen und des Convents (im Oct. 1795) auf der Seite der ersten. Dessen ungeachtet schrieb er nicht zu Gunsten der Constitutionellen, sondern vertheidigte die Regierung, so lange sie ihm nicht Fehler zu begehen schien. Die Jacobiner und reinen Royalisten haßten ihn gleich stark.

weil beide Parteien die Wahrheiten nicht hören mochten, die er ihnen vorhielt. In seiner ehemahligen politischen Rolle machte man ihm hauptsächlich zum Vorwurf, daß er den König am 10. Aug. 1792 überredet habe, sich mit seiner Familie aus dem Pallast der Tuilerien nach der National-Versammlung zu begeben; aber dieser Schritt war zur vermuthlichen Erhaltung des Lebens dieser unglücklichen Familie durchaus nothwendig.

R ö l l i g, s. d. Art. Harmonika und Orphika.

Der R ö m e r, so heißt das in der ehemahligen Kaiserlichen freien Reichsstadt Frankfurt am Main befindliche Rathhaus. Es war dasselbe, laut der darüber noch vorhandenen Urkunden, bis zum Jahre 1405 das Eigenthum einer Familie, jedoch auch damahls schon unter dem Namen der R ö m e r bekannt, die aber in demselben Jahre dieses große und weitläufige Haus an den Stadtrath verkaufte, welcher solches in der Folge der Zeit zum Rathhause einrichten ließ. Hier nun versammelt sich nicht nur der Stadtrath, um seine Berathschlagungen zu halten, sondern es sind auch viele andre Expeditionen dorthin verlegt, z. B. die Stadtkanzlei, die Rechenei (Renterei), das Bau und mehrere andre Aemter mit ihren Archiven. Auf diesem sogenannten Römer wurden auch seit langen Zeiten schon die R ö m i s c h e n K a i s e r- u n d K ö n i g s w a h l e n vorbereitet, das heißt, die denselben vorausgehenden feierlichen Conferenzen hier gehalten, und zwar in einem im vordern Theile desselben dazu geeigneten schönen, großen und geräumigen, mit 4 Thüren versehenen Zimmer, welches den Namen C o n f e r e n z k a m m e r deßhalb erhalten hat *). Auch das O b e r r h e i n i s c h e K r e i s c o n f e r e n z z i m m e r, und das Zimmer zur O b e r r h e i n i s c h e n K r e i s D i c t a t u r war hier. Noch verdient der auf dem Frankfurter Rathhause, oder dem sogenannten R ö m e r befindliche Saal besondrer Erwähnung. Dieser ist nicht nur bloß wegen seines außerordentlich großen Umfangs, sondern auch in historischer Rücksicht merkwürdig, indem jeder Kaiser oder Römische König nach seiner in der Bartholomäuskirche vollzognen Krönung hieselbst von dem Rathe und von den Beamten der Stadt Frankfurt die feierliche Huldigung annahm, auch hier das gewöhnliche Krönungsmahl hielt. Eine ausführlichere Abhandlung über diesen Römer findet man in D. Fabers 1738 und 1789 in 2 Bänden daselbst herausgegebenen topographisch, politisch, historischen Beschreibung der Reichsstadt Frankfurt am Main. B. 1. S. 65 ff.

R ö m e r m o n a t h e, hießen im Deutschen Staatsrechte gewisse Geldabgaben, die der Kaiser bei außerordentlichen Vorfällen zu Befreiung der damit verbundenen Kosten von den Ständen des Deutschen Reichs zu verlangen berechtigt war. Die Entstehung dieser Benennung ist in den ehemals gewöhnlichen R ö m e r z ü g e n zu suchen. Es reisten nämlich die Deutschen Kaiser bald nach ihrer Wahl und Krönung, in Begleitung ihrer Reichsvasallen nach Italien, und namentlich nach Rom, um daselbst auch von dem Papste, als Souve-

*) Die eigentliche Kaiser- und Königswahl geschah an dem ausdrücklich dazu bestimmten Wahltag in der Bartholomäuskirche, in der so genannten Wahlkapelle.

rain von Italien, sich krönen zu lassen. Weil nun diese Begleitungen immer sehr zahlreich waren, so erhielten sie den Namen Züge, und in Bezug auf die Stadt Rom Römerzüge, Lat. expeditiones romanae. Selten wurden diese Reisen des Kaisers, oder die so genannten Römerzüge, vor Verlauf eines Monats bernadigt. Diese Römerzüge nun sind seit Carls des Großen Zeiten bis auf Maximilian I. von den meisten Kaisern richtig gehalten worden. Allein diesem schien der sonst gewöhnliche Römerzug und die ehemals dabei beabsichtigte Krönung des Papstes als etwas überflüssiges, und zur Vollständigkeit seiner Majestät und Würde nicht gehörend. Er erklärte sich daher gleich nach der an ihm im Deutschen Reiche vollzogenen Kaiserwahl und Krönung auch als Römischen Kaiser, und die Stände, welche dadurch von einer großen Last befreit wurden, erkannten ihn auch als solchen. Sein Enkel und Nachfolger, der bisherige König von Spanien, Carl I. und nachherige Deutsche Kaiser, Carl V. hielt den Römerzug wieder, und ließ sich nach der in Deutschland vollzogenen Krönung auch vom Papst, Clemens VII. obgleich erst späterhin, zu Bononien (Bologna) krönen — er ist der letzte Kaiser, welcher der Krönung wegen nach Italien reiste, — nahm jedoch anstatt der Reichsvasallen sein eignes Militär zu seiner Begleitung mit, und forderte nach seiner Zurückkehr aus Italien von den Deutschen Reichsständen für 20,000 Mann Infanterie, und für 4000 Mann Cavallerie Vergütung an barem Gelde auf einen Monath; wo denn für jeden Infanteristen 4, für jeden Cavalleristen aber 12 Gulden, und in allem die Summe von 128,000 Gulden ihm von den Ständen bewilligt wurden. Diese 4 und 12 Gulden wurden zwar nachher noch, und so oft der Kaiser sich in dem Fall befand, Römermonathe verlangen zu können, in Bestimmung derselben als Maassstab angesehen: weil jedoch dieser Ansat vielen Reichsständen gleich anfangs zu hoch und zu lästig war, und von Zeit zu Zeit bei Reichs- und Kreisversammlungen viele Beschwerden geführt wurden, so läßt sich freilich die Summe eines Römermonaths nach diesem Maassstabe nicht genau genug angeben, sondern man muß, wie die Staatsrechtslehrer dafür halten, jeden Römermonath einzeln auf eine runde Summe bringen, und solche hernach auf die Kreise vertheilen. — Zu Betreibung dieser Römermonathe wurden in mehreren Städten gewisse Personen in Pflicht genommen, welche Cassirer oder Pfennigmeister hießen, und wegen ihrer Einnahme den auf dem Reichstage versammelten Ständen verantwortlich waren. Die Städte selber, in welchen solche Pfennigmeister niedergesetzt waren, und wo die Einnahme der Römermonathe geschah, bekamen den Namen Legstädte. Folgende Städte: Nürnberg, Augsburg, Regensburg, Speyer, Frankfurt am Main, und Leipzig sind aus den vorigen Zeiten als dergleichen Legstädte bekannt.

Die Römerzinszahl, s. Indiction.

Römerzug, (expeditio romana) m. s. den Artikel: Römermonathe.

Römischer König. Das Römisch-Deutsche Reich hatte entweder einen Kaiser allein, oder aber einen Kaiser und Kreis Römischen Kö-

nig zugleich. Jener, als das Oberhaupt des Reichs, regierte dasselbe, in so weit nach Reichsgrundgesetzen und laut der von ihm beschworenen Wahlcapitulation ihm von den Ständen das Recht dazu überlassen worden war; dieser aber, obwohl bei seiner Wahl ihm alle Regierungsrechte eines Deutschen Kaisers von den Ständen übertragen worden, durfte, so lange der Kaiser lebte, oder so lange derselbe noch als Kaiser regierte, von keinem seiner Regierungsrechte Gebrauch machen. Es war sonach der Römische König im Deutschen Reich zwar eine sehr erhabne Person, die gleich unmittelbar auf den regierenden Kaiser im Range folgte, aber ohne Regierung; ja, unter der Bedingung, daß er von den ihm übertragenen kaiserlichen Regierungsrechten erst nach Abgang des Kaisers Gebrauch machen solle und dürfe, geschah seine Wahl. Man wird sonach gewiß nicht wider die Theorie des Deutschen Staatsrechts verstoßen, wenn man sich in der Person eines Römischen Königs einen eventuellen Deutschen Kaiser denkt. — Und dieß war er auch in der That; denn sobald der bisher regierende Kaiser starb oder resignirte, so trat nunmehr der bisherige Römische König als Deutscher Kaiser auf, und das ihm übertragene Recht zu regieren, das seit seiner Wahl gleichsam ruhete (*imperium quiescens*), ward augenblicklich in ihm, als nunmehrigen Kaiser, existent. Dieß war der Fall nach dem Tode Kaiser Franz des ersten, welcher bei seinen Lebzeiten seinen Prinzen und nachherigen Kaiser, Joseph den zweiten, zum Römischen Könige hatte wählen und krönen lassen; andrer Beispiele aus entferntern Zeiten nicht zu gedenken.

Das Roer Departement, s. Frankreich.

Rösschen, heißen bei den Buchdruckern kleine Zierrathen und Einfassungen.

Der Rösselsprung, ein schweres und mühsames Kunststück auf dem Schachbrette, welches, so unbedeutend es auch an sich zu sein scheint, dennoch deswegen bemerkt zu werden verdient, weil neuerlich verschiedene große Mathematiker, vorzüglich aber Euler, sich damit als mit einem schweren Problem in ihren Schriften beschäftigten, und viel Zeit darauf verwendeten. Es besteht darin, daß man den Springer oder denjenigen Stein des Schachspiels, welcher mit Uebersprung eines Feldes schräg von Weiß auf Schwarz, und von Schwarz auf Weiß geht, mit 64 Sprüngen dergestalt durch die 64 Felder des Bretes bringt, daß jedes nur einmahl berührt wird, und der Stein zuletzt dahin kommt, wo er ausgegangen war. Die schwierigsten Aufgaben und Auflösungen über dieses kopfbrechende mathematische Spielwerk sind im Reichsanzeiger von 1797 und 1798 (in diesem besonders Nr. 27.) in großer Menge geliefert worden.

Rösten, den Flachs, heißt: ihm nach Abraufung der Samenknochen in fließendes Wasser legen, (wo er mit Steinen beschwert wird) oder auf abgemähten Wiesen und Feldern ausbreiten, damit die Halfe verkauft.

Rogate, (Lat. betet) heißt der fünfte Sonntag nach Ostern von der darauf folgenden Betwoche in der katholischen Kirche. — Rogatoriales, Bittschreiben.

Roggen, Kollen, ist gleichbedeutend mit Korn.

Rohan, s. de la Motte.

Rohillas, s. Ostindien.

Angelique Françoise Roland, die Gattin des Ministers, hat in der Französischen Revolution beinahe noch größeres Aufsehen erregt, als ihr Gemahl. Ihr Vater hieß Philipon, und war Kupferstecher zu Paris. Er gab seiner Tochter eine gute Erziehung, und ließ sie in verschiedenen Wissenschaften und Künsten unterrichten. Sie fand selbst so viel Geschmack an Lectüre und wissenschaftlichen Beschäftigungen, daß sie den jugendlichen Vergnügungen ganz entsagte, sich in die Einsamkeit zurückzog, und unaufhörlich mit Büchern beschäftigt war. Sie studirte Geschichte, Theologie und Philosophie, las Dichter und löste mathematische Aufgaben. Ihre Aeltern wünschten sie bald verheirathet zu sehen; allein sie verwarf, ungeachtet ihre schöne Bildung eine Menge Bewerber herbeiführte, alle Anträge, weil sie ihren hohen Erwartungen nicht entsprachen. Die Lectüre einiger Werke über Griechenland und Rom hatte ihr ein großes Interesse für die republikanische Verfassung eingefloßt, und sie befeuerte daher schon lange vor der Revolution die despotische Verfassung ihres Vaterlandes. Nachdem sie sich endlich zu der Verbindung mit dem schon bejahrten Roland, dessen düstern Mienen keinen gemeinen Mann ankundigten, entschlossen hatte, verließ sie Paris auf einige Zeit, und lebte mit ihrem Manne auf einem Dorfe unweit Lyon ganz eingezogen. Die häuslichen Geschäfte, die sie mit aller Pünktlichkeit verwaltete, ließen ihr doch noch Zeit, um die gelehrten Beschäftigungen nicht ganz zu vernachlässigen. Sie schrieb Briefe, historische Aufsätze, Gedichte und sogar eine Predigt. Ohne Zweifel wünschte sie sich eine Gelegenheit, wo ihre Verdienste in einem hellern Licht glänzen könnten; und diese fand sich, als ihr Mann Minister ward. Sie half ihm mit unermüdendem Eifer in den Geschäften seines Departements, schrieb die öffentlichen Anschläge, fertigte Adressen aus, hatte ein wachsames Auge auf seine Untergebenen, und beobachtete die Schritte der übrigen Minister. Mit dem Hofe scheint sie nie in näherer Verbindung gewesen zu seyn. Der Patriotismus des Königs war ihr immer sehr verdächtig; und mit der Eitelkeit der Königin konnte sich ihre eigne nicht vertragen. Wöchentlich ein Mahl war in Rolands Hotel eine Zusammenkunft von Gelehrten, Coventionsmitgliedern und Ministern, wobei Madame Roland den Vorsitz führte, und ihre Ideen über Staatsfachen bekannt machte. Ihr Gemahl verlangte, daß ihr alles mitgetheilt werden möchte, was im Staatsrath vorfiel; allem Dünouriez, dem man doch gewiß die Artigkeit gegen Damen nicht absprechen kann, fand diese Annahme so übertrieben, daß er deswegen mit Roland uneins wurde. Madame Roland ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern verschaffte sich vielmehr in der Zeit, da ihr Mann zum zweiten Male Minister war, einen noch größern Einfluß auf die Staatsgeschäfte; der nämliche Brief, den sie im Namen des Französischen Staatsraths an den Papst schrieb, ist ein Beweis davon. Sie war eigentlich anstatt ih-

res Mannes Minister, und fühlte diese politische Wichtigkeit so sehr, daß sie sich in ihren Schriften mit vielem Vergnügen an die Zeit erinnert, wo sie (wie sie selbst sagt) im Ministerium saß. Der Fall ihres Mannes zog den übrigen nach sich. Sie wurde verhaftet, und endlich von dem Revolutionsgericht zur Guillotine verurtheilt. Sie starb am 5. Dec. 1793 im neun und dreißigsten Jahre ihres Alters mit der größten Standhaftigkeit. Noch im Kerker schrieb sie ihr eignes Leben auf, und verfaßte mehrere Aufsätze über die Revolution. Im erstern erzählt sie mit scharfem Beobachtungsgeist, aber auch mit ungemeiner Selbstgefälligkeit, die Geschichte ihrer Bildung und die Entwicklung ihres Geistes; in den letztern liefert sie treue Charakterschilderungen der damals besonders merkwürdigen Personen. Ungerne übergebt sie eine Gelegenheit, wobei sie die Verdienste ihres Mannes bemerkbar machen kann, mit Stillschweigen; aber dieses geschieht nur deswegen, damit ihre eignen desto mehr glänzen sollen, weil ihr Mann kein wichtiges Unternehmen ausführte, ohne es ihr vorher mitgetheilt, und sie um Rath gefragt zu haben. Ein gewisser gelehrter Stolz, und die Eitelkeit, welche aus dem Bewußtsein ihrer körperlichen Schönheit entsprang, erzeugten ein sonderbares Gemisch in ihrem Charakter, und verdunkelten ihre übrigen unlängbaren Vorzüge.

Jean Baptiste Roland, wurde zu Villefranche unweit Lyon geboren, und verließ im 19. Jahre das väterliche Haus, um sich dem geistlichen Stande zu entziehen, wozu ihn seine Aeltern bestimmt hatten. Er ging nach Nantes in der Absicht, die Handlung daselbst zu erlernen, und nachher nach Indien zu gehen. Seine schwächliche Gesundheit hinderte ihn jedoch an der Ausführung dieses Entschlusses; er begab sich nach Rouen, wurde bei den dasigen Manufacturen angestellt, machte nachher verschiedne Reisen nach Italien, England und der Schweiz, und kam zuletzt als Aufseher der Handlung und Manufacturen nach Lyon. Diese Stadt wählte ihn in der Folge zu ihrem Deputirten bei der constituirenden National-Versammlung; und diesem Umstande verdankte er die wichtige, wiewohl für ihn endlich unglückliche Rolle, die er bei der Revolution spielte. Da Ludwig XVI. im Frühjahr 1792 das Ministerium mit Männern besetzte, welche bei dem Volke beliebt waren, so erhielt Roland die Stelle des Ministers der innern Angelegenheiten. Er erschien in einer ganz einfachen Kleidung, ohne allen Prunk am Hofe. „Es ist alles verloren, sagte dabei der königliche Ceremonienmeister; der neue Minister trägt Schuhe ohne Schnallen.“ Dismouriez, dem er diese schreckende Neuigkeit mittheilte, gab ihm lächelnd Recht. — Roland beforzte die Geschäfte seines Departements mit vieler Pünktlichkeit und Treue, gab sich aber dabei wenig Mühe, seine persönliche Abneigung gegen den König zu verbergen. Er schrieb ihm einst einen Brief voll von Wahrheiten und Bitterkeiten, und war eitel genug, diesen Brief in Gegenwart des Königs und der übrigen Minister vorzulesen. Dieser Zug wirft ein nachtheiliges Licht auf Rolands Charakter, und beweist seinen kleinlichen Ehrgeiz. Auf keinen Fall konnte durch die Ablesung dieses Briefs etwas Gutes bewirkt werden, und bei seinen Collegien brauchte Roland seine Grundsätze nicht erst zu rechtfertigen.

Der König, welcher der Neckereien seines Ministeriums müde war, entfernte Roland mit zwei seiner Collegen am 13. Juni; allein nach der Entthronung des Königs wurde er abermals als Minister angestellt. Er machte bald nachher wichtige Papiere bekannt, die er in einem eisernen Wandschranke der Tuilerien aufgefunden haben wollte, und zog dadurch den Haß vieler Familien auf sich, die durch die Bekanntmachung dieser Papiere verdächtig wurden. Die Beförderer der Anarchie vergrößerten die Anzahl seiner Feinde, weil sie es ihm nicht vergeben konnten, daß er Ruhe und Ordnung in Paris wieder herzustellen versuchte, und den unruhigen Pöbel der Herrschaft der Geseze unterwerfen wollte. Am Tage nach der Hinrichtung des Königs (22. Jan. 1793) legte er seine Stelle freiwillig nieder, gleichsam als hätte er durch den Tod Ludwigs XVI. das Ziel aller seiner Bemühungen erreicht. Nachher wurde er zugleich mit den Girondisten gedächet (m. vergl. dies. Art.). Zwar rettete er sich durch die Flucht nach Bretagne; man fand aber bald seinen Körper auf einer Landstraße, wo er sich wahrscheinlich selbst entleibt hatte. Dieß war das Ende eines Mannes, der bei allen seinen Kenntnissen nicht das beste Herz hatte, und, ungeachtet er aus dem reinsten Patriotismus zu handeln vorgab, und auch überall die strengen Grundsätze einer beinahe stoischen Sitzenlehre verbreitete, doch den Eingebungen der Eitelkeit und Rachsucht folgte, und sich ganz besonders geschmeichelt fand, für einen Cato der neuern Zeit gehalten zu werden.

Roland (Rutland), ein berühmter Feldherr und Schwestersohn Karls des Großen, aus dem achten Jahrhunderte nach Chr. Geb. der bei dem Rückzuge des Kaisers aus Spanien auf dem Pyrenäischen Gebirge von den Basken erschlagen wurde. Unter vielen fabelhaften Erzählungen will man auch

Die Rolandssäulen, auch Rolande und Rutlandsbilde genannt, von ihm herleiten, welche noch in den neuern Zeiten in verschiedenen Orten des nördlichen Deutschlands, z. B. im Holsteinischen, zu Halle, Magdeburg und vielen andern Städten angetroffen werden, und gewöhnlich auf dem Markte stehen; sie bestehen aus großen steinernen Statuen oder hölzernen Bildern, zum Theil in colossaltischer Form, die einen Mann in völliger Rüstung, mit einer Krone auf dem Haupte und dem Schwerte in der rechten, dem Reichsapfel oder Reichsadler aber in der linken Hand, vorstellen. Diese Säulen nun sollen zum Andenken des großen Roland und seiner Tapferkeit von den Sachsen nach deren Bezwingung durch Carl den Großen errichtet worden seyn. Allein dieser Held stand mit den Sachsen nicht einmahl in der entferntesten Verbindung; die Figur der Statuen läßt sich nicht auf ihn beziehen, und der Ursprung derselben fällt wenigstens zwei Jahrhunderte später. Die richtige Meinung ist aber, daß diese Statuen mit den Weichbildern völlig einerlei sind. Ein Weichbild (von Weich, Wil, d. h. Stadt, Ort, und Bild) ist nämlich ein in den Städten aufgerichtetes Zeichen des Gerichts, und bedeutet, daß die Stadt ihre eigene Gerichte und Statuten unter kaiserlichem Schutze ausüben dürfe; daher auch diese Säulen die Reichsinsignien an sich führen. Der Name Rutlands

oder Rolandsfäulen kommt aber vom Worte Rügen, d. h. Gericht hegen, besonders aber anklagen und verdammen, und Land oder Bezirk her; es sind also Säulen, die ein Rügeland, d. h. einen besondern Gerichtsbezirk bezeichnen.

Johann Heinrich Kollé. Dieser mit Recht so geschätzte Kirchencomponist war zu Duedlinburg 1718 geboren, und legte nachher zu Magdeburg, wohin sein Vater, Christian Friedrich Kollé, 1721 als Musikdirector berufen wurde, unter dessen Aufsührung den Grund zur Musik. Sein Talent entwickelte sich frühzeitig; und schon in seinem dreizehnten Jahre verfertigte er ein vollständiges Kirchenstück, welches auch sein Vater auführte; im vierzehnten Jahre ward er schon zum Organisten an der Peterskirche erwählt, welche Stelle er bis in sein achtzehntes Jahr verwaltete, und dann (1736) nach Leipzig ging, um die Rechte zu studiren. Zu Berlin (1740) entschied sich seine Neigung ganz für die Musik; er trat als Kammermusicus in königliche Dienste, ward 1746 nach Magdeburg als Organist zu St. Johann, und 1752 nach seines Vaters Tode an dessen Stelle als Musikdirector berufen. In diesem seinen Amte nun schrieb er außer mehreren Passionen und Kirchenstücken besonders die vorzüglichen Oratorien für das Magdeburger Concert. Wer kennt nicht den Tod Abels, Abraham auf Moria, Lazarus &c. wo sanfte, edle Melodien, natürliche Modulation und eine durchaus reine Harmonie, vorzüglich aber auch seine musterhaften Ehöre jeden Zuhörer zu den religiösesten Empfindungen hinreißen. Kollé starb, von einem Schlagflusse getroffen, am 29. Dec. 1785 zu Magdeburg.

Charles Rollin, ein berühmter und beliebter Geschichtschreiber der Franzosen, und zugleich ein Mann, der wegen seiner vorzüglichen Eigenschaften, unermüdeten Thätigkeit und Wahrheitsliebe Bewunderung verdient, war zu Paris 1661 den 30. Januar geboren. Als Sohn eines Messerschmids war er zu eben diesem Handwerke bestimmt; allein ein rechtschaffner Benedictinermönch sorgte dafür, daß er frei studiren konnte, und wurde bald durch die herrlichen Fortschritte des jungen Rollin's belohnt, der nach geendigten Studien die Stelle eines Professors der Beredsamkeit am königlichen Collegium, und 1694 das Rectorat der Universität zu Paris erhielt. Bald darauf wurde er zum Coadjutor des Collegiums zu Beauvais, einer Lehranstalt, gewählt, und verwaltete diese Stelle mit dem rühmlichsten Eifer, und im Besitze der ungemessensten Liebe seiner Schüler bis 1712, da ihn seine Anhänglichkeit an die religiösen Lehrsätze der Jansenisten (s. dies. Art.) den Jesuiten, den Feinden derselben, verdächtig machte. Er verlor daher in diesem Jahre seine Stelle (wie wohl seine Freunde sagten, daß er sie freiwillig niedergelegt habe), lebte von dieser Zeit bis an seinen Tod, der 1741 den 14. Sept. erfolgte, zu Paris als Privatmann, und genoß noch in seinen letzten Tagen der Ehre eines vertrauten Briefwechsels mit Friedrich dem Einzigen, der größten Theils in die Zeiten fällt, wo jener Monarch noch Kronprinz war, und von Doctor Froiep zugleich mit seinem Leben zu Gotha 1781, 8. herausgegeben worden ist. Er ist berühmt theils durch seine musterhafte Anweisung zum Studium

der schönen Wissenschaften (in vier Bänden), theils durch eine eben so vortreffliche alte Geschichte (in dreizehn Octavbänden) und eine Römische Geschichte, welche er nur bis zum achten Bande fortsetzen konnte. Sein würdiger Schüler, Crevier, ein eben so berühmter Geschichtschreiber, fügte daher noch 8 Bände bis auf die Regierung des Augustus, und 12 bis auf Constantin den Großen hinzu. Le Beau setzte aber auch dieses Werk durch die Bearbeitung der Geschichte des Griechisch-Römischen Reichs fort, so das wir nun eine vollständige, sehr brauchbare und weitläufige Geschichte der Römer durch den Fleiß der Franzosen besitzen. Auch erschien noch eine ebenfalls sehr gute Fortsetzung Rollin's unter dem Titel: Neuere Geschichte, in 33 Octavbänden, welche alle Völker der Erde, jedoch mit Ausschluß der meisten Europäischen, sehr vollständig abhandelt. Alle jetzt genannte Werke sind auch ins Deutsche übersezt. — Rollin bleibt, ungeachtet er nicht kritisch schrieb und zu viel moralische Digressionen machte, dennoch ein vorzüglicher Schriftsteller im Fache der Geschichte, theils wegen seiner Eleganz, außerordentlichen Annehmlichkeit und Philosophie des Vortrags, theils wegen seines genauen Studiums der besten Quellen, und gehört mit Recht unter die Classiker der Französischen Literatur.

Rom. Mit Recht müssen wir hier das alte Rom von dem neuern scheiden. Zuvörderst also:

Das alte Römische Reich. Unter allen Staaten der vorigen Zeit hat dieses für uns das größte Interesse, und verdient daher eine nähere Betrachtung. Deutsche und Römer kamen frühzeitig durch Kriege mit einander in Verbindung, und erstere wurden endlich die Ueberwinder der lezten. Sitten, Geseze und Gewohnheiten gingen zum Theil auf die Sieger über; und die Aufnahme des Römischen Gesezbuchs in Deutschland (1495) vollendete endlich die Vermischung der Deutschen und Römischen Verfassung, und erhöhte zugleich die Nothwendigkeit, letztere gründlich zu studiren. Die Sprache der alten Römer erhielt durch die Universitäten im Mittelalter eine Allgemeinheit, welche ihr in neuern Zeiten nur die Französische streitig machen konnte, und bekam durch die Wiederauflebung der Wissenschaften einen neuen Glanz, der sie auf immer vor dem Untergang sichern wird. Es ist bekannt, wie schwach der neue Staat war, den Romulus (573 Jahr vor Ehr. Geb.) gründete; (s. den Art. Romulus), wie er aber bald durch die weisen Geseze seiner Regenten und durch die Tapferkeit seiner Bewohner allen Nachbarn fürchtbar wurde, und zu einer beträchtlichen Größe anwuchs. Der Umsturz des Königthums unter Tarquin (509 vor Ehr. Geb.), wodurch das Reich in eine Republik, aber in keine demokratische, sondern höchst aristokratische verwandelt wurde, änderte im Ganzen nichts. Die Römische Tapferkeit nahm zu, und Frugalität, Religiosität und Patriotismus knüpften die Bürger immer fester an den Staat. Die Streitigkeiten zwischen Aristokraten und Demokraten (Patriciern und Plebejern) dauerten fort, ohne eine gänzliche Auflösung einer von beiden Parteien zu bewirken; ein Theil um den andern gab nach; und so war

die Ruhe wieder auf einige Zeit gesichert. Dieser glückliche Zustand dauerte ungefähr bis zum Ende des zweiten Punischen Kriegs (217 Jahr vor Ehr. Geb.); nachher bewirkten die Macedonischen Kriege gegen die Könige Philipp und Perseus, und die Einnahme von Carthago und Corinth (145 Jahr vor Ehr. Geb.) eine große Veränderung im Römischen Nationalcharakter. Die Heere waren in den andern Welttheilen in Weichlichkeit versunken; ihre zurückgebrachte große Beute entwöhnte die Römischen Bürger von der ehemahligen Mäßigkeit; die Größe der Eroberungen vermehrte ihre Habsucht, und gab ihnen den unglücklichen Gedanken ein, daß alle Völker der Erde von ihnen Befehle annehmen müßten; Vesteichlichkeit, Luxus, Völlerei, Ueppigkeit und Unterdrückung der Bundesgenossen fingen an überhand zu nehmen; dazu kamen gefährliche Unruhen im Innern, wo die Eifersucht der Feldherren jede gemeinnützige Absicht verbanderte. Bald gerieth die Oberherrschaft in die Hände von einzelnen glücklichen Anführern der Legionen; und nun traten die blutigen Verfolgungen eines Marins und Sulla (85—77 Jahr vor Ehr. Geb.) ein, wodurch nicht nur Rom, sondern ganz Italien auf das fürchterlichste verwüstet, seiner besten Bürger durch blutige Proscriptionslisten beraubt, und größten Theils in eine jammervolle Einöde verwandelt wurde. Aller Patriotismus und Eifer fürs Gute schwand immer mehr aus den Herzen der Römer; sie sanken im Ganzen zu Nichtswürdigen herab, die gemeinere Seelen hatten, als ihre Sklaven. Zwar gab es noch einige Männer von Ultrömischer Denkungsart, die mit glühendem Eifer für die Republik besetzt waren; aber was half z. B. einem Brutus die Ermordung Cäsars? (43 J. vor Ehr. Geb.) was einem Cato und Cicero alle Bemühungen, die Republik zu retten? konnten sie wohl verhindern, daß das Bedürfnis nach einem Alleinherrscher über die unrepublikanischen Bürger nicht täglich dringender worden wäre? Octavian, ein Verwandter Cäsars, gelangte (im Jahr 26. vor Ehr. Geb.) unter den Namen Augustus zu dieser Würde, und verwaltete sie unter der ehemahligen republikanischen Form immer noch mit vieler Mäßigkeit. Das übergroße Römische Reich begriff damals alle Küstenländer des Mittelmeeres bis an den Rhein, die Donau, den Kaukasus, den Euphrat, die Arabischen und Syrischen Wüsten, und bald nachher auch einen Theil von Großbritannien. Der Flächeninhalt dieses ungeheuern Staatskörpers betrug an 100,000 geographische Quadratmeilen, und übertraf also neun Mal an Größe das ehemahlige Frankreich oder Deutschland. Allein in Rom wohnten wenigstens 1,500,000 Menschen; und diese Anzahl vermehrte sich oft noch um ein beträchtliches. Augustus Nachfolger, unter denen eine Menge unwürdige Regenten eine wahre Geißel für die Menschheit wurden, behielten zwar auch die republikanischen Formen bei; aber eigentlich ging denn doch alles nach ihrem Willen; und die wahre Regierungsverfassung war monarchisch und militairisch. Die glücklichen Regierungen eines Vespasian, Trajan und Hadrian konnten den wankenden Staatskörper noch retten, und das friedliche Zeitalter der Antonine (138—180 nach Ehr. Geb.) ihm sogar ein

nen neuen Glanz geben; aber es war nur eine vorübergehende Erscheinung, ein täuschender Schimmer, der unter der Regierung der nachherigen Kaiser, unter denen sich wenige rechtschaffne Männer befanden, von den fürchterlichen Cäbrungen, welche das Reich erschütterten, auf einmal vernichtet wurde. Es bedurfte kräftiger Gegenmittel, wenn nicht das Reich eine Beute seiner äußern Feinde werden, oder sich in sich selbst auflösen sollte. Eine solche Totalreform bewirkte Constantin der Große (325 nach Chr. Geb.) theils dadurch, daß er die christliche Religion zur allgemeinen Staatsreligion erhob, theils aber auch, daß er eine neue Eintheilung des Reichs und ein neues Verwaltungssystem einführte. Wären seine Nachfolger nicht schwache Regenten gewesen, hätte nicht die Verlegung der Regierung von Rom nach Constantinopel eine nachtheilige Wirkung auf den Occident gehabt; so hätte der Untergang des Reichs vielleicht noch aufgeschoben werden können. Die Theilung des Reichs, die Theodosius (im Jahr 395) unternahm, vollendete das Verderben. Seine Söhne, Arcadius und Honorius, wurden ein Spiel ehrsüchtiger und herrschbegieriger Rathgeber. Der Occident erhielt nach dem Honorius nur noch Schattenregenten; und es wurde daher dem Odoacer, den Anführer der Heruler und andrer Deutschen, die in Römischen Kriegsdiensten standen, leicht, im Jahre 476 den letzten dieser Schwächlinge, den Romulus Augustulus, seiner Würde zu entreißen, und sich zum Herrn des Römischen Reichs zu erheben. Dieß war das Ende eines Staats, der 1229 Jahr bestanden, und durch seine ungeheure Größe die übrige Welt gleichsam erdrückt hatte. Aus seiner Asche erhob sich in Rom nach und nach ein neues fürchterliches Regiment, das die gesammte Christenheit Jahrhunderte lang in neue Fesseln warf, und sich mit eisernem Scepter unbedingten Gehorsam erzwang. Rom schien dazu bestimmt, der übrigen Welt als Republik, als Kaiserstadt, und als Residenz der Päpste Gesetze vorzuschreiben. — Noch müssen wir etwas über den Zustand der Cultur und der Wissenschaften unter den alten Römern bemerken. Es dauerte lange, ehe die Künste der Griechischen Musen bei ihnen Eingang fanden; man hielt Griechische Wissenschaft und Griechische Sprache für zu weichlich und eher für geschädigt, die Sitten zu verderben, und die Größe des Charakters zu schwächen, als Aufklärung und eine edle Geistesausbildung zu befördern. Mußte sich doch ein Cicero noch entschuldigen, daß er die Philosophie der Griechen im vaterländischen Gewand darstellte, und überhaupt ein Freund der Wissenschaften war. Aber mit ihm begann auch die Epoche der auflebenden Römischen Literatur. Zwar blieben die Römer in den meisten Zweigen der schönen Wissenschaften nur Nachahmer der Griechen; dessen ungeachtet sind aber diese Nachahmungen nichts weniger als slavisch, sondern athmen eigne Schöpferkraft und eignes Dichtergefühl. Die Werke eines Virgil, Horaz, Terenz, Catull und Tibull werden stets mit Vergnügen gelesen werden, und die Schriften des Cicero wegen ihres belehrenden Inhalts und der schönen Sprache nie in Vergessenheit kommen. Sallust, Cäsar und Livius sind

Muster classischer Geschichtschreiber. Alle diese Männer bildeten das sogenannte goldne Zeitalter der Römischen Literatur. Mit dem Wachsstume des Despotismus unter den Kaisern verstummte Dicht- und Schreibfreiheit; und es bedurfte eines Fürsten wie Trajan, um der Literatur wieder aufzuhelfen, und Schriftstellern die Bahn zu öffnen, wie Tacitus, Quinctilian und der jüngere Plinius waren. Im Verlaufe der folgenden Regierungen sanken Künste und Wissenschaften zugleich mit der Sprache immer tiefer, und nur selten erhob sich ein Schriftsteller ein wenig über das Zeitalter, das mit Recht den Rahmen des Kupfernen und Eisenen trägt. Die Ursachen, die Ueberhaupt den Fall des Reichs beschleunigten, beförderten auch den Untergang der Literatur. — Zur nähern Kenntniß des Römischen Reichs und seiner Einwohner dienen, außer den größern Geschichtswerken von Ferguson und Gibbon, die Schriften von Meierotto, Meiners und Krause (in dem ersten Bande seiner Gesch. d. wicht. Begeb. d. heut. Europa). Als Handbuch sind die Römischen Alterthümer von Nitsch zu empfehlen.

Das neue Rom: Seit dritthalb tausend Jahren der Mittelpunkt menschlicher Größe, scheint diese einzige, diese merkwürdige Stadt der Erde selbst bestimmt, auch der Zeit und dem Verhängnisse zu gebieten, und mit unsterblicher Kraft sich den Umwandlungen der einen, und den Verwüstungen der andern zu entschwingen. Nachdem sie über zehn Jahrhunderte den schönsten Theil der Welt durch Waffen- glück beherrscht hatte, regierte sie ihn bis auf unsre Tage durch Allgewalt der Meinung, durch den Zauber der Kunst, durch den Scepter des Priestertums. — Unzählige große Staaten, einst Roms Nebenbuhlerinnen, sind — einmahl zerstört — nie aus der Asche hervorgegangen, in der selbst ihre Rahmen verloschen. Rom allein stieg, dem Phönix der Fabel gleich, nach jeder Verwüstung in verjüngter Schönheit aus seinen Trümmern hervor, und erhob sein majestätisches Haupt über Schutt und Ruinen, und trostete den Verheerungen der Natur und der Barbarei, weil es in jeder Zerstörung den Keim und die Lösung zur herrlichen Wiedergeburt fand. — Feuersbrünste und Vertilgungswuth barbarischer Eroberer, der Gallier, der Westgothen, der Vandalen, konnten nicht die Spuren ihrer Größe vertilgen; umgestürzte, aber aus dem Andenken der Jahrhunderte unvergilgbare Denkmähler machten bald neuen Monumenten Platz: eine Periode der Größe, der Herrschaft und des Verfalls übergab immer diesen unsterblichen Schauplatz einer andern merkwürdigern Periode, die der Geschichte der Menschheit neue Ruhepunkte anwies.

Die großen und mannigfaltigen Begebenheiten, welche in den neuesten Zeiten die Verfassung von Europa veränderten, hatten auch auf Rom einen wichtigen Einfluß, und es wurde endlich nach mancherlei Schicksalen dem Französischen Reiche einverleibt. (S. Kirchenstaat).

Rom ist gegenwärtig eine kaiserliche Freistadt, und nach Paris die zweite Stadt des Französischen Reiches. Sie ligt an beiden Ufern des Tiber auf 12 Hügeln oder unbedeutenden Erhöhungen.

Sie ist in neun Friedensbezirke getheilt, hat $2\frac{1}{2}$ deutsche Meile im Umfange; 35900 Häuser, 19 Thore, 82 Pfarlkirchen ohne die sehr vielen Klöster und Klosterkirchen, deren man 186 rechnet. In der Bevölkerung ist es sehr gesunken, denn im Jahre 1799 enthielt Rom 166000, und jetzt nicht mehr als 135000 Einwohner. Rom ist eine der schönsten Städte der Welt, hat gerade schöne Straßen, ungemein viele Palläste und Meisterstücke der Baukunst, herrliche Plätze, uralte Denkmäler; erfrischende Springbrunnen. Aus der großen Menge von Merkwürdigkeiten wollen wir folgendes ausheben.

Zu den neuern Hauptgebäuden gehören: 1) die Peterskirche, der prächtigste Tempel der Christenheit, inwendig und auswendig von Marmor; ein Bau, der alle Künste in Wettstreit, fast übermenschliche Kräfte in Thätigkeit setzte, vom Jahre 1506 bis 1614 fortgesetzt wurde, und über 82 Millionen Thaler kostete. Sie ist 666 Schuh lang, 284 breit, und 142 hoch. Ihre Kuppel, dieses größte Wunderwerk der Baukunst, ruht auf vier Pfeilern, wovon jeder 60 Schuh im Durchmesser hat. (S. Michael Angelo). Der prächtige, von Colonnaden eingeschlossene, und mit einem merkwürdigen Obelisk versehene Vorhof, die im Innern befindlichen Altäre, Grabmäler, Mosaikische Arbeiten und andere Kunstwerke, die unterirdischen Gruben, selbst das gleich einer kleinen Stadt bewohnte, und mit einer Manufaktur für Mosaik versehene Dach, alles ist höchst sehenswert. 2) Die Kirche des heiligen Johann von Lateran, mit der heiligen Treppe von 28 Stufen, wo die Päpste gekrönt wurden, war die eigentliche Pfarlkirche der Päpste, und wurde als die Hauptkirche der katholischen Christenheit angesehen. Ihre Schutzpatrone (Schirmvogte) waren der Römische Kaiser und der König von Frankreich. Vor dieser Kirche steht der große Obelisk des Rameffis, den Sixtus V. aufrichten ließ, von 133 Fuß Höhe. 3) Die St. Sebastianskirche mit Catacomben, und viele andere merkwürdige Kirchen. 4) Der Vaticanische Pallast 1030 Schuh lang und 720 breit mit 22 Höfen und mehr als 11000 Zimmern. Hier ist die berühmte vaticanische Bibliothek, welche von Sixtus V. angelegt, und durch die Heidelberger Bibliothek die der Königin Christina von Schweden, des Cardinal Quirini, und des Herzogs von Urbino bereichert wurde, und in 8 Sälen nebst einer großen Menge von gedruckten Büchern über 40000 Manuscripte enthielt, wovon aber, wie aus der Sammlung von Münzen, Statuen und dergleichen das edelste nach Paris geführt wurde. 5) Das Quirinal auf dem Monte Cavallo, oder die eigentliche Residenz des Papstes, prächtig gebaut, mit schönen Gärten, und einer herrlichen Aussicht. 6) Die Engelsburg, eine starke Citadelle, hat ihren Namen von einem Engel, den Gregor der Große während einer Pest auf dem Giebel des Gebäudes wollte gesehen haben, welcher im Begriff war, ein blutiges Schwerdt in die Scheide zu stecken. Dieses Schloß, merkwürdig durch seine ehernen Thore, enthielt den päpstlichen Schatz, das Archiv, die Kleinodien der Kirche, das Zeughaus, die dreifache Krone u. s. w. 7) Das Campidoglio, auf dem Grunde des alten Capitols von Michael Angelo erbaut, worin das von

Elemeus XII. gestiftete Capitolinische Museum zu sehen ist. Außerdem besitzt Rom noch eine Menge merkwürdiger Palläste, z. B. den Borghefischen, Farnesischen, und Barberinischen mit kostbaren Sammlungen, unschätzbaren Kunstwerke.

Von den antiken Gebäuden sind vorzüglich zu bemerken: 1) Das Pantheon, völlig erhalten, und nach 2000 Jahren noch völlig fest; 150 Schuh hoch und fast eben so viel im Durchmesser, ohne alle Pfeiler und Fenster, oben zugewölbt bis auf eine Kreisöffnung von 25 Schuh im Durchmesser. Das Portal ruht auf 16 Säulen von Granit, jede 5 Schuh im Durchmesser. Dieses Römische Pantheon ist jetzt in die Kirche Maria Rotunda verwandelt, in welcher Raphael von Urbino, Mengs und Hannibal Carraccio begraben liegen. 2) Trajans Säule, 135 Schuh hoch, und aus 34 Marmorblöcken zusammengesetzt, die innerlich zu einer Wendeltreppe von 184 Stufen durchgearbeitet sind. Außerlich sind Trajans Thaten in halberhabener Arbeit angebracht. 3) Das Colosseum (Coliseum) oder das Amphitheater des Vespasians als Ruine von großem Umfange. Es konnte an 85000 Zuschauer fassen. 4) Die beiden herrlichen Triumphbögen des Sept. Severus und Constantinus von Marmor.

Seitdem der Papst seinen Sitz nach Savona verlegt hat, ist nur noch ein Erzbischof in Rom. Die 186 Mönchsorden sind seit 1810 bis auf 4 Nonnenklöster aufgehoben worden. Von andern öffentlichen Anstalten sind noch zu bemerken: 1) Die kaiserliche Universität und verschiedene Collegien, zum Theil mit eigenen Bibliotheken und Sammlungen, als das Kircherische Museum u. s. w. versehen, und mit der berühmten Buchdruckerei della Propaganda, wo in 30 verschiedenen Sprachen gedruckt wird. 2) Akademien und gelehrte Gesellschaften, vornämlich die Akademie des heiligen Lucas, wo Maler, Architekten, Bildhauer, Kupferstecher aus allen Nationen ihre Talente ausbilden, und ohne Unterschied der Nation und Religion sich um den Preis bewerben können; die Akademie der Römischen Geschichte; die der Kirchengeschichte; der Geographie; der Kupferstecher; die Arkadische Akademie der Dichtkunst; die Akademie der Alterthumsforscher. 3) Gallerien und Museen, worunter sich das Elementinische auszeichnet. Man besucht sie unter der Leitung der sogenannten Eicroni, welche auch die Fremden zu den übrigen Merkwürdigkeiten führen, und mit mechanischer Beredsamkeit ihre Schönheiten entwickeln. 4) Die Theater; das Hauptmoment des Carnevals. Zwei sind für die große, ernste Oper, und 6 kleinere für die Opera Buffa bestimmt. 5) Der Corso, eine prächtige breite Straße, in welcher besonders zur Carnevalszeit Spaziersfahrten, Wettrennen und dergleichen angestellt werden. 6) Die Hospitäler, deren dreißig sind, unter denen das zum heiligen Geist, der Dreieinigkeit, und des heiligen Jakob die merkwürdigsten sind.

Rom besitzt viele In- und Ausländische Künstler, Maler, Bildhauer, Baukünstler u. s. w. Die Manufakturen liefern Seidenzeug, Tsch, Pomaden, Essenzen, Kunstblumen u. s. w. Von den Umge-

lungen Roms sind die vielen Willen zu bemerken, worunter die Borgheische die größte und schönste ist.

Roman. Mit dieser Benennung wird eine Gattung der zahlreichsten Geistesprodukte des neuern Europa bezeichnet, die sich aller Classen der menschlichen Gesellschaft in den cultivirten Ländern dieses Welttheils bemächtigt hat, und einen großen Zweig der Schriftstellerei, so wie der merkantilschen Industrie des Buchhandels ausmacht. Sein Gegenstand ist der Mensch, unter allen Formen und Gestalten, in Verhältnisse und Schicksale verflochten, wie ihn sich nur die schöpferischste Phantasie zu denken und darzustellen vermag. Vorzüglich sind das menschliche Herz und menschliche Charaktere nach ihrer mannigfaltigsten Mischung, ihren verschiedensten und sonderbarsten Trieben, Neigungen, Leidenschaften, Tugenden, Gefinnungen sein unerschöpflicher und unter den Händen großer, mit Beobachtungsgeist ausgestatteter Schriftsteller, in diesem Fach, stets neuer Gegenstand. Eben so uneingeschränkt, als in der Wahl seiner Gegenstände, ist der Roman in seiner Form: Erzählung (fortlaufend, oder in Abschnitte — Kapitel — getheilt), Brief, Dialog; fast jede Darstellungsweise eignet er sich zu, und oft alle zugleich.

Jedem Roman liegt eine Fabel zum Grunde, d. i. eine Reihe zusammenhängender Begebenheiten, die das Schicksal und die Verhältnisse der darin aufgeführten Personen von einem Zeitpunkt zum andern dergestalt verändert zeigen, daß sie die Bosorniß des Lesers für solche erregen, der Alles sich immer mehr verwickeln und verschlingen sieht, bis sie sich am Ende auf eine nicht immer unerwartete, aber doch immer befriedigende Art entwickeln. Ohne Fabel gibt es keinen wahren Roman (Jean Paul Friedrich Richters Romane sind darin sehr vernachlässigt, fast nur abstracte Wesen von Personen, abgerissnen Situationen, und einer Ueberfülle von Raifonnements); und je vollkommner die Fabel ist, je mehr Personen, Situationen und Begebenheiten aus und durch einander entspringen, einander binden und bestimmen, jemehr demnach Alles in Leben und Wirklichkeit ist, durch Verwicklung und Entwicklung die Erwartung spannt und befriedigt, desto vollkommner ist der Roman. Man sieht daraus von selbst, was für eine Art von Geisteswerken der Roman ist: nämlich eine Art, oder, wenn man lieber will, eine Abart von Poesie, die sich aber zu ihren Darstellungen der Prosa bedient, und den freiesten Spielraum erlaubt. Durch seine Fabel, seine (nur nicht gerade durch Handlung) charakterisirten Personen, seine Verwicklung und Entwicklung spielt er in die epische und dramatische Poesie, von denen er sich aber durch weniger raschen Fortgang, als im Drama, und durch weniger Handlung, als selbst im Epos, so wie durch seinen letzten Zweck, und seine Form unterscheidet. Der Roman will gefallen, (nicht bloß belehren) wie die Epöee und das Schauspiel, und dieß macht ihn zu einem freien, obwohl an die Wirklichkeit sich am meisten haltenden Produkt der Einbildungskraft; aber er bezweckt weder bloß das Wunderbare der Epöee (ob er gleich von dem Wunderbaren — wie dieß in Schillers Geistesfeyer auf eine meisterhafte Art geschieht — sehr zweckmäßig Gebrauch

machen kann), noch bloß den Eindruck des Schauspiels, Lustspiels oder Trauerspiels innerhalb eines eben so beschränkten und abgemessenen Raums. Es gibt Romane der komischen (z. B. Jüngers *Fritz*), der satyrischen (z. B. die Romane von *Swift*), der tragischen (z. B. die Leiden des jungen *Werther*) Art; die größte Anzahl hat mit dem Eindruck des Schauspiels Aehnlichkeit (fast alle *Lafontaine'sche* Romane gehören in diese Classe von gemischten Empfindungen, die weder einen komischen, noch tragischen Ausgang hat). Selbst eine Gattung des *Naiven* hat sich der Roman, oder hat vielmehr *Anton Wall* dem Deutschen Romane angeschaffen, in der er einzig, auch von seinen glücklichsten Nachahmern, z. B. *Friedrich Laun*, unerreicht dasteht, so wie er sich in Absicht seines ganzen schriftstellerischen Werths durch seine wahren Kunstwerke noch über *Lafontaine* erhebt. In Absicht auf seinen Umfang ist der Roman völlig unumschränkt: wenn er nur, in der längsten Reihe von Bänden, wie z. B. die *Clarissa*, das Interesse zu erhalten weiß. Auch unterscheidet sich der Roman von den eigentlich poetischen Gattungen des Epos und Drama dadurch, daß er auf eine andre, verweilendere und allseitigere, mehr *raisonnir*ende als anschauliche Art Belehrung mit Unterhaltung verbindet.

Romane werden stets Bedürfnis auch des gebildetsten Publikums seyn. Langeweile und Bedürfnis nach Unterhaltung, die Alltäglichkeit der Wirklichkeit und Gegenwart, das Interesse der Neugier und gespannten Erwartung, der Hang zum Wunderbaren, das Wohlgefallen an Abenteuern und kühnen Thaten, die Spiele des Zufalls und des Schicksals, Mangel an Ausbildung und Unfähigkeit, sich mit einem andern belehrenden oder wissenschaftlichen Gegenstande zu beschäftigen, und wie viele andre Triebfedern des menschlichen Geistes und Herzens, ziehen den größten Theil der Menschen in die Welt der Romane hinein. Bei sehr Vielen wird die Romanenlectüre eine Sucht, und bei solchen, die weiter nichts als Romane lesen, ein Geist und Herztödtendes Gift. Ja, es gibt nicht Wenige, welche durch ungemessene Romanenlectüre ihren Verstand verloren, durch Anfüllung des Kopfs mit phantastischen Vorstellungen, und durch Verwirrung aller Begriffe sich eine wirkliche Geistesverwirrung und Zerrüttung des Geistes zuzogen. Das ist auch sehr natürlich, da die mehr sinnliche als intellectuelle (die Sphäre der eigentlichen höhern Bildung von Geist und Herz) Gattung des Romans wohl zur Unterhaltung, Erholung, Belebung und Erquickung des Geistes, aber nicht zur Nahrung desselben taugt. Auch der Roman muß, wenn er mehr als ein bloßes, unnützes Spielwerk seyn soll, sich an Wahrheit und Wirklichkeit, und zwar mehr als ein andres Produkt der Phantasie, halten (hierin liegt auch der Grund seiner prosaischen Form), und es macht in dieser, so wie in mehreren andern Hinsichten dem Deutschen Publikum, vorzüglich der diesem Schriftsteller so sehr ergebnen, schönen Welt Ehre, in *Lafontaine* dessen Liebling zu sehn. Aber was soll man zu der Liebe eines gewissen Publikums für den ungeheuern Räuberhauptmann *Rinaldo*

do Rinaldini, für die Ausflüsse des Cramerschen Genies und und für die Produkte ähnlichen Geichters sagen? —

Es gibt auch Romane für die denkende Welt; sonst würde dieser Theil des Publicums, der unmöglich andre Romane als die eines denkenden Kopfs zu seiner Unterhaltung und Belehrung lesen kann, und doch das Bedürfnis der Unterhaltung und Phantasie, außer dem Kreise der Wissenschaften in Stunden der Erholung und zur Belebung des Geistes mit dem größern Publicum theilt, hier ganz leer ausgehn. Für diese Classe des Publicums ist Jacobi's Woldemar, sind vorzüglich Wielands Romane; ein Agathon, Agathodämon, Aristiv, Peregrinus Proteus. Auch der denkende Geschäftsmann, so wie jeder, wenn auch nicht wissenschaftlich gebildete Mensch findet in dieser Hinsicht durch die historischen Romane von Woss, aus der Englischen Geschichte, die Unterhaltung mit Belehrung auf das schönste vereinigt, ohne der Geschichte Abbruch zu thun, so wie in Knigge's, Müllers in Zehor, Romanen für sich gesorgt. Jean Paul Friedrich Richter's Romane, denen es oft an Tiefe des Geistes nicht fehlt (häufiger ist er wie Young nur scheinbar tief), gewähren nur bei weitem nicht genug das freie Vergnügen des Romans und des unbeleidigten Geschmacks. Als wirkliches Kunstprodukt in Absicht auf Haltung, Rundung, Glätte, Harmonie und Ebenmaaß des Ganzen und einzelner Theile, des Inhalts und Vortrags hat unter Jean Paul's Schriften das auch durch seinen tief gefühlten Gegenstand vorzügliche Campanerthal (nur nicht der Anhang dazu) noch den meisten Werth.

Unter den vorzüglichsten Romanen, welche die Probe der Zeit gehalten haben und bestehen, glänzen als Sterne der ersten Größe: der Donquixote von Cervantes, Sterne's (Ziſtram Chandy mit dessen Yoriks empfindsame Reisen), Fieldings (vorzüglich dessen Tom Jones), Richardsons (Clarissa und Grandison) Romane, in der Französischen Literatur Rousseau's neue Heloise; unter den Deutschen Göthe's Leiden des jungen Werther und Wilhelm Meisters Lehrjahre, Schillers Geisterseher, Thümmels Reisen und Engels Herr Lorenz Stark. (Wielands Romane sind schon genannt). Alle andre lassen sich in dieser Classe nicht nennen; und die Zahl der Meisterwerke im Fach des Romans ist, der Fluth von Romanen zum Troß, sehr klein.

Viel älter, als der Mahme Roman — der an die barbarischen Zeiten der verborbnen Römersprache im Mittelalter erinnert — ist die Sache selbst. Der Sache nach hatten ihn schon die Alten, aber nur in einem und dem andern Produkte. Xenophon's Cyropädie, dessen Oastmahl, mehrere Stücke von Plato und Lucian, Petron's Satyricon tragen an sich den Charakter eines Romans.

Romana (Marquis de la) ist ein Neffe des General Don Ventura Caro, und zeichnete sich in den Jahren 1793 und 1794 durch seine Bravour und militärischen Kenntnisse in Navarra und

Catalonien aus. Er ist ein sehr gelehrter Mann, versteht alte Sprachen und hat sich durch seine Humanität sehr beliebt gemacht. Als Kühn und tapfer wird er allgemein gerühmt. Er war Kommandant des Spanischen Korps, das von dem vorigen Könige, Carl IV an Frankreich überlassen, bei dem Prinzen Pontecorvo im Dänischen stand, und von diesen im August 1808 heimlich entweichend, auf Englischen Schiffen wieder nach St. Andre in Spanien transportirt wurde. Hier hatte Romana mit den Franzosen manchen Kampf und ungeachtet er mehrmahl geschlagen wurde, brachte er doch nach bedeutendem Verluste immer wieder neue Truppen zusammen. In der Folge wurde er bei der Junta in Cadix Präsident.

Die Romanesque s. Gaillarde.

Romantisch. Da die meisten Romane die Menschen und Begebenheiten nicht so schildern, wie sie in der Natur und in der wirklichen Welt erscheinen, sondern so, wie sie nach einem ästhetischen oder moralischen Ideale seyn sollten, oder wie sie die oft überspannte Phantasie des Dichters sich erträumt; so nennt man romantisch, im guten und schlimmen Sinne, alles, was entweder durch idealische Vollkommenheit, oder durch abenteuerliche Seltsamkeit und Verschiedenheit von dem Gewöhnlichen abweicht. So heißt ein Gesicht romantisch, wenn es bei dem sanften Ausdrucke von Unschuld, Güte, Offenheit ein reizbares Gefühl für Freundschaft, Liebe, Menschlichkeit verräth — eine Gegend, eine Lage, wenn ihre erhabnen oder rührenden Schönheiten nicht durch blinde Naturkraft zusammengestellt, sondern nach einem künstlichen Plane zu Erweckung sanfter oder erhabner Empfindungen absichtlich angelegt scheinen — ein Charakter, in dem Neigung zum Ungewöhnlichen, Freundschaft, Liebe, Patriotismus, hoher Glaube an die Tugend oder Erwartung eines seltsam glücklichen Ausganges wohlgemeinter Unternehmungen u. s. w. oder auch schlechte Sitteneinfalt, Vernachlässigung des Herkommens, der Mode, der Formalitäten, der Höflichkeit in den Handlungen des gemeinen Lebens, vornehmlich aber in der Wahl des Standes, des Gatten, der Freunde hervorstechend sind. Allerdings kann sowohl der Hang zu idealisiren, als die treue Anhänglichkeit an die Natur auf Abwege verleiten, jener kann unter das gewöhnliche Gute herabsinken lassen, welches er zu überfliegen, diese von der Natur entfernen, welcher er anzunähern strebt; allein die Grundlage des Romantischen ist edel und schön. In der wirklichen Welt, d. h. in der Welt der gemeinen Menschen, die durch Eigennutz, Gewohnheit — Vorurtheil regirt wird, verlißt freilich ein romantischer Sinn mit jedem Schritte. Flache seelenlose Weltleute, Schlendriansmänner, die da in der Meinung stehen, alles müßte so seyn, wie es bisher war und noch ist, glauben daher, einen uneigennütigen Charakter, ein edles Streben, sich und die Menschheit zu vervollkommen, nicht leichter herabwürdigen zu können, als durch den Vorwurf des Romantischen.

Romanze, ist jetzt in unsrer Sprache gleichbedeutend mit Ballade, so wie sie es ursprünglich mit Roman war. Alle westliche Europäischen Sprachen, die aus einer Vermischung des Lateins mit den Sprachen der von den Römern unterjochten, oder später von Osten her

eingewanderten Völker entstanden waren, wurden im Mittelalter Romanische genannt; insbesondre aber bezeichnete man mit diesem Namen das Provenzalische Idiom — ein verdorbnes und verstümmeltes Latein, in welchem die ersten dichterischen Versuche der neuern Zeit gemacht wurden, so wie noch jetzt ein in gewissen Gegenden Graubündens übliches Aferlatein die Romanische Mundart benannt wird. — Man legte nachher den Namen der Sprache gewissen kürzern Gedichten bei, dergleichen schon früher in Spanien, England u. s. w. vorhanden waren. Es sind dieses erzählende Lieder aus der frühesten Epoche der sich entwickelnden, und kaum der Barbarei entwachsenen Cultur: daher ist Einfalt, Natur, gutmüthiger Aberglauben ohne Fanatismus, Unbekanntheit mit gelehrten Begriffen, Reinheit, aber Rohigkeit der Sitten, treuherziger Wiedersinn der Geist, welcher darin athmen muß. Die Romanze kann daher scherzhaft und rührend, aber satyrisch und ironisch darf sie nicht seyn, wenn sie nicht ihren Geist verldugnen will. Das Metrum ist simpel und singend. Der Effect der Romanze ist langsame, immer zunehmende Rührung. Nach Rousseau's Urtheil ist er am stärksten, wenn die Ballade bloß gesungen, er verliert sich, wenn sie mit Instrumenten begleitet wird. Liebe und Heldenthaten waren ihr frühester Stoff. In Frankreich wurde sie zuerst vom Roman, so wie dieser von der Novelle genau unterschieden. In Italien nannte man Romanzen auch größere Gedichte, zu welchen das Ritterwesen den Stoff hergab. Die Spanier haben die meisten und mannigfaltigsten Romanzen gesungen; selbst traurige und religiöse Gegenstände kleideten sie in diese Form. Die besten sind von Alonso de Fuentes. Ohne Grund schreibt man die Einführung dieser Dichtart zugleich mit dem Reime den Arabern zu, die so viele Jahrhunderte in Spanien hausten. Die Natur führt den Menschen, der auf einer niedrigen Bildungsstufe steht, von selbst auf diesen Ausdruck der Empfindung, der sich so gern an Melodie anschließt. Inzwischen mag die Vermischung mit dem hochherzigen, tapfern und verliebten Volke der Araber der Spanischen Muse manchen Stoff geliefert haben. — Die ältern Franzosen kannten die Romanze unter diesem Namen nicht. Boiture brachte sie in Aufnahme. Die bessern sind von Mouton, Fabre d'Églantine, Florian, Berquin; doch sind die Französischen Romanzen, wovon jetzt die Musenalmanache wimmeln, selbst jene bessern nicht ausgenommen, zu galant und zu sehr mit dem Gepränge der modischen Verfeinerung und Verbildung gestempelt. — Die ältesten Englischen Romanzen sind aus der Regierung der Kön. Elisabeth. Die spätern trafen den wahren Ton nicht, oder durften ihn nicht anschlagen, wenn sie mit dem üppigen, verderbten, übervolgigten Zeitalter Karls I. und noch mehr Karls II. nicht im Mißlange stehn wollten. Nachher sank die Romanze zum platten Volksliede herab. Die besten Engl. sind von Prior, Goldsmith, Keil, und Peray. — Deutschland hat Gedichte dieser Art gehabt, lange ehe der Name Romanze gebräuchlich wurde. Das älteste bekannte ist ein Volkslied auf Landgr. Ludwig von Thüringen, vom Jahr 1123. Ihm folgten unzählige im Hoch- und Plattdeutschen Dialecte. Zuerst wurden sie von

Glein unter dem Nahmen Romanze aufgeführt. Diesem nebst Bürger, Zachariae, den Grafen zu Stolberg, Pfeffel, Claudius, Mahler Müller, Langbein haben wir die besten Deutschen Balladen zu verdanken; über alle ragt Bürger hervor.

Die Romanze, in so fern es die Musik oder den Gesang derselben betrifft, muß, so wie das Gedicht selbst, einen einfach ruhrenden Charakter haben weder Bierathen noch Manieren, bloß eine gefällige, natürliche, leichte, Melodie, welche durch sich selbst ohne die Kunst des Vortrags Wirkung thun muß. Man pflegt auch gewisse Tonstücke, welche bloß für Instrumental-Musik gesetzt sind, Romanze zu überschreiben, wodurch der Charakter angegeben wird, in welchem selbige vorgetragen werden müssen, und welcher mit dem, was so eben vom Gesange der Romanze angeführt worden, ganz übereinstimmt. Die Taktart ist gewöhnlich Vier Viertel.

Romanzow (Graf Nicolaus von) Russischer Senator, Mitglied des Staatsraths, Minister der auswärtigen Angelegenheiten und des Commerces, Generaldirector der Wasserverbindungen und des Straßenbaues, Ritter der Russischen Orden u. s. w. Dieser thätige Mann, der schon einige Jahre das Commerzministerium führte, und hierauf zum Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt wurde, begleitete den Kaiser Alexander auf seiner Reise nach Erfurt, ging dann nach Paris, um einen Frieden mit England zu unterhandeln; da dieser aber nicht zu Stande kam, lehrte er nach Petersburg zurück, wo er bedeutenden Einfluß auf alle Staatsangelegenheiten hat.

Romanzow Sadunowski, ein berühmter Russischer Generalfeldmarschall, der besonders in dem Kriege gegen die Türken von 1768 bis 1774 einen unsterblichen Ruhm erlangte. Ueberall, wo er kommandirte, waren Kraft und Muth und Feldherrnkunst vereinigt. Er siegte den 18 Jul. 1770 am Kargaslusse und gewann am ersten August dieses Jahrs ein entscheidend großes Treffen am Kagul. Die Kaiserin Katharina suchte das Andenken an diesen Sieg, der ihr Bender und viele andere wichtige Plätze verschaffte durch einen marmornen Obelisk zu erhalten. Die Türken sehnten sich auf die wiederholte Niederlagen nach dem Frieden, allein da sich die Verhandlungen zerschlugen, setzte Romanzow seine Unternehmungen glücklich fort und seiner letzten Campagne an der Donau verdankte Rußland den ruhmvollen Frieden von Kutschuk Kainardge. Alsob blieb kraft desselben bei Rußland; in der Krimm erhielten die Russen die Festungen Jenikale und Kierisch, auch bekamen sie Kinburn am Dnepr, Dezasow gegenüber nebst den Wüsteneien zwischen dem Dnepr und Bog. Der wichtigste Gewinn aber war die freie Russische Schifffahrt auf allen Türkischen Meeren. Außer mehreren andern Geschenken bekam der Sieger, der mit seinen Verdiensten Verschidenheit verband, ein Land mit 5000 Bauern und begab sich hierauf in sein Gouvernement in der Ukraine. Als der Krieg gegen die Türken 1787 von neuem ausbrach, und Romanzow das Kommando mit dem Fürsten Potemkin theilte.

folgte, entschuldigte er sich mit seinem hohen Alter und starb einige Zeit nachher mit dem Ruhme eines der größten Feldherrn seines Jahrhunderts.

Romelien, Rumilien, (von den Osmanen Rum — Ili genannt) das ehemahlige Thracien, ist eine ansehnliche Türkische Statthalterschaft, welcher ein Beglerberg, der zu Sophia residirt, vorgesetzt ist. Vom Gebürge Hämus (gegen Norden), von dem schwarzen Meere und dem Hellespont (gegen Osten), dem Archipelagus (gegen Süden), endlich von Macedonien (gegen Westen) begrenzt, sind die Gegenden in den Gebirgen zwar kalt und unfruchtbar, aber desto angenehmer und fruchtbarer in den nach dem Meere gelegnen Gegenden. Zwei Sandschaken regieren Rumilien, in dessen Einem Departement Constantinopel, Adrianopel, Galata, Pera etc. liegen — Galata und Adrianopel sind für den Handel die wichtigsten Plätze in Rumilien.

Romulus, der Stifter des kleinen Römischen Staats, welcher nachher die Weltherrschaft erlangte, lebte in der Mitte des achten Jahrhunderts vor Christlicher Zeitrechnung in Alba Longa, einem kleinen Königreiche in Latium, oder der südwestlichen Küste des heutigen Kirchenstaats. Seine Mutter eine Vestalische Priesterin, Namens Rhea Sylvia, verlegte das Gelübde der Keuschheit, und die Folge davon war, daß Romulus und Remus, zwei Zwilingsbrüder, geboren wurden. Die Fabel, die überhaupt in der Geschichte des Romulus sehr oft an die Stelle der Wahrheit tritt, gibt den Gott Mars (s. dies. Art.) als ihren Vater an, und sagt zugleich, daß beide, nachdem sie in der Wüste am Ufer der Tiber ausgesetzt worden, von einer Wölfin gesäugt und so erhalten worden wären. Sie wurden aber wahrscheinlich heimlich von einem Landmann oder Hirten, Faustulus, erzogen. Beide waren aus königlichem Geblüte; denn ihr Großvater, Numitor, war König des kleinen Alba Longa, hatte aber durch seinen niederträchtigen jüngern Bruder, Amulius, der auch nachher die Aussetzung der beiden Bastarden befahl, sein Reich verloren. Kriegszügen und Räubereien waren die jugendliche Beschäftigung beider Prinzen; und als einst bei einer solchen Gelegenheit Remus gefangen genommen wurde, offenbarte sich das Geheimniß von ihrer Geburt. Romulus sammelte sogleich ein kleines Heer, entthronte und ermordete den Amulius, gab seinem Großvater seine Länder wieder, und beschloß nun, mit seinem Bruder selbst eine Stadt am Ufer der Tiber zu bauen, oder, wie Andre sagen, zu erweitern (753 vor Christlicher Zeitrechnung, nach andern Chronologien, die aber nicht so allgemein angenommen worden sind, 754 oder 752). Diese Stadt war das in der Folge so berühmte Rom, welches auf sieben Hügeln errichtet wurde. Doch schon bei Legung des Grundes besteckte sich Romulus mit Bruderblut; denn er ermordete in einem Streite seinen Bruder Remus. Er vertief, um seine neue Stadt zu bevölkern, Flüchtlinge aus allen Staaten Italiens zu sich und sie strömten ihm in solcher Menge zu, daß er bald die benachbarten kleinen Königreiche unterjochen konnte. Auch vereinigte er den benachbarten, schon etwas be-

trächtlichen Staat der Sabiner mit dem seinigen, wozu die Veranlassung sonderbar genug und folgende war: Es fehlte dem neuen aus lauter weiffenbüchigen Flüchtlingen bestehenden Staate fast gänzlich an Weibern. Er stellte daher öffentliche Spiele an, bei denen sich die neugierigen Sabiner mit ihren Weibern und Töchtern häufig einfanden. Auf ein gegebenes Zeichen fielen die Römer unter sie, raubten so viele Frauenzimmer, als sie nur bekommen konnten, und nöthigten sie mit Gewalt zur Ehe. Ein heftiger Krieg, der sich darüber entspann, endigte sich auf die dringendsten Bitten der Weiber mit der Vereinigung beider Staaten. Die ungemeine Tapferkeit des Romulus machte ihn zum Schrecken aller seiner Nachbarn, und das Glück begünstigte jede seiner Unternehmungen; aber beides trug dazu bei, ihn zu einem übermüthigen Despoten zu machen: und wahrscheinlich fiel er auch selbst als Opfer dieses Despotismus. Denn er war einst, im 37. Jahre nach Roms Erbauung, nach einem heftigen Ungewitter auf einmal verschwunden. Man gab zwar vor, daß er als unsterblicher Sohn des Mars vor den Augen der Senatoren lebendig in den Himmel gehohlet worden sey; aber man vermuthet mit vielem Grunde, daß eben diese Senatoren ihn heimlich aus dem Wege räumten. — Er ist noch als Gesetzgeber merkwürdig, da er viele sehr weise und ganz dem rohen Zustande seiner Bürger angemessene Gesetze über Religion, Mord, Ehen, väterliche Gewalt, Erziehung u. s. w. gab, die zum Theil in die zwölf Tafeln aufgenommen wurden, und sich sehr lange erhielten. Noch wichtiger ist aber die Constitution, die er dem neuen Staate gab. Monarchie war die Grundlage; und sie wurde durch Aristokratie, mehr aber durch Demokratie beschränkt. Der König selbst hatte das Commando im Kriege, das Recht, Volksschlüsse zu bestätigen, die vollstreckende Gewalt, und größten Theils auch die richterliche und aufhebende; der Senat oder Rath stand ihm als Rathgeber zur Seite, konnte aber nur in Sachen, die ihm vom Könige freiwillig vorgetragen wurden, entscheiden, und bestand aus 100 der weisesten und angesehensten Römer (patres), denen nach der Vereinigung mit den Sabinern noch eben so viele Sabiner hinzugefügt wurden (conscripti: Neuangewommene). Unter Julius Cäsar stieg dessen Zahl auf 300, und blieb seit dem Augustus 600. Sie machten einen Erbadel aus, und wurden nachher mächtiger; auch wurden damals die höchsten Staatsbeamten (Magistratspersonen) aus ihnen gewählt. Das Volk war endlich in drei Haupttheile oder Tribus, und diese drei zusammen in 30 Curien oder Sectionen getheilt, und hatte das Recht, eigne Volksversammlungen oder Comitien zu halten, in welchen nach Curien votirt wurde, und alles nach Stimmenmehrheit ging. Auf diesen Versammlungen übten sie folgende Rechte aus: daß sie die Magistratspersonen wählten, Krieg und Frieden schlossen, und Gesetze und Schlüsse, die aber ohne königliche Bestätigung nicht galten, abfaßten. Doch waren diese drei Gewalten bei weitem noch nicht genau bestimmt; und Tarquinius Superbus, der siebente und letzte König Roms, veranlaßte dadurch, daß er die monarchische Gewalt auf Unkosten der beiden übrigen er-

hob, den Umsturz der königlichen Macht. Es entstand nun eine mehr aristokratische als demokratische und weit genauer bestimmte Verfassung; aber bald darauf siegte wieder die Demokratie, da das Volk durch muthvolle Forderung seiner Rechte einen Grundpfeiler der Adels Herrschaft nach dem andern über den Haufen warf. (Die übrigen Schicksale dieses von Romulus gestifteten Reichs s. m. in d. Art. Rom.)

Ronde, (Franz. Rongde) in der Kriegssprache: die Runde, d. i. eine Wache, die bei der Nacht herumgeht und die Posten besichtigt. Der Rond (Rong) im Tanze ist die Figur, wo die Tänzer den sich die Hand geben und einen Kreis bilden. Rondel, (in der Baukunst) ein Rundwerk, z. B. ein runder Thurm, ein runder Platz, von Bäumen oder Gebäuden eingeschlossen.

Das Rondeau, (Poesie, Musik) ein kleines Gedicht oder Lied von mehreren Strophen, wovon allemahl die ersten nach Beendigung einer jeden folgenden Strophe wiederholt werden. Natürlich muß in diesen folgenden Strophen etwas enthalten seyn, worauf die zu wiederholende erste Strophe jedes Mal paßt. Eben dieß muß auch in Aufsehung der Musik von dem Tonsezer beobachtet werden, welcher nach Anleitung des Textes eine Hauptmelodie dazu setzt, und dann für die folgenden Strophen die Modulation so einrichtet, daß der Schluß jedes Mal auf den Anfang der ersten paßt. Man hat nachher auch öfters Tonstücke für bloße Instrumentalmusik, und zwar besonders auch in Concerten, Solo's zc. als Rondeau's bearbeitet (sie werden, wenn nicht ein besonderes Tempo angegeben ist, gewöhnlich in einer lebhaften Bewegung vorgetragen), so daß allemahl, nachdem ein einzelner Satz unter allerhand Abwechslungen der Modulation in verschiednen mit dem Haupttone verwandten Tonarten durchgeführt worden, das Hauptthema wiederholt wird.

Ronneburg, eine Stadt mit einem Gesundbrunnen im Fürstenthum Altenburg. Die Einwohner verfertigen wollene Zeuge und Töpferwaren.

Peter Konfard, oder eigentlich Roussard, geb. zu Poissy, Jänner 1524, der erste neuere Odenndichter der Franzosen von Erbedlichkeit, der seine Werke in der damals ganz vernachlässigten Landessprache herausgab und zu deren Ausbildung den Grund legte, schrieb eine Menge von Gedichten, unter denen sich besonders die Oden, Hymnen und Schäfergedichte auszeichneten. Es fehlte ihm nicht an Schönheit, Erhabenheit und Schwung; allein er ist zu gelehrt und schwülstig, bisweilen pedantisch und geschmacklos — ein Fehler des Zeitalters — zu sehr Freund von fremden Wörtern, und bindet sich zu wenig an Sprachregeln. Dieser zu seiner Zeit von ganz Frankreich ungemein geehrte, jetzt aber zu sehr vergessne Dichter starb 1585. Man denkt immer nur seiner Fehler, und vergißt dabei, in was für Zeiten er lebte, was er für seine Sprache that. In der Geschichte der Französischen Dichtkunst macht er wirklich eine neue Epoche, indem er in derselben, so wie Rabelais und nach ihm Malherbe in der Prose, die Bahn zur Verschönerung der Barbarei brach.

Konsdorf, ein wichtiger und volkreicher Manufakturort im Herzogthum Berg, wo in 330 Häusern auf 4000 Einwohner leben.

Koofe (Betty) Tochter des berühmten k. k. Hofschauspielers Eckardt, genannt Kof, wurde am 20. October 1778 zu Hamburg geboren und erhielt dort ihre erste Erziehung. Im 10. Jahre trat sie zu Riga das erstemahl auf; 1794 spielte sie zu Mannheim, später in Hannover. Endlich 1798 kam sie mit ihrem Vater nach Wien, und wurde bald der Liebling des Publikums. Sie glänzte in heroischen und naiven Rollen; als Oktavia, Iphigenia, Polyxena, Nina, Ida u. s. w. wird sie ewig unvergesslich bleiben. Die Natur hatte sie mit vielen Reizen beschenkt, und die Kunst schmeigte sich freundlich an ihre Seite. Die volltönende harmonische Stimme, der ehrwürdige Kopf, der edel majestätische Gang trug nicht wenig zur Vollkommenheit ihrer Darstellungen bei. Sie starb zu Wien, in der Blüthe ihrer Jahre am 24. October 1808 an den Folgen einer unglücklichen Entbindung.

Gaston Jean Baptiste Herzog von Roquelaure, Pair von Frankreich, Ritter der königlichen Orden und Gouverneur von Guienne, stammte aus einer alten Französischen Familie. Da sein Vater Marschall von Frankreich war, trat er ebenfalls in Kriegsdienste. Nachdem er 1641 in der Schlacht bei Sedan verwundet und gefangen worden, gab ihm der König eine Hofcharge; allein er nahm bald wieder Kriegsdienste, hielt sich sehr tapfer, so daß er bis zum General-Lieutenant stieg und endlich 1652 zum Herzog und Pair von Frankreich ernannt wurde. Im Jahr 1676 wurde er Statthalter von Guienne und starb zu Paris 1683. Ungeachtet er wirklich als tapferer Soldat sich ausgezeichnet hatte, so war er doch mehr als der vorzüglichste Lustigmacher am Hofe Ludwig XIV. berühmt. Auch fehlte es ihm eben so wenig an Wiß als an Freimüthigkeit. Man hat seine witzigen Einfälle in einer besondern Schrift: *Le Momus françois, ou les aventures du duc de Roquelaure*, die mehrere Male gedruckt worden, gesammelt. Allein sie enthält viele niedrige und gemeine Anekdoten, bei denen man, indem man sie von ihm erzählt, seinen Namen gemißbraucht hat.

Rorate, heißt in der katholischen Kirche derjenige Gottesdienst, welcher während der Adventszeit gegen Tagesanbruch gehalten, und wobei das *Rorate coeli desuper* u. aus dem Jesaias angestimmt wird. Hier und da sind diese Andachten auch beim Lutherischen Gottesdienste unter dem Namen *Rorate-Andacht* beibehalten worden.

Rosa, (Lat.) rosenroth. *Sub rosa*, (unter der Rose) im Vertrauen oder insgeheim. Die Benennung kommt daher, weil öfters an der Decke der Speisesäle in den Klöstern eine Rose von Gyps als Verzierung angebracht ist. — Rose heißt eine sich weit umher erstreckende Hautentzündung, von gelblichrother und glänzender Farbe. Sie entsteht zunächst von Störungen des Geblüts und gehemmter Ausdünstung. — Desgleichen: eine Krankheit der Thiere, besonders der Schafe, eine Art Brand, welcher Fleisch und Haare verzehrt und

gemeinlich vom Kopfe anfängt, auch Rothlauf genannt. — *Rose* von *Jericho* heißt im Bergbau eine Stufe von weißem Spath, zwischen deren einer Rose ähnlichen Blätter Glaserz liegt. — *Rosenfest*, ein an einigen Orten in Frankreich und Deutschland eingeführtes ländliches Fest, wobei das tugendhafteste Mädchen von der Herrschaft beschenkt und mit einem Rosenkranze gekrönt wird. *Rosfenobel*, eine alte Englische Goldmünze, ungefähr 4 Thlr. von der darauf geprägten Rose so genannt. — *Rosenzinn*, ist solches Zinn, welchen zu 15 Pfund ein Pfund Bley beigemischt, und das nach der Verarbeitung mit einer Rose bezeichnet wird.

Salvator Rosa, ein berühmter Landschaftsmahler, Dichter und Tonkünstler (geb. zu *Renessa*, unweit *Neapel*, 1615), hatte als ersterer eine solche Fertigkeit erlangt, daß er oft ein Gemälde an einem und demselben Tage anfang und vollendete. Seine Gedichte waren voller Witz, aber äußerst beißend, oft auch ausfällig, und konnten daher größten Theils nicht gedruckt werden. Aufgebracht über *Wälschlands* Verfall schrieb er *Satiren* (unter dem Druckorte *Amsterdam*, wahrscheinlich 1664, nachher 1719 und 1770 wieder herausgekommen). Als practischer Tonkünstler war er nicht minder berühmt. Einst spielte er auf einem sehr schlechten Claviere. „Ah, sagte er, ich will es bald um 1000 Thaler mehr werth machen.“ Er mahlte auf den Deckel desselben ein so schönes Stück, daß das Clavier, halb schon zerbrochen, wirklich um die gedachte Summe verkauft wurde. — *Rosa* starb zu *Rom* 1673.

Rosalie (Musik) heißt bei den Franzosen diejenige Geistesarmuth eines Componisten, wenn er einen gewissen musikalischen Satz, aus Mangel an Erfindung, unmittelbar um einen Ton höher oder tiefer immer wieder bringt. Im Deutschen bezeichnet man dies durch einen nicht ganz unpassenden Ausdruck, nämlich: *Better Micheln*, weil man in dem bekannten Volksliede: *Gestern Abend war zc.* einen starken Vorrath solcher *Rosalien* findet.

Roschild, eine Dänische Stadt in *Seeland*, an einem nördlichen Meerbusen, wegen ihres Alters und ihrer Domkirche merkwürdig. Letztere enthält die Begräbnisse und Denkmäler der Könige.

Quintius Roscius, von Geburt ein *Gallier*, war einer der größten Schauspieler des alten *Roms*, die es jemahls hatte und in ihm und *Aesopus* bewunderte. Beide Künstler blühten schon in der Mitte des Jahrhunderts, welches vor dem *Augusteischen* unmittelbar vorherging; aber sie erreichten beide ein hohes Alter, und ließen sich, um den Großen und dem Volke mehr Ehre zu erweisen, auch in ihrem Alter noch zuweilen erbitten, bei außerordentlichen Gelegenheiten den Schauspiel zu betreten. *Aesopus* war bloß tragischer Schauspieler; *Roscius* war in beiden Gattungen vortrefflich. *Cicero*, ein großer Freund von beiden, lebte vorzüglich mit *Roscius* in einer Verbindung, die dem letztern viel Ehre machte. In seiner Kunst hatte er nach dem allgemeinen Urtheil seiner Zeitgenossen eine so große Vollkommenheit erreicht, daß es zum Sprichworte ward, von einem jeden, der in irgend einer Art von Wissenschaft oder Geschicklichkeit sich auszeichnete, um ihm das größte Compliment zu machen, zu sa-

gen: Er sei ein Roscius in seinem Fache. Es gehört unter die besondern Verdienste dieses Künstlers um das Römische Theater, daß sein Haus eine Art von Akademie war, worin sich unter seiner Anführung gute Schauspieler bildeten. — Er starb um das Jahr 61 vor Christi Geburt.

Die rothe und weiße Rose. So nennt man in der Englischen Geschichte die wegen ihrer blutigen und 32 Jahre dauernden Thronfolgekriege berühmten Häuser Lancaster und York, deren ersteres eine rothe, letzteres eine weiße Rose im Wapen führte. Beide stammten von Eduard III. (starb 1377) her, ersteres aus der dritten, letzteres aber erst aus der vierten Linie der Nachkommenschaft desselben. Das Haus Lancaster war also im Besiz der Königswürde; das jüngere Haus, York, behauptete aber, ein näheres Recht durch die Absezung Richards II. (1399), aus dem Hause Lancaster, erlangt zu haben, weil es in die zweite noch ältere Linie geheirathet hatte. Der Krieg wurde vom Herzog Richard von York 1453 eröffnet, und seine Siege halfen seinem Sohne und Enkel, Eduard IV. und V. nachdem Heinrich VI. aus dem Hause Lancaster, entthront worden war, zum Besiz der königlichen Macht, die sie von 1461—1483 behaupteten. Richard III. Herzog von Glocester, aus dem Hause York, Bruder Edwards IV. verschaffte sich die Krone 1483 durch Entthronung Edwards V. blieb aber 1485 im Treffen, und nun endlich machte die Thronbesteigung Heinrichs VII. aus dem Hause Tudor, einem Zweige der rothen Rose, den Blutschancen ein Ende. Dieser Krieg ist sehr merkwürdig in der Reihe der Englischen Revolutionen, theils wegen der Grausamkeit, mit der er geführt wurde, und der häufigen Mordmordthaten, theils wegen seiner Folgen; und wir können ihn nicht besser als mit den Worten Spittlers in der Europäischen Staatengeschichte charakterisiren. „Er nahm mehr als 60 Personen der königlichen Familie, und mehr als die Hälfte des Englischen Adels hinweg. Der Verlust der schönsten Provinzen auf dem festen Lande — namentlich in Frankreich — war das geringste Uebel. Alle weitere Entwicklung der Constitution wurde aufgehalten, aller Patriotismus verwandelte sich in Parteigeist, und die Sitten des höheren, edlern Theils der Nation arteten in kriegerische Wildheit aus. Allein die Bauern gewannen dabei: die Leibeigenschaft nahm ab; denn die Fälsse kamen gar zu häufig, daß der Adel seine Landleute und Hörigen (d. h. Leibeigne) bewaffnen mußte.“

Der Rosenkranz, ist eine Schnur, an der sehr viele Korallen oder andere Kügelchen von verschiedner Größe angereiht sind, und an deren Ende ein Kreuz hängt. Die Katholiken beten darnach bekanntlich ihr Ave Maria und Pater noster; ersteres jedes Mal bei den Kleinern, letzteres bei den größern Kügelchen, die sie der Reihe nach abzählen. (Es sind nämlich 15 Mal 10 Ave Maria, und jedes Behebend mit einem Pater noster unterschieden.) Der Rosenkranz entstand aus dem ziemlich eben so eingerichteten Pater noster, welches zu Ende des 11. Jahrhunderts erfunden, und zu Anfang des 13. von Dominicus de Guzman, Stifter der Dominicaner (s. dies. Art.), erweitert und mit mehr Kügelchen zum Behuf des Gebets vers

sehn wurde, auch durch ihn diesen Namen erhielt. Papst Gregor XIII. stiftete 1573 das Rosenkranzfest zum Andenken des 1571 bei Lepanto gegen die Türken erhaltenen Sieges, den man der Kraft des Rosenkranzes zuschrieb. — Allein wir treffen den Rosenkranz nicht bloß unter Christen, sondern auch bei den Nichtchristen, besonders in Asien, wo er gleichfalls die Anzahl der zu haltenden Gebete bestimmt, auch fast eben diese Gestalt hat, nur mit Ausnahme des Kreuzes. So dienen z. B. die Rosenkränze den Verehrern der Lamaischen Religion in Tibet und unter den Kalmücken, so wie ihren Priestern zur Norm ihrer Gebete und Gesänge; und auch die Türken halten dieselben sehr heilig. Bei den letztern werden sie aus heiliger Erde von Mecca und Medina gemacht, und bestehen aus 99 kleinen Kugeln, die alle zusammen drei besondere kurze Gebete anzeigen, deren jedes drei und dreißig Mal wiederholt werden muß.

Die Rosenkreuzer. Vor dem Jahre 1610 war dieser Name in Deutschland unbekannt; aber um diese Zeit erschienen gewisse Schriften, welche damit bezeichnet waren, und wodurch das Publicum von dem Dasein einer geheimen Gesellschaft benachrichtigt wurde, deren Zweck auf eine allgemeine Verbesserung der christlichen Kirche, auf die Begründung einer dauerhaften Wohlfahrt der Staaten, und auf einen vollkommenen Lebensgenuss beabsichtigt sey. Man erzählte, daß ein gewisser Christian Rosenkreuz, der auf einer weiten Reise im Orient alle geheime Wissenschaften erlernt, und sich im Besitz des Steines der Weisheit befunden haben sollte, schon im Jahre 1388 der Stifter dieser Gesellschaft geworden sey: aber man irrte; denn der eigentliche Schöpfer dieses schönen Plans war ein Gelehrter zu Württemberg, Valentin Andred. Ob er wirklich dabei die Absicht hatte, einen solchen Orden zu stiften, oder ob er das Unwesen, welches man zu seinen Zeiten mit der Alchymie und den geheimen Wissenschaften trieb, dadurch lächerlich machen, oder endlich den geheimen Bund, welchen Agrippa von Nettesheim ehemals gestiftet hatte, wieder erneuern wollte, bleibt zweifelhaft. Die Sache hörte nach und nach auf öffentliches Aufsehen zu machen, und die Secte der Rosenkreuzer kam in Vergessenheit, und existirte höchstens noch in den Köpfen der Goldlöcher und Adepten. Im vorigen Jahrzehend fing man jedoch an, abermals davon zu sprechen.

Rosette oder Raschid, eine ansehnliche und volkreiche Handelsstadt in Unter-Egypten am westlichen Nilarme, in einer sehr schönen und fruchtbaren Gegend.

Rosette, Rosenstein, wird ein Diamant genannt, der auf der obern Seite mit Facetten spitzig wie ein Rosenknopf zuläuft, innen aber platt geschliffen ist. Diese Gattung ist schlechter als die Brillanten, aber kostbarer als die Tafelsteine. Außerdem werden auch versteinerte Korallen, die Figuren wie Rosen haben, Rosetten genannt; man pflegt sie ebenfalls, nachdem sie wie achatartige Steine geschliffen worden, in die Ringe zu fassen — endlich nennt man auch jede in Gestalt einer Rose in Gold- oder Silberblech ausgetriebene Verzierung Rosette.

Antonio Rosetti, Kammercompositur des Herzogs von Mecklenburg Schwerin, geb. zu Leutmeritz in Böhmen 1750, kam im siebenten Jahre nach Prag in das Seminarium, widmete sich dem geistlichen Stande, und erhielt auch wirklich im neunzehnten Jahre auf Zureden seiner Verwandten als Weltgeistlicher die Consur. Die große Abneigung aber gegen diesen Stand bewog endlich doch seine Freunde, daß er durch ihre Vermittelung zu Rom Dispensation erhielt; worauf er sich ganz der Musik widmete, einige Jahre auf Reisen ging, und dann in fürstl. Wallersteinische Dienste als Kapellmeister trat. Nach Schwerin kam er 1789 an Westenhof's Stelle, wo er denn auch eine der vorzüglichsten Kapellen Deutschlands anzuführen hatte, leider aber schon 1792 daselbst verstarb. Die angenehmen, schmelzenden Melodien, die seinen Werken eigen sind, haben ihm bei den Liebhabern ungemeinen Beifall verschafft. Haydn ahmt er, besonders in seinen Symphonien, oft auch mit Glück nach, und zeigt öfters viel Feinheit der Empfindung, Delicatesse und Anmuth. Auch als Kirchencompositur hat er sich durch sein treffliches Oratorium: *der sterbende Jesus* Liebhabern sowohl als Kennern sehr schätzbar gemacht. — Ein gewisser Böhme, Namens Rösler, der sich auch bisweilen den Namen Rosetti beigelegt hat, ist oft mit jenem verwechselt worden; und vielleicht rührte auch daher bei der Nachricht von Rosetti's Tode der ungegründete Zusatz, als ob er sich seines Deutschen Namens geschämt, und einen Italienischen daraus geformt hätte.

Rosinante, hieß der Reittlepper des irrenden Ritters Don Quixot; daher scherzhaft jedes schlechte Reityferd mit diesem Namen belegt wird.

Roskolniken heißen eine gewisse Religionssecte in Rußland. Eigentlich will ihr Name so viel, als *Schismatiker* sagen, ob man gleich über ihren Ursprung nichts gewisses weiß. Sie selbst nennen sich Starowerzi, Altgläubige, indem sie nämlich die von dem Patriarch Nikon vorgenommenen Veränderungen verabscheuen, alles, was die herrschende Kirche thut, als unheilig verwerfen, den öffentlichen Gottesdienst verachten, nicht das Abendmahl von den durch die Regierung angestellten Geistlichen nehmen, noch auch ihre Kinder von diesen taufen lassen; dagegen sich der wahren Bischöfe und Priester rühmen zc. In der Mitte des 17. Jahrhunderts machten sie Aufsehen; sie theilten sich in zwei Hauptpartheien, und jede wieder in fünf Secten. Man hat sie vorher, besonders unter Peter I., mit großer Strenge verfolgt und auszurotten gesucht, aber vergebens. Hatte man sie in ein Haus zusammen getrieben, so steckten sie, ehe sie sich ergaben, lieber das Gebäude an und verbrannten mit. Daher hat man in der Folge die Strenge gegen sie, namentlich seit Catharina II. Regierung, gemildert, indessen haben sich aber auch viele von ihnen wieder mit der Griechischrussischen Kirche vereinigt; der größte Theil von ihnen ist in Sibirien, und alle Donischen und Südlich-Asiatischen Kosaken gehören zu der Secte.

Rosoli, (rosoglio) ist eigentlich ein von dem so genannten Sonnenhau (ros solis) abgezogener Brannntwein; besonders aber

wird darunter ein gewisser von Zimmt, Zitronen, Pomeranzen, Pfirsichkernen 2c. abgezogener, mit Zucker und Ambra angemachter Liqueur verstanden, welcher in kleinen mit Schilf umflochtenen Flaschen aus Italien zu uns gebracht, und zu den Leckereien der feinen Welt gerechnet wird. Der von Turin ist der beste, ungeachtet auch Neapel, Bologna, Triest — und letzteres allein schon mehrere 1000 Eimer nach Rußland, Pohlen, Deutschland — abschicken. Auch in Deutschland, besonders in Danzig, werden sehr gute Rossolis abgezogen.

Rosbach, an der Geißel, ein Dorf im Thüringischen, zwischen Merseburg und Weisenfels, berühmt durch die Schlacht, welche hier Friedrich II. von Preußen über die combinirte Reichs- und Französische Armee (d. 5. Nov. 1757) gewann (s. siebenjähriger Krieg).

Roskamm, ein Pferdehändler. Roskäufer, der Pferde gegen Pferde tauscht, eben so viel als Pferdehändler. — Rosparthei, bezeichnet im Kriegswesen die Pferde und dazu gehörigen Knechte, welche bei dem Proviantwesen, wie auch bei Fortschaffung des Geschüßes gebraucht werden.

Rosla, ein Residenzort der Grafen von Stollberg-Rosla, in der Grafschaft Stollberg.

Der Rossschweif, auf Türkisch Tugg, ist ein Kriegszeichen der Türken und Tataren, welches vor dem Sultan, Großvezier, den Paschas, oder Bassen, und den Beyn hergetragen oder im Lager vor ihrem Zelte aufgesteckt wird. Je größer der Rang des Feldherrn ist, desto mehrere Rossschweife hat er: z. B. der Großvezier hat im Lager 5, außerdem 3; der Pascha bekommt 2 bis 3, der Bey nur einen, der Sultan selbst, wenn er im Felde ist, hat 7. Der Rossschweif wird an einer langen, oben mit einem goldnen Knopf versehenen, Stange befestigt, und besteht in einer Menge langer Pferdehaare, die, von andern bunt gefärbten Pferdehäuten Zierathen durchflochten, ungefähr in Gestalt eines pferdeschweifs herabhängen. Der Ursprung der Rossschweife ist folgender: Als die Türken in einem ihrer frühern Kriege alle Fahnen verloren hatten, band einer ihrer Generale auf der Flucht den abgeschnittnen Schweif seines Rosses an eine Stange, sammelte durch dieses Signal die Fliehenden, drang wieder in die Feinde ein, und erkämpfte einen vollkommenen Sieg. — Wenn übrigens die Türken einem auswärtigen Potentaten den Krieg ankündigen, so geschieht dieß unter Trompeten und Paukenschall mit Aussteckung eines Rossschweifs.

Rosstrappe, ein merkwürdiger Felsen im Unterharz, nicht weit vom Dorfe Thal in der Grafschaft Rheinfein — zwei auf einander gehürmte Felsen von großer Höhe, auf deren äußerster Spitze eine Vertiefung in eine nackte Felsenplatte, einem Rosstrapp oder Hufeisen gleich, sich befindet, die ihm diesen Namen gegeben hat. Eine nähere Beschreibung dieser, wohl der schönsten, Partie der ganzen Harzgebirge findet man in Müllers Streifereien in den Harz und einige umliegende Gegenden, 1. Bändchen (Weimar, 1800).

Johann Christoph Rost, geb. zu Leipzig 1717, war der Sohn des Küsters an der Thomaskirche daselbst, und studirte eigentlich die Rechtswissenschaft, beschäftigte sich aber bei seinen glücklichen Talenten und bei der Lebhaftigkeit seines Geistes auch noch mit den schönen Wissenschaften und vorzüglich der Dichtkunst. Die Liebe zu der letztern brachte ihn Gottscheden — dem damaligen Orakel in Sachen des Geschmacks — näher; aber er lernte auch bald das Wägrige in den Poesien seines Lehrers einsehen, und verfolgte nun seinen eigenen Weg. Ein damals noch unbebautes Feld, Schäferpoesie, war es hauptsächlich, worin er sich mit vielem Glück versuchte: in Berlin, wohin er 1742 ging, kamen zuerst seine Schäfererzählungen, und bald nachher wieder zu Leipzig sein Schäferdrama: die gelernte Liebe, heraus. Nun aber ging er zur Satire über, und die erste Gelegenheit, sich darin zu zeigen, gab ihm — sein eigener Lehrer Gottsched. Dieser hatte damals (seit 1739) die bekannten Wissligkeiten mit der Theaterprincipalin Neuberin, mit welcher er vorher so gemeinschaftlich zur Reformation der deutschen Bühne gearbeitet hatte, jetzt aber, wegen beleidigter Eitelkeit seiner schriftstellerischen Gattin, jene auf alle Art herabzusetzen suchte. Die Neuberin that nun ein Gleiches, um Gottsched vom Theater herab lächerlich zu machen: besonders that sie dies in einem Vorspiel, wo Gottsched sonar in Person, wenn auch nicht nahmentlich, aufgeführt, und das Stück, zumahl da Gottsched es, wiewohl vergebens, zu unterdrücken gesucht hatte, mit großem Beifall wiederholt, zugleich aber auch aller Einfluß Gottscheds auf das Theater dadurch auf einmahl vernichtet wurde. Auf diesen Vorfall nun schrieb Rost eine witzige Satire: das Vorspiel in 5 Gesängen, wodurch Gottsched ganz dem Gelächter und dem Spott preis gegeben wurde. Rost ging nun abermahls nach Berlin, und schrieb die hiesige politische Zeitung, lehrte aber doch nach einem Jahre wieder zurück, und ward dann beim Grafen von Brühl im Jahre 1744 Secretair und Bibliothekar. Noch hatten seine Gefelungen über Gottsched kein Ende, da dieser als Kritiker über die damals von der Rochschen Gesellschaft in Leipzig aufgeführte Weisfische Operette: der Teufel ist los, seinen ganzen Eifer in einem schlecht geschriebenen Französischen Briefe an den Maitre de Plaisirs ausgoß, und Rost nun (1753) ein Schreiben des Teufels an Herrn G., Kunstrichter der Leipziger Bühne, in Knittelversen drucken ließ, das denn nun Gottsched aufs höchste mitnahm, und worunter Verse wie folgende:

Zweierlei wird er hier auf Erden

Gelehrt und klug wohl niemals werden. —

noch zu den gelindesten mit gehörten. Rost erhielt zulezt im Jahre 1760 das Amt als Obersteuerssecretair zu Dresden, erwarb sich durch Ehrsicht, Treue und Ordnung die Hochachtung Aller, und starb 1765 im 48. Jahre. — Seine Schäfermuse wird der Geknerrschen an Unschuld und sanfter Empfindung nachgesetzt: in seinen Erzählungen sind Witz, naiver Scherz, schalkhafte Einfälle, fließende Versification zc. besondere Vorzüge. Von seinen nicht zahlreichen schriftstellerischen Arbeiten.

Conv. Lex. Fünfter Band.

E

beiten sind noch außer den schon erwähnten Schäfererzählungen, dem Vorspiel, der Epistel des Teufels, vorzüglich die schöne Nacht (Berl. 1763), freilich zu frei und muthwillig, dann Briese (1766 herausgekommen), so wie mehrere Lieder und Gedichte bekannt.

Der Rost, ist in der Baukunst ein wichtiger Theil des Grundes, wo ein lockerer, sumpfiger Boden durch mit einander wohl verbundene Schwellen und dazwischen eingerammelte Pfähle geschickt gemacht wird, eine große Last von Mauern zu tragen.

Rostbeef (a. d. Engl. spr. Rostbiff): ein Lieblingessen der Engländer, welches aus nicht ganz gar gebratenem Rindfleisch (nachdem es erst etwas gehackt oder geklopft worden) besteht. Figürlich beehrt man mit dieser Benennung auch einen einfältigen Tropf — einen Schafkopf.

Rosstock, eine bedeutende Handelsstadt im Herzogthum Mecklenburg, ungefähr eine gute Meile von der Ostsee. Fast von ihrem ersten Entstehen an war sie in dem Hanseatischen Bunde mit begriffen, wo sie in großem Ansehen stand, und den dritten Platz behauptete. — Ihr Handel besteht in beträchtlicher Ausfuhr der Landessproducte nach Dänemark, Norwegen, Schweden, Holland &c. aber auch die Einfuhr von Spanischen, Englischen, Französischen Fabrikaten und Producten ist wichtig. Rosstock hat 2,308 Häuser, 13,700 Einwohner, ansehnliche Gerbereien, Branntweindrennerien, Webereien, Schiffsbau und die dazu gehörige Fabrikten. Der Hafen der Stadt heißt Warnemünde. Auch einer Universität erfreut sie sich, welche im Jahre 1419 von den Herzogen Johann und Albrecht und dem Senate gestiftet, und ihr auch neuerlich die im Jahre 1760 zu Bülow errichtete Universität beigelegt wurde, so daß die Professoren theils von dem Herzoge von Mecklenburg Schwerin, theils von dem Rathe der Stadt aufgenommen, und unterhalten werden.

Rosow, eine der ältesten Russischen Städte in der Landschaft Jaroslaw an der Wolga, vormahls eine Handelsstadt.

Rostra: so hieß zu Rom die Rednerbühne, welche auf einem erhabenen Plage aufm Markte sich befand, und von welcher herab die öffentlichen Vorträge an das Römische Volk gehalten wurden. Der Name rühret von den Schiffsschnäbeln her, womit die Römer nach dem ersten gegen die Antiaten erhaltenen Siege zur See die Büchse, welche vorher Suggestus hieß, ausschmückten. Jeder, wer von diesen Rostris zum Volke sprach, mußte mit dem Gesichte sich gegen das Capitol zu richten.

Roswitha, s. Schauspiel.

Rotang, Rotting, Rohr; schmale Rohrstreifen, die von Indien nach Europa kommen, und z. B. zu Stuhlgestellen verarbeitet werden.

Die Rota Romana oder Quota Romana, war zeither, das höchste Appellationsgericht des Papstes über die ganze katholische Christenheit, so weit sie nämlich noch in strengerer Unterthänigkeit gegen den Römischen Stuhl lebte, und entschied nicht

nur in geistlichen Streitsachen, sondern auch in allem, was geistliche Pründen betraf, und über 500 Scudi betrug, ja sogar in weltlichen Häudeln. Dieses Gericht hatte wegen des Grundsatzes der päpstlichen Kirche, daß die Entscheidungen des Erzhalters Gottes untrüglich wären, ein außerordentliches Ansehen. Sein Sitz war in Rom: es bestand aus 12 Prälaten (Auditores der Rota genannt), unter welchen drei Römer, neun aber Italiener und Ausländer waren, und außerordentlich große Einkünfte zogen. Eitelkeit, Kosspieligkeit und Langwierigkeit der Prozesse machten das Gericht zu einem der berühmtesten Tribunale. Der Name Rota (ein Rad) kommt davon her, weil der Boden des Gerichtssaals mit marmornen Tafeln in Gestalt von Rädern ausgelegt ist. Man darf mit dieser Rota nicht verwechseln: 1) das Consistorium oder oberste Staatscollegium des Papstes in weltlichen und geistlichen Dingen, in welchem die Cardinäle sitzen, 2) die Congregationen oder niedern Collegien, z. B. der Inquisition, die des Index (über verbotene Bücher), die der sagririti (über Kirchengebräuche) u. s. w. in welchen alle Cardinäle den Vorsitz haben — und endlich 3) die Datarie oder Kanzlei.

Rotation, (Lat.) der Umschwung, radförmige Umlauf.

Rotenburg an der Tauber, ein Ländchen im Großherzogthum Würzburg, nebst der auf einer Anhöhe liegenden und durch ihre vielen Thürme vortreflich in die Augen fallenden Hauptstadt gleiches Namens, die in 1200 Häusern, 8000 Einwohner enthält. Die Einwohner nähren sich hauptsächlich von Ackerbau und Viehzucht. — Davon ist zu unterscheiden: Rotenburg in der Landgrafschaft Hessen, welche Stadt einer Linie des Hessenkasselschen Hauses den Namen gibt. — Auch sind in Schwaben, Niederschlesien und der Oberlausiz kleine Städte dieses Namens.

Rötheln nennt man eine den Masern ähnliche Hauskrankheit, die aber einen noch leichtern und geschwindern Verlauf hat, und bei welcher sich die Flecke nicht abschuppen. In einigen Gegenden gibt man den Masern selbst diesen Namen.

Das rothe Meer, (der Arabische Meerbusen, von den Türken das Meer von Mecca genannt) ein Meerbusen zwischen Asien und Afrika, der in seiner Länge 300, in der höchsten Breite 60 Deutsche Meilen hat. Gegen Mitternacht hat es die Landenge von Suez, welche es vom Mittelländischen Meere absondert, zur Grenze, gegen Morgen Arabien, gegen Mittag die Meerenge von Babelmandel, wodurch es zugleich vom Ocean getrennt wird, endlich gegen Abend Abyssinien und Egypten. Es ist dieses Meer wegen seiner häufigen Klippen für die Schiffe äußerst gefährlich, wird aber jetzt, da man den Weg nach Ostindien und Afrika herum gefunden hat, auch wenig befahren.

Roths Buch, hieß das Verzeichniß der geheimen Ausgaben und Pensionen der Französischen Könige, welches nach der ersten Revolution im Jahre 1790 roth gedruckt und roth eingebunden ward.

Rothgießer, nennt man diejenigen Selbgießer, welche auch Kupfer verarbeiten. — **Rothschmied**, ein Kupferschmied.

Das **Rothwälsch** nennt man eine aus gemeinem Deutsch, Jüdisch-Deutsch oder Hebräisch gemischte Sprache, welche nur die Zigeuner und Spitzbuben unter sich zu reden pflegen, damit Andre sie nicht verstehen sollen. **Rot** heißt in dieser Sprache — Bettler; **Rotbos** — eine Bettlerherberge; sonach heißt jene Sprache ganz eigentlich eine Bettlersprache. Ein ganzes Register dieser Sprache ist in dem allgem. meist geschätzten Anzeiger der Deutschen neuerlich mehrmahl aufgestellt worden.

Rothweil, eine ehemalige freie Reichsstadt in Schwaben, jetzt eine Stadt des Königreichs Württemberg in der Landvogtey am obern Neckar. Sie hat 300 Häuser und gegen 4000 Einwohner. Vorher war sie bekannt durch das Rothweilische kaiserliche Hofgericht, welches hier vom Conrad III. angelegt worden seyn soll, dessen Jurisdiction auf die Stände des Schwäbischen, Fränkischen, und Ober-rheinischen Kreises, in sofern diese nicht durch Privilegien, Verjährung oder Vergleiche davon befreit waren, sich erstreckte.

Rotte, hieß ehemals eine Mannschaft von 6 bis 10 Mann unter einem Rottmeister, d. i. Korporal.

Rotterdam, am Zusammenfluß der Rotter und Maas — in Holland die größte Handelsstadt nach Amsterdam. Sie hat mehrere sehr bequeme Häfen, und in den dasigen Kanälen gehen mittelmäßige Schiffe bis an die Häuser der Kaufleute. Durch die Nähe der See begünstigt, treiben die Einwohner, deren Anzahl überhaupt auf 90 bis 100,000 angegeben wird, mit Frankreich, und in Friedenszeiten mit England, Schottland und Irland den ansehnlichsten Handel, der übrigens meistens Theils dem Amsterdamer Handel ähnlich ist, nur daß vermöge der guten Lage zu Rotterdam ein noch weit größerer Schleich- sowohl als offener Handel mit Großbritannien und Irland getrieben wird. Die hiesige Börse wird unter die schönsten Gebäude gerechnet.

Rotulieren, (Lat.) heißt in der Kanzleisprache: Akten nach ihrer Folge verzeichnen und zu einem Stof oder Bündel ordnen, von **rotulus**, ein Aktenstof, Bündel von Akten. **Rotulus testium**: ein Zeugenverhör; die gesammelten Aussagen der Zeugen.

Die **Rotunda**, (Baukunst) nennt man ein Gebäude, dessen Form von Außen und innen rund ist. Es wird diese Bauart meistens Theils bey Tempeln angebracht, so z. B. das Pantheon zu Rom, oder der Aller Götter Tempel, den Bonifaz IV. der Jungfrau Maria und allen Märtyrern geweiht hat.

Roturier, (Franz. Roturier) ein Mensch von geringem Herkommen.

Roucou, (Franz. Ruku) ein gelber, nach Weilschen riechender Leig, der aus Indien kommt und zur Farbe gebraucht wird.

Roué, (Franz. Rueh) ein Geräderter. Uneigentlich: ein Galschwenkel, ein liederlicher und schlechter Mensch. Der Name hat in dieser Bedeutung seinen Ursprung von dem Französischen Regenten Orleans, der die Genossen seiner schändlichen Ausschweifungen Roués

nannte, und es gab damals sogar aimables Roués: liebenswürdige Galgenschwengel.

Rouen, an dem Seineflusse, die Hauptstadt des ehemaligen Gouvernements von Normandie, jetzt des Departement's der Untern Seine; eine große volkreiche Stadt — sie zählt über 60,000 Einwohner — und einer der wichtigsten Seehandelsplätze von Frankreich. Ansehnliche Seeschiffe können mit der Fluth bis an die Stadt kommen, und zwischen hier und Paris (28 Seemeilen davon entlegen) geht beständig eine große Menge kleiner Fahrzeuge. Die Stadt hat wichtige Manufakturen in wollenen und seidnen Waren, in Zigen, Leinwand, Tapeten u. d. d. daher außerordentliche Gewerbe und der beträchtlichste Handel, auch in fremde Länder, z. B. Spanien, Portugal, England, Holland u. d. d. hier im Gange sind. Die geflasterte Schiffsbrücke über die Seine, von 270 Schritt in der Länge, ferner die Kathedrale Kirche und mehrere Gebäude, auch die Statue der berühmten Jungfrau, Johanna von Orleans, welche 1431 von den Engländern hier verbrannt wurde (s. den Art. Mädchen von Orleans), auf dem Marktplatz aux Vaux, gehören mit zu den Merkwürdigkeiten dieser Stadt.

Rouge, (Franz. Russch) rothe Schminke; z. B. sie hat rouge aufgelegt. — Rouge et noir, (Rusch e Noahr) schwarz und roth, ein französisches Hazardspiel, dem Pharaon ähnlich.

Joseph Rouget de Lisle, Dichter und Compositeur der so berühmten Kriegshymne, der Marseiller Marsch (L'offrande à la liberté) genannt, war zu Anfange der Französischen Revolution Ingenieur-Officier zu Strassburg. Aufgefordert, eine Kriegshymne zu dichten, schloß er sich in einer Stunde der Begeisterung ein, und in einer Nacht war die Hymne sowohl als die Musik dazu vollendet, der man solch eine außerordentliche Wirkung zugeschrieben hat, daß die Französischen Soldaten, mit diesem Gesange begeistert, ins Feuer gegangen wären, um den Tod zu geben oder zu finden. Selbst Klopstock bewillkommte in Hamburg den Verfasser 1793 mit dem Complimente: „Sie sind ein schrecklicher Mann; denn fünftzig tausend brave Deutsche haben Sie erschlagen.“ Der Ruhm dieses Marseiller Liedes — dessen Benennung unstreitig daher kommt, weil es durch die Marseiller Föderirten in Paris zuerst bekannt wurde — mag sich wohl meistens Theils auf Zufall, und dann auch mehr auf die Musik gründen, welche eine ruhige Zuversicht, ein gewisser und fester Muth charakterisirt. Nach Robespierre's Fall wurde ein ander Lied: le reveil du peuple (das Erwachen des Volks) von Gavaux Mode, indem die leichtsinnigen Pariser jenes als terroristisch verworfen, das nur dann erst wieder in seine Rechte eintrat, als die Regierung es vor dem Anfange der Schauspiele zu spielen ausdrücklich befahl. Rouget befand sich, nachdem er einmahl als Terrorist ins Gefängniß geworfen, aber alsdann wieder losgesprochen worden war, unter den Republikanern auf Quiberon, und wurde dort in einem Gefechte gegen die Emigranten verwundet. Uebrigens darf man ihn nicht mit

Roucher, dem Verfasser des trefflichen Gedichts; die Monate verwechseln. Dieser liebenswürdige Dichter mußte unter Robess

pierre auf der Guillotine sterben, besaß aber in seinen letzten Stunden noch so viel Muth und Seelengröße, daß er in dem Augenblicke, da er zu dem Richtplaz abgeführt werden sollte, ein rührendes Sinngedicht unter sein Portrait schrieb, welches der Mahler Süvan, sein Mitgefangener, so eben aufgenommen hatte.

Rouladen, s. Passagen — Außer den dort angeführten Bedeutungen ist es auch ein Kunstausdruck der Pauker, welche ihre östern künstlichen Schläge mit den Köppeln Rouladen zu nennen pflegen.

Rouleau, (Franz. Ruloh) ein an einer Rolle befestigter Zerstörvorhang zum Aufrollen — Rouliren, insgemein rolliren, umlaufen, in Umlauf seyn; z. B. es roulirt jetzt viel Geld.

Die Roupie. Rupie, ist eine Münze in Ostindien, die sowohl in Golde als in Silber existirt. Sie hat ein rundes auf beiden Seiten flaches Gepräge, worauf insgemein der Name des Nabobs, sein Titel, der Name der Provinz und das Jahr in Persischer Sprache befindlich sind. Die goldnen Rupien, deren es jedoch mehrere von verschiedenem Gehalt gibt, werden ungefähr 16 Gulden oder 9 Rthlr. gerechnet; die silbernen, die ebenfalls im Gehalt und Cours verschieden sind, gelten, wenigstens die Gangbarsten, nach unsern Gelde ungefähr 18 Groschen. Uebrigens machen 100,000 Rupien einen Lack oder eine Lackrupie, und 100 Lackrupien eine Crore oder Courou; und gemeinlich werden in Ostindien die großen Contributionen nach Lackrupien und Croren festgesetzt.

Jean Jacques Rousseau, wurde zu Genf am 28. Juni 1712 geboren. Sein Vater war ein Uhrmacher, der aber außer seiner Kunst auch noch sich und seinen jungen Sohn mit Lectüre beschäftigte, wozu eine nicht unbeträchtliche Bibliothek im Hause reichlichen Stoff darbot. Rousseau, der von der frühesten Jugend an ein feuriges Temperament verräth, und mehrere Proben von Unbiegsamkeit des Charakters ablegte, bezeugte keinen großen Wohlgefallen an dem Gewerbe seines Vaters, sondern verließ, um den Folgen eines gemachten Jugendfehlers zu entgehen, heimlich das väterliche Haus, da er 16 Jahr alt war, und ging nach Savoyen. Unerfahrenheit und Mangel an Lebensbedürfnissen brachten ihn in die drückendste Verlegenheit. Er vertauschte die reformirte Religion mit der Katholischen, wollte in Turin sein Glück versuchen, brachte es aber nicht höher als bis auf eine Bedientenstelle, und kehrte deswegen zu einer großmüthigen Gönnerin, zu der Frau von Warens, die sich seiner auf Empfehlung eines Geistlichen angenommen hatte, zurück. Bei dieser blieb er, nachdem er sie auf einer Reise nach Paris begleitet und mehrere Städte Frankreichs besucht hatte, bis 1741 in Chambéry; nachher ging er wieder nach Paris, und 1743 nahm er eine Stelle bei dem Französischen Gesandten in Venedig an. Er blieb jedoch auch dort nicht lange, ging nach Paris zurück, nährte sich dürftig von der Musik, und nahm nachher (1754) in Genf öffentlich wieder die reformirte Religion an. Unterdessen hatte sich seine schriftstellerische Laufbahn eröffnet; und mit ihr begann zugleich ein Gewebe von Müheligkeiten und Verfolgungen, woraus sich der unglückliche Rousseau kaum einige Monathe vor seinem Tode retten konnte. Die

Cabalen unwissender aber mächtiger Pfaffen, die Eifersucht neidischer und ehrgeiziger Gelehrten, und die zaghafte Furchtsamkeit der Regierungen in Frankreich und der Schweiz erhielten ihn immer unstät und flüchtig: nirgends konnte er einen festen Wohnort finden. Selbst in England, wohin er 1766 ging, war sein Bleiben von keiner langen Dauer. Er veruneinigte sich mit dem Philosophen Hume, und kehrte deswegen im folgenden Jahre zurück nach Frankreich, wo er sehr dürftig lebte. Erst in dem letzten Jahre seines Lebens genoss er einige frohe Monate auf einem Landgute unweit Paris; aber der Tod unterbrach diese kurzen Freuden: Rousseau starb am 2. Juli 1778 bald nach Voltaire, mit dem er Verdrüsslichkeiten gehabt hatte, weil — wie er sich ausdrückte — Voltair's theatralische Stücke seine Republik verübten. Die Sage, daß sich Rousseau selbst entleibt habe, ist nicht mit historischer Gewißheit gegründet. — Man wundert sich, warum ein Mann, auf den Frankreich und Gens stolz zu seyn Ursache hatten, und dessen Schriften bei den gebildeten Ständen aller Nationen eifrige Bewunderer fanden, doch gleichwohl aus einem Ort in den andern verwiesen, als ein der Religion und den Staaten gefährlicher Mann verschrien, und von einigen sogar als aberwitziger Schwärmer bemitleidet werden konnte. Aber die Ursache dieses räthselhaften Widerspruchs liegt sowohl in dem persönlichen Charakter Rousseau's, als auch in dem Gehalte seiner Schriften. Rousseau, der als herumwandernder junger Mann ohne feste Bestimmung nie mit dem Glück in dem besten Vernehmen gestanden hatte, durch glänzende Vorspiegelungen gutmüthiger oder böshafter Menschen unzählige Mal getäuscht worden war, immer das Gefühl seines inneren Werths den eigensinnigen Launen ehrgeiziger Ökonomie oder falscher Freunde aufopfern mußte, und die Sittenverderbnis seines Zeitalters aus fürchterlichen Erfahrungen kennen gelernt hatte, war in gewissen Anfällen von trüben Launen finsterner Menschenfeind, dem nichts in der Welt an der rechten Stelle stand. Er wünschte die Menschen nach dem Naturstande zurückzuführen, und bewies deswegen die Unzulässigkeit vieler jetzt bestehenden Einrichtungen. Daher seine feindselige Schilderung des Menschen im gesellschaftlichen Zustande, seine Behauptung, daß Wissenschaften und Künste der Menschheit von jeher mehr geschadet als genutzt hätten, und die Vertheidigung einer Menge andrer eben so paradoxen Sätze in mehreren seiner Schriften; daher endlich die Vorliebe für die Kräuterkunde, die in spätern Jahren bei ihm erwachte, weil ihn alle lebendige Wesen beinahe anekelten. Da Rousseau nicht bloß ein kalter philosophischer Schriftsteller war, sondern allemahl aus inniger Ueberzeugung sprach, und den Leser mit einer gutmüthigen Herzlichkeit für sein System zu gewinnen wußte; da seine Schreibart, durch das Feuer seiner Einbildungskraft belebt, immer edel und anmüthig war, und durch kein Haschen nach Wis oder betrüglischem Schimmer entstellt wurde: so fanden seine Schriften überall Beifall, und wurden selbst in Frankreich, ungeachtet der strengsten Verbote dagegen, häufig gelesen. Die neue Heloise, ein Roman, der bei einem höchst einfachen Plane meisterhaft ausgeführt ist, und denkende Leser vom Anfange bis zum Ende in Theilnahme erhält, und der Emil, ein System der Erziehung, das zur Verbesse-

rung dieser wichtigen Angelegenheit der Menschheit in neuern Zeiten so viel beigetragen hat, interessirten und interessiren noch — nebst den Geständnissen über sich selbst, worin Rousseau die Schicksale seines Lebens und seinen Charakter mit aller Freimüthigkeit schildert — die meisten Classen von Lesern. Durch einige Abhandlungen über die Musik brachte Rousseau, der ein enthusiastischer Verehrer dieser Kunst war, und in den Zeiten der Dürftigkeit von Notenabschreiben lebte, die ganze Zunft der Französischen Musiker gegen sich auf, weil er den Franzosen die Kenntniß der wahren Musik absprach, und ihnen rieth, den Italienischen Geschmack anzunehmen. Keine seiner Schriften zog ihm jedoch mehr Verdruss zu und wurden so oft bis auf den heutigen Tag gemißbraucht als die politischen, besonders die Abhandlungen über den bürgerlichen Vertrag und über die Ungleichheit unter den Menschen. Erstere wurde anfänglich der Katechismus der Französischen Revolution und als ein neues Evangelium gleichsam angebetet. Unter allen Rousseau'schen Schriften war gewiß diese am seltensten vorher gelesen und noch seltner verstanden worden. Auf einmal glaubte man in ihr den sichersten Wegweiser durch das Labyrinth der Revolution gefunden, und die Grundlage zu einem neuen, unumwandelbaren Staatsgebäude entdeckt zu haben. Rousseau's Andenken wurde auf alle mögliche Art geehrt. Am 25. Sept. 1791 veranstaltete man zu Montmorency, wo sich Rousseau einst aufgehalten hatte, deswegen ein glänzendes ländliches Fest. Seine hinterlassene Witwe, Therese Levasseur, die ehemals sein Hauswesen besorgt hatte, die er aber, ungeachtet ihre Denkungsart von der seinigen ganz verschieden war, aus Dankbarkeit im Jahre 1769 heirathete, erhielt auf Barrere's Antrag am 21. Dec. 1799 von der National-Versammlung einen jährlichen Gnabengehalt von 1200 Liores. Am 11. Oct. 1794 wurden seine Gebeine feierlich im Pantheon zu Paris beigesetzt. Auf jeden Fall ist es wahrscheinlich, daß, wenn Voltaire und Rousseau damals noch lebten, letzterer gewiß zufriedner mit der Revolution seyn würde, als ersterer: aber dessen ungeachtet könnte auch er das Schicksal der Gemäßigten gehabt haben und verhaftet worden seyn, wenn sein fühlendes und wohlwollendes Herz Grausamkeiten gemißbilligt, Toleranz empfohlen und die Franzosen zur Ausübung häuslicher Tugenden, zur Nüchternheit und zu größerer Sorge für die bessere Erziehung ihrer Kinder ermuntert hätte.

Rousseau (Jean Baptiste) ein berühmter lyrischer Dichter, geboren zu Paris den 6. April 1671, besuchte daselbst verschiedene Schulen, wurde 1688 Page bei dem Französischen Gesandten in Dänemark, ging dann mit dem Marschall Tallard als Secretär nach England, arbeitete unter Rouillé im Finanzfache und kultivirte dabei mit brennendem Eifer sein dichterisches Talent. Unglücklicher Weise kam er um 1708 in Verdacht, Verfasser einiger scheußlichen Couplets zu seyn, die nach einem langwierigen Proceß 1712 seine lebenslängliche Verbannung aus Frankreich zur Folge hatten, ob es gleich unter die historischen Probleme gehörte, ob er das angeschuldete Verbrechen begangen habe, das er selbst dem Joseph Saurin zur Last legte. Rousseau hielt sich seit dem in der Schweiz, in Wien bei dem Prinzen Eugen, am

längsten aber in Brüssel auf, wo er den 17. März 1741 starb. In der lyrischen Poesie behauptet er eine der ersten Stellen unter den Dichtern Frankreichs und besonders erwarb er sich um seine Nation das Verdienst, die Ode zu einer von ihr noch nie erreichten Höhe, Fülle und Stärke zu erheben. Am glücklichsten war er in der philosophischen Ode. Auch die allegorische Poesie bearbeitete er zuerst, nicht zwar mit großem Aufwande von Einbildungskraft, aber doch in einer angenehmen leichten Manier. Aus seinen poetischen Episteln, die er größtentheils in der Verbannung schrieb, leuchtet fast durchaus Mißmuth über sein Schicksal und Haß gegen seine Feinde hervor. Ungleich mehr Ehre machen ihm seine Kantaten, welche die vorzüglichsten sind, die die Französische Literatur aufzuweisen hat, und als deren Schöpfer er gleichsam angesehen werden kann. Einige Lustspiele, die er schrieb, machten wenig Glück auf dem Theater und seine Epigramme beleidigten zum Theil die Sitten. Seine sämtlichen Werke sind zu Paris 1743 in 3 Bänden in 4to und eine andere Auflage in 4 Bänden in 12. erschienen.

Rouvrox (Theodor Freiherr von) ein berühmter kaiserlicher General, war den 15. März 1728 zu Luxemburg geboren, diente von seinem achtzehnten Jahre an als Lieutenant bei der Sächsischen Artillerie und trat 1753 als Artillerie Hauptmann in k. k. Oesterreichische Dienste. In dem siebenjährigen Kriege zeigten sich seine großen militärischen Kenntnisse in ihren vollen Glanze. Bei der Gefangennehmung des Fouquetti'schen Korps den 28. Juny 1760 war er Obristleutnant, und traf dabei so gute Anstalten, daß ihm Loudon in den offiziellen Berichten das Zeugniß gab, daß ohne seine Hilfe wohl schwerlich ein so vollkommener Sieg erfochten worden wäre. Bei der Belagerung von Olas 1760 im July war er bereits Oberster, und bewirkte es, daß der Feind zweimahl aus der Flesche zurückgetrieben und bis in den bedeckten Weg und den äußern Eingang der Hauptwerke so verfolgt wurde, daß man ihm und dem Major Bechard die Eroberung dieses Plazes zum Theil zuschreiben konnte. Bei der Belagerung von Breslau 1760 ließ Loudon durch ihn diese Festung auffordern und nachdem sie der General Lauenzien nicht übergeben wollte, ließ Rouvrox ein entseßliches Bomben- und Haubigenfeuer auf dieselbe machen, worauf er sie zum zweitenmahl auffoderte. Bei der Belagerung von Schweidnitz 1761 führte er abermahl das Kommando über die Artillerie und nach Uebersteigung des bedeckten Wegs begab er sich sogleich hinein und ließ dort das feindliche Geschütz umkehren, und gegen die Stadt selbst wenden, wodurch die geschwinde Eroberung der Festung sehr befördert wurde. Er war der beständige Gefährte Loudons in dem siebenjährigen Kriege, und dieser nannte ihn daher seine rechte Hand. Im Jahre 1772 erhielt er das neu errichtete zweite Artillerieregiment und wurde 1775 Feldmarschalllieutenant. In dem Bayerischen Erbfolgekrieg 1778, wo er die Artillerie kommandirte, wurden die von ihm erfundenen Kavalleriestücke zum erstenmahl gebraucht. Im Türkenkriege 1788 führte er als Feldzeugmeister der Artillerie die Belagerung von Sabacz, bekam beim Sturme dieser Festung mehrere Flintenschüsse, führte im folgenden Jahre mit geschwächter Gesundheit die Belagerung von Ber-

bier, zog nach Einnahme dieser Festung mit Loudon gegen Belgrad, und starb am Tage des Sturms gegen die besetzten Vorstädte den 30. Sept. 1789 in Semlin. Nicht nur wegen seiner großen Kenntnisse und Geschicklichkeit im Kriegswesen, sondern auch wegen seines wohlthätigen und menschenfreundlichen Charakters wurde sein Tod allgemein beklagt.

Route, (Franz. Rute) die Richtung, der Weg, die Straße; z. B. er hat seine Route über Dresden, Leipzig, Braunschweig ic. genommen. Routier, (Rutier) ein Aufseher der öffentlichen Fahrten. Routine, (Rutine) die Fertigkeit, Geläufigkeit; z. B. durch Uebung in einem Fache erhält man darin eine gewisse Routine. Aus der Routine kommen, d. i. aus der Uebung. Rutiniren, sich Fertigkeit oder Geschäftsfertigkeit erwerben. Er ist sehr rutinirt darin, eingeübt.

Rovereith, eine Stadt in der Grafschaft Tyrol am Reno, hat 6000 Einwohner, welche viel Seide bearbeiten.

Rovigo (Herzog von) s. Savary.

Rogelane s. Soliman

Royal, (Franz.) königlich. Uneigentlich: groß, z. B. Royalpapier: Königspapier, d. i. von sehr großem Formate. Royalzucker, Königszucker: d. i. die feinste und beste Sorte. Royalist, ein Königlichgestannter, der es mit dem König gegen seine Feinde hält. Royalismus, die Anhänglichkeit an die königliche Parthei. Royalistiren, königlich gesinnt seyn. Royauté, (franz. Rojoteh) die königliche Würde, das Königthum.

Pilate de Rozier s. Aerostat.

Ruade, (Franz. Riade) das Ausschlagen eines Pferdes mit den Hintersüßen.

Der Rubel, eine Russische Silbermünze, welche 10 Griwen oder 100 Kopeken gilt. Die ersten Rubel wurden 1654 zu Moskau geprägt. Nach Deutschem Gelde beträgt er ungefähr 30 Gr. oder 1 Rthlr. Hamburg Courant; auch hat man halbe und Viertel-Rubel. Kupfer-rubel, ungefähr 16 Gr. an Werth, gibt es zwar auch; allein sehr selten sind die Rubel in Gold.

Peter Paul Rubens. Dieses große Künstlergenie stammte ursprünglich aus einer angesehenen Familie in Antwerpen, wurde aber 1577 zu Eöln geboren, wohin sich sein Vater, Doctor der Rechte und Syndicus zu Antwerpen, wegen der Unruhen in den Niederlanden gewendet hatte. Schon in den ersten Kinderjahren zeigte er einen außerordentlichen Hang zum Copiren; um diese Neigung zu befriedigen, erhielt er den bekannten Maler Adam van Dort, und nachher Otto van Voen zu Lehrern, wo sein Genie mit dem glücklichsten Erfolge sich entwickelte. Im 23. Jahre kam er nach Italien, und bald in die Dienste des Herzogs von Mantua, wo er Gelegenheit hatte, die Werke des Julius Romanus zu studiren. Während seines hiesigen sechsjährigen Aufenthalts mußte er auch unter andern eine Reise nach Spanien machen, die ihm die Meisterstücke eines Tizianus und anderer großen Meister zu bewundern Gelegenheit verschaffte; auch Rom, Genua ic. besuchte er und vervollkommnete sich immer noch mehr. Nach

siebenjährigen Aufenthalt verließ er endlich Italien, um in Flandern seine kranke Mutter zu besuchen. Allein da diese bei seiner Ankunft schon todt war, so zog er sich in die Abtei von St. Michel zurück, und studierte hier die Geschichte der alten Dichter, wobei ihm seine in Italien erlangten Studien trefflich zu statten kamen. Vom Erzherzog Albert an Hof berufen, wählte er nun für immer Antwerpen zu seinem Aufenthalt, wo er auch bald durch Liebe und Heirath noch mehr gefesselt wurde. Auch nach Frankreich, wohin sein Ruf schon gedrungen war, mußte er (1620) kommen, um für die Königin Maria von Medicis die Gallerie ihres Pallastes zu mahlen — eines seiner wichtigsten Werke, aus 24 Gemälden (nämlich 21 historischen und 3 Bildnissen) bestehend, die er aber zu Antwerpen fertigte, und dann 1625 nach Paris überbrachte. — Aber nicht bloß als Künstler, auch als Staatsmann sollte er seine Geschicklichkeit erproben: er mußte als Gesandter nach England gehen, um zwischen dieser Krone Spanien den Frieden zu Stande zu bringen, das ihm denn auch 1630 wirklich gelang. Mit außerordentlichen Geschenken von beiden Höfen überhäuft, wurde er überdies auch noch vom Könige von Spanien, Philipp IV. zum Ritter und Secretair des Staatsraths in den Niederlanden ernannt. — Er starb 1640 im 63. Jahre seines Alters, nachdem er sich zweimahl verheirathet hatte. Rubens war unstreitig einer der ersten Künstler. Sein feuriges Genie, die Erhabenheit seiner Gedanken, der Reichthum seiner Zusammenlegungen, das unvergleichliche Colorit, die Einfachheit in den Stellungen, Lebhaftigkeit in den Zügen, Leichtigkeit in der Behandlung, die schönen Gewänder, sein frisches Fleisch, die herrlichen Gruppirungen — alles vereinigte sich, um ihm den hohen Ruf zu sichern, um ihm sogar den Namen des Flandrischen Raphael's zu verschaffen. Er folgte der Natur noch mehr als der Antike, und brachte daher, überzeugt, daß die Abwechslung der Natur ins Unendliche gehe, so wie diese die unerschöpflichste Mannigfaltigkeit hervor. — Kenner vermissen bloß hier und da eine richtigere Zeichnung und einen bessern Geschmack in denselben. Allerdings mochte der Geschmack seines Vaterlandes ihm zu sehr anhängen; und trotz aller Mühe, die er sich gab, konnte er ihn doch nie ganz ablegen. Ohne diese Fehler hätte er aber auch gewiß die Kunst auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit gebracht. — Daß er außer seiner Kunst auch noch ausgebreitete Kenntnisse besaß, haben wir schon bei Erwähnung seines Posten als Gesandter in England gesehen; seine Gelehrsamkeit hatte er überdies in einigen Abhandlungen von der Mahlerei, die in einem sehr guten Latein abgefaßt waren, gezeigt. Seine Kenntniß der Geschichte und der Poeten kam ihm trefflich zu statten; daher jener Ueberfluß an Gedanken, jener Reichthum in Erfindungen, daher seine kunstmäßige und allegorische Einkleidung der Geschichte. — Rubens zeigte sich im übrigen eben sowohl durch sein offnes als durch sein höfliches und gefälliges Betragen auch als Mensch sehr liebenswürdig. Er war vermögend und besaß eine der schönsten Sammlungen von Kunstwerken, die er höchst ungern an den Herzog von Buckingham für die Summe von 30,000 Rthlr. überlassen mußte. In den Niederlanden gibt es wenig Kirchen und angesehene Privathäuser, die nicht

etwas von Rubens Hand aufzuweisen hätten; und wie fleißig er überhaupt trotz dem, daß er ein Staatsamt bekleidete, gearbeitet hat, läßt sich aus der großen Menge von Werken schließen, die man von ihm besitzt. Nach ihm gestochne Kupferstiche gibt es eine außerordentliche Menge; man zählt ihrer über 600 Stück.

Der Rubin, ein Edelgestein von rother Farbe, die bald in Karnat, bald rosenroth, bald blässer, bald dunkler ausfällt. Er wird für den edelsten nach dem Diamant gehalten, und ist auch nächst diesen der härteste, so wie er denn die erste Gattung des Kieselgeschlechts ausmacht. Noch wird er in achteckiger und runder Figur gefunden. Die schönsten und besten kommen aus dem Orient, von der Insel Ceylon. Die Böhmischen haben bei weitem den Werth nicht: doch wissen die Juweliere durch unterlegte Folien den Glanz sehr zu erhöhen; Kenner entdecken aber sogleich die Täuschung.

Rubrik, (Lat.) eigentlich: die rothe Farbe, der Röthel. Dann eine nach alter Weise mit rother Tinte geschriebene Ueberschrift. Bei uns so viel als Abschnitt oder Kapitel, z. B. es ist ein Verzeichniß der Rubriken angehängt. Desgleichen Classe, Gattung; z. B. wenn in einer Bibliothek unter Predigtbüchern zufällig ein Roman steht, so sagt man: dieß Buch gehört nicht in diese Rubrik. — Rubriciren, mit Ueberschriften versehen; desgleichen nach Kapiteln, Fächern, Classen ordnen.

Rubrum, s. Nigrum.

Ructus, Ructation, (Lat.) das Aufstoßen des Magens.

Rude, (Franz. rude, insgemein rühd) roh, ungeschliffen, ungefitzt. Rudesse, (Rüdes) die Rohheit, Ungeschliffenheit.

Rüde, Rüdel, ein großer, starker, zottiger Schaffhund. In der Jagdsprache überhaupt der Name des männlichen Geschlechts bei den Hunden, Füchsen und Wölfen.

Rüdesheim, ein Marktflecken in Nassau-Usingen am Rhein, von 2500 Menschen bewohnt, zeugt den edelsten Wein im ganzen Rheingau.

Rudera, heißen Bruchstücke, Trümmer, Steinhaufen und andere Merkmale, welche noch von alten zerstörten Städten, Gebäuden, Mauern etc. übrig geblieben. Unter einem andern Namen: Ruinen hat man aus den Ueberbleibseln alter Denkmäler, namentlich, alter Burgen und Schlösser, einen bedeutenden Gegenstand mahlerischer Darstellungen gemacht.

Rudimente, (Lat.) die Anfangsgründe, z. B. einer Wissenschaft.

Rudolph I. Graf von Habsburg, der Stammvater des noch jetzt in Oesterreich, Ungarn und Böhmen regierenden Oesterreichischen Hauses, war einer der ruhmvollsten und verdienstlichsten Fürsten des Mittelalters. Strenge Gerechtigkeitsliebe, Mäßigung, Großmuth gegen Ueberwundene, Tapferkeit, ausgezeichnete Feldherrntalente, Entschlossenheit, Klugheit, Gewandtheit in Staatsfachen, Redlichkeit und Treue im strengsten Sinne, so wie überhaupt die trefflichen Anstalten, die er zur Wiederherstellung der

durch langwierige Thronerledigung ganz entflohenen Ruhe und Ordnung des Deutschen Reichs und zur Aufrechthaltung des völlig gesunkenen Glanzes der Kaiserwürde traf, machen seinen Namen unssterblich; und wenn man in ihm die größte Achtung für Menschenwürde, die herablassendste Sanftmuth und Güte, und die sorgfältigste Schonung des Lebens seiner Unterthanen und Feinde selbst in den glücklichsten Kriegen wahrnimmt: so vergißt man gern, daß ihn bisweilen sein Jähzorn zu großer Heftigkeit verleitete, und daß er vor seiner Thronbesteigung sich nach der Sitte des Zeitalters durch zahlreiche Befehdungen fürchtbar machte. Er stammte aus dem alten, obgleich seinem wahren Ursprung nach nicht ganz bekannten Geschlechte der Grafen von Habsburg, einem noch in seinen Ruinen vorhandenen Schlosse in der Schweiz, unweit des Städtchens Brugg im Canton Bern, wurde 1218 am 1. Mai daselbst geboren, und am Hofe Kaiser Friedrich II. erzogen, und zeichnete sich vor den andern Deutschen Reichsfürsten (denn die Schweiz war damals noch ein Theil von Deutschland) durch Kriegsthaten und Befehdungen, die er während des langen Zwischenreichs von 1250 — 73 ausübte, sehr vortheilhaft aus. Da er für seine Person Kraft und Energie genug besaß, um das Scepter zu führen, aber doch den unruhigen Ständen wegen der nicht beträchtlichen und zerstreuten Erblande, die er in der Schweiz, Schwaben und Elsaß hatte, nicht so fürchtbar schien, daß er ihren Gewaltthätigkeiten und ungerechten Anmaßungen Einhalt thun könnte; so wählten ihn die sämmtlichen Churfürsten 1273 zu Frankfurt am Main zum Reichsoberhaupt. Jedoch widersprach Ottokar, König von Böhmen, dieser Wahl, und zog mit einem zahlreichen Heer gegen ihn zu Felde, nachdem er in die Reichsacht erklärt worden war. Rudolph überwand diesen mächtigen Gegner, der unter allen Reichsfürsten der fürchtbarste war, mit einem geringen Heere, nöthigte ihn 1276 zur Abtretung des ganzen jetzigen Oesterreichischen Kreises (mit Ausfluß von Tyrol), gab 1282 die ihm entrißnen Ländereien seinen Söhnen, Albrecht und Rudolph, deren erster nachher die Deutsche Krone erhielt, zur Behn, und wurde dadurch der Stifter des Oesterreichischen Hauses. Der unruhige Ottokar brach den Frieden aufs neue, wurde aber wieder geschlagen, und blieb auf der Flucht. Sehr leicht war es nun dem edeln Rudolph, ganz Böhmen zu unterjochen; allein der Gedanke, daß dadurch neues Blutvergießen erregt würde, hielt ihn ab, diese vortheilhafte Gelegenheit zu ergreifen. Er suchte vielmehr die Macht seines Hauses durch Staatsheirathen zu erweitern, verschaffte seiner Familie die nächste Anwartschaft auf die Böhmishe Krone, führte noch einige glückliche Kriege, besonders gegen auführerische Reichsvasallen, und wandte die meiste Zeit seines Lebens dazu an, daß in Deutschland innere Ruhe und Sicherheit hergestellt würden. In der That befand sich dieses Reich in der schrecklichsten Zerrüttung und Anarchie, und war seinem Untergang nie näher, als damals, da er den Thron bestieg. Unaufhörliche Befehdungen und Räubereien, Uneinigkeit Aller gegen Alle, Mangel eines allgemeinen Reichsoberhauptes, ewige Kämpfe der geistlichen und weltlichen Macht, Widerseßlichkeit gegen Befehle, Ge-

seßlosigkeit und alle Greuel der Kreuzzüge, und des Feudalsystems hatten es zum Schauplatz des grenzenlosesten bürgerlichen Elends gemacht, und das Band, welches alle Staaten zu einem Ganzen vereinigte, völlig aufgelöst. Aber Rudolph that alles, was nur damals möglich war, um den fernern Fortschritten des Unwesens Einhalt zu thun; denn ganz aufheben konnten es kaum Jahrhunderte. Er machte schon 1274 auf dem Reichstage zu Nürnberg strenge Befehle gegen die Räuber bekannt, die er mit der größten Schärfe ausführte; und nachher mußten die Deutschen Stände in Franken, Schwaben, Bayern und den Rheingegenden mehrmahl einen Landfrieden (oder Abstellung aller Fehden, s. Fehde) auf 5 Jahre beschwören. Die Räubereien und Befehdungen wurden mit dem Tode oder andern sehr harten Strafen geahndet, die Widerspenstigen durch Gewalt der Waffen überall bekämpft, eine ungeheure Anzahl der furchtbarsten Raubschlößer zerstört und geschleift, und selbst die Geistlichkeit für ungerechte Anmaßungen zur Strafe gezogen. Die Ruhe fing wieder an zurückzukehren: es wurde Rudolphs Nachfolgern nun leichter, auf dem von ihm gebahnten Wege fortzufahren; hätten sie alle Rudolphs Geist und muthvollen Nachdruck besessen, so würden gewiß diese Unordnungen nicht noch über zwei Jahrhunderte fortgewüthet haben. Er starb in Germersheim 1291, am 15 Juli nach zurückgel. gem 73. Lebensjahre. — Eine schöne Charakteristik desselben vom Hofrath Gierstanner in Göttingen steht in 2. Th. des Pantheon der Deutschen (Chemnitz, 1595. 8.); auch ist eine lezenswürdige, und aus den Quellen geschöpfte Biographie desselben von Leonard Meißner, (Nürnberg, 1783. 8.) erschienen.

R o t a t i o n, (Lat.) der Umschwung, radförmige Umlauf.

R u f f o: Scilla (Ludwig) Erzbischof von Neapel, ernannter Cardinal von Pius VI. 1801 angestellt nach einander in der Eigenschaft eines apostolischen Nuntius zu Florenz, und sodann zu Wien, ward 1750 zu Neapel geboren, zu Rom in dem Hause seines Onkels, der auch Cardinal war, erzogen, und verdankte dessen Sorgfalt eine glänzende Erziehung, und sodann die Stelle des apostolischen Schatzmeisters: bald aber ließ sein wenig geistlicher Lebenswandel Pius VI. die Wahl, die er getroffen hatte, bereuen. Nach mehreren Warnungen sah der Papst kein anderes Mittel, als ihm durch die Ernennung zum Cardinal seinen Platz zu nehmen. Ruffo mißvergnügt über den heiligen Vater, zog sich damals nach Neapel zurück, und verlangte und erhielt sodann die Intendantenschaft von Caserta. Ruffo suchte sich in Gunst bei der Königin zu setzen, und erhielt den heiligen Januariusorden. Als die Armee unter den Befehlen des General Mack geschlagen, und zerstreut, dieser General selbst gefangen, und ein großer Theil der Neapolitanischen Staaten im Jahre 1768 von den Franzosen besetzt worden war, begleitete der Cardinal Ruffo den Hof nach Sizilien, da erhielt man die Nachricht von den glücklichen Bemühungen des Pfarrers Rinaldi, der zu Gunsten des Königthums einen Sammelplatz unter den Kalabresen zu erhalten suchte. Ruffo ergriff begierig diese Gelegenheit, sich wichtig zu machen, und ging daher mit einigen Officieren, allein ohne Soldaten und Geld ab, sammelte

einen zahlreichen Haufen, organisirte bald Aufgeboth und Insurrektionen durch ganz Kalabrien, und befehlete die Republikaner, so weit sie die Neapolitanischen Staaten besetzt hielten, mit solcher Thätigkeit, daß sie unmöglich in die Provinz eindringen konnten, wo es ihm so glücklich gelungen war, dem Eifer der Einwohner in Flammen zu setzen, und zu unterhalten. Sein Beispiel, das Gerücht seiner Fortschritte, und die Hoffnung auf seine Unterstützung dienten noch überdies, die Parteybewegungen aufzumuntern, durch welche die Franzosen auf allen Punkten unablässlich beunruhigt wurden. Von ihrem Rückzuge selbst trug er verschiedene Vortheile davon, und vertrieb sie aus verschiedenen Stellungen, und zu dieser lehtern Zeit verfolgte er sie mit solcher Thätigkeit, daß sein Einfluß sich, außer der Wiedereinnahme der Stadt und dem Königreiche Neapel, auch noch nachher auf die Wiedereroberung Roms und eines großen Theils vom Kirchenstaate erstreckte. Der Kaiser von Rußland überschickte ihm, ungefähr um dieselbe Zeit, in Begleitung eines schmeichelhaften Schreibens, den St. Andreas und St. Alexander Newski Orden. Einige Europäische Mächte hatten gewünscht, den Cardinal Ruffo, nach Pius VI. Tode auf den päpstlichen Stuhl erhoben zu sehen; er war aber zu jung, um auf diese Würde Anspruch zu machen, und Pius VII. stellte ihn im Jahre 1806 von neuem bei dem Wiener Hofe an. Im Mai 1802 kam er nach Rom zurück. Zu Ende 1805, bei der Landung der Russischen und Englischen Truppen in Neapel war die Rede, daß er das Commando der Neapolitanischen Armee erhalten sollte, doch, wie es schien, schlug er den Antrag aus. Er wurde hierauf von seinem Hofe an den Papst gesandt, der ihn aber bloß als Cardinal anerkennen wollte; reiste von da ab, um sich in Staatsaufträgen nach Frankreich zu begeben, kam aber nicht weiter als bis Lyon, wo er vom Kaiser Napoleon Befehl erhielt, seine Willensmeinung in Genf zu erwarten; er ging nach Bern, von da nach Lausanne und durchreiste die Schweiz im März 1806. Von da ging er nach Rom zurück, wo er auf einem Landgute, nahe bei der Stadt in tiefer Zurückgezogenheit wohnte, bis der Befehl, daß sich alle Cardinale von Rom entfernen sollten, auch ihn traf. Er ging nach Neapel, und dort lebt er in Dunkelheit.

Kugie vith, Kuge witt, war eine der alten nordischen Gottheiten, welche als Gott des Krieges, besonders auf der Insel Rügen und bei Pommern, verehrt wurde. Sieben abscheuliche Menschengesichter an einem Kopfe, sieben Degen in sieben Schwerden an einem Wehrgehänge, das achte in der Rechten haltend, war es eine sehr große, aber überaus dünne und magre Figur.

Der Küß bezahl: der bekannte Name eines Berggeistes, welcher ehemals in Schlestien auf dem Riesengebirge gespuht, und den Reisenden viel Schabernak angethan haben soll. Woher der Name eigentlich rühre, ist unbekannt; doch erzählen die Gespenster-Geschichten, daß er es nicht vertragen habe, wenn man ihn bei diesem Namen gerufen, daher ihn auch alle die daselbst Reisenden lieber Herr Johann es genannt hatten. Er soll übrigens immer unter andrer Gestalt den Reisenden erschienen seyn, sie bald gesoppt, ihnen

einen falschen Weg gezeigt, bald aber auch ihnen Erfrischungen, Wurzeln, oder sonst Geschenke mitgetheilt haben.

Rüchel (C. F. W. Ph. von) königlich Preussischer General-Lieutenant. Er wurde im Jahre 1754 zu Lizenow in Hinterpommern geboren, und betrat in einem Alter von 18 Jahren seine militärische Laufbahn bei dem Infanterie-Regiment von Stojentin in Stendal. Ungemein lebhaft, und eben so pünktlich im Dienste erregte der junge Rüchel so große Erwartungen von sich, daß man es der Mühe werth hielt, seine Anlagen weiter auszubilden. Dies geschah dadurch, daß man ihn mit mehreren andern jungen Offizieren von der Saldernschen Inspection nach Magdeburg schickte, um sich daselbst unter der Leitung eines Stabs-Offiziers vom Ingenieurcorps mit den höhern Wissenschaften bekannt zu machen. Nach seiner Zurückkunft von Magdeburg stellte ihn sein General als Adjutant des Regiments an, und bald darauf ward er in dem Bayerischen Kriege Adjutant des Generals von Knobelsdorf. Als solcher wohnte er den Affären bei Grumbach und bei Gabel bei, von welchen die letztere nicht ganz unbedeutend war. Nach dem Teschner Frieden beschäftigte er sich mit der Unterweisung einiger jungen Offiziere seines Regiments. Im Jahre 1781 wurde er von Friedrich II. nach Potsdam berufen, und nach einer kurzen Unterredung, welcher dieser König mit ihm gehabt hatte, zum Kapitän und Quartiermeister-Lieutenant ernannt. Man hatte von Rüchels militärischen Einsichten eine so gute Meinung, daß nach Friedrichs II. Tode, Friedrich Wilhelm II. ihm die Bearbeitung des allerartesten Zweiges der militärischen Organisation, die Verbesserung der sämtlichen adelichen Militärerziehungsanstalten übertrug. Sein Werk ist die Veränderung, welche seit dem Jahre 1789 mit demselben vorgenommen wurden. Rüchel war noch mit der neuen Organisation des Kadeten-Corps beschäftigt, als er im Jahre 1790 den Befehl erhielt, den Ausbruch der Schlesischen Regimenter zu beschleunigen, die sich damals unter den Generalen von Dallwig und Graf Anhalt bei Reiffe und Glaz zu zwei Corps versammelt hatten. Der Reichenbacher Congreß gab der Politik des Preussischen Cabinets eine andre Richtung; Rüchel aber hatte von der Mobilmachung der Schlesischen Regimenter den Vortheil nach der Zurückkunft des Königs 1791 zum Flügeladjutanten ernannt zu werden. Als solcher begleitete er Friedrich Wilhelm II. im folgenden Jahre zuerst nach Anspach und bald darauf nach Mainz, zu einer Zusammenkunft mit dem Römischen Kaiser. Der Krieg gegen Frankreich wurde erklärt. Rüchel wohnte in Begleitung des Königs noch der Belagerung von Longwy bei, wurde aber von hieraus als Militär-Gefandter zu dem Landgrafen von Hessen-Kassel geschickt, in dessen Gefolge er sich bei der Aktion der Hessen bei Clermont und Verdun befand. Unterdessen bedrohte Cüstine von Mainz aus nicht bloß Coblenz, sondern auch die Bergfestung Ehrenbreitstein. Beide Punkte zu retten bedurfte man eines rüstigen Anführers. Die Wahl Friedrich Wilhelms fiel auf den Major Rüchel. Durch forcirte Märsche erfüllte Rüchel den ihm ertheilten Auftrag. Die Stellung, welche die Hessischen Truppen damals zwischen dem Rhein und der Mosel nahmen, lähmte Cüstinen in sei-

nen Operationen, und Friedrich Wilhelm belohnte alle Thätigkeit seines Flügeladjutanten dadurch, daß er ihn zum Obristlieutenant machte, ohne des Anciennitäts Gesetzes zu achten. Der Landgraf von Hessen fügte den Hessischen Militär-Orden hinzu. Eustine warf sich, in seinen Entwürfen gehemmt, nach Frankfurt den 22. October 1792, welches er ohne allen Widerstand einnahm. Da er von diesem Punkte Hanau und Bießen bedrohte, so mußten außerordentliche Anstalten gemacht werden; ihn hinter den Rhein zurückzuwerfen. Die Erstürmung von Frankfurt wurde beschlossen, und durch die braven Hessen, unter dem Commando des General von Biesenrodt den 2. Dec. 1792 glücklich ausgeführt. Nüchel, welcher sowohl an dem Entwurfe, als an der Ausführung wesentlichen Antheil hatte, wurde durch die Vorrückung seines Patents bis nahe zum Obersten belohnt. Mit dem Anfange des Jahrs 1793 wurde er zum Obersten avancirt, und wohnte nach mehreren Missionen an die Höfe Deutscher Fürsten den Actionen bei Weiler und Alzheim bei. Nach der Eroberung von Mainz am 22. Juli 1793 ernannte ihn Friedrich Wilhelm II. zum Generalmajor, indem er ihm vorläufig eine Brigade bis zur Einschließung von Landau, wo er den linken Flügel der Blockade zu befehligen hatte, anvertraute. Wurmsers Rückzug hatte die Aufhebung dieser Blockade zur Folge. Nüchel machte die Arriergarde der Armee bis Frankenthal. Der Angriff, den die Franzosen daselbst machten, wurde besonders durch seine persönliche Tapferkeit zurückgeschlagen; und diese ward so allgemein anerkannt, daß Friedrich Wilhelm II. ihn mit Vergnügen den rothen Adlerorden ertheilte. Die Affäre bei Kreuznach, in welcher dem General Nüchel die Flügel aus der Hand geschossen wurden, und er zuletzt Gefahr lief, in Gefangenschaft zu gerathen; die Schlacht bei Kaiserslautern, in welcher ihm der Angriff auf dem Mittelpunkte zufiel; vorzüglich aber die Action bei Martinsböhe, in welcher er zwei Schwadronen des Dragonerregiments Prinz Ludwig, mit dem Stocke anstatt des Degens in der Hand, mit großem Erfolge gegen die Franzosen anführte, vollendete seine Reputation. Während des Winters 1793 hielt der Generalmajor von Nüchel die Inseln bei Mainz besetzt, und im folgenden Frühjahr folgte er dem Marsche nach Westphalen. Nach dem Baseler Frieden führte er sein Regiment nach Anklam in die Garnison zurück, und kam im folgenden Jahre nach Stettin. Zur Belohnung seiner im Feldzuge am Rhein bewiesenen Bravour schenkte ihm der König ziemlich bedeutende Güter in Südpreußen, die er verkaufte. Noch erheblicher waren die Vortheile, deren er durch die gute Meinung genoß, die man von seinen militärischen Talenten hatte; denn dieser Meinung verdankte er nicht allein eine sehr schnelle Beförderung zum Rang eines General-Lieutenants, sondern auch das anhaltende Vertrauen der Könige von Preußen. Friedrich Wilhelms II. Tod schadete ihm in der That so wenig, daß er in der Achtung des jungen Königs nur noch höher stieg. Beim Ausbruche des Kriegs im Jahre 1806 befand sich Nüchel an der Spitze eines Corps, welches zur Unterstützung der Hohenlohschen Armee bestimmt war, verspätete sich am Tage der Schlacht bei

Conv. Lex. Fünfter Band.

Jena nur etliche Stunden, und wollte unstreitig durch seine Bravour den Fehler wieder gut machen, sank aber von einer Flinten- oder Kartätschenkugel getroffen nur allzubald vom Pferde. Er gerieth in Französische Gefangenschaft. Wie er aus derselben entkommen, ist bisher unbekannt geblieben. In Königsberg beschäftigte er sich mit der Organisation neuer Regimenter, Theils mit der Leitung der öffentlichen Meinung, indem er den ganzen Winter hindurch die Königsberger Zeitung redigirte. Im *Moniteur* erschien eine scharfe Rüge seines beleidigenden Betragens gegen Französische Kriegsgefangene, besonders aber gegen den General Victor. Nach dem Frieden von Tilsit verlangte und erhielt der General von Rüchel seinen Abschied, welchem Friedrich Wilhelm eine bedeutende Pension hinzufügte. Jetzt lebt er auf seinen Gütern in Pommern. Es hat ihm nicht an Gelegenheit gefehlt, ein bedeutendes Vermögen zu erwerben; doch dergleichen hat er mit echtdeutschen Sinne verschmähet; und dieß möchte denn wohl die glänzendste Partie in seinem Charakter seyn.

R ü c k b ü r g e, ein solcher Bürge, an welchen sich der Hauptbürge im Nothfalle schadlos halten kann. **R ü c k f a l l**, der Heimfall, z. B. eines Lehn an den Lehnsherrn. **R ü c k w e c h s e l**, s. *R i c a m b i o*. — **R ü c k l ä u f i g**, von Planeten, s. *Planeten*.

R ü g e n, sind in der Rechtssprache: angebrachte Injurienklagen; dergleichen Frevel und Verbrechen von geringerer Art. Daher **R ü g a m t**, **R ü g e G e r i c h t**, das dergleichen Klagen untersucht oder solche Verbrechen bestraft. **R ü g e n g r a f**, **R ü g e n m e i s t e r**, der vorstehende Richter in einem Rügengericht.

R ü g e n, die durch ihre reichen und reizenden Naturschönheiten so bekannte Insel, gehört zu Schwedisch-Pommern, und fast auf 17 Quadrat-Meilen ungefähr 25000 Einwohner, die im allgemeinen als gastfreie, biedre, mannhafte, für ihr Vaterland ganz sich hingebende Menschen bekannt sind, und an allen Produkten fürs Leben großen Ueberfluß haben. Die Strandbewohner und Fischer nur weichen in Rücksicht ihrer Sitten, Kleider und Gebräuche und auch ihres wilden und menschenscheuen Charakters von jenen ab. — Die Hauptstadt ist **S t. V e r g e n**, in deren Nähe das Gebirge, der **R u g a r d**, mit wilden Bergen und Thälern durchmischt, einen der gäßten und lieblichsten Standpunkte gewährt. Das merkwürdigste ist das in seiner Art einzige Kreidegebirge: die **S t u b b e n k a m m e r**. Dieses aus den Fluthen der Ostsee sich erhebende Gebirge bildet, eine halbe Meile entlang, den Strand der Halbinsel Zasmund, bald steile, glatt gethürmte Felsen zc., bald allmählig sich zur See hinab windende buschige, quellenreiche Klüfte, und alle Reisende kommen dahin überein, daß es den höchsten Genuß gewähre, von dem erreichbaren Standpunkte der jähesten und höchsten Klippe (des **R ö n i g s t u h l s**) auf das Ganze hinzuschauen. Aber fast mit jedem Jahr ändert es auch seine Gestalt, indem von den Stürmen ganze Felsenpfiler ins Meer gestürzt werden. — Einer unsrer beliebtesten Dichter, **R o s e g a r t e n**, begleitet eine von den vorzüglichsten Pfarrstellen (zu Altentkirchen auf Wittow), welche überhaupt wegen ihrer ansehnlichen Ländereien und Gerichtsherrschaft die beträchtlichsten in Deutschland sind, und wovon

besonders vier (zu denen Altengkirchen auch gehört) wegen ihrer vorzüglichen Bedeutung im Scherz die Vierfürsten von Rügen genannt werden.

R ü g e n, s. Rolandssäulen.

R ü g e n w a l d e, eine Stadt in Hinterpommern mit 2260 Einwohnern, die zum Theil den Schiffbau treiben.

Der geheime Rath R ü h l, war der Sohn eines Pfarrers unweit Straßburg. Er erhielt das Rectorat in Türlheim, wurde von dem Grafen von Leiningen-Dachsberg sehr begünstigt, und von ihm bei dem Ausbruche der Revolution als Agent bei dem Französischen Hofe angestellt. Er besaß gelehrte Kenntnisse, aber zugleich viel Eigendünkel und Ehrgeiz. Wenn man der Erzählung des berühmten Doktor B a h r d t, der eine Zeit lang General-Superintendent bei dem Grafen von Leiningen-Dachsberg war, trauen darf, so war Rühl einer der verworfensten Menschen, der bei gänzlicher Unwissenheit in Regierungsgeschäften sich dessen ungeachtet dem Grafen unentbehrlich zu machen gewußt hatte, und ein sonderbares Vergnügen darin fand, andre Menschen zu quälen und zu unterdrücken. Dieses Zeugniß ist durch Rühl's Betragen während der Revolution bestätigt worden. Er verließ die Leiningischen Dienste ohne alle Veranlassung, und beschloß, sich als Revolutionair berühmt zu machen. Die Deutschen Ortschaften an der Französischen Grenze, welche Frankreich einverleibt zu werden wünschten, die Grafschaft Saarwerden, die Herrschaften Diemeringen und Alzweiler wendeten sich an Rühl als einen gemeinschaftlichen Agenten in Paris. Dieser betrieb die Nationalisirung derselben bei der gesetzgebenden Versammlung, zu deren Mitglied er gewählt worden war, und wurde deswegen für einen eifrigen Patrioten gehalten. Während der Herrschaft des Convents, bei welchem ihn das Departement des niederrheinischen zum Deputirten erwählt hatte, mußte er einige Mal nach Elsaß und der umliegenden Gegend reisen, um die neue Verfassung zu befestigen. Immer war Rühl heftiger Jakobiner und tumultuarischer Freiheitsapostel. Er hatte sich auf seinen Sendungen die Gewaltthatigkeiten eines Carrier und Collot d'Herbois zu Schulden kommen lassen, und mußte deswegen wünschen, daß sein Betragen nie untersucht würde. Nichts war ihm so unwillkommen, als das Ende des Jakobinerregiments; er unterstützte daher aus allen Kräften die letzten Versuche der Jakobiner in Paris (am 20. Mai 1795), die vorige Herrschaft wieder herzustellen. Allein der Convent wendete den Schlag von sich ab; Rühl wurde nebst einigen andern Jakobinisch gesinnten Deputirten auf der Stelle verhaftet, und er erstach sich am folgenden Tage selbst, um der Untersuchung zu entgehen. Man sieht aus dem Ende dieses Mannes, daß er eben nicht mit ruhigem Bewußtsein auf seinen vorigen Lebenswandel zurückgesehn haben mag.

R ü h l a, ein Flecken im Fürstenthum Gotha von 313 Häusern mit 1360 Einwohnern, wo Eisenwaren, Tabakspfeifenköpfe u. s. w. verfertigt werden.

Ruin, (Lat.) der Einfall, Einsturz, z. B. eines Gebäudes. Uneigentlich: der Verfall, das Verderben, der Untergang, z. B. auf den Ruin kommen.

Ruinen oder **Rudera**, Trümmer, Ueberbleibsel eingefallener oder zerstörter Gebäude. **Ruiniren**, verderben, vermüthen, zu Grunde richten. **Ruins**, haufällig, den Einsturz drohend.

Ruf, ein Afrikanischer Vogel, von dem man vorgibt, er sey so groß; daß er einen Elephanten tragen könne.

Rum, **Ram**, **Rumbillion**, (Franz. Rome) eine Art von Brantwein, welcher aus dem Saft des Zuckerrohrs, oder vielmehr von der übrig gebliebenen Unreinigkeit des Zuckers und Zuckerrohrs abgezogen und zubereitet wird. Er ist stärker als der gewöhnliche Brantwein, ohne jedoch dem Araf gleich zu kommen. Aus den Europäischen Colonien in Amerika, besonders aber aus den Inseln **Barbados** und **Jamaika** — der letztere ist der beste — wird er von den Engländern in großer Menge nach Europa gebracht, wo man ihn, besonders zum **Punch** häufig verbraucht.

Rumelien, s. **Romelien**.

Graf von Rumford, einer von denjenigen Wohlthätern der Menschheit, deren Namen sich durch ihre beglückenden Erfindungen im immerwährenden Andenken bei den Nachkommen erhalten. Sein eigentlicher Name war **Benjamin Thompson**: er wurde 1772 auf der kleinen Insel Rumford von Aetern geboren, die nur im mittelmäßigen Vermögensumständen sich befanden. Früh schon legte er den Grund zu seiner Selbstbildung, und früh schon gab er auch Andern Unterricht. Beim Ausbruche des Kriegs zwischen dem Mutterlande und den Colonien ging er zur Britischen Armee in Dienste, machte sich derselben durch seine Lokalkenntnisse und seinen Scharfsinn bald sehr wichtig, kam bald nach London, wo er sich dem Lord **S. Germaine** (nachher **Sackville**) sehr empfahl, und von diesem auch nach Newyork zu Errichtung eines Dragonerregiments, bei welchem er Oberstlieutenant ward, abgesandt wurde. Bei seiner Rückkehr ernannte ihn der König zum Ritter. Nach hergestelltem Frieden erhielt unser **Thompson** einen Ruf an den Churpfälzbaierischen Hof und erwarb sich sowohl um die Baiersche Armee, als um das Armenwesen der Hauptstadt München große Verdienste. Als Liebling des Churfürsten, von dem er bald zum geheimen Staatsminister Kammerherrn und zum Grafen von **Rumford** (von seiner Geburtsinsel) erhoben wurde, griff er das Armen- und Bettelervolk zu München, dessen Uebermuth auf einen sehr hohen Grad gestiegen war, mit Macht und solchem Nachdruck an, daß diese auf einmahl insgesammt in öffentliche Arbeitshäuser gebracht, und auf solche Art beschäftigt wurden, daß der Staat eben sowohl als jene Versorgten es ihm zum höchsten Dank wußten. Zu Anfange des Revolutionskriegs kehrte der Graf nach England zurück, wo er seine Erfindungen zu Ersparung des Brennmaterials, die er schon in Baiern gemacht hatte, noch mehr vervollkommnete, und auch in öffentlichen Anstalten anwenden ließ. Seine Reisen nach Edinburg und Dublin beförderten die Einführung dieser so höchst nützlichen Einrichtungen auch in Irland. Noch wichtiger, und was bei dem unbemittelten Theile

ihm einen dankbaren Ruf bewirkt hat, ist die Erfindung der wohlfeilen Suppen, welche auch von ihm den Namen führen. Auch diese führte er schon in München ein; es gelang ihm bald auch in England, sie so allgemein zu machen, daß fast jede Stadt menschenfreundliche Gesellschaften aufzuweisen hat, welche diese nahrhafte Kost den Armen unentgeltlich oder gegen ein geringes, verabreichen lassen. Dieser philosophische Versorger und Wohlthäter der Armen, dessen Schriften auch in Deutschland hinlänglich bekannt sind, wurde um seiner so vielfachen Verdienste willen von sehr vielen Gesellschaften zum Mitglied ernannt. Als fleißiges Mitglied und zugleich als Vicepräsident der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu London, schenkte er dieser sowohl als der philosophischen Gesellschaft in Philadelphia große Summen zu Vertheilung von Preisen für die wichtigsten Erfindungen; und als Stifter einer in ihrem ersten Plan vortreflich angelegten Lehranstalt für Künstler, Dekonomen und Handwerker (gestiftet 1800 unter dem Namen Royal Institut — königliches Institut), wo diese alle Erfindungen theils in Modellen anschauen, theils auch Vorlesungen über Technologie, Physik &c. an hören sollten, würde er auch das segenvollste Andenken sich erworben haben, wäre dasselbe nicht in der Folge mehr eine Anstalt zum Amüsement für reiche Personen geworden, wodurch jene fast ganz zurückgeschoben worden sind. — Doch der treffliche Menschenfreund, der übrigens sich sehr früh verheirathete, aber schon in Amerika seine Gattin durch den Tod verlor, hat sich schon durch jene Verdienste die ehrenvollste Bürgerkrone erworben, und dankbar segnet ihn der ärmere Theil der Menschheit.

Kuminiren, (Lat.) wiederkäuen; uneigentlich: überlegen, hin und her bedenken.

Kummel, der Handel im verächtlichen Sinne. Im Piquettspiel: die Zahl der Augen, die man in einer Farbe hat.

Rumor, (Lat.) der Lärm, das Getöse. **Rumoren**, lärmern, spuken, Unwesen treiben. **Rumorhaus**, ehemals ein öffentliches Haus in Wien, wohin die lärmenden Nachstreicher gefänglich gebracht wurden; die dazu bestellte Straßenwache hieß die **Rumorswache**.

Rumpiren, s. Ruptur.

Runde, s. Ronde. **Rundiren**, runden, rund machen; uneigentlich: völlig ausmahlen, vollenden.

Runen. So nennt man theils die Buchstabenschrift, womit gewisse Nordische Denkmähler bezeichnet sind, theils diese Denkmähler selbst; richtiger heißen die letztern **Kunststeine**. Zwei Fragen haben die Geschichtsforscher beschäftigt. Die erste betrifft das Alter, die zweite den Ursprung der **Runen**. Ohne Zweifel geht **Berellius** in seiner *Runographia*, Upsal, 1675, zu weit, wenn er aus den Schichten von Gartenerde, womit die Kunststeine überwachsen sind, auf ein Alter schließt, das kurz nach der Sündfluth fällt. Eben so übertrieben ist die Meinung des Joh. Olsson, welcher (im Jahr 1750) 1173 in Holz geschnittne Kunststeine bekannt machte, von denen er einige 2000 Jahre vor Christi Geburt hinaussetzt. Die Kritik fin-

det jetzt in den Runsteinen weder Sodom, noch Tyr, noch den Magog; aber sie ist doch genöthigt, ihnen ein sehr hohes Alterthum zuzugestehn. Es ist gewiß, daß die Runen lange vor der Einführung des Christenthums, im 9. Jahrhunderte schon, in Scandinavien, Schweden, Dänemark, Grönland, bekannt waren; obwohl Sazo Grammaticus in seiner Dänischen Geschichte ums Jahr 1180 zuerst der Nordischen Runen als alter Monumente, aus denen er geschöpft habe, Erwähnung thut. Man findet Runsteine auf Feldern und Wiesen, andere die zu Kirchmauern und Cenotaphien verbraucht sind, woraus man auf ihre große Menge schließen kann. Auf den W. d. ischen Götzenbildern findet man Inschriften mit Runen. Da gewiß lange Zeit dazu gehörte, ehe man schreiben und die Schriftart verschönern lernte, so kann man sie wohl in das 5te — 6te Jahrhundert setzen, um so mehr, da der Geist der Sprache, in welcher die Runenschriften abgefaßt sind, mit der Sprache des 9ten Jahrhunderts verglichen ein sehr hohes Alterthum ankündigt. Aber sie waren keinesweges dem Norden eigenthümlich, indem sich in England und selbst in Spanien häufig Runsteine gefunden haben, wo die Menge der Steinschneider und die Liebe zur Dichtkunst dazu beitrugen, sie zu vervielfältigen. Dies führt uns auf die 2te Frage, über den Ursprung der Runen. Es scheint ausgemacht, daß sie nicht im Norden entstanden, sondern ein entstelltes Römisches Alphabet sind, dessen sich zuerst Deutsche Völker bedienten. Obwohl Tacitus sagt, daß Othin (in dem Zeitalter Pompej's) die Sprache und Dichtkunst im Norden eingeführt hätte, so läßt sich doch daraus auf die Einführung der Schreibkunst, welche ein viel höherer Schwung des menschlichen Geistes ist, kein Schluß machen. Wären die Runen Nordischen Ursprungs, so müßten sie doch alle Töne der Sprache dieser Völker bezeichnen, wozu sie keinesweges hinreichen. Das Ostgothische Alphabet des Ulfphilas, welches mit den Runen nichts gemein hat, war zu jenem Zwecke weit geschickter. — Die Ostgothen wiederlegten sich noch der Amalasuentha, als sie den jungen König Athalarich in der Schreibkunst wollte unterrichten lassen; und in der Folge erst nahm diese Nation allgemein das Alphabet des Ulfphilas an. — Wenn Venantius Fortunatus, ein Röm. Dichter aus dem 5ten Jahrhundert, die Runen (Runa Barbara) erwähnt, so kann er wohl nicht die Schrift der Scandinavier oder der Gothen verstehen, die sich keiner Runen, sondern der Schrift des Ulfphilas bedienten. Die Runenschrift hat größtentheils eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Römischen Alphabete: aber sie ist sehr arm, besteht nur aus 16 Zeichen; sie kennt den Unterschied zwischen b und p, d und t, g und k, u und w nicht, welche der Sprache der Nordischen Völker wesentlich ist. Sie ist also ein entstelltes Römisches Alphabet, welches Deutsche Völker von ihren Nachbarn entlehnt hatten. Kein andres Volk der Welt als Deutsche konnten sich mit 16 Characteren begnügen, da nur Deutsche Völker, wie noch jetzt die Ober-sachsen, b und p, d und t, g und k, i und ü in der Aussprache verwechseln. Auch waren nach Rhabanus Zeugniß Runen unter vielen Deutschen Völkern, z. B. den Marcomannen, gemein. — Aber, fragt man, warum finden sich Runsteine in Schweden,

Norwegen, nicht in Deutschland? Hierauf antwortet Schöler: a) die Deutschen kannten überhaupt die Grabsteine nicht, b) die cultivirten Deutschen Stämme, z. B. die Franken, bedienten sich zu Aufschriften des Römischen Alphabets, wie man aus Ehilberich's Ringe, der in dessen Grabe gefunden worden, ersieht; auch die Schweden vertauschten im 11. Jahrhundert die ungestaltete Runenschrift gegen das Römische Alphabet, wie die spätern Denkmähler beweisen. — Uebrigens ist die Runenschrift ganz richtig und mißfällig. Jede Rune hat eine Basis, Staf genannt; daher Runstab a, ein Buchstabe.

Die wichtigsten Schriften über die Runen sind: Ol. Warmii Litteratura Runica. (Copenh. 1663, 4.) Ihre de Runarum in Suecia antiquitate. Upsal, 1769 — Ihre de R. origine et patria, Ups. 1770. Erichson bibl. Runica, 1766. Schöler's Einleitung in die Nordische Geschichte, S. 572. Runische Inschriften aus dem Norden sind von Wogen und Masch, die in Spanien gefundenen Runensteine aber von Belasquez gesammelt und herausgegeben worden.

Runstäbe, Signastäbe, hießen bei den mitternächtlichen Völkern, noch im finstern Heidenthume, gewisse mit mancherlei Zauberworten beschriebene, Zauberstäbe, welche von ganz besonderem Holze, an gewissen Orten, zu gewissen Zeiten und unter gewissen geheimen Formeln zubereitet wurden, und mit welchen sie Wunder verrichten zu können glaubten.

Man darf sie übrigens nicht verwechseln mit dem Runenstab, welches ein Stab ist, worin Runen (s. d. Art.) eingeschnitten waren, und welcher den ältern Schweden zum Kalender diente. Er ist noch heut zu Tage in einigen Provinzen unter dem gemeinen Mann üblich.

Ruota Romana s. Kota Romana.

Rupertsorden, ein weltlicher Ritterorden, den Johann Ernst, Erzbischof zu Salzburg, dem heil. Rupert, erstem Salzburgerischen Bischofe, zu Ehren stiftete.

Ruppie s. Roupie.

Ruppin, Alt- und Neu-Ruppin, sind zwei Städte in der Mittelmark Brandenburg, wovon Neu-Ruppin die Hauptstadt ist 4000 Einwohner zählt. Sie liegt an einem großen See; Alt-Ruppin, ein offenes Städtchen, liegt an ebendenselben ihr gegenüber. Neu-Ruppin ist ansehnlich und befindet sich durch Fabriken und Handel in einem blühenden Zustande.

Ruptur, (Lat.) der Bruch. Uneigentlich der Friedensbruch. Rumpiren, zerreißen, brechen, trennen.

Das Rural-Capitel (Lat. Synodus dioecisana) ist bei den Römisch-Katholischen eine Versammlung der Geistlichen und Dorfprediger, welche unter der Aufsicht eines Rural-Decans stehen.

Der Rural-Diaconus heißt in England ein solcher Kirchen-Diener, welcher unter einem Archi-Diaconus steht und zu den kirchlichen Angelegenheiten und Geschäften auf dem Lande gebraucht wird.

Rusma, ein hammerschlagähnliches Mineral, mit welchem die Türken sich die Haare wegbeizen. Es besteht aus Arseniktheilen und Kalk.

Russische Horn, oder Jagd-Musik, s. Jagd-Musik.

Russisches Glas, ein in Rußland brechendes blättriges Mineral, welches sich in dünne Blätter spalten läßt, ist durchsichtig und statt des Glases zu gebrauchen. Es ist jedoch von so genanntem Frauenglas zu unterscheiden; dieses gehört zum Kalk- und jenes zum Thongeschlecht. Ersteres wird durchs Brennen zum Gips, letzteres verliert bloß die zufällige Farbe im Feuer. Die Russen nennen es Sliata. Die gewöhnliche Farbe des Russischen Glases ist blaß gelblich grau, die sich etwas ins Braune zieht.

Rußland ist: wenn man dessen Ausdehnung betrachtet, das größte Reich des Erdbodens, nicht nur unter dem gegenwärtigen bestehenden sondern auch unter allen Reichen, die jemahls die Weltgeschichte aufzuweisen hatte; allein Bevölkerung und Cultur sind seiner ungeheuren Ausdehnung nicht angemessen. Das Russische Reich erstreckt sich über die drei Welttheile Europa, Asien und Amerika.

A. Das Europäische Rußland begreift mehr als die Hälfte unsers Welttheils in sich. Es hat mit Inbegriff der neuesten Erwerbungen einen Flächeninhalt von mehr als 80,000 Quadratmeilen, worauf gegen 35 Millionen Menschen leben. Unter den Flüssen sind die zwei größten Europäischen die Wolga und Donau, dann die Flüsse Duna, Niemen, Dwina, Tornea, Don, Dnieper, Bog, Dniester, Pruth und Aluta zu bemerken. Unter den Seen der Ladoga (der größte in Europa) der Onega, Peipus, die Saima-Seen und der Kosowa. Von Kanälen sind der Wolotschokische, der Ladogakanal und andere dergleichen Anstalten merkwürdig. Die größten Gebirge sind das Uralische und Werchoturische. Das Klima ist außerordentlich verschieden: von den nördlichsten Gegenden (wo in den 9 Monath langen Wintern die Kälte so heftig ist, daß das Quecksilber fest friert, und auch in den Sommermonathen unter dem Moose Eis vorhanden ist, kein Holz wächst und nur wenige Pflanzen gedeihen) gegen Süden herab finden sich alle mögliche Abstufungen der Lufttemperatur und in den südlichsten Provinzen ist wahres Italienisches Klima, wo die herrlichsten Früchte wachsen.

Rußlands Hauptprodukte und zugleich die ersten Stappelpwaren sind: Getreide aller Art, nördlicher mehr Roggen, Gerste, Hafer, südlicher mehr Weizen; Hanf und Flachs, so wie der Same und das Dehl von beiden; Holz in ungeheuren Waldungen, kommt als Masten, Bretter, Planen u. s. w. zur Ausfuhr, so auch Pech, Theer, Pottasche; Tabak vorzüglich in den südlichen Gegenden; Rindvieh und Schafe, daher viel Häute, Talg und Wolle, jedoch fast durchaus nur g. oberer Art; Schweine und Schweinsborsten; Pelzwerk (Bobel, Hermeline, Bären, Marder, Füchse u. s. w.); Fische (Heringe, Större, Haufen, Lachse, Hechte, Schellfische, Strömlinge, Stockfische u. s. w.) Kaviar, Haufenblase, Thran; Honig und Wachs; Eisen und Kupfer. — Außer diesen Hauptartikeln besitzt das Land noch eine große Mannigfaltigkeit von Erzeugnissen, von denen ebenfalls noch viele

zur Ausfuhr kommen. Aus dem Pflanzenreiche erhält man Hülsenfrüchte aller Art, Hirse, Buchweizen, Mannaschwaden, Obst, Wein, Melonen in Menge in dem wärmern Theile, selbst Feigen, Aprikosen u. s. w. Gemüse aller Art; Kappern in Süden; Waid und Krapp, Safran, Rhabarber, vielerlei Waldbeeren, Bast zu Matten und Schuhen, Rübsamen u. s. w. — Das Thierreich liefert Wallrosse, Seehunde, Eiderdögel in Norden. Sehr viel Wildpret, vorzüglich Hirsche, Rehe, Hasen, Elenthiere; sehr viel zahmes und wildes Geflügel, Auerhähne, Birkhühner u. s. w. Kameele und Antilopen in Süden, Pferde und Esel zum Theil wild; viel Ziegen; Wölfe in sehr großer Menge. — Aus dem Mineralreiche erhält man außer den angezeigten zwei Hauptartikeln Eisen und Kupfer, auch Gold, Salz in Menge aus Quellen, Salzseen und als Steinsalz; Alaun, Schwefel, Salpeter, Steinkohlen; Marmor, Alabaster, Mühlsteine, Kalk, Gips, Wallkererde, Porzellanthon, Marienglas u. s. w.

Das Europäische Rußland besteht aus Groß- Klein- und Weiß-Rußland, aus dem seit Peter I. bis auf unsere Zeiten von den Schweden eroberten Ländern, aus den Polnischen Provinzen, aus Neu-Rußland, oder den von den Türken eroberten Provinzen am schwarzen Meere und aus den Provinzen des ehemaligen Chanats Kasan. Dieses alles ist in 44 Statthalterschaften eingetheilt. Hierzu kommt noch das Land der Donischen Kosaken, und die von den Türken gemachten neuern, aber noch im Streit begriffenen Eroberungen. Die alte Hauptstadt und die wichtigste Fabrikstadt des Reiches ist Moskau, eine der größten Städte Europens mit 400,000 Einwohnern. (S. diesen Art.) Die neue Hauptstadt, Residenzstadt, und größte Handelsstadt des Reichs ist St. Petersburg mit 270,000 Einwohnern. (S. Petersburg).

B. Das Asiatische Rußland begreift ganz Nordasien, wovon der größte Theil Sibirien genannt wird und einen Theil von Mitelasien in sich. Es hat einen Flächeninhalt von 263,000 Quadratmeilen, worauf aber nicht mehr als 6 Millionen Einwohner leben. Die vorzüglichsten Flüsse sind: Die Wolga, und die großen Flüsse Ob, Jenisei und Lena. Die vorzüglichsten Seen sind der Kaspische, der Anadyr-Baikal-Aral- und Altin-See und viele Salzseen. Die vorzüglichsten Gebirge: der Kaukasus, das Altische, und das Sajanishe Gebirge mit ihren Nebenweigen.

Das Kalte Sibirien ist reich an dem mannigfaltigsten Pelzwerke (darunter sich Zobel, schwarze Füchse und andere merkwürdige Arten befinden) und wichtigen Bergwerksprodukten, liefert auch fossiles Elfenbein, und Mamuthsknochen; in den östlichen Theilen fängt man die wegen ihres herrlichen Pelzwerks allgemein geschätzten Seeottern; in den wärmern südwestlichsten Theilen Sibiriens gedeihet auch Getreidebau und Kameelzucht. In den Astrakanischen, Kasanischen und Georgischen Gebieten hat man eine Fülle von Getreide, von Obst, auch Wein, Oliven, reiche Fischereien (Hausenfang mit geschägtem Kaviar und Hausenblasen) Seidenbau; Mineralquellen u. dgl.

Das Asiatische Rußland wird in 12 Statthalterschaften eingetheilt, wozu noch die Kosaken am schwarzen Meere kommen. Im östlichen Meere die zwischen Asien und Amerika liegenden Kurilischen, Aleutischen,

Negho- und Fuchsinselfn und viele Inseln im Eismeere, welche alle nebst der Halbinsel Kamtschatka zu der Statthalterschaft Ochotsk gehören. Endlich im Eismeer das 1808 von dem Physiker Heidenström entdeckte Neu-Sibirien, ohne Bäume und ohne menschliche Einwohner, blos von Bären, Sommer-, und Wintergeflügel und vielen fett- und thranreichen Thieren bewohnt.

C. Das Amerikanische Rußland ist bis jetzt noch ein Privatetablissement einer Russischen Handelskompagnie an der Nord-West-Küste von Amerika, wozu die große Insel Unalaska und die Insel Kadajak, beide mit Russischen Colonisten, gehören.

Das ganze Russische Reich hat einen Flächeninhalt von 343,000 Quadratmeilen, und macht also, wenn man das Meer abrechnet, den siebenten Theil der ganzen Ländermasse des Erdbodens aus. Diese ungeheure Ausdehnung ist aber theils gar nicht, theils sehr ungleich bewohnt. In dem Gouvernement von Moskau kommen auf eine Quadratmeile 2565 Menschen, in Kleinrußland 1099, in den ehemahligen Polnischen Provinzen 1069, in den Dniepropvinzen 608, in Neu-Rußland 256, im Gouvernement Wologda 90, im Gouvernement Archangel 12. In Sibirien, das allein einen Flächeninhalt von 230,000 Quadratmeilen enthält, kommen gar nur 8 Menschen auf eine □ Meile. Die ganze Bevölkerung des Russischen Reichs beläuft sich gegen 42 Millionen Menschen.

Diese Einwohner sind ungemein von einander unterschieden, in Gestalt, moralischen Charakter, Sitten, Lebens- und Ernährungsbedürfnissen, Religionsansichten, Schönheits- und Anstandsbegriffen, Bekleidung, Puz- und Verschönerungsbestreben und in höchst abweichenden Vorstellungen von Reichthum und Armuth. Gegen 80 verschiedene Sprachen und Dialekte sind unter ihnen gebräuchlich.

Dieses ungeheure Reich umfaßt in zerstreuten Absonderungen alle Arten von menschlichen Beschäftigungen, von der einfachsten, bis zur zusammengesetztesten Arbeit der kultivirtesten Menschheit. Eine von den ursprünglichen Beschäftigungen der Menschen, die Jagd, die fast in allen Europäischen Ländern durch Cultur und Bevölkerung zu einem geringen Gegenstande geworden ist, ist in Rußland von großer Bedeutung. Sie ist begreiflicher Weise am ergiebigsten in den vollkloßern Gegenden des Nordens, des Ostens und Südens, schon sehr wichtig, insofern sie auf eßbares Wildpret geht, aber weit wichtiger, insofern sie sich auf Pelzthiere, und durch das weite Sibirien bis ans östliche Ende des Reichs erstreckt. Man schätzt den Werth alles erjagten Pelzwerks im ganzen Russischen Reich jährlich auf 5 Millionen Rubel. Hiervon rührt freilich der größte Theil aus den Asiatischen Landen; aber auch in dem Europäischen Rußland ist der Ertrag sehr bedeutend. Die Jagd ist übrigens im ganzen Reich frei und ungehägt; jeder Bauer erlegt, was er kann.

Die Fischerei liefert noch weit mehr an Werth als die Jagd. Man berechnet ihn für das ganze Reich auf 15 Millionen Rubeln. Das weiße Meer liefert Heringe, Dorsche, Schell- und Stockfisch; die Ostsee vorzüglich den Strömling. Man sagt, daß ein einziger Zug einst 300,000 Stück lieferte. Ferner Hechte, Lachse, Neunaugen u. s. w.

Das Asowische Meer gibt Stör, Welse, Störlebe, und eine Menge kleinere Fische. Man fing einst davon in einem Zuge 60,000 Stück. Bis zur Bewunderung reich ist der Fang der Stör, Welse, Haufen, Semrugen, Lachsen, u. dgl. vorzüglich an der Wolgamündung; aber auch weit in den Fluß hinauf. Die menschliche Kraft ist hier noch zur Zeit nicht im Stande, den natürlichen Reichthum zu bändigen. Hierzu kommt dann noch die reichliche Fischerei in den großen Strömen und Seen, die bedeutende Fischerei und Seejagd bei Nova Sembla und Spitzbergen, die vorzüglich auf Wallfische, Seehunde, Wallrosse geht und zugleich mit der Jagd der dortigen Pelzthiere verbunden ist.

Die Viehzucht findet durch das ganze weite Land allgemein Statt. Sowohl für den nördlichen als den südlichen Nomaden ist sie der Hauptnahrungs-Zweig. Lappen und Samojeden sind zur Rennthierzucht gezwungen. Die ersten treiben sie am stärksten. Mancher Lappe besitzt 600 bis 1000 Stück Rennthiere, die reichsten Samojeden nur 100 bis 150, weil Jagd und Fischerei ihnen sehr zu Hülfe kommen. In Laurien (Krimm) ist vorzüglich das Pferd, der Esel, das Kameel und das Schaf ein Gegenstand der Pflege. Man rechnet für diese Halbinsel die fast unglaubliche Summe von 7 Millionen Stück Schafen. Mancher einzelne Tatar besitzt bis zu 50,000 Stück und der gemeine Mann oft 1000. Das Kameel wird um der Wolle, der Haut, der Milch und des Fleisches Willen und vorzüglich als Lastthier gehalten. Die Latarn in den Steppengegenden, die der Halbinsel nördlich liegen treiben vorzüglich Pferde- und Schafzucht. Das Pferd ist hier von halbwilder Race. Es dient nicht bloß als Lastthier, sondern der Tatar genießt sein Fleisch, seine Milch. Er bereitet aus der letztern Käse, Brantwein. — In den übrigen Gegenden des Landes besteht die Viehzucht neben dem Landbau und den übrigen Beschäftigungen. Die Rindviehzucht findet durchaus Statt, so weit es nach Norden hin das Klima gestattet; allein sie wird mit weniger Sorgfalt betrieben. Das schönste Vieh ist in den sonst Polnischen Provinzen, in den fetten Weiden der ehemahligen Ukraine, oder dem sonstigen Podolien, Wolhynien und Kiew. Auch die innersten Gegenden in und um das Gouvernement Kurland haben reiche Rindviehheerden. Rußland kann daher jährlich eine große Menge von Talg, Talglichtern und Leder, vorzüglich Züften, an das Ausland überlassen. — Die Schafzucht ist sehr stark, aber sie wird gleichfalls noch ohne Sorgfalt betrieben, da auf Veredlung noch wenig gedacht ist. Die Wolle ist mehrentheils sehr grob, besser in den Ostsee-Provinzen und noch besser in den sonst Polnischen Provinzen. — Die Anzucht der Schweine ist überall stark, wie sich schon aus der starken Ausfuhr der Borsten schließen läßt, die im Jahr 1793 die Summe von 742,000 Rubeln betrug. — Die Pferdezucht ist nicht bloß bei den Nomaden im Süden sehr beliebt, sondern durch das ganze Land sehr stark. Selbst der ärmste Bauer hat sein Pferd. Die Race ist sehr dauerhaft, flink, aber nicht schön. Es werden daher noch viele fremde Pferde eingeführt. Die besten Russischen Pferde zieht der Tatar und Kosak. Auch die Bienenzucht ist hier von solcher Wichtigkeit, daß jährlich einige hundert tausend Pfund Honig und Wachs ans Ausland überlassen werden können. Das ganze Geschäft der Viehzucht ist für Ruß-

land von solcher Wichtigkeit, daß im Jahr 1793 die Ausfuhr der überflüssigen Viehzuchtprodukte über 5 Millionen Rubeln betrug.

Der Ackerbau übertrifft jede der vorigen Beschäftigungen an Ausbeute bei weitem, ungeachtet von dem ganzen weiten Staatsgebiete nur 162,000 Quadratmeilen des Anbauens fähig sind und von diesen nur ein geringer Theil und zwar mit weniger Sorgfalt, kunstlos angebaut ist. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist aber dagegen in vielen Gegenden ausgezeichnet, namentlich in den Polnischen Provinzen, in den Gegenden der mittlern Wolga, in Liefland u. s. w. Getreide, Haas, Flachs, sind daher so wichtige Ausfuhrartikel, daß von ihnen nebst einigen andern Produkten der Ackerkultur im Jahre 1793 für mehr als 16 Millionen ins Ausland gingen. Manche Produkte wachsen hier wild, die man andernwärts mit Sorgfalt anbaut, z. B. Spargel an der Wolga, Krapp an der Wolga, Dffa und Samara, Waid an der Wolga; man braucht sie bloß zu sammeln.

Die Erzeugnisse der großen Waldungen beschäftigen in Rußland ungemein viele Hände mit dem Fällen der Stämme, mit ihrer Ver wandlung zu Brettern u. s. w. mit Theer- und Pechbereitung, Pottaschensiedung, Gewinnung der Gerberlohe, mit dem Mattenflechten, dem Bastschuhmachen u. s. w. Man befriedigt hier nicht bloß, das eigene Bedürfnis, sondern verkauft noch viel ans Ausland; im Jahr 1793 betrug die Ausfuhr über dritthalb Millionen Rubel.

Der Bergbau wird im Europäischen Rußland in mehreren Gegenden getrieben. Noch immer sind die Kupferbergwerke in dem Schwedisch rufischen Gebirgszuge und zwar in dem Gouvernement Oloneß im Gange. Ebenfallselbst, so wie auch in den Statthalterschaften Wologda, Nischnei Nowgorod, Kostroma, Kußl, Tambow, Tula befinden sich die noch weit wichtigern Eisengruben. Sie beschäftigen sehr viele Hände und liefern selbst zur Ausfuhr. Weit wichtiger sind die Bergwerke im Asiatischen Theile. Sie gehen auf Gold bei Katharinenburg, und im Ural, auf Gold und Silber bei Nertschinsk, auf Kupfer im Uralischen Erzgebirge und im Altaischen Gebirge, auf Eisen im Ural. Auch die Salzbereitung beschäftigt sehr viel Hände. Nach dem Inhalt eines über die Rußische Bergwerke erschienenen neuen Werkes rechnet man im Durchschnitt jährlich 41 Pud Gold (der Pud zu 40 Pfund) 1250 Pud Silber; 50000 Pud Blei; 202,657 P. Kupfer und 5,838,957 P. Eisen. Das reine Einkommen der Krone von sämtlichen Bergwerken beläuft sich auf 6,463,535 Rubel.

Auf den obigen Zweigen der hervorbringenden Industrie beruht der eigentliche Reichthum des Reichs. Mangelhaft ist die dagegen die veredelnde Industrie, ungeachtet sich der Ruße durch mechanisches Talent, und durch Geschicklichkeit der Hände darum vor andern Nationen auszeichnet; weil die Noth ihn insofern in die Lehre nahm, daß er den größten Theil der Kunstbedürfnisse selbst verfertigen mußte und noch verfertigt. Daher gibt es im Lande Fabrikbeschäftigungen, die schon seit alten Zeiten im Gange sind. Dahin gehören die starken Seifensiedereien, das Talgschmelzen und gießen der Talglichter: die stark verbreitete Leinenweberei, die zum Theil feine Ware liefert, die Tusten- und Saffiangerbereien, das Mattenweben, die Bereitung der

Hausenblase, das Dehl schlagen, das Theerschwelen, Bastschuhmachen u. s. w. alles Beschäftigungen der Landleute; denn im Jahre 1794 gab es nur 350,000 eigentliche Handwerker im Lande. Unter den übrigen Fabriken mögen die Branntweinbrennereien oben an stehn. Sie sind durch das ganze Land sehr zahlreich verbreitet, denn man verbraucht jährlich etwa 6 Millionen Eimer Brantwein. Sehr verbreitet sind die Manufakturen für Segeltuch und Thauwerk. Man setzt den Werth ihrer Waren auf 9 Millionen Rubel und dennoch bleibt sehr viel Hanf zur Ausfuhr übrig. Der Schiffbau wird nicht blos in den Seestädten, sondern auch sehr allgemein an den Strömen getrieben. Sehr wichtig sind die Eisenfabriken von der Gewinnung des Metalls an bis zum Verbruche von Eisen- und Stahlwaren aller Art. Sie liefern vorzüglich Stangeneisen, gegossene Waren, Anker. Eine der größten Fabriken ist die Gewehrfabrik zu Iula. Hier arbeiten über 5000 Menschen Gewehre und Waffen aller Art. Man hat ferner Kupfer-, Messing-, Drath-, Hämmer; zu Petersburg und Petrowsk sind große Stückgießereien. Man verfertigt Glas, Spiegel, Töpferware, Porzellan, Fayence; es gibt Alaun-, Salpeter-, Pottaschen-, Vitriol- und große Salzsiedereien. Die Zuckersiedereien vermehren sich und es sind kürzlich in Moskau in einem Zeitraume von sechs Monathen 10 neue Zuckersiedereien entstanden. Man hat Tabaksfabriken, verfertigt Treffen und vielerlei andere Waren. Zu den merkwürdigsten neuern Fabriken, zu deren Vermehrung die Regierung noch immer fort die Hand bithet, gehören die Tuchmanufakturen. Es gab deren schon vor mehreren Jahren einige Zwanzig, welche von der Regierung Unterstützung erhielten, und die daher kontraktmäßig genöthigt waren, jährlich ein gewisses Quantum Tuch an die Krone zu liefern und nach den neuesten Nachrichten sind sehr wichtige Tuchmanufakturen in den Gouvernements Tambow, Woronesch und Penz entstanden, wo einige so eingerichtet sind, daß alle Arbeiten durch Maschinen verrichtet werden. Die bedeutendsten Seidenmanufakturen sind zu Moskau, Petersburg, u. s. w. Auch sind Baumwollenmanufakturen im Gange, vorzüglich zu Schlüsselburg, Jaroslaw, und Moskau. Die Hutfabriken sind dem eigenen Bedürfnisse ganz gewachsen. Im allgemeinen reichen die Russischen Fabriken für das eigene Bedürfnis nicht hin, aber an ihrer fortgehenden Vermehrung und Vergrößerung wird von Seiten der Regierung mit Sorgfalt und Aufopferung gearbeitet.

Der Handel ist für Rußland ein sehr großes und vortheilhaftes Geschäft. Die Lage des Landes ist dazu überaus bequem. Für den großen Handel öfnen sich ihm drei Meere und ein großes Landmeer, nämlich das Kaspische. Zu ihnen strömen aus dem Innern schiffbare Ströme und erleichtern den Transport der Aus- und Einfuhr. Die oben genannten Kanäle kommen dabei zu Hülfe, und die festen Schiffsfahrten machen ihn die langen Winter hindurch ungemein lebhaft, schnell und leicht. Auch die Regierung erleichtert diesen Handel im Innern durch Entfernung jeder Beschränkung; weder Zoll noch Accise noch Wegegeld findet Statt und selbst die Entrichtung auf den Kanälen ist gering. Die wichtigsten Handelsstädte für den innern Handel sind Moskau, Nischney Nowogrod, Drel, Kaluga; überall werden

Märkte gehalten, von welchen der im Dorfe MaKatjew, im Gouvernement Nischney Nowgorod an der Wolga ausgezeichnet lebhaft ist.

Der Großhandel mit dem übrigen Europa ist am stärksten über die Ostsee, wo Petersburg und Riga die Hauptplätze sind; dann der Handel übers Eis: oder Nordmeer von Archangel aus in den drei Sommermonathen und der Handel über das schwarze Meer. Es werden jährlich ungefähr für 48 Millionen zur Ausfuhr gebracht. Weit geringer ist Rußlands Handel zu Land mit dem benachbarten Preußen, Warschau und einigen andern Ländern. Mit Asien treibt es einen ununterbrochenen Handel, theils über das Kaspische Meer, theils mit den Karavanen der Tatarei und selbst mit dem entfernten China und Japan. Die wichtigsten Ausfuhrartikel sind Hanf, Flachs, Getreide, Eisen und Eisenwaren, mannigfaltige Waldbartikel, Matten, Leder, Schweinsborsten, Hanf- und Flachsamen, Talg und Talglichter und Leinwandzeug. Außer diesen noch sehr viel Hanf- und Leinöhl, Tauwerk, Hausenblase, Pelzwerk, Wachs, Seifen, Kaviar, Butter, Lhran, Federn und Dunen, Pferdehaar, Wolle, Fleisch, Leim, Fische, Wallroßähne u. s. w. Die Einfuhrartikel bestehen in Fabrikwaren aller Art, namentlich Zeuge aus Wolle, Seide, Baumwolle, Papier, Blech, Nadeln, Sensen, Sichel, Steingut, südliche Früchte und Obst, Baumöhl, Wein, Kolonialwaren; Pferde; Heringe; Zinn, Blei, Zink u. s. w.

In der geistigen Bildung steht die Masse von Rußlands Vemohrern noch ungemein zurück. Hier leben theils noch Nomaden und Halbnomaden in wildem Auswuchse, theils erstangehende Ackerbauern, roh erwachsen, ohne Schulen und ohne Abndung von Schulunterricht. Selbst die Bildung der eigentlichen Rußischen Nationen, die höhern Stände ausgenommen, ist kaum begonnen, die Grundmasse lebt in Unwissenheit und Leibeigenschaft und es fehlt zur allgemeynern Verbreitung der gelehrten und bürgerlichen, so wie der Volksbildung, noch zu sehr an dem nöthigen Personale, von dem die Bildung ausgehen kann, man muß es noch auswärts suchen. Daher sind Staatsämter und gelehrte Anstalten häufiger als irgendwo mit Fremden besetzt. Aber mit großer Anstrengung und Aufopferung großer Kosten arbeitet die Regierung, um die Nation für den Dienst der Wissenschaften zu gewinnen und die geistige Bildung zu verbreiten. Zu den höhern wissenschaftlichen Anstalten gehört die reich ausgestattete kaiserliche Akademie und die Rußische Akademie zu Petersburg. Nach einem neuerlich entworfenen allgemeinen Schulplane, an dessen Spitze der Minister der Aufklärung steht, sollen im Lande seyn: 6 Universitäten, nämlich zu Moskau, Wilna, Dorpat, Charlow, Petersburg und Kasan, von welchen die vier ersten bereits im Gange sind; 57 Gymnasien, von welchen 26 bereits errichtet; 512 Kreisschulen, von denen erst 30 zu Stande gebracht sind. — Außer diesen durch die ganze Land durchreisenden Anstalten besitzt Petersburg mehrere: eine Land-; eine Seeadetten-; eine Artillerie-; eine Ingenieur-; Schule; eine Bergwerks-; eine Schiffahrts-; eine Handlungs-; Schule, eine Schule der Chirurgie und Medizin u. s. w. Moskau hat einige ähnliche An-

stalten. Die Griechische Christlichkeit hat ihre ältern Bildungsanstalten nämlich 4 geistliche Akademien zu Kiew, Moskau, Peterburg und Kasan und eine Menge von Seminarien.

Die herrschende Religion ist im Russischen Reiche die Griechische. Von den übrigen Religionspartheien sind die Katholiken die zahlreichsten. Die Luthertische Kirche ist in den Ostsee-Provinzen allgemein. Die Tataren sind Mahomedaner. Sonst findet man noch Reformirte, Mennoniten, Armenier, Juden und Heiden.

Der Russische Staat bildet eine in beiden Linien erbliche Monarchie. Der Kaiser herrscht unter dem Titel: Kaiser und Selbstherrscher von ganz Rußland, unumschränkt; doch ist er an die Untheilbarkeit des Staats, an die Griechische Kirche und an den Russischen Thron allein gebunden, so daß er nicht zugleich Regent eines andern Staates seyn kann. Die kaiserlichen Kinder führen den Titel der Großfürsten und Großfürstinnen. Zur Leitung der auswärtigen Angelegenheiten dient dem Kaiser das geheime Staatsconcil; das oberste Reichscollegium für die inländischen Angelegenheiten ist der dirigirende Senat, in welchem der Kaiser selbst den Vorsitz hat. Die einzelnen Zweige der Staatsverwaltung stehen unter der Leitung der Staatsminister, nämlich dem des Aeußern, Innern, der Justiz, des Kriegs, der Marine, der Finanzen, des Handels, des Unterrichts oder der Volksaufklärung. Das ganze Reich zerfällt in Statthalterschaften, jede derselben wird durch einen Gouverneur verwaltet.

Die Staatseinkünfte betragen nach einigen statistischen Angaben 110 Millionen Gulden, nach andern 115 Millionen Rubeln. Die Staatsschuld wird auf 200 Millionen Gulden geschätzt. Die Kriegsmacht betrug im Jahre 1805 zu Lande 558,000 Mann. Hiezu wurde noch im Jahre 1806 eine Landmiliz errichtet, welche 612,000 betrug. Die Seemacht schätzte man auf 32 Linien-Schiffe, 13 Freigatten, 59 kleinere Fahrzeuge, zusammen 335 Segel. Der größte Theil der Flotte liegt in der Ostsee, der kleinere im schwarzen Meere.

Es würde nicht überflüssig seyn, dieser Skizze einen flüchtigen Abriss der Russischen Geschichte anzufügen; aber der enge Raum schränkt uns nur auf einige Grundzüge ein. Die Russische Nation ist ein Slavischer Stamm, der ursprünglich nördlich über der Donau wohnte, von mehreren kleinen Fürsten beherrscht, die sich Großfürsten nannten, und in immerwährenden Kriegen gegen einander lebten; die Mongolen unterjochten sie. — In ihrer Mitte blühte ein republikanischer Staat, die Stadt Novgorod, eine Genossin der Hanse. Die Schwertbrüder entrißen den Russischen Staaten einige der besten Provinzen am Baltischen Meere. Der eigentliche Stifter der Russischen Monarchie war in der Mitte des 15. Jahrhunderts Iwan Wasiliewitsch, welcher das verhasste Joch der Mongolen abschüttelte. Sein Sohn, Iwan II. eroberte Kasan und Astrakan, 2 Tartarische Reiche. Fedor, Iwans Sohn, nahm 1587 das große Sibirien in Besitz. Mit ihm erlosch Iwans I. Stamm. Die Russ. Großen erwählten 1597 seinen Schwager, Boris Godunow, zu ihrem Regenten, der sich 1605 selbst vergiftete, und dessen Tod die Flamme der innern Kriege an-

sachte. Im Jahr 1613 kam das Haus Romanow durch Wahl auf den Thron. Michael, Fedor's Sohn, war der erste Großfürst aus diesem Stamme. Sein Sohn Alexis bezwang und unterwarf sich 1654 die Kosaken, und eroberte Smolensk, Czernichow und Sewersk, welche Provinzen erst 1686 von Pohlen auf ewig abgetreten wurden. Fedor, Alexius Sohn regierte nur 6 Jahre, und hinterließ 1682 das Reich seinen zwei Brüdern, Iwan und Peter. Iwan trat bald von der Bühne ab. Peter ward der wahre Bildner des Russischen Staats, Reformator, Held, Gesetzgeber, eroberte von Schweden Liefland, Esthland, einen Theil Finnlands, legte Petersburg an, vermehrte sein Reich durch Persische Provinzen, und nahm 1723 den Kaisertitel an. Ihm folgte 1725 seine Gemahlin, Catharina I. die er aus dem Staube auf den Thron erhoben hatte. Sie ernannte 1727 Peter II. Peters I. Enkel, zum Thronerben, der aber jung starb. Anna, Iwans Tochter, Peters I. Nichte, wurde vom Russischen Senate zur Kaiserin gekrönt. Sie erhob August III. auf den Pohlischen Thron, führte einen glücklichen Krieg mit den Türken, verließ aber die Persischen Provinzen, deren ungesundes Klima die Russen aufrieb. Anna ernannte 1740 den minderjährigen Iwan III. einen Enkel ihrer Schwester, zum Thronfolger; er wurde aber 1741 nebst seiner Mutter vom Throne herabgestürzt, und Elisabeth, Peters I. jüngste Tochter, bestieg ihn. Der Friede mit Schweden verschaffte ihr einen Theil Finnlands, die Festung Nyssot, und ihr Neffe, Adolph Friedrich von Holstein, bestieg den Thron von Schweden. Im siebenjährigen Kriege war sie Oesterreichs Verbündete gegen Preußen. — Nach ihrem Tode, 1762, ward ihr Schweftersohn, Peter III. Herzog von Holstein-Gottorp, Kaiser von Rußland. Er schloß Frieden, auch bald darauf ein Bündniß mit Preußen, und wollte seine Ansprüche auf Dänemark und Schleswig geltend machen, als ein tragisches Ende seine Pläne zerriff. Peters III. Gemahlin, Catharina II. Prinzessin von Anhalt-Zerbst, bestieg 1763 den Thron, auf dem sie 33 Jahre glänzte. Diese mit gleicher Parteilichkeit vergötterte und gelästerte Frau baute auf dem Grunde fort, den Peter I. zur Vergrößerung und Cultivirung des Russischen Staats gelegt hatte. Sie sorgte gewiß für die Wohlfahrt und den Flor desselben, aber mehr noch für ihren Ruhm. Sie machte zuerst ihren Liebling, Ponia to wski zum König in Pohlen, schloß ein Bündniß mit Preußen, schützte die Pohlischen Dissidenten und Conföderirten, und bewirkte 1772 die erste Theilung Pohlens, wodurch sie einen Theil Litthauens mit Rußland vereinigte (m. s. den Art. Revolution von Pohlen). Der Türkenkrieg war die glänzende Periode ihrer Regierung. Ihre Flotten unter Spiridow und Orlow, ihre Landarmeen unter Romanow, Bauer, Tottleben u. c. erfochten zahllose Siege, und verbreiteten Schrecken bis Constantinopel. Der Friede verschaffte ihr die Festungen Kertsch und Jenikale, die freie Schifffahrt auf dem schwarzen und weißen Meere, er sicherte die Unabhängigkeit der freien Tartarn. Catharina vermittelte 1779 den Frieden in Deutschland, schloß 1780 mit Schweden und Dänemark den Bund

der bewaffneten Neutralität, dem Holland zuletzt beitrug, setzte 1782 den Eban der Krim wieder ein. Die neue Regierungsform, die sie 1786 einführte, ihre Instruction für den Gesetzgebungsausschuß, ihr Eifer für den Glor der Wissenschaften und Künste, für Cultur und Bevölkerung machen ihr Andenken heiliger, als der Krieg mit Schweden, der sich 1789 ohne Verlust, aber ohne Ehre endigte, der neue Menschen und Länder verheerende Türkenkrieg, dessen Preis (1791) einige Festungen waren, die zweite und dritte Theilung Polens, 1793 und 1795, wodurch sie fast ganz Litthauen, Curland, Podolien und Wolhynsk an sich riß. Sie starb 1796 den 17. November. Ihr Sohn und Nachfolger, Paul I. ist durch seine Reformen, deren Tendenz dem Geiste der Zeit und dem Geiste seiner großen Vorgänger entgegengesetzt war, ewig merkwürdig. Er schaffte die Gouvernements-Regierung ab, erhöhte die Auflagen, verlegte das Militär in Städte, führte eine strenge Censur ein, die fast zur Gedankensperre ward, verbot die Ausfuhr aller Kriegsartikel, vorher eine Reichthumsquelle für Rußland, erklärte sich zu gleicher Zeit zum Großmeister des Malteserordens und Bundesgenossen der Türkei, hielt mit Strenge auf die Ehre der Monarchie, und ließ zahlreiche Heere gegen Frankreich marschiren, um sie zu rächen. Der schlimme Erfolg dieser Expedition, der Bruch mit England und Pauls I. trauriger Tod (den 11. März, 1801) sind welkandig. — Eine fehlerhafte Erziehung und die fatalen Eindrücke der Französischen Revolution hatten diesen Charakter verschoben, dessen Grundzüge Biederfinn, strenge Gerechtigkeit, mit unbiegsamer Heftigkeit verbunden waren. Durch ein Grundgesetz, welches auf ewige Zeiten gelten soll, hat er 1797 die Frauen vom Russischen Throne ausgeschlossen. Sein Sohn, Alexander I. hat bisher die glücklichen Vorbedeutungen gerechtfertigt, unter welchen er den Thron bestieg.

In den Kriegen, welche in der neuern Zeit zwischen dem Deutschen Reiche und Frankreich zum Ausbruch kamen, und wo Rußland schon im Jahr 1801 bei der Deutschen Reichsversammlung wegen der Verletzung des Territorial-Rechts, bei Gelegenheit mehrerer unternommenen Verhaftungen, Eröffnung gethan, und jene auf die nachtheiligen Folgen aufmerksam gemacht; übrigens auch der Französischen Regierung eine Note darüber hatte zustellen lassen, die aber am Ende zu einer völligen Entfernung des Russischen und Französischen Hofes führte; erklärte endlich Rußland (1805) sich ganz entschlossen, den Krieg mit der höchsten Anstrengung, bis zur Erzwinning eines angemessenen Friedens-Vertrags, aufs beharrlichste fortzusetzen; große Truppenbewegungen unterstützten auch diese Erklärung, und ein Concert-Tractat mit Großbritannien bestätigte eine förmliche Lique, die man gegen Frankreich zu Erhaltung der Unabhängigkeit, des Friedens und Wohlstandes von Europa einging. In der Mitte Oct. 1805 erschien denn auch die erste Abtheilung der Russen; ja, gegen Ende Nov. erschien der Kaiser selbst bei seinem Heere. Der Französische Kaiser schlug diesem eine persönliche Zusammenkunft vor, welche

Conv. Lex. Fünfter Band.

che aber abgelehnt wurde. Es kam zu der merkwürdigen Schlacht bei Austerlitz (am 2. Dec.); und dem darauf erfolgten Waffenstillstande trat zwar der Kaiser von Rußland nicht bei, nahm auch keinen Theil an dem bald darauf abgeschlossenen Frieden zu Preßburg; zog aber seine Truppen zurück, und schien nun nicht mehr sehr geneigt, den Krieg fortzusetzen. In dem folgenden Jahre näherte man sich und 1806 d. 20. Juli wurde zwar von dem Staatsrath von Dubrilt zu Paris ein Friede abgeschlossen, dem aber der Petersburger Hof die Ratification versagte. Bald brach auch der Preussisch-Französische Krieg aus, und Alexander machte nun (am 20. Nov. 1806) seinen Entschluß, dem König von Preußen mit aller Macht beizustehen, bekannt; es wurden die höchsten Zurüstungen gemacht — den Erfolg davon haben wir kürzlich in dem Art. Preußen-angeführt. Der Friede zu Tilsit erfolgte, und Rußland erkannte darin die Könige von Neapel, Holland, Westphalen, ferner den Rheinbund &c. an, und trat die Herrschaft Jever in Ostfriesland an den König von Holland ab. — Im Dec. 1807 kam es denn auch nach gemachten vielseitigen Bemühungen zur allgemeinen Ausgleichung mit England, und nach vielfachen gegenseitigen Unterhandlungen zu einer Erklärung Rußlands gegen England, worin dieses von jenem beschuldigt wurde, ihm während des Kriegs mit Frankreich gar nicht beigestanden, vielmehr seinen Handel belästigt, Dänemark angegriffen zu haben &c. und wodurch Rußland zugleich alle freundschaftlichen Verhältnisse und Communicationen mit England aufhebt, nicht minder alle zitherigen Verträge und Conventionen für nichtig erklärt, auch die Grundsätze der bewafneten Neutralität neuerdings proclamirt &c. Die übrigen Ereignisse Rußlands in Betreff der andern Staaten s. m. i. d. einzelnen Art. als: Polen, Türkei &c. auch Finnland.

Rustical, (Lat.) ländlich, nach Landstille. Rusticalsteuer, die Landsteuer. Rustique, (Franz. rústique) ländlich, bäuerlich, z. B. eine rústike Kleidung. Desgleichen bäuerisch, d. i. grob, ungeschliffen. Rusticität, das bäuerische Wesen, die Ungeschliffenheit. Rustication, die, das Leben oder Wohnen auf dem Lande. Rusticiren, auf dem Lande wohnen.

Die Ruthe, das größte Maaf in der Geometrie, alle Arten der Größe darnach auszumessen, ihren Inhalt zu bestimmen und in Zahlen auszusprechen. Es besteht ihre Eintheilung heut zu Tage meistens aus Decimalthheiten, weshalb sie auch Decimal- oder geometrische Ruthe genannt wird, zum Unterschied einer Landruthe nach eines jeden Orts angenommenen Maaf, das bald aus 12, bald aus 14 und 15 besteht. Jeder Fuß von allen Landruthen hat 12 gleiche Theile, die man Zolle nennt. In Sachsen hatte man ehemals zweierlei Landruthen, die Leipziger und Dresdner Ruthe. Denn nach einem bei dem kurfürstlichen Kammerarchiv in Dresden aufbewahrten schwarz gebeizten lindenen Maafstabe macht eine Länge von $7\frac{1}{2}$ Leipziger Elle und 1 Gemünd (= 2 Zolle) eine Leipziger Ruthe aus, mit welcher die Felder, Wiesen, Holzungen und Teiche ausgemessen wurden, hingegen die Dresdner Ruthe eine

Länge von 8 Dresdner Ellen, womit man die Ausmessung der Gebäude und Meilen verrichtet hatte. Die erwähnte Dresdner Elle ist wahrscheinlich zur Zeit des dreißigjährigen Krieges gebräuchlich gewesen, und 90 derselben haben 91 Leipziger Ellen ausgemacht. — Bei den Feld- und Landmessern werden beide Ruthe von 10 zu 10 eingetheilt, so daß 1 Ruthe = 10 Fuß, 1 Fuß = 10 Zoll, und 1 Zoll = 10 Linien ist. Bei den Werkleuten hingegen ist die zwölfttheilige Eintheilung gebräuchlich, so daß 1 Ruthe = 12 Fuß, 1 Fuß = 12 Zoll, und 1 Zoll = 12 Linien hat. Jene gibt das Decimalmaaß, und diese das Duodecimalmaaß oder Werlmaaß. Das Gemünd scheint daher entstanden zu seyn: In den ältern Zeiten geschahen die Längenmessungen gemeinlich mit einem Stabe oder einer Latte von $7\frac{1}{2}$ Leipziger Elle Länge, so daß dieser Stab allemal überschlagen wurde, wodurch denn zu den $7\frac{1}{2}$ Ellen noch die Dicke des Stabes (das Gemünd) sich addirte, welche man 2 Zoll stark annahm, und mithin auf diese Art die jetzige Ruthenlänge von 7 Leipziger Ellen und 14 Zoll, wie sie bei Feldmessungen festgesetzt ist, hervorbrachte. — Uebrigens theilt man im Allgemeinen die Ruthen 1) in Längenruthen — nach Schuh oder Fuß — welche bei Ausmessung großer Längen gebraucht werden, 2) in Quadratruthen (eine Ruthe breit, eine Ruthe lang), welche man bei Ausrechnung der Aecker, Wiesen &c. anwendet, 3) in Cubicruthen, wo man das Maaß eine Ruthe lang, eine Ruthe breit, und eine Ruthe hoch oder dick annimmt, und sich ihrer zur Berechnung und Ausmessung körperlicher Sachen, z. B. eines Stückes Erde, eines Stöckes aufgesetzter Steine &c. bedient.

Ruthengänger, Ruthenschläger, nennt man diejenigen, welche mit der sogenannten Wünschelruthe in den Bergwerken die Erzgänge erforschen, auch damit noch vielerlei andern Unfug treiben, z. B. verborgene Schätze entdecken wollen.

Rutland, (Engl. Rutland) eine Grafschaft in England, auf der rechten Seite des Humber, die ungefähr 40 Englische Meilen im Umfange hat.

Das Rutscherrecht wird in einigen Gegenden ein gewisses Recht genannt, das der Zins- oder Grundherr hat, eine ihm schuldige Abgabe, welche nicht zu dem bestimmten Tage, ja wohl gar zur bestimmten Stunde, entrichtet wird, alsdann immer verdoppelt zu fordern, bis sie abgetragen ist. Weil nun diese Zinsen, welche Rutscherzins (auch Werthzins) heißen, allemahl mit jedem Tage, oder auch, wenn es festgesetzt ist, mit jeder Stunde, welche versäumt wird, anwachsen, und also gleichsam fortrutschen, so haben sie jenen Namen erhalten, sind aber heut zu Tage wenig mehr üblich.

Ruyter, Ruyder, eine Holländische Goldmünze, $7\frac{1}{2}$ Rthlr. werth.

Michael Adrian Ruyter, verdient unter den Seehelden der Neuern einen der ersten Plätze, und ist gewiß der größte, den die vereinigten Niederlande je gehabt haben, indem unter ihm ihre Seemacht

den höchsten Gipfel erreichte. Er war 1607 zu Blissingen geboren, wurde zum Seilerhandwerk bestimmt, entließ aber schon in seinem elften Jahre, 1618, und nahm Seediensle. Die Natur hatte ihn ganz zu einem vortrefflichen Seemann gebildet; er war von der festesten Gesundheit, abgehärtet, unermüdet thätig, entschlossen, ungemein tapfer und mit allem zum Seediensle gehörigen Wissenschaften auf das genaueste bekannt. Uebrigens charakterisirt ihn sein Privatleben als den liebenswürdigsten und bescheidensten Mann und den aufrichtigsten Patrioten, der, ungeachtet seines eifrigsten Wunsches, den Rest seiner Tage in Ruhe zu verleben, und trotz der unaufhörlichen Bitten seiner Gattin, dennoch jedes Mal dem Rufe des Vaterlands folgte und ihm neue Vortheile erwarb. Schon in seiner Jugend unternahm er weite Seereisen in andere Welttheile, stand 1641 als Contreadmiral den Portugiesen im Rahmen seiner Nation gegen Spanien bei, und that denn von Zeit zu Zeit mehrere glückliche Streifereien zu Bekämpfung der Corsarenstaaten im Mitteländischen Meere. Er schlug hierauf in dem 1652 mit England ausgebrochnen Kriege die Englische weit stärkere Flotte unter A. S. L. in einem großen Treffen, und ersocht noch als Unteradmiral mehrere Vortheile gegen sie. Nach dem 1654 geschlossenen Frieden unternahm er wieder verschiedne kleine und glückliche Züge gegen Frankreich, die Corsaren, Portugal und Schweden, erwarb sich aber noch größere Verdienste in dem 1664 mit den Engländern ausgebrochnen Kriege. Er schlug sie, nachdem er ihnen in den Gewässern Afrika's und Amerika's Abbruch gethan hatte, im Canal in drei großen Schlachten, die er als Hauptadmiral (welche Stelle er bis an seinen Tod behielt,) 1666 in dem kürzesten Zeitraume, nämlich vom 11. bis zum 14. Juni, lieferte, mußte sich aber bald nachher (4. August), da die Unteradmirale wider seine Befehle agirten, mit außerordentlichem Verlust zurückziehen; allein sein Rückzug ist dessen ungeachtet eines der größten Meisterstücke, die je im Seekriege ausgeführt worden sind. Er landete sogar 1667 an den Ufern der Themse, und nöthigte dadurch das bestürzte England zu dem schleunigst geschlossenen Bredaer Frieden. Einen zweiten Krieg gegen England und Frankreich, von 1672—1674, führte er mit eben so großem Ruhme; und bloß seine ausgezeichneten Verdienste waren die Ursache, daß man ihn bei der Ermordung seiner Freunde, der Brüder de Witt, jener bekannten Gegner des Hauses Oranien, verschonte. In diesem Kriege (zu dem die Engländer, ihres Bündnisses mit den Niederlanden eingedenk, die sonderbare Veranlassung ergriffen, weil Ruyters von einem Sturme ganz auf die Seite geworfnes und unbrauchbar gewordnes Schiff den Kanonengruß nicht erwiedert hatte (schlug er mit seinem vortrefflichen Unteradmiral Tromp 1673 den 7. Juni und 21. August die vereinigten Englisch-Französischen Flotten, und behielt zur See die Oberhand, ungeachtet die Landtruppen seines Vaterlands gänzlich geschlagen worden waren. In beiden Kriegen führte er das Commando von Flotten, die gewöhnlich weit über 100 Schiffe stark waren; auch wurde er von den Feinden so sehr gefürchtet, daß sie ihm, ungeachtet ihrer bisweilen noch größern Schiffszahl, dennoch fast nie ein Treffen

anboten: und seine vortreflichen Pläne machten ihn eben so unsterblich, als die Tapferkeit und Schnelligkeit, mit der er sie ausführte. — Endlich bestimmte ihn das Schicksal, seinen Tod außerhalb des Vaterlands zu finden. Er mußte 1675 mit einer kleinen Flotte, der die Französische an Zahl weit überlegen war, den Spaniern nach Messina gegen Frankreich zu Hülfe kommen, und seine Lage war daselbst so mißlich, daß jeder andere Admiral gänzlich verloren gewesen wäre; er rettete aber dessen ungeachtet seine Flotte nebst der Spanischen, und verlor endlich, da er im Treffen bei Mongibello in Sicilien 1676 den 22. April den linken Fuß eingebüßt hatte, am 29. April in der Bay von Syrakus das Leben im 69. Jahre seines Alters.

N y p e, das Schneehuhn auf den nördlichen Gebirgen, z. B. in Schweden; ist wegen seines Fleisches sehr geschätzt.

N y s e l, (Franz Lille) im Departement des Norden (Depart. du Nord); die Hauptstadt im Französischen Flandern, bekannt durch die starke Industrie, die die Einwohner — ungefähr 60,000 an der Zahl — hier belebt. Ihre Fabriken und Manufakturen, die alle Arten von Tuch und tuchartigem Gewebe, Zeug, Leinwand, Spitzen — mit Verrfertigung der Spitzen und Ranten sind allein gegen 3000 Weibspersonen beschäftigt — die weit und breit bekannten Garn- und Zwirn-Fabrikate u. liefern, veranlassen den beträchtlichen Handel, der hier eben so stark, als ob es eine Seestadt wäre, betrieben wird. Viele ihrer Kaufleute sind Schiffsrheder (s. den Artikel R h e d e r), und nehmen an den Ausrüstungen in den Häfen zu Dünkirchen, Calais und Ostende den thätigsten Antheil, so daß die Handlung von Nysele nicht bloß nach allen Gegenden von Frankreich, Holland und den Niederlanden, sondern auch nach Deutschland, Italien, Portugal, England, Irland u. sich erstreckt. Rings herum sind 200 Windmühlen, welche Schlagbhl von verschiedner Art verfertigen. Auch dient Nysele — welches übrigens zugleich eine sehr bedeutende Festung ist, und ein Meistestück von einer Citadelle, von dem berühmten Ingenieur B a u b a n, besetzt, auch durch schöne Gebäude und Straßen aufs angenehmste sich auszeichnet, als ansehnlicher Wechselplatz, den Städten Antwerpen, Brüssel und andern in den Niederlanden gelegnen Orten zum Vermittler, wenn diese auf Paris, London und Amsterdam zu beziehen haben.

N y s w i c k, ein Ort in der Provinz Holland, eine Stunde vom Haag, hat in staats- und völkerrechtlicher Hinsicht einen Namen erlangt durch den bekannten Ny sw i c k e r Frieden, welcher hier im Jahre 1697 durch Schwedens Vermittelung zu Stande kam, und für sämtliche kriegsführende Mächte nicht nur höchst nöthig, sondern in der That wohlthätig war. Durch diesen Frieden nämlich wurde ein Krieg geendigt, welchen der König von Frankreich, Ludwig XIV. mit dem unverdienten Beinahmen: der Große, seit 1688 gegen den Deutschen Kaiser, Leopold I. und den Herzog von Savoyen in Italien, gegen das Deutsche Reich aber im Schwäbischen, Ober- und Niederrheinischen Kreise und in Bayern, gegen England und die vereinigten Niederländer in Burgund und den Niederlanden sowohl, als zur See, und

endlich gegen Spanien in Catalonien mit so großem Glücke, aber zum größten Nachtheile aller dieser Staaten geführt hatte, und wozu ihm wenig oder gar kein Anlaß war gegeben worden. Wundern muß man sich beim ersten Anblicke über die überaus große Mäßigung des siegreichen Ludwigs, welcher, nachdem er fast überall so große Eroberungen gemacht hatte, dennoch sämmtlichen kriegführenden Mächten durch Carl XI. König von Schweden, diesen Frieden anbietet, in solchem alle Eroberungen wieder herausgibt, und bloß das auf dem linken Rheinufer reunirte Elßaß nebst Straßburg behielt. Richtet man jedoch auch zugleich einen Blick auf Spaniens Thron, dessen baldige Erledigung der schlaue Ludwig voraus sah, und welche 3 Jahre darauf, am 1. Nov. 1700, mit dem Tode Carls des Zweiten erfolgte, so wird sich jene bewiesene Mäßigung gar leicht begreifen lassen; ja man wird darin einen neuen Zug seiner Politik, seiner Hab- und Herrschsucht finden, indem er in der Folg, der Zeit nichts weniger als die Krone Spaniens an sein Haus zu bringen sich bestrebte. — Uebrigens ist noch die Ryswickische Clausul, im 4. Art. des gedachten Friedensschlusses, bemerkenswürdig, Kraft welcher die katholische Religion in denjenigen Orten des Deutschen Reichs, wo sie nach dem Westphälischen Frieden von Frankreich eingeführt worden, in unverändertem Zustand verbleiben sollte. Trotz der nachherigen häufigen Bemühungen der protestantischen Stände, eine Abänderung hierin zu bewirken, ist es dennoch immerfort mit dieser Clausul im vorigen Stande geblieben.

S.

Saal, **Saalkhof**, hieß bei den alten Deutschen das Gebäude, in welchem sich das einem Gau vorgesetzte Gericht unter dem Vorsitz eines Grafen versammelte; z. B. der Saalkhof in Frankfurt. **Saalebuch**, ein unter obrigkeitlicher Autorität gefertigtes Verzeichniß aller zu einem Bezirk gehörigen liegenden Gründe, mit Bemerkung ihrer Raine, Mahlsleine, Nachbarn u. auch aller darauf haftenden Abgaben und Verbindlichkeiten. S. auch Lagerbuch. — **Saalmeister** war sonst eben so viel als jetzt Hofmarschall.

Die **Saale** (Sala), ein ansehnlicher, sehr fischreicher Fluß in Deutschland, welcher am Fichtelberge unweit des Flecken Belle entspringt, das Voigtland, Thüringen, einen Theil des Meißnischen Kreises im

Churfürstenthum Sachsen, die Anhaltischen Lande und das Herzogthum Magdeburg durchströmt, und im letztern bei Saalhorn in die Elbe fällt. Sie soll — einige Meilen weit von ihrem Ursprunge — Perlenmuscheln, ja auch Goldkörner, bei sich führen. Schiffbar wird sie erst bei Halle, wohin, vermittelt der von Friedrich I. (1694) angelegten Schleusen, eine große Anzahl Schiffe mit Steinkohlen fahren, und von da, mit Salz beladen, nach der Elbe zurückgehen.

Saalfeld, eine dem Herzoge von Coburg gehörende Stadt an der Saale von 564 Häusern und 3100 Einwohnern.

Saalbrück s. Sarbrück.

Saar. Departement s. Frankreich.

Saaz, die Hauptstadt des Saazer Kreises in Böhmen, hat 3000 Einwohner in 530 Häusern.

Der Sabäismus oder Zabäismus, die Religion einiger Morgenländischen Völkerschaften, welche Sonne, Mond und Gestirne als Gottheiten verehren. Einige verstehen darunter die älteste Religion der Patriarchen, und glauben in den Ueberbleibseln derselben die höchste Weisheit zu finden. Das Religionsystem, das noch jetzt von den Sabäern, einem Völkerstamme in Arabien, angenommen wird, schreibt sich erst aus dem Zeitalter des Mahomed her, und enthält ein Gemisch von Lehren aus der jüdischen, christlichen und mahomedanischen Religion. Sie verheirathen sich übrigens bloß unter einander, nie mit fremden Personen. Zu den Verstorbenen werden zwei Gefäße ins Grab gesetzt, eins zur Rechten, von Glas, mit reinem Wasser für die guten Engel, das andre zur Linken, mit trübem Wasser für die bösen Engel, die sich etwa dem Leichnam nähern möchten.

Sabbath (Hebr.), ein feierlicher Ruhetag, bei den Juden der Sonnabend, bei den Türken der Freitag. — Sabbatharianer, eine Secte unter den Wiedertäufern, welche nicht den Sonntag, sondern mit den Juden den Sonnabend feierte. — Sabbathjahr war bei den Juden jedes siebente Jahr, in welchem alle Aecker brach liegen mußten. — Sabbathweg war bei den Juden eine Strecke Weges von ungefähr einer halben Stunde, so weit sie nämlich am Sabbath gehen durften. — SabbathinSache war beim Reichskammergericht in Wetzlar eine Sache, welche Sonnabends vorgenommen ward, wohin z. B. wichtige Interlocutorien gehören. — Sabbathine, ein Sonnabendsschmauschen.

Sabellianer s. Noetianer.

Sabiner: Raub s. Romulus.

Sabius s. Vespasian.

Sabitha, ein Egyptisches Maasß zu Flüssigkeiten, ohngefähr 151/2 Kanne.

Sables d'Olonne, (Sabel dolonne) eine Seestadt in Frankreich im Departement der Vendée (Wangdeh).

Sabon, (Franz. Sabong) eine Art der größten Druckschrift, besonders zu Titeln und Plakaten.

Sabot, (Franz. Saboh) ein Frauenzimmerschuh. — Sabot hieß auch ein Gott der alten Schlesier, der auf dem ihm gewidmeten Bobtenberge verehrt ward.

Sabrade. (Franz.) eine Ermordung mit Säbelschlägen: eine Art schneller Execution, deren sich in der Schreckenszeit der Französischen Revolution die Jacobiner bedienten.

Sacare, ein kleines Gold- und Silbergewicht auf Madagascar, wiegt soviel als ein Skrupel.

Antonio Maria Gasparo Sacchini, geboren zu Neapel 1735. Dieser große, merkwürdige Compositeur studierte im Conservatorium zu St. Onofrio in seiner Geburtsstadt unter Durante die Musik, und wählte vorzüglich die Violine zu seinem Hauptinstrumente. Als er das Conservatorium verlassen hatte, wurde er bald durch mehrere Theatercompositionen bekannt und bald auch zu Rom bei einem Operntheater angestellt, wo er, während seines achtjährigen Aufenthalts, schon damals mit Piccini wetteiferte und vor diesem in der ernsthaften Oper den Vorzug behielt. Als Kapellmeister im Conservatorium *D' Spedalletto* zu Venedig (1769) arbeitete er auch mit großem Glück für die Kirchenmusik, und erwarb sich dabei den Ruhm, die trefflichsten Sängern, eine Gabrieli, Santi u. a. m. gezogen zu haben. Schon erregten seine Werke im Auslande, namentlich in London, Aufsehen; aber noch gab er den vortheilhaften Vorschlägen von daher kein Gehör, sondern machte erst in den Jahren 1770 und ferner eine Reise nach Deutschland, blieb einige Zeit an den Höfen zu Stuttgart und München, ging nach Holland und dann erst, auf die wiederholten vortheilhaften Anträge, nach London (ungefähr 1774). Beinahe zehn Jahre war er hier der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung; und dreizehn Opern, die er während dieser Zeit auf das dasige Theater brachte, wurden aufs prächtigste in Kupfer gestochen. Dessen ungeachtet verließ er (um das J. 1783) London, theils wegen drückender Schulden, in die ihn sein Hang zum Vergnügen, trotz seines guten Einkommens, gestürzt hatte, theils aber auch wegen seiner Gesundheitsumstände und der heftigsten Anfälle vom Podagra. So kam er nach Paris, wo seine Olympiade schon der Gegenstand allgemeiner Bewunderung war, die man denn nun auch dem Künstler selbst zollte, so, daß er nicht nur die größten Ehrenbezeugungen, selbst am Hofe der Königin, bei welcher er Componist und Lehrer ward, sondern auch die einträglichsten Belohnungen erhielt. — Ein zurückgetretenes Podagra, das ihn eben, als er wieder Anstalten zu einer Reise nach London machte, aufs neue anfiel, machte seinem Leben am 7. October 1786 ein Ende. Jedermann nahm Antheil an seinem Schicksale; er selbst aber starb ohne die mindeste Beunruhigung; nur das Schicksal seiner Schwester und seines Bedienten, die er hilflos hinterlassen mußte — bei seinem erworbenen ungeheuern Vermögen hatte ihm der Hang zu Vergnügen und Verschwendungen auch hier nichts übrig gelassen — betrübten ihn noch sehr.

Das reichhaltige Genie dieses großen Tonkünstlers, der zugleich unter die vornehmsten Stützen der Neapolitanischen Schule gehört, zeigt sich in seinen Werken — unter denen man die Anzahl seiner Opern auf 50 setzt — eben so stark, als das Sanfte und Bärtliche seines Charakters überall hindurch blickt; besonders zeichnen sich die Ehre — 3. B.

das Chor der Priester in der Olympiade — an großer, erhabener Simplicität, an Kraftvollem und Harmonischem aus. „Wenn es auf der musicalischen Bühne,“ sagt einer seiner Biographen, ein Mittel Ding zwischen der lustigen und heroischen Oper gäbe, welches unsern ernsthaften Comödien und bürgerlichen Trauerspielen gleiche, so würde Saccini in diesem Fache kaum seines Gleichen gefunden haben.“ — Er arbeitete mit einer außerordentlichen Leichtigkeit; Mühe und Zwang verabscheute er in seinen Arbeiten. Nach Art der Dichter erwartete er den glücklichen Moment des Enthusiasm, und erreichte so in einem Schwünge, was das mühsamste Bestreben nicht hervorzubringen vermag. Er wurde unter andern — nach Forkels Erzählung in einem seiner musicalischen Almanache — nach Mailand berufen, um die erste Oper zu setzen. Gleich bei seiner Ankunft zog hier die prima Donna seine ganze Aufmerksamkeit so sehr auf sich, daß er bei ihr die Absicht seiner Reise gänzlich vergaß. Kurze Zeit vor Eröffnung des Theaters, als der Impressario zu ihm kam, um die Proben mit ihm zu verabreden, gestand S. seine Nachlässigkeit, indem er noch keine Note an der Oper angefangen habe. Der darüber ganz außer sich gebrachte Unternehmer konnte nur durch jene Dame in etwas besänftigt werden, die sich eben bei Saccini befand. Sie verlangte vor allen Dingen zwei Copisten, die nun beständig bei diesem bleiben mußten: er machte sich an die Arbeit, und ohne aus dem Bette aufzustehen schrieb er so eifrig, daß ihm jene Copisten kaum folgen konnten; und binnen 14 Tagen war die ganze Oper — eine seiner schönsten — nicht nur fertig, sondern auch schon auf die Bühne gebracht. — Mit einer seltenen Geschicklichkeit, jeder Nation ihren Geschmack abzugewinnen, wußte er das Brauchbarste aus diesem Nationalgeschmacke auszuheben und immer in seine Arbeiten zu verweben; und so mußten seine Werke überall, in welchem Lande er auch schrieb, Beifall finden. — Seine Büste aus Marmor ist in der Kapelle des Pantheons zu Rom an demselben Pfeiler aufgestellt, an welchem Raphaels von Urbino Monument befindlich ist.

Sacco (Johanna) war 1754 zu Prag geboren. Mit dem Jahre 1761 betrat sie in ihrer Geburtsstadt, als Mamsel Richard das Theater und wurde da bei den Kinderballetten verwendet. Im 11. Jahre ihres Alters debutirte sie bei der Gesellschaft der Madame Kurzin, der Frau des Wienerischen Bernardon Kurz, und als diese auseinander ging kam sie zu der Altermannischen Gesellschaft nach Hamburg. In der Folge spielte sie in Leipzig, Freiberg, Torgau, Karlsbad, Altenburg u. s. w. Im Jahre 1772 heurathete sie einen Länzer und nachherigen Balletmeister Sacco, und ging 1774 nach Warschau, zu der Gesellschaft, welche Kurz als Prinzipal dirigirte. Von da kam sie nach Wien, wo sie den 10. Juni 1776 in einer Proberolle als Eugenie in dem Stücke gleiches Namens von Beaumarchais auftrat. Sie kündigte sich sehr bescheiden an, aber desto größer waren die Wirkungen, welche ihre Erscheinung hervorbrachte. Sie machte einen Eindruck auf die Zuschauer, den noch nie eine Schauspielerinn vorher zu Wien gemacht hatte. Am Ende des Stücks wurde sie hervorgerufen, eine Ehre die damals we-

gen ihrer Seltenheit weit mehr als jetzt zu sagen hatte. Man säumte nicht, sie sogleich zu engagiren und ertheilte ihr die Freiheit jede Rolle, welche sie wählen würde, zu spielen. Von dem Augenblicke an, da Sacco auf der Bühne erschien, drängte sich das Publikum eben so eifrig in das damahls noch im Emporkieimen begriffene regelmäßige Deutsche Schauspiel, als es vorher, dasselbe geflohen hatte. Selbst Personen von niederm Stande, denen man so hohes Gefühl theatralischer Kunst nicht hätte zutrauen sollen, brachten ihr Geschenke und huldigten ihr auf eine enthusiastische Art. Es widerfuhr ihr etwas ähnliches, was dem vortrefflichen Gellert widerfahren war. Eines Tages kam ein Bauer mit einer Fuhr Holz vor die Buchhandlung zu Leipzig gefahren, wo Gellerts Werke verlegt wurden, und sagte zu dem Buchhändler, er bringe eine Fuhr Holz zum Geschenk für den Mann, der die schönen Fabeln geschrieben habe. Als Sacco das erstemahl in Wien auftrat, war ein Wiener Fleischhacker so entzückt von ihrem Spiele, daß er sich anheischig machte, ihr durch ein ganzes Jahr das Fleisch für ihre Haushaltung unentgeltlich zu liefern. — Sacco wurde der Abgott des Publikums, ihre Verehrung grenzte an den höchsten Enthusiasmus. Es war ein Verbrechen, nur das mindeste Anstößige an ihr bemerken zu wollen. Der erste Rausch verflog zwar in der Folge, aber sie blieb immer der Liebling aller Theaterfreunde; und das verdiente sie auch zu seyn, denn in ihr hatten sich glückliche Naturgaben mit dem Studium ihrer Kunst vereinigt, um eine der größten Schauspielerinnen hervorzubringen. Sie hatte ein gefühlvolles Herz; eine tiefe Einsicht, sich auch den unbedeutendsten Zug ihrer Rolle nicht entziehen zu lassen; die seltene Gabe mit dem Dichter, die noch seltenere für ihn zu arbeiten, Schönheiten in Stellen zu legen, in die er selbst keine zu legen wußte, und Fehler, wo er deren beging, wegzuschaffen; eine glückliche Physiognomie, fähig alles, was ihr der Dichter vorschreiben kann, bis auf die feinsten Verflösungen auszudrücken; ein Auge voll schmachtenden Feuers; einen schönen Wuchs; ein reizendes Gebärdenspiel, nie zur Unzeit, nie mit Affektation; eine Stimme, so silbern, so entzückend, mit ihrem

— — Flagenden Zauberton,
Der biegsam, schmelzend, süßester Anmuth voll,
Harmonisch, gleich den Engelseimmen,
Seelen von Erz unaufhaltsam durchdringt.

Sacco erhielt zwei ausgezeichnete Ehrenbezeugungen. Die eine war, daß Maria Theresia den 1. September ihrentwegen das Schauspielhaus besuchte. Die Kaiserin that dieses nur zweimahl seit dem Tode ihres Gemahls und jedesmahl um die seltensten Theatergenien aufzumuntern. Im Jahre 1771 den 1. Jänner wegen Lange als St. Albin im Hausvater und diesmahl wegen Madame Sacco als Minna von Barnhelm. Die andere geschah durch den großen Kenner und Schätzer wahrer Talente, dem Fürsten von Kaunitz, welcher ihr die Ehre des Zutritts in seinen Gesellschaften gestattete, die sonst nur Personen vom

ersten Range offen standen. Johanna Sacco, starb den 21ten Decem-
ber 1802 in Wien; — wohin sie sich von ihrem Landsitz (Weid-
ling nächst Schönbrunn) ihres Arztes wegen, begeben hatte, an
einer schmerzhaften Brustkrankheit. — Zwei Töchter aus ihrer ersten Ehe,
beweinten den Tod ihrer guten Mutter, so wie die Armen ihres Kirchs-
spiels, welche sie sowohl in ihrem Leben, als auch in ihrem letzten
Willen, wohlthätig bedachte.

Saccus, (Lat. Sack) ein der Dalmatika ähnliches Kleid der
Griechischen Priester

Sachem, heißt bei den Nordamerikanischen Wilden das Ober-
haupt und der Anführer eines Stammes.

Sachfällig heißt in der Rechtssprache derjenige, der seine Sache
oder seinen Proceß verloren hat.

Hans Sachs, der berühmte und beste aller Meistersänger, (s.
diesen Art.) geboren zu Nürnberg 1494, starb 1576. Er nahm die
protestantische Religion an, und zeigte sich daher in allen seinen Ge-
dichten als den wärmsten Vertheidiger derselben. Ohne große gelehrte
Kenntnisse, und nur ein Schuhmacher, war er dennoch ein Mann von
vielm Genie und nicht ohne treffliche Anlagen zur Poesie, in der er
es in einem geschmackvollern Zeitalter sehr weit gebracht haben würde.
Er ward in seiner Vaterstadt Meistersänger, brachte die dasige Zunft
dieser Sänger zu einem ungemeinen Flor, und ward der beliebteste
Dichter seines Zeitalters. Seine Gedichte sind unzählbar, denn sie be-
laufen sich über 6000 und bestehen in biblischen und weltlichen Lust- und
Trauerspielen, Fastnachtskomödien, Gesprächen, Fabeln und Erzählun-
gen, biblischen Geschichten, lustigen Einfällen und vermischten Gedich-
ten. Zwar sind Sprache und Reim sehr ungebildet und unregelmäßig,
Fehler wider Geschichte und Costume sehr gewöhnlich; und schon der
andächtige Inhalt macht viele seiner Stücke ungenießbar: dessen unge-
achtet aber sind sie voll Feuer, Kraft und religiöser Gedanken, leicht,
natürlich, reich an Menschenkenntniß und reinem Gefühl; und bloß
das allzu viele Schreiben, verbunden mit wenig wissenschaftlicher Cul-
tur und Mangel an Geschmack (ein Fehler des Zeitalters) hinderten
ihn, einen bleibenden Ruhm zu erlangen. — Von seiner noch vorhan-
denen Wohnung s. d. Art. Nürnberg.

Sachsen. Man würde nicht wenig gegen die Geschichte verstos-
sen, wenn man das alte Herzogthum Sachsen, wovon heut zu Tage
alle Sächsischen Fürsten, vom ersten bis zum letzten, ja sogar alle
apanagirten Prinzen der Chur- und herzoglichen Linie, den Titel füh-
ren, in denjenigen Landen suchen wollte, welche dieselben gegenwärtig
besitzen. Keins von den Ländern, die jetzt das Christenthum Sachsen
und die fürstlich Sächsischen Besitzungen ausmachen, gehörte ehemals
zu dem Herzogthum Sachsen, sondern sie waren die Besitzungen der
Marggrafen von Meissen und der Könige (in der Folge der Zeit der
Landgrafen) von Thüringen. Wir glauben, da Sachsen in vielen
Rücksichten merkwürdig ist, und sogar dem Deutschen Kaiserthron
einige der besten Regenten gegeben hat, manchem unserer Leser gefällig
zu seyn, wenn wir vor allen Dingen geschichtlich zeigen, aus welchem

Landen eigentlich das alte Herzogthum Sachsen bestanden, wie deren Regenten ursprünglich heißen, woher selbst die alten Sachsen stammen u. dgl.

Nach der Meinung der meisten Geschichtschreiber waren die alten Sachsen ursprünglich eine Nordische Nation, welche im dritten Jahrhundert nach Christi Geburt in dem heutigen Herzogthum Holstein und der dasigen Gegend sich niederließ; und einige behaupten geradezu, sie wären um diese Zeit aus Norwegen nach Deutschland herüber gekommen, und hätten sich zuerst in Holstein, Dithmarsen und Stormarn niedergelassen. Die Hauptbeschäftigung dieser alten Sachsen aber war nicht die edelste: denn anstatt das Land zu bauen, anstatt irgend eine Art von nützlicher Beschäftigung zu wählen, trieben sie bloß Seeräbereien. Sie breiteten sich gar bald dies- und jenseits der Elbe, bis an den Rhein und die Schelde, aus, drangen in das alte Königreich Thüringen ein, und setzten sich in demjenigen Theile desselben fest, der ihnen am nächsten lag, das heißt in Nordthüringen. Nach und nach theilten sie sich in Stämme, und erwählten sich ihre Vorsteher, welche Anführer (Duces) hießen, von welchem sie sich im Kriege kommandiren und zu Friedenszeiten beherrschen ließen. Natürlich wählten sie hierzu die Tapfersten und Verwegensten, ohne dabei an irgend eine Erblichkeit zu denken. Weil nun diese Sachsen auch im Auslande als ein sehr kriegerisches Volk gar bald bekannt geworden waren, so wurden schon in der Mitte des fünften Jahrhunderts mehrere ihrer Stämme von den Engländern, die bisher von ihren Nachbarn, den Pikten und Skoten (Schotten), unaufhörlich beunruhigt worden waren, nach England gerufen, um diese bestiegen zu helfen. Zwei Brüder, Hengist und Horsa, die in der Folge als verwegenste Krieger bekannt geworden sind, stellten sich an die Spitze der Sachsen; und es ist gewiß, daß zu den Siegen der Engländer über ihre Feinde die Sachsen das Meiste beitrugen. Aber anstatt daß sie nach hergestellter Ruhe England vertragsmäßig wiederum hätten verlassen sollen, blieben sie vielmehr, zum größten Verdruss der Engländer, dort, vereinigten sich nach und nach in sieben Stämme, und stifteten in dem heutigen Britannien (Schottland und Irland abgerechnet) sieben kleine Königreiche, welche unter dem Namen der Angelsächsischen Heptarchie in der Geschichte bekannt sind. Zum Unterschiede von ihren in Deutschland zurückgebliebenen Brüdern wurden sie von dieser Zeit an Angelsachsen genannt.

Jene alte Sächsische Nation nun, durch den Abgang ihrer Brüder nach England an der Zahl zwar sehr geschwächt, war doch immer noch stark genug, ihre Deutschen Nachbarn zu beunruhigen: ja, sie ersetzten was ihnen an der Anzahl abging durch ihre persönliche Tapferkeit und Kühnheit; kurz, sie überwandten, was ihnen widerstand, so, daß sie nicht nur alle und jede Länder, die gegenwärtig noch den Westphälischen Kreis diesseit des Rheins ausmachen, sich unterwarfen, sondern auch den größten Theil des Niedersächsischen Kreises, ja sogar das nördliche Thüringen, mithin sogar etwas von dem heutigen Obersächsischen Kreise, den Sorben, Wenden abnahmen.

Jetzt aber nannten sich ihre Obern (Duces) nicht mehr bloße Anführer, sondern Herzoge. Jeder Stamm hatte seinen Herzog, welcher im Kriege commandirte und in Friedenszeiten Regent und Richter war, doch so, daß das Volk sowohl an der Regierung als an der Justizpflege Antheil hatte. An Erblichkeit war auch jetzt noch nicht zu denken.

Nachdem nun solchergestalt die Sachsen vom dritten bis zum Anfange des achten Jahrhunderts in einem nicht unbedeutenden Theile Deutschlands sich ausgebreitet hatten, und den schon damals allgewaltigen Franken auf ihren Zügen nach Italien behülflich gewesen waren, so war bei diesen die Eifersucht eine sehr natürliche Folge, so, daß sie sich um ihrer eigenen Ruhe und Sicherheit willen für hinfänglich berechtigt hielten, ihre Bundesgenossen, die Sachsen, in etwas einzuschränken. Zwar trat der Fränkische König, Pipin, einem Theil des von ihnen eroberten Königreichs Thüringen an sie ab, jedoch unter der Bedingung eines jährlich an ihn zu entrichtenden Tributs. Weil aber die Sachsen in der Folge diesen Tribut den Franken verweigerten, so blieb kein anderes Mittel übrig, als durch die Waffen sie dazu zu nöthigen, welches endlich unter dem Sohne Pipins, Carl Martell, geschah, indem dieser die Sachsen aus den Fränkischen Staaten vertrieb, in welche sie bei diesem Kriege nach und nach eingedrungen waren. Endlich nachdem Karl der Große, nach Absterben seines Bruders Karlomanus, das ganze Fränkische Reich vereinigt hatte, wurde im Jahr 772 sogar auf dem Reichstage zu Worms der Krieg wider diese Sachsen beschlossen, welcher zu ihrem Nachtheile ausfiel, so, daß sie sich den Franken unterwerfen mußten. Indeß, auch jetzt war die Ruhe von keiner Dauer: denn da die damaligen Zeitumstände Karl'n nach Italien nöthigten, so fielen auch die Sachsen, welche sich durch den von Pipin ihnen aufgelegten Tribut entehrt hielten, und überhaupt mit der Fränkischen Abhängigkeit unzufrieden waren, von neuem in die Fränkischen Staaten ein: kurz, es verstrichen 33 Jahre, während welcher die Sachsen zehnmal besiegt werden mußten, ehe Karl sie als eine völlig besiegte Nation ansehen konnte. Nicht zu verschweigen, daß nach dem letzten Kriege, beim Friedensschlusse 804, Karl ihnen sogar versprechen mußte, sie bei ihren Gewohnheitsrechten zu schützen, auch jenen Tribut ihnen zu erlassen und ihnen, seinen Franken gleich, die Reichstagsfähigkeit zu geben. Die Hauptanführer der Sachsen in diesem Zeitraume aber waren Wittekind und Albion, welche zuletzt die christliche Religion annahmen.

Ob nun wohl von der Befestigung Wittekind's und Albion's und von deren Uebergang zur christlichen Religion, hauptsächlich aber von der Einrichtung mehrerer Bisthümer in den von den Sachsen bewohnten Ländern, die Ruhe großen Theils abhing: so wagte Karl es doch noch nicht, den verschiedenen Sächsischen Stämmen jetzt ordentliche Herzoge zu geben; denn eben diese waren es gewesen, die ihn so sehr beschäftigt hatten, und um derer willen er so viele Menschen hatte aufopfern müssen. Er gab ihnen nur Grafen, in der Meinung daß

diese weniger Schaden würden, und daß, falls dieselben sich künftig widerspenstig bezeugten, er sie absetzen könnte. Inzwischen können diese Grafen doch schon unter Karl als Stände des Fränkischen Deutschen Reichs betrachtet werden, indem sie bei Reichsoersammlungen oder Reichstagen schon zu erscheinen und an den Reichsbeschließungen Theil zu nehmen befugt waren.

Kaiser Ludwig, mit dem Beinahmen der Deutsche, setzte endlich wieder den ersten Herzog in Sachsen, Ludolph, jedoch unter Einschränkungen, ein: weit unumschränkter aber durfte in der Folge Otto der Erlauchte (der dritte Sächsische Herzog) unter der Regierung des ersten Salischen Kaisers, Konrads I. herrschen; denn dieser, da er, nach Erlöschung der Fränkischen Kaiser, die ihm angetragene Kaiserkrone zu Gunsten Konrads ausgeschlagen hatte, erwarb sich nicht nur die Liebe des Kaisers in einem sehr hohen Grade, sondern es wurde ihm auch vergönnt, seine Besitzungen zu erweitern. Minder nachsichtig aber bezeugte sich eben derselbe Konrad gegen den Sohn Otto's, Heinrich, dessen Größe, Macht und Klugheit er fürchtete: denn nicht nur der ganze Westphälische und Niedersächsische Kreis nebst Friesland, sondern auch ganz Thüringen — mithin ziemlich der dritte Theil des Obersächsischen Kreises — war in seiner Gewalt; ja sogar von dem heutigen Franken gehörte ihm schon vieles. Um Heinrich wenigstens Thüringen und Franken abzunehmen, fing Konrad Krieg an: aber — jener behauptete seine ganzen Länder; ja er floßte Konraden endlich so viel Ehrfurcht ein, daß dieser auf seinem Sterbebette Niemand andern als seinen muthigen Gegner, den Herzog Sachsens, Heinrichen, der Deutschen Nation als seinen Nachfolger in der Kaiserwahl empfahl, überzeugt, daß das Deutsche Reich, wegen der beständigen Unruhen und der Einfälle der Ungarn, jetzt mehr als jemahls eines muthigen Herrn bedürftig, solchen in der Person Heinrichs finden würde. Sobald Konrad gestorben war, wählten die Stände den Herzog Heinrich einstimmig und ohne daß er sich selbst darum bewarb, unter dem Nahmen Heinrich der Erste, zu ihrem Kaiser, oder besser zum Deutschen Könige (denn Italien, worauf eigentlich die Kaiserkrone haftet, war jetzt seit Erlöschung des Fränkischen Stammes von Deutschland getrennt). Dieser Heinrich erwarb sich nun um das Deutsche Reich unendliche Verdienste; denn gleich nach Antritt seiner Regierung sicherte er dasselbe gegen die beständigen Einfälle der Ungarn auf immer, indem er mit der größten Entschlossenheit und mit bewundernswürdigem Muth gegen sie stritt und nicht eher ruhte, bis er diese ungebetenen Gäste gänzlich und vollständig besiegt hatte. Aber auch Sachsen insbesondere hat ihm, sowohl in Rücksicht auf Cultur als auf gute Ordnung und häusliche Glückseligkeit, sehr viel zu danken; er beförderte die Wissenschaften so gut es damahls möglich war, legte Städte an, setzte, als beständige Zweige der bürgerlichen Nahrung, gewisse Gewerbe ausschließend für sie fest, munterte aber auch den Fleiß des Landmanns zu Bestellung seiner Felder kräftig auf. Anstatt aber daß jetzt Heinrich, als Oberhaupt des Reichs, seine

Länder hätte abgeben sollen, behielt er solche vielmehr bei seinem Hause; ein Mittel, welches, obwohl es wider die Reichsverfassung war, ihn um so mehr in den Stand setzte, des Reichs sich anzunehmen und solches gegen seine Feinde zu vertheidigen. Gleich großen, wo nicht noch größern, Dank verdient Heinrichs Sohn, der nachmalige Deutsche König, Otto I. — Dieser, so tapfer als gütig, bringt Italien durch Kriege an das Deutsche Reich, und verbindet die Kaiserwürde mit dem Deutschen Königreiche, bei welchem dieselbe von nun an beständig und unzertrennlich geblieben ist. Dagegen vergab er aber, weil ihn die Regierung des Reichs zu sehr beschäftigte, hauptsächlich aber weil es wider seine Würde war, Kaiser und Vasall in einer Person zu seyn, im Jahr 960 das Herzogthum Sachsen an einen vornehmen und mächtigen Dynasten, Hermann von Billungen oder Billingen, der schon bereits das heutige Pommern besaß, und bei dessen Familie dasselbe auch bis zu ihrer Erlöschung 1014 geblieben ist. Nach Magnus, des letzten Herzogs aus diesem Stamme, Tode gab Kaiser Heinrich V. das Herzogthum Sachsen Lothar, Grafen von Supplinburg und Quersfurth, welcher nach Heinrichs Tode sogar noch Kaiser ward, und der wegen seiner hohen Würde sein Herzogthum nun an seiner Tochter Mann, Heinrich den Großmüthigen, Herzog von Baiern, vergibt. In diesem Zeitraume nun, als so lange Sachsen und Baiern vereinigt waren, ist eigentlich die Größe Sachsens zu suchen. Nur Schade, daß diese Größe nicht lange dauerte! Schon mit Heinrichs des Großmüthigen Sohne, Heinrich dem Löwen, hörte sie auf, indem Kaiser Friedrich I. im Jahr 1180 fast alle seine Länder nahm, und ihm bloß das heutige Herzogthum Braunschweig, welches damals noch freies Eigenthum (allodium) war, übrig ließ. Da aber der Kaiser diese eingezogenen Länder nicht selbst behalten konnte, so theilte er sie folgender Gestalt: nämlich Philipp, Erzbischof von Köln, erhielt Engern und Westphalen, Bernhard, Graf von Askanien, aber das heutige Herzogthum Lauenburg, als das eigentliche Herzogthum Sachsen, zusammen der Chur und allen darauf habenden Rechten.

Aus diesem Askanischen Hause nun, welches an die 242 Jahre in Sachsen regierte, zählt die Geschichte acht Churfürsten. — Nach dem Tode Albrechts III. des letztern Churfürsten Askanischen Stammes, sollte nun nach der Nähe des Geblüts der damals regierende Herzog von Sachsen-Lauenburg, Erich V. in der Chur Sachsens succediren: weil jedoch nach Sächsischem Lehnrecht die Lehnfolge nicht durchs Geblüt allein sondern vielmehr durch die Mitbelehenschaft (simultanea investitura) erlangt wird, Erich aber an Erlangung und Erneuerung dieser Mitbelehenschaft sich versäumet und dagegen der Marggraf von Meissen, Friedrich der Streitbare, nicht lange vor Albrechts Tode, von dem Kaiser Sigismund auf die Chur Sachsen eine Expectanz sich hatte geben lassen; so belehnte jetzt der Kaiser, eingedenk seines Versprechens sowohl als der wichtigen Dienste Friedrichs gegen die Hussiten, diesen, den er auch als einen

so tapfern Fürsten zum Freunde behalten wollte, mit der Chur Sachsen und dem mit ihr verbundenen Lande, dem jetzigen Churkreise, oder, wie man dazumahl sich auszudrücken gewohnt war, mit dem Lande Wittenberg. Friedrich heißt nun unter den Churfürsten Sachsens, aus dem marggräflich Meißnischen Hause, Friedrich I.

Wir führen hier noch, und hoffentlich mit der Zufriedenheit der Leser, diejenigen Lande auf, welche die Marggrafen von Meissen zu der Zeit besaßen, als die Chur Sachsen an sie kam: 1) Die ganzen Meißnischen Lande, wie solche noch heutiges Tages der König von Sachsen besitzt, nebst dem Churkreise oder dem so genannten Wittenberger Lande, ingleichen dem heutigen Fürstenthume Querfurth und dem ganzen Saalkreise bis unter Magdeburg; 2) derjenige Theil des Osterlandes, der das heutige Fürstenthum Altenburg ausmacht (das übrige Osterland war schon mit in den Meißnischen Landen begriffen); 3) die heutigen Sächsischen Fürstenthümer Coburg, Saalfeld und Hildburghausen, ingleichen dasjenige, was sämtliche Sächsische Häuser gegenwärtig im Fränkischen Kreise an der gefürsteten Grafschaft Henneberg besitzen, welche Friedrich der Strenge, Marggraf zu Meissen und Landgraf in Thüringen, schon im Jahr 1347 sich erheirathet hatte, und seit dieser Zeit bei Sachsen beständig geblieben ist; 4) die ganze Landgrafschaft Thüringen, wie solche gegenwärtig von dem Könige und den herzoglichen Häusern besessen wird.

Freilich waren diese sämtlichen Länder zu Zeiten Friedrichs I. zwischen ihm, seinen zwei Brüdern und seinen beiden Oheimen getheilt; aber schon unter seinen beiden Enkeln, Ernsten und Alberten, erfolgte eine Vereinigung. Diese beiden Prinzen besaßen und regierten die vorher genannten Sächsischen Lande den größten Theil ihres Lebens in Gemeinschaft, bloß mit dem Unterschiede, daß der ältere, Ernst, vermöge des in der goldenen Bulle eingeführten Primogenitur-Rechts, den Churkreis und die darauf hastende Churwürde voraus hatte und allein behauptete. Da jedoch während ihrer gemeinschaftlichen Regierung manche Mißthelligkeit unter ihnen vorgefallen war: so theilten sie im Jahr 1485 ihre gesammten Länder, wobei Ernst, als der ältere Prinz, vermöge des Primogenitur-Rechts den Churkreis und die Churwürde vorzugsweise erhielt; und so gern er die Thüringischen Lande genommen hätte, so wählte doch Albert vermöge jenes in Sachsen geltenden Kührrechtes (welches man mit folgenden Worten auszudrücken gewohnt ist: der ältere theilt und der jüngere wählt oder kauft) die Meißnischen Lande, so, daß sein Bruder mit den Thüringischen sich begnügen mußte. Aber nicht bloß die Meißnischen Lande und die davon abhängenden Revenüen erhielt Albert durch diese Theilung, sondern auch die darauf hastende Reichsstandschaft und die vollkommenste Landeshoheit; kurz, beide Brüder wurden durch diese Theilung alleinige Regenten und Herren ihrer Lande.

Mit diesen beiden Prinzen Sachsens, — welche schon in ihrer frühesten Jugend durch den an ihnen auf dem Schlosse zu Altenburg (der damaligen Residenz ihres Vaters, Friedrichs II. des Sanftmü-

thigen) durch Kunz von Kauffungen und einige andere Mitverschworne vollzogenen Prinzenraub die größte Aufmerksamkeit durch ganz Deutschland erregt hatten, — fängt sich in der Sächsischen Geschichte eine neue Periode an, die gegenwärtig noch in ihren Folgen fort dauert; es leiten sich nämlich von diesen beiden Prinzen zwei Hauptlinien in dem Hause Sachsen, die Ernestinische und Albertinische, oder die Chur- und herzogliche Linie, ab. Jene zählt in allem vier Churfürsten, welche 62 Jahr regiert haben, und diese vier Herzoge. Denn nach der unglücklichen Schlacht bei Mülberg an der Elbe 1547 nach Kaiser Karl V. dem Churfürsten, Johann Friedrich, und seiner Linie die Chur, und gab sie seinem Vetter, dem damals regierenden Herzoge Sachsens, Moriz, und allen Agnaten der Albertinischen Linie.

So kurz auch der Zeitraum von 1485 bis 1547 — von der Theilung Ernstens und Alberts an gerechnet — war, so thatenreich erschienen in der Geschichte diese 62 Jahre. Schon unter den Stiftern der beiden Linien fielen Mißheiligkeiten jeder Art vor, noch mehrere aber unter ihren Nachkommen — Mißheiligkeiten, die auf die Untertanen den größten Einfluß hatten. Außerdem fällt in diesen Zeitraum die Stiftung der Universität Wittenberg 1502 durch Churfürst Friedrich III. mit dem Weinahmen des Weisen, und deren schnelles Emporkommen durch die von ihrem Stifter selbst dahin gezogenen Lehrer — ferner die von Luthern auf der Universität Wittenberg 1517 zufällig veranlassete Reformation, wozu der unverschämte Leipziger Dominicanermönch, Johann Lezel, mit seinem ärgerlichen und die gesunde Vernunft empörenden Ablasskram die nächste Veranlassung gab — und endlich der nach Luthers Tode 1546 erfolgte Religionskrieg, der zwar am Ende für die Menschheit die wohlthätigsten Wirkungen hervorbrachte, für das Churhaus Sachsen Ernestinischer Linie aber äußerst nachtheilig war, indem dasselbe die Chur und die demselben gehörenden Länder verlor, und nur erst nach mehreren Jahren diejenigen Besitzungen wieder erhielt, die gegenwärtig die verschiedenen herzoglichen Häuser noch besitzen.

Die großen Begebenheiten der neuesten Zeiten, welche dem größten Theil von Europa eine ganz andere politische Gestalt verschafft haben, brachten auch in Sachsen mancherlei wichtige Veränderungen hervor. Bei dem zwischen Frankreich und Preußen im Jahr 1806 ausgebrochenen Kriege (s. d. Art. Preußen) wurde auch Sachsen mit in die Preussisch-Russische Verbindung gegen Frankreich gezogen. Es vereinigte seine Truppen mit den Preussischen; die Franzosen drangen nach dem am 14. Oct. bei Jena erlängten Siege in die Sächsischen Lande ein, und schon am 17. wurde eine Neutralitäts-Convention zwischen Frankreich und Chursachsen abgeschlossen, vermöge deren Sachsen seine Truppen von Preußen trennen und von jeder feindseligen Behandlung befreit seyn sollte. Am 11. Dec. kam zu Posen der Friedenstractat zwischen Sachsen und Frankreich zu Stande, wodurch der nun den Königstitel führende Churfürst dem

Rheinbunde beitrug, und gegen die durch den Französischen Kaiser zu bewirkende Eintauschung des Cottbuser Kreises von Preußen die Grafschaft Barby, die Gommernschen Aemter, das Sächsische Mansfeld (Artern, Voigtstadt und Bornstedt ausgenommen) und Treffurt an den von dem Kaiser zu ernennenden Fürsten (nachher den König von Westphalen) abtrat, übrigens aber die ausdrückliche Bedingung noch einging, daß die Ausübung des katholischen Religionskultus im ganzen Königreiche Sachsen dem lutherischen gleichgestellt, und beide Religionsverwandte gleiche bürgerliche und politische Rechte genießen sollten.

Das endlich auch durch den Tilsiter Friedenstractat (am 9. Jul. 1807) der König von Sachsen das Herzogthum Warschau mit Eigenthumsrecht und Souverainität erhielt, ist bereits in dem Art. Pohlen weitläufiger aufgeführt worden. Das Haus Sachsen besteht gegenwärtig aus folgenden Theilen: 1) Das Königreich Sachsen, 2) das Herzogthum Gotha, 3) das Herzogthum Weimar, 4) das Herzogthum Coburg, 5) das Herzogthum Hildburghausen und 6) das Herzogthum Meiningen.

Die Sachsenbuße *Emenda Saxonica* heißt in der Gerichtssprache eine bestimmte Geldstrafe, die derjenige als Privatgenugthuung erhält, dessen Freiheit auf eine unrechtmäßige und unschuldige Weise gestört und unterbrochen wurde, oder der wohl gar widerrechtlich im Gefängnisse schmachten und während dieser Zeit an seiner äußerlichen Ehre eine empfindliche Kränkung erleiden mußte. Diese Sachsenbuße wird nach der Dauer des unrechtmäßig erlittenen Gefängnisses bestimmt, und es werden für jeden Tag und Nacht (also für volle 24 Stunden) 40 Groschen oder 2 alte Schocke gerechnet. *) Zu dieser Privatgenugthuung oder Strafe ist ein Jeder ohne Unterschied des Standes gehalten, welcher zur Beraubung der Freiheit des Anbarn oder zu dessen widerrechtlichen Gefangennehmung etwas beigetragen hat; auch der Richter sogar, wenn er zu vorschnell und zu eigenmächtig handelte, kann darein durch Urtheil und Recht vertheilt werden, welches, ungeachtet der großen Beschränkung seiner Gewalt, heut zu Tage immer noch vorzufallen pflegt. Diese Sachsenbuße schreibt

*) In Sachsen werden die Geldstrafen, wenn man durch richterliche Bescheide dazu verurtheilt werden kann, entweder durch alte oder neue Schocke oder gleich durch Thaler bestimmt. Hierbei wird folgender Maassstab befolgt: a) Erreicht diese Strafe noch nicht 2 Rthlr. 12 Gr. so heißt es im Bescheide: „um ein oder zwei alte Schocke zu bestrafen“ (das alte Schock zu 20 Gr.). b) Kann jedoch der zu Verurtheilende höher angesehen werden; so treten nun neue Schocke ein, 3. B. „mit 1, 2, 3 oder 4 neuen Schocken zu bestrafen“ (das neue Schock zu 2 Rthlr. 12 Gr. oder 60 Gr.). c) Soll eine Strafe, welche höher als 10 Rthlr. oder 4 neue Schocke ist, Jemand zuerkannt werden; so werden nun gleich Thaler zur Strafe angesetzt. Die hier abgehandelte Sachsenbuße aber, jene Privatgenugthuung, wird allemahl nach alten Schocken bestimmt.

sich aus den ältesten Zeiten her; und es läßt sich geschichtlich erweisen, daß sie im Mittelalter in und außerhalb Sachsen gegolten habe. In Sachsen wurde sie, wie aus dem Sachsenspiegel bekannt ist, nach Schillingspfennigen gerechnet, und wurden für jeden Tag und Nacht 30 dergleichen Schillingspfennige an den unschuldig gekränkten bezahlt, welche eben so viel als 40 Gr. oder 2 alte Schocke betragen; denn der Schillingspfennig macht nach unserm heutigen Gelde 1 Gr. 4 Pf. Da nun diese Sachsenbusse in der That nichts anders ist, als wofür wir sie hier ausgegeben haben, nämlich eine Privatgenugthuung für die gekränkte Ehre eines unschuldig zum Verhaft gebrachten Unterthanen, so muß sowohl diesem der Schadenersatz für seine versäumten Geschäfte als dem Staate selbst das Strafrecht gegen einen solchen Usurpateur — schonend ausgedrückt — übrig bleiben.

Die Sachsenfrist, gewöhnlicher Sächsisch e Frist, ist ein Zeitraum von 45 Tagen oder 6 Wochen und 3 Tagen. Auf diesen Zeitraum kommt in den Landen Sächsischer Hoheit, ja in allen andern Landen des Sächsischen Rechts, das heißt in denjenigen Deutschen Provinzen, in welchen der Churfürst von Sachsen bei erledigtem Kaiserthron die Vicariatsrechte auszuüben befugt war, sehr viel an, wenn nicht etwa durch specielle Gesetze hin und wieder etwas anders verordnet ist. Denn so muß z. B. im ordentlichen bürgerlichen Prozesse der Theil, dem der Beweis seines Rechts oder seiner habenden Forderung durch Urtheil aufgelegt worden war, denselben während dieser Zeitfrist beim Gericht einreichen, auch der Gegner binnen eben dieser Frist seinen Gegenbeweis übergeben; auch muß die erstere Ladung im Prozesse in der Regel ebenfalls eine volle Sächsische Frist befaßen: kurz, es ist dieß ein Zeitraum, von dessen Uebertretung gewöhnlich ein Nachtheil abhängt, welcher bald groß bald minder groß ist und zuweilen wohl gar den Verlust des Rechts bewirkt.

Das Sachsenjahr ist nicht etwa der Zeitraum eines ordentlichen Jahres von 52 Wochen sondern noch einiger Wochen mehr, nämlich eines Jahres, sechs Wochen und dreier Tage. Dieser Zeitraum befaßt in den wirklichen Sächsischen Provinzen sowohl als in den Landen des Sächsischen Rechts (wenn nicht specielle Gesetze dieses oder jenen Landes eine längere oder kürzere Zeit festgesetzt haben) die ordentliche Verjährungszeit beweglicher Dinge und mehrerer andern Rechte, entweder daß man unter den übrigen Erfordernissen sich nach Abfluß dieses Zeitraums als Eigenthümer einer solchen Sache zu halten befugt ist, oder daß binnen diesem Zeitraume ein dergleichen Recht verloren geht. Daß bei Bestimmung dieses Zeitraums von 1 Jahr, 6 Wochen und 3 Tagen man sehr willkürlich zu Werke gegangen sey, braucht kaum bemerkt zu werden: daß man es jedoch bei dieser Art der Präscription (Verjährung) nicht bei einem simplen Jahre bewenden ließ, davon ist der Grund darin zu suchen: man nahm nämlich die unter den Deutschen schon bekannte einjährige Verjährungszeit der beweglichen Dinge an, und that zu dieser noch die in den Sächsischen Gerichten übliche Sächsische Frist von 6 Wochen und 3

Tagen, wovon in dem vorhergehenden Artikel gehandelt worden ist.

Der Sachsenspiegel ist eine Privatsammlung der Rechte und rechtlichen Gewohnheiten, welche im Mittelalter in Deutschland, besonders aber in Sachsen und den Landen des Sächsischen Rechts, d. h. Friesland, Westphalen, Hessen, Niedersachsen, Brandenburg, Pommern, der Lausitz, Schlesien, Böhmen und Mähren, gesetzliche Kraft hatten; sie führt den Namen Spiegel, weil damals jedes nützliche Buch, das rechtliche oder andere Vorschriften enthielt, so genannt wurde. Da nach dem Abgange der Carolingischen Regenten Deutschlands die von denselben gegebenen Gesetze ihre Anwendung verloren und die Nachfolger aus dem Sächsischen und Schwäbischen Hause den Ständen die gesetzgebende Gewalt überließen; da Lehnssysteme und Aufkommen der Landeshoheit eine ganz andere Verfassung eingeführt, Faustrecht und Unordnungen aller Art die Reste der Gesetzmäßigkeit verdrängte und die ziemlich weit verbreiteten Römischen und päpstlichen Rechte (s. die Art. Corpus Juris und Canonisches Recht) die Gültigkeit der vaterländischen Gesetze untergraben hatten, überhaupt aber das, was Rechts war, ganz den willkürlichen Aussprüchen unwissender Schöppen (s. Schöppen) überlassen wurde: so war es eine große Wohlthat für Deutschland, daß durch diese Sammlung dem Untergange der echt Deutschen Rechte vorgebeugt und dem Eindringen fremder, damals ganz falsch verstandener Gesetze Einhalt gethan wurde. Der Verfasser, ein Sächsischer Edelmann, Eyke von Reggow (nach Andern Epko von Replau) sammelte die Reste der Gesetze, die vorhandenen Urtheilsprüche und Gewohnheiten und einige Sätze des Römischen und canonischen Rechts, und gab darüber binnen 1215 und 1235 ein Werk in der alten Sächsischen Mundart heraus, welches er Sachsenspiegel nannte, und in 2 Abschnitte, Landrecht d. h. bürgerliches und peinliches Recht (in drei Büchern) und Lehnrecht, theilte. (Späterhin fügte man noch den Richtsteig des Landrechts und Lehnrechts, d. h. eine Proceßordnung, hinzu. S. d. Art. Richtsteig. Freilich vermiffen wir hierin allen Plan: und die Beispiele von Aberglauben, Mangel an Philosophie und historischer Kenntniß sind sehr häufig; aber in rechtlicher Rücksicht ist seine Arbeit sehr zuverlässig; und sie wurde daher, ob sie gleich bloße Privatsammlung war und der Papst ihrer Ausbreitung, wegen mehrerer freimüthiger Aeußerungen gegen den Römischen Stuhl, sehr große Hindernisse in den Weg legte, dennoch bald die allgemeine Norm der Entscheidungen, verbreitete sich in allen oben angegebenen Ländern, selbst in Pohlen, Dänemark und mehreren auswärtigen Staaten, erhob die Deutsche Gesetzgebung auf Unkosten der fremden, und ist noch jetzt der Grundstein des Sächsischen Rechts. Die öffentliche Einführung des Römischen und canonischen Rechts (1495), so wie die neuern und bessern Sächsischen Gesetze, brachten es aber dahin, daß jetzt nur wenige Stellen des Sachsenspiegels als practische Vorschriften gelten. Auch machte man für das ganze

übrige oder südliche Deutschland, wahrscheinlich innerhalb der Jahre 1268 und 1282, eine ähnliche Privatsammlung unter dem Namen Schwabenspiegel, welche beinahe gleich großes Ansehen erhielt, deren ursprüngliche Form uns aber nicht mehr bekannt ist, weil das Werk an vielen Orten sehr abgeändert wurde, überhaupt aber in Oberdeutschland oder den Landen des Schwäbischen und Fränkischen Reichs die Rechte nie so übereinstimmend und beständig waren als in Niederdeutschland. Auch von diesem Werke erlosch der practische Gebrauch zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts und im sechzehnten Jahrhundert fast gänzlich.

Sachsen-Leschen (Albert Casimir Herzog von) Onkel des Königs von Sachsen; f. f. Feldmarschall, Großkreuz des Stephans- und Leopoldsdordens u. s. w. geboren den 11. July 1738, vermählte sich mit Maria Christina, Erzherzogin von Oesterreich und wurde in Vereinigung mit dieser zum Generalgouverneur der Oesterreichischen Niederlande ernannt. Die Brabanter Revolution nöthigte ihn 1789 Brüssel zu verlassen und sich nach Wien zurück zu ziehen; als jedoch die ersten Unruhen gestillt und die kaiserliche Regierung in diesem Lande wieder hergestellt war, kehrte er dahin zurück und man sah ihn 1792 an der Spitze der Truppen, welche Lilla belagerten. In dem folgenden Feldzuge verließ er die Armee wieder und hat seitdem, seines hohen Alters wegen, kein Kommando weiter übernommen, sondern sich fortwährend am Wienerhofe aufgehalten. Er besitzt ein ansehnliches Vermögen und macht den ruhmvollsten Gebrauch davon. Ihn und seiner verwitweten Gemahlin verankt Wien eine überaus kostbare und eben so wohlthätige Wasserleitung, wodurch diejenigen Vorstände Wiens, welche bisher an Wasser Mangel litten, nun hinlänglich damit versorgt werden. Er ist ein großer Kenner und Beschützer der schönen Künste. Er brachte durch anhaltenden Eifer und wahrhaft fürstlichen Aufwand eine Sammlung von Kupferstichen und Handzeichnungen zu Stande, die vielleicht ihr's Gleichen nicht in der Welt hat. Auch eine der größten artistischen Herden der Stadt Wien, das herrliche Denkmahl der Erzherzogin Christina von Canova hat ihm sein Daseyn zu verdanken.

Sächsische Universität wird in Siebenbürgen die Versammlung der Oberofficanten aus allen Städten und Stühlen der Sächsischen Nation genannt, die alle Nationalsachen schlichtet. — Sächsisches Blau, eine von dem Bergrathe Barth 1740 erfundene blaue Farbe, bestehend aus einer Auflösung von weißem Kobalt in Bitriolöl, welcher man Indigo beimischt.

Sack ist in Persien eine Summe Geldes, die in einem Sack gewogen wird. Sodann ein Getreidemaß von verschiedner Größe, im Allgemeinen etwa 5 Malter oder 40 Megen. Desgleichen: eine Zählweise bei den Rauchhändlern. — Bei den ältern Juden ein weites Trauerkleid von grobem Zeuge, daher die Redensart: im Sack und in der Asche. — Sackgans, eine Kropfgans. — Sackgasse, eine Gasse, die keinen Ausgang hat. — Sackgeige, eine kleine Taschengeige, die keinen Resonanzboden hat, sondern wo die Saiten nur auf das einfache Bret, woraus sie besteht, gezogen werden. — Sack

last ist in einigen Gegenden ein Getreidemaß. — Sackpfeife, eins. der ältesten und einfachsten Instrumente, eine Pfeife an einem ledernen Schlauche, wie z. B. der Pöblnische Bock. der Dudelsack. — Sackzehnten, ein Zehnten von ausgedroschnem und eingesacktem Getreide. — Säcken, war eine sonst sehr gebräuchliche Lebensstrafe, wo der Verbrecher mit einem Hunde, einer Kaze, einem Hahne und einer Schlange in einen ledernen Sack gesteckt, und in das Wasser geworfen ward.

Sacra, (Lat.) heilige Dinge, Heiligtümer; insbesondre das Abendmahl, z. B. ad sacra admittiren (zum Abendmahle hinzulassen), die sacra verachten u. dgl. m. Sacra administriren heißt; Taufe und Abendmahl verrichten. — Sacra coena, (Lat.) das heilige Abendmahl. — Sacra scriptura, die heilige Schrift. — Sacrament, ein feierlicher Gebrauch; ursprünglich bei den Römern: der Eid, den die Soldaten leisten mußten. Im kirchlichen Sinne: eine heilige Gottgeweihte Handlung. Die Protestanten haben nur zwei Sacramente; die Taufe und das Abendmahl; die Katholiken aber 7, weil sie die Firmelung, die Buße, die Priesterweihe, die Ehe und die letzte Delung hinzurechnen. Die Katholiken nennen insbesondre die geweihte Hostie das Sacrament. Ungefittete Menschen gebrauchen das Wort auch als Fluch, daher sacramentiren, fluchen. — Sacramentaleu, hießen bei den alten Deutschen diejenigen Zeugen, welche zur Bestärkung der Unschuld eines Beklagten mit diesem zugleich einen Eid ablegen mußten. — Sacramentale, siche Gestalten, sind bei dem heiligen Abendmahle Oblaten und Wein. — Sacramentirer nannte man sonst diejenigen, welche die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl nicht annahmen. — Sacrarium, das, heißt in der katholischen Kirche der Ort, wo das Hochwürdigste oder die geweihte Hostie aufbewahrt wird.

Sacrificium, (Lat.) Sacrifice, (Franz. — fihé) das Opfer; z. B. seiner Pflicht ein Sacrifice bringen, d. h. etwas Angenehmes aufopfern. Sacrificiren, opfern, aufopfern. Sacrificirung, die Aufopferung.

Sacrilegium, (Lat.) das, der Kirchenraub; überhaupt der Raub für heilig geachteter Dinge. — Sacrilegus, ein Kirchen- oder Heiligtumsräuber.

Sacristan, ein niederer Geistlicher bei den Katholiken, welcher die Aufsicht über die Sacristey und das Kirchengerdäthe hat. — Sacristey, das Kirchenzimmer des Predigers, in welchem zugleich die Kirchengerdäthe verwahrt werden. Im Niedersächsischen heißt es die Gärkammer, von Garne, die Kleidung. An andern Orten auch Treffe- oder Dresekammer von Tresor, der Schatz, weil der Kirchenschatz daselbst verwahrt wird.

Sadi (Musladin), ein berühmter Persischer Dichter und Philosoph des dreizehnten Jahrhunderts. Er war zu Schiras geboren, mußte aber, da die Türken sein Vaterland verheerten, dasselbe verlassen, und auf 40 Jahre in der Fremde umherirren. Nach vielen harten Schicksalen wurde er endlich aus der Sklaverei zu Tripolis,

in die er gerathen war, von einem Marschall von Aleppo losgekauft, der ihm seine Tochter zur Ehe gab. Der gute Sadi wurde aber freilich durch die 100 Zehinen, die er zur Mitgift erhielt, wieder, wo er sich einmahl ausdrückte, verkauft; denn es war ein Weib von sehr schlechtem Charakter. — Dieser Philosoph war übrigens eben sowohl durch seine mancherlei Sittensprüche und witzigen Antworten als durch drei hinterlassene Werke berühmt, die zu Amsterdam (1651 und 1657) Persisch und Lateinisch, so wie auch nachher (1654 und 1666) Deutsch übersetzt, herausgekommen sind. Er starb ungefähr zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts in einem Alter von 116 Jahren.

Sadrag, (Hebr.) eigentlich: Geisterfürst. Dann: ein Wütherich, ein wüthender, boshafter Mensch.

Die Saducäer, eine von den vier Hauptsecten der Juden, deren Stifter Sadoc, ein Jüdischer Rabbi, ungefähr 200 Jahre vor Christi Geburt lebte. Dieser wendete die Lehre des Antigonus, seines Meisters, „daß man nämlich die Tugend um ihrer selbst willen und ohne Rücksicht auf irgend eine Belohnung ausüben müsse,“ auf eine falsche Art an, und wollte nun weder Belohnung noch Strafe in einem andern Leben Statt finden lassen. Seine Anhänger läugneten daher die Auferstehung und die Unsterblichkeit der Seele, glaubten weder Engel noch Geister, waren aber in ihren Sitten sehr streng, so daß ihnen auch Christus, trotz des Vorwurfs, daß sie die Schrift nicht verständen, dennoch über ihre Sitten nichts vorwirft. Sie wurden mehr durch Partheigeist als durch Ausschweifungen auf jene gefährlichen Meinungen gebracht, und gelangten auch zu den höchsten Würden, selbst zur Hohenpriesterschaft. Die Secte besteht jetzt noch in verschiedenen Gegenden.

Saecularisation, s. Secularisation.

Saeculum, s. Seculum.

Die Säulenordnung bedeutet in der Baukunst Säulen, die nach gewissen festgesetzten Regeln mit verschiedenen Gliedern und Verzierungen auf einem Postament stehen, und über sich ein Hauptgestirn tragen. Ueber den Ursprung der Säulen sind die Muthmaßungen sehr verschieden. Wahrscheinlich richteten die ersten Erbauer der Wohnungen gerade Bäume in die Höhe, legten das Dach darauf, und zogen in die Zwischenwände ein. In der Folge suchte man die aufgerichteten Bäume oben und unten durch untergelegte und darauf gedeckte Platten vor dem Wetter und Wasser zu sichern, bis endlich eine Säulenordnung daraus entstand, die durch die Länge der Zeit immer besser ausgebildet wurde. Die älteste unter den vier Säulenordnungen ist die Dorische, aber der Schönheit nach die zweite. Nach dieser Ordnung wurden die ältesten Tempel Griechenlands, die Palläste und öffentlichen Gebäude aufgeführt; Dorus, welcher 1522 vor Christi Geburt über Achaja und Peloponnes als König herrschte, soll sie ersuaden haben. Die Ionische Säulenordnung ist der Erfindung nach die zweite, dem Range nach die dritte, und hat ihren Namen von Ion, dem Stammvater der Jonier: sie ist eine Nachahmung der Dorischen, nur schlanker und höher als die.

se, zeichnet sich hauptsächlich durch die Voluta, d. i. durch Schnecken und Schnörkel aus, deren sie an den Ecken des Knaufs acht hat, welche die Haarlocken oder die aufgebundenen Zöpfe der Frauenzimmer anzeigen sollen, so wie die hohlen Streifen des Schaftes die Falten der Röcke ausdrücken. Das Fußgestirn war wie zusammengewundene Stricke, welche eine Anspielung auf die Schuhe sein sollten; erst in den spätern Zeiten wurde das Kapital mit einer Reihe Blätter verziert. Die Corinthische Säulenordnung soll der Erfindung nach die dritte seyn; der Kunst nach war sie bei den Griechen die vierte; jetzt ist sie die sechste und die zierlichste. Als den Erfinder nennt man den Bildhauer und Baumeister Callimachos von Corinth, der in der 61. Olympiade lebte. Diese Ordnung hat am Kapital 16 Schnörkel und 3 Reihen Blätter von Wälschem Bärenklee, der Schaft der Säule ist geribbt. Die Toscanische Säulenordnung wurde später erfunden, ist der Kunst nach die erste, weil sie die einfachste oder schlechteste ist. Sie soll von einem Griechischen Künstler im Toscanischen Gebiete, oder vielmehr von den Toscanischen Völkern in Italien, welche die Dorische Ordnung ganz stark und schlecht nachahmten, herrühren; sie hat weniger Glieder als die Dorische, keine Verzierungen, nur einen einzigen Pfahl am Säulensfuß, hat am Kapital kleine Glieder, nur Riemen und am Fries auch keine Triglyphen. Die fünfte Ordnung, sowohl der Erfindung als der Kunst nach, ist die Römische oder Italienische; bei dieser ist der Schaft auch geribbt, jedoch hat das Kapital nur zwei Schnecken und zwei Reihen Blätter. Sie ist aus den vorhergehenden zusammengesetzt, das Kapital aus der Jonischen und Corinthischen; die zwei Reihen Blätter sind von der letztern allein, und die acht Schnecken und die darüber befindlichen Glieder von der Jonischen. Endlich wurde auch die sechste Säulenordnung von Leonhard Christoph Sturm erfunden, welche den Namen der Deutschen führt; sie hat am Kapital eine Reihe Blätter nebst 16 Schnecken, ist zwar schlechter als die Römische und Corinthische, aber doch zierlicher als die Jonische.

Säuren. Diesen Namen führt eine eigne Hauptgattung der Salze, deren allgemeine Kennzeichen sind, daß sie einen sauren Geschmack haben, und die blaue Farbe des Weisenaufgusses, der Lackmustinctur, des Lackmuses und Fernambuckpapiers, so wie mehrere blaue oder violette Pflanzenstoffe roth färben, sich bestreben mit den Erden, Laugensalzen und metallischen Halbsäuren zu verbinden, und das Vermögen besitzen, anzuziehen, und stark angezogen zu werden. Die Säuren haben eine so große Verwandtschaft, Kraft der Vereinigung, mit dem Wasser, daß sie die in der Atmosphäre befindliche Feuchtigkeit begierig an sich ziehen, und durch die bloße Berührung mit der Luft zerfließen würden; fast immer erscheinen sie daher in flüssiger Gestalt. Alle Säuren sind Zusammensetzungen des Sauerstoffs mit verschiedenen andern Körpern: dieser Grundstoff ist daher auch die Ursache ihrer Ähnlichkeit und ihrer allgemeinen Eigenschaften; und nur durch diese, welche bei jeder Säure verschieden sind, kann man jede besonders unterscheiden. In dieser Hinsicht nennt man die Stoffe, welche in den Säuren verschieden sind, ihre Ba-

sen oder Säuresfähigen Grundlagen. Wenn man also die Säuren nach den Körpern, woraus man sie erhält, eintheilt, so hat man 1) mineralische, 2) vegetabilische und 3) animalische.

Saffian, (Türk.) ein mit Sumach oder Galläpfellauge gar gemachtes Schaf-, Kalb-, besonders aber Boek- oder Ziegenleder. Weil viel dergleichen in Marocco gemacht wird, heißt er auch **Maroquin** (Marokko). S. dieses.

Safflor, eine einjährige Farbenpflanze (*carthamus tinctorius*, Linn.), deren Blüthe zweierlei Farbstoffe, einen gelben und rothen, enthält; sie stammt aus Egypten her, und wird in Deutschland, besonders in Thüringen bei Erfurt und Langensalza, häufig gebaut. Ihre Blumen, sobald sie welk und dunkel geworden sind, werden abgenommen und im Schatten getrocknet. Der Türkische oder Orientalische Safflor, welcher aus der Levante über Livorno und Marseille in Ballen zu uns kommt, ist der beste, frisch und schön, hat weniger gelbe und dunklere Farbe als der Deutsche; dieser ist hellroth mit gelben Spizen, und wird in Säcken versendet.

Safran, kommt aus den wohlriechenden rothgelben Narben des Staubweges eines ursprünglich morgenländischen Zwiebelgewächses.

Saftfarben, nennt man alle aus Pflanzen und ihren Theilen bereiteten Farben, welche von den Dehlen zerstört werden, daher sie nicht zur Dehlmahlerei taugen.

Sagacität, (Lat.) die Spürkraft, Forschkraft, der scharfe, eindringende Verstand.

Sagan, ein kleines, an Eisen, Holz und Obst reiches Fürstenthum, in Niederschlesien am Bober, welches die Erben des Herzogs von Kurland besitzen. Die Hauptstadt gleiches Namens hat in 584 Häusern, 4100 Einwohner, die sich meist vom Tuchweben und Strumpfsticken ernähren.

Le Sage, ein bekannter Französischer Romanen- und Lustspielsdichter, geb. ungefähr 1677 zu Ruys in Bretagne. Frühzeitig bildete er sich zu Paris und lieferte besonders auch mehrere Werke in Spanischem Geschmack, z. B. *le Bachelier de Salamanque* — *Gilblas de Santillane* etc. Auch sein *diabole boiteux* machte große Sensation; und einen eben so ausgebreiteten Ruf erwarb er sich durch seine Lustspiele, besonders aber durch seine komischen Operetten, womit er das Französische Theater bereicherte. Er starb 1747 zu St. Quentin, wohin er wegen seiner zunehmenden Taubheit zuletzt sich begeben mußte. *S'il ne fut pas ami de la Fortune, — so schließt die ihm gesetzte Grabchrift — il fut toujours ami de la Vertu.*

Sagittarier, (Lat.) Bogenschützen; leichtes Fußvolk, welches bei den alten Römern zum ersten Angriff bestimmt war.

Der Sagobaum (*Sagopalme*). Dieser auf den Ostindischen Inseln, namentlich den Molukken, einheimische Baum wächst auf 30, 40 bis 50 Fuß hoch, wird so dick, daß ihn kaum ein Mann umfassen kann, und hat sehr lange und breite Blätter (mit denen man in Indien die Häuser bedeckt) aber gar keine Aeste. Unter seiner zwei Quersfinger dicken Rinde ist ein sehr zartes und weißes Mark befindlich, welches, zu einem körnigen Mehl zubereitet, den

bekannten Sago (auch Sagu genannt) liefert. Auch den Indianern dient diese gesunde Speise zu einem guten Nahrungsmittel, indem sie Brote davon backen, die sich mehrere Jahre aufbewahren lassen. Wir Europäer erhalten den Sago in Körnern; und erst zu Anfange des vorigen Jahrhunderts — ungefähr 1729 — wurde dieses so gesunde, so reichlich und mit so weniger Mühe zu gewinnende Nahrungsmittel in England, späterhin in Frankreich, und seit 1744 auch in Deutschland bekannt.

Sagunt (Saguntum): ehemals eine der berühmtesten Spanischen Städte, und zwar in der Terraconensischen Provinz. Vom Meere 3000 Schritte gelegen, war sie, wenigstens nach Plinius Versicherung, die bei weitem reichste Stadt jenseits des Ibers. Sie erlangte auch im zweiten Punischen Kriege eine neue, aber unglückliche Celebrität, indem sie nach einer langwierigen hartnäckigen Belagerung von Hannibal eingenommen wurde. In der Folge entriß sie die Römer den Carthagern, und jene schickten nun eine Colonie hieher; doch kam sie nie wieder zu dem vorigen Glanz empor. Gegenwärtig heißt sie Murviedro, saßt zwischen 8—9000 Einwohner, und hat noch hie und da Denkmähler von der ehemahligen Pracht des reichen Sagunt, z. B. das berühmte Theater, dessen Proscaenium an 10,000 Menschen fassen konnte, und wo man noch die hinter einander sich erhebenden Sitze von Backsteinen erblickt — ferner die Ruinen eines Circus, eines Bacchustempels 2c.

Sahara, Sara, Zara, die größte Sandwüste auf dem Erdboden, 60,000 geographische Quadratmeilen groß, in Afrika. Sie ist ein mit weißem und sehr feinem Flugsande bedecktes Meer, in welchem nur hier und da kleine Inseln schwimmen. Auf den größern befinden sich Maurische Colonien, die kleinern dienen den Karawanen zu Ruhe- und Erfrischungslägen. Die Hauptprodukte dieser Sandwüste sind Steinsalz und Gummi, Honig, Wachs, Häute und Goldstaub, womit ein wichtiger Handel getrieben wird. Die Dichter nennen oft Sara's Wüste, wenn sie eine traurige Einöde schildern wollen.

Das Sahlbuch (Flurbuch, Lagerbuch, Erbregister, auch Cataster): ein öffentliches Schatzungs- oder Steuerregister, worin die liegenden Güter eines jeden Unterthanen (Haus, Acker 2c.) nebst den Grenzen, Rainen 2c. nicht minder die darauf haftenden Steuern, Frohndienste 2c. verzeichnet sind.

Sahne heißt in manchen Gegenden der Milchrahm.

Saida, das ehemahlige Sidon, in Syrien, ist ein weitläufiger Haufen von prächtigen Trümmern, wo indeß noch Handel getrieben wird.

Die Saigerhütte ist die Werkstatt, wodurch verschiedene Arbeiten das im Kupfer befindliche Silber durch Blei, welches man beim Schmelzen zusetzt, ausgezogen, und in das Blei gebracht wird. Die hiervon gegossenen Saigerstücke werden darauf in einem Saigerofen, dessen Hitze zwar zur Schmelzung des Bleies hinlänglich, zur Schmelzung des Kupfers aber zu schwach ist, aufgestellt, damit

das Blei mit dem darin befindlichen Silber schmelze und heraustropfle, das Kupfer aber als wie ausgefogen in so genannten Rienstößen zurücklasse. Der Ausdruck *saigern* mag wohl von Durchseihen herkommen, weil das Blei und Silber aus den im Kupfer entstehenden Löchern gleichsam wie durch einen Durchschlag herausquillt. Bei nachmaliger Bearbeitung wird das Silber auch noch von dem Blei geschieden.

Saile, ein Griechisches oder Levantisches Kaufmannsschiff.

Saillant, (Franz. *salljana*) hervorspringend; uneigentlich: treffend, stehend, z. B. *saillant*er *Wiz*. *Sallie*, (*Salljib*) ein witziger Einfall, ein Witzwort.

Saint, (Franz. *säng*) heilig.

Saint-Denis, (Franz. *Sengtdenib*) eine Französische Stadt nicht weit von der Sein^e, ist wegen der ehemaligen Benedictinerabtey, des gewöhnlichen Begräbnißortes der Könige von Frankreich, berühmt.

Saint Vincent (Sir John Jervis, Lord) Englischer Admiral, Sohn des Sir Swiesten Jervis, trat mit dem zehnten Jahre in Seedenste, und machte seinen ersten Feldzug unter dem berühmten Lord Hawke. Nach dem Frieden von 1748 kam er nach Frankreich, um sich in der Französischen Sprache zu vervollkommen. Im Jahre 1760 wurde er Schiffskapitän, und diente einige Zeit in Westindien. In dem merkwürdigen Treffen, welches den 27. und 28. Juli zwischen den Französischen und Englischen Geschwadern vorfiel, commandirte Sir Jervis den Blißschleuderer, und theilte die Gefahr und den Ruhm dieses Tages, und ließ sodann dem Admiral Keppel, der dieses Tages wegen vor ein Kriegsgericht geführt wurde, die schuldige Gerechtigkeit widerfahren. Im April 1782 bemächtigte er sich des Pegasus, der eine Französische Flotte, die nach Ostindien segelte, als Bedeckung begleitete, und diese That erwarb ihm das Halsband des Badordens. Im Jahre 1787 wurde er zum Contreadmiral erhoben; 1790 trat er im Parlamente der Oppositionspartei bei; so wie aber der Krieg ausgebrochen war, nahm er wieder Dienste, und bemeißerte sich den 16. März 1794 der Insel Martinique und anderer Französischen Kolonien. Im Jahre 1796 kreuzte er mit einer Flotte im Mitteländischen Meere, machte es sich zum Gesäfte, die Englische Flagge von den kleinen Mächten Italiens, welche die Franzosen bedrohten, respektiren zu lassen, und trug den 14. Februar 1797 einen vollständigen Sieg über die Spanische Flotte davon, die unter dem Admiral Cordova in See gegangen war. Obgleich diese Flotte an Zahl der Schiffe den Engländern überlegen war, so wurde sie doch geschlagen, und verlor 4 Linienische. Die Stadt London beschenkte den Sieger mit einem Degen von 200 Guineen, und der König erteilte ihm die Würde eines Barons von Großbritannien für sich, und seine männliche Nachkommenschaft, mit dem Titel eines Barons Jervis von Medfort, seinem Geburtsorte, und eines Grafen Lord von St. Vincent, weil das Vorgebirge dieses Namens der Schauplatz seines Sieges gewesen war. Auch empfing er eine goldene Medaille und eine jährliche Pension von 3000 Pfund Sterling. Hierauf blockirte er den Hafen von Cadix, beschloß im Juli die Stadt, in der Hoff-

nung die Flotte zu zerstören, fand sich aber in seiner Erwartung betrogen, und begnügte sich, die Blokade fortzusetzen; und er war es, der im Mai 1798 Nelson, mit einem Theile seiner Macht, detachirte, um die Flotte, welche die Armee des General Bonaparte nach Egypten führte, zu verfolgen. St. Vincent befehlt in den Jahren 1799 und 1800 das Kommando im Mittelländischen Meere und im Ozean, und war nur durch seine Gesundheitsumstände genöthigt, dasselbe zeitweise an andere Admirale abzutreten. Bei dem Aufbruch, der auf der Flotte von Radix ausbrach, schlug er mit Blizes schnelle darcin, und dämpfte ihn glücklich; in einem Augenblicke waren die Aufbruchsanhänger, ergriffen, verurtheilt und hingerichtet. Den 17. Februar 1801 wurde er erster Admiralsitzstord; das Ministerium nöthigte ihn aber, im Mai 1804 seine Entlassung zu nehmen, und seine Stelle an seinen Vorgänger Dundas wieder abzutreten. Im Februar 1806 wurde er, an die Stelle des Admirals Kornwallis, zum Kommandanten der Flotte im Kanal ernannt.

Saintes, (Franz. Sengte) die Hauptstadt des Französischen Departements der Nieder Charente (Scharangte), deren 10000 Einwohner Fabriken treiben.

Saisie, (Franz. Saisib) Arrest, der auf Waren oder Personen gelegt wird. Saisien, Arrestlegungen, Beschlagnahmen.

Saison, (Franz. Saison) die Jahreszeit. Insbesondere diejenige Zeit, in welcher man Bäder und Brunnen zu besuchen pflegt; die Bade- oder Brunnenszeit. Hors de saison, (Franz. hoch de Saison) außer der Jahreszeit, der Jahreszeit zuwider, z. B. sich kleiden.

Saiten: Harmonica oder Aeolsharfe, s. Harfe.

Sala, das tägliche Gebet der Türken, welches sie zu fünf festgesetzten Zeiten verrichten.

Saladiere, (Franz. — äre) eine flache Schale zum Salat.

Saladin (Salaheddin), im zwölften Jahrhundert ein Sultan von Egypten und Syrien, wie ihm wohl keiner an Großmuth, Gerechtigkeit und Menschenliebe gleich gekommen ist. Er, von Geburt ein Turke, zeichnete sich nebst seinem Bruder durch Tapferkeit so aus, daß Noradin, König von Syrien, bei der Armee, die er dem Adad zur Hülfe nach Egypten schickte, beide als Generale an die Spitze stellte. Saladin ließ sich bald zum Souverain von Egypten und nach Noradins Tode zum Vormund von dessen Sohn erklären, traf gute Einrichtungen, und eroberte Syrien, Arabien, Persien und Mesopotamien; bald marschirte er auch gegen Jerusalem, gewann auch 1187 eine Schlacht gegen die Christen, behandelte aber die Gefangenen, worunter auch der König von Jerusalem, Guido de Lusignan, sich befand, aufs menschenfreundlichste, und verfuhr auch gegen Jerusalem, das er bald darauf eroberte, mit einem Edelmuthe, wovon in diesem Welttheile noch kein Beispiel vorhanden war. Auf das Gerücht von seinen Siegen wurden alle Mächte von Europa vom Papst Clemens III. aufgeboten, sich wider Saladin zu waffnen. Dieß geschah, es wurde auch die Stadt S. Johann von Acre eingenommen; allein da die Armee unter einander selbst uneins ward, so schloß König Richard von England 1192 einen Waf-

senstillstand mit dem Sultan. Dieser überlebte jedoch den Tractat nicht lange; denn 1193 starb er zu Damasco im 57. Jahre, nachdem er 24. Jahr in Egypten und 19. in Syrien regiert hatte, allgemein bewundert und verehrt.

Salamanca, eine Stadt in der Spanischen Provinz Leon, hat 25 Pfarrkirchen, 31 Klöster und eine hohe Schule. Die Einwohner belaufen sich auf 13000.

Der **Salamander** gehört zu den Amphibien, ist eine Eidechsen Gattung, und wird auch **Molch** genannt. Er ist eine Spanne lang, Daumens dick, schwarz und gelb gefleckt, lebt gewöhnlich an schattigen Orten auf dem Lande an Gebäuden, und meidet den Sonnenschein. Vorzüglich findet man ihn in südlichen Gegenden, doch auch hier und da in Deutschland. Giftig ist er nicht; doch hat er auf den Rücken zwei Reihen Warzen, die eine milchichte, übel riechende Feuchtigkeit enthalten. Wenn man ihn auf ein schwaches Feuer wirft, läßt er eine Feuchtigkeit aus dem Maule fließen, und dämpft dadurch das Feuer aus, welche Erscheinung Anlaß zu der irrigen Vorstellung, daß der Salamander im Feuer nicht verbrenne, gegeben hat. In starkem Feuer muß er wie andere Thiere sterben.

Sal Ammoniacum, s. **Salnitral**.

Salarium, (Lat.) **Salar**, **Salär**, die Besoldung, der Jahrgelt, Gehalt. **Salarien**, besolden.

Salbader, ein langweiliger Schwäger. Das Wort soll herkommen von einem Landprediger, der in seinen Predigten alle Augenblicke den Namen **Salvator**, (Heiland) gebrauchte, und dabei eine Menge Sprüche anführte, daher seine Zuhörer sagten: er hat heute wieder recht gesalvateret, **salbadern**, langweilig schwagen. **Salbaderei**, langweiliges Geschwätz.

Salberg, eine ansehnliche Bergstadt in der Schwedischen Provinz Westmannland. Nicht weit davon ist die größte Silbergrube in ganz Schweden.

Salbung heißt außer der bekannten Bedeutung soviel als Erbauung; z. B. eine Predigt hat viel Salbung. Jedoch wird das Wort oft im verächtlichen Sinne gebraucht, wie man denn auch sagt: der Pfarrer hat heute recht gesalbt, was eben so viel ist, als gesalbadert.

Saldo, (Ital.) abgeschlossen, abgemacht; z. B. die Rechnung ist Saldo; wir sind mit einander aufs Reine. Der Saldo ist der Rechnungsabschluß. Desgleichen der Rechnungsüberschuß, oder der Rest, welchen der Eine dem Andern bei der Abrechnung noch schuldig ist; z. B. Sie haben bei mir noch einen ansehnlichen Saldo, d. h. noch eine ansehnliche Summe zu bekommen. **Saldiren**, abschließen (die Rechnung), sehen, ob im Credit oder Debet mehr sey; oder wie viel noch von der einen oder der andern Seite bar zu bezahlen sey; wobei man den Ueberschuß entweder bar bezahlt oder auf neue Rechnung überträgt.

Salem, eine Stadt auf der Insel Nantucket im Nordamerikanischen Freistaat, mit 2000 Einwohnern.

Salap, ein schleimiges nahrhaftes Getränk, welches die Lirren warm genießen, und welches eine Abkochung von der Salobwurzel ist.

Salerno, eine Stadt am Meere im Königreich Neapel, wohlgebaut, und von 14000 Menschen bewohnt. In der Hauptkirche befindet sich das Grabmahl des Papstes Gregor VII.

Die **Salier** waren 1) Priester des Mars bei den Römern; s. den Art. Mars, zu welchem wir bloß bemerken, da diese Priester bei gewissen Feierlichkeiten in Rom Gedichte absangen, die wegen ihres hohen Alterthums zu Cicero's Zeiten Niemand mehr verstand, man sprüchwörtlich ganz dunkle und unverständliche alte Lieder **Salische Gesänge** zu nennen pflegt.

2) Sind **Salier** so viel als **Saalfranken**, ein Theil der ältesten Franken, deren Wohnsitze man nicht angeben kann, indem Einige sie in den Fränkischen Kreis, Andere an den Rhein, noch Andere in die Gegend des heutigen Trier und des Ardennervaldes bis ins Brabantische hinein versetzen. Von diesen rührt denn auch das **Salische Gesetzbuch**, das älteste Denkmahl geschriebener Gesetze, her, welches noch ganz den Geist eines ungebildeten und freien Volks charakterisirt. Sie machten dieses Gesetzbuch vor den Zeiten des Eroberers Clodwig um das Jahr 422, als sie noch keine Könige sondern bloß Anführer hatten, und Helden waren. Sie ließen dasselbe von Vier der angesehensten Männer aus den Volksgewohnheiten zusammentragen, und versertigten es, da die Deutsche Sprache wegen ihrer gänzlichen Rohheit noch nicht zu Schriften gebraucht werden konnte, höchst wahrscheinlich in der Lateinischen, ihnen als Nachbarn der Römer bekannten, Sprache. Es beschäftigt sich dasselbe, wie dieses allen Gesetzen roher Völker eigen ist, fast ausschließlich mit den gröbsten Verbrechen und deren Strafen: und da die Deutschen sich als ein freibeitliebendes Volk keinen strengen Bestrafungen unterworfen, zugleich aber auch wegen ihrer beständigen Kriege den Verlust des Lebens gering achteten; so wurde der Todtschlag nur mit einer Geldstrafe geahndet, die **Wehrgeld** hieß, und die man den nächsten Verwandten des Ermordeten gab, damit sie die Befehdung und Blutrache einstellen möchten. Die Summe dieses Wehrgeldes war beträchtlicher oder geringer, je nachdem ein Freigeborner, Freigelassener, Knecht, ein Weib, ein Kind u. s. w. getödtet worden war. Verwundung und Verletzung einzelner Glieder wurde ebenfalls mit Geldbuße belegt, und der Werth eines jeden Gliedes war besonders festgesetzt. Auch für andere Verbrechen wurde Geld entrichtet; und wenn wir theils den damaligen Mangel an barem Gelde, theils die Redlichkeit unserer Urdäter vor Augen haben, so finden wir diese Art der Strafe nicht seltsam. Zugleich kommen hier die ersten Spuren der **Ordalien** vor (s. Wasserprobe). Das Gesetzbuch, welches nachher erweitert und verändert wurde, galt zum Theil bis ins eilfte und zwölfte Jahrhundert. Ihm folgten auch im fünften und den folgenden Jahrhunderten viele, großen Theils strengere und mehr Cultur verrathende Gesetze Deutscher Nationen, z. B.

der Ripuarier, Ost- und Westgothen, Friesen, Baiern, Alemannen, Sachsen u. a. m.

Antonio Salieri, erster Hof-Kapellmeister zu Wien, geboren zu Lignano im Venetianischen 1750, besuchte anfangs hier die Lateinische Schule, widmete sich aber, als er schon im fünfzehnten Jahre seinen Vater, einen angesehenen Kaufmann, verlor, ganz der Musik, und begab sich nach Venedig, wo er den Pescetti, dann den Passini zu Lehrern hatte, aber bald, als Casmann nach Venedig kam, diesen zu seinem Lehrer auf dem Klavier und im Gesange wählte, und ihm auch aus besonderer Liebe im Jahr 1766 mit nach Wien folgte. Hier genoss er acht Jahre lang den Unterricht seines großen vortrefflichen Lehrers, und wurde auch nach dessen Tode zum Kapellmeister bei der Kammermusik und dem kaiserlichen Theater erklärt. Der Ritters Gluck, welcher ihm gewissermassen den Verlust seines Lehrers ersetzte und Alters halber das dringende Verlangen des Pariser Publicums nach seinen Compositionen nicht erfüllen konnte, übergab Salieri die Oper: *Les Danaïdes*, welche dieser unter seinen Augen in Musik setzte, dann damit (1784) nach Paris reiste und hier die Oper anfangs vor der königlichen Familie, (wo die Königin allezeit selbst mitsang) nachher aber auf dem großen Theater mit dem höchsten Beifall aufführte. Noch immer hielt sie das Publicum für Glucks Arbeit, bis dann dieser nach der dreizehnten Aufführung in einem schriftlichen Aufsatze an die Pariser den Salieri als den einzigen Verfasser erklärte. Mit den ansehnlichsten Geschenken und sehr bedeutenden Aufträgen zu neuen Compositionen reiste Salieri nach Wien zurück, und sein Ruhm war nun fest gegründet. Gleiches Aufsehen machte die Oper: *Tartare* von Beaumarchais, welche er 1787 fürs Pariser Theater schrieb, und die nicht nur hier, sondern auch nachher, da er sie unter verschiedenen Abänderungen auch für die Italienischen Bühnen unter dem Titel *Axur* — wie sie auch auf Deutschen Operntheatern berühmt geworden ist — bearbeitete, den außerordentlichsten Beifall erhielt. Zu Wien brachte ihm diese Oper, das Lieblingsstück Kaiser Josephs II., nicht nur ansehnliche Geschenke, sondern auch einen lebenslänglichen Gehalt von 300 Ducaten zuwege. Und so haben die meisten der übrigen Salierischen Opern (deren er jetzt schon über 30 geschrieben hat) z. B. *la scuola de' gelosi* — *il Talismano* — *la Grotta di Trofonio* — *la Ciffra* — und ganz besonders *Palmira*, welche mit *Axur* an Schönheit zu wetzeln scheint, überall ungetheilten Beifall erhalten. — Gewiss ist auch Salieri fast einzig in seiner Art zu nennen, wenigstens gewiß der Erste unter den Italienern, der seinen eignen Weg geht und über seine Kunst nachzudenken im Stande ist. Er besitzt zugleich Kenntniß des Theaters und dessen, was hier Wirkung macht, und wird immer den Ruhm eines der ersten Theater-Componisten behaupten.

Felice Salimbeni (geboren zu Mailand ungefähr 1712), einer der berühmtesten Italienischen Sängern und Castraten, der als Schüler des Porpora in Rom (1731) und in Wien (1733), wo Metastasio in seinen Opern die meisten Rollen für ihn schrieb, eben so große Bewunderung auf sich zog, als er nachher in Berlin (1743)

und in Dresden (1750) der Gegenstand allgemeiner Bewunderung ward. Auf der Rückreise nach seinem Vaterlande starb er unterwegs zu Laubach in Krain 1751. Sein Verstand und sein guter Charakter hinterließen ihm bei seinen Freunden ein eben so bleibendes Denkmahl, als ihn seine Vortrefflichkeit als Sänger allen Zuhörern unvergeßlich gemacht hatte. Seine Stimme, die sich vom ungestrichenen *a* bis in das dreigestrichene *c* und *d* erstreckte, war rein, angenehm, durchdringend ohne Kreischen und voll. Im *Adagio* besaß er die größte Stärke: einige tausend seiner Zuhörer standen in Entzückung verloren, wenn Er im *Adagio* sang — ohne von dem Steifen und Unbeweglichen, das übrigens in seiner Action lag, irre geführt zu werden — und sehr oft preßte er ihnen die heißesten Thränen aus.

Saline, Salzwerk: Hierunter versteht man alle diejenigen öffentlichen Anstalten, worin die Salzsoole (oder Wasser, das bald mehr bald weniger Kochsalz, in sich aufgelöst, enthält) aus den Brunnen geschöpft und in den Salzloten oder Hütten gesotten wird, überhaupt, wo alle die zur Zubereitung des Kochsalzes erforderlichen Vorrichtungen befindlich sind: dahin gehören die Maschinen, durch welche die Soole aus dem Brunnen und auf die Gradirhäuser gehoben wird; diese lethern selbst, die zur Veredlung der Soole, das ist, zur Entfernung der in ihr befindlichen Wassertheile erforderlich sind; ferner die neuerlich in Sachsen zur Fertigung des Sonnen-Salzes getroffenen Vorrichtungen und andere Anstalten mehr.

Salisbury, (Engl. Salsbury) eine Stadt in England am rechten Canal von Bristol, hat eine sehr groß Domkirche und vortheilhafte Manufakturen.

Salisches Gesetz s. Salier.

Salivantia, (Lat.) Arzneimittel, durch welche die *Salivation*, d. h. Speichelfluß erregt wird. Die *Salivations-* oder *Speichelkur*, zu welcher man besonders *Mercurius* gebraucht, wird angewendet, um ein Krankheitsgift, vornämlich venerisches, aus dem Körper zu treiben. *Saliviren*, speicheln, Speichel auswerfen; desgleichen: die Speichelfur gebrauchen.

Cajus Calpurnius, ein Römischer Geschichtschreiber, der nicht lange vor Christi Geburt lebte. Er war Quästor und darauf Volkstribun, aber in seinen Sitten so verdorben, daß er sogar aus dem Senate gestossen wurde. Julius Cäsar nahm ihn wieder auf, gab ihm auch nachher das Gouvernement von Numidien, wo er aber die schreiendsten Bedrückungen sich erlaubte und auch, von allen Rechtschaffenen verachtet, sein Leben beschloß. In Rücksicht seiner Werke kennen wir seine schöne historische Manier nur ganz aus zwei Aufsätzen, nämlich: über die Verschwörung des *Catilina* und über den Krieg der Römer mit dem Numidischen König *Jugurtha*. Seine Geschichte der Republik, die in fünf Büchern einen Zeitraum von 12 Jahren — von *Sylla's* Dictatur bis zu *Pompejus* Zuge gegen *Mithridates* — umfaßt, ist zwar eigentlich vor ungefähr 8 bis 9 Jahrhunderten verloren gegangen; indessen erwarb sich ein Franzose, de *Brosses* (vormahls Parlamentsrath von *Bourgogne*) vor etwa 40 Jahren dadurch ein sehr großes Verdienst um die

se Geschichte, daß er (so wie ehemals Freinsheim die verlorenen Bücher des Livius) aus den spätern Lateinischen Schriftstellern, in gleichen den alten Grammatikern und Glossatoren die sämtlichen Fragmente — auf 700 an der Zahl — sammelte und daraus ein zusammenhängendes Ganze bildete. Dieses Werk — die Frucht einer Anstrengung von einem halben Menschenleben — kam 1777 zu Dijon in 3 Quartbänden heraus und enthält auf eine Art, wie sie vielleicht so ziemlich dem ehemahligen Original gleich zu schätzen ist, die wichtigsten Ereignisse der ohgedachten Periode. — Was übrigens den Sallust selbst betrifft, so besißt er alle Eigenschaften eines großen Geschichtschreibers; sein Styl ist voller Bestimmtheit, Kraft und Energie; sein Muster, den Thucydides, erreicht er vollkommen.

Salm, ein Getreidemaß. Desgl. der Fisch Lachs.

Salm s. Lachs.

Salmannsweiler, eine Abtei, nicht weit vom Bodensee.

Der Salmiak (Ammoniaksalz) ist ein sehr weißes, halb durchsichtiges Salz von einem stechenden und einigermaßen urindsen Geschmacke, und geschickt, sich in Gestalt von Federn oder als eine dichte Masse von gleichlaufenden Fäden, worin man bisweilen würflichte Stücke findet, zu krystallisiren. Der gemeine Salmiak entsteht aus der Vereinigung des flüchtigen Alkali mit der Salzsäure. Im Wasser löst er sich sehr leicht und zwar mit starker Erkältung auf. Man findet ihn natürlich in der Nähe von Vulkanen, aber nur in ganz geringer Menge. Der künstliche kam sonst bloß aus Egypten, wo er aus verbranntem Mist der Kühe und Kameele, dem dortigen einzigen Feuerungsmittel, durch die Sublimation erhalten wird. In Deutschland ist diese fabrikmäßige Bereitung des Salmiaks im Großen zuerst von den Gebrüdern Grafehorst in Braunschweig angefangen worden. Man gebraucht den Salmiak vorzüglich zur Verzinnung des Eisens und Kupfers, zur Schmelzung des Goldes, zum Färben und in der Färbekunst zur Erhöhung der Farben; in der Arzneikunst dient er als auflösendes, reizendes, säulnißwidriges und fieberstillendes Mittel.

Der Salon (a. d. Franz.) heißt bekanntermaßen ein großer Saal in Palästen oder großen Gebäuden, welcher zur Gesellschaft, zum Ball u. bestimmt ist. In Frankreich wurden ehemals Salons gewisse literarische und ästhetische Zirkel genannt, wo man sich zu feinen geistreichen Unterhaltungen versammelte, und wo öfters die merkwürdigsten Erscheinungen in der Literatur sowohl als in der Politik auf lebhafteste besprochen wurden. Meistentheils standen diese Salons unter der Leitung einer schönen geistreichen Frau, in deren Hause sich dann öfters die ausgezeichnetsten Personen aus allen Ständen versammelten.

Salonichi (Saloniki). Diese in der Europäischen Türkei in Griechenland an dem Grunde des von ihr benannten Meerbusens gelegene große und volkreiche Stadt, — sie hat auf 70,000 Einwohner — das im Alterthum so berühmte Thessalonich, liegt wegen ihres bequemen Hafens für den Handel äußerst vortheilhaft, indem

aus Holland und von andern Nationen, vorzüglich aus Marseille, Genua und Livorno, beständig Schiffe, besonders bei einer in Italien oder Frankreich vorhandenen Theuerung an Getreide, hierher gehen. Ihre Ausfuhr an Taback, Getreide, roher Baumwolle, Türkischem Garn, Cassian u. wird auch besonders noch durch eine Gattung weisser, aber grober wollener Zeuge (eben Salochini genannt) sehr beträchtlich. Unter den fremden Nationen, von welchen Waren eingeführt werden, sind die Franzosen und Engländer die einzigen Europäischen, welche ihrem Handel eine vollkommene Einrichtung unter Aufsicht der hier befindlichen Consuln gegeben haben. Der Meerbusen von Salonichi, welcher ostwärts durch die Küste von Macedonien, westlich aber durch die von Salonichi begrenzt wird, erstreckt sich gegen 20 Französische Meilen weit ins Land hinein, und hat den großen Vortheil, daß die Schiffe an der Ostseite desselben überall bequeme und sichere Ankerplätze finden.

Salope, (Franz. Salopp) unreinlich, schmutzig. Eine Frau ist eine salope, d. i. deutsch heraus eben so viel als eine S... Man hat jedoch diese Benennung auch einem bekannten Frauenzimmermantel gegeben. — Saloperie, das schmutzige, unreinliche Wesen.

Salpeter: Diesen Namen führen die Neutralsalze, die durch Sättigung der Salpetersäure mit den Laugensalzen entstanden sind. Der gemeine oder prismatische Salpeter, der aus der Vereinigung dieser Säure mit dem Gewächss-Laugensalze entspringt, hat besonders diese Benennung erhalten. Dieser hat einen kühlend-salzigen, scharfen Geschmack und einen bitterlichen Nachgeschmack. Er schießt in schönen, großen Krystallen von sechsseitiger, prismatischer Gestalt an, mit gestreiften Seitenflächen und sechsseitig-pyramidalischen, gemeiniglich schräg abgestumpften, Endspitzen. Sie lösen sich zwar im Wasser leicht auf, verwirren aber an der Luft nicht und zerfließen auch nicht.

Man findet natürlichen Salpeter in Indien, wo man ihn von den Steinen und Erden abkehrt und Rehrsalpeter nennt; durch Auflöfung im Wasser, Durchsiehen und Anschiefen wird er gereinigt. In Spanien wird dergleichen auch gefunden. In Sicilien soll man ganze Salpeterhöhlen gefunden haben. In niedrigen und feuchten Verhältnissen, z. B. Kellern, Küchen, Ställen, die von Regengüssen gesichert sind, bereitet die Natur an den Mauern den unvollkommenen Kalksalpeter in größerer Menge. Auf Salpetersiedereien errichtet man in dieser Absicht Wände oder Haufen von Wasserschamm, kalkhaltigem Lehm, Bauschutt, Gassenkbericht, ausgelaugter Asche u. und begießt sie von Zeit zu Zeit, damit sie immer feucht erhalten werden, mit Urin, Mistjauche oder Wasser, auf welchen sich beim Zutritt der freien Luft nach völlig beendigter Fäulniß ein ähnlicher erdiger Salpeter erzeugt, der hernach von der Erde befreiet und in Vermischung mit Holz-asche und Kalk durch Wasser ausgelaugt und eingesotten wird, wobei sich die Säure mit dem zugefügten Laugensalze verbindet und als gemeiner Salpeter krystallisirt. Durch wiederholtes Auflösen, Einsieden, Abschäumen und Krystallisiren wird er geläutert und ist käufliches Produkt.

Am häufigsten wird der Salpeter zur Bereitung des Scheidewassers und des Schießpulvers angewendet. In der Arzneikunst wird er zur Reinigung der Luft und als ein harntreibendes, beruhigendes und kühlendes Mittel gebraucht.

Salpeterstoff: Gas f. Atmosphärische Luft.

Salze, (Lat.) salzige, scharfe oder saure Brühe. Salsamenten, eingesalzene oder mit Salz eingemachte Sachen, z. B. eingesalzene Fische.

Salta, eine von 9000 Menschen bewohnte Stadt im Spanischen Südamerika, im Vicekönigreich de la Plata, der Sitz des Gouverneurs.

Salterio, ein Persisches und Türkisches Instrument, mit Drathsaiten, das mit den Fingern, auch mit Stäbchen, besonders von dem Frauenzimmer, gespielt wird.

Der Salto mortale (der tödtliche Sprung) wird von den Seiltänzern derjenige ihrer Sprünge genannt, welcher die höchste Geschicklichkeit, aber auch die größte und gefährlichste Anstrengung erfordert, welche sogar bisweilen mit Lebensgefahr verbunden ist.

Salubrität, (vom Lat. salus, Heil, Wohlergehen) die Gesundheit, d. i. die gesunde oder heilsame Beschaffenheit, z. B. der Luft. — Salutiren, grüßen, begrüßen. Bei den Soldaten: den Ehrengruß machen, z. B. durch Niedersenkung der Fahne. Salutation, die Begrüßung. Im Sinne der katholischen Kirche ist die Salutation diejenige Ceremonie, wenn der Priester singt: Dominus vobiscum, und der Chor antwortet: et cum spiritu tuo.

Saluzzo, eine der vornehmsten Städte Italiens nicht weit vom Po, im Departement des Jura, unter Französischer Herrschaft.

Salva auctoritate judiciali, dem richterlichen Ansehen unbeschadet. Salva conscientia, ohne Verlegung des Gewissens, mit gutem Gewissen. Salva venia, mit Erlaubniß. — Salvo errore calculi, mit vorbehaltener Berichtigung der etwa eingeschlichenen Rechnungsfehler. Salvo honore judicis, dem richterlichen Ansehen unbeschadet. Salvo jure cujusvis, Jedermanns Rechten unbeschadet. Salvo jure quocunque, mit Vorbehalt jegliches Rechts. Salvo titulo, abgekürzt: S. T. mit Vorbehalt des Titels oder dem Titel unbeschadet, wie man zu setzen pflegt, wenn man den Titel nicht weiß, oder der Kürze wegen wegläßt. — Salvis exceptionibus, mit Vorbehalt der dawider zu machenden Einwendungen. Salvis omissis, mit Vorbehalt des Vergessenen, z. B. der Zinsen, Kosten u. salvis ulterioribus, mit Vorbehalt des Weiteren. (Die Wörter: salvo, salvo, salvis bedeuten in allen Zusammensetzungen soviel als mit Vorbehalt, oder unbeschadet.)

Salvator, (Lat.) der Retter, Heiland. — Salvatorium, der Schutzbrief. Salvationsschrift, die Vertheidigungsschrift. — Salviren, retten, in Sicherheit bringen. Sich salviren, sich verwahren oder schützen; desgleichen sich vertheidigen oder reinigen, z. B. wenn von einem Angeklagten gesagt wird, er habe sich salvirt.

Salvator Rosa s. Rosa.

Salve, (Lat.) sey begrüßt. In der Soldatensprache heißt Salve geben oder schießen, durch gleichzeitige Abfeuerung mehrerer Gewehre oder Kanonen eine Ehren- oder Freudenbezeugung ausdrücken. Eine Salve ist demnach ein Ehren- oder Freudenschuß. General Salve ist das Feuern der gesamten Armee nach einer gewonnenen Schlacht.

Die Salve-Garde heißt die Schutzwache, die ein General in Feindes Lande einem einzelnen Orte, Hause oder einer Person bewilligt, um vor Plünderung gesichert zu seyn. Die Verletzung einer solchen Salve-Garde wird mit dem Tode bestraft. — An manchen Orten wird auch eine gewisse Polizei-Miliz, welche besonders zu Wegschaffung der Straßenbettler bestellt ist, Salve-Garde genannt.

Der Salvus conductus ist ein Sicherheitsbrief, wodurch flüchtigen Personen von der Obrigkeit hinlängliche Erlaubniß mitgetheilt wird, um sicher und ungehindert, jedoch nur auf die darin vorgeschriebene Weise und Zeit, von einem Orte zum andern zu kommen oder auch sich an dem vorgeschriebenen Orte aufhalten zu dürfen. Besonders bezeichnet man damit dasjenige sichere Geleite, welches einem in Schulden gerathenen, dessen Vermögen zum Conkurs gekommen, von der Obrigkeit oder dem Landesherrn ertheilt wird, um wenigstens auf die in demselben festbestimmte Zeit vor einem Personal-Arrest sicher zu seyn.

Das Salz: Diesen Namen hat man einer eignen Hauptgattung der unorganischen oder mineralischen Körper gegeben, welche sich von den übrigen durch ihre Auflöslichkeit im Wasser und durch Erregung eines merklichen Geschmacks auf der Zunge unterscheidet. Wenige Salze finden sich in der Natur schon so gebildet, daß sie die beiden Haupteigenschaften in vollem Maße hätten und schon wie sie da sind gebraucht werden könnten; ihre Gewinnung beruht daher auf bergmännischen und ihre weitere Bearbeitung auf chemischen Handgriffen. Die meisten Salze sind entweder in vielem Wasser aufgelöst, als z. B. das Küchensalz, oder mit vielerlei fremden, erdhaften, metallischen und fetten Theilen verunreinigt, von welchen sie erst befreiet werden müssen. Wenn die Beimischung jener Substanzen nur obenhin, nicht innig ist, so ist das Wasser selbst das beste Scheidungsmittel; denn es löst die Salze vollkommen auf, die Erden, Metalle und Fette aber gar nicht: die Salze gehen in das Wasser über, die Erden und Metalle fallen zu Boden und die fetten, leichtern Theile schwimmen nach der Oberfläche. Die Auflöslichkeit der Salze im Wasser ist sehr verschieden; gemeinlich löst kochendes Wasser mehr und schneller auf als kaltes. Viele Salze lassen sich nur flüssig darstellen und werden daher stets flüssige genannt: andere hingegen nehmen zwar eine trockne Gestalt an, ziehen aber die Feuchtigkeit aus der Luft dermaßen an, daß sie leicht wieder zerfließen; diese heißen zerfließbare Salze. — Man hat überhaupt die Salze in zwei Ordnungen, a) in einfache und b) in zusammengesetzte, eingetheilt. Die Gattungen der ersten Ordnung sind die Säuren und Alkalien. Beide lassen sich als entgegengesetzt oder als Antagonisten betrachten, indem das

Hinzukommen der einen die besondern Kennzeichen und Eigenschaften der andern schwächt und beim Sättigungspunkt ganz aufhebt. Die Gattung der andern Ordnung sind 1) die Neutralsalze: diese entspringen als ein neuer zusammengefügter Stoff aus vollkommener Sättigung der Säuren und Alkalien, deren besondere Eigenschaften ganz verloren gegangen sind, und nur die allgemeinen Kennzeichen der Salze noch behalten haben; 2) Mittelsalze: bei diesen haben sich außer den Laugensalzen noch Substanzen aus der Klasse der eigentlichen Erden, der metallischen Erden oder Metallkalke mit den Säuren verbunden; und diese Salze zeigen entweder die sauren Eigenschaften gar nicht mehr oder doch nur in geringem Grade. 3) Metallische Salze. 4) Süße Salze oder Zucker.

Salzburg, ein ehemaliges souveraines Erzbisthum des Deutschen Reichs, nun ein Theil des Königreichs Bayern, welcher nebst 5 Landgerichten, dem Fürstenthum Berchtholdsgraden und einen Theil des ehemaligen Oesterreichischen Inn- und Hausruckviertels den Salzachkreis ausmacht. Salzburg liegt zwischen Tyrol, Kärnthen und Baiern. Das ganze Land, dessen Flächeninhalt 240 Deutsche Quadratmeilen beträgt, ist voll hoher Gebirge, die als eine Fortsetzung der Alpen aus Tyrol herüberstreichen. Viehzucht und Bergbau sind daher für die Einwohner, deren Anzahl gegenwärtig nicht viel mehr als 200,000 Menschen berechnet wird, fast die einzigen Beschäftigungen, über diese dann auch desto beträchtlicher und vortheilhafter; kaum wird ein Land im Deutschen Reiche die Viehzucht mit größerem Vortheil treiben als dieses. Eben so beträchtlich sind auch die Schätze aus dem Mineralreiche, so daß alle fürstliche Berg- und Hüttenwerke — die Goldbergwerke (das wichtigste zu Gasteln im Pongau) nehmen hierbei einen bedeutenden Rang ein — jährlich einen reinen Gewinn von 227,000 Gulden abwerfen. Auf dem Dürnberg unweit Hallein ist ein sehr berühmtes Salzbergwerk. Die daselbst gebrochenen Salzsteine werden in süßem Wasser zu Sohle aufgelöst, welche alsdann zu Hallein in so großer Menge gesotten wird, daß jährlich viele tausend Scheffel Salz ausgeführt werden können.

Im Jahr 1732 erlitt dieses Land durch den blinden Religionseifer eines fanatischen Fürsten einen höchst beträchtlichen Verlust, indem 30,000 fleißige Einwohner bloß darum, weil sie Protestanten waren, von dem damaligen unduldsamen Erzbischofe Firmian, trotz der nachdrücklichen Verwendungen des Corporis Evangelicorum zu Regensburg und mehrerer Mächte, zur Auswanderung gezwungen wurden. Das Brandenburgische Preußen nahm damals mehrere Tausend dieser Salzburger Emigranten, so wie Holland, England und Schweden viele von ihnen, auf. — Das Vordringen der Franzosen in das Herz von Oesterreich im Jahr 1797 brachte auch dieses Land in große Gefahr, von der es jedoch durch die abgeschlossenen Friedenspräliminarien befreit wurde. Im Jahr 1803 fiel Salzburg zur Entschädigung an den Erzherzog Ferdinand, Großherzog von Toscana, indem es säcularisirt und zur Würde eines Churfürstenthums erhoben wurde. Zu Folge des zwischen Frankreich und Oesterreich abgeschlossenen Friedens zu Pressburg ist es wieder an Oesterreich gefallen, und von

diesem den 13. März 1806 auch wirklich im Besitz genommen worden. Nach dem Wiener Frieden kam Salzburg an das Königreich Bayern. **Salzburg**, die ehemalige Residenzstadt liegt, an der Salza, über welche eine 379 Schuh lange Brücke gebaut ist. Diese Stadt ist schön gebaut, hat 685 Häuser und 16,000 Einwohner. Auf einem Berge liegt das feste Schloß. Zu bemerken sind die prachtvolle Dom- und ehrwürdige Dreifaltigkeitskirche nebst noch 24 Kirchen, das schöne ehemalige Residenzschloß, der Sommerpallast Mirabella, und verschiedene andere Palläste und Schlösser, das in einem Felsen gehauene Amphitheater u. s. w.

Salzdalum, ein ergiebiges Salzwerk nahe bei Wolfenbüttel, mit einem schönen Lustschlosse, zwei Gemäldesammlungen und einem Porzellan-Kabinette.

Salzfluß, ein Hautausschlag, welcher eine salzige Feuchtigkeit von sich gibt, und beim Abtrocknen eine weiße salzhähnliche Rinde bekommt. — **Salzgras**, der Oberste Vorgesetzte eines Salzwerks. — **Salzherr**, **Salzjunker**, ein Theilhaber an einem Salzwerke, auch **Pfänner** genannt. — **Salzpothe**, eine Salzhütte, in welcher das gemeine Küchensalz aus der Sohle bereitet wird. **Salzlecke**, eine Salzmasse, welche man dem zahmen Vieh und dem Wildpret zu lecken gibt. — **Salzsäure**, **Kochsalzsäure**, eine eigne mineralische Säure, welche man aus dem gemeinen Küchensalze gewinnt, indem man Vitriolöhl darauf gießt.

Die **Salzspindel** s. **Aräometer**.

Salzungen, eine kleine Stadt an der Werra in der Grafschaft Henneberg, dem Herzog von Sachsen-Meiningen gehörig.

Die **Salzwage** s. **Aräometer**.

Salzwedel, eine Churbrandenburgische Stadt in der Altmark von 865 Häusern und 4500 Einwohnern.

Salzwerk s. **Saline**.

Samajoren, heißen die Häupter der Indianer in Neu-England.

Die **Samariter**, eine alte heidnische Nation, welche aus verschiedenen Gegenden kamen, um das Land Israel, dessen Einwohner durch Salmanassar hinweggeführt worden waren, wieder zu bevölkern. Obgleich in der jüdischen Religion unterrichtet, behielten sie ihre Abgötter immer noch bei; und dieß war ein Grund, daß nach der Rückkehr der Juden aus Babylonien die größten Feindseligkeiten zwischen diesen beiden Nationen entstanden, die selbst auch dann noch fortdauerten, als späterhin die Samariter der Abgötterei entsagt hatten. Sie unterschieden sich nunmehr bloß dadurch von den Juden, daß sie nur die fünf Bücher Mosis als Religionsbücher annahmen, übrigens aber alle Tradition oder mündliche Ueberlieferung in der Religion verwarfen, auch ihren Gottesdienst auf dem Berge Garizim verrichteten. Es gibt noch heut zu Tage einige Samariter in Palästina, Syrien und Egypten, die die Arabische Sprache reden.

Samarland, eine große volkreiche Stadt in der Asiatischen Tartarei, wo eine muhamedanische Universität ihren Sitz hat.

Das *Sambre*- und *Maas*-Departement f. Frankreich.

Sambuca, (Lat.) war bei den alten Römern ein dreieckiges, mit Saiten von verschiedner Länge bezognes Tonwerkzeug. Desgleichen eine Kriegsmaschine, deren man sich zum Sturmlaufen bediente, eine Art Sturmleiter mit einer Vorrichtung, durch welche man gegen die feindlichen Geschosse möglichst geschützt ward.

Sameland f. *Lappland*.

Samische Erde, eine Siegelerde oder eine Art Psefenthon von der Insel *Samos*, die man aber jetzt nicht genauer kennt. — *Sämisches Leder*, heißt eine Art sehr weichen und geschmeidigen Leders, welches sich wie ein gewebter Zeug behandeln läßt, und auf der Narbenseite getragen wird. Man bereitet es von Ziegen: (Franz. *Chamois*, *Schamoa*, daher *sämis*ch), aber auch von Schaf-, Gemsen und Kalbfellen durch Mehl, Alaun und Weinstein. *Sämischerber* ist eben soviel als *Weißgerber*.

Die *Samnitter* waren ein berühmtes tapferes Volk in Unteritalien in der Landschaft *Samnium*, welche von den Sabinern abstammten, und den Griechen, als sie sich in Unteritalien auszubreiten suchten, den heftigsten Widerstand leisteten. Erst nach einem blutigen, 50 Jahre hindurch dauernden Kriege (unter dem Namen: der *Samnitische Krieg* bekannt), woran nach und nach ganz Italien Theil genommen hatte, und welcher erst im J. R. 482 völlig endete, wurden sie von den Römern zur Unterwerfung gebracht, und da sie diesen in dem Bundesgenossenkriege immer wieder aufs neue und heftigste zu schaffen machten, zuletzt von Sulla gänzlich geschlagen und so unterdrückt, daß ihre Macht ganz herabsank und sie nachher bloß auf Dörfern noch wohnten.

Die *Samojeden*, welche in dem Europäischen und Asiatischen Rußland, vom Jugrischen Gebirge bis an die Lena, wohnen, gehören zu den rohesten und unwissendsten Völkern des Erdbodens. Die Kälte des Climas längs des Eismeeres hat ihren Körper dergestalt zusammengedrückt, daß sie kaum vier Fuß groß sind. Ihr Aufenthalt in den unreinlichsten Hütten, die selten eine Oeffnung für den Rauchzug haben, macht, daß sie ein äußerst schmutziges und ekelhaftes Ansehen haben. Sie erkennen ein höchstes gutes und ein ihm untergeordnetes böses Wesen, beten aber beide eben so wenig an als die Götzenbilder, die sie haben, glauben übrigens eine Art von Seelenwanderung. Sie führen ein nomadisches Leben; und ihr einziger Reichthum ist das *Rennthier*, welches ihnen Nahrung, Kleidung und fast alle Bedürfnisse des Lebens gibt. (M. f. den Art. *Rennthier*.) An Rußland entrichten sie seit beinahe 300 Jahren einen jährlichen Tribut (Zissak), indem jede Mannsperon, die den Bogen führen kann, für 25 Kopeken ($\frac{1}{4}$ Rubel) Pelzwerk liefern muß.

Samorin, der Name der ehemahligen Beherrscher von Kasseut in Ostindien.

Samos, diese schon vor Alters ihrer Fruchtbarkeit wegen berühmte Insel des Archipelagus, gegen 100 Schritte vom festen Lande Kleinasien, welche gegen 16 geographische Meilen im Umfange und nicht über 12000 Einwohner hält, ist an sich selbst ein felsichtes Land,

dessen Berge alle aus weißem Marmor bestehen und mit Waldungen stark bewachsen sind. An der Nordwestseite der Insel liegt der große vorzügliche Hafen, Porto Vati genannt, in dessen Nähe man auch eine ziemlich große Stadt angelegt hatte, deren Einwohner aber, weil sie zu sehr von den Seeräubern beunruhigt wurden, dieselbe wieder verließen und sich in die Gebirge begeben mußten. Die Insel, deren Bewohner sich zur Griechischen Kirche bekennen und in deren Gebiet sich nur drei Türkische Familien, die des Kadi, des Aga und des Unteraga, befinden, gibt vortrefflichen Wein — der schöne Muskatel, Lerwein ist eins der wichtigsten Producte — rohe Seide, viel Hornig und Bauholz. Der Hauptort heißt Cora.

Sanaa, die vornehmste Stadt des glücklichen Arabiens in dem sogenannten Jemen, die auf 4000 Italienisch gebaute Häuser haben soll.

Sanae mentis, (Lat.) bei gesundem Verstande.

San Benito, (Ital.) hieß sonst das mit Flammen und Teufeln bemahlte Hemd, welches in Spanien den verurtheilten Regern angezogen ward, wenn man sie zum Scheiterhaufen führte, wie auch die auf gleiche Art bemahlte Mütze, welche man ihnen aufsetzte.

Sanct (a. d. Lat. — Franz. saint): heilig. Es ist dies ein Beiwort, welches den Namen der Heiligen eigentlich vorgesetzt wird; z. B. Sanct Paulus (und abgekürzt: St. Paulus. Es wird aber auch dieses Sanct — St. — vielen Orten vorgesetzt, z. B. St. Annaberg, St. Domingo, St. Denis, St. Petersburg u. s. f. — Es müssen daher auch diese Artikel in unserm Lexikon unter ihrem eigentlichen Namen aufgeführt werden.

Die Sanction heißt eigentlich die Kraft und Gültigkeit eines Gesetzes; diese ist vorhanden, sobald das Gesetz von dem Gesetzgeber genehmigt und bekannt gemacht worden ist, sollte auch gleich die Befolgung desselben erst auf einige Zeit hinausgesetzt worden seyn. Im weitern und allgemeinen Sinne aber versteht man unter Sanction jede Verordnung, in welcher der Gesetzgeber entweder etwas befiehlt oder verbietet — mithin jedes vorhandene Gesetz.

Sanctio pragmatica hieß bei den Römern unter der kaiserlichen Regierung ein solches Rescript, das der Kaiser auf ein von einer Gemeinheit (universitas) an ihn gerichtetes Gesuch erließ, in welchem er dasselbe entweder bewilligte oder abschlug. Der Grund, daß ein solches kaiserliches Rescript ausschließungsweise S. pragmatica genannt wurde, war, weil die Kaiser, ehe sie auf einen solchen Antrag resolvirten, vorher denselben ihren Ministern und Räten vorlegten, damit sie als Leute von Kenntnissen und Erfahrungen, die gleichsam in die Regierungsgeschäfte eingeweiht waren, und welche in der Lateinischen Sprache pragmatici genannt werden, ihr Gutachten darüber gaben.

In Deutschland endlich muß man dem Ausdrucke Pragmatiche Sanction in historischer und staatsrechtlicher Hinsicht einen von der Hauptbedeutung sehr abweichenden Begriff unterlegen. Kaiser Karl VI. nämlich traf zu. Vorthail seiner weiblichen Descendenz im Jahre 1713 die Verfügung, daß, im Fall er ohne männliche Nach-

kommen versterben würde, in seinen gesammten Oesterreichischen Staaten (welche zwar schon Weiberlehen waren, wo aber wegen der eigentlichen Successionsordnung noch nichts Verbindliches festgesetzt worden war) künftig auch unter seinen Prinzessinnen das Recht der Erstgeburt gelten, und daß nur erst nach gänzlichem Abgange seiner Töchter und deren männlicher und weiblicher Descendenz die Succession auf die beiden Töchter seines ältern verstorbenen Bruders, Kaiser Josephs I. und endlich auch nach deren Abgange an die Descendenz der Leopoldischen Prinzessinnen, zuletzt aber an die weiblichen Nachkommen Ferdinands I. kommen sollte. Dieser Verfügung nun legte man um deswillen den vielbedeutenden Namen *Pragmatische Saction* bei, weil es ihrem Urheber nur erst mit vieler Mühe und Anstrengung, ja mit nicht ganz unbedeutenden Aufopferungen, gelang, sowohl den Beitritt der nächsten und wichtigsten Interessenten, des Churfürsten von Baiern, nachherigen Kaisers Karl VII. so wie des Königs von Pohlen und Churfürsten von Sachsen, August II. an welche die beiden Josephinischen Prinzessinnen vermählt waren, derselben zu verschaffen, als auch die Garantie der größten Monarchen, z. B. des Kaisers von Rußland, der Könige von Preußen, Frankreich, Spanien und der gesammten Stände des Deutschen Reichs zu erhalten. So gut nun also auch Karl VI. durch diese Sanction und die darin eingeführte weibliche Primogenitur dem nach seinem Tode zu befürchtenden Regredient Rechte vorgebaut und für seine Prinzessinnen und deren Descendenz gesorgt zu haben glaubte; so wurde doch zwei Jahre nach seinem Hintritte diese Sanction, von den beiden Josephinischen Schwiegersöhnen, dem Churfürsten von Baiern und dem König von Pohlen, (1742) angefochten. Maria Theresia, welche nach ihres Vaters Tode von seinen Staaten Besitz genommen hatte, sollte zum Abtritt eines oder mehrerer Länder gezwungen werden. Wie wenig indessen diese Absicht erreicht wurde, darüber sehe man weisläufiger den Art. Maria Theresia.

Sanctori Wage, eine von dem Arzte Santori oder Sanctorius, der im 17ten Jahrhunderte zu Padua und Venedig lebte, erfundene Wage, besteht in einem an einer Schnellwage hängenden Stuhle, vermittelt welcher der Mensch den Ab- und Zugang seiner Körperschwere täglich und stündlich ohne fremde Beihülfe, erforschen kann.

Die *Sandale* war bei den Griechen, und zwar besonders bei den Damen, eine Art Pontoffel oder vielmehr Pantoffelsohle, die nur bloß in den Zimmern angelegt wurde. Es wurde nach und nach ein außerordentlicher Luxus damit getrieben; und die vornehmen Damen hatten besondere Pantoffelträgerinnen, die sie ihnen nachtragen mußten. — Uebrigens heißt auch noch in der Schiffersprache *Sandale* eine Art Fahrzeug auf dem Mittelländischen Meere, welches dazu dient, die großen Schiffe zu entlasten.

Sandbad, heißt die Einsenkung eines kranken Gliedes in warmen Sand. — *Sandbank*, eine lange Sandstrecke im Meere. — *Sandbruch*, *Sandschelle*, ein mit Flugsand überschwemmter Platz. — *Sandgut*, die schlechteste Sorte des Tabaks; die unter-

sten Blätter am Stocke, welche mit Sand beschmutzt sind und fahl werden. Sandmumie, ein in heißen Ländern unter dem Sande zur Mumie eingetrockneter menschlicher oder thierischer Leichnam.

Das Sandelholz (Santalholz) ist ein hohes, dichtes, schweres Holz von dem Stamme eines Ostindischen Baumes (besonders auf der Insel Timor, der Koromandellüste, Koscinschina &c.), welcher ungefähr in der Größe eines Eichbaums wächst. Es gibt weißes und gelbes Sandelholz, wovon das letztere, welches von alten Bäumen genommen wird und einen starken aber angenehmen aromatischen Geruch hat, das vorzüglichste ist. Bei uns wird es vorzüglich von Apothekern und Kunstschlern &c. verbraucht. — In Indien stößt man es zu Pulver und macht einen Brei davon; die Chinesen räuchern damit. Noch gibt es eine dritte Art von rothem Sandelholz, auch Kalliaturholz genannt, welches hauptsächlich zum Färben gebraucht wird, aber von einem ganz andern Baume herkommt.

Der Sander (Zander), ein länglicher mit rauhen oder scharfen Schuppen bedeckter Fisch, auf dem Leibe mit schwarzen Flecken gesprenkt und mit graublauen Flossfedern versehen, wird häufig in der Oder oder Spree, auch in den Niederlausitzischen Teichen gefangen, hat sehr gutes, wohlschmeckendes und nahrhaftes Fleisch und wird auch, eingesalzen und geräuchert, sehr weit verschickt. Seine Länge erstreckt sich bisweilen auf eine Elle.

Das Sanderach, Sanderach, ist ein helles, blaßgelbes Harz, welches in den warmen Ländern aus den großen Wachholder oder den Cederbäumen herausfließt, sobald man die Rinde derselben aufrißt. Es ist durchsichtig, trocken und von einem harzigen Geschmack, aber, wenn man es verbrennt, von einem eindringenden, lieblichen Geruch. Man braucht dasselbe theils zum Räucherpulver, theils zum Firnis für Lackirer, theils zum Planiren der Bücher und Abreiben des Schreibpapiers &c. Im Bergbaue wird jedes gummöse Mineral Sanderach genannt.

Sandiz, ein rothes, aus falschirtem Bleiweiß bereitetes Pulver, das an Farbe und Geruch der Mennige ähnlich ist und zur Mahlerei gebraucht wird.

Francesca Cuzzoni, verehel. Sandoni (geb. zu Parma ungefähr 1700), die berühmte Rivalin der Faustina Hassse, genoss zuerst bei Lanzi den besten Unterricht, und nahm bei ihrem ersten Auftritt auf dem Theater aller Herzen so ein, daß man sie nachher nicht anders als die goldne Leier nannte. Seit 1722 sang sie in London vier Jahre lang mit dem ungetheiltesten Beifall, der sie aber endlich gegen Handel, welcher in seinen Compositionen immer Rücksicht auf ihre Stimme genommen hatte, eigensinnig und halsstarrig machte. Dieser sagte sie einst, als sie sich weigerte, eine Arie von ihm zu singen, mit den Worten: „Ich weiß, daß Sie ein Teufel sind, aber ich will Ihnen zeigen, daß ich Beelzebub seyn kann.“ beim Leibe und schwur, sie augenblicklich zum Fenster hinaus zu werfen, wenn sie ihm nicht sogleich gehorchte. Diese Galanterie unterblieb nun zwar, weil sie sich endlich fügte: allein er trat nun von Stund an mit der

Fauſtina Haſſe in Unterhandlung; und die Sandoni hatte nun die gefährlichſte Nebenbuhlerin, ſo daß auch endlich zur großen Unruhe der Theater-Direction zwei der anſehnlichſten und hiſtoriſchen Partien entſtanden, wo aber endlich doch die Fauſtina auf eine Zeit länger das Feld behielt. Sandoni ging endlich 1729 nach Wien, wo ſie zwar ſehr großen Beifall erntete, aber wegen der ungeheuren Forderung von 24,000 Gulden jährlichem Gehalt nicht angenommen wurde. In Holland gerieth ſie Schulden halber ins Gefängniß, und als ſie nachher 1748 wieder auf dem Londner Theater erſchien, fand ſie nicht mehr die vorigen Bewunderer: ſie ſtarb endlich in der drückſten Armuth zu Bologna 1770. Schön war ſie nicht, aber ihre von Natur angenehme und helle Stimme wußte ſie nach und nach in Verbindung mit einem leichten ungekünſtelten Vortrage ſo zu verſchönern, daß ſie eben jene Bewunderung erregte und immer den Zuhörern Thränen zu entlocken wußte.

Der Sandſchak oder Sandjeak heißt bei den Türken eine Fahne oder Standarte: ſie iſt grün und weit geringer als der Koſchweif. Der Inhaber dieſer Fahne, der nicht allein im Kriege einen Trupp des Heeres anführt, ſondern auch einen kleinen Diſtrict Landes zu verwalten hat, heißt ebenfalls Sandſchak, und ſein Diſtrict ſo wie ſeine Würde Sandſchakſchaft. Er ſteht unter den Paſcha's und Beg's.

Die Sandwich's Inſeln ſind eine Anzahl Inſeln, welche in Australien liegen und vom Capitain Cook zuerſt entdeckt wurden. Durch ihren lebhaften Handel mit den Amerikanern und nachher den Europäern haben die Bewohner derſelben neuerlich einen Grad von Cultur erlangt, der ſie beinahe nicht mehr unter die Wilden zählen läßt. Die Zahl der Inſeln — welche ein vortreffliches Clima, vielen Ueberfluß an Früchten, beſonders Zuckerrohr, Brotfrucht-Baum und Fiſch, haben, überdieß Sandelholz, Perlenmutter, auch einige Perlen unter ihre bedeutenden Producte zählen — beläuft ſich auf ſiebzehn, unter denen Wohu die angenehmſte und ſchönſte, Dwheih aber die größte und am meiſten bevölkert — ſie wird ungefähr auf 150,000 Seelen geſchätzt — und dadurch merkwürdig iſt, daß hier Cook das Ziel ſeiner Entdeckungen fand und — erſchlagen wurde (ſ. den Art. Cook); ein Unglück, das aber von den Einwohnern noch bis jetzt auf das tiefſte betrauert wird. — Die Bewohner dieſer Inſeln, die überhaupt im Verhältniß zu ihrer Größe und Fruchtbarkeit außerordentlich gut bevölkert ſind, zeigen ſich in jeder Rückſicht ſcharſinniger und haben weit größere Kenntniſſe als die Otahetier. Tamahama, König von Dwheih, iſt jetzt einer der mächtigſten und klügſten Beherrſcher auf dieſen Inſeln, und ſein Eroberungsgeiſt droht mehreren derſelben die Unterjochung.

Sandyhook. (Engl. Sandyhuh) eine Handelsſtadt in Neu-York in Nordamerika, die aus ungefähr 2500 Häuſern beſteht, eine Meile lang, und eine halbe breit iſt. Der Auſterfang iſt hier ein wichtiger Erwerbszweig.

Sanſtgedacht heißt ein gedecktes, ſanft und lieblich klingendes Orgelregiſter.

Sangerhausen, eine Sächsishe Stadt in der Nähe des Harzes, wo in 700 Häusern 5000 Menschen leben.

Sangrec, ein Getränk aus Portugiesischem Weine, mit Zimmt und Muskatblumen vermischt.

Sanguibar, ein östliches Küstenland von Südafrika, ungesund, aber reich an allerlei Getreidearten und Früchten, auch besonders an Elfenbein. Die Einwohner gehen fast ganz unbekleidet.

Sanguinisch, (Lat.) blutreich, leichtblütig. Uneigentlich: lebhaft, schwärmerisch; bisweilen auch: leichtsinnig, zu Ausschweifungen geneigt. Ein **Sanguiniker**, ein Vollblütiger, ein Hitzkopf, Brauskopf. **Sanguinisches Temperament**, die vollblütige Körperstimmung; das leichte, lebhafteste Wesen.

Der **Sanhedrin**: dies syrische Wort (im Griech. **Synedrion**) heißt eine Versammlung mehrerer Leute, die zu gewissen Berathschlagungen zusammenkommen. Bei den Juden war es der Gerichtshof, der, aus Priestern, Leviten und Ältesten des Volks bestehend, sich in jeder Stadt befand, und in den Thoren gehalten wurde, um über entstandene Streitigkeiten zu entscheiden. Außer diesen Gerichten war nun aber zu Jerusalem der große Sanhedrin, oder das große Synedrion — Luther übersetzt es: den hohen Rath — welcher über alle die Streitigkeiten, die von den kleineren Gerichtshöfen nicht geschlichtet werden konnten, entschied. Es bestand aus 71 Mitgliedern, wozu aber nur verständige weise Männer von guter Familie und gutem Ruf gewählt wurden. Der Präsident und der nächste nach ihm hatten das höchste Ansehen und die höchste Gewalt, so wie denn überhaupt die Gewalt dieses Collegiums sehr groß und die höchste Instanz war, und fast der königlichen Macht gleich kam. Dieses Gericht, dessen Untersuchungen nicht bloß über alle religiöse und Civilangelegenheiten, sondern auch über Krieg und Frieden und sonstige öffentliche Angelegenheiten sich erstreckten, hörte erst mit dem Untergange der Stadt Jerusalem auf. Daß in der neuesten Zeitgeschichte ein von dem Französischen Kaiser veranstalteter großer Sanhedrin der Juden diesen Gegenstand wieder aufs neue ins Gedächtniß gebracht hat, haben unsere Leser bei dem Art. **Juden** gesehen.

San Ildefonso, eine Stadt in der Spanischen Provinz Alcastilien, 2 Meilen von Segovia, ein königliches Lustschloß mit einem Orte, wo sehr schöne Spiegelgläser gegossen werden.

Sanität, (Lat.) die Gesundheit. **Sanitäts-Collegium**, der Gesundheitsrath.

Sans, (Franz. **sans**) ohne. **Sans comparaison**, (sanz Komparafong) ohne Vergleich. Man gebraucht diesen Ausdruck, wenn man zwei Dinge mit einander vergleicht, ohne sie jedoch einander gleich stellen zu wollen; z. B. kleine Kinder sind sans comparaison wie junge Thiere; d. h. sie sind diesen ähnlich, jedoch keinesweges gleich. — **Sans compliment**, (—fongplimang) ohne Compliment, ohne Umstände. — **Sans doute**, (—dutt) ohne Zweifel, allerdings. — **Sans façon**, (—fassong) ohne Umstände; z. B. er ist ein Monsieur sans façon, (Mosje Sangfassong) d. i. ein junger Herr, der sich mehr herausnimmt, als ihm gebührt, oder der sich nicht an den

Wohlstand kehrt. — *Sans pareil*, (—parellj) sonder Gleichen. — *Sans prendre*, (—prangd'r) ohne zu nehmen, d. h. im L'hombre: ohne seine Karten wegzuerwerfen und andre dafür zu nehmen, oder: Solo spielen. — *Sans rime et sans raison*, (—rihm e sang räsang) ohne Grund und Ursache, ins Blaue oder in den Tag hinein; z. B. so absprechen oder handeln. — *Sans souci*, (Sangsuſi) Sorgenfrei. So nannte Friedrich der II. das von ihm erbaute vortreffliche Lustschloß bei Potsdam; daher denn auch mancher Andre sein Lustschloß oder Landhaus sein *Sanssouci* nennt.

San Sacramento, ein zum Vicekönig de la Plata gehöriger Ort im Spanischen Südamerika; der Aufenthalt reicher Kaufleute.

Sansculotte, diese in der Französischen Revolution sehr oft zum Spottnahmen, überhaupt aber im Laufe der Revolution sehr bekannt gewordene Benennung bezeichnet eigentlich einen Menschen, der keine Beinkleider hat — *sans Culotte*. Mercier schildert in seinem *Tableau de Paris* die Bewohner der Vorstädte St. Antoine und St. Marceau im eigentlichen Sinne als Hosenlose; und diese waren es denn auch, welche, da sie bei den verschiedenen revolutionairen Auftritten ohne jenes Kleidungsstück, oder dasselbe auf Piken einhertragend, erschienen, der aristokratischen Parthei Veranlassung gaben, ihnen jenen Spottnahmen beizulegen, der aber nachher zur bleibenden Benennung für die Volksparthei wurde, so daß jeder Bürger und Vertheidiger des Vaterlandes sich diesen Namen als ehrenvoll beilegte.

Sansjupon, (Franz. Sangschüpong) eine Rocklose, ein Weib ohne Rock, in demselben Sinne, wie *Sansculotte*.

San Sebastian, eine Stadt in der Spanischen Provinz Biscaya, hat 8000 Einwohner, die sich vom Handel mit Eisen, Stahl, Wolle &c. ernähren.

Die *Sanskritsprache* (*Sanskritta* oder *Samskrit*) ist die heilige und geheime Sprache der Braminen in Hindostan, in welcher die Bücher der Hindu religion, *Wedams* oder *Wedas* genannt, abgefaßt sind, und welche für so heilig gehalten werden, daß sie Niemand als ein Bramin lesen darf. Sie ist eine der ältesten und reichhaltigsten unter allen bekannten Sprachen, und dient den Braminen, um ihre Kenntnisse dem Volke zu verbergen und insgeheim ihre Macht auszubreiten; aber über ihren Ursprung ist man noch nicht einig. Jones (in s. Abhandl. über die Gesch. u. d. Alterth. Asiens, Bd. 1.) findet zwischen ihr und der Griechischen, Lateinischen, alten Celtischen und alten Persischen Sprache eine vielfache Aehnlichkeit, so, daß er vermutet, daß alle diese Sprachen aus einer längst verloren gegangenen Ursprache entstanden wären: der Arabischen ist sie jedoch sehr unähnlich; und etwas Charakteristisches von ihr ist, daß sie viel zusammengesetzte Wörter von beinahe zwanzig Silben hat, die keineswegs ein Product des Scherzes sind. Sie zählt 50 Buchstaben, und ist auch von einigen gelehrten Europäern in Ostindien mit unglaublicher Mühe studirt worden; ja man hat selbst Druckereien angelegt, in

denen ihre Lettern, die der gemeine Hindu nicht lesen kann, befindlich sind, z. B. zu Calcutta in Bengalen. Auch befand sich eine solche sehr kostbare Lettern-Sammlung zu Rom in der Druckerei der Propaganda, wo sie jedoch jetzt nicht mehr ist, seitdem in den neuesten Zeiten die Franzosen die dasigen äußerst seltenen Sammlungen von fremden Lettern mit nach Paris nahmen.

Santa Fe, die Hauptstadt von Neu-Mexico im Spanischen Nordamerika.

Der Bierbrauer Santerre hat sich in der Französischen Revolution bei mehreren Gelegenheiten in Paris ausgezeichnet. Er war ein begüterter Bürger in der Vorstadt St. Antoine, und leitete die Volksbewegungen, welche während der Revolution immer ihren Ursprung von daher nahmen, weil eine Menge des niedrigsten Pöbels daselbst wohnte, der sich um einen guten Preis an die Aufwiegler und Unruhestifter verkaufte. Santerre wußte durch eine gewisse Würde in seinem Betragen den Pöbel ganz nach seinem Willen zu lenken; an seiner Spitze half er die Bastille mit erobern und drang am 20. Juni 1792 ins königliche Schloß. Immer war er auf der Seite der herrschenden Parthei. Er stieg bis zu der Würde eines Generalcommandanten der Pariser Bürgermiliz, und in der Folge erhielt er sogar ein Commendo gegen die Vendeer. Nach dem Sturze des Schreckenregiments kehrte er zu seiner ehemahligen Beschäftigung, der Bierbrauerei, zurück. Uebrigens ist Santerre nicht der erste Bierbrauer, der eine wichtige politische Rolle in der Geschichte gespielt hat; Jacob d'Artevelle spielte im vierzehnten Jahrhundert in Gent eine ähnliche, und erwarb sich ein Ansehen und eine Macht, welche vorher kaum die Grafen von Flandern besessen hatten. Er verjagte mit seinem Anhang den Grafen Ludwig, nöthigte den Adel und die Begüterten, das Land zu verlassen, nachdem er sie zuvor ihres Vermögens beraubt hatte, und beging mehrere Handlungen der willkürlichsten Tyrannei; diese Herrschaft übte er über 10 Jahr aus, worauf er endlich von seinen Gegnern in einem Volksaufstand erschlagen wurde.

Sant-Officio, das heilige Amt, heißt in Spanien die Inquisition.

Santon heißt bei den Muhamedanern ein für einen Heiligen oder Propheten geachteter Mönch oder Einsidler.

Santorin, eine von den Inseln des Archipelagus, wo die Baumwollenbäume ohne Pflege gedeihen. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 12000. Eigentlich ist diese Insel nichts als ein mit einer fruchtbaren Erdrinde bedeckter Bimsstein, der sich aus dem Meere erhoben hat, und dennoch gehört sie zu den reichsten Inseln des Archipels.

Saone: Departement s. Frankreich.

Sapaju's, eine Art sehr kleiner Affen oder Meerlappen mit Kollschwänzen in Südamerika.

Sapaten s. Zapaten.

Saphat, in Palästina, ein meistens von Juden bewohnter Ort, die hier eine hohe Schule haben.

Der Saphir (Sapphir), ein Fossil, das unter das Kieselgeschlecht gehört. Die gewöhnliche Farbe ist berlinerblau, die in der Höhe sehr verschieden ist und vom Hohen bis ins Blasse, ja bis ins Weiße, sich verläuft; dunkel violettblau, ins Schwarze sich ziehend kommt er selten vor. Man findet ihn in Böhmen, Schlessien, auch in Chursachsen: den schönsten aber bekommt man aus Ostindien, vorzüglich aus Pegu und von der Insel Ceylon, theils in stumpfeckichten Stücken und runden Körnern, theils in sechsseitigen doppelten oder auch nur einfachen Pyramiden, auch vollkommen sechsseitigen Säulen krystallisirt; diese Krystalle sind auf der Oberfläche in die Quere gestreift. Uebrigens kommt er in Rücksicht der Härte gleich nach dem Rubin. Seine eigenthümliche Schwere ist 4,090, die des Orientalischen aber nur 3,562. Der Saphir läßt sich auch von verschiedener Farbe nachmachen; dieser künstliche Saphir ist aber an seiner geringen Härte leicht zu erkennen.

Sapientia, (Lat.) genug für den Verständigen. — Sapienza, (Ital.) Weisheit; so heißt die Universität in Rom.

Saporogische Cosaken, s. Cosaken.

Die Sappe (a. d. Franz.) hieß bei den Alten die Untergrabung einer Mauer durch Widder, Mauerbrecher u. dergl. Jetzt versteht man darunter einen durch die Erde gegrabenen Weg, den man aus den Laufgräben unter dem Glacis und dem bedeckten Wege fort bis in den Graben der Festung — zieht. Daher.

der Sappeur (spr. Sappöhr): ein solcher, der zum Sappiren (zum Unterminiren der Mauern) gebraucht wird.

Sapphische Verse, sind eine Art Verse, die von der Griechischen Dichterin Sappho den Rahmen haben. Sie sind auch im Deutschen mit kleinen Abänderungen häufig nachgeahmt worden; z. B. in dem Liede von Haller:

Freund, die Tugend ist kein leerer Name;
Aus dem Herzen quillt des Edlen Same,
Und ein Gott ist, der der Berge Spitzen
Röthet mit Blüthen.

Sappho, eine berühmte Griechische Lyrische Dichterin, die 612 Jahre vor Christi Geburt zu Mitylene auf der Insel Lesbos geboren wurde. Ihr feuriges Temperament verursachte ihr einen übeln Ruf, der selbst bis jetzt noch nicht ganz unterdrückt ist. Man weiß aber viel zu wenig von ihren Lebensumständen, als daß man geradezu über sie absprechen könnte. Sie verließ, der vielen Krankheiten und Neckereien müde, ihre Vaterstadt und begab sich nach Sicilien; aber auch hier brachte sie eine unglückliche Liebe aufs neue so sehr in Verzweiflung, daß sie sich endlich aus Gram von den Leukadischen Felsen ins Meer stürzte. Nur zwei Oden und einige Fragmente sind uns von ihr übrig, und diese machen uns den Verlust ihrer übrigen Werke um desto empfindlicher. Plato selbst nannte sie die zehnte Muse.

Die *Sarabande*, ein kleines, für den Tanz eingerichtetes Tonstück von ungeradem ($\frac{3}{4}$ oder $\frac{2}{4}$) Takt, bestehend aus zwei Theilen, deren jeder gemeiniglich acht Takte hat, von langsamer, gravitatischer Bewegung. Er rührt aus Spanien her, wo er vormahls mit Castagnetten getanzet wurde, mit viel Würde und Majestät verbunden, aber heut zu Tage außer Gebrauch ist.

Saracenen, ein aus Arabien stammendes Volk, welches Muhammeds Lehren zuerst annahm, und ihn auf seinen Kriegszügen begleitete. Man nannte daher die Muhamedaner anfänglich überhaupt *Saracenen*. In neuern Zeiten gebraucht man wohl auch diesen Ausdruck, um Völker zu bezeichnen, welche ihre Kriegszüge durch ungewöhnliche Verheerungen auszeichnen, Gelehrsamkeit und Kunst verachten, und darin den ältern *Saracenen* gleichen, die mit den Schätzen der Bibliothek zu Alexandrien ihre Wäber heigten.

Saragossa, *Baragoza* die Hauptstadt des Spanischen Königreichs Aragonien liegt in einer fruchtbaren Gegend am Ebro. Sie ist groß und schön gebaut, hat 4700 Häuser und gegen 42,000 Einwohner. Sie hat einem Erzbischof, zwei prächtige Domkirchen, 14 Pfarrkirchen und enthielt vor der letzten Revolution in Spanien 40 Klöster. Die Kollegialkirche unserer lieben Frauen zum Pfeiler, enthält ein berühmtes Marienbild und einen großen Kirchenplatz. Auf einer hohen Säule von feinem Jaspis steht ein hölzernes Marienbild, das ganz mit Edelsteinen bedeckt ist und daher einen solchen Glanz von sich wirft, daß man es oft nicht ansehen kann. Die Wände der Kapelle sind mit Vergoldungen, goldenen Wandleuchtern und Edelsteinen überhäuft, die von einer großen Anzahl silberner Lampen und Wachskerzen erleuchtet werden. Wenigstens verhielt sich die Sache so vor besagter Revolution. In *Saragossa* ist ferner eine Universität, eine Akademie der Künste, eine patriotische Gesellschaft, eine Oekonomie- und Handlungsschule, mehrere preiswürdige Industrie-Anstalten, Branntweinbrennereien, Seiden-, Wollen- und Huth-Manufakturen. Als im Jahr 1808 ganz Aragonien im Insurrektionszustand begriffen war, stellte die Stadt *Saragossa* durch ihre unerwartete Vertheidigung ein Beispiel dar, welches in der ganzen neuern Kriegsgeschichte nicht leicht seines Gleichen hat. Ohne auf den Titel einer Festung Anspruch machen zu können, bloß mit alten Mauern, Thürmen und Gräben umgeben, verwandelte *Saragossa* seine Vorstädte in Außenwerke, seine Klöster in Festungen, seine Häuser in Kastele; aber das wichtigste Bollwerk war die eiserne Beharrlichkeit seiner Vertheidiger. In dieser Verfassung schlug es in den Sommermonathen des Jahrs 1808 gegen 40 Angriffe ab und zwang einem mächtigen in allen Kriegskünsten geübten und sieggewohnten Feind zum Rückzuge. Späterhin stellte es ein zweites Numantia und Sagunt dar, indem es eine beinahe dreimonathliche Belagerung aushielt, welche zuletzt von einer Armee von 60,000 Mann betrieben wurde. Die Stadt hielt eine unglaubliche Menge Kanenschüsse und Bombenwürfe aus; Minen zerstörten einen Theil ihrer Gebäude; aber ein jeder Schritt, den die Belagerer vorwärts thaten, mußte mit Blut erkaufet werden. Erst als zwei Drittheile von *Saragossa* der überwie-

genden Kunst des neuern Angriffssystems unterliegen mußte, ergab sich der Ueberrest den 21. Februar 1809.

Saraks heißen die Hof- und Stallknechte des Türkischen Kaisers.

Sarannen hießen die Lehrlinge der Barden und Druiden.

Saratow, eine Russische regelmäßig angebaute Manufakturstadt an der Wolga.

Sarbrücken (Saarbrücken), welches die Fürsten von Nassau-Saarbrück bis zum Luneviller Frieden als eine reichsunmittelbare Grafschaft besaßen und regiert haben — ohne daß es jedoch Lehn, sondern beständiges Reichsallodium gewesen; so daß bloß die Zollgerechtigkeit über dieses Land die regierenden Fürsten vom Reiche zu Lehn nahmen — liegt auf der linken Seite des Rheins, grenzt gegen Morgen an Zweibrücken, an die ehemalige Nassauische Herrschaft Ottweiler, gegen Mittag und Abend an Lothringen und gegen Mitternacht an Lebach und Schauenburg, und gehörte nach der alten Einteilung Maximilians I. zum Oberrheinischen Kreise. Wegen dieser Grafschaft sowohl als wegen der übrigen Besitzungen waren ehemals die Fürsten von Sarbrück Reichsstände im Wetterauischen Grafen-Collegium, sonderten sich aber davon ab, weil die jüngere Linie, Nassau-Diez-Drantsch, zwei Virilstimmen im Fürstenrathe erhalten hatte. Sarbrücken hat treffliche Waldungen, auch werden Steinkohlen und Eisen in Menge gewonnen; und was den Einwohnern der für Getreide wenig ergiebige Boden versagt hat, das ersetzt ihnen der ansehnliche Handel wieder. — Die Hauptstadt dieses Ländchens ist Sarbrück, von etwa 200 Häusern, mit einem schönen Residenzschlosse, an der Saar gelegen, worüber eine schöne steinerne Brücke gebaut ist. — In den sämtlichen Sarbrückischen Landen ist die evangelischlutherische Religion die herrschende. Und da dieselben auf der linken Rheinseite liegen und an Frankreich, zu Folge des Luneviller Friedens (1801), abgetreten werden mußten, so sind die Fürsten von Nassau-Sarbrück zugleich mit den Fürsten von Nassau-Usingen und Nassau-Weilburg auf der rechten Seite des Rheins durch einige Mainzische, Trierische und Eöllnische Besitzungen entschädigt worden.

Sarcasmen. Ursprünglich heißt Sarcasm der hohnsprechende Jubel über den gefallenen Feind; im gewöhnlichen und allgemein angenommenen Sinne aber sind Sarcasmen beißende Spöttereien, Anzüglichkeiten von der bitteren Art. Sarcastisch heißen Bitterkeiten der Art, die gleichsam durch Mark und Bein dringen; und eine Person oder auch ihren Witz nennt man sarcastisch, wenn es ihr habituell ist, wenn man es als einen Zug ihres Charakters ansehen muß, sich solche Bitterkeiten gegen Andre zu erlauben. Sarcasmen, welche einer Person alle Liebenswürdigkeit entziehen, kleiden keinen Menschen gut, am wenigsten — das zweite Geschlecht.

Sarcophag, (Griech. eigentlich Fleischfresser) ein leichter, schwammiger, zerreibbarer Stein, den die Alten zur Auführung der Grabstätten gebrauchten, damit die toten Körper verzehrt werden möchten, ehe die Fäulniß sie angriffe. Sarcophag heißt daher auch ein

Conv. Lex. Fünfter Band.

K

im Geschmack des Alterthums erbautes fargbformiges Grabmahl. — Sarcophaga (medicamenta) ägende und fleischverzehrende Arzneimittel. Sarcotica, fleischmachende Arzneimittel, d. i. eben so viel als heilende.

Sardanapal, der legte unter den Assyrischen Königen, war, nach dem Berichte des Justinus, der größte Weichling und Wollüstling, der, anstatt auf die Erhaltung seines von seinen Vorgängern, Ninus und Semiramis, so sehr erweiterten Reichs bedacht zu seyn und dasselbe mit wohlthätigen Gesetzen zu beschenken und zu regieren, bloß für's zweite Geschlecht lebte und diesem gemäß als Weib sich benahm und als Weib handelte. Kein Wunder, wenn die Statthalter der Provinzen Medien und Babylonien, welche leider! seine Schwäche kannten, sich endlich wider ihn empörten und ihn bekriegten, wenn es dem ersten, dem Arbaces, gelang, einen so weichtichen, weibischen König zu besiegen und das alte Assyrische Reich in ein neues, in das Medische, umzuschaffen, sich selbst aber auf den Königsthron zu schwingen. Sardanapal — dieser durch seine Ausschweifungen unglücklich gewordene König, nahm, da er sich von dem Arbaces überwunden und keine Rettung mehr für sich sah, endlich noch das traurigste Ende, indem er sich in seinem Pallast zu Ninive einschloß und mit allen seinen königlichen Schätzen verbrannte.

Sardellen sind kleine Feringe, die im Mittelmeere, besonders bei Sardinien gefangen werden.

Sarder, (Lat. Sarda) ist der alte Name des Carniols, von dem Griechischen Lande, wo er sonst am häufigsten gefunden ward, so genannt.

Sardes, eine Stadt in Natolien oder Anadolys (in der Asiatischen Turkey). Sie war vor Alters die Hauptstadt des Königreichs Lydien und die Residenz des reichen Crösus.

Sardinien, Insel und Königreich im Mittelländischen Meere, gegen Osten am Tyrrhenischen, gegen Süden am Afrikanischen und gegen Westen am Sardinischen Meer, auf der Nordseite aber von der Insel Corsica nur durch die Meerenge St. Bonifazio getrennt, hat ungefähr 700 Meilen im Umfange, und wird hauptsächlich in zwei Theile, den südlichen (Capo di Cagliari, oder auch Capo di Sotto — den untern) und den nördlichen (Capo di Sassari oder Capo di Sopra — den obern) getheilt; die Volksmenge rechnet man über 400,000. Cagliari, die Hauptstadt, welche am Meere und durch ihren schönen Hafen für den Handel vorthellhaft liegt, fast gegen 35,000 Einwohner. — Die Insel ist im Allgemeinen sehr fruchtbar, besonders an Getreide und Wein, an Salz und sehr vielen edlen Früchten, hat zahlreiche Viehzucht, viel Wild und Geflügel, aber noch weit mehr Fische, worunter besonders der Thunfisch gehört. Seide, Wolle, Baumwolle, Flachs &c. gewinnt man ebenfalls hier. Doch würden alle diese Producte weit mehr benutzt werden, wenn die Insel vollreicher — sie könnte ihrem Flächeninhalte nach süglich 3 Millionen Einwohner fassen — und überhaupt die Einwohner thätiger und betriebsamer wären. Die Katholische Religion ist die ausschließend herrschende. Das Kirchenregiment ist in den Händen der Bischöfe und einiger Aebte mit

bischöflicher Jurisdiction. Alle Departements, alle Zweige der Verwaltung und Regierung nähern sich der Aristokratie mehr oder weniger, und haben gewöhnlich einen Adlichen an der Spitze.

In dem ersten Punischen Kriege war diese Insel nach Sicilien unter die Herrschaft der Carthaginienser und nachher unter die der Römer gekommen. Wegen einer Empörung wurden die Sarden als Sklaven nach Rom gebracht und gleich Viehheerden verkauft. Das dadurch nun verwüstete Land artete in Sümpfe aus; und unter den Kaisern wurden Menschen, die man gern los seyn wollte, besonders auch Juden, dorthin verwiesen. Viele fanden bald Mittel, sich zu nähren; nach und nach wurde ein Handel mit Afrika eröffnet; und bald bemächtigten sich die Saracenen ihrer. Im eilften Jahrhundert bemerkte man zuerst die kleinen christlichen Könige in einigen Theilen dieser Insel, welche von den Kaisern unterstützt wurden, bis endlich, trotz des Einflusses und der Herrschaft, welche sich die Päpste über Sardinien anzumessen suchten, Kaiser Friedrich II. sich 1238 der Insel Sardinien bemächtigte, sie für ein Königreich erklärte und seinen Sohn Enzo damit belehnte. Nachher kam es jedoch wieder in die Hände der Genueser und Pisaner, dann an Spanien, 1708 an England, 1713 an Oesterreich, bis endlich 1720 diese Insel von Spanien und Oesterreich an den Herzog von Savoyen, statt des ihm von Spanien entzogenen Königreichs Sicilien, abgetreten wurde, welcher sie durch einen Vizekönig verwalten ließ. In den neuesten Zeiten wurde von den Franzosen auch dem Könige von Sardinien der Krieg angekündigt; er verlor gleich bei dem ersten Sturme Savoyen (s. Savoyen), wobei es auch in dem 1796 abgeschlossenen Frieden blieb. Im Jahr 1798 brachen die Franzosen, unter nichtigen Vorwänden und nachdem man sich alle niedrige Mittel der Aufregung erlaubt hatte, diesen Frieden, bemächtigten sich der Citadelle Turin und erklärten gegen Ende desselben Jahres dem König wieder förmlich den Krieg, worauf 1799 im Februar die Staaten des Königs von Sardinien republikanisirt wurden, und diesem nebst seiner Familie nichts als die Insel Sardinien übrig gelassen wurde. Zwar zeigten sich im Verfolge bei den Siegen der Russen und Oesterreicher einige bessere Aussichten; allein die Folge hat sie nicht begünstigt. 1802 legte endlich der König die Regierung nieder, und trat sie seinem Bruder, Herzog Aosta, ab. Sardinien, wo gegenwärtig die königl. Regierung durch die Reichsversammlung beschränkt ist, die aus 3 Ständen: dem Ritterstande, der Geistlichkeit und den Deputirten der Städte besteht, wird gegenwärtig in 4 Provinzen: Logodori, Gallura, Arborea und Cagliari getheilt.

Sardonisches Lachen, ein bitteres, höhnisches Lachen. S. Risus Sardonius.

Sardonix, ein Edelstein, der aus Chalcedon (Dnyx) und Carniol (Sarder) besteht, und von den Alten häufig zu Cameen benützt ward.

Sardonix s. Dnyx.

Sarepta, eine Stadt im Russischen Asien an der Sarpa, wo eine Brüdergemeine ist.

Sarge, (Sarsche) s. Serge.

Sarlouis, (Franz. Sarluis) eine Französische Stadt und Festung im Departement der Saar (in Lothringen).

Die Sarmaten, ein bei den Alten (bei den Griechen unter dem Namen: Sauromaten), sehr bekanntes Volk in Europa und Asien, dessen Ursprung jedoch verschieden angegeben wird. Nach Herodot heiratheten Amazonen, welche sich nach einer verlorren Schlacht ins Land der Scythen retteten, Scythische Jünglinge, wanderten jenseits des Tanais, und bildeten hier ein eignes Reich. Die Richtigkeit dieser Erzählung zieht man in Zweifel; indessen weiß man so viel, daß die Alten einen großen Theil des nördlichen Europa und einen Theil Asiens jenseits des Kaukasischen Gebirgs Sarmatia nannten. Sie waren Nomaden und ungefähr 500 Jahr vor Christus mit den Scythen verbunden. Als Mitribates (116 vor Chr.) die Macht der Scythen schwächte, unterwarfen sie sich das ganze Land von Tanais bis an die Donau und Weichsel; und nachdem die Scythen gänzlich verdrängt waren, erschienen jene unter den Namen Korolanen und Jazygen: so blieben sie das herrschende Volk im ganzen Norden des Pontus Eurinus, bis sie im 2. und 3. Jahrhundert von den Gothen verdrängt wurden. Wahrscheinlich aber sind sie dasselbe Volk, welches in den folgenden Jahrhunderten unter den Namen Slaven (s. d. Art.) zum Vorschein kommt.

Sarrap, ein Säbel, wie die schweren Reiter zu tragen pflegen.

Der Sarter (Berter) heißt beim Schiffbau das Model eines Schiffes, der schriftliche Entwurf dazu, die Bauart, das Verhältniß aller Theile gegen einander. Jede Nation hat ihre besondern Sarter, und ein erfahrener Seemann muß jedes Schiff schon an seinem Sarter erkennen, wenn dieses auch gleich beliebige Flaggen führen sollte.

Sarthe: Departement s. Frankreich.

Giuseppe Sarti (geb. zu Faenza 1728), einer der bekanntesten und zu seiner Zeit beliebtesten Tonsetzer, war 1756 in Kopenhagen als Lehrer der Prinzen, und ungefähr 1768 in England. Als Kapellmeister zu Venedig machte er durch seine Compositionen auf einmahl außerordentliches Aufsehen, und wurde sogar 1782 vor vielen übrigen zum Kapellmeister am Dome zu Mailand gewählt. Die Russische Kaiserin berief ihn endlich 1784 nach Petersburg, wo denn das von ihm 1788 zur Feier der Einnahme von Ochakow aufgeführte Te Deum mit Kanonen — vielleicht nur gerade hier — mit großer Bewunderung aufgenommen wurde. Zwar wurde er auf Veranlassung der Mad. Todi, deren gefährlichsten Rival, Marchesini, er nach Petersburg gezogen hatte, auf einige Zeit hintangesezt und wirklich verabschiedet; sein Gönner aber, der mächtige Fürst Potemkin, nahm ihn unterdessen in Schutz, schenkte ihm ein Dorf in der Russischen Ukraine und gab ihm Veranlassung, hier eine große Singschule (nach Art der Italienischen Conservatorien) anzulegen, die er denn auch unter dem Titel eines Russisch- Kaiserlichen Oberstlieutenants dirigierte. Im Jahr 1793 kehrte er, da nun jene Rabalen vernichtet waren, nach Petersburg zurück und präsentirte sich der Kaiserin, die ihn sehr gnädig aufnahm und wieder als Hof- Kapellmeister mit 3000 Rubel Ge-

halt und andern großen Vortheilen anstellte. Die außerordentlichen Belohnungen, die ihm an diesem Hofe zu Theil geworden sind, lassen auf die große Zufriedenheit schließen, die man hier seinen Compositionen geschenkt hat. Zu dem Range, den er eine Zeit lang unter den Italienischen, besonders Komischen, Operncomponisten behauptet, hat unter andern besonders die Oper: *Fra i due litiganti il terzo gode* — gewiß eine seiner besten — viel beigetragen; allein in den meisten seiner Arbeiten will man; wenn auch gleich leichte, gefällige, für den Sänger sehr gute Melodien, dennoch häufige Fehler wider die Harmonie und den reinen Sag finden. Auch dürften wohl in ernsthaften Opern, besonders aber in der Kirchenmusik, seine Verdienste am wenigsten zu suchen seyn. — Im Juli 1802, als er auf der Rückreise in sein Vaterland begriffen war, starb er unterwegs zu Berlin in einem Alter von 74 Jahren.

Sassafras, ein Amerikanischer Lorbeerbaum, dessen schwammiges und gewürzhafte Holz zu Arzneyen gebraucht wird.

Sassaparille, Amerikanische Stechwinde mit einem dornigen, eckigen Stamme und mehrliger, bitterer Wurzel, zu Arzneyen brauchbar.

Sasse heißt in der Jagdsprache der Eig oder das Lager eines Hasen.

Satan, (Hebr.) heißt eigentlich Ankläger oder Verläumder.

Satar, **Sater**, ein Gott der alten nördlichen Deutschen und andrer Völker, von welchem der Sonnabend den Namen **Saterdag** erhielt.

Satelliten, diesen Namen haben die Astronomen denjenigen Weltkörpern unsers Sonnensystems gegeben, welche ihre Umläufe um einen Hauptplaneten, d. i. um einen solchen, verrichten, der selbst um die Sonne läuft. Sie heißen auch **Monden**, **Trabanten**, **Nebenplaneten**. — Vor Erfindung der Fernröhre war außer dem Monde weiter kein Nebenplanet bekannt; jetzt kennen wir bereits 18 Nebenplaneten. (S. Planet.)

Satietät, (Lat.) der Zustand des Sattseyns, die Sättigkeit.

Satin, (Franz. **Sateng**) Atlaszeug. **Satinade**, dünner als lasartig gewebter Seidenzeug, halbseidner Atlas. — **Satiniren**, Goldfäden auf etwas dergestalt stiften, daß man keine Seide sieht. **Satinirt**, atlasartig.

Die **Satire** (**Satyre**) hat ihren Namen von den **Satyrn** der Alten erhalten (s. **Satyr**); und man versteht darunter im weitläufigsten Sinne jeden witzigen Spott über fremde Fehler, in wie fern sie schädlich und selbst verschuldet sind. Daß dieser Spott sich gerade in Worten äußere, ist nicht erforderlich; es kann daher auch ein Gemählde satirischen Inhalts seyn, wie z. B. die vortreflichen Kunstwerke **Hogarth's** (s. dies. Art.) und seines würdigen Nachahmers **Gilreys** in London, dessen satirische Kupfer politischen Inhalts jetzt in England Epoche machen (m. s. das **Journal London und Paris**). — Im engern Sinne bedeutet aber **Satire** diejenige Gattung der Poesie, welche schädliche und selbstverschuldete Fehler, in der Absicht sie zu verbessern, auf eine witzige Art verspottet. Unschäd-

liche und unverschuldete Unvollkommenheiten sind demnach ganz von ihr ausgeschlossen, erstere, weil dabei der Zweck der Besserung wegfällt, letztere, weil sie nie Gegenstände des Wises werden können. — Die Satire unterscheidet sich vom didaktischen oder Lehrgedicht nicht durch den Zweck (denn auch dieses sucht zu bessern und zu belehren) sondern durch die Behandlungsart: das Lehrgedicht stellt Tugend und Wahrheit selbst dem Leser dar; die Satire aber zeichnet die ihnen entgegenstehenden Laster und Thorheiten, macht sie zum Gegenstande des Spottes und Gelächters und empfiehlt gerade auf dem entgegengesetzten Wege Moralität und Vernunftmäßigkeit. — Da das Charakteristische der Satire im Wige, der Zweck derselben aber in der Besserung besteht; so ergeben sich hieraus ihre hauptsächlichsten Erfordernisse: sie darf nämlich nur solche Fehler behandeln, die eine wige Darstellung zulassen, zugleich mit der Fertigstellung der Satire existiren und herrschend sind; auch darf nicht die Person, welche den Fehler an sich trägt, sondern bloß der Fehler an und für sich verspottet werden. Persönliche Angriffe berauben die Satire alles moralischen und eben deswegen auch alles ästhetischen Werthes, und sind, wenn sie auch gleich als Meisterstücke des Wises Bewunderung verdienen sollten, dennoch höchstens nur dann erlaubt, wenn alle andern Wege zur Besserung oder Bestrafung verschlossen sind, oder der Stolz und die Dummheit gewisser Personen allem andern Tadel mit frecher Stirn Trost bietet; außerdem aber artet persönlicher Spott in Schmähschrift und niedrige Verfluchung aus.* — Der wige Spott kann sich auf doppelte Art äußern, entweder auf komische Art oder durch Ernst und Bitterkeit; und es gibt also eine doppelte Gattung der Satire, die scherzhafte und ernsthafte. Ungeachtet sich beide nur durch die Art des Vortrags unterscheiden, so wählt man doch gewöhnlich zur erstern leichtere und wenig bedeutende Schwächen, da sich im Gegentheil die letztere mit den wichtigsten und schädlichsten Fehlern, mit Sittenlosigkeit und Verbrechen, beschäftigt. — Da die äußere Form der Satire ganz der Willkür des Schriftstellers überlassen ist; so hat man sie von jeher theils in Prosa, theils in Versen vorzutragen und in das Gewand von Briefen, Gesprächen, Erzählungen, Fabeln, Epoden (besonders komischen), Lustspielen, Epigrammen und Parodien (s. dies. Art.) eingekleidet: auch haben die Neuern eine besondere Art von Parodien, nämlich die Travestirung (Umkleidung), erfunden, welche darin besteht, das man das Hauptthema eines frühern, ernsthaften Gedichts beibehält, es aber komisch und mit Bezug auf die Zeitgenossen behandelt, wie dieses besonders der Franzose Scarron in seinem travestirten Virgil und Blumenauer in seiner travestirten Aeneis mit vielem Glück ausgeführt haben. — Die satirische Dichtungsart fand schon bei den Griechen sehr viel Beifall, die ihre Comödien zur Aufstellung des beißendsten persönlichen Spottes wählten, wie dieses besonders Aristophanes

*) Die Vorschriften des verewigten Rabeners über diesen Gegenstand sind vortreflich. Man sehe dessen Abhandlungen über den Mißbrauch der Satire und über die Zulässigkeit der Satire, im ersten Theile seiner Satiren.

phanes that; und selbst die Comödien der Alten waren ihrem ersten Ursprunge nach nichts anders als dramatisirte Satiren. Rom stellte im Horaz, Juvenal und Persius die drei trefflichsten Satiriker des Alterthums auf; und auch die Neuern lieferten Meisterstücke. Wir begnügen uns, unter den Franzosen bloß den Regnier, Voileau und Voltaire, und unter den Engländern den Donne, Pope, Swift, Young und die neuesten, ungeachtet, mancher Fehler dennoch sehr beliebten, Satiren des so genannten Peter Pindar (Doctor Wolcott) zu empfehlen, und müssen noch zum Schlusse als Lob der Deutschen anführen, daß sich dieselben von den frühesten Zeiten ihrer Bildung an sehr rühmlich mit dieser Dichtungsart beschäftigt haben. Denn schon unter den Minnesängern blühte die Satire; zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts erschienen Meinecke der Fuchs (s. dies. Art.), im sechzehnten Jahrhundert Ulrich Hutten und Johann Fischart oder Mensers satirische Werke, Brands Narrenschiff, Kollenhagens Froschmäusler und andere, im siebenzehnten Jahrhundert die Satiren des berühmten Balde, Philanders von Sittewald und mehrere, die, ungeachtet mancher ästhetischen Verstöbe und der Plumpheit des Witzes, dennoch für ihre Zeitgenossen vortrefflich sind. Allein das achtzehnte Jahrhundert brachte die Satire zu einer hohen Stufe der Vollendung: Cronegl, Friedrich von Hagedorn, Haller, Zacharia, Michaelis, besonders aber Rabener und Kästner, erwarben sich einen ausgezeichneten Ruhm; zu ihnen darf man neuerlich wohl auch Fall gesellen, ob er gleich vielleicht anfangs noch einen höhern Rang unter den Satirikern einnehmen zu wollen schien, als er in der Folge behauptet hat.

Satrapen (a. d. Persischen: Satrapa, oder Satrapes) waren bei den Persern Statthalter oder Gouverneurs einer gewissen Provinz. Ihre Anzahl war verschieden; bisweilen regierte auch ein Satrapa mehrere Provinzen.

Sattelhöfe nennt man gewisse Arten von Landgütern, welche zwar nicht die Vorrechte der Rittergüter genießen, aber doch viele Freiheiten und Vorzüge vor den gewöhnlichen Bauergütern haben. Sie kommen besonders in Ober- und Niedersachsen vor, und sind theils solche, die ursprünglich die Rechte adelicher Rittergüter besaßen, nachher aber an nichtadeliche Besitzer kamen und bloß einige jener Rechte beibehielten, theils solche, die zwar Steuern geben, aber doch von Frohnen und Zinsen befreit sind, theils kleinere adeliche Güter, die keinen Antheil an den Versammlungen der Landstände gewähren, oder bloß aus einzelnen Grundstücken ohne ein dazu gehöriges Dorf bestehen. Einige dieser Güter sind auch von Steuern frei, und viele können auch von Bauern besessen werden; jedoch gehen sie nie bei höhern Lehnhöfen sondern bei den Ämtern oder andern niedern Gerichten zu Lehn. Man nennt sie auch sattelfreie Güter; und ihr Name kommt nach der wahrscheinlichsten Meinung von dem Lateinischen Sedes (Sitz oder Wohnsig eines Adlichen) her, woraus Sedelhof, Sadelhof und zuletzt Sattelhof gemacht worden ist.

Saturn, ein bekannter Planet unsers Sonnensystems, der nach dem Uranus am weitesten von der Sonne entfernt ist (über 192 Mil-

lionen Deutsche Meilen). Er ist nach dem Jupiter der größte Planet, da er 17,160 D. Meilen im Durchmesser hat, und sein körperlicher Inhalt 995 mahl größer ist als der unserer Erde. Seine Umwälzung geschieht in 28 Jahren, 164 Tagen und 7 Stunden. Noch hat er einen Ring und sieben Trabanten bei sich.

Saturn, (Mythol.) der Gott der Zeit und Vater verschiedener Götter, die er mit der Rhea (m. f. diesen Art.) zeugte, war ein Sohn des Uranus und der Gaea. Er verdrängte die Titanen, seine ältern Brüder, von der Nachfolge in dem Reiche ihres Vaters. Da ihm aber geweissagt wurde, daß er von seinen Söhnen entthront werden würde, so wollte er sie jedesmahl bei ihrer Geburt verschlingen; allein Rhea hinterging ihn, indem sie ihm statt der Kinder Steine reichte. Endlich stieß ihn sein Sohn Jupiter vom Thron; er floh aus dem Olymp nach Italien, wo er, vom Janus zum Mitregenten aufgenommen, die Völker den Ackerbau und andere nützliche Beschäftigungen gelehrt und überhaupt so gut regiert haben soll, daß seine Regierung das goldne Zeitalter genannt wurde. Er wird als ein bärtiger alter Mann abgebildet, mit einer Sichel, einer Schlange, welche sich in den Schwanz beißt, oder auch mit einer Uhr und mit Flügeln, welches alles Sinnbilder der Zeit sind. Bei den Griechen heißt er Kronos. — (In den ältesten Zeiten soll wirklich unter den Abooriginen in Italien ein König dieses Namens regiert haben.) Ihm zu Ehren wurden

die Saturnalien, ein großes Volksfest zu Rom, im December gefeiert. Seine jovialishe Lustigkeit und Ausgelassenheit entdecken dessen rohen Ursprung aus den Zeiten der frühesten Cultur. Es war das berühmteste Fest im ganzen Jahre, wo alle Arbeiten ruhten, die Sklaven völlige Freiheit genossen, und während der ganzen Zeit in eine gewisse natürliche Gleichheit — zur Erinnerung an die Gleichheit der Stände, welche in dem goldnen Zeitalter Statt fand — mit ihren Herren eintraten, die sie auch wegen der Freiheiten, die sie sich unterdessen herausnahmen, nicht bestrafen lassen durften; Sklaven spielten da selbst die Herren, sie bewirtheten ihre Herren und behandelten sie als ihres Gleichen. Alle Stände überließen sich in den Saturnalien der Freude und Fröhlichkeit; Freunde schickten einander Geschenke u. s. f. Dieses Volksfest dauerte in den frühern Zeiten nur einen Tag, hernach aber drei, und auf Befehl des Caligula fünf Tage. Es kamen noch zwei Tage hinzu, Sigillaria, von den kleinen Bildern (sigillis) so genannt, welche an denselben — besonders von Aeltern ihren Kindern — zu Geschenken gegeben wurden.

Die Satyrn, (Mythol.) Dämonen oder Halbgötter, welche Bacchus (nach Andern Mercur) mit einer Nymphe erzeugt hatte, waren Götter des Feldes und der Wälder, und werden daher oft mit den Faunen (s. diesen Art.) verwechselt; auch ist ihre Abbildung so wie die der Faunen, nur haben sie Ziegenfüße. Die von den Dichtern ihnen beigelegte Neigung zu Wein und Liebe machte sie zu Begleitern des Bacchus; und ihre muthwilligen Spottereien gaben Anlaß, Spottgedichte mit dem Rahmen der Satyren zu belegen. (S. Satire.)

Sag-Weiden, **Sag-Erlen**, sind weibene oder erlene Stäbe, welche zur Fortpflanzung in die Erde gesetzt werden. **Sag-Zeit** heißt in der Jagdsprache die Zeit, wenn das Wild seht oder Junge wirft.

Sau, **Sawe**, die, ein großer schiffbarer Strom, welcher im Herzogthum Krain zwischen sehr hohen Schneegebirgen entspringt, und sich in Ungarn bei Belgrad in die Donau ergießt.

Sauce, (Franz. *Sosse*) die Brühe oder Lunte; besonders eine künstliche oder zusammengesetzte Brühe, z. B. von Milch, Eiern, Zucker zc. — **Saucière**, (*Sosiäre*) eine Brühsschüssel, ein Luntnapfchen. — **Saucisse**, (*Sosiß*) heißt in der Kochkunst eine kleine Bratwurst in Hammeldarm. In der Kriegssprache: ein mit Pulver angefüllter Schlauch, womit die Minen angezündet werden, eine Lünd- oder Pulverwurst.

Sauerbrunnen nennt man solche Quellen oder Brunnen, welche eine große Menge Luft- oder Kohlensäure enthalten, die ihnen einen geistigen und stechenden Geschmack gibt, aber durch Umschütteln oder Freistehen an der Luft davon geht.

Das **Sauerklee-Salz**, in welchem die ihm eigenthümliche Säure mit Gewächss-Alkali verbunden ist, wird aus dem frischen Saft des Sauerklees und des Sauerampfers verfertigt. Es schmeckt sauer, fließt bald im Munde und löst sich leicht im Wasser auf; nicht selten ist es mit Vitriolsäure und gereinigtem Weinstein versäulicht, oder es wird wohl gar übersaurer vitriolischer Weinstein dafür verkauft. Im ersten und zweiten Falle macht es die Zähne sehr bald stumpf, im dritten Falle aber löst es sich viel schwerer im Wasser auf. Da dieses Salz vermöge seiner vorstechenden Säure Eisen und seine Kalke auflöst; so wird es mit Erfolg gebraucht, um Dinste- und Rostflecke aus Zeugen zu bringen: auch gebraucht man es zum Limonadepulver, und versetzt zu dieser Absicht ein halbes Loth davon mit 4 Loth Zucker und 4 Tropfen Citronenöhl.

Der **Sauerstoff**: mit diesem Namen bezeichnet das antiplogistische System den Grundstoff der respirablen Luft, welcher hier zugleich als das allgemeine Princip aller Säuren betrachtet wird. Man nennt ihn auch *Oxygen* oder Säure erzeugenden Stoff, und setzt ihn dem Staphischen Phlogiston entgegen. Für sich und von andern Körpern getrennt kann man diesen Stoff nicht darstellen, in der Atmosphäre aber ist er mit Wärmestoff zu Sauerstoffgas, was sonst den Namen dephlogistisirte Luft, reine Luft, Lebensluft zc. führte (s. den Art. dephlogistisirte Luft), verbunden.

Das **Saugwerk** heißt in der Wasserbaukunst eine solche Maschine, wo das Wasser in Röhren durch Auf- und Niederdrücken oder Bewegung eines Kolben in einer Röhre oder Stiefel in die Höhe gehoben oder gesauget, und durch eine Ausgießröhre fortgeschafft wird. Von dieser Art sind alle Pumpen.

Saum, ein Maas, das 3 Dhm, desgleichen auch 22 Euchstücke à 32 Ellen hält. Auch ein Handelsgewicht, so viel Last oder Ware, als man auf ein gewisses Lastthier laden kann; im Oester-

reichischen 275 Pfund. — **Saumsattel**, ein hölzerner Sattel für die **Saumthiere**, d. i. lasttragenden Thiere.

Saumur, (Somur) eine beträchtliche Handels- und Fabrikstadt im Französischen Departement der Mayenne und Loire.

Saurau (Franz Graf von) oberster Erblandmarschall von Steyermark, lange Zeit kaiserlicher Oesterreichischer Finanzminister, Johann Botschafter in Petersburg, einer der kenntnißvollsten Staatsmänner der Monarchie, wurde im Januar 1806 zum bevollmächtigten Hofkommissär in Steyermark ernannt. Er hatte in dem kurzen Verlaufe des Kriegs von 1805 viel Einsicht und Anhänglichkeit an die Oesterreichische Regierung gezeigt, und den Muth und Eifer der Einwohner für das Haus Oesterreich von neuem belebt. Später half er selbst dem Erzherzog Johann die Landwehr in Innerösterreich organisiren, und bei dem Ausbruche 1809 wurde er zum Generalintendanten der Italienischen Armee ernannt. Nach dem Wiener Frieden ernannte ihn Kaiser Franz zum Statthalter von Oesterreich.

Saurin (Jacques). Dieser berühmte Kanzelredner hatte Nîmes in Languedoc zu seinem Geburtsorte (1677 war sein Geburtsjahr), wo sein Vater, protestantischer Religion, einer der angesehensten Advocaten war. Seine Studien unterbrach er eine Zeit lang, indem er eine Fahne in Piemont erhielt; allein nach hergestelltem Frieden kehrte er nach Genf zurück, um das Studium der Philosophie fortzusetzen, ging nachher (1700) nach Holland und England, kehrte aber von da, verheirathet, nach Haag zurück, wo man seiner wegen eine ganz neue Predigerstelle errichtete, die er denn auch mit außerordentlichem Beifall bekleidete. Sein Aeußeres, seine schöne sonore Stimme, das Feuer, das in seinem Vortrage herrschte, trugen nur noch mehr dazu bei, die Schönheit, die Richtigkeit, die Stärke seiner Gedanken in seinen Predigten desto eindringender zu machen; und alle Zuhörer wurden jedesmahl hingerissen und entzückt. Der berühmte Abbatie brach, als er ihn zum ersten Mahle hörte, in die Worte aus: „Ist es ein Engel oder ein Mensch, der hier redet?“ Seine Toleranz, seine Menschenliebe, die Sanftmuth seines Charakters machten ihn zugleich auch als Mensch liebenswürdig, wenn gleich seine Feinde und Verfolger auf alle Art seine Verdienste zu verdunkeln, und ihm das Leben zu verbittern suchten. Er starb, von jedem Rechtschaffenen bedauert, zu Ende des Jahres 1730; und unter seinen Schriften sind 5 Bände seiner Reden (Sermons) die vorzüglichsten.

Sausenberg, eine Landgrafschaft im Großherzogthum Baden mit dem Hauptorte Schoppsheim, wo vieles Leinen- und Wollengarn verwebt wird.

Sauvegarde, (Franz. Sowegarde) s. Salvegarde.

Savannah, der vornehmste Hafen und Handelsort von Georgien im Nordamerikanischen Freistaat, hat 600 kleine niedrige Häuser und 7000 Einwohner.

Savary (René) Herzog von Rovigo, Adjutant des Kaisers Napoleon, Kommandant der Ehrenlegion, jetziger Polizeiminister, Sohn des Majors vom Schlosse Sedan. Die Revolution beförderte ihn schnell zum Offizier, und er wurde nach einander Adjutant der

Generale Ferino und Desaix, zeichnete sich mit diesem letztem bei dem Rheinübergange aus, folgte ihm nach Egypten, kam mit ihm nach Frankreich zurück, und begleitete ihn zur Armee in Italien; er befand sich an Desaix Seite, als er bei Marengo fiel, und ließ seinen Tod dem Generale Bonaparte melden; der ihn alsbald zu seinem Adjutanten ernannte. Im März 1804 wurde er bei Entdeckung der Verschwörung von Georges und Pichegru für die Leitung der Polizeimaßregeln an die Westküste gesandt. Den 1. Februar 1805 ward er Divisionsgeneral, und bei dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten mit Oesterreich begleitete er den Kaiser zur großen Armee nach Deutschland. Vor der Schlacht von Austerlitz sandte ihn der Kaiser als Unterhändler an die feindliche Armee. Kurze Zeit nachher ward er Großoffizier der Ehrenlegion, und im März 1806 erhielt er das große Band des Badenschen Ordens. Im Herbst rückte er in das Hannoversche ein, und belagerte die Festung Hameln, die am 20. November, und Rienburg, die am 25. desselben Monats capitulirte. Nachher kam er zur großen Armee in Pohlen, und zeichnete sich vornehmlich in der Schlacht von Friedland aus. Später übertrug ihm Napoleon eine Mission in Spanien, er wurde dann Kommandant von Madrid. Er begleitete hierauf den Kaiser Napoleon nach Oesterreich. Nach der Entlassung Fouches ernannte ihn der Kaiser endlich zum Polizeiminister.

Savi, (Ital. Sawi) die Weisen, so hießen in der vormahligen Republik Venedig die Rathsherren.

Savoir, (Franz. sawoahr) wissen. Es kommt in den Redensarten vor: savoir faire, (—fähr) das Zumachenwissen, die Geschäftsklugheit, Gewandtheit; z. B. er hat das mißliche Geschäft durch sein Saviour faire glücklich beendigt. Desgleichen in Saviour vivre, (—wiv'r) das Zulebenwissen, die gute Lebensart, das anständige Betragen.

Savona, (Ital. Sawohna) eine Stadt in Italien (zum Französischen Reich gehörig) mit einer starken Citadelle auf einem Felsen, großen Kirchen, weitläufigen Hospitälern und über 30,000 Einwohnern. Sie gehörte sonst zu Genua oder der sogenannten Ligurischen Republik.

Hieronymus Savonarola, ein berühmter kirchlicher Reformator, geb. zu Ferrara 1452. Seit 1475 Dominikaner, zeichnete er sich, besonders zu Florenz seit 1489, als Prediger vorzüglich aus. Am letztern Orte trat er bei den vielfachen Partheien an die Spitze der Parthei für Frankreich gegen die Medicis, erklärte die Offenbarung Johannis, und suchte darin die Ausrottung seiner Gegenparthei zu finden, eiferte gegen die Geistlichkeit und den Römischen Hof, worauf ihn Alexander VI. in den Kirchenbann that. Dennoch fing er nach einiger Zeit von neuem zu predigen an, rühmte sich auch besonderer göttlicher Offenbarungen, und es entstanden um seinetwillen Volksunruhen, wodurch sich der Magistrat bewogen sah, ihn als Betrüger zu verfolgen. Der Papst überließ ihn, auf des Magistrats Ansuchen, den weltlichen Gerichten, und Savonarola wurde zum Strange und Scheiterhaufen verurtheilt, auch das Urtheil den 23.

Mai 1498 vollzogen. Er starb standhaft in seinem 46. Lebensjahre, und aus seinem nachher bekannt gemachten Geständnisse ergab sich nichts, das ihm mit Recht einen so schwachvollen Tod zugezogen hätte. Auch wurden seine Anhänger, deren sich sehr viele fanden, um so mehr bestärkt, alles, was sie nur von diesem wunderthätigen Heiligen — dafür gaben sie ihn nun aus — erhalten konnten, aufzubewahren. Seine hinterlassenen Schriften kamen zu Leiden 1633—40 in 6 Bändchen heraus.

Savonnerie, (Franz. Savonnerie) eigentlich die Seifenfabrik, worunter man aber eine Türkische Tapetenweberei in Paris versteht. Dergleichen Türkische Tapeten pflegt man auch selbst Savonnerie zu nennen.

Savoyen; dieses ehemahlige Herzogthum in Italien, gegenwärtig unter dem Nahmen Mont blanc Frankreich einverleibt, grenzt gegen Abend an Frankreich, gegen Mittag an Frankreich und Piemont, gegen Morgen an Piemont, Mailand und die Schweiz, und gegen Mitternacht an den Genfer See, welcher es von der Schweiz trennt. Es besteht dasselbe aus mehreren Landschaften, unter denen das eigentliche Savoyen einen fruchtbarern und weniger unebenen Boden hat als die übrigen. Chambery ist die Hauptstadt. Der vornehmste Fluß ist die Rhone, in welche dann die übrigen, die Arve, die Isere &c. fallen. Hohe, felsige und unfruchtbare Gebirge machen einen großen Theil des Landes aus, unter denen les Glacieres und der Mont Ceniz (über welchen der Weg nach Piemont führt) die höchsten und vornehmsten sind. In den zwischen diesen Bergen befindlichen Thälern gibt es Getreide, Wiesertrachs, Obst und Wein. Die Viehzucht ist gut, und auf den Gebirgen halten sich die sogenannten Murmelthiere auf. Golds fand findet man in der Arve, Bergkrystalle und köstlichen Marmor auf den Gebirgen. Uebrigens sind die Savoyarden durch ihre Ehrlichkeit und Treue bekannt: ihre Armuth nöthigt wohl ein Drittheil, ihr Brot außer Landes zu suchen; und es ist bekannt, wie viele sich in Frankreich, besonders in Paris, durch niedrige Arbeiten, Schuhpußen, Kaminlegen, Wassertragen &c. ihren Unterhalt erwerben. Hauptsächlich muß der Berg Ceniz seine Bewohner dadurch mit ernähren helfen, daß sie als Träger oder Mauleseltreiber die Reisenden in Tragsesseln mit einer bewundernswürdigen Geschwindigkeit und Geschicklichkeit fortbringen.

Was die Geschichte Savoyens mit Piemont und Sardinen betrifft, so ist es in den allerältesten Zeiten derselben sehr dunkel. Daß die Gallier oder Celten jene Länder besessen haben, ist wohl nicht zu bezweifeln. Die Herrschaft der Longobarden trat dann in Oberitalien ein. Durch Karls merkwürdigen und kühnen Alpenübergang ging die Krone Italiens zu den Franken über, und Piemont ward und blieb eine Zeit lang eine Provinz des Fränkischen Reichs; auch wird zur Zeit der letzten Fränkischen Könige keines Herzogs, sondern der Markgrafen von Piemont erwähnt. Ihre Besitzungen vermehrten sich sowohl diesseits als jenseits der Alpen immer mehr und mehr.

Ueber Savoyens Abstammung hat man sehr viel Meinungen gehabt, unter denen die, daß sie von dem Stammvater der ältern Herzoge von Sachsen, Witterkind, herrühre, immer für die richtigere angenommen worden ist. Graf Berthold (1016) erscheint zuerst als der älteste dieses Hauses in der Geschichte. Seine Nachkommen brachten immer mehrere Erbgüter an ihr Haus; ihre Besitzungen dies- und jenseits der Alpen vermehrten sich immer mehr und mehr. So wurde auch durch Familienverbindungen Piemont mit Savoyen vereinigt; und ob zwar gleich zwei Linien neben einander bestanden, so wurde doch nachher durch testamentliche Verordnungen und durch Grundgesetze die Untheilbarkeit der Lande festgesetzt, wiewohl die Lande dies- und jenseits der Alpen nie zu Einer Verfassung vereinigt worden sind. Savoyen hat seinen eignen höchsten Gerichtshof, und Piemont ebenfalls den seinigen behalten. Im Jahre 1416 wurde Amadeus VIII. vom Kaiser Sigismund zum Herzog erhoben; ja derselbe ward sogar auf eine kurze Zeit, unter dem Namen Felix V. Papst, nachdem er seinem Sohne Ludwig die Regierung überlassen hatte. Jedoch änderte sich seit dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts alles so sehr, daß der beste Theil der Länder durch Veranlassung der Kriege zwischen Spanien und Frankreich verloren ging, die erst durch den Frieden von Chateau-Cambresis (1559) von Emanuel Philibert wieder erlangt wurden. Die glänzendste Regierung unter allen war unstreitig die von Victor Amadeus II. (von 1675 bis 1730), einem sehr staatsklugen Regenten, dessen Grenzen selbst Ludwig XIV. respectirte, und der auch im Spanischen Successionskriege das ganze Montferrat, nebst vier schönen Mailändischen Landschaften, und endlich durch den Utrechter Frieden auch Sicilien erhielt, das er aber nachher 1720 gegen Sardinien vertauschen mußte. (S. Sardinien.) Auch sein Nachfolger Karl Emanuel III. vermehrte sein Land um ein beträchtliches, und war überhaupt darauf bedacht, durch kluge Staatsökonomie das Wohl der Unterthanen wieder aufs beste herzustellen. — In den neuesten Zeiten scheinen dieselben weisen Maaßregeln nicht Statt gefunden zu haben; und bei der Kriegserklärung des Französischen National-Convents zeigte sich eine solche Schwäche des Militair-Stats, und besonders der Finanzen, daß im ersten Anfall (1792) ganz Savoyen verloren ging, und als ein neues Departement unter dem Namen Mont-Blanc Frankreich einverleibt wurde, welches denn auch der 1796 geschlossene Friede bestätigte.

Sawolax, eine Landschaft in Finnland, meistens Wälder, Seen, Flüsse und Moräste. Das Land ist sehr schlecht bewohnt. Es gibt viele Elend- und Rennthiere in demselben.

Sbirren: mit diesem Namen bezeichnet man gewisse Justiz- oder Polizei-Diener in Italien, welche in gewisser Hinsicht auf eine Art von militairischem Fuß gesetzt sind, z. B. daß sie Uniform, Schießgewehr etc. führen. Ihr Anführer heißt *Barigello*.

Sborso, (Ital.) in der Kaufmannssprache: der Vorschuß, die Auslage für einen Andern. **Sborsiren**, auslegen; z. B. das Briefporto *sborsiren*.

Scabin, (Lat. *Scabinus*) der Weisheit eines Gerichts; insgemein der Titel eines untern Rathsherrn, der jedoch mehr als *Scnator* ist. **Scabinat**, der Schwyrenstuhl.

Scadenza, (Ital.) die Verfallzeit einer Wechsel- oder andern Schuld.

Scala, f. **Lonleiter**.

Scala (Gradleiter) heißt auch bei physikalischen oder mathematischen Werkzeugen jeder angebrachte Maasstab, oder jede Theilung einer geraden Linie in gewisse gleiche oder ungleiche Theile, Grade, deren Größe und Beschaffenheit sich nach der Natur und Absicht des Werkzeugs richten. Die Grenzen werden nicht mit Punkten, sondern mit Strichen bezeichnet.

Scalbelle, (Lat.) ein chirurgisches Werkzeug aus fünf Messern von verschiedner Größe und Stärke bestehend, zu verschiednem Gebrauche, besonders, um vor der Amputation das Knochenhäutchen von den Knochen abzulösen.

Scalders, f. **Skalden**.

Das **Scalpiren** (von dem Englischen *Scalp*, welches die Haut über dem Hirnschädel bedeutet) ist eine Operation, die häufig von den Wilden in Nordamerika an ihren getödteten oder schwer verwundeten Feinden vorgenommen wird. Sie wickeln nämlich von diesen das Haar um die linke Hand, legen ihnen einen Fuß auf den Hals, und schneiden mit einer Fertigkeit, die sie öfters in Einer Minute die ganze Operation vollbringen läßt, die sehr ausgespannte Haut mit einigen Schnitten durch, und ziehen sie dann über den Kopf ab. Die abgezogenen Häute werden von ihnen als Zeichen ihrer Tapferkeit aufgehoben.

Scandal, (Lat. *Scandalum*) das Aergerniß, der Anstoß, (ein Verstoß gegen die Ehrbarkeit) z. B. ein Scandal geben. Dergleichen eine ärgerliche Sache; z. B. es ist ein rechtes Scandal, d. i. eine rechte Schande. In der Rechtssprache heißt: *Scandalum acceptum*: ein genommenes Aergerniß, *Scandalum datum*: ein gegebenes. *Scandalum Magnatum*, heißt in England das Verbrechen, wenn ein Pair oder anderer Großer des Reichs verläumdert und gelästert, und dadurch in Verdruß oder Schande gebracht wird. **Scandalisiren**, ärgern, anstoßen. **Sich scandalisiren**, sich daran ärgern, Anstoß nehmen. **Scandalös**, ärgerlich, anstoßig, z. B. eine scandalöse Lebensart. Die scandalöse Chronik: die Lästergeschichte, f. **Chronik**.

Scanderbeg (oder **Isander Beg** — **Alxander der Herr**), einer der berühmtesten Türkischen Helden, welcher Albanien unter dem Namen **Georg Castriot** beherrschte. 1404 geboren, kam er noch sehr jung nebst drei Brüdern als Geißel in die Hände des Sultans **Amurat II.** Dieser, zwar Tyrann gegen die übrigen Brüder, die er heimlich durch Gift hinrichten ließ, behielt doch diesen am Leben, erzog ihn, und vertraute ihm dann ein Commando seiner Truppen an. Unser Held, der seit dem Tode seines Vaters (1432) ernstlich darauf dachte, dieses muselmännische Joch abzuwerfen, und sein väterliches Erbtheil wieder in Besitz zu nehmen, wurde wider die Ungarn gegen

det; und hier führte er seinen Plan aus. Er machte in geheim mit dem Ungarischen Anführer Corvinus ein Bündniß; ließ die Türken (wohl auf 30,000) schlagen, begab sich dann nach Troja, der Hauptstadt von Albanien, bemächtigte sich dieses Plazes, und wurde, da er sich nun seinem Volke zu erkennen gab, 1443 zum König ausgerufen. Vergebens zog Amurat wider ihn zu Felde, vergabens setzte der Nachfolger desselben, Muhamed II. eils Jahre lang den Krieg fort, seine Truppen wurden immer geschlagen, und er wurde endlich genöthigt, mit unserm Albanischen Helden (1461) Frieden zu schließen. Auch für die Christenheit war Scanderbeg eine mächtige Stütze; auf Bitten Papst Pius II. kam er nach Italien dem Ferdinand von Aragonien zu Hülfe, der in Bari belagert wurde, half ihm auch einen wichtigen Sieg über den Grafen von Anjou erkämpfen. Scanderbeg starb 1467 in seinem 63sten Jahre mit dem Rufe eines der größten und — der glücklichsten Krieger. In zwei und zwanzig Schlachten, denen er beiwohnte, erhielt er auch nicht einmahl eine leichte Wunde: er besaß außerordentliche Stärke, und soll selbst auf 2000 Türken erlegt haben; sein Leben war übrigens exemplarisch, und grausam war er nur da, wo er es seyn mußte. Sein Tod hatte bald die traurigen Folgen für die Albaner, daß sie — zu schwach zum Widerstande — wieder unter das Türkische Joch geriethen.

Scansion — von Scandiren — ist eigentlich das Herlesen oder Sprechen der Verse nach dem Sylbenmaße. Ob man Verse scandiren, oder ob man nicht vielmehr beim mündlichen Vortrage derselben das Sylbenmaß ganz und gar verbannen solle — darüber hat man vielfach gestritten. Ohne hier eine Entscheidung zu wagen, scheint wohl so viel gewiß zu seyn, daß, da der Dichter mit so vieler Mühe den Ausdruck seiner Empfindungen durch einen abgemessenen Sylbenbau zu verschönern gesucht hat, es wohl dem Declamator nicht freistehe, diese Bemühung fruchtlos zu vernichten, daß aber auf der andern Seite ein zu ängstliches Abmessen der Sylben beim Vorlesen ebenfalls den Eindruck des Ganzen stören, und eine widerliche Streifheit in dem Vortrage hervordringen müsse.

Scapham scapham nennen, (Lat.) eine sprüchwörtliche Redensart, welche heißt: Boot Boot vennen, d. i. das Kind beim rechten Rahmen nennen; z. B. dem Schurken sagen, daß er ein Schurke sey. — Scaphander, ein aus Kork gefertigtes Schwimmkleid, welches la Chapelle 1776 vorschlug.

Das Scapulier ist ein zu der Kleidung eines Mönchs gehöriges Stück Tuch, welches aus zwei langen Streifen besteht, deren einer über die Brust, der andere über den Rücken herabhängt. Bei Laienbrüdern geht dasselbe nur bis an die Knie, bei Religiosen aber bis auf die Füße.

Scaramuz (Ital. Scaramuccia) war einer von den grössten Charakteren der Italienischen Bühne, welcher ungefähr ums Jahr 1680 an die Stelle des alten Spanischen Capitains trat, ganz schwarz in Spanischer Tracht, wie sie in Neapel bei Hofleuten und obrigkeitlichen Personen gebräuchlich war, ging, und den Aufschneider abgab, der aber am Ende vom Harklein durchgeprügelt wird. In

Frankreich wurde er auch noch zu manchen andern Charakteren gebraucht.

Scarificiren, (Lat.) Schröpfen, insbesondere mit der Lanzette in das Zahnfleisch einschneiden (um das Blut abzuleiten). Scarification, die Schröpfung. Scarificatorium, das Schröpfseisen.

Alessandro Scarlatti, geb. zu Neapel ungefähr 1658. Dieser Stolz der Kunst, wie ihn die Italiener nennen, und, wie Hasse selbst sagt, der größte Meister in der Harmonie von ganz Italien, studirte den Contrapunkt bei Carissimi in Rom, stand nachher (1680) als Componist am Churbaierschen Hofe, und führte die erste Italienische Oper zu München mit großem Beifall auf. — Mehr scheint die Geschichte von seinen Lebensumständen nicht aufbewahrt zu haben. als daß er wahrscheinlich nachher nach Wien, und endlich nach Rom sich gewendet hat, bis er endlich zum Ritter und ersten königlichen Kapellmeister zu Neapel gemacht wurde. So wenig wir nun auch von seinem Leben wissen, so sehr haben seine Verdienste, die er sich durch Mittheilung seines Unterrichts an junge Künstler, die seine Kenntnisse und Erfahrungen zu benutzen suchten, erworben hat, ihn für die Nachkommen unsterblich gemacht. Er hat nicht nur die berühmtesten Schüler — Hasse und Leonardo Leo stehen unter diesen oben an — gezogen, sondern auch für den Gesang und namentlich für die Oper das besondere Verdienst, mehr Annehmlichkeit, Melodie und vollere glänzende Begleitung in die Arien gebracht zu haben, so daß der Gang derselben lebhafter und geistvoller erschien als vorher, und der Unterschied zwischen Recitativ und eigentlichem Gesang dadurch merklicher ward. Er starb 1728 im 70sten Jahre zu Neapel, wo er selbst noch in seinen letzten Jahren seine Schüler unterrichtete, und meisterhaft den Flügel spielte. Für die Kirche hat er sehr viel gesetzt, und man will allein zweihundert Messen von ihm zählen. — Sein Sohn, Dominico Scarlatti (geb. 1683), war als ein großer Clavierist seiner Zeit bekannt, so wie auch endlich der Enkel, Giuseppe Scarlatti (geb. ungefähr 1718 zu Wien, wo er auch 1776 gestorben), ebenfalls als Clavierspieler und als Compositen den berühmten Namen dieser Familie fortgepflanzt hat.

Scarpe, (Franz.) die innere Böschung des Grabens an einer Festung. — Scarpiren, eine solche Böschung hervorbringen, und sie mit Rasen bekleiden, welches man auch bei auf solche Art bearbeiteten Wasserwerken braucht.

Paul Scarron, ein berühmter Französischer Dichter und Satiriker (geb. zu Paris 1610), war außer Rabelais (s. diesen Art.) der vorzüglichste Französische Schriftsteller der so genannten burlesken Schreibart, welche in seinem Zeitalter in Frankreich die herrschende war. Er hatte sich anfangs dem geistlichen Stande gewidmet, auch ein Canonicat an der Hauptkirche zu Mans erhalten; allein giftige Zufälle — wie man sagt, Folgen seiner Ausschweifungen — die ihn schon in seinem 27sten Jahre überfielen, und von denen er nie wieder frei ward, bewogen ihn, jene Stelle aufzugeben. Er wählte seine Vaterstadt Paris zu seinem Aufenthalte; und

durch seinen Wiß und angenehme Laune ward sein Haus der Sammelplatz der vornehmsten Personen und der besten Köpfe dieser Hauptstadt. Denn mitten unter den größten körperlichen Schmerzen blieb er stets froh und heiter, scherzte über sein Schicksal, und brachte auf diese Art das in Ausübung, was unter den alten Philosophen die Stoiker und in unsern Zeiten Kant über die Bekämpfung der körperlichen Leiden lehrten. Indes trug, außer dem Beifalle, den seine Schriften erhielten, unstreitig diese seine beständige Kränklichkeit viel dazu bei, daß er nicht allein vom Cardinal Richelieu, sondern auch von der Mutter Ludwigs XIV. eine jährliche Pension erhielt. Auf diese letztere und auf das Wohlwollen, das ihm diese Fürstin schenkte, bezieht sich die gewöhnliche Unterschrift seiner Briefe: Scarron, der Kranke der Königin. Auch der Ertrag seiner Schriften, die Toussaint Duinet druckte, konnte nicht unbedeutend seyn, indem er ihn mit einem Marquisat verglich; denn als ihm 1652 Francisca d'Aubigné, die nachmahls als geheime Gemahlin Ludwigs XIV. berühmte Maintenon, ihre Hand gab, erklärte er, sie würden, ungeachtet sie nicht reich wären, von dem Marquisat Duinet ganz bequem mit einander leben.

Seine mehrmahl gedruckten und zum Theil übersehten Schriften bestehen vorzüglich in mehreren Lustspielen, dem travestirten Virgil oder der Aeneide und dem komischen Roman. Wenn auch die ersten, weil in ihnen der Harklein eine starke Rolle spielt, heut zu Tage nicht geschätzt werden, so enthalten sie doch unstreitig viel Wiß. Seine Aeneide, in der er Virgil selbst, z. B. in Ansehung der Weitläufigkeit seiner Erzählung, lächerlich macht, wird zwar jetzt über der Blumenauerschen vergessen, und war es wohl schon lange vor dieser; allein sie erhielt bei ihrem Erscheinen zwar nicht allgemeinen Beifall, indem sie besonders Virgils Verehrer sehr übel aufnahmen, wurde aber als ein witziges Produkt anerkannt, und selbst von Männern wie Racine zur Erholung gelesen. Am meisten hat Scarron sein Andenken durch seinen komischen Roman erhalten, der nicht nur mehrere Male ins Deutsche, sondern auch neuerlich (1787) ins Schwedische übersetzt worden ist. — Er starb 1660 unter mehrern Scherzen, mit denen er die umstehenden Trauernden zu trösten suchte.

Scarta faccia, (Ital. *Scarta fattschia*) heißt in der Kaufmannssprache: ein kurzes Verzeichniß aller vorhabenden Geschäfte auf der Messe, der Börse u. dgl. m.

Scat legen heißt beim Tarock, die drei Karten, die man als Kartengeber mehr, als die beiden Mitspieler hat, ablegen.

Scapontische Verse, (hinkende) heißen solche, welche eine Art Jamben sind, im sechsten oder letzten Gliede aber einen Spondaus oder Trochäus (s. diese) haben.

Scemando, (Ital. *scemando*) in der Tonkunst: abnehmend, schwindend.

Scene, *Szene*, (Griech. Lat.) die Bühne, Schaubühne oder der Schauplatz. Desgl. der Austritt, der kleinere Abschnitt eines Conv. Lex. Fünfter Band.

Schauspiels (wo bloß Personen auftreten oder abgehen) im Gegensatz des Akts oder Aufzugs. Uneigentlich ein Austritt im gemeinen Leben, eine Handlung oder Begebenheit, z. B. es hat sich in der gestrigen Gesellschaft eine sonderbare Scene ereignet. Bisweilen drückt das Wort Scene soviel aus als Bild oder Gemählde, z. B. eine erhabene Naturscene. — Scenographie, der Riß oder Abriß eines Gebäudes oder einer Gegend, der perspektivische Riß. Scenograph, ein Zeicheninstrument, womit man alle Gegenstände leicht perspektivisch zeichnen kann.

Scepter, Zepter, (Griech. Lat.) der Herrscherstab. Gewöhnlich soviel als die Herrschaft oder Regierung; z. B. unter dem Scepter eines Monarchen glücklich seyn.

*) Schabatte, ein Gestell in Kupferhämmern, worauf ein Ambos steht.

Die Schablone, oder das Schablon, nennen mehrere Künstler und Handwerker das ausgeschnittene Modell, wornach sie ihre größeren Arbeiten fertigen: sie sind entweder von Pappe oder auch aus Bretern geschnitten, und werden von Tischlern, Stuhlmachern u. dergl. eben sowohl als von Steinmetzen — bei diesen letztern müssen sie ganz nach den Regeln der architektonischen Zeichenkunst gefertigt werden — gebraucht.

Schabrak, (Franz.) eine zierliche Pferdedecke hinten am Reitsattel, welche das Kreuz des Pferdes bedeckt.

Das Schachspiel. Dieses so bekannte als scharfsinnige Brettspiel, über dessen Erfindung so vielerlei Meinungen herrschen, hat wohl ohne allen Zweifel den Morgenländern und am wahrscheinlichsten den Indianern seine Entstehung zu verdanken. Ein Indianischer König theilte es in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts dem Persischen König Cosroes mit; von den Persern kam es zu den Arabern und von diesen nach Spanien. Zur Zeit der Kreuzzüge, besonders im zwölften Jahrhundert, ward es durch die Araber erst noch bekannter in Europa und besonders auch in Italien, wo es verschiedene Abänderungen in Ansehung der Mahmen — z. B. daß der General (Fers) in die Königin, der Elephant in einen Thurm, der Lanzer in einen Narren verwandelt wurde — erlitt. In den Deutschen poetischen Ritterromanen von der Tafelrunde wird denn auch zuerst des Schachspiels erwähnt; und in einem Dorfe, Ströpk, zwischen Braunschweig und Halberstadt, haben die Bauern von jeher den Ruf geschickter Schachspieler gehabt. — Man hat aber hauptsächlich dreierlei Arten dieses Schachspiels, nämlich 1) das kleine oder alte, das mit 16 Steinen auf einer Tafel von 64 Feldern, 2) das neue oder große Schachspiel, auch das Courierpiel genannt, wo auf einer Tafel von 96 Feldern mit 24 Steinen (worunter vier Couriers sich befinden) und endlich 3) das Welsche (das in Italien seine Gestalt erhalten hat), welches bei uns in allen feinen Gesellschaften gespielt wird. — Die Steine bei dem Schachspiele sind

*) Was man unter Sch nicht findet, wolle man unter Ss suchen.

bekannter Maßen gebildete Figuren, welche lauter Kriegspersonen der Morgenländischen Völker vorstellen, z. B. der Schach (Fürst oder Herr), bei uns der König; der Pharz oder Ferz (Feldherr), bei uns die Königin; Pil (der Lauser, bei den Franzosen der Narr); der Cavalier oder Springer; Roch (bei den Morgenländern ein Kameel oder Dromedar), bei uns ein Thurm oder Elephant 2c. Ueber den Rösselsprung im Schachspiel s. diesen Art. — Von dem so berühmt gewordenen Schachspieler des Herrn von Kempelen s. den Art. Automat.

Schächer hieß ursprünglich soviel als Straßenräuber.

Der Schacht ist im Bergbau eine Oeffnung, welche von der Oberfläche des Erdbodens oder oben herunter durch das Gebirge oder Gestein gegraben wird. Die Absicht kann verschieden seyn. Sollen aus einem Schacht Erze oder Berge (Gestein ohn metallischen Gehalt) gefördert werden, so heißt er ein Förder-schacht, Zieh-schacht; wird in einem Schacht eine Wasserhebungs-Maschine hineingebauet, so nennt man ihn einen Kunst-schacht. Durch einen Fahr-schacht fährt man ein und aus, oder steigt hinunter und herauf auf Fahrzeugen (Seitern). Die Schächte werden, um sie vor dem Einsturz zu sichern, entweder mit Holz ausgezimmert oder auch ausgemauert.

Schachtelhalim besteht aus langen dünnen und rauhen Röhren zur Glättung des Holzes.

Schächten heißt bei den Juden: schlachten; wie auch: schon geschlachtetes Vieh auf eine gewisse vorgeschriebene Weise behandeln, um es dadurch koscher oder genießbar zu machen. Schächter, ein jüdischer Viehschlachter.

Die Schädellehre s. Gall.

Das Schäfergedicht s. Elloge.

Schaff, ein Streidemaß, das ungefähr 3 Metzen hält.

Schaffer, heißt in Nürnberg, der Schweiz und einigen andern Gegenden, der älteste Diakonus an einer Kirche, der die meisten Pfarrverrichtungen hat. Namentlich in Nürnberg führen diesen Titel die obersten Geistlichen an den beiden Hauptkirchen zu St. Sebald und St. Lorenz, welche die eigentlichen Pastoren sind.

Schaffner, ein Haus- oder Wirtschaftsverwalter; (z. B. in Klöstern der Vater Schaffner;) insbesondere der Kellner oder Aufwärter in Gast- und Weinhäusern. Desgleichen: der Aufseher einer Post- oder Landkutsche. In Oberdeutschland ist Schaffner ein Beamter und Vorgesetzter eines gewissen Distrikts oder Kammeramtes, welches da-her Schaffnerei heißt.

Schaffot s. Echafaud.

Schaffhausen, welches zuvor 10 kleine Landvogteien begriff, gegenwärtig aber in 3 Districte eingetheilt wird, macht nunmehr einen von den 19 Schweizerischen Cantons aus. Grenzt gegen Mitternacht an Schwaben, gegen Morgen an den Bodensee, gegen Mittag an die Waldstädte. Der Bezirk dieses Cantons, dessen Bewohner der reformirten Religion zugethan sind, ist zwar nicht groß (er faßte etwas über 20,000 Seelen), allein sein Boden ist ungemein

fruchtbar an Getreide, Früchten, vortreflichem Wein, auch an Viehweide. Die Hauptstadt, ebenfalls Schaffhausen genannt, wird durch den Rhein, welcher an der mittäglichen Seite der Stadt vorbeifließt, und über welchen eine der schönsten Brücken geführt ist, vom Zürcher Gebiete getrennt, und ist wegen öffentlicher sowohl als Privatgebäude eine der schönsten Städte in der Schweiz. Die Handlung ist sehr beträchtlich und lebhaft, indem wegen des vorbeifließenden Rheins und des nicht weit davon beim Schlosse Laufen befindlichen Rheinfalls (s. den Art. Rheinfall) die Schiffe hier ihre Waren ausladen und auf der Achse durch die Stadt bis unter den Rheinfall führen müssen, um sie da wieder einzuschiffen. Die daher entstehende Durchfuhr sowohl als der davon zu entrichtende Zoll gewährt der Stadt ungemeinen Vortheil, da überdies auch hier gleichsam die Vorrathskammer der Schweiz gegen Deutschland ist. Ein starker Salz- und Weinhandel, so wie mancherlei Manufakturen, tragen nicht mind zur starken Nahrung und Aufnahme der Stadt bei.

Schagren, Schagrin, ist ein künstlich zubereitetes Leder, das man zum Einbinden der Bücher, zu Futteralen u. s. w. gebraucht. Es wird aus dem hintersten Rückenstück der Pferdehaut, welches man über dem Schwanz, fast in Gestalt eines halben Mondes, ausschneidet, zubereitet. Auf der Haarseite, nachdem es einige Tage einge-weicht und beschabt worden ist, wird es mit dem Samen einer Art Gänsefuß bestreut, ein Filz darüber gedeckt und der Samen mit den Füßen tief eingetreten. Das Leder, das nun dadurch allenthalben Grübchen bekommen hat, wird geglättet, dann beraspelt und ins Wasser gelegt, wo denn die eingedrückten Grübchen wieder in die Höhe schwellen und das Korn des Schagrens bilden. Die Verfertigung desselben ist eine sehr alte Erfindung der Perser, und jetzt noch bekommen wir den echten Schagren aus der Türkei.

Schakal, Fakal, Goldwolf, ein morgenländischer Wolf mit grauen und goldgelben Haaren, der Leichname ausscharrt und frisst, und schaa renweise herumzieht.

Schakan, ein ehemahliger Polnischer Streitkolben.

Die Schalmey (bombyx, Franz. chalumeau), Schäferpfeife, welche gemeinlich aus Rohr (calamus) gemacht ist; es wird aber auch ein kleines aus Buchsbaum gefertigtes Blasinstrument so genannt, welches 7 Löcher, 2 messingene Klappen und bei der untern noch ein besonderes Loch hat, und von f bis zum zweigestrichenen a und b auch dreigestrichenen c geht. Seitdem die Hoboe einen bedeutenden Rang unter den Blasinstrumenten erhalten hat, ist jenes Instrument ziemlich ganz abgekommen. — Uebrigens pflegt man auch der Pfeife an dem Dudelsack (s. Sackpfeife) den Namen der Schalmey beizulegen; auch gibt es bei den Orgeln ein gewisses Schnarrwerk unter diesem Namen.

Schalotten, insgem. Charlotten, kleine essbare Zwiebeln, welche ursprünglich von der Stadt Askalon in Palästina durch die Kreuzzüge nach Europa kamen, woher sie ihren Namen führen. Schaltjahr, ein Jahr, in welchem ein Tag eingeschaltet wird, welches meistens alle 4 Jahre geschieht, um die Gleichheit zwi-

schen dem bürgerlichen Jahre von 365 Tagen und dem astronomischen, welches beinahe 5 Stunden länger ist, zu bewirken. Weil aber letzteres genau nicht mehr als 365 Tage, 5 Stunden, 48 Minuten, 45 1/2 Sekunden hat, so muß der Schalttag zuweilen weggelassen werden, welches z. B. im Jahre 1800 geschehen ist.

Die Schaluppe (Chaluppe) ist eigentlich ein kleines hinten und vorn spitziges Fahrzeug zur See, mit Rudern und Segeln versehen, welches zu einem größeren Schiffe gehört und am Land mit fortgeschleppt wird. Man bedient sich dessen zum Ankern, zum Landen, zum Wasserholen etc. Uebrigens aber braucht man diese Benennung auch von andern Gattungen von Fahrzeugen, die bald größer, bald kleiner sind.

Die Schamanen: so nennt man in Sibirien, Kamtschatka und dem größten Theil der großen Tartarei und Mangalei die Priester, die zugleich Aerzte, Zauberer und Geisterbeschwörer sind, und das ohnehin sehr uncultivierte Volk aus Eigennuz und Herrschsucht in dem finsternen Aberglauben erhalten. Alle Völker jener Länder, unter die auch die Kalmücken und Samojeden gehören, sind, einige christliche und muhamedanische Nationen ausgenommen, durchgehends Heiden und haben verschiedene Religionen, die aber doch im Wesentlichen alle mit einander übereinstimmen und deshalb zusammengekommen die Schamanische Religion genannt werden. Diese ist nun voll von Aberglauben und sinnlichen Vorstellungen, trägt ganz das Gepräge der Rohheit nomadischer Völker an sich und hat ungefähr folgende Hauptlehren: Es gibt unzählig viele Götter, die theils in unerschaffenen geistigen Wesen, theils in Himmelskörpern, lebendigen und leblosen Geschöpfen, theils in Gegenständen, die durch Menschenhände hervorgebracht sind, und willkürlich geformten Puppen und Bilderchen bestehen (fast so wie bei den Fetischdienern — s. Fetisch); auch existiren gute und böse Geister. Der Mensch dauert nach dem Tode fort, aber in einem elenden und verabscheuenswürdigen Zustande, den weder gute Handlungen verbessern noch böse verschlimmern können; denn die Götter leben in stetem Nichts, und geben nicht im geringsten auf die Moralität der Sterblichen Achtung, die daher weiter für nichts, als für Opfer und Geschenke an gute und böse Götter zu sorgen haben, damit ihnen erstere großes Glück ohne ihre eigene Arbeit gewähren und letztere sie nicht verfolgen und bedrängen. Ihr ganzer Gottesdienst besteht deswegen in nichts als Gebet, Gesängen, lächerlichen Ceremonien, Opfern und Geschenken: und ihre Priester, die Schamanen, welche gewöhnlich seine Betrüger sind, wissen sich durch Wahrsager-Draufel, vermeintliche Räpse mit den bösen Geistern, verstellte Verlockungen und Ekstasen beim gemeinen Haufen ein unumschränktes Ansehen zu geben; sie ordnen den Gottesdienst an, bedienen sich bei demselben gewöhnlich einer Menge von Zaubertrommeln und tragen ein mit Schellen behangenes Gewand. Diese Religion hat, da sie ganz aus den Ideen des ungebildeten Naturmenschen fließt, sehr viele Ähnlichkeit mit der Götterverehrung der uncultivierten Bewohner vieler Gegenden von Afrika, Amerika und Südindien und man kann mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß

sie in Asien eine der ältesten und allgemein war, späterhin aber durch die Aufklärung des Zoroaster, Confuz, der Hindus und Muhamedaner im südlichen Asien verdrängt wurde und sich bloß in den nördlichen, für jede höhere Cultur beinahe unzugänglichen, Ländern erhielt. Sie ist auch nebst der Religion des Fohi (s. China), mit der noch andere vermischet wurden, die Mutter einer etwas bessern, obgleich auch durch Aberglauben und Vielgötterei sehr verunstalteten, Religion, der Lamaïschen oder Schigemunischnen, die sich in China durch die Mandtschu (s. diesen Art.) sehr verbreitet hat und selbst Hofreligion ist, außerdem aber in der großen Tartarei, der Mungalei, einem Theile Ostindiens und der Asiatischen Inseln, bei den Kalmücken, vorzüglich aber in Tibet (s. Tibet) herrscht. In letztem Lande ist ihr eigentlicher Wohnsitz: und der oberste Lama (d. h. Oberpriester) hatte die ganze weltliche Herrschaft an sich gezogen, war auch in geistlichen Dingen unumschränkter Oberherr; allein seit 1792 ist den Lama's die weltliche Oberherrschaft durch die Chinesen so gut als entzogen.

Schames, sind bei den Juden Leute, welche in den Synagogen Küsterdienste verrichten, und bei welchen sich alle aus fremden Orten kommende Juden melden müssen.

Schandau, eine kleine Sächsishe Stadt an der Elbe gegen die Böhmischnen Grenzen, mit einem Mineralbade.

Schanke, (v. Franz. chancr, Krebs,) ein um sich freßendes Geschwür, besonders von venerischer Art.

Schanxi, eine Landschaft in China zwischen dem Hoangho und der großen Mauer, die sich auf der Nordseite ausdehnt. Es gibt hier viele, größtentheils angebaute, auch metallreiche Berge. Die Zahl der Städte soll sich auf 200 belaufen.

Schantong, ein größtentheils gebirgiges Chinesisches Küstenland, das aber gut durchwässert und fruchtbar ist. Man zählt in demselben 120 Städte. Hier befindet sich auch der große kaiserliche Canal.

Schanze, ein Spiel oder Glücksspiel, daher der Ausdruck: sein Glück in die Schanzeschlagen d. i. aufs Spiel setzen; desgleichen: Nummenschanze, d. i. Nummenspiel oder Maskerade. In der Kriegssprache: eine auf freiem Felde aufgeworfene Befestigung, welche mit einer Brustwehr ohne Wallgang umgeben wird. Sie hat die Gestalt eines Vier-, Fünf- oder Sechsecks. Besteht sie aus mehreren gleichseitigen Ecken, so heißt sie Sternschanze. — Schanzen, Festungswerke aufwerfen.

Die Schanzgräber (Franz. pionniers) heißen in der Kriegsbefestigungskunst die Arbeiter, welche bei der Armee und beim Festungsbau zum Aufwerfen der Schanzen gebraucht werden.

Das Schanzkleid ist bei Kriegsschiffen eine vermittelst aufgerichteter Hölzer um das Schiff gezogene grobe Leinwand, welche dazu dient, theils die kleinen Kugeln abzuhalten, theils die Arbeiter dadurch zu decken, theils auch dem Feinde die Arbeiten zu verbergen. Bei einigen sind auch die Mastkörbe im Gefecht damit umzogen. Jede Nation hat für diese Schanzkleider ihre besondre Farbe.

Der Schanzkorb ist bei Artillerie ein aus Weiden geflochtener und mit Erde oder Sand gefüllter Korb, um damit die Soldaten und Arbeiter auf den Hauptwerken, Batterien, Hauptgräben u. vor dem groben Geschütz des Feindes zu decken.

Scharbock, Skorbut, eine Seelkrankheit, die aus scharfen Säften entsteht, und sich durch scharfe, salzige Ausschläge äußert. Die scharfe Seelust, der Genuß des gesalzenen Fleisches und der Mangel an Gemüse und frischem Fleische, trägt besonders zur Entstehung dieser Krankheit bei.

Scharfschütz, ein Jäger oder Soldat, welcher nur mit gezogenem Gewehr, und daher gewisser schießt. — Scharfgeladen heißt das Gewehr, wenn es, außer dem Pulver, auch mit Kugeln geladen ist, da im Gegentheil die Ladung mit bloßem Pulver, nur eine blinde Ladung genannt wird.

Scharlachfieber, ein hitziges Fieber, wo sich zuerst im Gesicht eine starke Röthe zeigt, welche sich über den ganzen Körper ausbreitet, und, wo es bössartig ist, sehr schnell tödtet.

Scharmüzel, ein Gefecht zwischen kleinen Haufen. In Oberdeutschland: eine papierne Geldbütte, wofür man auch Scharnigel sagt. — Scharmüziren, Scharmüzeln.

Scharpe, eine Feldbinde, welche die Officiere um den Unterleib tragen, wenn sie im Dienste sind. Aehnliche Binden, welche Frauenzimmer und Kinder zum Puz tragen, hat man ebenfalls Scharpen genannt. S. Echarpe.

Scharra Mongolen, die gelbe Mongolen (in Asien), erstreckt sich bis an die Chinesische Mauer. Größtentheils Steppenland, das zur Wüste Kobi gehört, und vom Hoangho durchflossen wird.

Scharrireisen, ein meißelartiges Eisen mit geraden Schneiden, womit der Steinmeß alle auf der Fläche eines Steins stehen gebliebene Höler ebnet.

Scharwache, ein Haufen Soldaten oder Polizeidiener, welche des Nachts herumgehen und für die öffentliche Ruhe und Sicherheit sorgen. — Scharwerk, in Oberdeutschland: eine Frohnarbeit; dergleichen bei verschiednen Handwerkern eine Nebenarbeit, welche sie außer den gewöhnlichen Arbeiten verrichten.

Schatoullen-Gelder nennt man diejenigen Einkünfte eines Landesherrn, die zu seinen täglichen und kleinen Ausgaben für seine Person verwendet werden, so wie denn auch die Güter, welche der Landesherr in der Qualität eines Privatmanns besitzt, und sowohl dem Eigenthum als den Nuzungen nach ihm privatim zugehören. Schatoullen-Güter heißen, und ihren Rechten nach von den Besitzungen der Privatpersonen sich nicht weiter unterscheiden, als in so fern sie von dem Fürsten etwa mit besondern Vorrechten aus landesfürstlicher Macht privilegiert sind.

Die Schattirung (Mahlerei) ist die Veränderung einer Farbe, die durch die verschiedene Beleuchtung in einer und der nämlichen Farbe hervorgebracht wird. Die Wirkung einer Beleuchtung oder des Lichts hat nichts Willkürliches; sobald es einmahl gegeben

ist, so folgt die Art wie es erleuchtet, es mag nun gerade oder durch den Widerschein geschehen, nothwendig aus der ersten Stellung. Daher muß der ersfindende Künstler, besonders wenn er Zeichnungen durch Farben beleben will, sich einen Vorrath von Beobachtungen über alle Wirkungen des Lichts gesammelt haben, die ihn in den Stand setzen, die Natur zu copiren. Es ist nicht schwer zu sehen, ob ein Gemählde oder eine Stickerei Wirkung thut, aber sehr schwer, ob diese Wirkung wahr und nach Grundsätzen richtig ist. Viele wollen für Schattirung Nuance, Mittelfarben sagen; und rechnen sie darunter alle Tinten, wodurch die eigenthümliche Farbe eines Gegenstandes von dem höchsten Lichte allmählig abnimmt, es sey, daß sie sich in ganzen oder halben Schatten verliert oder nur in eine andere weniger helle Farbe übergeht, so mögen sie Recht haben. Man sieht Köpfe von *van Dyk*, an denen man keine Schatten wahrnimmt, ob sie sich gleich vollkommen runden. Hier entsteht die Wirkung von den so genannten Mittelfarben oder von der ähnlichen Wirkung durch Licht und Schatten.

Schaube, heißt in Oberdeutschland eine Art langer Mäntel oder Kleider, welche den ganzen Körper bedecken.

Schau-Brode, waren bei den ältern Juden Brode von feinerem Mehl, welche in der Stifthschütte und im Tempel zur Schau liegen mußten, und nachher von den Priestern gegessen wurden. — **Schauhaus** heißt ein Krankenhaus in Nürnberg, worin arme Kranke auf Kosten des Stadtalmosenamts verpflegt werden. — **Schaustücke** heißen Münzen, welche nicht zum Ausgeben im Handel und Wandel, sondern nur zur Schau oder zum Ansehen, als Denkmahl einer merkwürdigen Begebenheit geprägt worden sind.

Schaubühne, **Schauspielhaus**, ist der Ort, wo Schauspiele vor den Augen der Zuschauer aufgeführt werden; und zwar ist die Bühne selbst erhöht, damit die Zuschauer den Schauspieler vollkommen im Auge haben können. Die Schaubühnen der Römer und Griechen waren auf freien Plätzen: der hintere Grund derselben bestand aus einer festen Wand, so daß die Länge oder Tiefe des Theaters nie erweitert oder verkürzt werden konnte; auf der Wand waren insgemein Fassaden von Gebäuden gemahlt, wo die Schauspieler aus den Thüren derselben hervortraten; rechts und links beschränkten einige Säume die Bühne. Die Zuschauer saßen oder standen auf halbrunden Plätzen vor dem Schauspiel (m. s. auch d. Art. *Amphitheatrum*). — Wie unvollkommen diese Bühnen waren, sieht man leicht ein; und unsere Zeitgenossen würden den Vorstellungen der Art keinen Geschmack abgewinnen können. Die Unbeständigkeit unsers Climas machte es aber auch nothwendig, daß man bedeckte Plätze zu Vorstellungen von Schauspielen wählte, wozu anfangs große Säle hinreichend waren, bis endlich die Baukunst eigene Gebäude dazu lieferte, in denen die Malerei und Maschinerie eine bewegliche Welt im Kleinen darstellten. Hier besteht denn nun die Schaubühne aus einem verhältnismäßig breiten, hohen Plage, dessen Seiten durch bewegliche Wände (*Coulissen*), dessen Höhe durch bewegliche Deckenstü-

den (Soffiten) und dessen Hintergrund durch ganze Vorhänge, die die Länge der Bühne nach Beschaffenheit der Umstände verkürzen oder verlängern, eingeschlossen werden. Die Kunst der Maschinerie, verbunden mit einer richtig berechneten Malerei, sind in unsern Zeiten auf einen sehr hohen Gipfel gekommen; die Schauspielhäuser in Frankfurt am Main, Berlin, Dresden, Dessau, Leipzig, Wien ohne die ausländischen in Frankreich, England, Schweden und Rußland zu erwähnen, geben davon sehr glänzende Beispiele. Die nicht abzuhelfenden Mängel der alten und neuen Schaubühnen sind unstreitig die bei allen Verwandlungen der Scene bleibende Breite und Höhe des Theaters; denn so sehen wir eine und dieselbe Breite und Höhe in einer Bauernhütte, in einem königlichen Zimmer und in einer freien Gegend: nur die Tiefe oder Länge des Theaters wird durch einen Vorhang nach der nöthigen Größe des Platzes bestimmt. Auch bleibt in Hinsicht der richtigen Beleuchtung noch so manches zu wünschen übrig.

Die Zuschauer befinden sich heut zu Tage in mehrern Reihen über einander stehender Abtheilungen (Logen) und unten in einem vor der Breite des Theaters befindlichen Platz (Parterre). Die Menge der Zuschauer in einer großen Stadt macht die Uebereinandersehung der Logen nöthig; es gewährt aber keine vortheilhafte Ansicht, besonders wenn sie ganz senkrecht übereinander stehen: weit vortheilhafter würde es daher seyn, wenn die obern Reihen der Logen verhältnismäßig gegen die untern Reihen zurückgebaut wären; so würde ein breites Proscaenium etwa 3 Ellen tief, gewölbt, so wie die Decke über die Zuschauer, wenn auch nur von Holz gut in einander gefügt, ohne mit Leinwand überzogen zu werden, sehr vortheilhaft für den Schall seyn, besonders wenn die obere Reihe der Logen nicht unmittelbar an die Decke stieß, sondern hier noch eine feste breite Wand über derselben an der Decke herum ging, worauf man nur gemahlte Hohlkehlen (Einfälle) andringen dürfte. Je größer die Bühne ist, desto besser sind die zirkelförmig gebauten Logen um den Schauplatz. Die Bühne selbst muß nicht zu tief seyn, weil sonst der Schauspieler, wenn er mitten in der Scene steht, nicht verstanden werden kann. Das nöthwendigste Erforderniß einer guten Schaubühne ist, daß die Zuschauer allenthalben gut hören und sehen können, das ist, die Regeln der Akustik, Perspective und Malerei müssen genau beim Bau beobachtet worden seyn, und das Ganze muß mit seinen Theilen ein angenehmes und zierliches Verhältniß haben; daher auch ein Schauspielhaus, so viel sein Ansehen betrifft, als Tempel einer Kunst, die so viele wieder in sich vereinigt, in einem edeln und gefälligen Styl gebaut seyn muß. — Für die Bequemlichkeit der Treppen und der damit verbundenen Ausgänge muß besonders zur Sicherheit der Zuschauer gesorgt seyn.

Das Schauspiel ist im Allgemeinen die Darstellung einer oder mehrerer von einander abhängenden Begebenheiten, die sowohl durch die dabei vorkommenden Ereignisse als durch die Charaktere und Sitten der handelnden Personen die Zuschauer auf eine belustigende oder lehrreiche Art unterhalten. Das Entstehen desselben leitet man wohl mit

ziemlicher Gewißheit von den bei feierlichen Gelegenheiten oder Volksfesten üblichen Mummereien und Maskirungen her. So gaben in Griechenland die *Bachanalien* (m. s. diesen Art.) wahrscheinlich den ersten Anlaß zur Erfindung dramatischer Spiele, in Deutschland die Fastenzeit, in welcher verkleidete und mit Masken versehene Personen aus einem Hause ins andere zogen, um ihren Freunden und sich eine Belustigung zu geben. Sie bielten, nachdem sie in dergleichen Darstellungen, welchen man auch wohl den Ursprung der *Pantomime* zuschreiben kann, schon geübt waren, eine der Verkleidung gemäße Unterredung: der ihnen geschenkte Beifall munterte sie auf; ihre Gesellschaft ward zahlreicher, ihre Gespräche wurden länger; und nach und nach wurden menschliche Handlungen von ihnen satirisch verspottet dargestellt, wobei freilich ihre Zunge die guten Sitten durch ihre schlüpfrigen Redensarten beeinträchtigte.

Das Schauspiel der Deutschen, auf welches wir uns hier einzig und allein einschränken können, ist zwar unter allen Europäischen Völkern das älteste; aber es kam später zu einiger Vollkommenheit, weil die Sprache der Deutschen erst später verfeinert wurde. Gottsched in seinem Vorrath zur Geschichte der Deutschen dramatischen Dichtkunst glaubt in einem alten Chronikschreiber, den er aber nicht mehr nennen kann, gelesen zu haben, daß schon an Karls des Großen Hofe ein Schauspiel in Altfriesischer Mundart gegeben worden sey. Auch Plümicke in seinem Entwurf einer Theatergeschichte von Berlin S. 6. versichert, in einer öffentlichen Bibliothek zu Breslau drei Schlussszenen eines in altem Mönchslatein auf Pergament geschriebenen Klosterschauspiels hinten auf dem Umschlage etlicher alten Handschriften mit der noch ziemlich leserlichen Jahrzahl DCCCVVV. (815) als eine unbemerkte Seltenheit des Alterthums gefunden zu haben: indessen scheint doch aus mehreren Gründen dieses Manuscript nicht Schlesiens Ursprungs sondern ein fremdes Product zu seyn. Schon unter den Karolingern müssen in Deutschland Vorstellungen üblich gewesen seyn, welches man aus dem Verbot Capit. Lib. V. c. 388. p. 1509. beim Heineccius sieht, „daß Niemand dabei Priester- oder Mönchs-Kleidung anlegen solle.“ Wahrscheinlich ist es, daß diese Schauspieler Nachfolger der Mimen und Histrionen gewesen sind, die ehemahls in Italien so viel Beifall gehabt und ihre pantomimischen Künste besonders an den Höfen der Deutschen Kaiser und Fürsten getrieben haben. Von Roswitha, auch Groswitha genannt, einer Nonne in dem Stifte zu Gandersheim, — Andere legen ihr, wiewohl unrichtig, den Namen Helena von Rosow bei; sie lebte um das Jahr 980 — erschienen im zehnten Jahrhundert die ersten sechs Lustspiele, die eine Nachahmung des Terenz waren und die man, wie Gottsched (a. a. O. S. 9) beweist, eigentlich Trauerspiele nennen sollte. Die Handschrift dieser sechs Lateinischen Schauspiele befindet sich in dem Kloster St. Emmeran zu Regensburg. 1501 wurden sie zuerst von Conrad Celtes aus der Handschrift eines Deutschen Benedictiner-Klosters, das er aber nicht nennt, herausgegeben. Der In-

halt ist in allen der nehmliche; die triumphirende Jugend einer Christin und die unterliegende einer Heidin, Bekehrung eines Heiden oder Märtyrertod, fromme Vorurtheile von der Heiligkeit eines ehelosen Lebens machen die Katastrophe dieser Stücke aus — Bei den Minnesingern, die im dreizehnten Jahrhundert in größtem Flor waren, findet man zwar Gespräche aber übrigens nicht die geringste Spur von einem Schauspiel; sie sangen nur einzeln um die Wette, wer seinen Gönner am meisten loben konnte.

Die Comödie war im Gefolge der übrigen schönen Künste in die Klöster geflüchtet, und wurde, wenigstens dem Nahmen nach, durch diejenigen erhalten, die sie späterhin am eifrigsten verfolgten. Noch jetzt sind die Kloster-Comödien übrig, nachdem die wahren Comödien wieder hergestellt worden; aus ihnen entstanden in den Jesuiterschulen die Schul-Schauspiele, die wir gleich nach der Reformation auch noch in protestantischen Ländern häufiger als Privattheater finden. — Das erste Schauspiel in Deutscher Sprache soll (nach Frieslebens kleiner Nachlese zum Gottsched) zu Eisenach gehalten und 15 Tage nach Ostern, auf der Predigermönche Ablass, im Thiergarten Marggraf Friedrichs von Meissen, unter dem Titel die zehn Jungfrauen, gegeben worden seyn. Der Markgraf wurde aber bei der ersten Vorstellung so heftig gerührt, daß er von der Zeit an schwermüthig ward und starb. In diesem Schauspiele finden sich die ersten Spuren einer gewissen Regelmäßigkeit.

Auch im fünfzehnten Jahrhunderte dauerten die Mystereien oder geistlichen Schauspiele in Deutschland noch fort; denn im Jahre 1412 spielte man zu Baugen auf dem Markte eine Comödie von der heiligen Dorothea. Das Dach des Lössanischen Hauses, auf dem viel Volk zum Zuschauen saß, stürzte ein; und 133 Personen verunglückten, wodurch dergleichen Kurzweil sich endigte, das seitdem nicht mehr gespielt wurde. — Den 31. Januar 1417 ließen die Englischen Väter vor Kaiser Sigismund, nach der Zurückkunft von der Kirchenversammlung zu Costniz, eine Comödie aufführen, woron der Inhalt die Geburt Christi, die Ankunft der Weisen aus Morgenland und der Bethlehemitische Kindermord war. L'Enfant (Histoire du Conceil de Constantines) will hieraus die Abkunft der Deutschen Schauspiele von den Engländern beweisen; irrt sich aber sehr, wie das vorher Angeführte hinlänglich beweist. — Ungeachtet die Fastnachtsspiele gewiß schon eher bekannt waren, so wurde doch das erste derselben erst 1450 von Hanns Schnepfer, genannt Rosenblüth, einem Nürnberger Meistersänger, gedruckt. Der blühende Wohlstand Nürnbergs durch seinen damaligen ausgebreiteten Handel, ehe Amsterdam und Hamburg sich hoben, erzeugte Heppigkeit der Sitten und also auch schöne Künste, als ihre unzertrennbaren Gefährten. Die Schule der Meistersänger, Mahlerkünste und der Kupferstecherkunst nebst vielen andern Kunstarbeiten waren die Früchte von diesem vormahls so blühenden Wohlstande Nürnbergs. — Zwei Deutsche Uebersetzungen der Lustspiele des Terenz (Der Eunuchus von Hanns Rydhardt übersezt und 1486 zu Ulm gedruckt, und der ganze Terenz von einem Ungenannten zu Strassburg 1499 Deutsch herausgegeben) zeugen

von dem Studium der Comödie der Alten in diesen Zeiten. Auch Johann Reichlin's dramatische Versuche, besonders seine *Scenica Progyrnasmata*, die er selbst 1497 vor dem Bischof zu Worms, Johann Camerarius Dalburg (Dalberg), von jungen Studenten auführen ließ, dürfen wir, da sie in gutem Latein geschrieben sind, nicht unerwähnt lassen.

Noch zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts suchte man besonders allen Wissenschaften einen Lateinischen Anstrich zu geben; und um auch die Jugend desto mehr zum Studium der alten Sprachen zu ermuntern, schrieb man Lateinische Schauspiele und ließ sie von jungen Leuten darstellen, wie die Aufführung der Lateinischen Comödie, betitelt: *Ludus Dianae*, von Conrad Celtes, ersten gekrönten Deutschen Poeten, vor Kaiser Maximilian zu Binz von der gelehrten Donauer Gesellschaft im Jahre 1501 beweist. So haben wir einige Lateinische Schauspiele von Jacob Locher aus Echingen, von Johann von Ritscher, Domprobst zu Colburg und Altenburg, und von Christoph Hagedorf aus Leipzig. — Das erste tragische Originalstück ist vom Jahre 1480 von Theodoricus Schereberck, einem Messpfaffen, das aber erst 1565 bei Andreas Petri zu Eisleben unter dem Titel *Apotheosis Joannis VIII. Pontificis Romani*, herauskam.

Unter die vorzüglichsten Dichter dieses Jahrhunderts gehört Hanns Sachs aus Nürnberg (m. s. d. Art.). Sein erstes Fastnachtspiel, das *Hofgesind Veneris*, ließ er 1517 drucken, um eben die Zeit als Luther den Grund zur Kirchenreinigung legte. Auch er war ein sehr fruchtbarer Dichter fürs Theater, denn 59 Trauerspiele, 76 Lustspiele und 65 Fastnachtspiele sind aus seiner Feder geflossen. Der ganze Titel seiner Fastnachtspiele, von denen er die meisten selbst mit aufgeführt hat, ist: *Mancherlei kurzweilige Fastnachtspiele, gesammelt von kurzweiligen Schimpffspielen mancherlei Art*, darinnen die Wahrheit mit guten Schwancken verdeckt und eingewickelt ist. Unter dergleichen sonderbaren Titeln erschienen von Paul Rebhun, Schulmeister zu Plauen, Martin Haineccius, Professor bei der Schule zu Grimma, Jacob Myrer, Notar. Publ. zu Nürnberg, und auch von Herzog Julius von Braunschweig, als den vorzüglichsten dramatischen Dichtern dieser Zeit, mehrere Schauspiele. In diese Zeit setzt man auch die Entstehung des Singspiels, wie sich das erste in Jacob Myrers Sammlung von Schauspielen findet, worin alles nach einer Melodie geht.

Reicher an Denkwürdigkeiten in Ansehung des Deutschen Schauspiel: Wesens ist das siebzehnte Jahrhundert, wo sich vorzüglich drei Schlesiſche Dichter durch ihre dramatischen Arbeiten berühmt machten: 1) Martin Opiz von Boberfeld (s. dies. Art.); sein erster Versuch einer Uebersetzung der Trojanerinnen des Seneca in sechsfüßigen Deutschen Jamben erschien 1625. *Daphne*, das erste wahre Deutsche Singspiel (s. den Art. Oper.) und zugleich das erste Beispiel, daß ein Schauspiel in Deutschland an die Stelle der bei feierlichen Gelegenheiten gewöhnlichen Turniere, Ringel-

rennen und Nummereien trat, gab er 1627 heraus. Sein zweites Singspiel *Judith*, erschien 1633; und mit der Uebersetzung der *Antigone* des Sophokles beschloß er 1636 seine Dramatischen Arbeiten. 2) Andreas Gryphius (geb. zu Großglogau 1616, gestorb. 1664), ein geistreicher, gelehrter Mann, den man, obgleich seine Schreibart und sein Geschmack in Reinheit und Ausbildung der von Opitz nicht gleich kam, doch als den Vater der Deutschen Schauspielkunst ansehn kann, weil er zugleich tragischer und komischer Dichter war (s. Gottsched a. a. O. S. 207). 3) Caspar von Hohenstein (geb. zu Nimtsch 1628, gest. in Breslau 1683); er schrieb nur Trauerspiele, und verfiel durch seinen Hang zu dem falschen und ausschweifenden Witz der neuern Italiener, auch durch seine Nachahmung des Seneca und Gracians in Schwulst, obgleich seine schönen, wahrhaftig kernichten Ausdrücke und die erhabenen Rollen in seinem Arbeiten keineswegs zu verkennen sind. Der große Dichter von Haller dankt nebst mehreren unserer Dichter ihm seine erste Ausbildung.

Gegen die Mitte dieses Jahrhunderts nahm der Geschmack an Singspielen so zu, daß beinahe jeder Reichsfürst, ja sogar schon Hamburg, seinen eignen Obernsaal hatte; auch fingen nun ordentliche Schauspieler-Gesellschaften an sich zu bilden (s. den Art. Schauspielkunst). Der Geschmack an Schäferdramen entstand durch die Uebersetzung des Guarini: so bildeten sich die so genannten Schäfereien, wie z. B. die *Hercynia* von Opitz; man nannte sie auch Schäferspiele, Waldcomödien oder Waldgedichte. Um's Jahr 1628 entstand sogar ein ganzer Orden von Pegnisschäfern (s. dies. Art.), unter denen viele auch Schäfer-Schauspiele geschrieben haben. Ein Mitglied dieses Ordens war Johann Klaj, der außer seinen Comödien über die Auferstehung und Himmelfahrt Christi, dem leidenden Christus, seinem Engel und Drachenstreite u. m. besonders wegen seines Herodes der Kindermörder, nach Art eines Trauerspiels abgebildet, und von einer deutschliebenden Gemeinde vorgestellt, bemerkenswerth ist. — Das Theater der Franzosen fing auch an bekannt zu werden, denn im Jahr 1650 erhielten wir durch Georg Greflinger, kaiserlicher Notar in Regensburg, die erste Uebersetzung des *Cid*. — Man bemühte sich nun auch, die Deutsche Sprache von allen Auswüchsen ausländischer Wörter zu reinigen; statt Drama sagte man Gesprächspiel, statt Comödie Freudenpiel, statt Tragicomödie (welche sonderbare Gattung aus Spanien zu uns herüber kam) Freuden-Trauerspiel und kürzer Mischspiel, statt Acte Hauptzüge oder Handlungen, statt Scenen Theile oder Aufzüge.

Bis auf Gottscheds Reformation des Theaters im achtzehnten Jahrhundert war das Deutsche Schauspiel in kläglichen Zustande. Der Hanswurst mit andern lustigen und possenhaften Charakteren schienen der Hauptantrieb zu Besuchung des Schauspiels zu seyn. Als aber ein Wolf, ein Mosheim, die Dichter Caniz, Haller, Hagedorn und Bodmer die Deutsche Sprache reinigten und sie einige Festigkeit zu gewinnen anfang; als ihre Fähigkeit zu jeder Art des poetischen Vortrags bewiesen wurde, um kühn mit ihren Nachbarn um den Vor-

trag zu streiten — da verfeinerte sich nun auch der Ton im Schauspieler. Unstreitig hat Gottsched, dem wir in der Verbesserung der Deutschen Sprache so vieles zu verdanken haben, die erste Veranlassung zur bessern Ausbildung unsers Theaters gegeben; auf seine Veranstaltung wurde 1737 von der Neuberschen Gesellschaft der Harlekin öffentlich verbannt, wozu die Directrice selbst ein Vorspiel verfertigte. (Ueber Gottscheds Verdienste und Fehler s. m. übrigens den Art. Gottsched selbst.) Bis hieher hatten nun zwar — da es nach und nach allgemein Sitte geworden war, bei allen feierlichen Gelegenheiten mit Schauspielen zu glänzen — immer nur Französische Trauerspiele den Vorrang erhalten (ein Vorurtheil, das besonders durch Voltaire's Erscheinung am Französischen Theaterhimmel starke Nahrung fand): allein nun fingen denn doch auch Deutsche Dichter an, einigen Ruf zu erhalten; man fing an, den Ausländern Werke Deutschen Geistes entgegen zu stellen; und bald sah man die Französischen Schauspiele durch Einführung der Deutschen abgeschafft. Es sey uns erlaubt, hier einige schätzbare dramatische Dichter dieser Zeit kurzlich aufzuführen:

Johann Elias Schlegel (geb. 1718 in Meissen, gest. als Professor der Ritter-Akademie in Soroe 1749) war einer der ersten, der sich nach dem Muster der Griechen bildete. Ueber die Comödie in Versen gerieth er mit Prof. Straube zu Breslau in Streit, welcher behauptete, daß eine gereimte Comödie nicht gut und daß es unnatürlich sey, die Personen in Versen sprechen zu lassen. Johann Christian Krüger (geb. 1722 zu Berlin, gest. 1750 als Schauspieler zu Hamburg) legte in seinen Schauspielen einzelne komische Situationen gut an, stellte viele und wahre Charaktere mit natürlichen und wahren Zügen dar, und suchte überhaupt in Mollers Fußstapfen zu treten. Christian Fürchtegott Gellert (m. s. diesen Art.); ihm danken wir das erste rührende Lustspiel (im J. 1745). Gotthold Ephraim Lessing Christian Felix Weiße (s. dies. Art.); seine Operetten mit Hillers Musik brachten eine merkwürdige Epoche des Deutschen Schauspiels in den Jahren 1770 u. fg. hervor. Cornelius von Wyrenhoff (geb. 1734 zu Wien) gründete seinen Ruf im Komischen hauptsächlich durch sein Lustspiel, der Postzug. Christian Gottlob Stephanie (geb. zu Breslau 1737) und Gottlieb Stephanie (geb. 1741 ebendas.), welche aber ihren Talenten nach keine Brüder sind. Des Ältern dramatische Versuche haben einzelne auffallende Charaktere und gewisse unerwartete Localzüge, nur zu eifertig entworfen; der Jüngere aber hat mehr Genie und guten Ton, seine Stücke sind voller Leben und Thätigkeit. Johann Christian Brandes (geb. 1735 in Stettin, gest. 1799), Schauspieler bei der Seylerschen Gesellschaft, schildert in seinen Schauspielen Charaktere nach dem Leben; seine Intriquen sind anziehend, überraschend, seine Sitten Deutsch und sein Dialog fließend. Johann Jacob Engel (geb. zu Parchim in Mecklenburg 1741, gest. 1802) gewiß nach Lessing der beste dramatische Dichter, der besonders die Dramaturgie durch seine Ideen zu einer Mimik sehr bereichert hat. Carl Gotthelf Lessing (in

(Lamenz 1738 geboren) zeichnet sich besonders durch die Fertigkeit im komischen Dialog, Erfindsamkeit und hervorstechende Charaktere aus. Johann Carl Wegel (geb. 1747 zu Sondershausen) schildert in seinen Lustspielen die Sitten der feinen Welt in interessanten Planen mit launiger Sprache.

Der veränderliche Geschmack der Deutschen im Schauspiel-Wesen wechselte mit jedem Jahrzehnd immer ab: bald entschied der Beifall des Publicums nur für die Vorstellungen der übersetzten und nachgebildeten Shakespearschen Stücke, bald für die der Mitter-Schauspiele mit allem Prunk der ehemahligen Zeiten des Faustrechts, bald für die der Pantomimen, Ballette, bald für die der Opern oder Zauber-Opern, bald für die der Familiengemälde, zu welchen letztern wohl Grossmann (durch seine Nicht mehr als sechs Schüsseln) den Ton angab, und worin alsdann Jffland (m. s. dies. Art.) so eine merkwürdige Epoche machte; bis endlich der größte Deutsche und zu früh verstorbene, aber unsterbliche, Dichter Schiller nebst einem Göthe (m. s. diese Art.) das Schauspiel auf eine höhere Stufe der Dichtkunst durch Einführung der alten Griechischen Tragedie mit dem Chöre erhob, wo das große gigantische Schicksal sich uns darstellt, welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermahlt. Schon in Cronels Schriften finden wir einen Versuch, den Chor der Alten wieder einzuführen. Der Chor verbindet die Vorstellung, ohne daß wir Zwischenräume der Zeit (Aufzüge) nöthig haben und die Vorstellung stille steht; er handelt entweder selbst mit, oder theilt dem Zuschauer seine Bemerkungen mit.

Nach dieser nur fragmentarischen Geschichte des Schauspiels wollen wir nur noch mit wenigem die Eintheilung desselben hier andeuten. Man theilt es ein in

- I. Lustspiel, die Handlung auf dem Theater, wo die dabei interessirten Personen in lächerlichen Ansichten dargestellt werden. Ist es niedrig-komisch, d. h. stellt es nur die gemeinste Lebensart mit Bezeichnung der gewöhnlichsten Charaktere einzig in der Absicht, Lachen zu erregen; dar, so nennt man es Posse; ohne Gespräch durch bloße Action ist es eine Pantomime; und wenn diese mit Tanz verbunden ist, so nennt man es Ballet. Hierher gehört auch das Singspiel oder die Oper (s. die Art. Oper, Monodrama und Duodrama).
- II. Schauspiel oder Drama im eigentlichen Sinn, welches die Darstellung ernsthafter Begebenheiten ist, deren Entwicklungen einen dem menschlichen Herzen wohlthuenden Ausgang haben.
- III. Trauerspiel, die Darstellung ernsthafter Begebenheiten, erregter Leidenschaften und mit ihnen verbundener Handlungen, die unser Herz heftig zum Mitleiden und Schrecken reizen.

Die Schau- und Trauerspiele sind bürgerliche, wenn sie die Vorfälle gebildeter Menschen in bürgerlichen Verhältnissen; heroisch, wenn sie die Geschichte und Begebenheiten des Heldenmuths; religiöse, wenn sie Religionshandlungen, mythische, wenn sie die in der Mythologie erzählten Begebenheiten, und historische, wenn sie die in der Geschichte sich findenden Ereignisse darstellen.

Bei der Darstellung theilt man gewöhnlich alle Schauspiele in *Actus* oder *Aufzüge*, wenn ein Haupttheil der dramatischen Handlung vorüber und das Theater von Schauspielern leer ist; hier werden die Zuschauer mehrentheils durch Musik — die freilich eigentlich zu dem Ganzen passen sollte — unterhalten. Die Aufzüge theilen sich nun wieder in *Scenen* oder *Auftritte* ab, je nachdem die Personen auf dem Theater mit andern abwechseln, oder bleiben, oder wieder hinzukommen *cc.* *Scene* heißt aber in seiner eigenthümlichen Bedeutung der Ort, wo die Handlung des Schauspiels vorfällt; und in diesem Sinne hat das Wort entweder eine allgemeinere oder weitere, besondere oder engere Bedeutung, da sie entweder das Land und den Ort oder ins besondere den Platz, wo die Handlung vor sich geht, entweder unter freiem Himmel oder in einem Zimmer, Saale *cc.* anzeigt.

Die Schauspielkunst. In welchem traurigen Zustande dieselbe in den frühesten Zeiten in Deutschland seyn mußte, das die Mühe gleichsam in Finsterniß gefangen hielten, indem es unter der Regierung andächtender Fürsten, unter der Wuth der Religionskriege seufzte, ersieht man schon aus der kurzen fragmentarischen Geschichte unter d. Art. *Schauspiel*. — Die *Histrionen* und *Joculatoren*, von denen man die erste Entstehung einer Schauspielkunst ableiten muß, wurden — als das Spanische Hofceremoniel unter Carl V. nach Deutschland kam, sich bald an alle kleinere Deutsche Höfe verbreitete und dem Deutschen Ernst eine Spanische Grandezza mittheilte — durch Decrete für ehrlos und anruchtig erklärt, so daß selbst ihre Erbschaft nach ihrem Tode der Obrigkeit zufiel (s. *Sachsenspiel* 1. B. Art. 37). Unter solchen Umständen wurde die Schauspielkunst nur von den rohesten, uncultivirtesten Leuten ausgeübt, die nur darauf sahen, oft zum größten Nachtheil der Sitten, die Zuschauer zu belustigen. — Schon zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts lesen wir von Schauspielergesellschaften, namentlich der *Treuischen*, als der ersten, besonders auch noch darum merkwürdig, daß der berühmte Dänische Oberhofprediger *Johann Laßenius* einer der vorzüglichsten Acteurs bei derselben war. Einer Sage nach soll vor dieser Truppe schon die eines gekrönten Poeten, Namens von *Sonnenhammer*, und die eines *Carl Pauli* (eines Obristlieutenants Sohns), welcher letztere sich mit mehreren studirten und wohlgezogenen Leuten verband, existirt haben. Die Entstehung mehrerer anderer Schauspielergesellschaften finden wir im *Taschenbuch für die Schaubühne* aufgezeichnet. *Magister Beltheim*, der sich mit einigen Leipziger und Jenaischen Studenten verbunden hatte, brachte zuerst die extemporirten Stücke in Gang.

Der spät erst in Deutschland emporkeimende Patriotismus war besonders der Schauspielkunst nicht zuträglich. Ehe wir Dichter unserer Nation kannten, bewunderten wir in Schau- und Trauerspielen die der fremden Nationen, besonders der Französischen; natürlich stellten nun auch die Schauspieler auf der Bühne uns fremde Sitten und Gebräuche dar. Da nun auch besonders durch *Voltaire's* Erscheinung der Geschmack an Französischen Schauspielen aufs neue begünstigt wurde; so mußten natürlich auch die Deutschen Schauspieler, wenn es deren gleich so manche brave gab, und wenn sie gleich — wie *FFF*

L a n d sagt — weit besser waren als die Schauspiele, worin sie aufstreten mußten, dennoch unbemerkt bleiben. Endlich als Deutsche Dichter denn doch aufraten, die jenen Ausländern entgegen gestellt werden konnten; als selbst der Uebermuth Französischer Schauspieler zu sehr um sich griff; die Deconomie an mehreren Deutschen Höfen nicht mehr ungeheure Summen an jene Franzosen verschwenden wollte; als selbst auch Patriotismus sich der Deutschen mehr bemächtigte: da wirkte dieß alles gemeinschaftlich zu Abschaffung der Französischen und zu Einführung der Deutschen Schauspiele. Mit C a h o f f (nach Engels Urtheil dem größten Deutschen Schauspieler) und der Seilerin in den Jahren 1740 u. folg. entstand nun wirklich Deutsche Schauspielkunst; sie waren die ersten, die richtige Ansichten von der Kunst, Charaktere in verschiedenen Verhältnissen darzustellen, aufgefaßt hatten. Ihnen folgten nun mehrere große Künstler, ein Schröder, ein Brockmann, Reinicke, Fleck nebst ihren Gattinnen, eine Uzelmann (jetzt Bethmann), ein Christ und — ein Jffland. Was dieses große theatralische Genie für das Schauspiel ist, das findet man in dem eignen Artikel Jffland.

M e n s c h e n k u n d e ist der Inbegriff menschenbildender Darstellung, wobei es besonders zweier Haupterfordernisse bedarf, des mündlichen Vortrags und der Geberden: Sprache. Zum mündlichen Vortrage gehört für den Schauspieler 1) ein gutes sonores Organ, um jedem Worte die gehörige Wirkung durch den Ton zu geben, 2) ein gutes Gedächtniß. Das Geberden: Spiel drückt sich durch alle bemerkbare Theile des Körpers eines Schauspielers aus, ist aber, so wie der mündliche Vortrag, der Natur jedes darzustellenden Charakters unterworfen; beide müssen die Darstellung in beständiger Harmonie liefern. Die veredelte Natur stellt uns der denkende Künstler auf der Bühne dar.

Engels Ideen zu einer Mimiß, Lessings Hamburgische Dramaturgie, Jfflands Fragmente über Menschen:Darstellung auf den Deutschen Bühnen, Vottchers Entwicklung des Jfflandischen Spiels — nicht minder auch die neuen im Jahr 1802 abgefaßten Gesetze und Anordnungen für das königliche Theater zu Berlin — enthalten die wichtigsten und nützlichsten Winke und Belehrungen über diese Kunst.

S c h a u e r, eine Decke, desgl. ein bedeckter Ort, z. B. ein Waggenschauer, s. Remise.

S c h e c h s oder S c h i c k s, s. Beduinen.

S c h e d a, Schedula, (Lat. Zettel) ein kurzer Aufsatz, der noch weiter ausgeführt werden soll; z. B. von einem Kontrakt oder Vertrage. Schedamentaria, ein letzter Willenszettel. Pro schedula disputiren, heißt auf Universitäten, einige, auf ein einzelnes Blatt gedruckte Sätze vertheidigen, welche Art zu disputiren eine Schedaldisputation genannt wird. — Schediasma, eine kurze, flüchtig aufgesetzte Schrift.

S c h e e r e n: so werden die Seeclippen auf den Küsten in Schweden und Finnland genannt, besonders aber die vor Stockholm, welche

Conv. Lex. Fünfter Band.

W

sich auf 16 bis 17 Meilen ins Meer hinein erstrecken, und für die Einfahrt in die Häfen sehr gefährlich sind.

Scheffield, eine Stadt in England an der Nordsee, unter deren 31300 Einwohnern sich viele vortreffliche Stahl- und Eisnarbeiter befinden.

Schehrezur, in Kurdistan, in der Asiatischen Türkei, ehemals die Hauptstadt der Kurden, besteht eigentlich aus lauter Felsenhöhlen.

Die **Scheidkunst**, s. Chemie.

Scheidmünze, kleinere Wechselmünze, z. B. Pfennige, Kreuzer, Dreier bis zum Groschen.

Scheidwasser: diesen Namen geben die Künstler der schwärzern Salpetersäure, welche aus dem Salpeter durch Destillation mit gebranntem Vitriol oder Thon ausgetrieben, und vorzüglich zur Scheidung des Goldes vom Silber gebraucht wird. Das gemeine und verkaufliche Scheidwasser enthält gewöhnlich noch einen Antheil von Salzsäure und Vitriolsäure aus den Materialien, die man zur Bereitung angewendet hat, die sich aber durch eine Silberauflösung in Salpetersäure abscheiden lassen: man nennt es dann gefälltes Scheidwasser.

Scheik, (Arab. eigentlich: Alter, Ältester) heißt ein Unterbefehlshaber bei den Arabischen Horden oder Stämmen. Desgleichen der Vorsteher eines Muhamedanischen Klosters. — **Scheik von Mecca** heißt der Fürst von Mecca, welcher sich für einen echten Nachkömmling Muhameds ausgibt, und von den Karavanen Geschenke fordert.

Der **Scheitellkreis**, s. Verticalkreis.

Scheitelpunkt, s. Zenith.

Schelburn, (Engl. Schelborn) eine Seestadt in Neuschottland im Britischen Nordamerika, besteht aus 3000 regelmäßigen Häusern, und es wohnen in und um die Stadt auf 30000 Menschen.

Die **Schelde** (Franz. Escaut), ein ansehnlicher Fluß in den Niederlanden, entspringt eigentlich in der Picardie, und theilt sich dann an den Brabantischen Grenzen in zwei Arme, nämlich die Oester-Schelde (welche von Bergen op Zoom an zwischen den Seeländischen Inseln fließt) und die Wester-Schelde oder de Hond, welche Zeeland und Flandern scheidet; beide fallen nachher in die Nordsee. Bis ins sechzehnte Jahrhundert war diese Schelde wegen der außerordentlich weit getriebenen Schifffahrt für die Handlung äußerst wichtig, und oft befanden sich einige tausend Kauffarthenschiffe darauf; allein Hollands Eifersucht brachte es dahin, daß (bei dem Münsterschen Frieden 1648) dieser Fluß geschlossen wurde, und sonach Handel und Schifffahrt sich wegzogen (m. s. d. Art. Antwerpen). Selbst Josephs II. preiswürdige Versuche wegen Wiedereröffnung der Schelde (1784) konnten nichts ausrichten; bis endlich nach 144 Jahren die Franzosen, nach Antwerpens Eroberung, sie 1793 wieder eröffneten, und die Schifffahrt hier unter lautem Jubel frei gaben: allein man muß wohl mit Recht zweifeln, ob sie jemahls wieder in jenem Grade aufleben, und den Handel wieder so hingleichen werde.

Schelde-Departement, s. Frankreich.

Schell: Hammer, ein unten spitziger Hammer, womit der Maurer große Steine zerschlägt,

Schema, (Lat. Griech.) ein Vorbild, Entwurf, Muster, wor- nach etwas gemacht wird. — **Schema genealogicum**, der Stammbaum. **Schematisch**, vorschrist- oder mustermäßig, nach dem Muster. — **Schematisiren**, einen Begriff versinnlichen, durch Aehnlichkeit mit etwas Sinnlichen faßlich machen. **Schematismus**, die Fähigkeit sich Schemen oder Vorbilder zu machen. In der Philosophie ist **Schematismus** des reinen Verstandes die sinnliche Bedingung, unter welcher reine Verstandesbegriffe allein gebraucht werden können. Wer z. B. einen Triangel denken will, muß erst eine Vorstellung oder ein Bild eines Triangel überhaupt haben, in welches, wie in einen Rahmen, alle Triangel passen; wer einen Hund denken will, muß erst das Schema eines vierfüßigen Thieres überhaupt haben, in welches alle vierfüßige Thiere, wie in einen Rahmen, passen; oder er muß sich erst die Gestalt eines vierfüßigen Thieres allgemein vorzeichnen, ohne auf eine einzige besondere Gestalt eingeschränkt zu seyn. — Das deutsche Wort: der Schemen, heißt so viel als: leeres Bild, Schatten, Larve.

Schemhamphorash, (Hebr.) ist nach der jüdischen Tradition ein verborgener, unbekannter Name Gottes, von welchem die Juden glauben, daß, wer solchen wisse, Wunder und unglaubliche Dinge damit hervorbringen könne.

Schemnitz, eine ziemlich große, von 6 bis 7000 Menschen bewohnte Stadt, in deren Nähe man die meisten und die größten Ungarischen Erzbergwerke antrifft, in welchen über 5000 Menschen arbeiten. In der Stadt ist auch eine Bergschule.

J. E. Schenau, Professor der bildenden Künste und Director der Academie zu Dresden, geb. 1740 zu Schenau bei Zittau (woher er auch den Namen statt seines eigentlichen Namens, Zeisig, annahm), einer der rühmlich bekanntesten Kupferstecher. In Dresden und Paris, wohin er den damaligen Direktor, von Silvestre, begleitete, erhielt er seine Bildung, erlangte in Paris durch mehrere Gemälde einen Ruf, wurde 1770 als Mitglied der Academie nach Dresden, 1772 als Oberaufseher bei der Porcellain-Fabrik zu Meißen, 1774 zum Professor, und endlich 1777 zum alternirenden Director der Academie ernannt. Er starb zu Ende Augusts 1806 zu Dresden.

Schenfi, eine Provinz in China, an der großen Mauer, ganz gebirgig, aber dennoch mit allen Bedürfnissen, nur nicht mit Reis versehen. Die Goldbergwerke und Goldflüsse werden nicht benützt.

Scheöl, (H. br.) das Todtenreich, die Unterwelt, insgemein Hölle genannt, eben soviel als Orcus.

Scheppenstädt, eine kleine Stadt im Braunschweigischen, nicht weit von Wolfenbüttel. Die Scheppenstädter sind auf gleiche Art berühmt, wie die Schildaer.

Scherben, ein zu Goslar und auf dem Harze gebräuchliches Erzmaß von 3 bis 4 Centnern.

Scherbengericht, s. Ostracismus.

Scherbet, Serbet, Sorbet, ein kühlendes Getränk der Türken aus Wasser, Zucker, Citroneusafte, Rosenwasser und ein wenig Ambra, unsrer Limonade ähnlich.

Scherburn, (Engl. Scherborn) eine Stadt auf der Insel Nantucket in Massachusettsbay des Nordamerikanischen Freistaats, deren Einwohner, auf 5000 Quäker und Presbyterianer, sich vom Wallfischfange nähren.

Sherding, eine ansehnliche Stadt in Oberbayern am Innfluß.

Sherge, das altsächsische Wort für Gerichtsdienner, Stadtknecht.

Scherif, (Arab. edel, heilig) bedeutet bei den Türken einen Mann von hoher Würde, und ist besonders ein Titel der Nachkommen Muhameds von seiner Tochter Fatime und ihrem Gatten Ali, die auch Emirs genannt werden. — Desgleichen heißt so eine türkische Goldmünze, 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl. werth.

Scherzando, (Ital. scherzando) in der Musik: scherzhaft, tändelnd.

Schettland (Schettland, Zettland, Hittland): mit diesem Nahmen werden gewisse an der nördlichsten Spitze von Schottland gelegene Inseln (46 an der Zahl) belegt. Sie gehörten ehemals zu Dänemark, und kamen erst in der Folge an Schottland. Hat die Natur gegen irgend ein Land sich stiefmütterlich gezeigt, so ist es wohl gegen dieses. Es mangelt hier fast an allen Gütern, die zur Erhaltung und Bequemlichkeit des menschlichen Lebens gehören; keine Bäume — daher der höchste Mangel an Holz — kein Getreide, keine Feldfrüchte; sogar Gras und Viehweide sind für mehrere dieser Inseln selten. Ihr Vieh ist äußerst klein. Nur wilde Vögel, vorzüglich Falken (wovon auch die Einwohner eine große Anzahl an den Falkenierern des Königs von England abliefern müssen), und dann besondere Fische allerlei Art sind der einzige Reichtum dieser Inseln: Haringe — welche die Holländer hier am ersten und besten fangen — Lachsforellen, Aale, Meerälber oder Seehunde, Wallfische 2c. Die vornehmern Bewohner oder Edelleute und Besitzer der Herrschaften sind insgesamt Kaufleute. Bei den Gemeinen besteht hauptsächlich im Sommer, die Arbeit im Fischfang, auf welchen sie für ihre Herrschaft auszugehen verbunden sind. Zur Winterszeit fertigen sie ein: Gattung von wollenem Tuche und grobe gestrickte Strümpfe, die dann zu Anfange des Juni an die zum Haringfang dorthin kommenden Holländer verhandelt werden.

Schiatik, das Hüftweh, die Lendengicht, wie Ischiatik.

Das Schiboleth: darunter wird irgend ein Wort oder ein Ausdruck verstanden, wodurch man sich verräth, daß man nicht zu einer gewissen Parthei gehöre. Es war dies nämlich das Wort, welches, zu Folge der biblischen Erzählung (B. d. Richter XII. 6.), die lispelnden Ephraimiten, auf die Anfrage der Gileaditen, nur Schiboleth aussprechen konnten; dadurch verriethen sie sich, und wurden alsdann von diesen an dem Jordan sofort niedergemacht. Der so Erschlagenen waren damals an 42,000 Mann.

Schicht, die Arbeitszeit der Berg- und Hüttnarbeiter von verschiedner Länge; z. B. von 4 oder 6 Stunden. **Schicht halten**: die Arbeiten zur festgesetzten Stunde anfangen und beendigen. **Schicht machen**: zu arbeiten aufhören. **Schicht verfahren**, die aufgegebne Arbeit verrichten. **Schicht werden** heißt bei einem Bergmanne: wegen Krankheit oder Unvermögen nicht mehr arbeiten können; bei einem Berggebäude: wegen eingetretner Hindernisse zur Bearbeitung untauglich werden. — **Schichtmeister** ist bei jedem Berggebäude ein Beamter, welcher die Zubußen einnimmt, die Rechnung bei der Zeche führt, für Anschaffung der nöthigen Baumaterialien, nuzbare Föhrung des Baues, und überhaupt das Beste der Gewerkschaft sorgt.

Schiedungs: Herren heißen zu Halle in Schwaben gewisse Rathsherren, welche kleinere Handel und Vergehen entscheiden. — **Scheidung** nannte man sonst auch sowohl den Todestag Jesu, als Maria Himmelfahrtstag; in welchem Gebrauche es so viel als Verscheidung oder Abschied bedeutet.

Schiefer: Spath, ein aus sehr dünnen Blättern bestehender Spath, welcher weich, gemeinlich milchfarbig, und beinahe halb durchsichtig ist.

Schießpulver ist eine sehr genaue und innige Mischung von Salpeter, Kohlen und Schwefel, welche mit äußerster Geschwindigkeit Feuer fängt, und dabei, wenn sie eingeschlossen ist, eine gewaltige Explosion veranlaßt. Der Gebrauch desselben in der Geschützkunst, Feuerwerfkunst und beim Bergbau ist allgemein bekannt. Nach der gemeinen Sage setzt man dessen Erfindung in das vierzehnte Jahrhundert, und schreibt sie einem Deutschen Mönche, Barthold Schwarz, zu; nach Beckmann aber wurde es schon im zwölften Jahrhundert im Kammelsberge bei Goslar zu Sprengung des Gesteins angewendet. Den Chinesen soll der Gebrauch des Schießpulvers noch eher als den Europäern bekannt gewesen seyn. Der Zufall, daß die Entzündung des Pulvers einen Stein, womit Schwarz die in dem Mörser befindlichen Bestandtheile des Pulvers rieb, in die Höhe warf, hat Gelegenheit gegeben, das längst bekannte Schießpulver zum groben Geschuß anzuwenden, aus dem man anfänglich steinerne Kugeln schoß oder warf; daher ist auch die Benennung der Mörser entstanden. Man fertigt gemeinlich dreierlei Schießpulver, als Kanonenpulver, Musketenpulver und Büsch- oder Jagdpulver; bei allen diesen ist das Verhältniß der Theile verschieden. Diese Ingredienzen werden auf der Pulvermühle unter gelinder Anfeuchtung klar und zu Mehlpulver gestampft, dieses mittelst des Durchdrückens durch ein Sieb gekörnt, durch Umdrehung in einer Tonne geglättet, und in der Wärme getrocknet. In der hierdurch entstandenen körnichten Masse verpufft der Salpeter mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit, so, daß die größte Menge dieses Pulvers durch Entzündung eines einzigen Körnchens in einem Augenblicke aufsteigt, und durch den plötzlichen Ueberfluß der dabei entwickelten elastischen Materien die schrecklichsten Wirkungen hervorbringt. Nach Fontana Versuchen soll sich aus 1 Kub. Boll Pulver 2276 Kub. Boll Gas entwickeln.

Schießscharten, nennt man in den Festungsmauern die größern Oeffnungen, durch welche die Mündung der Kanonen hervorragt. Die kleinern, durch welche mit dem kleinen Gewehre geschossen wird, heißen **Schießlöcher**.

Schiff heißt, außer der bekannten Bedeutung, der mittlere größere Theil einer Kirche von der Halle bis an den Chor, wo der Altar steht. — Bei den Buchdruckern: ein langes viereckiges Bret, auf welches der Setzer die im Winkelhaken gesetzten Zeilen schiebt, und zu Colonnen bildet. — **Schiffbrücke**, eine aus mehreren zusammengefügten Fahrzeugen bestehende Brücke. — **Schiffklarirer**, ein Befrachtungsmäkler. — **Schiff last** hält 2 Tonnen oder 40 Etr.

Die **Schiffahrt**, oder das Befahren der Meere, Seen und Flüsse zu Schiffe, um Personen und Waren an bestimmte Orte zu bringen, ist für die menschliche Gesellschaft unstreitig einer der wichtigsten Gegenstände. Sei es nun in Hinsicht auf die nähere Zusammenführung der Menschen zu einander, oder auf die weitausfassende Ausdehnung der Menschen- und Völkerkunde, oder in Hinsicht auf die unermessliche Ausbreitung des Handels, oder endlich auf die vielfältigen Entdeckungen und die Erweiterung menschlicher Kenntnisse — in jeder Hinsicht bleibt die Erfindung der Schiffahrt eine der wohlthätigsten für das menschliche Geschlecht. Für die Urheber der Schiffahrt hält man die Phöniciëer, die wenigstens, so viel aus der alten Geschichte bekannt ist, das Mittelländische Meer bis nach Spanien befahren haben. Daß man mit den kleinsten Versuchen den Anfang machte, läßt sich nach dem Gange der meisten wichtigen Entdeckungen folgern. Wahrscheinlich sah man zuerst Stücken Holz auf dem Wasser schwimmen: und bei der Nothwendigkeit, über Flüsse und Seen zu setzen, versuchte man nun auch durch Zusammenfügung mehrerer Stücke Holz fortzukommen; so entstanden Fahren oder Föße, auf die man trat, um über Flüsse zu setzen. (Auch die ersten Fahrzeuge der Deutschen waren hohle Bäume.) Anfänglich folgte man bloß den Ufern; wurde man vielleicht durch Stürme von denselben verschlagen, so mußten nun die Sonne und die Gestirne zu Hülfe genommen werden, um den Lauf wieder zu finden. Hatten Ungewitter oder andere Unfälle jene verborgen; so hatte man Vögel in Vorrath, welche man fliegen ließ, um ihrem Fluge nachzufolgen, weil man voraussetzte, daß sie aus einem natürlichen Hange der Gegend ihres Landes zustiegen würden. Nachdem nun vollends die Magnetnadel und der Compas (m. s. diese Art.) erfunden worden waren, so konnten die Seefahrer vermöge des Compasses die verschiedenen Himmelsgegenden, selbst bei Nacht und trüber Witterung, erkennen, und sich nun also auch außer dem Gesichte des Landes auf das hohe Meer wagen. Die Entdeckung beider Indien gab Veranlassung, die Schiffahrt mit immer größerem Eifer zu betreiben; und Spanier, Portugiesen, Engländer und Holländer kannten nun kein höheres Ziel, als sie zur höchsten Vollkommenheit zu bringen: und wirklich hat man denn auch dieses Ziel beinahe erreicht. Die immer höher gestiegene Schiffbau- und Schiffahrtskunst — welche letztere, da sie vermittelst der Seefarten, der Magnetnadel oder des Compasses, des Bleiwurfs, durch gute Beob-

achtung der Winde, durch Führung der Segel und des Steuerruders, endlich noch durch die Beobachtung der Sonne und der Sterne ausgeübt werden muß, allerdings von der größten Wichtigkeit ist — hat die Gefahr, welche ehemals mit der Schifffahrt verbunden war, sehr vermindert. Die wichtigsten Entdeckungen sind von den Europäern in den übrigen Welttheilen bloß durch die Schifffahrt gemacht worden. Aber das allerwichtigste — die Vervollkommenung des Handels — ist einzig das Werk der Schifffahrt; denn nur in einem Seestaate, der beträchtliche Häfen hat, und wo jene auf einen guten Fuß gesetzt ist, blüht die Handlung am stärksten; daher denn auch das Bestreben der Beherrscher der Länder, die Schifffahrt auf alle Arten zu befördern; daher die Anlegung so mancher Canäle — ein bedeutendes Beförderungsmittel der Schifffahrt — um einen Fluß in den andern, ein Meer in das andere zu leiten. Schon Carl der Große machte Versuche, die Donau mit dem Rhein und Main zu vereinigen; Friedrich Wilhelm der Große von Brandenburg vereinte die Oder mit der Spree, und mit dieser die Elbe; in Frankreich wurde unter Ludwig XIV. der große Canal durch Genua und Languedoc angelegt, um das Mittelländische Meer mit dem Atlantischen zu vereinigen. — Auch die Anlegung von Schulen, worin Seeofficiere gebildet werden (und welche zuerst Richelieu in Frankreich unter Ludwig XIV. errichtete) diente immer mehr zur Beförderung jener Zwecke; und die Schifffahrt — welche eigentlich zuerst von den Franzosen in wirkliche Regeln gebracht worden ist — steht jetzt gewiß auf dem höchsten Grade der Vollkommenheit. — Der Seegefeße, wodurch das Recht zur See näher bestimmt wird, ist schon bei dem Art. Rhodus Erwähnung geschehen.

Schifffahrts-Acte, s. Navigations-Acte.

Die Schiffmühle ist eine solche Mühle, welche auf einem platten Fahrzeuge erbaut wird, und auf den Strömen von einem Ort zum andern gefahren werden kann, damit ihr Wasserrad von dem daran schlagenden Strom gehörig umher getrieben werde. Eine solche Mühle hebt und senkt sich mit dem steigenden und fallenden Wasser, muß aber mit starken Seilen oder Ketten, entweder an das Land gehangen und befestigt, oder tüchtig verankert werden.

Schiffsnobel, s. Heinrichsnobel. — Schiffpart, der Antheil an einem Schiffe. — Schiffpatron, der Schiffherr.

Das Schiffpfund ist ein Gewicht, in allen Handelsstädten an der Ost- und Nordsee gebräuchlich, nach welchem schwere Lasten gerechnet werden. Es ist zwar nach Verschiedenheit der Orte ebenfalls verschieden; doch wird es gemeinlich auf 3 Centner oder 20 Lispfund — jedes zu 15 gemeinen Pfunden — mithin zu 300 Pfund gerechnet.

Die Schiffrose, s. Windrose.

Schiffoniren, (Franz.) zerzausen, verwirren, z. B. Haare, Manschatten.

Schiffwerft, ein Schiffsbauplatz, Schiffszimmerplatz. — Schiff ziehen, beladene Fahrzeuge den Strom aufwärts ziehen,

war eine vom Kaiser Joseph II. statt der Lebensstrafe eingeführte Strafe, da 5 Züchtlinge mit eisernen Ringen um den Hals und Leib an eine Stange gefesselt, das Schiff fortziehen mußten. Diese Arbeit war so beschwerlich, daß in 3 Jahren der dritte Theil starb.

Schilda, eine kleine Stadt im Sächsischen Churkreise zwischen Torgau und Dschag. Die Einwohner derselben haben bekanntermaßen einen ausgebreiteten Ruf erhalten.

Schild: d'or, Schild: Louis-d'or, eine Französische Goldmünze, 6 Rthlr. 4 Gr. oder 1 Carolin, von dem aufgeprägten Wappenschilde so genannt. — Schildlaus, ein kleines rundliches, beschildetes Insekt. — Schildzapfen, die beiden metallnen Zapfen an der Kanone, mit welchen sie auf den Laffetten ruht.

Schildknappe (Schildträger, Wapener, Junker) hieß im Mittelalter derjenige junge Mann, der unter den Befehlen eines wirklichen Ritters stand, um sich unter seiner Leitung zum Kriegsdienste sowohl als zu den Ritterspielen vorzubereiten. — Es ist geschichtlich zu erweisen, daß, nachdem in der letztern Hälfte des eilften Jahrhunderts in Deutschland die Ritterspiele (Turniere, deren Ursprung jedoch in Frankreich zu suchen ist) aufgekommen, und bald allgemein beliebt geworden waren, dieselben als Vorbereitung zum wirklichen Kriegsdienste ordentlich junfsmäßig getrieben und behandelt wurden (vergl. den Art. Ritterspiele), und daß ein Jeder, ohne Unterschied der Geburt, der einst Ritter seyn und heißen, und als solcher etumahl bei Ritterspielen erscheinen und turnieren wollte, allen und jeden deßhalb bestehenden ausdrücklichen und stillschweigenden Verfügungen der agirenden Glieder sich unterwerfen mußte. Diese Ritter theilten sich ordentlich in Nationen, und jeder derselben stand ein angesehenener und beliebter Ritter vor, welcher Rex torneamenti, Turnierkönig, hieß, und welchem jeder andere Ritter, wenn auch von noch so hoher Geburt, untergeordnet war. Jeder Ritter (miles) aber hatte nun wieder dergleichen junge Männer unter sich, die, weil sie noch nicht junfsgerechte Ritter heißen konnten, bloß Schildknappen genannt wurden, und als Lehrlinge zu vielen Obliegenheiten gegen den Ritter, als ihren Meister, gehalten waren, z. B. an den Turniertagen zu Nachtragung der ritterlichen Waffen und zu Herbeischaffung des ganzen Apparats, außer den Turniertagen aber zur Aufwartung und Bedienung ihres Meisters auf seiner Burg oder in seinem Schlosse. Dieser Dienst war in den Augen der alten Deutschen so ehrenvoll, daß selbst junge Fürsten sich gern demselben unterzogen, wäre auch der Meister von minder hoher Geburt gewesen. So blieb der junge König von Pohlen, Boleslav, nachdem er schon die Regierung angetreten hatte, noch Schildknappe des Kaisers Heinrich II. und nur erst nach einiger Zeit ward er, wie es sich gehörte, vermittelst feierlichen Ritterschlags Meister in seiner Junft. Ja selbst Wilhelm Graf von Holland mußte, da er bei seiner Wahl zum Römisch-Deutschen Kaiser noch sehr jung und vermöge seiner Jugend noch Schildknappe war, von dem damals regierenden König von Böhmen, als Turnierkönige, unter den Rittern

seiner Nation sich zum Ritter schlagen lassen; älterer und neuerer Beispiele nicht zu gedenken.

Um nun Schildknappe und dereinst Ritter zu werden, war bis zu des Kaisers Friedrich II. Zeiten, außer der freien Geburt und außer dem Ritterstande nöthigen Lebensunterhalte, nichts weiter erforderlich; allein dieser Kaiser verordnete, daß künftig nur diejenigen zu Lehrlingen der Ritterspiele und Ritterdienste angenommen werden könnten, welche entweder von Rittern geboren wären, oder die der Kaiser wegen ausgezeichneten Verdienste mit diesem Rechte begünstigen würde. Und bei dieser Verordnung ist es auch geblieben, so lange in Deutschland Turniere gehalten worden sind, nämlich bis zu Ausgange des sechzehnten Jahrhunderts; mithin konnten seit dieses Kaisers Zeiten bloß Junge vom Adel Schildknappen werden, und die eigentliche Rittercarriere machen. Von dem Meister des jungen Knappen hing es dann ab, ihn zum Ritter zu machen, oder besser, ihn feierlich zum Ritterschlage zu lassen, und also ihm das Recht zu verstaten, daß er an den Ritterspielen als agirendes Glied Theil nehmen durfte; dieß geschah denn aber auch unweigerlich, sobald der Ritter an seinem Knappen das dem Ritterstande nöthige Betragen verspürte. Von dem Ritterschlage s. den Art.

Die Schildkröte (testudo) ist ein vierfüßiges, im Wasser und auch auf der Erde lebendes Thier, dessen Leib mit zwei harten Schalen wie mit Schilden bedeckt ist, zwischen denen der Kopf, der Schwanz und die vier Füße hervorstehen. Diese Schalen oder hornartigen Blätter nun — auch Padden genannt — werde wegen ihrer schönen Farben und der vortreflichen Politur, die sie annehmen, zu vielen Kunstsachen in Menge verarbeitet. Die Schuppenschilde geben das schönste Schildpadd, haben einen halb durchsichtigen, hochgelben Grund, mit hell- und dunkelbraunen Flecken schattirt. Die mehresten bringen die Engländer und Holländer aus Ostindien, die Spanier, Franzosen und Dänen aber aus ihren Amerikanischen und Westindischen Besitzungen mit. Schon im Orient war es gewöhnlich, die Bettstellen der Großen damit auszulegen. Carbilus Pollio brachte zuerst den Gebrauch nach Rom, daß man die Schilder der Schildkröten in Scheiben schnitt und die Bettstellen damit zierte.

Schill (Ferdinand von) königlich Preussischer Major, geboren 1773 zu Sothhof in Schlesien auf dem Gute seines Vaters, der ein geborner Ungar war. Im Jahr 1789 kam er zu einem Husarenregimente und im folgenden zum Dragonerregimente der Königin. Am 14. October 1806 in der Schlacht bei Jena wurde er gefährlich verwundet und nach Kolberg gebracht. Von seinen Wunden genesen machte er mit 6 Husaren kleine Streifzüge und machte dabei mehrere Franzosen zu Gefangenen. Dieß erwarb ihm Ansehen, und bald hatte er ein Freikorps beisammen, das sich täglich durch Kanzionirte vermehrte. Im Januar 1807 gab ihm endlich auch der König die Authorisation dazu. Er ging nach Schwedischpommern, um im Rücken der Franzosen zu agiren, als der Tilsiter Friede erfolgte. Der König ernannte ihn zum Major und er kam nach Berlin. Beim

Ausbruche des Kriegs mit Oesterreich zog er am 28. April 1809 Abends mit 600 Mann von Berlin aus, und zog nach Wittenberg, Halle, und Magdeburg. Der König von Preußen äußerte sein Mißfallen, und der König von Westphalen setzte einen Preis von 10,000 Franken auf seinen Kopf. Aber bei Stralsund trafen ihn 8000 Holländer und er wurde am 31. Mai in dieser Stadt getödtet.

Friedrich von Schiller (Herzogl. Sachs. Weimarischer Hofrath), einer der ersten unserer Deutschen Dichter, hatte Württemberg zu seinem Vaterlande. Er (ein Sohn des Commandanten auf der Solitude im Württembergischen) wurde zu Marbach den 10. Novem-
ber 1759 geboren. Schon in seiner frühesten Jugend pflegte er sich düster in sich selbst zurückzuziehen, und jede Schranken der wirklichen Welt waren ihm peinlich und unausstehlich. Er wurde gewissermaßen von den Seinigen dazu bestimmt, Chirurgie zu studiren; allein mit seinen Studien als Arzt wollte es nicht vorwärts, weil er — ganz heterogene Wissenschaften studirte. In einem militairischen Institute, der Carl's-Akademie zu Stuttgart, sollte er seine erste Bildung erhalten; aber gerade hier mußte er die Fesseln, die seinen Geist einengen wollten, am stärksten fühlen. Seine Einbildungskraft, seine brennende Neigung für Poesie fanden unter diesem Drucke und durch diesen Zwang nur noch mehr Nahrung: und Shakespear, mit dem er sich in sehr frühem Alter bekannt machte, beschäftigte seine ganze Seele; ihm widmete er seine ganze Verehrung, sein ganzes Studium. An dem nachher als Componist berühmten Zumbsteeg hatte er einen einzigen treuen Freund, in dessen Busen er seine glühenden Gefühle ausschütten konnte; — so entstand sein erstes merkwürdiges Product, die Räuber, von dem er selbst nachher gestand, daß, unbekannt mit Menschen und Menschenschicksal, sein Pinsel nothwendig die mittlere Linie zwischen Engel und Teufel verfehlen — ein Ungeheuer hervorbringen mußte. Er ward als Verfasser dieses Stücks bekannt und — aus jenem Institute verstoßen! Er floh nach Mannheim, wo er anfangs sich als Regiments-Chirurgus anstellen ließ. Mit Schubart — den gleicher Haß gegen Despotismus befeelte — stiftete er auch innige Freundschaft. Damahls erschien seine Anthropologie (1782); und nach einiger Zeit betrat er wider die dramatische Dichterbahn, wobei ihm eben dieser sein Aufenthalt in Mannheim, wo er bald als Theaterdichter angestellt wurde, und sein Umgang mit Dalberg, Jffland etc. noch mehr Veranlassung ward, diese Laufbahn zu verfolgen. Sein Fiesko und bald auch Cabale und Liebe, das er in seinem 25. Jahre schrieb, wiesen ihm einen Platz unter den ersten Dichtern Deutschlands an. — Daß seine eigne Individualität an den großen Wirkungen, die seine Tragödien auf Leser und Zuschauer hervorbrachten, den meisten Antheil hatte, ist gar nicht zu läugnen. Seine unter dem finstersten Drucke dahin gebrachte Jugend, seine so früh schon gemachten traurigen Erfahrungen, die Resultate, die er sich selbst beim Lesen der Geschichte zog — das alles hatte den fürchterlichsten Einfluß auf seine Dichtungen: hierzu kam das Lesen seines Lieblingsdichters Shakespear, wodurch bei seinem ohnedieß großen Hange zum Furchtbaren seine Phantasie noch

ungleich mehr genährt wurde. Während er sich voll Ernst und Eifer der Philosophie widmete — die philosophischen Briefe von Julius und Raphael waren Erzeugnisse dieser seiner Liebe zur Philosophie — verlor er doch die tragische Bühne nicht aus dem Gesicht. Als Mitglied der Churfürstl. Deutschen Gesellschaft zu Mannheim hatte er Gelegenheit, über diesen Gegenstand tiefer nachzudenken; und es entstand nach und nach sein Don Karlos, den er zwar, als er Mannheim verließ und auf einige Zeit nach Mainz, dann aber nach Sachsen ging, noch nicht zu Ende gebracht hatte, dessen Bruchstücke aber, wie er sie damals in der Rheinischen Thalia gab, das Meisterwerk ahnen ließen, daß er nachher bei seinem wechselseitigen Aufenthalte in Dresden und Leipzig vollendete.

Seine eigentlich gelehrte Epoche fing im J. 1789 an, wo, nachdem er einige Zeit zuvor seinen Aufenthalt in Leipzig (oder vielmehr Gohlis) mit dem in Weimar vertauscht hatte, durch Göthe's Vermittelung er als Professor der Philosophie nach Jena berufen wurde. (Schon zwei Jahre zuvor hatte ihm der Herzog von Weimar den Rathsch-Charakter ertheilt.) Hier, durch die angenehme Lage von Jena noch mehr begünstigt, war er mit literarischen Arbeiten unermüdet beschäftigt; und dem Zeitraume von wenig Jahren dankte man mehrere seiner historischen Werke, z. B. die wichtige Sammlung der Memoires — die unübertreffliche Geschichte des dreißigjährigen Krieges, die ihm, nach Wielands Urtheil, einen Platz neben Hume, Robertson und Gibbon anweist — seine, leider! unvollendet gebliebene Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande &c. Allein hier legten auch, leider! die ununterbrochenen Anstrengungen seines Geistes den Grund zu seinem körperlichen Hinsinken! Eine schwere Krankheit im Jahr 1791 hatte ihn schon dem Grabe näher gebracht; und obgleich diesmal noch gerettet, blieb doch seine Gesundheit von jetzt an immer schwankend. Indessen, kaum wieder hergestellt, widmete er sich dem Studium Kants, welcher damals in seiner Kritik der Urtheilskraft für die Naturforschung und Aesthetik neue Bahnen brach; Schiller trug durch seine geistreichen Erörterungen, die er damals über mehrere Gegenstände dieser Art schrieb, sehr viel zur Verbreitung der Kantischen Ideen über Aesthetik bei. In diesem Zeitraume war es auch, wo Schiller sich mit seiner würdigen Gattin, einer Fräul. von Wollzogen, vermählte, die er vorher bei ihrem Bruder, auf dessen Gütern im Meiningschen er sich einige Jahre aufhielt, hatte kennen lernen. — Sechzehn Jahre lang hatte nun, während er so vielen Antheil an den von Jena ausgehenden Reformen der Philosophie nahm, und durch sein fortgesetztes Studium der Muster des Alterthums sich dem Zeitpunkte vollendeter Reife näherte, seine Ausübung der tragischen Kunst geruht: ihr widmete er sich nun wieder; und es erschien sein Wallenstein, seine Maria Stuart, die Jungfrau von Orleans, die Braut von Messina, Wilhelm Tell &c. Was auch die Kritik über die Stücke in Ansehung der Materie und Form zu tadeln sich berechtigt glauben mag, so ist doch die erhabene Sprache, die Fülle der Gedanken, die reiche

blühende Phantasie darin der höchsten Bewunderung werth. Unter den letztern haben übrigens die Jungfrau von Orleans und die Braut von Messina das Auszeichnende, daß jene eine romantische Tragödie und diese ein Versuch ist, den Chor der Griechen wieder auf unserer Bühne einzuführen.

Im Jahr 1801 verließ er wegen seiner schwächlichen Gesundheit, auf Anrathen der Aerzte, Jena, und lebte dann bloß für sich in Weimar; aber auch zurückgezogen wurden doch seine Verdienste anerkannt, und ihm im Jahr 1802 das Adelsdiplom — wenn anders diese äußere Ehre die Verdienste eines Schillers noch mehr hervorzuheben im Stande war — zugesendet. Leider! genoß er jene stille Zurückgezogenheit nicht lange; ein Nerven- und Brustfieber endete im Jahre 1805 den 9. Mai sein Leben! Die Nachricht von diesem Todesfalle war ein Schlag, der sich electrisch von Ort zu Ort verbreitete — unstreitig das beredteste Denkmahl, das diesem großen Geiste aufgestellt werden konnte!

Gewiß war Schiller eines der größten, eines der merkwürdigsten Genien. An ihm ging die Prophezeiung Lessings (dessen Tod gerade in die Zeit der ersten Blüthe von Schiller fiel) in Erfüllung, daß Shakespear noch ganz andere Köpfe unter uns erwecken würde, als man von den Franzosen zu rühmen wisse. — Das Drama hat unstreitig unendlich durch ihn gewonnen, durch ihn ist das Gebiet desselben merklich erweitert worden. Aber ihm widmete auch Schiller seine meisten Kräfte; davon machte auch in seiner letzten Lebensperiode besonders das Weimarische Theater, dem er so viel thätige Sorgfalt und Theilnahme schenkte, die erfreulichste Erfahrung: auch bemerkt mit Recht einer seiner trefflichsten Charakterzeichner (in der schätzbaren Leipziger Literatur-Zeitung von 1805, Nr. 92), daß Sch. nur ganz für die tragische Kunst geboren war, und daß seine Trauerspiele der Kern aller seiner poetischen Werke seyen. — Bemerkt auch gleich der Verehrer Shakespears, daß Sch. diesen sich zum Vorbilde genommen, so ist doch des Eigenthümlichen bei ihm so viel, daß er weit entfernt von einer bloßen Nachahmung erscheint. Reiche Phantasie, kühne Bilder, Diction, lebendige Charakterzeichnung, Ueberraschung, die er oft herbeizuführen weiß — alles gibt seinen Tragödien einen außerordentlichen Nachdruck, und bringt die höchste, die stärkste Wirkung hervor. — Aber auch in seinen Gedichten erscheint Schiller gleich bewundernswürdig: wer kennt nicht sein schönes, herzerhebendes Lied an die Freude? das herrliche Lied von der Glocke? wen erfüllen nicht die Kindesmörderin — Freigeisterei der Leidenschaft — die Hymne an den Unendlichen — die Götter Griechenlands — Resignation und noch so viele andere edle, treffliche Poesien mit Bewunderung? wen fordern sie nicht zum innigsten Beifall auf?

Aber in allem, was er schrieb, ist hauptsächlich sein großes Streben nach höchster Beredlung, sein Feuereifer für Wahrheit überall sichtbar. „Kein Dichter der neuesten Zeit“ — so sagt ein anderer einsichtsvoller Darsteller von Schillers Verdiensten im Intell. Bl.

zur Hall. Allg. Lit. Zeit. von 1805 dessen Schilderung zum Theil wir auch hier zum Grunde dieses schwachen Abrisses gelegt haben) — „kein Dichter der neuesten Zeit hat mehr — wenige, sehr wenige nur so viel wie Er durch die Macht des hohen, reinen Gefanges, und so kräftig, so schön in die Bildung des Zeitalters eingegriffen.“ An Schillern als Mensch erlitten auch seine Freunde — über alles aber seine Gattin — einen unerseßlichen Verlust. Einfache Größe, liebevolle Freundlichkeit, ein Herz voll Liebe und Güte, Offenheit und Biederkeit — dieß alles machte denen, die ihn näher umgaben, seinen Umgang beneidenswerth. — Die vielfachen Versuche, sein Andenken nach seinem Tode zu ehren, geben den schönsten Beweis, was dieser große Mann für unsere Nation war. In wie fern der von dem würdigen Herausgeber der National-Zeitung vorgeschlagene Plan, den Ertrag, welcher bei der diesem großen Entschlafenen zu Ehren gehaltenen Todtenfeier auf mehreren Bühnen Deutschlands einkommen, zum Ankauf eines Landguts für seine Nachkommen (er hinterließ vier Kinder), unter dem Namen Schillers Ehre anzuwenden, zur Reise gedeihen werde, muß die Zukunft lehren, obgleich nach dem letztern Bericht des gedachten Herausg. noch manches Hinderniß im Wege zu stehen scheint.

Schilling ist eine Deutsche, theils wirkliche, theils Rechnungs-Münze, welche man von den ehemaligen Römischen Solidis herleitet (wovon auch die Französischen Sols oder Sous, in gleichen die Italienischen Soldi 2c. herkommen). In Deutschland ist sie theils in Golde als Gulden, theils in Silber als Schilling ausgeprägt worden. Gemahlt war ein alter Schilling von feinem Silber 20 bis 24 Groschen werth; daher denn auch diese Schillinge, so wie die nachher erfolgten Groschen, bis zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die größten Silbermünzen im Deutschen Reiche waren. Die gegenwärtigen Schillinge sind nun hiervon sehr verschieden; wie wohl es heut zu Tage schwerere und leichtere gibt, die an verschiedenen Orten in verschiedener Währung stehen. Von jenen, den schwereren, machen gemeinlich sechs Stück einen Reichsthaler; von den leichteren hingegen hält das Stück zwölf, wohl auch nur sechs Pfennige. In Ansehung der ausländischen Schillinge rechnet man den Brabanter Schilling ungefähr $3\frac{1}{2}$ Groschen Sächsisch, den Englischen (12 Pence haltend etwa, $7\frac{1}{3}$ bis $1\frac{1}{2}$ Groschen.

Schimmel heißt bei den Buchdruckern ein Bogen, welcher aus Versen nur auf Einer Seite bedruckt worden.

Schiras, am Persischen Meerbusen, eine von den größten und schönsten Städten in ganz Persien, wegen ihres Glases, ihres Weines und ihrer Granatäpfel berühmt. Es ist hier auch eine hohe Schule.

Schirmvogt, der Schutzherr eines Stiftes oder Ortes; auch in einigen Gegenden Oberdeutschlands ein Vormund.

Schirsh, eine ganz ansehnliche Stadt in Obergyppten, nicht weit vom Nil.

Das **Schisma** (Gesch.): man bezeichnet mit diesem Ausdruck die Uneinigkeiten und Spaltungen in der Kirche, wodurch die oberste kirchliche Gewalt unrechtmäßiger Weise aufgehoben oder unter mehrere vertheilt wird. Das größte Schisma entstand unter den Päpsten im vierzehnten Jahrhundert, nachdem Gregorius VI. den Sitz des päpstlichen Stuhls von Avignon nach Rom zurück verlegt hatte. Die Spaltungen dauerten vom Jahre 1379 bis zum Jahre 1449, worin sich Nicolaus V. mit seinem Gegner Felix friedlich verglich. Während dieser Zeit stritten sich immer zwei Päpste um die Krone, einmal sogar drei: keiner ließ es an Bannbulen und Interdicten fehlen; und so mußten diese geistlichen Züchtigungsmittel an ihrer Wirksamkeit verlieren, weil die Völker nicht wußten, ob der Papst in Italien, oder der in Frankreich, oder in Spanien der rechtmäßige sey. Selbst die Kirchenversammlungen zu Pisa (1409) und zu Costniz (1415) konnten dem Unwesen nicht steuern, und man verdankte die endlich wieder hergestellte Ruhe nur der Mäßigung der beiden oben genannten letzten Gegenpäpste.

Schizten s. **Mohamedaner**.

Schlabber, **Slabber**, (Holl.) ein geräucherter Hering; desgl. ein kleines Heringschiff.

Die **Schlacke** heißt beim Bergbau das im Feuer geschmolzene Gestein und überhaupt jede Unreinigkeit, welche bei Bearbeitung der Mineralien im Feuer sich absondert, und nach ihrer Erkaltung eine glasartige Gestalt bekommt. Sie schmilzt zwar im Feuer, löst sich aber im Wasser nicht auf. Daher rührt auch

das **Schlackenbad**, welches ein nachgemachtes warmes Bad ist, indem heiße Schlacken von dem Roh- und Schwarzkupfer in das Wasser geworfen werden und dadurch dasselbe heiß gemacht wird. Man braucht es bei verschiedenen Krankheiten als sehr heilsames Mittel.

Schlackenwald, ein Ort in Böhmen an der Eger, bei welchem ein Zinnbergwerk ist.

Der **Schlägeschaz** wurde sonst theils der Pacht, welchen ein Münzmeister dem Landesherrn von dem Ertrage der Münze geben mußte, theils die Abgabe genannt, welche an den Landesherrn für das Recht, münzen zu dürfen, entrichtet werden mußte; endlich hieß es auch eine Abgabe der Untertanen an den Landesherrn, die Unkosten der Münze zu bestreiten, wogegen dieser sich verpflichten mußte, den Gehalt der Münzen nicht zu verringern. Und eben daher rührt noch in manchen Ländern ein gewisser Zoll von Waren, eine Abgabe vom Getränke zc., welche **Schläge Schaz**, oder **Schlagel: Schaz** genannt wird.

Schlag:Loth, eine aus Messing und Zink bestehende dünne: schlagne Masse, welche die Goldarbeiter zum Löthen gebrauchen. — **Schlag:Wasser**, ein stärkendes Wasser, welches mit Wein aus allerlei Blumen, Kräutern und Gewürzen gezogen wird und wider den Schlag helfen soll, auch ungarisches Wasser genannt, weil man eine Königin von Ungarn als die Erfinderin desselben angibt.

Der **Schlagschatten** (Mahlerei) heißt derjenige Schatten, welcher aus der Stellung des Gegenstandes gegen die Sonne, oder gegen irgend einen andern leuchtenden Körper geworfen wird. Es ist dies nämlich derjenige Schatten, welchen ein jeder bei einem erleuchteten Körper von dem Lichte abgekehrt bemerkt.

Schlakwurst, aus dem Schlak, oder Mastdarne bereitete Wurst, besonders in Braunschweig.

Schlangeneyer, s. **Echin⁴ten**. — **Schlangenköpfchen**, Otterköpfchen, kleine weiße Muscheln, die man irrig für Köpfe von Ottern oder Schlangen hält. — **Schlangensprizc**, eine Sprizc mit einem langen ledernen Schlauche, wegen seiner Gestalt, die er beim Sprizen annimmt, Schlange genannt. — **Schlangenstein**, ein kleiner schwarzer Stein mit schmutzig weißen Flecken, der sich im Kopf der Schlange befinden und das Gift vertreiben soll, ist gewöhnlich ein Stückchen gebranntes Hirschhorn.

Schlecht behangen heißt ein Hund, dessen Nase und Ohren spitzig sind.

Schleiz, eine gutgebaute Stadt im Voigtlande, wo ein Graf Neuß residirt. Sie hat gute Tuchmanufakturen.

Schlesien, ein ansehnliches Herzogthum, welches gegen Morgen an Pohlen, gegen Mittag an Ungarn, gegen Abend an Mähren, Böhmen und die beiden Lausitzen, und endlich gegen Mitternacht an die Mark Brandenburg grenzt, und welches geographisch in Ober- und Niederschlesien abgetheilt wird, bestand ehemals aus 17 kleinen Fürstenthümern und, außer der Grafschaft Glog, aus 6 freien Herrschaften oder Dynastien, welche alle mehreren einzelnen Fürsten gehörten. Diese 17 Fürstenthümer aber sind folgende: 1) Teschen, 2) Troppau, 3) Jägerdorf, 4) Ratibor, 5) Oppeln, 6) Grotkau oder, wie es auch von Andern genannt wird, Reife, 7) Münsterberg, 8) Breslau, 9) Schweidnitz, 10) Jauer, 11) Liegnitz, 12) Brieg, 13) Dels, 14) Wohlau, 15) Glogau, 16) Sagan und 17) Crossen, davon noch gegenwärtig, geographisch und staatsrechtlich genommen, die erstern 7 zu Oberschlesien, die übrigen 10 aber zu Niederschlesien gerechnet werden. Die 6 freien Herrschaften endlich sind: 1) Pless, 2) Ober-Beuthen, 3) Wartenberg, 4) Milizsch, 5) Trachenberg und 6) Nieder-Beuthen, davon die 2 erstern zu Ober- und die 4 letztern nebst der Grafschaft Glog zu Niederschlesien gehören.

Ob zwar gleich aus der Geschichte hinlänglich bekannt ist, daß in ältern und mittlern Zeiten je zuweilen Deutsche regierende Reichsfürsten eins oder das andere dieser Fürstenthümer erblich besaßen und regiert haben, so waren dieselben doch in ihren Regierungs- und Hoheitsrechten sehr eingeschränkt und bis zum Jahre 1327 von der Krone Pohlen abhängig; indem das ganze Herzogthum Schlesien unter den Königen von Pohlen stand. Aber in eben diesem Jahre 1327 riß sich sämmtliche Schlesiische Fürsten von Pohlen los und begaben sich dagegen, jedoch mit Vorbehalt ihrer Landeshoheit, unter den Schutz des Königs von Böhmen, dessen Vasallen sie wurden. Dieser Lehnsvertrug zwischen dem Könige von Böhmen und in der Folge der Zeit dem Erzherzoge von Oesterreich gegen seine Schlesiischen

Vasallen! ist denn auch ohne alle besondere Rücksichten jederzeit geblieben: auch ist es nicht bekannt, daß unter allen diesen Fürstenthümern, außer Dels und Sagan, im Jahre 1742 das eine oder das andere Jemand noch von Böhmen zu Lehne gehabt hätte; alle besaß und regierte in diesem Jahre das erzherzogliche Haus Oesterreich unmittelbar. Mit diesem Jahre aber hebt sich in der Geschichte eine neue Epoche für Schlessien an. Es hatte nämlich das Churhaus Brandenburg schon von langen Zeiten her auf einige Schlessische Fürstenthümer Ansprüche, namentlich auf das Fürstenthum Jägerndorf in Oberschlessien (welches dem schon zu Anfange des dreißigjährigen Krieges gedächten Brandenburgischen Prinzen Johann Georgen, mit Hintansetzung des Chur- und marggräflichen Hauses Brandenburg, als dessen Agnaten, genommen worden war) ingleichen auf die drei Fürstenthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau in Niederschlessien, welche insgesammt nach und nach an Ein Haus gekommen waren, die jedoch 1675 Kaiser Leopold I. nach Abgang des letztern Fürsten schon in Besiz genommen hatte, ohne die im Jahre 1537 zwischen Brandenburg und diesen Schlessisch-fürstlichen Häusern getroffene und bestehende Erbverbrüderung zu respectiren. Zwar hatte, nach dem Tode des letztern Besitzers der vorbemeldeten drei Fürstenthümer, der Churfürst Friedrich Wilhelm sowohl dieserwegen als wegen Jägerndorf gegen das Haus Oesterreich Ansprüche erhoben, die aber Leopold I. 1686 durch einen mit dem damaligen Churprinzen und nachmaligen Churfürsten von Brandenburg, Friedrich (dem ersten Preussischen Könige), insgeheim geschlossenen Vertrag gütlich beizulegen gewußt hatte. Diesen Vergleich aber als gültig anzuerkennen hielt sich Friedrich II. König von Preußen und Churfürst von Brandenburg, sobald er nach dem Tode seines Vaters, Friedrich Wilhelms I. im Jahre 1740 zur Regierung gelangt war. Gestützt auf Ansprüche, trat jetzt nach dem Tode Kaiser Karls VI. dieser König und Churfürst, sobald er die Regierung angetreten hatte, wider die Tochter Karls, Maria Theresia, Königin von Böhmen und Ungarn, auch Erzherzogin von Oesterreich, öffentlich auf. So brach noch in demselben Jahre, mitten im Winter, zwischen Oesterreich und Preußen der Krieg aus, indem Friedrich II. noch im December 1740 seine Armee in Schlessien einbrechen ließ und am 10. April des darauf folgenden Jahres den entscheidenden Sieg bei Mollwitz ersocht. Nicht lange nach diesem Siege trat aber auch der Churfürst von Baiern, Carl Albrecht, mit seinen Ansprüchen auf die Deutsche Kaiserkrone öffentlich hervor, welcher, von Frankreich, Spanien, Neapel, Preußen, Sachsen, Churcolln und Churpfalz unterstützt, noch im September 1741 mit einem großen Deutschen und Französischen Heere in Oesterreich und Böhmen eindrang, auch sogar am 19. December desselben Jahres zu Prag als König von Böhmen sich huldigen ließ, so daß Maria Theresia sogar seine am 24. Januar 1742 vollzogene Kaiserwahl nicht hindern konnte. So von allen Seiten gedrängt — denn auch der König von Preußen war mit seinem Heere in Böhmen eingedrungen, hatte am 17. Mai 1742 daselbst die große Schlacht bei Gasslau oder Chotusitz gewonnen und den Oester-

reichischen General, den Prinzen Carl von Lothringen, gänzlich geschlagen — mußte Maria Theresia den Frieden anbieten, der denn auch unter Sächsischer Vermittelung den 28. Zul. zu Berlin förmlich abgeschlossen wurde. In diesem Frieden nun erhielt Preußen mithin alle die darin gelegenen ehemahligen Fürstenthümer und freien Herrschaften nebst der Grafschaft Glatz, auch beinahe ganz Ober-Schlesien zusamt den darin gelegenen Fürstenthümern und Herrschaften, in eben der Qualität, wie Oesterreich zeither sämmtliche Schlesiſche Befitzungen gehabt hatte; nur Teschen und einige Antheile an Troppau und Jägerndorf blieben dem Erzhaufe Oesterreich noch übrig. Eine sehr bedeutende Acquisition für Preußen, sowohl in geographischer als in staatsrechtlicher und staatswirtschaftlicher Rücksicht bedeutend! — Von nun an hörte aber auch alle Verbindung des Brandenburg-Preussischen Schlesiens mit Böhmen und jedem andern Lande auf; denn Maria Theresia (damahls noch nicht Deutsche Kaiserin) trat dasselbe dem Hause Brandenburg-Preußen als ein freies, von Böhmen und dem Deutschen Reiche unabhängiges, Herzogthum erb- und eigenthümlich und ganz unbedingt ab, so, daß dabei weder an einen Lehnsherrn noch sonst an irgend eine Einschränkung gedacht wurde: auch die Berufung (Appellation) nach Prag, welche vorher und so lange die verschiedenen Schlesiſchen Fürstenthümer in den Händen mehrerer Fürsten sich befanden, Statt gefunden hatte, fiel gänzlich weg. Kurz, das Brandenburgische Schlesien war seit dieser Zeit ein eignes Land, welches in staatsrechtlicher Rücksicht weder unmittelbar noch mittelbar zum Deutschen Reiche gerechnet werden konnte. Diese Abtretung Schlesiens an Brandenburg wurde auch nachher, 1745 als wieder der Krieg anfang, in dem noch in selbigem Jahre (25. Decbr.) erfolgten Frieden zu Dresden nochmahls ausdrücklich festgesetzt und endlich, nach dem siebenjährigen Kriege, im Friedensschlusse zu Hubertsburg am 15. Febr. 1763 auf das feierlichste und kräftigste wiederholt. Seit dieser Zeit hat denn Brandenburg sich in dem ruhigen Besitze seines Schlesiens beständig behauptet.

Breslau war von jeher die Hauptstadt des ganzen Herzogthums, jetzt ist sie es bloß in dem Brandenburg-Preussischen Antheile. Ueberhaupt aber sind für diesen Brandenburgischen Antheil zu Versorgung des Civil- und Polizeiwesens drei Ober-Amtsgeregungen niedergelegt, nämlich zu Breslau, Glogau und Brieg, und zu Vertreibung der landesherrlichen Steuern zwei Domänenkammern, die eine ebenfalls zu Breslau und die andere zu Glogau. Unter die Ober-Amtsgeregung von Breslau gehören die Fürstenthümer Breslau, Schweidnitz, Jauer, Münsterberg, Dels und die Grafschaft Glatz; unter der von Glogau aber stehen Glogau, Wohlau, Liegnitz, Sagan nebst den freien Herrschaften Trautenberg, Militzsch und Nieder-Beuthen; und der zu Brieg sind unterwürfig Brieg, Oppeln und Ratibor nebst den Preussischen Antheilen an Troppau und Jägerndorf, ingleichen die freien Herrschaften Pleß und Ober-Beuthen.

Conv. Lex. Fünfter Band.

M

Um des königlich Pohlaischen und Chursächsischen Prinzen Alberts willen, welcher im Jahre 1766 sich mit der kaiserlichen Prinzessin Maria Christina vermählte, erhob Kaiser Joseph II. das Fürstenthum Teschen in Oberschlesien zu einem Herzogthum, gab solches, unter dem Namen Sachsen-Teschen, diesem Prinzen, seinem Schwager, unter der ausdrücklichen Bedingung jedoch, daß bloß die mit seiner Schwester erzeugte männliche Descendenz und kein anderer Prinz aus dem Hause Sachsen succediren dürfe und könne, in welcher Qualität dieser Prinz dasselbe gegenwärtig noch hat. Da aber derselbe mit seiner bereits schon verstorbenen Gemahlin gar kein Kind erzeugt hat, so muß auch einst nach dessen Tode dieses Herzogthum Sachsen-Teschen an Oesterreich wieder eröffnet zurückfallen.

In dem ganzen Herzogthum Schlesien, Brandenburgischer und Oesterreichischer Hobeit, waren gleich nach der Reformation Luthers zwei Religionen herrschend, die katholische und die evangelisch-lutherische.

Die Anzahl der Einwohner von Ober- und Niederschlesien — das übrigens auch schöne und bedeutende Flüsse hat, z. B. die Oder, Weichsel, Bober, Neiße, Queiß — kann gegenwärtig reichlich 1 1/2 Million ausmachen, davon, vermöge des Umfangs, der größte Theil sich in dem Brandenburgischen Antheile befindet. Die Landes- und Gerichtssprache ist eigentlich die Deutsche: in demjenigen Theile aber, der gegen Pohlen zu liegt, wird meistens Pohlisch gesprochen, so wie gegentheils in Oberschlesien an der Grenze von Ungarn auch viele Einwohner der Ungarischen Sprache sich bedienen. Für den evangelisch-lutherischen Religionsheil sind in Ober- und Niederschlesien verschiedene Consistorien errichtet, welche die geistliche Gerichtsbarkeit ausüben. Die Katholiken hingegen stehen in geistlichen Dingen unter den Bischöfen zu Breslau und Olmütz in Mähren; und zwar unter der Jurisdiction des erstern stehen die Preussischen katholischen Unterthanen, hingegen unter dem Bischof von Olmütz die Oesterreichischen Schlesier.

Das Herzogthum Schlesien ist in jeder Rücksicht ein gutes und gesegnetes Land, dem es eigentlich an gar nichts fehlt. Zwar wird in einigen gebirgigen Gegenden nicht jedes Jahr das hinlängliche Getreide, wenigstens nicht hinlängliches Wintergetreide, erbaut; aber desto besser gedeihen andere Gewächse, die diese Gegenden entschädigen, z. B. Flachs. Um nun diesen etwas kalten Gegenden mit dem nöthigen Getreide auszuweichen zu können, ist dagegen in den andern Bezirken der Ueberfluß desto größer. Und selbst bei einem sich ereignenden totalen Mangel — obgleich seit langen Jahren man hier von keiner drückenden Theuerung weiß — würden doch Pohlen, Mähren und Ungarn auf die bequemste und wohlfeilste Art Schlesien versorgen.

Das Hauptproduct dieses Landes ist der Flachs; dieser wird in solcher Menge erbaut, daß dessen Zubereitung und Bearbeitung den größten Theil der Landbewohner hinlänglich beschäftigt und nothdürftig ernährt. Und so groß auch der Verbrauch der geponnenen Garne

bei den einheimischen Fabriken immer ist, so wird doch jährlich so viel gesponnen, daß es schlechterdings nicht möglich ist, alles Garn zu verbrauchen; vielmehr muß jedes Jahr eine große Quantität, gebleicht und ungebleicht, ins Ausland verschifft werden. Hierdurch gehen aber auch bedeutende Summen Geldes nach Schlesien, besonders aus der Oberlausitz. — Die in Schlesien verfertigten Leinwandwaren sind im Auslande mit die beliebtesten; und jährlich geben starke Transporte damit directe nach England, Frankreich und Spanien, ja sogar nach Amerika. Auch hiermit werden zum wenigsten einige hunderttausend Hände beschäftigt, besonders in gewissen Gegenden, z. B. bei Hirschberg, Bunzlau, Schmiedeberg, Greifenberg, Landschüt, Waldenburg und bei Schweidnitz. — Nicht weniger bedeutend ist der Viehstand Schlesiens, besonders die Schafzucht: und gewiß ist Schlesien unter allen Preussischen Staaten dasjenige Land, das die meiste, feinste und beste Wolle liefert; daher auch die Schlesischen Tuchfabriken fast eben so wichtig sind als jene der Leinwandwaren, indem jährlich große Summen Geldes für die Schlesischen Tücher aus dem Auslande eingeführt werden. — An Obstfrüchten jeder Art herrscht in manchen Gegenden sogar Ueberfluß, in den meisten aber wächst so viel, als man braucht. So fehlt es auch nirgends an Holz, vielmehr ist hin und wieder, besonders in den gebirgigen Gegenden, sehr großer Ueberfluß; nicht zu verschweigen, daß im Nothfall auch der Torf, der in mehreren Districten gestochen wird, ein gutes Aushülfsmittel seyn würde.

Ueberhaupt aber darf Schlesien sich im Nothfall einer gesegneten Nachbarschaft an Pohlen erfreuen. So wird z. B. jährlich eine ungeheure Menge Rindvieh aus Pohlen nach Schlesien, namentlich nach Breslau, gebracht; auch die benötigten Pferde zieht Schlesien aus dem benachbarten Pohlen für eben so mäßige und billige Preise, wie jeden andern Artikel. Kurz, dieses Land würde wegen seiner vortheilhaften Lage schon glücklich seyn, wenn es auch selbst an eignen Producten weniger reich wäre.

Schleswig ist ein Herzogthum welches dem königlich Dänischen Hause gehört. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieses Herzogthum, so wie das ganze heutige Holstein, ehemals, das heißt ehe die Sachsen von den Deutschen unter der Fränkischen Regierung überwunden waren, mit zu dem alten Herzogthum Sachsen gehört habe, freilich nicht unter dem Namen eines eigenen Herzogthums, sondern als ein integrierender Theil desselben; wenigstens wurde es vom dritten bis zum achten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung von den Sachsen bewohnt. Daß jedoch dieses Herzogthum aus eben diesem Grunde eine Deutsche Provinz hätte seyn müssen, oder je gewesen wäre, folgt gar nicht, vielmehr muß man dieses Land als ein von den Deutschen Reiche unabhängiges Herzogthum ansehen. Dänemark ist schon gegen tausend Jahre in dem Besiz dieses Landes.

Die Zeit aber wenn Schleswig zum Herzogthume geworden ist, oder besser, wenn die Könige von Dänemark sich Herzoge von Schleswig zu nennen angefangen haben, weiß man zwar nicht genau genug

anzugeben: indeß ist gleichwohl gewiß, daß es ziemlich zeitig geschehen seyn muß; denn schon im Jahre 1386 erhielt Gerhard IV. (damahls noch Graf) von Holstein von dem Könige von Dänemark, Claus V. das Schleswigsche Land als ein Herzogthum zu Lehne, nach dessen Tode sein Sohn, Adolph VIII. dasselbe ebenfalls auch als ein Dänisches Lehn bekam, das jedoch mit seinem Absterben wieder eröffnet wurde und nun wieder an Dänemark zurückfiel, wo es denn von dieser Zeit an beständig geblieben, entweder daß solches gleich unmittelbar vom Könige regiert oder einem Prinzen vom Hause gegeben worden ist.

Das Herzogthum Schleswig, welches den Nahmen von seiner Hauptstadt Schleswig, die an dem äußersten westlichen Ende der Schley liegt, entlehnt hat, beträgt in der Länge nicht mehr als höchstens 18 geographische Meilen, und in der Breite 13, ja in manchen Gegenden gar nur 8 dergleichen Meilen; und gleichwohl ist es ziemlich bevölkert; man zählt darin 13 Städte, 11 Flecken und gegen 1500 Dörfer. An Getreide und Gartenfrüchten jeder Art hat dasselbe einen solchen Ueberfluß, daß die jährliche Ausfuhr sehr bedeutend ist. Höchst wichtig aber ist, wegen der ganz vortrefflichen Weiden, die Viehzucht an Pferden, Rind- und anderm Vieh, so, daß jedes Jahr für Käse und Butter große Summen ins Land gebracht werden. Aber auch nicht weniger Geld kommt für die ins Ausland verkauften großen schönen Pferde, die man, ohne Unterschied ob sie wirklich aus dem Holsteinschen oder aus dem Schleswigschen kommen, bloß unter dem Nahmen der Holsteinschen Pferde kennt, nach Schleswig. Der größte Ueberfluß, der hier herrscht, ist der an Fischen, vermöge der vielen Gewässer; aber desto drückender ist der Mangel an Bau- und Brennholz, indem der Lorf die Stelle des letztern ganz ersetzen muß.

Die Könige von Dänemark lassen gegenwärtig die beiden Herzogthümer Schleswig und Holstein durch einen gemeinschaftlichen Statthalter und nach gleichen Gesetzen regieren, auch die Streitigkeiten der Unterthanen beider Länder nach einerlei Rechten beurtheilen; der Sitz dieses Statthalters nebst der Regierungskanzlei, so wie das Consistorium für beide Herzogthümer und für die übrigen Dänisch-Deutschen Besitzungen, ist zu Glückstadt. Diese enge Gemeinschaft der beiden Herzogthümer sowohl als daß die Einwohner derselben großen Theils Deutsche sind, und daß die Deutsche Sprache die Haupt- und Gerichtssprache ist, mag denn wohl bei Manchem, Anlaß gewesen seyn, das Herzogthum Schleswig für eine Deutsche Provinz zu halten.

Uebrigens hat dieses Land so wie Holstein seine Handstände, welche aus Adel und Städten bestehen und der evangelisch-lutherischen Religion, als der herrschenden, zugethan sind. Ihnen stehen in ihren Districten über ihre Untergebenen und Einwohner die Untergerichte zu, und gegen ihre Ansprüche wird an die Landesregierung zu Glückstadt appellirt; Verichte aber, welche aus beiden Herzogthümern und den übrigen Deutschen Landen an die höchste Behörde ex officio zu erstatten sind, gelangen an die zu Kopenhagen errichtete Deutsche Kanzlei, durch welche aber auch hinwiederum rescribirt wird, auch alle Gnaden

sachen für Schleswig, Holstein und die übrigen Deutschen Staaten von hier aus betrieben werden.

Die Aufhebung der in dem Herzogthum Holstein und Schleswig bestandenen Leibeigenschaft wurde durch den Beschluß der Ritterschaft in beiden Provinzen zu Anfang des Jahrs 1796 eingeleitet, und nach geschehener Aufforderung an sämmtliche Gutsbesitzer wirklich beschlossen, dem Könige angezeigt und durch die erfolgte Resolution (30. Juni 1797) sanctionirt, so daß mit Ende des Jahrs 1804 auch wirklich die völlige Aufhebung erfolgte.

Die Schleuse. Wenn zwei schiffbare Ströme, wovon der eine höher liegt als der andere, zur Beförderung der Schifffahrt durch einen Canal in Verbindung gebracht sind, und ein Theil des höher liegenden Stromwassers in den niedrigeren geleitet worden; oder wenn die Schifffahrt auf einem Strome durch eingebaute Mühlwehre unterbrochen wird und letztere durch Canäle umgangen werden: so legt man darin Schleusen oder Wassergebäude an, mittelst deren man an einem Punkt das Wasser des niedern Stromes dem höhern gleich erheben, und im umgekehrten Falle das Wasser des höhern Stromes dem niedern gleich erniedrigen kann. Dieses Gebäude nun besteht in einer auf allen Seiten wohl verwahrten Kammer, die so weit ist, daß ein Schiff geräumlich durch kann, aber eine beträchtliche Länge hat, so daß zwei, höchstens drei Schiffe auf einmahl darin liegen können. Bei der Einfahrt sowohl als der Ausfahrt, oder oberhalb und unterhalb des Canals, ist die Kammer mit Pforten oder Thorflügeln — bei kleinen Schleusen nur mit Schützen — versehen. Will nun ein Schiff stromab oder aus dem höhern Strome auf den niedern fahren, so werden die obern Thorflügel geöffnet und die untern zugelassen: das Wasser in der Kammer wird nun durch das zuströmende anwachsen und sich so weit erhöhen, bis es sich mit dem höhern Stromwasser-Spiegel in einer Ebene befindet; und jetzt kann das Schiff bequem hinein-fahren. Werden nachher die obern Thorflügel geschlossen und die untern geöffnet, so fließt das Wasser aus der Schleuse ab und fällt endlich bis auf den unterhalb befindlichen Stromspiegel. Weil nun das Schiff zugleich mit gesunken und hierdurch öfters auf den mehrere Ellen tiefer liegenden Strom gebracht worden ist, so kann solches dann ohne Hinderniß die weitere Fahrt fortsetzen. Will im Gegentheil ein Schiff stromauf fahren, so nimmt solches seinen Lauf in die Kammer der Schleuse: die untern Thorflügel werden geschlossen, die obern aber geöffnet; das zuströmende Wasser steigt dann in der Kammer so lange, bis es die Höhe des höher liegenden Wasserspiegels erreicht hat; das Schiff wird zugleich mit gehoben, und kann dann ebenfalls auf dem Canal weiter stromauf bis in den Hauptstrom fahren.

Schleusingen, eine Stadt in der gefürsteten Grafschaft Henneberg, königlich sächsischen Antheils, hat in 300 Häusern über 2000 Einwohner, die Wollenmanufakturen treiben, auch aus den dabei befindlichen Kupfer- und Eisenwerken, nebst dem Holzhandel guten Erwerb ziehen.

Schlich, klar gepochtes und rein gewaschenes Erz. Schlichte, ein aus Mehl und Fett gekochter Brei, womit die Weber die Kette

oder den Aufzug schlichten oder bestreichen, um den Fäden eine gelenke Steifheit zu geben.

Johann Conrad Schlick, zuvor Mitglied bei der Kapelle des Bischofs von Münster, seit 1777 Kammermusicus zu Gotha, einer der vorzüglichsten Virtuosen auf dem Violoncello. Seine Fertigkeit eben so wie seine Delicateffe und die Feinheit seines Tons erregen die Bewunderung der Kenner und Liebhaber. Auch seine Gattin, Caterina Strinasachi (geb. zu Mantua 1764), hat sich als Virtuosa auf der Violine ausgezeichnet. Im Conservatorio della Pietà zu Venedig erzogen, brachte sie nachher einige Jahre zu Paris zu, bildete hier ihren Geschmack und erregte dann in den Jahren 1783 und 1784 in ihrem Vaterlande sowohl als in Deutschland großes Aufsehen. Ihr Feuer, ihre Fertigkeit, ihr angenehmer Vortrag erwarben ihr allgemeinen Beifall; und beide Gatten — sie wurde 1795 mit ihm verbunden — gewähren in ihren Doppelconcerten für Kenner und Liebhaber die vollkommenste Befriedigung.

Schließer, heißt an einigen Orten der Gefangenwärter oder Stockmeister, woher ein Gefängniß die Schließer genannt wird. — Schließhaken, ein eiserner Haken an den Küsten und Ladern, welcher in das Schloß eingreift. — Schließmuskel, der ringförmige Muskel, welcher den Mastdarm verschließt.

Schlot, Schlothe, Schlotte, der Rauchfang oder Schornstein. Desgl. überhaupt jeder Canal oder Graben, um Schlamm oder andre Unreinigkeiten abzuleiten.

Schlung, Röhre, heißt an einer Pumpe oder einem Kunstgezeuge die unterste Röhre, welche das Wasser in sich zieht.

Der Schlüssel (Clavis) heißt in der Musik dasjenige Zeichen, welches auf eine der fünf Linien des Notensystems gleich zu Anfange gesetzt wird, um zu bestimmen, in welche Reihe der Töne — ob der tiefen oder der hohen — die Noten gehören. Diejenige Note, welche gerade auf die Linie zu stehen kommt, welche den Schlüssel durchschneidet, deutet denselben Ton an, dessen Rahmen der Schlüssel führt. Die ehemahlige musicalische Pedanterie bediente sich, um ihren Arbeiten einen recht gelehrten Anstrich zu geben, sehr vielerlei Schlüssel: gegenwärtig sind deren hauptsächlich drei, die man wissen muß: 1) der F: oder Bass: Schlüssel, wo die Note auf derjenigen Linie, welche dieser Schlüssel durchschneidet — also die zweite von oben herab — den Ton F andeutet; 2) der C: oder Discant: Schlüssel, wo das Zeichen auf den Ton C hindeutet (s. auch Discant); 3) der G: oder Violin: Schlüssel, wo die den Punkt durchschneidende Linie — die zweite von unten hinauf den Ton G bezeichnet.

Schlüsselburg, eine russische Festung am finnischen Meerbusen auf einer kleinen Insel, da, wo die Neva den Ladogaischen See verläßt.

Das Schlüsselgeld heißt dasjenige willkürliche Geschenk, welches der Käufer eines Hauses der Ehegattin oder der Tochter des Verkäufers, gleichsam für die Uebergabe und Abtretung der Schlüssel des Hauses gibt.

Schmack, der gemeine Name des Sumach. S. dieses.

Die Schmacke (Holländ. Smak:Ship) ist ein kleines Fahrzeug, hinten und vorn breit, mit einem Gabelmast versehen, mit flachem Kiele und hohem Verdecke. Es hat ein breiteres und schwereres Steuerruder, als andere Schiffe, und wird in Holland meistens auf den Binnenlandswässern, in Deutschland auf der Elbe und Weser, auch zum Lichten großer Schiffe gebraucht.

Schmalkalden, eine Stadt im Königreich Westphalen am südlichen Fuße des Thüringerwaldes, die lauter Bergwerke umringen, und meistens Eisen- und Stahlfabrikanten bewohnen.

Der Schmalkaldische Bund wurde von den protestantischen Fürsten zuerst 1530 in Schmalkalden (einer Stadt im Hennebergischen, dem damaligen Landgraf, von Hessen-Cassel zugehörig, die besonders durch ihren Handel mit Eisen und Stahlwaren, den sie nach allen Gegenden Europa's treibt, bedeutend ist) zu Stande gebracht, darauf 1531 auf sechs Jahre und 1536 sogar auf zehn Jahre erneuert. Bei dieser letzten Erneuerung schrieb Luther, die so genannten Schmalkaldischen Artikel, die auf dem vom Papst Paul III. in Mantua angekündigten Concilio von Seiten der Protestanten übergeben werden sollten, und jetzt den symbolischen Büchern der lutherischen Kirche beigezählt werden. Die weitem Schicksale des Bundes waren nicht sehr erfreulich. Die ungleiche Denkungsart und die widrigen Schicksale der beiden Häupter desselben, des Churfürsten von Sachsen, Johann Friedrich, und des Landgrafen Philipp von Hessen, die halbjährig mit einander in der Direction abwechselten, verursachten manche Unannehmlichkeiten und zogen, nachdem Johann Friedrich 1547 vom Kaiser gefangen genommen worden war, endlich gar die Trennung desselben nach sich. Philipp hatte ein ähnliches Schicksal; denn er wurde in dem nämlichen Jahre zu Halle verhaftet, wohin er gekommen war, um sich Carl V. zu unterwerfen. Die übrigen protestantischen Fürsten fürchteten aber zu sehr die Obermacht des Kaisers, als daß sie hätten ein neues Bündniß gegen ihn beschließen sollen; der einzige Churfürst Moriz wagte in dieser Rücksicht einen kühnen Schritt (vergl. die Art. Carl der Fünfte, Johann Friedrich und Moriz).

Schmal: Leder, dünnes Leder von jungen Kindern und Pferden. — Schmalthier, ein Hirsch oder Rehfalß vom Anfang des zweiten Jahres an bis zu der Zeit, wo es zu brunsten oder zu legen anfängt.

Schmalte ist eine blaue Farbe, welche aus Kobalt bereitet wird. Durch Rosten werden erstlich die fremdartigen Bestandtheile, vorzüglich Wismuth und Arsenik, abgeschieden. Die beste Sorte des Kobalts, auf diese Art behandelt, erhält den Namen Saffer oder Zafra, und dient vorzüglich dazu, dem Glase, dem Porzellan und dem Sapphirusse eine blaue Farbe zu geben; auch wird er bei der Emailmalerei gebraucht. Die geringern Kobalte werden ebenfalls erst von dem beigemengten Arsenik und andern fremdartigen Theilen durch die Calcination befreit und nachmahls in Verbindung der Potasche und Kieselersde, die man aus dem calcinirten Quarze erhält, in be-

sonders hierzu vorgerichteten Glasöfen zu blauem Glase geschmolzen. Die verschiedenen Sorten sucht man durch die Verschiedenheit der Menge obiger Bestandtheile zu erhalten. Durch Pochen und nachmaliges Mahlen auf den hierzu erbauten Mühlen und wiederhohltes Schlemmen wird dieses blaue Glas endlich in ein Pulver verwandelt, das unter dem Nahmen Schmalte, Eschel u. verkauft wird. Ein Glasmacher, Christoph Schürer von Platten (einem Orte in Böhmen), schmelzte das erste blaue Glas und fertigte Schmalte daraus. Diese Erfindung ist zwischen die Jahre 1540 und 1560 zu setzen.

Der Schmaragd (Smaragd) wird zum Kieselgeschlecht gerechnet. Seine Farbe ist grün, die aus dem Dunkeln bis ins Blasse übergeht. Die echten erhalten wir aus Peru und Egypten; die Brasilianischen Schmaragde sind nur grüne Schörle. Auf der Oberfläche sind sie glatt und glänzend, inwendig auch, jedoch nur von gemeinem Glanze. Im Bruche ist dieser Stein dicht, muschlicht, das sich bisweilen dem Unebenen nähert; die Bruchstücke sind unbestimmt eckig. Man findet ihn durchsichtig, auch nur halb durchsichtig, bisweilen nur durchscheinend. In der Härte übertrifft er den Bergkrystall, er fühlt sich kalt an und ist nicht sonderlich schwer; die eigenthümliche Schwere ist 3,00. Durch einen Glasfluß wird auch ein schöner künstlicher Schmaragd hervorgebracht.

Schmarogerpflanze, nennt man eine solche, welche aus und an einem andern wächst, z. B. die Mistel, der Baumschwamm, das Baummoss u. dgl.

Schmeden, Schmetten, nennt man in Böhmen das Fette auf der Milch, sonst Rahm oder Sahne genannt.

Demoif. Schmehling s. Mara.

Der Schmelz (Schmelzglas): so wird ein metalliges, durch die Schmelzung erhaltenes farbiges Glas genannt — das aus dem Kobalt bereitete blaue Glas heißt: Schmalte (s. d. Art.). — Gewöhnlicher aber werden die kleinen, Porallenähnlichen, durchlöcheren und glänzenden Körner Schmelz genannt, welche man auf einen geglühten Drath aufreißt, sie zu allerhand Figuren bildet und damit Kleider, Quasten u. dergleichen ausschmückt.

Schmelzmahlerei s. Mahlerei.

Schmergel, ein mit Kiesel Erde vermischter Eisenkalk, der zum Poliren des Stahles, Eisens, Glases und einiger Edelsteine gebraucht wird.

Michael Ignaz Schmidt, war Doctor der Theologie, Kaiserlich Königlich Hofrath, erster Archivar, wie auch Beisitzer der Bücherzensur-Commission zu Wien und — was seinen Nahmen unvergesslich machen wird — Verfasser der Geschichte der Deutschen. Er war zu Arnstein im Bisthum Würzburg am 29. Jan. 1736 geboren, und erhielt seine erste Bildung von den Jesuiten auf dem Gymnasium und dem bischöflichen Seminarium zu Würzburg. Er wählte jedoch, anstatt in ihren Orden zu treten, den Stand eines Weltgeistlichen und ward, nach Erlangung der theologischen Licentiatenwürde, Caplan zu Regensburg; bald darauf wurde er aber nach Bamberg als Erzieher eines jungen Herrn von Notenhay berufen, dessen Vater bischöflich

Bambergischer Großhofmeister war. Durch diesen Gelehrten und verdienstvollen Mann wurde Schm. zum Verbesserer des Erziehungswesens seines Vaterlandes und zum Geschichtschreiber gebildet, nachdem er schon frühzeitig auf die Mängel des erstern aufmerksam und von einer großen Neigung zur Geschichte beseelt worden war. Nach einem mehrjährigen Aufenthalte in Rothenhan's Hause rief man ihm nach Würzburg zurück, um ihm in dem dasigen Seminarium die Stelle des abwesenden Vorstehers zu übertragen; und er trat nun 1769 mit seiner Lateinisch geschriebenen Methode zu Katechisiren zum erstenmale als Schriftsteller auf. Diese Schrift legte den Grund zur nachherigen großen Verbesserung des Würzburgischen Gymnasiums und der dortigen Landschulen: man erkannte sie nicht allein von Seiten der Katholiken für die vorzüglichste ihrer Art, sondern nahm sie auch von Seiten der Protestanten mit Beifall auf; und sie wurde durch eine Deutsche Uebersetzung, von der 1785 eine neue Auflage erschien, noch mehr verbreitet. Auch blieben Schmidts Verdienste, die er sich durch dieses Werk erwarb, von seinem Landesherrn nicht unbefolgt; er wurde im Jahr 1771 als dritter Bibliothecar der Universität Würzburg angestellt, sodann zum Beisitzer der theologischen Facultät und zum Professor der Deutschen Reichsgeschichte ernannt, erhielt auch bald nachher eine Präbende und die Würde eines Würzburg-Bambergischen geistlichen Rathes mit Sitz und Stimme in der geistlichen Regierung, dem ersten Landes-Collegium. Hatte Schmidt durch sein erstes Werk, besonders in seinem Vaterlande, in Ansehung des Erziehungswesens eine neue Epoche gegründet; so that er dieß nun in Ansehung der Geschichte für ganz Deutschland durch seine Geschichte der Deutschen, deren erster Theil zu Ulm 1778 erschien. Seine Hauptabsicht bei diesem Werke war, zu zeigen, wie Deutschland nach und nach seine Cultur, seine Geseze, Künste und Wissenschaften, besonders seine Staats- und Kirchenvorfassung, erhalten habe. Der allgemeine Beifall dieses Werks, für den schon die wiederholten Auflagen und Nachdrücke sprechen, und der Ruhm, den sich der Verfasser durch dasselbe erwarb, der ihm auch 1780 die anfangs gedachten Stellen in Wien verschaffte, stiegen mit der Fortsetzung des Werkes immer mehr. Der bekannten Ausstellungen ungeachtet, welche Katholiken und Protestanten im Einzelnen gemacht haben, bleibt es doch ein in seiner Art einziges, noch unübertroffenes Werk Deutschen Forschergeistes und Deutscher Kunst. Ein über Deutschlands Geschichte gleichsam obwaltendes eigenes Mißgeschick, das schon über den frühesten Arbeiten eines Hahn, Bünau und Mascov obwaltete und deren Vollkommenheit hinderte, ließ auch Schmidt sein unsterbliches Werk nicht vollenden, indem er schon am 1. November 1794 starb, da er solches nur bis zum Jahre 1658 fortgeführt hatte. Der als historischer Schriftsteller längst geschätzte Milbiller übernahm nun die Fortsetzung desselben. Das ganze Werk besteht aus 22 Theilen Ulm 1785 bis 1808. 8. Von Schmidt selbst sind die ersten 6 Bände der ältern und die ersten 6 Bände der neuern Geschichte; das Uebrige ist von Milbiller fortgesetzt.

Schmidt Kaiserlich Oesterreichischer Feldmarschalllieutenant und Generalquartiermeister, einer der ausgezeichnetesten Offiziere der Oester-

reichischen Armee. Er entwarf den Plan zu der Schlacht bei Dürnstein, welche der Russische General Kutusow am 11. November 1805 dem Marschalle Mortier lieferte und wurde bei dieser Gelegenheit getödtet. Im Jahr 1808 hat man ihm zu Wien in der Ingenieurakademie ein Denkmahl und ein anderes größeres zwischen Krems und Stein, unweit der Stelle wo er rühmlich fürs Vaterland starb, errichtet.

Schmiedeberg, eine Berg- und Handelsstadt in Preussisch-Schlesien am Fuße des Riesengebirges längs der Iser, eine Meile lang, mit 554 Häusern und 3500 Einwohnern, unter welchen viele Eisenerbeiter, Leineweber und Wachsbleicher leben.

Schmölla, eine kleine Stadt im Fürstenthum Altenburg an der Saale.

Schmolles, heißt in der rohen Studentensprache so viel wie rein aus (soll nämlich das Glas geleert werden.)

Schmuggeler, schmuggeln, s. Schleichhändler.

Schmussen, heißt in der Jüdensprache: zureden, Unterhändler seyn.

Schmuger (Jakob) ein berühmter Kupferstecher, ward 1733 den 3. April in Wien geboren. Sein Vater Andreas Schmuger war selbst ein geschickter Kupferstecher, aber er verlor ihn schon in seinem siebenten Jahre. Der berühmte Stempelgraber, Matthäus Donner, nahm sich seiner an, und verschafte ihm Gelegenheit die Akademie von Schuppens Leitung zu besuchen, wo er sich nicht nur eifrig im Figurenzeichnen übte, sondern auch auf Donners Veranlassung, gründlichen Unterricht in der Geometrie, der Civilbaukunst und in Vösiieren erhielt. Donner wollte ihn zum Stempelgraben bilden, aber die Einschränkung auf so sehr kleine Formen, die dieses Kunstfach erfordert, nebst dem überaus mühsamen und langwierigen Mechanismus, den die Ausführung einer Schaumünze erheischt, waren seinem lebhaften Temperamente und seinem Hange zu großen und kühnen Formen ganz entgegen. Er entsagte bald allem Lernen im Stempelaraben und überließ sich ganz seinem Hange in der Akademie zu zeichnen und nebenbei Versuche im Figurenmahlen zu machen. Wahrscheinlich wäre Schmuger in der Malerei ein ausgezeichnete Mann geworden, wenn er diese Kunst gehörig hätte ausbilden können, allein er fand nie die nöthige Unterstützung dazu. Er ging hierauf nach Preßburg, wo er unter andern zwei Altarblätter malte, die in dortigen Kirchen aufgestellt wurden. Während dem lernte er bei einem Preßburger Kupferstecher, Zeller, die Behandlungsart beim Radiren und einige Handgriffe mit dem Grabstichel und half ihm Heiligenbilder und Landschaften verfertigen. Durch einen Maler, Rahmens Lizian, der bei der Savopischen Stiftung angestellt war, kam er wieder nach Wien, und verfertigte die Musterzeichnungen für die adeliche Jugend dieses Stiftes. Er machte noch einen Versuch, Unterstützung zum Studium der Malerei zu finden, aber vergebens und seine Gönner drangen darauf, daß er sich ganz der Kupferstecherei widmen solle. Von dieser Zeit an leitete er sein ganzes Studium auf diesem Zweck hin und machte in kurzem solche Fortschritte, die die Aufmerksamkeit der Kenner und Liebhaber auf sich zogen und obschon er damahls genöthiget war, sein Talent auf wenig bedeutende und bloße Gelegenheitsarbeiten zu verwenden, so zeichnen

sich doch alle seine Arbeiten jener Zeit durch eine gewisse Kühnheit, durch einen bestimmten Vortrag und durch eine verständige Anwendung der Schraffirungen vor allen andern aus, die damals in Wien erschienen sind. Seine Vermählung im Jahre 1735 mit einer kunstliebenden adelichen Person aus Tyrol, die ihr Vermögen willig zur Emporbringung der Kunst verwendete, und die Unterstützung des Baron Kettler erleichterten ihm das Kunststudium. Dieser Kavaliere brachte ihn dahin, nicht mehr die Radirnadel und das Aegwasser zu gebrauchen, sondern bloß mit dem Grabeisen zu arbeiten, wodurch er in kurzem zu einer ungemeinen Festigkeit und Leichtigkeit in dieser widerstrebbenden Art zu arbeiten gelangte. Endlich schickte ihn Maria Theresia auf des Fürsten Kaunigs Vorschlag auf ihre Unkosten im Jahr 1762 nach Paris, um bei dem berühmten Wille die letzte Vollendung in seiner Kunst zu erlangen und sorgte während seiner Abwesenheit auch für seine Familie. Schmüger hielt sich vier Jahre zu Paris auf, wurde während dieser Zeit von Wille als Chef seiner Privatzeichenschule vorgelegt, erhielt von der königlichen Akademie bei der gewöhnlichen Preisaustheilung den ersten Preis im Zeichnen, und lieferte verschiedene treffliche Kupferstiche. Im Jahre 1766 ward er nach Wien zurückberufen und zum Hofkupferstecher mit einer einstweiligen Befoldung ernannt. Bald hernach trug das k. k. Kommerzkollegium darauf an, die Kupferstecherkunst in allen ihren Zweigen und überhaupt auch alle jene Theile der Zeichnungskunst, die einen bestimmten Einfluß auf die Fabrikate des Luxus und des Geschmacks haben, empor zu heben und gemeinnützig zu machen. Schmüger entwarf hierauf einen Plan zu einer Kunstschule für Kupferstecherei und freie Handzeichnung, welche errichtet wurde und bald so gute Fortschritte machte, daß Maria Theresia sie im Jahr 1768 zu einer selbstständigen freien Akademie erhob, und Schmüger zum Direktor darüber ernannte. Um diese Zeit waren auch die Normalschulen in den Oesterreichischen Staaten eingeführt worden und es ward der Antrag gemacht der vierten Lehrklasse die Elemente der Zeichnungskunst beizufügen. Auch hiebei ward Schmüger zu Rathe gezogen und endlich 1771 zum Oberdirektor der k. k. Normalzeichnungsschulen in allen Deutschen und Ungarischen Erbländern ernannt. Er verfertigte nun mit rastlosem Fleiße eine Menge Musterzeichnungen, belehrte mit unerschütterlicher Geduld theoretisch und praktisch eine Menge Professoren und untergeordnete Lehrer, die in den Provinzen angestellt wurden und brachte es durch seinen anhaltenden Eifer in kurzem dahin, daß diese neuen Zeichnungsschulen überall, und auch in den entlegensten Provinzen von Ungarn und Siebenbürgen, eifrig und mit augenscheinlichen Nutzen besucht wurden, indem man, selbst in jenen Ländern, wo bis dahin alle Fabrikate für Bequemlichkeit und Luxus äußerst geschmacklos und ohne Gefühl für Symmetrie und Zierlichkeit verfertigt wurden, inner einer Zeit von wenig Jahren eine augenscheinliche Verbesserung bemerken konnte; und die dormaligen schönen Produkte der inländischen Gold-, Silber- und Schmuckarbeiter, und aller jener Künstler und Professionisten, die zur innern Verzierung eines Hauses erforderlich sind, haben ihre stufenweise Verfeinerung größtentheils von diesen gemeinnütigen, durch Schmüger eingeleiteten Zeichnungsschulen er-

halten. Im Jahre 1772 wurde die unter Schmußers Direktion gestandene Kupferstecher- und Zeichnungsakademie mit der alten Mahler- Bildhauer- und Architekturakademie vereinigt, jedem Kunstfache ein Direktor vorgelegt, aus dem Ganzen ein akademischer Körper gebildet und demselben der Name einer vereinigten Akademie der bildenden Künste gegeben. Schmußer behielt auf sein Ansuchen von allen den weitsläufigen Arbeiten, die ihn vorher beschäftigt hatten, nichts als das Direktorat über die Kupferstecherschule bei und widmete sich nun ganz der ununterbrochenen Ausübung seiner Lieblingsarbeit, nämlich der Verrichtung historischer Gegenstände. Er wählte sich hiezu den großen Rubens zur Nachahmung, dessen stark auf das Auge wirkende Anordnungen, dessen Kühnheit in den Wendungen der Figuren und dessen kräftige Behandlung des Lichtes und Schattens seinem Kunstgefühl am meisten entsprechend war. Dieser glücklichen Wahl haben wir vier historische Vorstellungen nach diesem großen Mahler zu verdanken, die unter die besten Kupferstiche gezählt werden können, die in unsern Zeiten nach klassischen Malern herausgekommen sind. Festigkeit in der Zeichnung, eine Kühnheit und Zuverlässigkeit in den Schraffirungen, die der kühnen Rubensschen Behandlung des Vinsels ähnlich und meistens dem charakteristischen der verschiedenen Körper entsprechend ist; alles dieses, mit einer ungezwungenen Zierlichkeit des Stiches verbunden, wird seinen historischen Blättern zu allen Zeiten den ungetheilten Beifall der Kunstkenner versichern. Diese vier Blätter sind; Mutius Scävola, St. Ambrosius, der dem Kaiser Theodosius den Eingang in die Kirche verwehret, Neptun und Thetis von Meerergöttern umgeben und der betrunkene Silen. Zu den übrigen ausgezeichneteren Werken Schmußers gehören noch: Le gouter flamand nach Terbourgh, eine Savoyardinn nach Kreuze, ein Geschirr-Zicker nach Krauß, das Mädchen von Orleans nach Correschi, Ulysses, der der Andromache ihren Sohn gewaltsam entführt, nach einer Zeichnung S. R. H. des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen nach dem Gemälde des Calabrese, 2 Bildnisse des Fürsten Kaunig, die Bildnisse Marien Theresiens Franz I., des Mahlers Dietrici, des Bildhauers Donner, des 103 Jahr alten Generals Dewall, des Hofrathes von Sonnenfels, ein Kupfer zu der Prachtausgabe von Wielands Werken u. dgl. In seinem hohen Alter verlor er durch eine Entzündungskrankheit ein Auge. In diesem Zustande lieferte er noch zwei seiner größten Meisterwerke, zwei Thierstücke nach Schnepers und Ruthard. Er starb am 2. Dezember 1811 im 82. Jahr seines Lebens.

Schmuzzitel, heißt der kürzere und weniger zierliche Titel eines Buchs, welcher dem Haupttitel beigelegt wird.

Schnabelflöte, eine solche, bei welcher man sich aus Mangel an Ansaug eines Mundstücks bedient.

Schnapphahn, ein Partegänger, Freibeuter, Straßenräuber. Wird auch als Schimpfnahme der Gerichtsdienner gebraucht.

Schnarr-Werk, ein mit Messingblech versehenes Orgelpfeifenwerk, das einen schnarrenden Ton gibt.

Schnecke, heißt unter andern die Pegelartige, mit Reifen versehene Walze in den Taschenuhren, von welcher sich die Kette auf das

Federhaus wickelt. Das horizontalliegende Rad, worauf sie liegt, heißt daher das Schneckenrad. — Schneckenberg, ein Berg, um welchen sich ein Weg in der Richtung einer Schneckenlinie befindet. — Schneckenlinie, eine Linie, welche sich mehrmahls um einen Punkt herumdreht, doch so, daß sie sich immer weiter von demselben entfernt.

Schneeberg, in dem erzgebirgischen Kreise in der Markgrafschaft Meißen an der Schneebergischen Mulde gelegen, ist, nach Freiberg, der beträchtlichste Bergort in Thürsachsen. Die Entdeckung der hiesigen Bergwerke setzt man gemeinlich in das Jahr 1471; allein schon 1316 wird des Bergbaues bei Schneeberg in einer Urkunde erwähnt. Sie ist von jeher eine der reichhaltigsten Silberstädte gewesen, so daß die hiesigen Silberbergwerke an Reichthum und Ausbeute beinahe alle übrigen Deutschlands übertroffen haben (von 1471 bis 1501 betrug ihre Ausbeute 51,990 Tonnen Goldes). Die Schneebergischen Kobalte sind als die besten und edelsten berühmt, geben auch die schönste blaue Farbe; daher die umliegenden Blaufarben: Werke zu den ansehnlichsten gehören, auch überdies den besondern Vortheil genießen, daß ihnen alle Kobalte im ganzen Lande gegen eine vom Schneeberger Bergamte gemachte Laxe geliefert werden müssen: auch ist die Ausfuhr des Kobalts aus dem Lande bei sehr großen Strafen verboten. Es brechen in dem hiesigen Bergamts-Revier die mannigfaltigsten reichsten Bergarten: und eine Stunde von Schneeberg, zu Kalkgün, sind die schönsten Marmorbrüche; auch sehr viele der gangbarsten Eisenhämmer befinden sich auf jenem Reviere. Das churfürstliche Bergamt zu Schneeberg, wozu auch einige Deputirte vom Rathe, vermöge einer vom Churfürst Ernst 1481 demselben verliehenen Begünstigung, gezogen werden, ist eins der vornehmsten im Erzgebirge; auch ist die Stadt, kraft eines besondern Privilegiums, von der Gerichtsbarkeit des Ober-Hofgerichts ausgenommen. Was übrigens der Stadt besondere Nahrung und ein bedeutendes Handelsgewerbe verschafft, sind die Spizgenklöppelleien, welche hier im hohen Grade betrieben werden; man verfertigt nicht allein die feinsten zwirnenen, sondern auch seidene und fein gesponnene Spizen von Gold und Silber, welche in großer Menge, besonders nach Siebenbürgen und in die Türkei, geführt werden.

Schneeberg heißt der größte Berg in Niederösterreich, westlich acht Meilen von Wien gelegen, wo man ihn wegen seiner außerordentlichen Höhe, mit der er über alle andere Gebirge empor ragt, bei heiterm Wetter genau unterscheiden kann. Er ist beständig mit Schnee bedeckt und hat auch daher seinen Namen bekommen. Er macht die Grenze zwischen dem Viertel Ober- und Unter Wienerwald und zwischen Oesterreich und Steyermark. Diese majestätische Alpe ist ein Kalksteinfelsen, der an jener Seite, die man von Wien aus sieht, von oben bis hinunter ganz kahl und so steil ist, daß er eine einzige ungeheure Felsenwand zu seyn scheint. Die übrigen Seiten sind nicht so steil, bestehen aus mehrern Abfägen, hängen mit andern Alpen und Vorgebirgen zusammen, und sind mit Ausnahme der obern Spizen durchaus wohl bewachsen. Der Schneeberg ist in mehrern Rücksichten äußerst merkwürdig, erstens wegen seiner urgemeinen Höhe, welche

über 1100 Klaster beträgt, dann wegen der Aussicht auf dem Gipfel, wie man sie nur auf wenigen Punkten unsers Welttheils genießen kann, und endlich wegen der ungemein üppigen und mannigfaltigen Vegetation. Daher wird auch der Schneeberg sehr häufig von Botanikern und Naturfreunden besucht und hat in den neuern Zeiten eine besondere Celebrität erhalten. Vorzüglich trugen dazu bei die frühern botanischen Wanderungen unseres großen Naturkundigen des Freiherrn von Jacquin und seiner Begleiter; die chemischen Untersuchungen des Schneeberger Wassers vom Jahr 1785, die Nachrichten des Herrn Trattinik in dem botanischen Taschenbuche von 1799, die trefflichen Ausflüge nach dem Schneeberg von J. Schultes, Wien 1802; J. Embels Fußreise 1801 und desselben Schilderungen der Gebirgsgegenden um den Schneeberg 1803 die Ausmessungen und physikalischen Beobachtungen der Mathematiker und Physiker, Riesganig, Sankl, von Fallon, Bürg, Gimbernath, und die Besuchungen des Erzherzogs Johann und seiner Brüder.

Die Schneekuppe, Riesenkuppe, ist der höchste Berg des Riesengebirges oder der Sudeten, wodurch Schlesiens und Böhmen von einander geschieden werden. Die Schneekuppe hat eine Höhe von 4940 Pariser Fuß, ist also 1370 Fuß höher als der Brocken, dessen Höhe nur 3570 Fuß beträgt. Die geographische nördliche Breite der Riesenkuppe ist 50 Grad 45 Minuten und 30 Secunden, und deren geographische Länge 33 Grad 33 Minuten und 15 Secunden. Auf dem Gipfel steht eine kleine runde Kapelle, dem heiligen Laurentius geweiht, welche der kaiserliche Kammerpräsident, Christoph Leopold Graf von Schafgotsch, im Jahre 1668 erbauen ließ. Vom Jahre 1681 an, wo sie eingeweiht worden, geschahen jährlich fünf Wallfahrten dahin; jetzt aber hat man nur noch drei so genannte Kuppentage, als Maria Geburt, Heimsuchung und Himmelfahrt.

Schneide, Schneiße, eben so viel als Sprengel, Dohne, zum Vogelfang.

(Johann Georg) Eulogius Schneider wurde zu Wipfeld, einem kleinen Dorfe unweit Würzburg, 1756 von sehr armen Aeltern geboren. Auf dem Gymnasium zu Würzburg erhielt er Unterricht von den Jesuiten, führte aber einen so unordentlichen Lebenswandel, daß er endlich aus Verlegenheit sich in seinem zwanzigsten Jahre entschloß, Franciscaner-Mönch in Bamberg zu werden. Allein seine Denkart vertrug sich mit den Ordensregeln der Mönche eben so wenig als sich sein Körper an die Lebensart derselben gewöhnen konnte; er war daher froh, im Jahre 1786 bei dem Herzog von Württemberg eine Hosprediger-Stelle zu bekommen. Aber auch hier fühlte er sich nicht ganz glücklich, weil er wegen seiner Unbesonnenheit im Reden und Handeln nie in voller Gunst beim Herzoge seyn konnte; um so willkommener war ihm daher der Ruf, den er 1789 als Professor der Griechischen Sprache an die Universität Bonn erhielt. Der Churfürst Maximilian, bekanntlich ein eifriger Beförderer der wahren Aufklärung, nahm sich seiner vorzüglich an und schützte ihn gegen die Ränke und heimlichen Rabalen der orthodoxen Pfaffen, für welche Schneider zu aufgeklärt lehrte und schrieb. Dieser, anstatt die ihm zugestandene Freiheit mit Vorsicht zu nützen, fuhr fort,

den Reformator zu spielen und da aufzuklären, wo er nicht verstanden wurde. Der Churfürst wurde endlich so aufgebracht gegen ihn, daß er ihn im Mai 1791 entließ. Schneider, der seit dem Ausbruche der Französischen Revolution eifriger Democrat war, eilte unverzüglich nach Strassburg; hier erhielt er die Stelle des bischöflichen Vicars, und in der Folge wurde er zum öffentlichen Ankläger bei dem Criminalgericht in dem Departement des Nieder-Rheins gewählt. Anfänglich betrug er sich gut, und wurde wegen seiner Kenntnisse und seines Patriotismus allgemein geschätzt: aber bald entwickelte sich sein unruhiger und verderbter Charakter auch hier; er ward anmaßend, erlaubte sich unzählige Bedrückungen gegen seine Mitbürger und kränkte jeden Rechtsschaffenen durch sein tropiges, absprechendes Betragen. Als angeblicher Mitschuldiger des Strassburger Maire Dietrich wurde er nach Paris gebracht und am 1. April 1794 guillotiniert. Mehrere haben ihn für einen Märtyrer der guten Sache gehalten, der er aber sicherlich nicht war. Mit einem hellen Verstande verband er ein sehr verderbtes Herz; das Gute beförderte er meistens nur aus Laune und wenn es ihm nicht viel Mühe kostete. Unter seinen Gedichten finden sich einige schätzbare Stücke; auch hat er einige andere Werke theologischen Inhalts bekannt gemacht, welche Lob verdienen. Aber seine Unmäßigkeit in sinnlichen Ausschweifungen erstickte in ihm die Stimme der Vernunft; und die Undankbarkeit, deren er sich gegen seine Wohlthäter schuldig machte, war kein undeutlicher Zug seines schlechten Charakters.

Schnellgalgen, ein Galgen in Gestalt eines T, um Ausreißer daran hinauf zu schnellen oder ihre Namen daran zu schlagen. — **Schnell-Loth**, eine schnell- oder leichtflüssige Masse, zum Metallbilden, besteht gemeinlich aus Wismuth, Zinn und Blei.

Schnepfendreck, nennt man die Schnepfengedärme nebst Leber und Magen, welche mit Eyern und Semmelmehl in Schmalz gebacken werden.

Schnigge, **Schnick**, ein kurzes rundes Fahrzeug zum Austersfang in der Nordsee.

Schnörkel oder **Schnecke**, heißt in der Baukunst eine an einer Säule angebrachte Verzierung in Form einer Schneckenlinie oder auch in Gestalt eines S.

Schnur, heißt des Sohns Frau, die Schwiegertochter.

Das **Schock** bezeichnet 1) bekanntermaßen eine Anzahl von 60 Stück; 2) war es ehemals, ehe Gulden und Thaler bekannt wurden, in einem Theile Deutschlands eine Münzsorte, auf welche man genau 60 Groschen rechnete. In Sachsen hatte man vorzüglich zweierlei Arten von Groschen, nämlich alte silberne, auch **Wilhelminer** genannt (unter Churf. Friedrich II. und Herzog Wilhelm ausgeprägt), wovon 160 eine feine Mark Silbers enthielten, deren 20 Stück so viel als 60 Löwengroschen ausmachten; und **Löwengroschen**, wovon 60 Stück ein Schock ausmachten und so viel als 20 alte silberne Groschen galten. Daraus ist nun nachher der Unterschied zwischen alten und neuen Schocken — jenes zu 20, dieses zu 60 guten Groschen gerechnet — entstanden, welcher auch noch jetzt in gewissen Fällen (z. B. bei Geldstrafen u.) Statt findet, so, daß ein al-

tes Schock 20 Gr. ein neues Schock 2 Rthlr. 12 Gr. gerechnet wird. Eben hiervon schreibt sich auch 3) die Benennung gewisser Landessteuern in Sachsen her. Als man nämlich im Jahr 1546 die von unbeweglichen Gütern zu erhebenden Steuern, welche vorher nur willkürlich waren geschätzt worden, auf einen bessern und nach dem wirklichen Werthe der Grundstücke zu bestimmenden Steuerfuß bringen wollte, ließ man diese Grundstücke taxiren; und nach dem Werthe derselben, welcher eben nach solchen Schocken gerechnet wurde, regulirte man nun die Vertheilung der Abgaben, welches die Beschöckung genannt wurde. Wenn es also z. B. heißt: „auf diesem Grundstücke haften nach dem Steueranschlage von 1546 24 Schock“, so will das so viel sagen: „dieses Grundstück ist nach seinem damaligen Werthe auf 24 Schock (d. i. 480 Stück Wilhelminer oder 1440 St. Löwengroschen) geschätzt und diese Schätzung zur Grundlage der Besteuerung gemacht worden.“ In der Folge, da der Werth der Grundstücke sich sehr änderte, entstanden neue Beschöckungen, namentlich im Jahr 1628: allein da nachher wieder Veränderungen vorgegangen waren: so gab dieß zu den übrigen Eintheilungen der Schocke Anlaß, z. B. in gangbare, welche noch jetzt wirklich vergeben werden, in ermäßigte, wo die Ansätze zum Theil ermäßigt, in decremente, wo manche Ansätze vor der Hand ganz erlassen wurden, in caduke, da viele Grundstücke ungebaut liegen blieben u.

Scholar, (Lat.) ein Schüler. Auch führten diesen Namen die ehemaligen Pariser Studenten; desgl. diejenigen Soldaten, welche den griechischen Kaisern zur Leibwache dienten. — Scholarch, der Schulpfleger, Aufseher über eine Schule, wofür man auch Scholaster sagt. Besonders führt den letztern Namen der Lehrer an einer katholischen Domschule. Scholarchat, das Schulpflegeramnt. —

Schönbach, eine brandenburgische Stadt an der Elbe über Magdeburg, wo in 435 Häusern auf 4271 Menschen wohnen, hat ein berühmtes Salzwerk.

Schönblind, d. h. scheinblind oder mondbind, wie ein Pferd heißt, welches den Mondschein nicht vertragen kann. Schöndruck heißt die erste bedruckte Seite eines schönen d. i. weißen Bogens. S. Prime. — Schönfärber, ein Kunstfärber, welcher die Zeuge mit hohen und hellen Farben zu drucken versteht. — Schöne Künste, nennt man die Dichtkunst, Redekunst, Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Tonkunst, Tanzkunst, und in den neuern Zeiten auch die schöne Garten- oder Naturverschönerungskunst.

Schönbrunn ein prächtiges kaiserliches Lustschloß in der Nähe von Wien an dem Flusse gleiches Namens. Das Hauptgebäude ist in einem prächtigen Styl gebaut, und mit einem großen Vorhof versehen. An das Hauptgebäude schließen sich von beiden Seiten lange Nebenzüge: das Ganze hat eine Länge von 500 Klaftern. Das Innere enthält gegen 1000 Zimmer, majestätische Säle, prächtige Treppen, eine niedliche Hofkirche, ein schönes Theater u. s. w. Besonders verdienen bemerkt zu werden: Der große Spiegelsaal, die Freskomalereien von Euglielmi, Gran, und Rothmayer; die Gemälde von Joseph Rosa, Meptens, Maron, Pittoni, Philipp und Georg Ha-

milton, Troger u. s. w. die vier Porzellan-Kabinette und andere niedliche Kabinette mit Zeichnungen, Miniaturstücken und Tambourinarbeit, von den Kunstreichen Händen verschiedener Prinzen und Prinzessinnen des kaiserlichen Hauses; die kostbaren Gobelins: Tapeten, die über eine Million Gulden kosteten, u. s. w.

Hinter dem Schlosse befindet sich der Garten, der in mehrern Rücksichten höchst merkwürdig ist und nebst dem Schlosse einen Umfang von 2800 Klaftern hat. Er besteht zuerst in einem großen Ziergarten, der in altfranzösischem Geschmacke angelegt ist, aber sich zuletzt in ein angenehmes Wäldchen verliert. Die vorzüglichsten Zierden desselben sind: Die Alleen, welche an Größe und Höhe wenig ihres Gleichen haben; das auf einem Hügel in wahrhaft edlem und schönem Style gebaute Gloriette; der Obelisk; die Ruine; die Fontainen; das Heiligthum der Schönbrunnernympe, das sogenannte Brünnel, und die vorzüglichsten Meisterwerke der Bildhauerkunst von Beyer, Hagenauer, Fischer und andern Künstlern. Weit merkwürdiger als der Ziergarten ist der sogenannte holländische oder botanische Garten, der eine solche Menge von seltenen und kostbaren Gewächsen enthält, daß man ihn eine wahre botanische Schatzkammer nennen kann, die nicht leicht ihres Gleichen aufzuweisen hat. Noch sind besonders zu bemerken: Die 100 Klafter lange, hochgewölbte Drangerie, eines der außerordentlichsten Werke der Gartenkunst; die Obstgärten mit 500 außerlesenen inländischen und vielen seltenen ausländischen Obstsorten, die zugleich als Pflanzschule zur Veredlung der Obstabzucht in Oesterreich dienen; die botanischen Anstalten der Erzherrzoge, der Gasangarten und endlich eine Menagerie voll seltener Thiere, die sich besonders durch ihre schöne und zweckmäßige Einrichtung auszeichnet, so daß ihr in dieser Rücksicht nicht leicht eine andere Menagerie Europens gleich kommen dürfte.

Schönbrunn war im siebenzehnten Jahrhundert nichts als ein mit einem Jagdgebäude versehener Thiergarten, der von der köstlichen Wasserquelle dem Namen erhielt. Kaiser Leopold der I. ließ 1696 durch den berühmten Fischer von Erlach einen Pallast für seinen Sohn den Römischen König Joseph I. dort aufzuführen. Maria Theresia gewann den Ort besonders lieb. Sie ließ das Schloß vergrößern, und im Innern verherrlichen, die Seitenflügel ausbauen und gab dem Garten, der die herrlichen Bildhauerwerke und Architekturstücke erhielt, eine ganz andere Gestalt. Kaiser Franz I. legte den botanischen Garten und die Menagerie an, die unter den nachfolgenden Regierungen ihre weitere Vervollkommenung erhielten.

Schönburg, eine Grafschaft am westlichen Theile des Sächsischen Erzgebirges. Die Herren derselben, die sich in zwei Hauptlinien, in die Waldenburgische und in die Penigische, und in mehrere Nebenlinien eintheilen, sind der königlich-Sächsischen Landeshoheit unterworfen. Glauchau, Waldenburg, Lichtenstein, Hartenstein, stellen kleine Residenzstädte vor.

Die Schöppen: so nennt man 1) die Beisitzer in den Gerichten, besonders aber in den Dorfgerichten; 2) vom Staate bestellte Justiz-Collegien, deren Pflicht es ist, Urtheil über die an Conv. Bez. Fünfter Band.

sie zur Entscheidung geschickten Rechtsachen zu fällen, die aber keine eigentliche Gerichtsbarkeit haben. Ihr Name kommt von Schaffen, weil sie gleichsam das Urtheil schufen, d. h. erfunden (daher man sie Lateinisch Scabinos nennt), nach Andern von schöpfen, weil sie ihre Aussprüche aus den Rechten schöpften. Schon in den ältesten Zeiten Deutschlands nahmen die Richter, welche aus den Angesehensten des Volks gewählt wurden, sich freigeborne Beisitzer zu Hülfe, welche nicht allein Rath gaben, sondern auch selbst Urtheilssprüche machten; und von diesen Beisitzern, die man im Mittelalter Schöppen oder Schessen nannte, und selbst in kleinen Orten und Dörfern als Gehülften der Richter anstellte, schreiben sich noch unsere Dorfgerichts-Schöppen her, welche freilich jetzt wegen des außerordentlichen Umfangs des juristischen Wissens in rechtlichen Sachen nicht die geringste Gewalt haben, sondern bloß der Feierlichkeit und Ordnung wegen bei den meisten Handlungen, die vor Gericht geschehen, besonders bei peinlichen Sachen, gegenwärtig seyn müssen. Man hat ihrer gewöhnlich zwei, die zugleich mit dem Dorfrichter und Gerichtshalter das Personale des Gerichts ausmachen. — Im Mittelalter stiftete man aber in vielen Städten ganze Collegien von rechts erfahrenden Männern, welche den eigentlichen obrigkeitlichen Personen die Urtheilssprüche verfertigten, und nannte sie Schöppenstühle. Die Schöppen dieser Art waren damals beinahe die Einzigen, welche des Rechts einigermaßen kundig waren; aber ihre Kenntniß erstreckte sich bloß auf das eigentliche Deutsche Recht, welches sie daher auch sehr standhaft erhielten, und gegen das Eindringen der fremden Römischen und canonischen Rechte schützten. Auch erwarben sie sich dadurch großen Verdienst, daß sie das Deutsche Recht von seinem gänzlichen Untergange retteten (s. Sachsenspiegel); und wo entweder keine Gesetze vorhanden waren (die damals fast gänzlich fehlten) oder ihre sehr eingeschränkte Rechtskenntniß sie verließ, entschieden sie nach Billigkeit, Herkommen und gesunder Vernunft, obgleich oft sehr falsch. Das Ansehen derselben stieg so hoch, daß man nicht nur das ganze damals gebräuchliche vaterländische Recht nach ihren Entscheidungen bildete, sondern auch Ausländer, z. B. die Polen, ihre Rechtsachen freiwillig ihren Aussprüchen unterwarfen, welches besonders bei dem Magdeburgischen Schöppenstuhle, dem berühmtesten unter allen, geschah. Da aber nachher theils das Römische und canonische Recht im Jahre 1495, als subsidiarische Entscheidungsquelle der im Deutschen Rechte nicht bestimmten Fälle, ausdrücklich aufgenommen wurde, theils den Juristenfacultäten ebenfalls das Recht, Urtheil zu machen, beigelegt wurde, verloren sie das Monopol der rechtlichen Entscheidungen, und sanken sehr herab. Noch jetzt haben wir viele durch gründliche Kenntnisse sehr berühmte Schöppenstühle, z. B. zu Halle, Jena, Leipzig, Wittenberg etc.

Der Schörl (Schirl) heißt beim Bergbaue ein kristallisiertes prismatisches Gestein, welches allemahl auf dem Bruch glänzend und schlackig ausfällt, wie Glas. Der meiste ist wie schwarzes Glas, ob-

gleich er auch roth, grau und grünlich gefunden wird. Eine der schönsten Arten ist der Turmalin (s. d. Art.)

Die Scholastiker (Gesch. d. Wissensch.), eigentlich die Vorsteher oder Lehrer an Schulen. Im Mittelalter führten die berühmtesten Theologen und Philosophen diesen Namen ausschließend, und daher entstand eine eigne Secte der Scholastiker oder der scholastischen Philosophie. Man theilt sie gewöhnlich in drei Hauptperioden, wovon die erste mit dem Roscelin und Abälard (1120) anfängt, und mit Albert dem Großen (1250) schließt, die zweite bis auf den Durandus (1330) und die dritte bis zur Wiederherstellung der Wissenschaften im sechzehnten Jahrhundert fortgeführt wird. Die Basis, worauf die Scholastiker das System ihrer Philosophie gründeten, waren die Schriften des Aristoteles, und vorzüglich seine Abhandlungen über Logik, Kategorien und Syllogismen. Man bediente sich aber dabei nicht des Griechischen Textes, sondern elender Lateinischer Uebersetzungen, die aus dem Arabischen gemacht waren, und zugleich die Auslegungen des Avicenna und Averroes enthielten. Der höchste Zweck, warum man die bisherigen Lehrbücher gegen diese neuen vertauschte, war kein Anderer, als um dadurch Gelegenheit zu bekommen, im Disputiren zu glänzen. Bei diesen Disputationen ging es sehr heizig zu; die Kämpfer geriethen oft mit Ohrfeigen und Faustschlägen an einander, und verschafften dadurch den Zuhörern ein sehr angenehmes Schauspiel. Unbekümmert um die wahre Absicht, welche durch die Wissenschaften erreicht werden soll, setzten sie ihren einzigen Ruhm in das Zusammenhäufen einer Menge unnützer und spitzfindiger Fragen, in die Erfindung paradoxer Sätze, unnützer Definitionen und Distinctionen, und in die Fertigkeit, aufgegebene Zweifel mit wahren oder scheinbaren Gründen sogleich zu lösen, oder den Gegner durch künstliche Wortspiele in Verlegenheit zu setzen. In ihren Schriften herrschte dieselbe verwirrte Methode. An einen zusammenhängenden Vortrag war selten zu denken; man stellte den zu behauptenden Satz auf, entwickelte ihn in mehreren Fragen, ließ dann die Gründe darwider folgen, und beschloß endlich mit den bejahenden Gründen. Weitläufige Erörterungen hielt man für unverträglich mit der Dialectik, und bediente sich ihrer daher selten; noch weniger war man der Deutlichkeit beflissen, weil auch diese der Streitsucht ungünstig war. Aber diese Methode, die in der Philosophie angefangen hatte, war dem Geschmacke des Zeitalters so angemessen, daß man sie bald auf alle übrige Wissenschaften, vorzüglich aber auf die Theologie, anwendete; und daraus entstand denn das monströse Lehrgebäude, wodurch während des Mittelalters die christliche Religion auf das schimpflichste entstellt, und ganz unkenntlich gemacht wurde. Man überging darin die wichtigsten und tröstendsten Lehren, um sich bei denen zu verweilen, welche den meisten Stoff zum Disputiren darbieten, und wobei man die verwegensten und gotteslästerlichsten Fragen aufwerfen konnte; auf die Bibel wurde dabei gar keine Rücksicht genommen, manchen Doctoren war sie sogar gänzlich unbekannt. Auch in der Philosophie vergaß man über den lächer-

lichsten Albernheiten die Untersuchung wichtiger Dinge. Menschen, welche sich mit der Auflösung solcher Fragen, ob z. B. ein am Strick geführtes Thier vom Strick oder vom Führer gehalten werde, im Ernst beschäftigen können, verdienen höchstens Mitleiden; aber um ihren Scharfsinn wird sie sicher Niemand beneiden. Man darf übrigens nicht vergessen, daß die Lateinische Sprache unter den Händen der Scholastiker in ein barbarisches Galimatias ausartete, an dessen Enträthsclung die Geduld des geübtesten Kritikers verzweifeln kann. Die Vernachlässigung aller Regeln einer guten Schreibart; das Zusammenhäufen von Partikeln, die man oft mit einem Zeichen versehen mußte, um nicht im Zählen irre zu werden; das Erschaffen von neuen, höchst unangenehm klingenden Worten, und die größte Verwirrung im Vortrage der Ideen — dieses sind die charakteristischen Kennzeichen, wodurch sich die Schriften der Scholastiker von allen andern unterscheiden. Zuweilen stößt der Leser auf ganz unverständliche Stellen; und da kann man immer mit Gewißheit annehmen, daß die Verfasser sich selbst nicht verstanden haben. Es gab unter den Scholastikern mehrere Secten, worunter die der Realisten und Nominalisten die berühmteste ist. Man stritt nämlich darüber, ob die allgemeinen Begriffe auch außer dem Verstande Wirklichkeit besäßen, oder bloße Abstractionen der Seele wären; der Streit wurde mehrere Jahrhunderte hindurch mit der größten Lebhaftigkeit geführt, und doch dabei nichts ausgemacht. Duns — einer der berühmtesten Scholastiker — verschaffte den Realisten eine Zeit lang die Oberhand; aber nach ihm trat Occam — der den Beinamen eines unüberwindlichen Doctors führte — auf, und kämpfte für die Nominalisten. Um die Zeit der Reformation wurde die Methode, womit die Scholastiker die Wissenschaften behandelten, so ziemlich verdrängt, wenigstens in protestantischen Ländern: dessen ungeachtet findet man noch häufige Spuren derselben selbst in unsern Tagen auf den berühmtesten Universitäten.

Der Scholiast, einer, der Scholien, d. h. kürzere oder längere Erklärungen über einen andern Schriftsteller, schreibt. Bei den Griechen widmeten sich die Grammatiker, die den practischen Theil dieser Wissenschaft lehrten, ausschließend diesem Geschäfte. Ein großer Theil der alten Scholien über die berühmtesten Griechischen Schriftsteller ist auf unsere Zeiten gekommen; sie haben aber einen sehr ungleichen Werth, und sind durch die Abschreiber häufig verstümmelt worden. Je gleichzeitiger ein Scholiast dem Schriftsteller war, dessen Werke er auslegte, um desto brauchbarer sind gewöhnlich seine Scholien. Auch über einige Römische Schriftsteller hat man solche Auslegungen, die von spätern Lateinischen Grammatikern herrühren.

Schoonen, eine große Halbinsel in Südergothland, welche unter dem Titel eines Herzogthums eine der angenehmsten und fruchtbarsten Landschaften von Schweden ausmacht. Gegen Morgen und Mittag an die Ostsee, gegen Abend an den Sund, die Ost- und Westsee, und gegen Mitternacht an Schmaland und Halland grenzend, in der Länge 4 Meilen und 11 in der Breite fassend, wird sie in zwei Landshauptmannschaften, in die Malmoische gegen Abend, und in

die von Christianstadt gegen Morgen und Mitternacht eingetheilt, und zählt Christianstadt, Malmö und Landskron unter ihre vornehmsten Städte. Das Land ist eben und fruchtbar, reich an Ackerbau, Viehzucht, Jagd, Fischerei &c. und wird wohl mit Recht Schwedens Vorrathskammer genannt. — Vormahls gehörte es der Krone Dänemark; im Rothschildischen Frieden aber 1658 gab diese es nebst den Landschaften Blekingen, Halland und Bahus an Schweden.

Schonenfahrer, heißen in Hamburg diejenigen Handelschiffe, die nach der Provinz Schonen in Schweden, und überhaupt nach Norden auf den Heringfang fahren, oder dahin Handel treiben.

Schooner, (Engl. Schuner) eine platte Schaluppe, besonders in England gebräuchlich, und zum Landen sehr bequem; trägt 50 bis 100 Lasten.

Schoppen, $\frac{1}{2}$ Kanne, $\frac{1}{2}$ Seidel oder Maßel.

Schornstein, eben soviel als Rauchfang oder Feuermauer.

Schorshan, ein fruchtbarer Landstrich in Asperien am Kaspiischen Meere unter einem feuchten Klima.

Schoß, eine Abgabe von Grundstücken, welche diesen Nahmen daher bekam, weil sie anfangs den Obrigkeitlichen, wenn die schon bestimmten Abgaben zu den Bedürfnissen nicht reichten, als Zuschuß bewilligt ward. Schößler, ein Schoß-, Gefäll- oder Steuereinnehmer, auch an einigen Orten so viel als Gerichtsverwalter oder Gerichtshalter. — Soßkelle, der hinten am Wagen befindliche Raum zu Koffern, Kisten und Packeten.

Schostack, Schustak, eine Münze in Pohlen, Preußen und Ungarn, ungefähr 6 Kreuzer oder 1 Gr. 7 Pf.

Schotten, Schottländer, s. Skoten.

Schottland oder besser Scotland (Lat. Scotia) war seit dem neunten Jahrhundert nach Christi Geburt beständig ein für sich bestehendes Königreich, welches durch seine eingebornen Könige und ohne fremden Einfluß regiert wurde. Vor diesem Zeitraume aber befaßte der Flächeninhalt des heutigen Schottlands zwei kleine Königreiche, welche über 800 Jahre neben einander bestanden, und welche gegen ihre Feinde, die Römer, in Gemelnschaft wie ein einziges Reich sich verteidigten und behaupteten; das eine hieß das Reich der Piktten, und das andere das Reich der Skoten (s. d. Art. Skoten). Nach dem Absterben des Königs Hungius aber im neunten Jahrhundert, mit welchem zugleich der Piktische Mannstamm erlosch, wußte der damahls regierende König der Skoten, Kenneth II. welcher von der Schwester des Hungius abstammte, sich dieses kleinen Piktischen Königreichs zu bemächtigen, und beide Reiche in eins zu vereinigen. Von dieser Zeit an kennen wir beide Königreiche bloß unter dem Nahmen Schottland, welches aber auch von hier an beständig von seinen Königen besonders regiert worden ist, selbst von denjenigen, welche durch Successionsrecht auf den Englischen Thron gelangt waren. Denn obwohl Jacob VI. sogleich, nachdem er im Jahre 1604 nach dem Tode der Königin Elisabeth unter dem Nahmen Jacob I. den Englischen Thron bestiegen hatte, nichts lieber als

eine totale Vereinigung Schottlands mit England wünschte, beiden Königreichen auch den Namen Großbritannien, sich selbst aber den Titel König von Großbritannien beilegte; so widersetzten sich doch seine Schotten länger als 100 Jahre dieser gewünschten Vereinigung aus allen Kräften, so, daß sie von den Königen Englands als ein besonderes Volk und Königreich regiert werden mußten: kurz, nur erst im Jahre 1707 gelang es der Königin Anna, der jüngsten Tochter Jacobs II. diese totale Vereinigung Schottlands mit England durchzusetzen; aber auch nur erst von dieser Zeit an ist eigentlich der Name Großbritannien, so wie der Titel König von Großbritannien, diplomatisch richtig. Das aus dieser durchgesetzten Vereinigung entspringende Resultat aber war, daß Schottland, welches zeither an den Regierungsgeschäften Englands, so wie an der Gesetzgebung, keinen Antheil genommen hatte, nunmehr, der Englischen Nation gleich, Antheil erhält, aber auch dagegen, dem Englischen Volke gleich, von dem Könige von England als einem gemeinschaftlichen Regenten sich regieren lassen muß. Mitbin ist Schottland seit der Zeit seiner Vereinigung mit England ein Theil von Großbritannien, und unter beiden, im staatsrechtlichen Sinne, kein großer Unterschied mehr übrig, außer daß die Anlagen und Bedürfnisse beider Reiche verhältnißmäßig vertheilt zu werden pflegen.

Was nun aber die vorher erwähnte Succession der Könige von Schottland in England betrifft, so war die Veranlassung dazu kürzlich folgende: Mit dem Tode der Königin Elisabeth, als dem letzten Zweige des Hauses Tudor (welches seit 1485 bis 1603 in England regiert hatte), war das ganze königliche Haus in der männlichen Descendenz ausgestorben. Elisabeths Vater, Heinrich VIII. hatte zwei Schwestern, davon die ältere, Margaretha, an den König von Schottland, Jacob V. vermählt gewesen war. Die aus dieser Ehe erzeugte Prinzessin Maria, erst an den Dauphin Franz II. dann an Heinrich Darnley vermählt, dieselbe unglückliche Maria von Schottland, welche die Königin Elisabeth 1587 enthaupten ließ (s. den Art. Maria Stuart), hatte mit Darnley einen Prinzen gezeugt, welcher noch als ein Kind von einem Jahre und lange schon vor der Enthauptung seiner Mutter auf den Schottländischen Thron, unter dem Namen Jacob VI. gelangt war. Weil nun nach dem Tode der Elisabeth, als der einzigen bisher übrig gebliebenen Descendentin in der männlichen Linie, dieser Jacob VI. König von Schottland, der nächste weibliche Descendent war; *) so gelangte er auch jetzt ohne die mindeste Schwierigkeit in England zur Succession, ja Elisabeth bestimmte sich denselben noch sogar in einer besondern von dem Parlamente genehmigten Acte ausdrücklich zu ihrem Nachfolger. — Daß aber Schottland bei dieser gänzlichen Vereinigung mit England keinen Schaden, vielmehr den größten Nutzen gehabt habe, liegt am Tage; wie konnte England auf seinen

*) Er war der Großvater Heinrichs VII. Königs von England, und stammt also im dritten Grade von seinem mütterlichen Stammvater ab.

Nutzen allein bedacht seyn, ohne nicht zugleich den Nutzen seines Schwesterlandes, Schottlands, auch mit zu berücksichtigen? — England war von jeher ein handelnder Staat; und Schottland mußte nach seiner Vereinigung theils wegen seiner nahen Lage an England, theils wegen seiner vortrefflichen Häfen, hauptsächlich aber vermittelst der ungeheuern Reichthümer Englands, nothwendig eben das werden, was es gegenwärtig ist.

Das Königreich Schottland, wenn wir dasselbe getrennt von England denken, ist geographisch genommen eine Halbinsel, deren Länge von Mittag gegen Mitternacht zu ungefähr 80 Deutsche geographische oder 215 Schottische, die Breite aber von Morgen gegen Abend 52 Deutsche oder 140 Schottische Meilen beträgt. Es grenzt gegen Mittag an das Irische (Irländische) Meer und an England, gegen Abend, Mitternacht und Morgen aber an das so genannte Schottische Meer, das heißt, an die Schottland großen Theils einschließenden Gewässer. Man theilt in geographischer und staatsrechtlicher Hinsicht dieses Reich in drei Hauptabtheilungen ab, nämlich 1) in Südschottland, 2) in Mittel- und 3) in Nordschottland. Das ganze Land aber besteht aus 31 Shires oder Grafschaften. Der Hauptfluß des ganzen Königreichs, welcher Südschottland von Nordschottland trennt, ist der Tay; die Hauptstadt des Reichs Edinburgh; die übrigen bedeutenden Städte haben meistens gute und sichere Häfen. Die Einwohner Schottlands theilen sich in Hochländer und Niederländer: jene wollen noch wahre Abstammlinge von den alten Skoten, mithin Celtischen Ursprungs, seyn, und wohnen vorzüglich in den so genannten Schottischen Gebirgen, mithin in Nordschottland, auch auf den Inseln; diese aber sind eine Mischung aus vielen Nationen, als aus ursprünglichen Skoten und Pikten, aus Engländern, Portugiesen, Dänen, Deutschen und namentlich Sachsen, aus Franzosen, Ungarn und andern Völkern. Die Volksmasse des ganzen Königreichs aber ist, nach der Angabe der meisten Englischen Statistiker, ungefähr 1½ Million, mithin verhältnißmäßig lange nicht so vollreich als England. Die Landesreligion Schottlands ist zwar die protestantische; indeß da die Einwohner selbst aus so vielen und verschiedenen Völkern zusammenge setzt sind, und in den gesammten Großbritannien Staaten der Duldungsgeist seit langen Jahren Hauptmaxime war; so kann man sich leicht vorstellen, daß es in diesem Reiche Bekenner von allen Religionen geben müsse. Das ganze Reich hat übrigen die vortrefflichste Lage zum Handel, gute, zum Anlanden geeignete Küsten, und die schönsten Häfen: es hat mehrere Gebirge, welche reich an Blei, an Kupfer, an Eisen, Stahl, Quecksilber und Antimonium sind; auch mehrere Stein- und Marmorbrüche gibt es hier zu Lande. An den Grenzen Schottlands ist treffliche Waldung von langen, zum Schiffbau tauglichen Bäumen, und in manchen Gegenden sogar Ueberfluß an Getreide, so, daß große Geldsummen dafür eingehen. Die Viehzucht ist hier wegen der fetten nahrhaften Weiden besonders gut, hauptsächlich die Pferde zucht: und obwohl die Schottischen Pferde meist von kleinem Schlage sind, so werden sie doch we-

gen ihrer Dauer im Auslande sehr geschätzt und theuer bezahlt. Die Schafe geben zwar nicht die gute Wolle wie die in England; indess ist doch der Ertrag davon für Schottland sehr wichtig und ergiebig, indem man sie ganz eigends zu benutzen weis. Kurz, Schottland zieht aus seinem Viehstande bedeutende Summen sowohl von England als von andern Nationen. Eben so bedeutend ist aber auch für dieses Königreich der Ertrag aus den vielen Steinkohlen, welche ebenfalls ins Ausland verschifft werden.

Der *Schout by Nacht* ist bei der Schifffahrt der dritte Flaggs-officier, welcher gleich nach dem Vice-Admiral folgt (s. d. Art. *Admiral*): er commandirt bei der Kriegsflotte allemahl, sowohl im Gefecht, als auch außerdem, den Nachzug, und muß hauptsächlich des Nachts darauf Acht haben, schauen — daher auch der Name — daß die Schiffe beim Segeln ihre Ordnung behalten, und sich nicht anders übersegeln.

Schouwen, die größte Insel in See land, (einer Holländischen Provinz) enthält unter andern die Stadt Zirkzee, wo man 1800 Häuser und 10,500 Einwohner zählt. Es gibt hier Bänke, auf welchen sich die Auster fortpflanzen.

Schouwer, (Holl.) heißt in Holland eine Spanische Münze, welche ohngefähr 2 Pf. gilt, und in Spanien Octavo heißt.

Schraffiren, (Ital. sgraffiare) heißt bei den Zeichnern und Kupferstechern entweder dichte, parallel laufende oder ins Kreuz gehende Linien machen, wodurch sie den Schatten ausdrücken; Schattenlinien ziehen oder eintragen. Dieß Verfahren wird die *Schraffirung* genannt. Eine Zeichnung mit der Feder wird *schraffirte Zeichnung* genannt, weil man ebengenanntes Verfahren dabei befolgt.

Schragen, ein Holzmaaß, welches 3 Klaftern lang und 1 Klafter hoch ist. Desgleichen: ein bewegliches schräg: oder kreuzförmiges Gestell, z. B. einer Bank, eines Bettes.

Schranzen, Hofbediente, Hofleute, insgemein mit dem Nebenbegriff der Schmeichelei und Kriecherei.

Schrauben Mutter, der mit Schraubengängen versehene hohle Raum, welcher die eigentliche Schraube aufnimmt, auch *Vinnen-Schraube* genannt.

Schreckenberger, eine alte Sächsishe Münze, zur Zeit Churfürst Friedrichs des Weisen geprägt, welche von dem bei Annaberg gelegenen Schreckenberge, woraus das Silber dazu genommen wurde, den Namen führte; sie hießen auch Muthspennige und Engelgrofschen, weil ein Engel mit dem Sächsischen Wapen sich darauf befand. Es waren alte Meißnische Groschen, deren Werth eigentlich drei Groschen betrug, ja von Churfürst Johann noch auf 3½ Groschen erhöht wurde, so, daß 7 Stück auf einen harten Thaler gingen. Späterhin münzte man 6 Stück auf einen Gulden; und unter Johann Georg I. zur Kipperzeit wurden leichte Schreckenberger geschlagen, das Stück zu vier leichten Groschen, die bei der Reduction nicht mehr als 6 Pfennige galten.

Schreckenregierung, s. Terrorismus.

Schreck-Schanze, s. Redoute.

Die Schreibekunst ist die Kunst, durch Buchstaben oder andere an deren Stelle tretende Zeichen, auf Papier oder einer andern Masse, seine Gedanken vorzustellen. Sie begreift als Haupttheile 1) die Schönschreibekunst oder Kalligraphie (s. diesen Art.), 2) die Rechs-schreibekunst oder Orthographie (s. d. Art.) — welche auch ein Theil der Grammatik oder Sprachlehre (s. d. Art.) — ist. Noch gehören zu derselben als Nebentheile 3) die Geschwindschreibekunst oder Tachygraphie, 4) die Geheimschreibekunst (Kryptographie oder Steganographie) und 5) die Schreibmahlerei (m. s. alle diese Art. unter ihren besondern Rubriken). Die erste Grundlage der Schreibekunst waren Bilder, durch die man das Aussehen merkwürdiger Gegenstände aufbewahrte, aus denen späterhin die Hieroglyphen (s. diesen Art.) entstanden. Als eigentliche Erfinder der Buchstabenschrift nennt man die Phönizier; von diesen kam sie zu den Griechen, welche sie den Lateinern und diese wiederum den Römern bekannt machten. Mit der Herrschaft der Römer wurde die Schreibekunst immer mehr verbreitet. In Deutschland (auf welches wir uns hier allein einschränken) war anfangs die Runenschrift (s. diesen Art.) bekannt; jedoch blieb hauptsächlich die Lateinische Schrift so wie die Lateinische Sprache bei dem Schreiben üblich, theils weil Deutschlands Lehrer, die aus Irland und England kamen, in dieser Sprache schrieben, theils weil die Deutsche Sprache noch zu rauh, und an Worten sehr arm war. Erst unter Carl dem Großen wurde sie durch Kero und Otfried gebildet; und man fing auch im neunten Jahrhundert an, sie zu schreiben, jedoch bloß mit Lateinischen Buchstaben. Ueberhaupt wurden öffentliche Schriften, z. B. Gesetze, Friedensschlüsse und Verträge, nicht bloß mit Lateinischer Schrift, sondern auch in Lateinischer Sprache abgefaßt, weil die Geistlichen, die allein der Lateinischen Sprache mächtig waren, sich durch den Gebrauch derselben in dem Monopol der wichtigsten Staatsämter zu erhalten suchten. Die Zeit, in der zuerst die Deutsche Schrift gewöhnlich geworden, setzt man gemeinlich ins dreizehnte Jahrhundert, unter die Regierung Kaiser Friedrichs II. dagegen andere diesen Zeitpunkt später annehmen. Die Ausbildung der Deutschen Schrift wurde wohl am meisten durch die Buchdruckerkunst befördert. Deutschland hat, wie Breitkopf bemerkt, nur zwei eigene Schriftarten, die Fraktur- und Current Schrift, indem die Canzlei-Schrift bloß eine zum Geschwindschreiben eingerichtete Fraktur ist, in der die Buchstaben mehr gebogen und mit einander verbunden sind. Die Fraktur-Schrift bildete sich aus der im elften Jahrhundert entstandenen so genannten Neugothischen oder Mönchs-Schrift. Späterhin und erst am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts kam auch bei dem Drucke die Current- oder Cursiv-Schrift in Gebrauch; man hatte nämlich bisher bloß mit gerade stehender Schrift gedruckt, allein der ältere Aldo Manucci in Venedig erfand auch die schief liegende oder Cursiv-Schrift. Im sechzehnten Jahrhundert erhielt endlich die Deutsche Schrift ihre vorzüglichste Ausbildung durch

Albrecht Dürer (s. dies. Art.); dieser setzte Anfangs für die Fraktur, nachher auch für die übrigen Schriften, die gehörige Proportion fest, worauf sie durch seine Schüler und die Schönschreiber die jegige regelmäßige Gestalt erhielten.

Schreibershausen, ein großes Dorf in Preussisch-Schlesien am Fuße des Riesengebirges von 1600 Einwohnern mit einer Glas-Hütte.

Die Schreibmahlerei (die Malerei mit der Feder); sie dankt ihren Ursprung den Schreibmeistern oder Schönschreibern. Zur Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunst war besonders in Nürnberg eine Klasse derselben, die man Modisten nannte; diese suchten nicht bloß schön zu schreiben, sondern auch ihre Schrift durch allerlei Verzierungen und Sonderbarkeiten zu heben. Zuerst erfanden sie die Kleinschreiberei; sie schrieben nämlich mit so kleinen Buchstaben, daß man solche kaum ohne Vergrößerungsglas lesen konnte. Der Gebrauch derselben erhielt sich im 17ten und zu Anfange des 18ten Jahrhunderts; und man findet noch in öffentlichen Bibliotheken und Bildercabinetten ganze Bildnisse mit Einfassungen, die aus ganz kleiner Schrift bestehen, welche die Geschichte der abgebildeten Person oder eine Lobschrift derselben enthält. Da diese Arbeit mit vieler Mühe verbunden war; so wählten sich die Schönschreiber einen freieren Spielraum und fertigten zu Auszierung ihrer Schriften, besonders zu Anfang und am Ende derselben, mit der Feder ganze Landschaften u. dergl. Der bessere Geschmack hat jedoch sowohl die Kleinschreiberei als auch die eigentliche Schreibmahlerei in Vergessenheit gebracht.

Schreiner, heißen die Tischler von dem altheutschen: Schrein oder Schrank.

Die Schriftgießerei (Schriftgießerkunst) oder die Kunst, Buchdruckerlettern zu gießen, wurde von Peter Schoiffer, einem Geistlichen zu Gernsheim und Gehülfen von Johann Faust, gegen das Jahr 1452 zugleich mit der Buchdruckerkunst erfunden (s. auch den Art. Buchdruckerkunst). Das Verfahren bei der Schriftgießerei ist ungefähr folgendes: Der Buchstabe wird zuerst erhaben auf einen stählernen Stempel (poignon) geschnitten, und dieser dann so gehärtet, daß man ihn in Kupfer einschlagen kann; dieser Abschlag oder diese Form wird die Matrice genannt, in welche die Buchstaben hernach mittelst der Gießlade (moule) gegossen werden. Die gegossenen Buchstaben werden dann auf Sandstein abgeschliffen, auf den Winkelhaken zusammengesetzt und in dem Bestoßzeuge (coupoir) durch Abhobeln und Abschaben der Rauheiten, unnöthigen Ecken und des Grades (rebord) fertig gemacht, im Schiff in Columnen aufgesetzt und aufgebunden. — Das Metall übrigens, aus welchem die Buchdruckerlettern gegossen werden, ist eine Zusammensetzung aus Blei und martialischem Spiesglaskönig, welcher dem Blei die nöthige Härte gibt.

Im Jahr 1467 brachten zu Rom zwei Deutsche, Arnold Panarz und Conrad Schweinheim, zuerst die Antiqua zu Stande. Der Italiener Aldus Manutius, welcher 1515 starb, hat die Curso-Schrift erfunden. Die rechten Schriftmaasse der vierlichen Deutschen Schrift brachte Johann Neudorfer 1538 zu

Nürnberg hervor. Der Schriftgießer Schwabach erfand die sogenannten Schwabacher Schriften. In den ersten 200 Jahren der Buchdruckerkunst hatte Leipzig eigne Schriftschneider und eigentliche Schriftgießereien nicht; die erste, wovon man Nachricht hat, besaß der Buchdrucker Hahn im Jahre 1656, die er aber an den Buchdrucker Jan son verkaufte. Aus dieser entstand in jenem Jahrhunderte noch die berühmte Ebrhardische; allein die Abschlüge zu den Schriften ließ sowohl diese als die zugleich entstandene Porsdorfsche Gießerei von Nürnberg kommen, wo es immer geschickte Schriftschneider gab. Der Buchdrucker, der sich in Leipzig zuerst aufs Stempelschneiden legte, war Müller; die bei seinem frühen Absterben hinterlassenen Stempel und der Anfang einer kleinen Gießerei kamen durch Heirath seiner Wittwe 1710 an den ältern (Bernhard Christoph) Breitkopf, dessen Sohn, Johann Gottlieb Immanuel Breitkopf, sich durch große Erweiterung und Verbesserung seiner Schriftgießerei (welche noch jetzt die vollständigste in Europa ist), durch Erfindung der musicalischen Typen, der Landkarten-Typen und der beweglichen Lettern zur Chinesischen Schrift, hauptsächlich aber als Historiograph seiner Kunst große Verdienste erworben hat.

Das größte Verdienst bei der Schriftgießerei besteht in der Kunst Stempel zu schneiden; und hierin haben sich früher Baskerville, unter den Deutschen Zinl und Schmidt, neuerlich, aber die Didote in Paris und Bodoni in Parma sehr ruhmvoll hervorgethan. Die vorzüglichsten Schriftgießereien in Deutschland sind, außer der schon erwähnten Breitkopfschen (jezt Breitkopf-Härtelschen) in Leipzig, die Prillwitsche in Jena, die Ungersche und Franklsche in Berlin, die Mannsfeldsche in Wien &c.

Schrißfassern, s. den Art. Ritter, und zwar die Note daselbst.

Schritt, ein Längemaß, so weit ein Mann schreiten kann. Der gemeine Schritt hat $2\frac{1}{2}$ Schuh, der geometrische 5 Schuh.

Johann Matthias Schröck, einer der berühmtesten Geschichtslehrer Deutschlands, geb. 1733 zu Wien, wo sein Vater Kaufmann war. Mit sehr großen und trefflichen Anlagen von Natur ausgerüstet, legte er zu Presburg auf dem lutherischen Gymnasium den ersten Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung. Sein Großvater, Bel, Senior des lutherischen Gymnasiums zu Presburg, weckte durch ein historisch-geographisches Werk über Ungarn zuerst seine Neigung für das Studium der Geschichte. Er ging 1749 nach Klosterbergen, dann 1751 nach Göttingen und, im Jahr 1754 von seinem Oheim Bel, Prof. zu Leipzig, aufgefordert, begab er sich hierher, und betrat auch 1756 hier die Bahn eines akademischen Lehrers, wo er über Kirchengeschichte, morgenländische Sprachen, Geschichte der Theologie &c. las, und endlich Custos bei der Universitäts-Bibliothek, wie auch 1762 außerordentlicher Professor der Philosophie ward. Obgleich Anfangs gegen Schriftstellerei sehr abgeneigt, nahm er doch endlich, durch ökonomische Umstände bewogen, Buchhändler-Anträge an, gab Wochenchriften und Uebersetzungen, und bald nun auch Lebensbeschreibungen

berühmter Gelehrten, nebst ihren Abbildungen (in 3 Bänden), in der Folge auch seine all gemeine Biographie (in 8 Theilen) heraus. Im Jahr 1767 erhielt er den Ruf als Prof. der Dichtkunst nach Wittenberg, wo er 1775 dem berühmten Historiker Ritter als Professor der Geschichte folgte, da er schon als Director der Universitätsbibliothek Vorlesungen über Kirchengeschichte gehalten hatte. Jetzt hielt er über Universal-, Literatur-, Reformations-Geschichte, über Diplomantik, über deutsche Reichs- und Sächsishe Geschichte u. seine Vorlesungen, die er ganz frei — er legte nur bloß Compendien dabei zum Grunde — vortrug, und auch diese mit bestimmter Ordnung und dem größten Fleiße fortsetzte bis ins Jahr 1806, wo der Ausbruch des Kriegs und nachher eine hartnäckige Krankheit ihm dieselben unmöglich machten. An seinem 75. Geburtstage (26. Jul. 1808), als er mehrere Werke zu Bearbeitung des 9. Theils seiner Kirchengeschichte zusammentrug, hatte er das Unglück, von einer an das Repositorium angelegten Leiter herunter zu stürzen; dieser Fall, der ihm einen Beinbruch und eine starke Erschütterung des Rückgrats zuwege brachte, veranlaßte auch seinen Tod: er starb am 1. Aug., eben so allgemein betrauert, als verehrt und geachtet, als einer der thätigsten, fleißigsten Lehrer, als einer der wichtigsten Geschichtschreiber, der gewiß immersort in seinen Schriften, wie in seinen Zuhörern — Tausende von diesen wissen es, was sie ihm zu verdanken haben — fortlebt. Von jenen haben, außer den schon genannten Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten der all gemeinen Biographie, der Weltgeschichte für Kinder (6 Bände), der neuern Bearbeitung des Hilmar Euras u. unstreitig seine Kirchengeschichte bis zur Reformation, in 35 Theilen, und dann die Fortsetzung derselben seit der Reformat. (wovon 7 Theile erschienen sind, der 8. ganz vollendet, und der 9. eben von ihm angefangen war) ihn unsterblich gemacht. Zum Schlusse stehen hier die Worte, die der würdige Superint. D. Nitsch am Grabe des Vollendeten — der übrigens in sehr glücklicher Verbindung mit einer Gattin, die er leidenschaftlich geliebt hatte, lebte, aber keins seiner, mit ihr erzeugten, Kinder am Leben behielt — so wahr und so eindringend sprach: „Wie viel hat er als Schriftsteller gewirkt und genügt! Mit welchen Denkmählern gelehrter Forschung, reifer Beurtheilung und seiner Darstellung hat er die Geschichte bereichert, dieses fruchtbare Feld des menschlichen Wissens, für welches er lebte und webte, und das er selbst für die Kindheit und frühere Jugend urbar und nutzbar zu machen suchte.“

Friedrich Ludwig Schröder, geb. zu Hamburg 1743, einer der ersten und berühmtesten Schauspieler. (Seine Mutter, Sophie Charlotte Schröder, geb. Bierich, trennte sich von ihrem Manne, dem Organist Schröder in Berlin, und betrat bei Schönmann zuerst das Theater, heirathete aber 1749 in Moskau den als Schauspieler und Entrepreneur berühmten Conrad Ernst Ackermann. Seit 1753, wo er zuerst Kinderrollen spielte, bei der Bühne, sprach er schon in den Jahren 1764 u. folg. als er noch in rothen Strümpfen und beschnürtem Kleide (den damaligen Unterscheidungs-

zeichen der Valets) Bedienten darstellte, mit einer Leichtigkeit, Ungewöhnlichkeit und Laune, belebte die meisten seiner Rollen mit einer komischen Trockenheit des Winienspiels, welche ihn damahl schon unter die ersten komischen Schauspieler Deutschlands setzte. Bei der zweiten Ackermannschen Schauspiel Unternehmung in Hamburg machte er zugleich den Balletmeister, wo er mehr durch kühne Sprünge als seinen Tanz sich auszeichnete. Auch als Sängler wußte er die Operetten durch sein Spiel in komischen Singrollen genug zu heben, wie denn auch zwei von seinen Weiberrollen (Mutter Anne in Fidschen und Kolas und in Dancourts Weinlese) noch von mehreren Augenzeugen gerühmt werden. Bald übernahm er von Ackermann die Direction. Sein erstes schriftstellerisches Product, der Arglistige, erschien 1771 auf der Hamburger Bühne, dem in der Folge mehrere, theils Original-Stücke, theils Bearbeitungen und Uebersetzungen fremder Producte, nachfolgten. 1773 verheirathete er sich mit Anne Schröder, geb. zu Petersburg 1756, wo sie in der von der Russischen Kaiserin angelegten Tanzschule erzogen worden war, und mit mehreren Kindern aus diesem Institute 1764 zu der von Wäfer in Reval errichteten Schauspieler-Gesellschaft und mit dieser 1768 nach Deutschland kam. 1772 in ihrem 17. Jahre wurde sie bei ihrem nachmaligen Gatten engagirt, und war anfangs fast ausschließlich Tänzerin. Mißtrauen in ihre Kräfte und Schüchternheit hielten sie lange vom recitirenden Schauspiel zurück; selbst in Opern, obgleich sie nicht schlecht sang, spielte sie nur Hülfsrollen: bis endlich öfters und dringendes Zureden ihres Mannes und ihrer Freunde sie bestimmten, bedeutendere Rollen zu versuchen; Susane Kant in Wissenschaft geht vor Schönheit war eine ihrer ersten Rollen. Nachsicht und aufmunternder Beifall des Hamburger Publicums halfen dem bescheidenen Talent dieser Künstlerin nach; und sie hat durch ihre bald darauf folgenden schönen Kunstdarstellungen einer Emilia, Rutland, Ophelie in wenig Jahren hinter einander diese Aufmunterungen hinlänglich belohnt. — Schröders Uebergang vom niedrig Komischen nicht bloß in das höhere Komische der Mantelrollen und Raisonneurs, sondern selbst in das halb tragische Rollensach, müssen wir in das Jahr 1773 setzen, wo er den 28. Novbr. zum ersten Mahle den Essigbändler von Mercier mit entgegengesetzter Wirkung bei einem Publicum darstellte, welches ihn nur für komische Rollen gebaut und organisiert glaubte. Doch ließ sich S. hierdurch nicht abschrecken; sein unermüdeter Eifer, seine Anstrengung, sein Menschenstudium gaben bald einleuchtende Beweise ihrer Kraft, wenn echtes Kunstgenie seltner Ehrgeiz den Künstler anspornen. Er spielte daher 1778 den von ihm bearbeiteten Lear, bald auch den Hamlet (eine Rolle, in welcher schon Brockmann 1776 glänzte, wo damahls S. den Geist darstellte), dann den Fallstoff in Heinrich IV. und 1779 zuerst dem Macbeth (mit Bürgers Horenscenen). Ueber seine Theater-Unternehmungen in Hamburg und Hannover und über seine theatralischen Reisen findet man in mehreren Theater-Schriften (von Schüg — den Ephemeren d. L. u. d. Theat. — der Theater-Zeit. etc.) Nachrichten, so wie auch sein Bildniß in mehreren Theater-At-

manachen. — Den 18. März 1796 beschloß er seine theatralischen Vorstellungen mit dem *Donardo*, und 1798 übertrug er dem Ausschuss der Künste die Direction. Das große Künstlerpaar lebt abwechselnd auf seinem Gute Köllingen und in Hamburg.

Johann George Schröpfer, ein plumper Charlatan und Geisterbeschwörer der neuern Zeit, der das Aufsehen, das er machte, keineswegs verdiente. Es war in der That sonderbar, wie er, der in Leipzig Kafferschenke war, auf den Einfall kommen konnte, den Magier zu spielen: allein unverschämte Dreustigkeit und eine unwiderstehliche Neigung, sich wichtig zu machen, führten ihn zu den abenteuerlichsten Unternehmungen; er nahm auf einmal den Charakter eines Französischen Obersten und den Namen eines Baron von Steinbach an. Der Freimaurer-Orden hatte, seinem Vorgeben nach, viel von seiner ursprünglichen Reinheit verloren: er fühlte sich berufen, ihn wieder herzustellen; allein dies glückte ihm nicht. Er erhielt für seine Unbesonnenheiten gerichtliche und außergerichtliche Züchtigungen, und mußte seine Reformationen der Freimaurerei aufgeben. Mehr Aufsehen machte er als Geisterbeschwörer, und doch zeigte er von dieser Seite gerade seine größte Blöße. Wenn man bedenkt, daß er nur wenigen Auserwählten den Zutritt zu seinen Beschwörungen verstatte, ihnen vorher durch geistige Getränke die Köpfe erhitzte, die schauerlichsten Vorkehrungen zur Erscheinung traf, mit geweihten Knochen, Crucifixen und ein mattes Licht verbreitenden Kerzen umherlief und endlich das Zimmer mit einem undurchdringlichen Nebel anfüllen ließ; so ist es beinahe unglaublich, wie man die erschienenen Dunstgestalten habe für Erscheinungen von Verstorbenen halten und in den dumpfen Tönen, welche sie auf den Befehl des Beschwörers von sich gaben, ihre Stimme erkennen können. Die Operationen wurden wahrscheinlich durch optische Spiegel und durch die Electricität bewirkt; daher erhielt einst ein etwas beherzter Zuschauer, als er eine Erscheinung berührte, einen heftigen Schlag. — Daß Schröpfer das Werkzeug einer Parthei gewesen und nachher von ihr verlassen worden sey; ist noch nicht bewiesen, aber wahrscheinlich, weil sonst seine Betrügereien weit früher würden entdeckt und nachdrücklicher geahndet worden seyn. Unter dem Vorwande, einigen Freunden etwas ganz Außerordentliches zu zeigen, ging er mit diesen am 8. Octbr. 1774 in das Rosenthal bei Leipzig, entfernte sich seitwärts und jagte sich mit einem Pistolenschuß eine Kugel durch den Kopf. Aus seinen Papieren erhellte, daß er diesen Schritt mit aller Ueberlegung gethan hatte; aus der Verdorbenheit seines Charakters und der Rohheit seiner Sitten ist es auch sehr leicht zu erklären, daß er sogleich zur Verzweiflung überging, da er entweder Geldmangel verspürte oder eine harte Züchtigung für seine Betrügereien befürchtete.

Christoph Gottlieb Schröter (geb. zu Hohenstein in Chursachsen 1699) verdient als eigentlicher Erfinder des Fortepiano sowohl als auch wegen seiner großen Kenntnisse in der Musik eine größere Auszeichnung, als er vielleicht von seinen Zeitgenossen erhalten hat. — Anfangs studirte er, nachdem er als Kapellknabe und Kreuzschüler vorzügliche Liebe zur Musik gefaßt hatte, Theologie zu

Leipzig, ging bald wieder nach Dresden und von hier als Secretair mit einem Baron nach Holland und England, von wo er 1724 zurück nach Jena kam, auch hier theoretisch-practische Vorlesungen über die Musik hielt; 1726 wurde er als Organist nach Witten und 1732 nach Northausen berufen, wo er 1782 starb. Seiner Erfindung des Fortepiano, wovon er schon 1717 zu Dresden ein doppeltes Modell verfertigte und auch bei Hofe vorzeigte, leider! aber davon nicht den mindesten Vortheil zog, ist unter dem Art. Fortepiano erwähnt worden. Eine andere Erfindung in Betreff der Orgel, wo man ohne Veränderung der Register schwach und stark spielen sollte, wollte ihm ein Mechanicus ablaufen, um sich selbst alsdann für den Erfinder auszugeben; allein Schröters Ehrgeiz ließ dieß nicht zu, und er unterdrückte nun die ganze Erfindung. — Als sehr braver Organist und als musicalischer Schriftsteller — seine Anweisung zum Generalbasse wird mit für die wichtigste gehalten — verdient er noch besonders genannt zu werden.

Uebrigens ist der Name Schröter auch bei mehreren Personen in musicalischer Hinsicht ausgezeichnet: Corona Elis. Wilh. Schröter (geb. zu Warschau 1748), Kammerfängerin zu Weimar, war in den Jahren 1764 u. folg. eine vorzügliche Zierde des Leipziger Concerts, so wie sich auch ihr Bruder, Joh. Samuel Schröter (geb. zu Warschau 1750, gest. zu London 1788), Cembalist am Hofe der Königin von England, nicht sowohl als Compositeur, als vielmehr als braver Clavierspieler hervorgerühmt hat.

Schrot heißt beim Münzwesen das Gepräge oder die äußere Fälschtheit, das Gewicht, die äußere Form der Münze — im Gegensatz von Korn, welches den innern Gehalt, das gehörige gute Metall, welches jede gute Münzsorte haben muß, bezeichnet. — Außerdem nennt man bekannter Maßen Schrot oder Hagel auch diejenigen kleinen aus flüssigem Blei gegossenen Kügelchen, welche gemeinlich zum Schießen gebraucht werden.

Christian Daniel Friedrich Schubart, Hof- und Theaterdichter zu Stuttgart, war am 26. März zu Obersüntheim in der Grafschaft Limpurg geboren. So wenig er anfangs irgend einige Anlagen zeigte, indem er in seinem siebenten Jahre weder lesen noch schreiben konnte, so schnell entwickelten sich auf einmahl seine Talente und besonders ein großes musicalisches Genie. Schon auf der Schule zu Nördlingen, die er seit 1753 besuchte, componirte er für das Clavier und dichtete Volkslieder, wobei er jedoch außer den Griechen und Römern die besten Deutschen Dichter las. Als Student auf der Universität Erlangen, wo er sich der Theologie widmete, war er sehr unordentlich und machte so vielen Aufwand, daß sein unbegüterter Vater, der Diaconus zu Aalen war, ihn nach Hause kommen lassen mußte. Seine musicalischen Kenntnisse, besonders sein gutes Orgelspiel und seine Gedichte, machten ihn in der dortigen Gegend sehr beliebt; auch seine Predigten — von denen er eine in Versen hielt — gefielen allgemein. Allein außerdem, daß ihm sein feuriger Geist nicht erlaubte, sich einem Fache ausschließlich und gründlich zu widmen, lebte er aus-

schwärmend und neigte sich dessen ungeachtet nach und nach zum Pietismus hin. Er erhielt anfangs die Stelle eines Schullehrers und Organisten in Geislingen, die er nach einigen Jahren (1768) mit der eines Organisten und Musikdirectors zu Ludwigsburg vertauschte. Jetzt trieb er die Musik als sein Hauptgeschäft, gab aber dabei verschiedenen Officieren Unterricht in den Wissenschaften und hielt ihnen Vorlesungen über Geschichte und Aesthetik. Seine freien Urtheile über die Geistlichkeit, seine Ausschweifungen in dem Wein und in der Liebe — ungeachtet er seit 1764 mit einer Gattin verbunden war, die in ihm das einzige Glück ihres Lebens fand — und seine Spöttereien über die Religion machten ihn jedoch bald seinen Vorgesetzten verhaßt. Ein verdächtiger Umgang mit einem Mädchen brachte ihn erst eine Zeit lang ins Gefängniß; bald nachher zog ein satirisches Lied, das er auf einen Hofmann machte, ihm den völligen Verlust seiner Stelle und die Landesverweisung zu. Er ging jetzt nach Heilbronn, Mannheim und Heidelberg, erwarb sich als Gelehrter und als trefflicher Clavierspieler den Beifall vieler Großen, und hatte Hoffnung, von dem Churfürsten von der Pfalz — vor dem er in Schwegingen spielen mußte und dem sein Spiel gefiel — eine Anstellung zu erhalten; allein ein von ihm gefälltes unüberlegtes Urtheil über die Akademie zu Mannheim vereitelte alle Aussichten. Auf Anrathen des Churbairischen Gesandten, Baron von Leiden, der ihn versicherte, daß, wenn er katholisch würde, er sein Glück in Baiern werde machen können, ging er nach München, wo der geheime Rath L o r i väterlich für ihn sorgte; aber ehe er in Ansehung seiner Religionsänderung einen Entschluß gefaßt hatte, verlor er durch einen Brief, den ein vornehmer Mann in München aus Stuttgart erhielt, und in dem Schubart besonders als ein großer Religionspötker geschildert wurde, in München alles Zutrauen, daher er, von dem Churfürsten und einigen Gönnern beschenkt, diese Stadt verließ, um nach Stockholm zu gehen. Er blieb jedoch in Augsburg und fing an ein Volksblatt unter dem Titel Deutsche Chronik zu schreiben, das mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde: seine freien Urtheile über Personen, Einrichtungen, Staatsverfassungen und kirchliche Einrichtungen zogen ihm bald wieder Stubenarrest zu, der zwar gleich wieder aufgehoben wurde; jedoch mußte er Augsburg verlassen. Er ging nun, nachdem er seine Frau und Kinder zu sich genommen, die seit seiner Vertreibung aus Ludwigsburg bei seinem Schwiegervater gelebt hatten, nach Ulm, wo er bis 1776 seine Chronik fortsetzte, überdies mehrere Aufsätze, Gedichte, auch einige Clavierstücke lieferte; aber auch hier sollte er keiner langen Ruhe genießen. Er hatte den damaligen kaiserlichen Minister in Ulm, General R i e d, gegen sich aufgebracht, weil er sich geweigert, ihm auf einem schlecht beschaffenen Flügel vorzuspielen. R i e d, der ihn deshalb aus Rache der Kaiserin Maria Theresia als den frechsten Religionspötker schilderte, erhielt von dieser den Befehl, ihn heimlich aufzuheben und nach Ungarn in ewige Gefangenschaft zu bringen: R i e d theilte diesen Befehl dem Herzog von Wirtemberg mit, der sogleich versprach, für Schubarts Gefangenschaft selbst

zu sorgen. Man lockte den bedauernswürdigen Mann, weil er in Ulm zu viele Freunde hatte, am 13. Januar 1777 durch eine Einladung nach Blaubeuern, von da er sogleich nach der Festung Hohen-Asperg gebracht wurde, wo der Herzog bei seiner Ankunft selbst zugegen war und den Kerker bezeichnete, in dem man ihn verwahren sollte. In der Wand desselben war ein eiserner Ring eingemauert, um ihn nach Befehl des Fürsten daran zu ketten, wenn er nur im Oeringsten etwas versähe. Dagegen setzte der Herzog Schubarts Gattin einen Jahrgehalt von 200 Gulden aus und ließ dessen Kinder in die Akademie zu Stuttgart aufnehmen. Die schreckliche Langeweile, die Schubart in seinem Kerker plagte, wurde ihm durch den Kommandanten Rieger erleichtert, der, so wie er überhaupt für Schubarts Bedürfnisse sorgte, ihm auch Bücher zukommen ließ, die aber geistlichen Inhalts und in dunklem und schwärmerischem Style geschrieben waren. Bei seiner Hypochondrie und feurigen Einbildungskraft fand Schubart an diesen Büchern Gefallen und bekam dadurch eine andächtige Stimmung, die bis an sein Ende blieb. Am 3. Februar 1778 erhielt er auf Befehl des Herzogs, statt seines zeitlichen Kerkers, ein gutes Zimmer, und empfing nun auch Besuche von seinem Bruder, von Lavater und besonders von dem damaligen Pfarrer zu Kornwestheim, Philipp Matthäus Hahn († 1790), der zwar als ein guter Mechaniker aber auch als ein theologischer Schwärmer bekannt ist; auch machte er mit einem Herrn von Scheidlin, der in einem neben dem seinigen befindlichen Zimmer gefangen saß, Bekanntschaft, und dictirte diesem durch eine Oeffnung unter seinem Ofen seinen Lebenslauf. Erst im Jahre 1787 ward er so glücklich, nicht allein seine Freiheit wieder zu erhalten, sondern auch als Hof- und Theater-Dichter zu Stuttgart angestellt zu werden, starb aber, da sein Schicksal nunmehr günstiger zu werden anfang, schon am 10. Oct. 1790. Der Ruhm, den er sich zuerst durch seine Deutsche Chronik erwarb — die manche nützliche Kenntnisse unter den ungelahrten Ständen verbreiten half — ist durch seine Gedichte fester gegründet: und die gerechte Nachwelt wird zwar Schubarten, sobald seine Aeußerungen die Religion betreffen, für einen Schwärmer erklären; allein sie wird auch nicht anstehen, dem Verfasser der Fürstengruft, des Hymnus auf Friedrich den Großen und mehrerer meisterhaften Gedichte unter Deutschlands unvergesslichen und kraftvollen Dichtern eine Stelle anzuweisen.

Schublehen (Schupflehen, Falllehen) heißen solche Lehen, welche die Inhaber nur auf eine gewisse Zeit besitzen, so daß der Grundherr sie wieder einziehen kann, wenn er will. Dieser Name wird von dem Worte: schieben hergeleitet, weil nämlich die Erben solche Lehen nicht von ihrem Erblasser erhalten, sondern sie von dem Lehnsheeren gleichsam weggeschoben — weggeschupst werden.

Schubscheine: so nannte man sonst ein gewisses von der Obrigkeit ausgestelltes Zeugniß, worin den Vorzeigern bescheiniget wurde, daß, und aus welchen Ursachen sie des Landes verwiesen worden. Dergleichen Scheine waren besonders bei Gelegenheit der berühmten Salzburger Emigrationsgeschichte (s. den Art. Salzburg) im Gange, und

es wurde damals über die Rechtmäßigkeit oder Billig- und Unbilligkeit derselben sehr viel gestritten. — Die Benennung rührt ebenfalls von dem Worte: Schieben her, weil solche Menschen gleichsam fortgeschoben wurden.

Schudia, die Hauptstadt von Siam in Hinterindien, steht, der Ueberschimmungen des Meeres wegen, auf Pfählen.

Schuite, ein holländisches Fahrzeug zum Schieben und Ziehen bestimmt, daher Treckschuite; ein Zug- oder Postschiff, welches auf den Kanälen in Holland von Menschen oder Pferden gezogen, und als Wasserpost für Menschen und Güter gebraucht wird.

Schuld: Opfer, war, bei den ältern Juden, dasjenige Opfer, welches wegen wissentlicher und vorsätzlicher Sünden gebraucht ward.

Schule, heißt in den zeichnenden Künsten eine Folge oder Reihe von Künstlern, welche einen gemeinschaftlichen Ursprung und daher auch etwas Gemeinschaftliches und Auszeichnendes in ihren Kunstarbeiten haben, z. B. die niederländische Schule, die florentinische Schule etc. —

Schul: Pferd, ein auf der Reitbahn zugerittenes Pferd, welchem daselbst ein besonderer, von dem natürlichen verschiedener Gang gelehrt wird, der Schulschritt genannt. Schulsattel, ein Sattel für diejenigen, welche schul- oder kunstmäßig reiten lernen. — Schulwiz, durch Unterricht erlangte Kenntniß im Gegensatz von Mutterwiz.

Schulsorte, eine der vorzüglichsten sächsischen Land- oder Fürstenschulen, unweit Naumburg.

Johann Albrecht Peter Schulz (geb. zu Lüneburg 1747). Dieser große scharfsinnige und echte Tonkünstler mußte mit Gewalt seiner hohen Neigung zur Musik die Bahn brechen, da ihn sein Vater, ein Bäcker, schlechterdings dem geistlichen Stande zuführen wollte. Schon in seiner Vaterstadt machte er im Singen sowohl als auf der Violine ansehnliche Fortschritte; da aber sein Vater schlechterdings, selbst auch durch Ohrfeigen, ihn davon zurückbringen wollte, so ergriff er einst bei einer Reise, die seine Mutter mit ihm machte, das freie Feld, und wanderte fast ohne einen Pfennig in der Tasche und unter mancherlei Abenteuern nach Berlin (1762), gerade zu Kirnbergern, von dem Schulzens Lehrer schon oft mit großer Verehrung gesprochen hatte. Dieser nahm ihn auf, versprach ihm seine Verwendung; und Schulz hohlte nun und erhielt auch bald die Einwilligung der Aeltern zu seiner neuen Laufbahn. Hier bei seinem so strengen und leidenschaftlichen Lehrer duldete er dennoch alles, um sich in seinem Studium zu vervollkommen, bis endlich (1770) sich ihm eine glückliche Gelegenheit darbot, mit einer pohlischen Fürstin, Capia, verschiedene Reisen nach Frankreich und Italien zu machen und so noch mehr seine Ausbildung zu befördern. Nach seiner Rückkehr nach Berlin (1774) ward er hier bald Musikdirektor am königl. französischen Theater und, da sich dieses nachher auflöste, 1780 Kapellmeister des Prinzen Heinrich zu Rheinsberg. Hier drückten ihn mancherlei häusliche Leiden, und der Verlust seines innigst geliebten Weibes (1784) brachte auch ihn einer Auszehrung nahe; und ob er zwar gleich in der Verbindung mit ihrer Schwester einigen Trost fand, so wirkte es doch in

Verbindung mit andern Umständen zu sehr auf seine Gesundheit. Er erhielt zwar 1787 den Ruf als Königl. Schedischer Kapellmeister nach Stockholm: allein nicht lange konnte er diese Stelle bekleiden, sondern mußte wegen seiner so schwächlichen Gesundheit im Jahr 1795 um seine Entlassung anhalten, die er auch mit einer ansehnlichen Pension erhielt; worauf er dann auf Anrathen der Aerzte eine große Seereise nach Portugal unternahm. Allein auch dieser Versuch zu seiner Wiederherstellung mißlang, und er privatisirte nun nach seiner Zurückkunft theils in Rheinsberg, theils in Stettin; seine Kranklichkeit vergrößerte sich durch den Verlust seiner zweiten Gattin, und entriß ihn endlich der Welt am 16. Juni 1800 zu Schwedt. In ihm verehrt die Tonkunst eben sowohl einen der gründlichsten Theoretiker als auch, besonders in Rücksicht des Gesanges, einen meisterhaften Compositeur: für jenes zeugt ein großer Theil der musikalischen Artikel in Sulzers Theorie der schönen Künste u. und was in practischer Hinsicht der Gesang an diesem Meister für Bereicherung erhalten hat, ist Kennern und Liebhabern bekannt. Das Meisterhafte seiner Declamation, die Behandlungsart seiner Texte, das schöne und Eindringende seiner Melodien stellen ihn zum Muster für jeden neuern Tonsetzer auf. Seine Lieder im Volkston (3 Theile), seine Chöre und Gesänge aus Racine's Athalie und sehr viele andere Werke der Art sind hinlänglich bekannt. Noch ist seine Erfindung merkwürdig, Partituren großer Werke mittelst Ziffern auf wenigen Bogen bekannt zu machen; sein treffliches Oratorium Johanes und Maria hat er auf diese Art in Druck gegeben.

Schupf: Lehen, ist ein Gut, welches auf unbestimmte Zeit verliehen wird, aus dessen Besitze die Erben des Lehnmanns nach seinem Tode gleichsam geschuppt oder geschoben werden.

Schüren, das Feuer, heißt: das brennende Holz zusammenrütteln, damit es heller aufleuchtet. Die Köhler insbesondre thun dies mit einer Stange, welche der Schnürbaum genannt wird.

Schurf, im Bergbau: ein senkrechttes Loch, welches in die Erde gemacht wird, um Erz zu entdecken. Schürfen, einen Berg anbohren, um zu sehen, ob er bauwürdig ist.

Schußgeretht, heißt ein Pferd, wenn es so abgerichtet ist, daß es sich vor dem Schießen nicht scheut. — Schußmähig, ist ein Wild, wenn es so nahe kommt, daß man es mit dem Gewehre erreichen kann.

Joseph Schuster, kurfürstlich Sächsischer Kapellmeister zu Dresden, ein besonders für das schöne Geschlecht sehr beliebter Componist wurde zu Dresden 1748 geboren. Schon frühzeitig für Musik bestimmt, trat er in Gesellschaft des berühmten, nunmehr verstorbenen Manns 1765 eine Reise nach Italien an, studirt zu Neapel bei Perga den Contrapunkt, und erwarb sich schon damals, unterstützt durch Rautmanns Anweisungen, mit verschiedenen Opern Beifall auf den Italienischen Theatern. Nach seiner Zurückkunft machte er sich dem Kurfürsten durch seine Compositionen bemerkbar, und ward (1772) Kirchen- und Kammer-Compositeur. Auf mehreren mit Bewilligung seines Für-

sten wiederholten Reisen nach Italien erndtete er ansehnliche Belohnungen und den größten Beifall ein, und wurde endlich 1787 zum wirklichen Kapellmeister ernannt. — Durch seine gefällige, Munterkeit, Witz und Laune verrathenden Compositionen hat er sich besonders auch in sehr vielen Italienischen und Deutschen Opern im komischen Fache, und durch sein Lob der Musik — allen Kennern und Freunden der Musik gewiß satzsam bekannt — im höhern Styl ausgezeichnet und den Ruf eines der beliebtesten Konseger erlangt.

Schüte, Schüte, nennen die Holländer einen großen Kahn ohne Masten und Segel, welcher 2 bis 4 Lasten trägt; desgl. auch Schaluppen, welche bei den Segeln zugleich auch Ruder führen.

Schutnickels, werden in Danzig die gemeinen Schiffsknechte genannt.

Schüttgelb, eine gelbe Mahlerfarbe, die aus Birkenblättern mit Alaun und Wasser gekocht, und worein dann Kreide geschüttet wird.

Schug, in Schug nehmen ist in der Kaufmannssprache so viel als honoriren. S. dieses.

Schugpocken oder Kuhpocken: Impfung ist eine der wichtigsten und gemeinnützigsten Erfindungen der neuern Zeiten. Durch sie wird den Kindskütern, dieser seit einigen Jahrhunderten eingerissenen, auf den größten Theil des Erdbodens verbreiteten und höchst mörderischen Krankheit nicht nur ein sicheres Vorbauungsmittel entgegen gesetzt, sondern es ist auch die gegründeteste Hoffnung da, daß durch den standhaft fortgesetzten allgemeinen Gebrauch der Schugpockenimpfung diese fürchterliche Plage des Menschengeschlechts endlich gänzlich werde ausgerottet werden.

Die Kuhpocken sind bloß eine epizootische Krankheit der Kühe, die gemeinlich in den Meiereien einiger Grafschaften Englands, dann im Holsteinischen und wahrscheinlich noch an mehrern Orten, wo fette Weiden sind, zu Hause ist. Die Kühe bekommen nämlich an ihren Eitern oder Zigen einen dem menschlichen Blattern sehr ähnlichen Ausschlag der sich nur darinn unterscheidet, daß die Blattern der Kühe größer und bläulich sind, und sich der Weisfarbe mehr nähern. Die Kühe werden dabei etwas krank und niedergeschlagen und die Absonderung der Milch und das natürliche Ansehen derselben vermindert sich merklich. Die in den Blattern enthaltene Materie hat die besondere Eigenschaft, daß, wenn sie auf eine gerigte oder andere wunde Stelle gebracht wird, sie eine ähnliche Blatter hervorbringt, die sich nach und nach entzündet, eitert und nach 10 oder 12 Tagen abtrocknet. Dieses haben die Hausgenossen oder Melker dieser Kühe schon lange gemust, und an ihren von der Handarbeit hie und da aufgerigten Händen oft erfahren, indem sie ähnliche Blattern erhielten, oder wenn sie diese örtlichen Pocken auch nicht erhielten, so geschah es dennoch öfters, daß die Materie eingefogen wurde, worauf bald mehr, bald weniger beträchtliche, nie aber gefährliche Fieberzufälle erfolgten. Sicher ist es, daß diese Krankheit der Kühe schon seit undentlichen Zeiten wenigstens in einigen Provinzen Englands bekannt war, und diese Leute schon die glücklichen Erfahrungen machten, daß diejenigen, welche die Kuhpocken schon einmahl überstanden hatten, auf immer gegen die Menschenblat-

tern gesichert waren. Sie zählten die ältesten Menschen unter sich, welche nie die Menschenblattern gehabt hatten, noch etwas davon wußten, weil sie in ihrer Jugend schon die Kuhpocken gehabt hatten. Dieses pflanzte sich nun unter den Familien, wahrscheinlich als eine Sage von dem Vater auf den Sohn fort, auch mögen sie es vielen Wundärzten, vielleicht auch ihren Edelleuten entdeckt haben, welche aber diese Beobachtungen als Vorurtheile und Aberglauben betrachtet und übergangen haben mögen. So allgemein nun diese Erfahrung in einigen Orten bekannt war, so wenig wußte man in andern Gegenden davon und noch weniger wußte man Resultate daraus zu ziehen.

Auch in Deutschland hatte man schon diese Beobachtung gemacht, und es findet sich in einer 1769 zu Göttingen herausgekommenen Schrift, allgemeine Unterhaltungen die merkwürdige Stelle, S. 305 bis 312 welche von einer unter den Kühen und Schafen herrschenden Krankheit handelt, wobei ausdrücklich bemerkt wird, daß die Knechte und Mägde, welche diese Kühe melken oft von den Kuhpocken angesteckt wurden, und dann von den Menschenblattern frei blieben: allein man vernachlässigte damahls diese Bemerkung und daher gebührt die eigentliche Ehre dieser Entdeckung denn dadurch unsterblich gewordenen Jenner.

Doktor Eduard Jenner, ein Deutscher von Geburt und ausübender Arzt zu Berkley in der Englischen Grafschaft Gloucester wurde zum Glück für die Menschheit aufmerksam auf diese Erfahrung und machte zuerst richtige Entdeckungen. Er bewies durch seine zwanzigjährigen Arbeiten und rastlosen Versuche, daß die Kuhpocken die Menschen wirklich auf ihre ganze Lebenszeit für die Blattern sicher stellen, daß sie dem Menschen leicht eingeimpft und von dem Menschen wieder unverändert auf den Menschen mit der nämlichen schützenden Kraft fortgepflanzt werden können, und endlich zeigte er, wie leicht die Kuhpockenmaterie versendet werden und jedes Land an seiner Entdeckung Theil nehmen könne. Ueber alles dieses gab er im Jahr 1798 zu London ein Werk heraus, das sogleich die allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Mehrere Aerzte nahmen sich der Sache an und machten neue Versuche. Endlich wurde im Jahr 1799 zu London ein eigenes Kuhpocken-Impfungs-Institut errichtet.

Von England verbreitete sich diese neue wichtige Entdeckung nach und nach auch über das ganze feste Land von Europa und endlich auch über mehrere Länder der andern Welttheile. Die Oesterreichischen Staaten gehören unter die ersten Länder, wo die Kuhpockenimpfung Wurzel faßte, sehr schnelle und wichtige Fortschritte machte und die auch mehrere benachbarte Länder mit Kuhpockenmaterie versahen. Der Doktor und Regierungsrath von Ferro war der erste, welcher mittelst eines von Doktor Jenner mit Kuhpockenmaterie getränkten Fadens, den er durch einen Brief erhielt, seine eigenen Kinder impfte, und durch diese auch auf andere verbreitete und durch verschiedene gedruckte Aufsätze seine Erfahrungen weiter bekannt machte. Nach ihm zeichnete sich vorzüglich Herr Doktor De Carro aus, der eine eigene Abhandlung darüber herausgab und sich dem Kuhpocken-Impfungs-Geschäfte mit unermüdeten Thätigkeit widmete. Auf eben diese Art machten sich die

Herrn Doktoren Vortenschlag, Careno und andere um Oesterreich und um die Menschheit verdient. Die Regierung ließ hierauf durch den damahligen Direktor des allgemeinen Krankenhauses, dem berühmten Doktor Frank in Gegenwart mehrerer Aerzte und Regierungsmitglieder öffentliche Versuche anstellen und da alle Resultate sehr erwünscht ausfielen, ein eigenes Kuhpockenimpfungsinstitut in dem Findelhause in der Alstervorstadt errichten. Hier besorgt Herr Doktor Herbig nicht allein die Impfungen unentgeltlich, sondern hält auch Vorlesungen über diesen Gegenstand und ertheilt denen, welche sich selbst diesem Geschäfte widmen wollen, theoretischen und praktischen Unterricht.

Die wohlthätigen Folgen zeigten sich in Wien augenscheinlich. Vorher konnte man im Durchschnitt 600 Kinder rechnen, welche jährlich an den Blattern starben, seitdem Jahr 1801, wo die Schutzpocken allgemein verbreitet wurden, starben in diesem Jahre nur 164 Kinder, im Jahr 1802 nur 61, im Jahr 1804 zwei Kinder an den natürlichen Blattern. Dieses Aufhören der Sterblichkeit unter den Kindern hätte die Aeltern nur noch mehr antreiben sollen, sich der unendlich wohlthätigen Impfungsanstalten zu bedienen, anstatt dessen wurden sie aber faumselig, vernachlässigten die Impfung bei ihren Kindern und schon fing im Jahr 1812 wieder die Sterblichkeit an zu zunehmen. Allein durch die Wachsamkeit der Regierung wurden sogleich kräftige Maaßregeln ergriffen. Durch eine hierüber erlassene scharfe Verordnung, durch das Aufschlagen eigener Warnungstafeln an einigen Häusern, wo natürliche Blattern ausgebrochen waren, durch die Hausuntersuchungen der Bezirksärzte und andere zweckmäßige Vorkehrungen wurde das Publikum wieder aus seinem Sicherheitschlafe geweckt und in wenigen Wochen wurden inner den Linien Wiens allein mehrere tausend Kinder geimpft. Auch aus den Provinzen kommen sehr beruhigende Nachrichten von dem guten Fortgang der Impfungen und wenn, wie nicht zu zweifeln ist, die Leiter der öffentlichen Sicherheitsanstalten mit eben der Wachsamkeit und eben dem Ernste fortfahren werden, sich dieser wichtigen Sache anzunehmen, so werden in kurzem die alten noch unter dem Volke herrschenden Vorurtheile durch den augenscheinlich guten Erfolg besiegt, und die wohlthätige Schutzpocken-Impfung allgemein eingeführt werden.

Schwabach, eine zwar kleine (im Markgraftum Anspach gelegene), aber in Rücksicht des Gewerbflusses eine der ersten Städte im Fürstenthum Anspach. Die Stadt, durch welche der Fluß Schwabach fließt, hat an Künstlern und Handwerkern fast alle dieselben auch hier, welche sich in dem benachbarten Nürnberg befinden. Die Einwohner, welche aus Deutschen, Französischen Colonisten (welche seit Widerrufung des Edicts von Nantes sich hierher gewendet) und Juden bestehen, werden fast einzig vom Fabrikwesen beschäftigt; die Cattunfabrik, Drath- und Nadelfabrik (letztere beschäftigt auf 1200 Personen), Strumpfmansufacturen, Brillenschleiferei ic. geben der Stadt ungemeine Nahrung und einen ansehnlichen Handel, um so mehr, da sie in einer bequemen Lage, nämlich an der Hauptstraße nach Augsburg, Italien und der Schweiz, sich befindet. Eine besondere Gattung von Buchstaben wurde ehemals auch von den hiesigen Schriftgieß-

fern gegossen, welche noch unter dem Namen der Schwabacher Schrift bekannt ist. Auch verdient der Ort noch als eine uralte Hauptmünzstadt und als eine der vier Münzstädte des Frankischen Kreises bemerkt zu werden.

Schwaben, eins der besten, fruchtbarsten und segenreichsten Länder in Deutschland, gegen Osten an Baiern, gegen Süden an Tyrol und die Schweiz, gegen Westen an Elsaß und gegen Norden an die Unterpfalz und Franken grenzend. Es ist fast kein Kreis in Deutschland, der so zerstückelt und so bevölkert wäre als dieser. Der Flächeninhalt mag ungefähr 720 Quadratmeilen enthalten. Im Durchschnitt ist das Klima gemäßigt und eins der besten in Deutschland, das Land selbst aber sehr gebirgig; auch hängen die Alpen im Allgau, welche von Hirten bewohnt werden, deren Viehzucht sich auf 44,000 Stück beläuft, mit den Tyroler und Schweizer Alpen zusammen. Unter Schwabens Seen gibt es vorzüglich drei, nämlich den Bodensee, der an die Schweiz grenzt und vom Rhein und vielen andern Flüssen Zugang erhält, den Federsee, der einen Ausfluß in die Donau hat, und den Alpsee. Die größten Flüsse aber in Schwaben sind der Rhein (welcher aus der Schweiz durch den Bodensee fließt, Schwaben begrenzt und dann in den Oberrheinischen Kreis fließt) und die Donau, welche in Schwaben entspringt, nordwestlich fließt und bei Donaumünd in Baiern eintritt; beide Flüsse nehmen alle die übrigen in Schwaben, den Neckar, Lech, die Iller u. entweder mittelbar oder geradezu auf. Unter den Waldungen enthält besonders die westliche Gegend den Schwarzwald (s. dies. Art.); Württemberg hat die Wälder auf den Alpen; im Stifte Rempten ist der große gleichnamige Wald, und außerordentlich viel rohes und verarbeitetes Holz wird auf den Flüssen abgefahren. Der Ackerbau so wie die Viehzucht ist besonders im Württembergischen und Badenschen ganz vorzüglich, und sehr viel Korn wird auch außer Landes gefahren. Auch der Weinbau und der Handel damit ist für die Bewohner der nur gedachten Districte beträchtlich; Mineralien und Metalle sind häufig in Schwaben zu finden; der Manufacturen und Fabriken gibt es viele ansehnliche. Endlich gereicht die Herstellung guter Landstraßen — ein Gegenstand, welcher die Stände beinahe das ganze vorige Jahrhundert hindurch beschäftigt hat — welche nun ziemlich ihrer Vollendung nahe sind, diesem Lande zur besondern Ehre.

Schwaben wurde ehemals in Gaue abgetheilt, daher auch noch die Benennung so vieler Districte, als das Allgau, Breisgau, Rheingau u. Nachher theilte sich der Schwäbische Kreis, dessen Volksmenge man wohl sicher auf 2,200,000 Seelen anschlagen kann, in vier Viertel, nämlich in das Württembergische, Badensche, Constanz und Augsburger, deren jedes seine Geschäfte von seinem Director besorgen ließ, so wie denn auch jedes seine besondern Conferenzen hielt. — Um noch mit wenigem die Geschichte dieses Landes zu berühren, so bewohnten die alten Sueven, von denen das Land den Namen hat, anfänglich Niederdeutschland, zogen nachher zu Julius Cäsars Zeiten an den Neckar und bewohnten, in mehrere kleine Wälder getheilt, den größten Theil von

Deutschland. Der Name Schwaben, der sich seit 360 durch die Einnahme der Alemannen verloren hatte, kam, da Alemannien von den Franken erobert worden war, wieder empor und erhielt sich bis jetzt. Herzoge wurden von den Fränkischen Königen eingesetzt und von Carl dem Großen wieder abgeschafft; jedoch wurde nachher von Conrad I. wieder ein Herzogthum errichtet und durch Friedrich von Hohenstaufen 1094 erblich gemacht. Diese Schwäbischen Herzoge, zugleich auch Herzoge von Franken, gelangten bald zu großer Macht und Ansehen; sieben wurden zu Kaisern erwählt (unter denen Friedrich der Rothbart berühmt genug ist), bis endlich durch die Enthauptung des unglücklichen Conradins (s. dies. Art.) 1269 die ganze große und angesehene Familie erlosch. So wurden die Besitzungen des eingegangenen Fürstenhauses während des darauf folgenden Zwischenreichs aufs traurigste zerstückelt; und die Existenz so mancher höchst unbedeutenden Schwäbischen Republik rührt aus jenen Zeiten der Anarchie her, und hat sich bis hieher fortgepflanzt. — Was übrigens die in unsern Tagen entstandene Würde eines Königs von Schwaben betrifft, darüber s. m. den Art. Württemberg.

Schwabenspiegel s. Sachsen Spiegel.

Schwäbische Dichter, nennt man die Minnesänger, (s. diese,) welche unter den Schwäbischen oder hohensaußischen Kaisern blühten und von ihnen aufgemuntert wurden. — Schwäbischer Bund, ein Bündniß, welches die Reichsritter, besonders in Schwaben, im Jahr 1487 oder 88 schlossen, und welchem nachher mehrere Reichsstände, selbst Churfürsten und die Kaiser aus dem Oesterreichischen Hause beitraten. Der öffentlich angegebene Zweck desselben war Erhaltung des Landfriedens und Beschüzung der Unterdrückten, zunächst aber ward er dem immer weiter um sich greifenden Schweizerbunde entgegengeßet, wie auch Bayern, welches immer mächtiger zu werden drohte. Er zerstückte sich, als durch die eingetretene Religionsveränderung die protestantischen Stände dem schmalkaldischen Bunde beitraten.

Schwaden, ein Dampf oder dicker Dunst; insbesondere nennt man so diejenigen merbitischen und erstickenden Dünste, welche aus Bergwerken, verschloßnen unterirdischen Gewölben und Gruben, so wie auch von gährendem Biere oder Weine aufsteigen.

Schwadrone, s. Escadron. Schwadroniren, gleichsam um sich hauen oder fucheln, wie eine Schwadrone Husaren; gewaltig schwagen, viel und prahlerisch reden. — In der Kriegssprache heißt schwadroniren, wenn Bataillons von verschiednen Regimentern zusammenstoßen und solchergestalt ein Regiment ausmachen; z. B. das Grenadierbataillon Albert schwadronirt mit dem Grenadierbataillon Clemens.

Schwalbenschwanz, heißt in der Baukunst diejenige Art einer Nutz oder Vertiefung, wenn der Einschnitt in ein Stück Holz an der innern Seite enger als an der äußern, und des daretin passende Stück am äußern Ende breiter ist.

Schwanenboj, dicker und dabei so weicher Boy, wie Schwanenstaum. — **Schwanengesellschaft**, ein im Jahr 1660 gestifteter Gelehrtenorden, wie der **Palmenorden**. (S. diesen) — **Schwanenhals**, ein langer, wie ein S gekrümmter Hals; desgl. ein Pferd, dessen Hals lang und erhaben ist; auch an dem Gestell einer Kutsche ein aufwärts gebogenes Eisen hinter den Vorderrädern, unter welchem sich diese durchdrehen können.

Der Schwanengesang. Es ist eine allgemeine bekannte, sehr alte Tradition, daß der Schwan kurz vor seinem Tode einen sehr lieblichen Gesang hören lasse. Indessen hat noch niemand die Wahrheit dieser Erzählung durch eigene Erfahrung bestätigen wollen. Der Ursprung dieser Erzählung soll darin liegen, daß die Dichter einen König der Gallier dieses Namens, der ein großer Musiker war, in einen Schwan metamorphosirt haben. Der Schwan war dem Apollo von den Alten aus zweierlei Ursachen geweiht: theils, weil man ihm ein Vermögen wahrzusagen zuschrieb, theils wegen seines vorgeblichen Gesanges. Es ist also dieser sein Gesang schon eine sehr alte Sage, und nicht bloß Dichter, sondern auch Geschichtschreiber und Philosophen rühmen die Süßigkeit desselben. Man nannte auch öfters einen vorzüglichen Dichter oder andern Schriftsteller den Schwan seines Zeitalters und Volkes.

Schwärmen, heißt bei den Bienen sowohl, wenn die Alten die Jungen aus dem Stocke auslassen, als auch, wenn die Jungen mit ihrem eignen Weisel aus dem Stocke ziehen, um eine eigne Wohnung für sich zu suchen. — **Schwärmer**, eine angezündete Rakete, die nicht strigt, sondern nur hin und her fährt und zerplatzt.

Schwarz f. Schießpulver.

Schwarzburg, eine zum obersächsischen Kreise gehörige Grafschaft, welche in Ober- und Unterswarzburg eingetheilt wird. Jene liegt zwischen dem Thüringer Walde und der Saale, diese auf der Nordseite der Unstrut. Die ganze Grafschaft hat zwei Regenten, den Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen und den Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt.

Schwarze Kunst, nennt man in der Kupferstecherkunst die geschabte oder englische Manier, nach welcher die Zeichnung auf eine ganz raube und krause Kupferplatte gemacht, und diese nach Verhältniß des Lichts nach und nach weggeschabt wird. Eine andre Bedeutung f. unter **Nekromantie**. **Schwarze Münze**, eine Münze, in welcher die Grundzinsen und gerichtlichen Strafen in Bayern entrichtet werden, und welche nach Beschaffenheit der Sache größer oder geringer ist. — **Schwarzer Sonntag**, heißt bei den Katholiken der Sonntag Judica, weil der Altar, welcher schon die ganze Fasten hindurch schwarz belegt ist, an diesem Tage noch mit einem Trauerornate behangen wird.

Das schwarze Meer (bei den Türken *Kara Denghis*) bespült Laurien und einen Theil der Kaukasischen und Zekaterinowskischen Statthalterschaft. Ueber den Namen dieses Meeres hat man vielerlei Meinungen; theils leitet man ihn von den starken daselbst herrschenden Stürmen her (welche um so gefährlicher sind, da das Meer

von allen Seiten eingeschlossen ist und sich wenig gute Häfen an den Küsten befinden), theils von der Farbe des Wassers (welche es aber mit andern gemein hat), theils auch von der schwarzen Farbe der Rimmer, welche an diesem Meere gewohnt haben. Man unterscheidet das eigentliche schwarze Meer (Pontus Euxinus) gegen 1000 Werste lang und 500 breit, und das Asowsche Meer (Palus Meotides), welches 200 Werste in der Länge und auf 160 in der Breite hat. Seit 1446 waren die Türken bis zum Jahr 1774 die einzigen, welche das schwarze Meer besaßten; allein im Jahr 1784 gingen die ersten russischen Schiffe aus dem mittelländischen ins schwarze Meer, und benutzten die Vortheile des Commerztractats, welcher 1783 zwischen der Pforte und Rußland geschlossen worden. Auch Oesterreich beehrte nun und erhielt ein gleiches Recht. Die vorzüglichsten Häfen auf Russischer Seite sind Taganrok, Rosolow, vorzüglich aber Cherson und Odessa, auf Türkischer Seite Constantinopel und Sinope: allein die meisten Häfen und Rheben sind unsicher; so wie überhaupt wegen der wüthenden Fallwinde, wegen der durch den Ausfluß der Donau, des Dniesters, Don und anderer Flüsse erregten starken Ströme, endlich wegen der Ungeschicklichkeit der Schiffsleute, die dieses Gewässer befahren, die Fahrt auf diesem Meere ziemlich gefährlich ist. Indessen hat doch durch den von Rußland angelegten, oben erwähnten neuen Hafen von Odessa, der für die Ausfuhr der Producte der fruchtbaren südlichen Gegenden des Reichs ungemein wichtig ist, der Russische Handelsverkehr ungemein gewonnen (im J. 1803 belief sich die Anzahl aller Schiffe, welche die Russischen Häfen am schwarzen Meere besuchten, auf 815), und überhaupt auch der Umstand, daß die Pforte den Engländern sowohl als den Franzosen und Holländern die freie Fahrt nach dem schwarzen Meere gestattet hat, sehr zur Aufnahme des Verkehrs beigetragen. — Das Wasser desselben ist übrigens süßer als das von andern Meeren, und friert im Winter ganz zu.

Schwarzenberg, eine Grafschaft zwischen Anspach, Bamberg und Würzburg, sehr fruchtbar an Dinkel, Wein, Obst; auch mit guter Rindviehzucht versehen. Der Fürst wohnt auf dem Schlosse Schwarzenberg.

Schwarzenberg, (Carl Fürst von) kaiserlicher Kammerer, Feldmarschall, Großkreuz des Eheresienordens, Ritter des goldenen Vlieses u. s. w. geboren den 15. April 1771, diente in dem ersten Feldzuge gegen die Franzosen als Oberstlieutenant und Adjutant des Generals Clerfaut und zeichnete sich vornämlich in dem Gefecht von Quiverein aus. Während des Feldzugs von 1793 kommandirte er einen Theil der Avantgarde des Prinzen von Koburg und that sich von neuem im July bey Balenciernes hervor, im October bei Disy, Estrenx und Landrecy und drana mit einem Theil der Armee gegen Guise und bis St. Quintin vor und da er den 27. April 1794 bei der Affaire zwischen Vouchin und Cambray von neuem die größte persönliche Tapferkeit und Einsicht an den Tag legte, erhielt er auf dem Schlachtfelde den Eheresienorden. Weniger glücklich war er in der Nacht vom 24. Juny 1796 zu Kehl: er wurde überrumpelt, doch während des übrigen Theils dieses Feldzuges zeigte er von neuem Muth und Geschicklichkeit und that sich auf eine ganz

besondere Weise den 3. September in der Schlacht von Würzburg und den 16 in dem Angriffe auf Diez hervor. Bei dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten 1805 ward er von neuem bei der Armee angestellt, befand sich in Ulm und schlug sich bei dem Angriffe der Franzosen auf diese Stadt mit dem Erzherzog Ferdinand nach Böhmen durch. Im Jahre 1808 ward er zum Feldmarschalllieutenant und zum Botschafter am Petersburger Hofe ernannt. Bei dem Ausbruche des Krieges 1809 verließ er diesen Posten und wurde nachher zum Botschafter am Französischen Hofe ernannt. Das Unglück, welches sein Hotel bei der Vermählungsfeierlichkeit zu Ehren Napoleons und Louizens traf, ist bekannt. Seit dem Ausbruche des Französisch-Russischen Krieges (1812) erhielt er das Commando über das Oesterreichische Auxiliärcorps. Sein Bruder, der regierende Fürst Joseph Johann, ist geboren 1769, Ritter des goldenen Blieſes und Präsident der k. k. Wohlthätigkeitskommission.

Schwarzer, s. Schleichhändler.

Schwarzkünstler s. Magie.

Der Schwarzwald, ein ansehnliches waldiges, an fruchtbaren schönen Naturscenen reiches Gebirge in Schwaben, das sich im Breisgau anfängt und sich so von der Schweiz und der Grenze Schwabens durch das Oesterreichische, Fürstenbergische, das Rothweiler Gebiet, durch das Württembergische, Strassburgische, die Ortenau und die Markgraffschaft Baden bis nach Pforzheim hinzieht. Seine Länge beträgt gegen 14 Meilen; die Breite ist verschieden, vier, sechs bis acht Meilen. In dem Schwarzwalde entspringen die Flüsse Donau und Neckar, Wutach, Schwarzbach, Elz, Enz und viele andere kleine Flüsse. — Die Benennung des Gebirges rührt von der Menge des auf demselben wachsenden Nadelholzes her, dessen düstere, dunkelgrüne Farbe in der Ferne ganz ins Schwarze fällt. Die Producte desselben sind Vieh, Holz, Mineralien, Metalle, Sauerbrannen u. Die Einwohner finden ihre Nahrung hauptsächlich in der Viehzucht, in dem Holz, Schiffbau; Holz und Kohlen sowohl als in den mancherlei Geräthschaften, die sie aus dem Holze verfertigen, und in dem Verfertigen der Uhren, welches sehr viele Menschen hier beschäftigt, und die sogar bis nach Amerika geführt werden. — Eigentlich zusammengebaute Dörfer gibt es im Schwarzwalde wenig, sondern mehrentheils einzeln stehende Häuser, die nur von Holz und mit Stroh gedeckt sind, einzelne Höfe und zerstreut liegende Dörfer. — Bei dem Zurückzuge der Moreauschen Armee im Jahr 1796 hat diese ganze Gegend ungemein viel gelitten. In der so genannten Hölle, einem Passe dieses Gebirges, und bei Freiburg fielen bei dieser Gelegenheit sehr hartnäckige Gefechte vor.

Schwarz, am Innflusse, eine der größten und besten Städte in der Grafschaft Tyrol, wird von 8000 Menschen bewohnt, die von den benachbarten Eyzen, Silber- und Kupfergruben viel Nahrung haben.

Schweden, war der Geschichte zu Folge ehemals ein Theil von Scandinavia oder Scandia, welches beinahe alle nordische Reiche und Lande befaßte die Odinus oder Othinus, ein Gotthe von Geburt, mit Beihülfe seiner tapfern Kundsleute, deren Anführer er war,

nach und nach sich unterwürfig gemacht hatte. Dieser *Odinus* theilte noch bei Lebzeiten seine Reiche und Besitzungen unter seine Söhne und Anverwandten; von den erstern bekam unter andern *Skjold Dänemark* und *Normegen*, und *Yngu* Schweden, *Gothland* und *Finnland*. Derselbe *Odin* wurde nach seinem Tode vergöttert und machte eine Hauptgottheit im Norden aus, welcher zu Ehren mehrere Tempel errichtet wurden, unter welchen der zu *Upsal* der vorzüglichste und berühmteste war. *Yngu* und seine Nachkommen, die *Ynglinger*, wie sie in der Schwedischen Geschichte heißen, haben wohl einige hundert Jahre, nicht unter dem Namen Könige, sondern unter dem Prädicat *Drottars* regiert; dieses Wort heißt so viel als oberster Regent und Richter, dem andere Regenten subordinirt sind. Die damals im Norden lebenden *Fylkisbödnige* oder *Fylkisfürsten*, welche sehr große Ländereien daselbst hatten, mußten die *Drottars* als ihre obren Regenten und Richter anerkennen und in Kriegen ihnen beistehen; mit einem Wort, sie waren gleichsam die Vasallen der *Drottars*, hatten jedoch ihre Besitzungen erblich, so, daß sie auf ihre männliche und weibliche Descendenz übergingen. Der *Drottar Ygue* war der erste, der sich König nannte, und zwar König von *Upsala*, als dem Hauptorte seines Königreichs. Diesen Titel behielten nun auch die Nachkommen, eben so als *Upsala* zur Hauptstadt, bei, weil gerade hier der Haupttempel des ganzen Nordens und bei der Verehrung der Gottheit auch die königliche Würde am meisten bemerkbar war. — Trotz der Untergebenheit nun der *Fylkisfürsten* unter die *Drottars* Schwedens, gelang es doch zu Anfange des achten Jahrhunderts einem solchen *Fylkisprinzen* aus *Gothland*, Namens *Isvar Widfamnne*, auf den *Upsala* Königthron sich zu schwingen, und nicht nur alle die Schweden damals ausmachenden Lande zu behaupten, sondern auch noch obendrein dasselbe mit *Dänemark* zu vermehren, welches Königreich bis zu Anfange des neunten Jahrhunderts mit Schweden vereinigt geblieben und regiert worden, durch eine nachherige Länderteilung aber wieder davon abgekommen ist.

Schweden ist eins von denjenigen Ländern, in welchen die christliche Religion sehr spät angenommen wurde. *Ansarius* (von Manchen auch *Ansarius* geschrieben), Bischof zu Hamburg (vorher ein bloßer Mönch, der aber wegen seiner wahren aufrichtigen Herzensfrömmigkeit dieses Bisthum erhalten hatte), ging im neunten Jahrhundert, in der Absicht die christliche Religion zu verbreiten, unter der Regierung *Eriks Segersäll*, des letzten heidnischen *Upsala* Königs, nach Schweden, und wurde, weil dieser König der christlichen Religion selbst sehr geneigt war, in seinen Bekehrungsbemühungen von ihm zwar eifrigst unterstützt; indeß gelang es ihm gleichwohl nicht so, daß diese neue Lehre gleich öffentlich als Staatsreligion wäre festgesetzt worden; vielmehr wurde *Erik*, nachdem man seine Neigung zu derselben erfuhr, seines Königthrons entsetzt. Nur erst im Jahre 1001 nahm *Olaus Skötkonung* (*Olof Skötkönig* — deshalb so benannt, weil er zu der Zeit, als er König ward, noch sehr jung war und bei seiner Wahl auf dem Schooße seiner Mutter saß —) die christliche Religion öffentlich an, und führte sie nach und nach sowohl

in Schweden als in Norwegen, welches Land er kurz vorher durch Sieg an sich gebracht hatte, als Staatsreligion ein. Von dieser Zeit an nennt er sich aber auch nicht mehr König von Upsala, sondern König von Schweden, welche Benennung nun nach seinem Tode und unter seinen Nachfolgern förmlich diplomatisch ward. Wie hätten sich auch die Könige von Schweden noch fernerweit Könige von dem einzelnen Orten Upsala nennen sollen, da jener Tempel, dem zu Ehren sie sich so genannt hatten, bereits zerstört und diese Zerstörung selbst auf Ericks Geheiß geschehen war?

Kein Königreich in Europa hat, unsers Wissens, in einem so kurzen Zeitraume aus so vielen und verschiedenen Häusern seine Könige erhalten, als Schweden seit 1059 bis 1397, in welchem Jahre die Calmarische Union zu Stande kam. Allein damahls war auch die Königswürde in Schweden noch nicht recht erblich; sondern man wählte nach dem Abgange eines Königs jedesmahl so, daß man zwar, wenn es sich thun ließ, bei der Familie — ohne Rücksicht auf Primogenitur — blieb, allein öfterer auch davon abging, oder aber aus einer andern Familie einer eingeschoben wurde: daher Könige aus bloßen Gottländischen und Schwedischen Familien. Noch bis auf den heutigen Tag lebt in Schweden eine der ältesten und angesehensten Familien, die dem Schwedischen Throne mehrere Könige gegeben hat, nemlich die Familie der Bonde (Bauer, wenn man diesen Geschlechtsnamen ins Deutsche übersezt), welche theils gräflich, theils freiherrlich, theils bloß adelich ist und vor vielen andern Familien Schwedens durch Kenntnisse und Rechtschaffenheit sich auszeichnet, auch täglich um ihr Vaterland sich bestmöglichst verdient zu machen bestrebt. Dieses Bondische Haus kam in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts auf den Thron: und fast hundert Jahre lang sind abwechselnd aus demselben Könige gewählt worden; *) ja, noch im Jahre 1448, mithin 151 Jahre nach der Calmarischen Union, wurde nochmahls ein Bonde, welcher unter dem Namen Carl Knutson in der Schwedischen Geschichte bekannt ist und vorher Reichsvorsteher gewesen war, zum König gewählt, der auch als solcher bis zum Jahre 1470 regiert hat (freilich nicht ununterbrochen; denn in seine Regierungsjahre fallen die vielen und mannigfaltigen Beeinträchtigungen, die der Schwedische Thron von dem Könige von Dänemark, Christian I. welcher der Calmarischen Union zu Folge auch König von Schweden seyn wollte, erfahren mußte) und auch wirklich als König in diesem Jahre verstorben ist.

Doch nicht bloß Gothländische und Schwedische Familien gelangten vor der Calmarischen Union auf den königlich Schwedischen Thron, sondern auch fremde Fürsten wurden dazu gerufen, oder suchten sich entweder durch List oder durch die Gewalt der Waffen denselben zu bemächtigen. Dieß thaten der Herzog von Mecklenburg,

*) Der erste König aus dem Hause Bonde war Erich der Heilige, deswegen so genannt, weil durch seine Bemühungen der größte Theil Finnlands zum Christlichen Glauben gebracht wurde.

Albrecht, inglichen die Königin von Dänemark und Norwegen, Margaretha, eine der entschlossensten, klügsten und schlauesten Damen. Mit dieser Fürstin erlangte Schweden seine Größe und seinen Glanz.

Die zu Calmar bewirkte Vereinigung, von welcher wir so gleich näher sprechen werden, muß uns schon für das große, weit umfassende Genie und die angeborenen Regentengaben dieser Königin Margaretha Bewunderung einflößen, hätte auch sonst die Geschichte nichts anderes von ihr aufzuweisen — besonders da diese beiden Königreiche, Dänemark und Schweden, beinahe seit ihrer Entstehung unter einander beständige Nebenbuhler waren; da das eine die Größe des andern nicht leiden konnte, und jedes für sich allein bestehen, keins aber dem andern unterwürfig seyn, ja nicht einmal im Range nachstehen wollte. Und diese Dame weiß sich die ihrem Reiche gleichsam angestammten Feinde, die Schweden, durch ihre weise Regierung und durch ihr kluges Benehmen in so hohem Grade geneigt und ergeben zu machen, daß sie freiwillig ihr die Krone antragen und alles genehmigen, was sie verlangt; weiß während der Minderjährigkeit Erichs, als so lange ihre Regentschaft dauerte, es dahin zu bringen, daß die zum Regierungswechsel gewöhnten Schweden unter ihrem Zepher im höchsten Grade sich glücklich fühlten, daß diese Schweden ihrer angebotenen Königin nicht nur in den Regierungsgeschäften alle mögliche Erleichterung verschaffen, sondern auch noch darin sie eifrigst unterstützen, daß sie noch während ihrer Regentschaft im Jahr 1405 den ehedem feierlichst gewählten König Albrecht, welcher noch damals keinen unbedeutenden Anhang in Schweden hatte, aus dem Königreiche vertreiben und zur völligen Verzichtleistung auf die Schwedische Krone vermögen, Erichs aber, nach erlangter Volljährigkeit, alle drei Königreiche als einen einzigen Staatskörper zur Zufriedenheit aller ruhig übertragen kann. Eine solche außerordentliche Frau war es werth, drei Kronen auf ihrem Haupte zu tragen, und verdiente wohl, von manchen Geschichtschreibern die Nordische Semiramis genannt zu werden. *)

*) Margaretha war ursprünglich eine Dänische Prinzessin, die Tochter Königs Waldemar II. Ihr Vater vermählte sie an Haquin VIII. König von Norwegen, welches damals ein für sich bestehendes Königreich war. Mit diesem hatte sie einen Prinzen, Namens Olaf, nachherigen König von Norwegen unter dem Namen Olaf V. erzeugt. Diesen minderjährigen König wählten auch die Dänen seiner Zeit zu ihrem König, und die Mutter regierte an seiner Statt die beiden Königreiche; da aber dieser junge König noch während seiner Minderjährigkeit verstarb und die Mutter zur Zufriedenheit allein Dänen und Norweger die Regierung geführt hatte, so ward dieselbe jetzt nach dem Tode ihres Sohnes Königin beider Reiche und, nachdem sie sich der Schweden gegen ihren König Albrecht unaufgefordert angenommen hatte, auch Königin in Schweden.

Wir glauben, unsern Lesern einen nicht ganz unangenehmen Dienst zu erzeigen, wenn wir ihnen eins der wichtigsten ältern Staatsgesetze — jene zu Calmar getroffene Vereinigung, welche in der Schwedischen, Dänischen und Norwegischen Geschichte insgemein die *Calmarische Union* heißt, und welche, so werkwürdig sie auch immer war und noch gegenwärtig ist, gleichwohl nur von sehr wenigen Geschichtschreibern gehörig benutzt wird — dem Inhalte nach hier mittheilen; er ist folgender: 1) Alle drei Königreiche erkennen *Margaretha* als ihre rechtmäßige Königin. 2) Schlägt die Königin den Ständen dieser Reiche den Enkelsohn ihrer ältern Schwestern den Herzog von Pommern, *Erich*, zu ihrem Nachfolger vor, und die Stände wählen und erkennen ihn als Unionskönig. 3) Beschließen die Stände aller drei Königreiche, daß sie ewig beisammen bleiben und nie von einander sich trennen wollen. 4) Sollen dieselben zwar auch künftighin so wie zuvor Wahlreiche bleiben: doch wollen die Stände derselben bei der Königswahl allemahl auf einen Prinzen des abgegangenen Königs Rücksicht nehmen, und wenn kein Prinz im ersten Grade mehr am Leben wäre, einen seiner Enkel wählen; wäre jedoch gar kein Prinz des Hauses da, so sollen die Stände nach ihrem Belieben sich einen König wählen dürfen. 5) Soll jedes von diesen drei Reichen nach seiner eignen Verfassung und nach seinen eignen Gesetzen regiert werden. 6) Soll der König in keinem dieser drei Reiche ständig residiren, sondern abwechselnd in allen. 7) Soll zwar jedes Königreich seine Finanzen für sich allein haben, jedoch verbindlich seyn, daß, wenn der jedesmalige Unionskönig wegen des einen oder des andern angefochten und in Krieg verwickelt werden sollte, das eine dem andern thätigst beistehe. 8) Soll, wenn irgend ein Unterthan aus dem einen oder dem andern dieser drei Königreiche verwiesen werden würde, derselbe aus allen drei Reichen zugleich verwiesen seyn und in keinem ihm Aufenthalt verstattet werden.

So gut und weise aber auch die Absicht *Margarethens* bei dieser Vereinigung war und so wohlthätige Erfolge auch Jedermann sich davon versprechen mußte, so wenig wurde doch gleichwohl jene gute Absicht erreicht. Außerst unbesonnen und oft Rasenden gleich benahmen sich *Margarethens* Nachfolger, die Unionskönige, gegen die Schweden sowohl als gegen die Unterthanen der übrigen beider Reiche. Die Schweden, lange noch nicht von ihrer Neigung zum öftern Regentenwechsel hinlänglich geheilt und abgezogen, erhielten bald sehr vielen, sehr großen Anlaß zum Abfall, ja sie wurden dazu gereizt. *Erich* selbst, der erste Unionskönig, veranlaßte durch sein brutales und beinahe despotisches Benehmen, daß Schweden sich in kurzer Zeit empörte, und am Ende das ganze Königreich, welches zeither nur immer von *Erichen* als ein Nebenreich Dänemarks war betrachtet worden, von ihm förmlich abfiel und unter seinem Reichsvorsteher, *Carl Knutson* aus dem Hause *Bonde*, dessen bereits von uns nahmentlich gedacht worden ist, sich einige Zeit selbst regierte. Zwar kehrte dasselbe nach *Erichs* Tode wieder zu Dänemark zurück, fiel aber immer wieder ab und wählte sich eine Zeit lang seine Könige nach Gefallen; und obgleich auch die Nachfolger *Erichs* als

le, bis auf Christian II. als Unionskönige meist so glücklich waren, zum Schwedischen Königsthron zu gelangen, so wurden sie doch alle aus dem Reiche vertrieben und hernach ihrer königlichen Würde entsezt. Sonach ward jenes große Werk, die Calmarische Union, für Dänemark und Schweden mehr ein Anlaß zu einer Reihe der heftigsten und blutigsten Kriege; auch war sie eigentlich nur von 1397 bis 1523 wirksam: binnen diesen 126 Jahren aber regierten, außer der Margaretha, folgende 5 Unionskönige: 1) Eric VII. Herzog von Pommern; 2) Christoph III. Herzog von Baiern, Schwestersohn Erics, der bis an seinen Tod alle drei Reiche regierte; 3) Christian I. der erste König aus dem Hause Oldenburg, welches gegenwärtig noch auf dem Dänischen und Norwegischen Throne sitzt; 4) Johann, dessen Sohn, und 5) Christian II. mit dem Beinamen der Böse, des vorigen Sohn. Während diesem Zeitraum aber, und wenn diese Unionskönige zu willkürlich oder gar unmenschlich verfahren, gab es in Schweden mehrere Interregna, in welchen Reichsvorsteher gewählt wurden, die statt der Könige regierten, als 1) der vorher gedachte Carl Knutson, nachheriger König, 2) Eric Axelsson, 3) Sten Sture der ältere, 4) Svanthe Nielsson Sture, 5) Sten Sture der jüngere und 6) Gustav Ericsson Wasa. Dieser letztere Reichsvorsteher aber schwang sich endlich im Jahre 1523 auf den königlich Schwedischen Thron, zu einer Zeit, als Christian II. gegen die Schweden auf das fürchterlichste und unmenschlichste wüthete und auf die barbarischste und heimtückischste Weise in diesem Königreiche ganze Ströme Bluts vergießen ließ. Dieser Gustav Wasa *), ein naher Verwandter des Sturischen Hauses und Sohn des Reichsraths Eric Wassa, den Christian II. bei der sogenannten Stockholmer Plünderzeit 1520 unter den andern Großen des Reichs mit hinrichten ließ, gehörte mit zu jenen unglücklichen sechs Schwedischen Geiseln, die dieser unmenschliche König im Jahre 1518 vorher nach Dänemark hatte schleppen lassen: er entkam durch die Flucht bis Lübeck, ging dann nach einiger Zeit als gemeiner Soldat nach Schweden zurück, zwar nicht gleich nach der Hauptstadt Stockholm, sondern nach Thalland oder Dalekarlien **); und mit Hülfe der Einwohner dieses Landes, der so genannt

*) Ein eigner Artikel handelt zwar von den Schicksalen und der Regentengroße dieses Befreiers seines Vaterlandes; allein der Verbindung wegen muß hier eine kleine Wiederholung Entschuldigung finden.

**) Thalland oder Dalekarlien ist ein großes Stück Land an den Nordischen Grenzen, das viele und große Bergwerke hat, besonders Kupferwerke. Die Hauptstadt ist Fallun (Falluna) bei welcher das meiste und schönste Kupfer gewonnen wird. Dieses Land gehört mit zu dem eigentlichen Schweden. Die Einwohner, welche Dalekarlien oder Dalekerls genannt werden, sind unter den Einwohnern Schwedens die festesten, gute Soldaten und Bergleute, aber in ihren Sitten und in den Vorsritten der Cultur noch immer sehr zurück.

ten Dalekärks, trat er endlich öffentlich auf, drang gegen Stockholm vor, wo ihm alles zuströmte, wurde bald zum Reichsvorsteher und endlich im Jahre 1523 zum König gewählt, dem vorigen Könige, Christian II. aber von den Schweden der Gehorsam aufgekündigt. Zwar erhielt anfangs Gustav bei seiner Königswahl das Reich nicht erblich — Christian II. sowohl als der nunmehrige neue König von Dänemark, Friedrich I. hatten vermöge der Calmarischen Vereinigung Anspruch darauf — allein Gustav erhielt sich, theils weil ihm sein kluges Benehmen die Liebe der Schweden verschaffte, theils und hauptsächlich weil ihn die äußern Umstände hinlänglich begünstigten (Christian II. war nach den Niederlanden geflohen und Friedrich I. war selbst vor seinem Vorgänger nicht sicher) nicht nur bis an seinen Tod als König, sondern brachte es auch gar bald dahin, daß die Stände ihm die Krone auch für seine männlichen Nachkommen versicherten und am Ende auch auf die weibliche Descendenz die Successionsfolge extendirten.

Gustav Wasa — in der Schwedischen Geschichte Gustav I. — fand das Reich durch die fast immerwährenden Kriege, oft durch innere Unruhen, mehrere Jahrhunderte hindurch zerrüttet. Fast das einzige Verdienst seiner Nation war vor ihm und auch jezt noch dieses, daß sie tapfere und geübte Soldaten waren: allein Berg- und Feldbau, Seewesen und Schifffahrt — diese zwei Hauptbedürfnisse eines so großen, von so vielen Gewässern umschlossenen Reichs — Aufmunterung des Handels mit dem Auslande — mit keinem von diesen so wichtigen Gegenständen hatten sich Gustavs Vorgänger ernstlich befaßt: und selbst jener großen Königin, Margareta's, Bemühungen gingen im Ganzen fast einzig und allein auf innere Landesruhe, aber nicht auf einzelne Volksklassen, ja nicht einmal auf die Vermehrung der öffentlichen Einkünfte. Kurz, in dem erbärmlichsten und zerrüttetsten Zustande fand Gustav sein Reich; aber bald machte er es blühender. Er zog Fremde nach Schweden, besonders Handwerker und Manufacturisten, und unterstützte sie nach Kräften; er beförderte den Berg- und Ackerbau; er richtete das Seewesen vortreflich ein, um die Schwedischen Producte ins Ausland zu schaffen und dagegen fremdes Geld in sein Reich zu bringen: und weil er wohl wußte, daß die Armuth seiner Länder sowohl als die der Individuen großen Theils daher rühre, daß die Geistlichkeit die größten, meisten und ergiebigsten Besizungen und überhaupt ungeheure Einkünfte hatte; so beförderte er die evangelisch-lutherische Religion, der er selbst schon aus Ueberzeugung geneigt und ergeben war, mit dem größten Eifer, befahl zu dem Ende den Gottesdienst in Schwedischer Sprache zu halten, ließ die Schwedische Uebersetzung des Neuen Testaments, die Lorenz Petrus mit der lutherischen gleichlaufend veranstaltet hatte, in Umlauf bringen, und endlich im Jahre 1544 die lutherische Religion auf dem Reichstage, zur Zufriedenheit des größten Theils seiner Unterthanen, als Staatsreligion öffentlich erklären. Durch Einziehung der Klostergüter fielen ihm große Summen zu, die er zum Wohl des Landes sowohl als zu Ver-

zahlung der Schulden des Königreichs an die Stadt Lübeck willig aufopferte. Auch die Wissenschaften hatten an diesem guten Könige einen großen Beförderer; und nichts war ihm angelegener, als seine vier Prinzen zu den Wissenschaften anzuhalten und ihnen eine seinem Zeitalter angemessene gute Erziehung geben zu lassen. Kurz, Gustav war ein König, der um Schweden unendliche Verdienste hatte, worunter dasjenige freilich bei weitem das vorzüglichste ist, daß er, ohne seinem Königreiche gegen andere Mächte etwas zu vergeben, demselben einen bleibenden Frieden schenkte und nicht auf Eroberungen dachte: so wie denn wirklich unter seiner Regierung nichts an Schweden gekommen, aber auch nichts davon abgerissen worden ist; mit einem Worte, es hatte Schweden zu Gustavs Zeiten nicht mehr und nicht weniger, als was ursprünglich Yngue von seinem Vater Odin erhalten hatte.

Das Geschlecht dieses großen Gustavs hat sich an die 141 Jahre auf dem Schwedischen Throne erhalten, nemlich bis 1654, wo die Königin Christine, der letzte Zweig seines Hauses, die Regierung freiwillig niederlegte und auf ihre Krone Verzicht leistete. Nicht alle Nachkommen seines Hauses aber gleichen ihm: nur zwei darunter waren eigentlich der Krone werth, nemlich Gustav II. Adolph sein Enkel, und dessen Tochter, die eben gedachte Christine. Ersterer, beim Tode seines Vaters, Karls IX. noch nicht volljährig, fand beim Antritt seiner Regierung drei gegen seinen Vater mit der größten Erbitterung geführte Kriege, wobei dieser selbst ein Opfer geworden war, nemlich den mit Dänemark, den mit Pohlen und den mit Rußland. Der erste, bei weitem der beschwerlichste und gefährlichste, wurde durch Großbritanniens Vermittelung zu Stöbrod unter leichten Bedingungen beigelegt, indem Dänemark alles Eroberte, gegen Bezahlung einer Million Reichsthaler Kriegskosten, an ihn wieder abtrat. Mit Pohlen machte Gustav Adolph II. einstweilen nur Waffenstillstand, um dadurch Rußland zum Frieden zu Stolbowa zu nöthigen, der für ihn äußerst vortheilhaft war, indem der Czaar Kexholm und ganz Ingermannland, auch sein Recht auf Liefland ihm abtrat. Hierdurch nun wurde er in den Stand gesetzt, den Krieg gegen Pohlen wieder mit Nachdruck fortzusetzen, fast ganz Lief- und Curland nebst Preußen zu erobern, sowohl Sigismunden, König von Pohlen, als dessen Allirten, den Deutschen Kaiser Ferdinand II. zu einem sechs-jährigen Waffenstillstande zu bringen, und während desselben Liefland nebst mehreren Städten Preußens in seiner Gewalt zu behalten: und da der seit 1618 in Deutschland wüthende dreißigjährige Religionskrieg zum Nachtheil der meisten Deutschen Stände, war geführt worden, so wandte er nun seine Waffen in Deutschland gegen den Kaiser und dessen Allirte. Zwar blieb dieser große König 1632 in der Schlacht bei Lützen (das Weitere sehe man in dem Art. Dreißigjähriger Krieg), allein unter des großen Staatsministers Oxenstierna Leitung setzte Schweden den Krieg fort; Gustavs Tochter, Christina, that, nachdem sie die Regierung selbst übernommen hatte, ein Gleiches, und half ihn endlich im Jahre 1648 durch den West-

phälischen Frieden beendigen. Dieser großen Königin (der ein besonderer Art. gewidmet ist) hat Deutschland fast allein den Westphälischen Frieden zu verdanken. Aber Schweden fand bei diesem Frieden seine Rechnung; denn außer baren fünf Millionen Reichthalern für Kriegskosten bekam dasselbe die zwei secularisirten Länder Bremen und Verden als Herzogthümer, ferner das ganze Herzogthum Vorpommern und einen sehr bedeutenden Theil von Hinterpommern nebst der Insel Rügen, auch die Stadt Wismar mit ihrem Gebiet im Niedersächsischen Kreise, nebst der Reichsstandschaft und dem Stimmenrechte auf dem Deutschen Reichstage wegen aller dieser Länder. Sehr wichtige Acquisitionen! wichtig an Revenüen, aber auch nicht minder dadurch wichtig, daß Schweden, ein so weit entferntes Königreich, vermittelst derselben aufs Deutsche Reich den größten Einfluß erhielt und im Auslande dessen Ruhm bis zum höchsten Gipfel stieg! Und wirklich hat Schweden unter der Regierung Christinens seine größte Höhe, seinen vorzüglichsten Glanz erreicht; denn es befand sich damals bei demselben, außer Lappland und Ingermannland, der größte Theil Finnlands, Liefland, ein ziemlich großer Theil von dem heutigen Königreich Preußen, die Insel Rügen, ganz Vorpommern und der größte und beste Theil von Hinterpommern, Bremen und Verden, die Stadt Wismar mit ihrem Gebiet nebst der Insel und dem Amte Poel. Hätten nun ihre Nachfolger diesem großen Reiche, welches zur selbstigen Zeit verhältnißmäßig ziemlich Menschen hatte (denn im dreißigjährigen Kriege bestand die Schwedische Armee großen Theils aus Deutschen, welche entweder mit Zwang angeworben wurden, oder aber aus Liebe zu Schweden vielleicht auch aus warmen Eifer für die evangelisch-lutherische Religion, sich freiwillig anwerben ließen), eine lange Ruhe zu verschaffen gewußt, und hätten sie, in Bezug auf Landescultur, die Grundsätze, die Gustav Wasa ihnen vorgezeichnet hatte, besser befolgt: so würde Schweden gegenwärtig nicht nur auf seiner vorigen Höhe stehen, sondern vielleicht das erste Reich in Europa seyn; allein es erfolgte das Gegentheil. Gleich Carl X. der erste König aus dem Hause Zweibrücken, welcher unmittelbar auf Christinen folgte suchte aus eitler Ehrbegierde Krieg, und fand ihn: sein Sohn, Carl XI. kränkte seine Unterthanen außer dem, daß er sie mit Gewalt unter die Waffen schleppen ließ, noch auf andere unzählige Arten an ihren Rechten; ja sogar ihr Eigenthum war vor ihm nicht sicher. Endlich Carl XII. des vorigen Sohn, kannte vollends gar kein höheres Glück für einen König, als den Krieg (m. s. dies. Art.): zwar wurde er zu dem ersten dem Dänischen, der unter seine Regierung fiel — oder besser, den er von seinem Vater geerbt hatte — genöthigt; die übrigen aber fing er meistens aus eitler Ruhmbegierde an. Aber dafür entvölkerte er auch seine Länder, brachte Armuth dahin und erlebte noch das Unglück, viele seiner Besitzungen zu verlieren, z. B. ganz Ingermannland, ganz Liefland nebst einem Theil von Finnland an den Czar von Rußland: ja, was dieser König nicht selbst einbüßte, das war nach dessen Tode seine Schwester, die Königin Ulrike Eleonore, genöthigt,

für den Frieden hinzugeben, z. B. die Herzogthümer Bremen und Verden an das Churhaus Hannover, für eine Million Reichsthaler, ingleichen Schwedens Theil von Hinterpommern, auch gerade den besten Theil von Vorpommern an Chur-Brandenburg, für zwei Millionen Reichsthaler; gewiß sehr unbedeutende Summen, wenn man den Umfang, die Lage und den Ertrag dieser abgetretenen Länder berücksichtigt. So brachten also Christinens Nachfolger aus dem Zweibrückischen Hause insgesamt ihr Königreich Schweden herunter. Seit dem Jahre 1755 erhielt Schweden Regenten aus dem Hollsteinischen Hause. Unter ihnen zeichneten sich die zwei letzten Gustave durch ihre traurigen Schicksale aus. Gustav III. wurde 1792 von Ankarström (s. d. Art.) ermordet und gegen seinen Sohn Gustav Adolph erhob sich eine Revolution, die ihn des Throns beraubte. Unter diesem letztern erlitt Schweden den empfindlichsten Verlust, denn es verlor ganz Finnland, Kemi Lappmark und einen Theil von Wästerbotten und Torned Lappmark und dadurch einen Flächeninhalt von 4900 Quadratmeilen.

Das Königreich Schweden hat gegenwärtig noch einen Flächeninhalt von 8247 Quadratmeilen, worauf 2,347,000 Einwohner leben. Es ist im Innern voller Seen, Sümpfe, Waldungen und Gebirge, von denen einige Gipfel mit beständigen Eise und Schnee bedeckt sind. Das Gestade ist voll Bufen, Inseln, und Scheeren (s. d. Art.) Unter den Seen ist besonders der Melarsee mit seinen 1300 Inseln, und schönen Umgebungen und unter den Flüssen die gothische Elbe (Götha Elf) merkwürdig. Letztere ist schiffbar und bildet bei dem Dorfe Trollhätta einen prächtigen Wasserfall; hier ist der Trollhättakanal in einer Länge von 9000 Schuh durch den Fels gearbeitet und die Schiffe gehn durch 8 Schleusen um den Wasserfall herum und gelangen dann wieder in den Fluß. Die Lust ist in dem hiesigen langen Winter sehr kalt und trocken, im Sommer wegen den langen Tagen ziemlich heiß.

Schwedens Stapelwaren fließen aus der Fischerei, aus den Waldungen und den Bergwerken. Sie sind: Außerordentlich viel Fische (vorzüglich Heringe, Heringsköhl, Dorsche, Strömlinge, Kabeljau, Schollen, Störe, Aale, Lachsen in sehr großer Menge, ferner Aultern, Hummer; sehr viel Seehunde; sehr viel Holz nebst Pottasche, Theer, Pech, Kienruß. Südlich gibt es auch viel Eichen und Buchen durch das ganze Land Tannen, Fichten, Birken u. s. w. in großen Waldungen. Eisen in allen Gegenden; man gewinnt jährlich $1\frac{1}{2}$ Million Centner Roheisen, das dann zu Stangeneisen, Rathschienen, Drath, Nägeln u. s. w. verarbeitet wird. Die Ausfuhr dieser Artikel ist sehr groß. Die berühmtesten Eisenbergwerke sind bei Dannemora. Kupfer, und zwar jährlich gegen 32,000 Centner; die reichsten Bergwerke sind bei Falun. — Außer den obigen Hauptprodukten hat Schweden aus dem Mineralreiche: etwas Gold, Silber gegen 2000 Mark jährlich, Alaun, Schwefel, Bitriol, Salpeter, aber kein Quellsalz, sondern nur etwas Seesalz; Marmor, Achat, Topase, Carniol; Kaß, Bausteine, Mühlensteine, Schiefer, Toppstein; mehrere Mineralquellen. — Aus dem Pflanzenreiche: Getreide in Süden reichlich, im Ganzen lange nicht hinrei-

chend. Auch Hanf, Flachs, Hopfen, Buchweizen, aber ebenfalls nicht hinreichend. Tabak in Schonen nicht viel; Obst in den südlichen Provinzen ziemlich viel; Weintrauben als Merkwürdigkeit bei Lund. — Das Thierreich gewährt für die Consumtion bedeutend viel. Viehreich in Nordland bis zur Ausfuhr von Talg, Butter, Käse, Mastochsen in andere Provinzen. Schafe, theils veredelt, mit nicht so viel Wolle, als man in den Manufakturen verbraucht. Pferde von kleinem dauerhaften Schlage und auch schöne Pferde aus Gestüthen. Ziegen viel in Nordland; Schweine; allerlei Geflügel, vorzüglich Gänse, Gidergänse u. s. w. Sodann Wildpret (Hirsche, Rehe, Hasen, Elendthiere, Auer, Hasel, Birkhühner) Pelzthiere (Wölfe, Bären, Luchse, Füchse, Fischottern, Hermeline). Das Kennthier ist bekanntlich ein Hauptthier des Nordens.

Die wichtigsten Fabriken Schwedens sind die Metallfabriken; vorzüglich die Eisen- und Stahlfabriken, die Werkstätte für Kupferarbeiten, z. B. für Kupferblech zum Beschlagen der Schiffe, zum Dachdecken, für die Münze u. s. w. und die Messingfabriken. Nicht minder wichtig sind die Holzarbeiten; zu diesen gehören die große Menge von Schneidemühlen, das Kohlen- und Theerbrennen, die Bereitung des Kienrusses, des Pechs, der Faßdauben und Reifen, und vorzüglich der Schiffbau, der in mehrern Seeplätzen zum Verkauf Statt findet. Mannigfaltig genug sind auch die übrigen Fabriken und manche liefern zur Ausfuhr, z. B. die Segeltuchmanufakturen, die Lhransiedereien, die Leinenwebereien, aber die meisten übrigen reichen für den eigenen Bedarf noch nicht hin. Schwedens Handel ist sehr ausgebreitet. Er geht nach den übrigen europäischen Ländern, vorzüglich nach England, Holland, Frankreich, Spanien, Portugal und allen Küstenländern der Ostsee und nach Westindien. Den Handel nach Ostindien und China führt die Ostindische Handelsgesellschaft zu Gothenburg; auf dem mittelländischen Meere treiben die Schweden einen bedeutenden Fracht- oder Zwischenhandel und für diesen existirt eine besondere seit 1771 bestehende Levantische Kompagnie. Jetzt, da Schweden dem System des festen Landes gegen England beigetreten ist, ruhet der Handel größtentheils. — Für ernste und gründliche Wissenschaften haben die Schweden Sinn und Kraft und ihre Nation hat darin viele ausgezeichnete Männer aufzuweisen. Schweden hat zwei Universitäten zu Lund und Upsala, mehrere gelehrte Gesellschaften und in den größern Städten Gelehrteschulen.

Schweden besteht gegenwärtig aus folgenden Theilen: 1) Das eigentliche Schweden mit der Hauptstadt und Residenz Stockholm, mit mehrern königlichen Lustschlössern und den vorzüglichern Städten Upsala, Falun, Drebro, Norköping u. s. w. 2) Gothland, vorzüglich Städte: Gothenburg, die zweite Stadt des Reichs, Storköping, Jönköping, Calmar, Carlscrona, Carlshamm, Christianstadt, Lund, Malmö, Landscrona, Uddewalla u. s. w. 3) Norrland Städte: Gefle, Edderham, Hörnesand u. s. w. 4) Lappland mit nomadischen Bewohnern, 5) Schwedisch Pommern Städte: Stralsund, Greifswald, Wolgast, Barth, Bergen.

Die herrschende Religion ist die lutherische, es werden aber auch andere Glaubensgenossen geduldet. Das Königreich Schweden ist eine in männlicher Linie erbliche, eingeschränkte Monarchie, unter einem machthabenden, aber an die Gesetze gebundenen Könige, und unter gesetzgebenden Ständen, zu welchen Adelige, Geistliche, Städteprediger und Bauern gehören.

Schwedenborg, s. Svedenborg.

Schwedische Jungfer, heißt eine gefährliche Klippe vor Stockholm, an welcher die Schiffe leicht scheitern.

Schwedt, in der Uckermark an der Oder, eine schön gebaute Stadt von 263 Häusern und 2000 Einwohnern. (Gehört dem König von Preußen.)

Schwefelleber, flüchtiger Schwefelgeist, mit Laugensalz und Kalk zu einer im Wasser auflösbaren Masse vereinigt, von der leberbraunen Farbe so genannt. — Schwefelleberluft oder Schwefelgas, s. hepatisches Gas. — Schwefelmilch, ein weißes zartes Pulver, welches aus der in kochendem Wasser aufgelösten Schwefelleber niedergeschlagen wird. Es wird z. B. zur Auflösung und Fortschaffung des im Körper befindlichen Gichtstoffs gebraucht. — Schwefelpaste, eine Münze, die in einer Masse von Schwefel abgedruckt ist. — Schwefelregen, ein Regen, mit welchem ein feines gelbes Mehl herabfällt, das von dem gemeinen Manne für Schwefel gehalten wird, aber weiter nichts ist, als der gelbe Staub, der in den Töpfchen oder Käpfchen der Rothkannen entsteht, zu Ende des Mais oft in großer Menge ausfällt, und von dem Winde weit umhergetrieben wird.

Schweidnitz, ein Fürstenthum in Preussisch-Schlesien. Die Hauptstadt gleiches Namens ist eine starke Festung, wo in 661 Häusern über 9000 Einwohner leben.

Schweinfurt, eine Stadt im Herzogthum Würzburg, hat 8000 Einwohner, und ein Gymnasium. Häuser und Gassen sind zum Theil geräumig, hell und gut gebaut. Die Einwohner nähren sich hauptsächlich vom Ackerbau, Weinbau und der Viehzucht.

Schweinitz, eine Stadt im Sächsischen Churkreise zwischen Wittenberg und Torgau, mit 300 Häusern.

Schweiß, heißt in der Jagdsprache das Blut des Wildes; schweissen, bluten. — Schweisfuchs, ein röthliches Pferd, dessen dunkles Haar mit weißem so schattirt ist, daß es mit Schweiß bedeckt zu seyn scheint. — Schweisshund, ein Jagdhund, der abgerichtet ist, das angeschossene Wild, vermittelst des verlorenen Blutes aufzusuchen.

Die Schweiz. — Schwerlich darf sich ein anderes Land rühmen, öfterer bereist und beschrieben worden zu seyn, als dieses romantisch-schöne Gebirgsland. Die Schweiz führte in den ältesten Zeiten den Namen Helvetien; und seine Bewohner, zuerst durch ihre Einfälle in Gallien bekannt, wurden ungefähr 50 Jahre vor Christi Geburt durch Julius Cäsar den Römern unterworfen, deren Herrschaft in diesem Lande, nach einem Zeitraume von beinahe 400 Jahren, zwei Deutsche Völker, die Burgunder und Alemannen,

nen, ein Ende machten, indem jene den südwestlichen, diese den nordöstlichen Theil besetzten. Chlodwig, König der Franken, vereinigte als Ueberwinder der Alemannen am Ende des fünften Jahrhunderts ihren Antheil der Schweiz mit dem Fränkischen Reiche; seine Söhne vollführten dieß auch mit dem Burgundischen Theile. Durch den Vertrag zu Verdün 843, durch welchen das Deutsche Reich gegründet wurde, kam die Schweiz zu diesem: es wurde jedoch der anfänglich Burgundische Theil derselben mit der Grafschaft Burgund oder Franche Comté (jetzt Departement der Ober-Saone) unter dem Namen des Transjuranischen oder Klein-Burgunds vereinigt, und erhielt am Ende des neunten Jahrhunderts seinen eignen König; da hingegen der nördliche Theil dem Deutschen Kaiser unterworfen blieb. Da der letzte König von Klein-Burgund, Rudolph III. 1032 es ebenfalls dem Deutschen Kaiser überließ; so gehörte die ganze Schweiz wieder dem Deutschen Reiche: doch kam sie erst dann unter dessen unmittelbare Herrschaft zurück, als der letzte von den Herzogen von Züringen (die 1126 vom Kaiser zu Regenten von Klein-Burgund ernannt worden waren) im Jahr 1213 starb. Da aber nach und nach die Geistlichkeit und der Adel im Lande einen großen Theil desselben an sich gebracht hatten; so war die Herrschaft des Deutschen Reiches in der Schweiz sehr beschränkt, und nur gezwungen erkannte man die kaiserlichen Statthalter an. Dagegen wählten die Schweizer, die schon in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts die Bestätigung ihrer Freiheiten von den Deutschen Kaisern erhalten hatten, während dem so genannten großen Zwischenreiche, oder den zwiespältigen Deutschen Kaiserwahlen, den Grafen Rudolph V. zu Habsburg 1257 zu ihrem Beschützer, der jedoch, als er selbst 1273 den Deutschen Kaiserthron bestieg, sie zu unterdrücken suchte. Dieser große, aber ländersüchtige, Kaiser hatte unstreitig schon den Plan, in der Schweiz ein besonderes Herzogthum zu errichten; aber erst sein Sohn, Albrecht I. der ihm auch nach einiger Zeit in der Kaiserwürde folgte, suchte diesen Plan wirklich auszuführen. Da die Schweizer schon längst das Privilegium erhalten hatten, als Reichsglieder bei Deutschland zu bleiben, und einsahen, daß sie unter Despoten Gewalt kommen sollten; so widersetzten sie sich; und drei Städte, Uri, Schwyz (welche schon im August 1291 zugleich mit der Stadt Stanz ein ewiges Schutzbündniß geschlossen hatten) und Unterwalden, suchten von Albrechten die Bestätigung desselben und ihrer Freiheiten. Albrecht, der wohl nur auf ihre Empörung hoffte, um sie bekriegen und unterjochen zu können, verweigerte ihnen nicht nur dieses, sondern setzte auch Hermann Gessler und Wilger von Landenberg als Landvögte über sie. Da besonders des ersten Verfahren immer drückender ward; so schlossen am 17. November 1307 drei persönlich beleidigte Schweizer, Werner von Stauffachen aus Schwyz, Walther Fürst aus Uri und Arnold von Melchthal aus Unterwalden, nebst einigen ihrer Landsleute einen Bund, um ihr Vaterland von der Tyrannei zu retten, und verabredeten, mit dem ersten Tage des Jahres 1308 die festen Schlösser der Landvögte zu zerstören. Gleich darauf wurde

Gessler von Wilhelm Tell *), Walther Fürst's Schwiegersohn, erschossen. Am 1. Januar 1308 brach, der Verabredung gemäß, ein allgemeiner Aufstand der drei Städte wider die Landvögte und deren Anhänger los; die Schlösser der erstern wurden erobert und geschleift, und die Landvögte selbst verjagt. Albrecht eilte zwar, um sich zu rächen, nach der Schweiz, wurde aber auf dieser Reise von seines Bruders Sohn, Johann von Habsburg, dem er sein Herzogthum Schwaben vorenthielt, und einigen Freunden desselben ermordet **); und Heinrich VII. Albrecht's Nachfolger auf dem Kaiserthron, bestätigte auf dem Reichstage zu Speier die Freiheiten der Schweizer. Da aber nach dessen bald erfolgtem Tode Ludwig von Baiern und Friedrich von Oesterreich als Gegenkaiser auftraten, und die Schweizer nicht allein des erstern Parthei hielten, sondern auch das unter Oesterreich's Schutz stehende Eist Einsiedeln wegen gewisser Ländereien in Anspruch, und sogar etliche Mönche desselben gefangen nahmen: so erklärte sie Friedrich in die Acht, ließ sie auch durch den Bischof von Constanz in den Bann thun; doch von ersterer sprach sie Ludwig, von diesem der Erzbischof von Mainz los. Und als Friedrich's Bruder, Herzog Leopold von Oesterreich, gleich darauf mit einem Heere auf sie losging, wurde er von ihnen am 6. December 1315 bei Morgarten geschlagen. Zwei Tage nachher schlossen die Landschaften Uri, Schwyz und Unterwalden zu Brunnen den ersten ewigen Bund, und wurden nun unter dem Namen der Eidgenossen bekannt. Diesem Bunde traten 1332 Lucern, 1351 die zeitberige Reichsstadt Zürich (die die erste Stelle unter allen eidgenössischen Orten erhielt) und Glarus, 1352 Zug und 1353 Bern ebenfalls bei; und Oesterreich sah sich, nach einer dreimaligen vergeblichen Belagerung von Zürich, genöthigt, 1358 mit den Eidgenossen Frieden zu schließen. Da aber die Oesterreichischen Landvögte sie immerfort auf alle Art, besonders durch Erschwerung ihres Handels, Fränkten; so vereinigten sie sich mit den Schwäbischen Reichsstädten wider die Landvögte. Herzog Leopold III. von Oesterreich, der mit den Schwäbischen Reichsstädten in Streitigkeiten verwickelt war, und überdies noch auf Zug und Glarus Ansprüche machte, ging deshalb auf die Eidgenossen los, verlor aber, besonders durch Arnold

*) Man hat zuweilen gezweifelt, ob wirklich ein Wilhelm Tell gelebt habe: dies scheint nun wohl außer Zweifel zu seyn (vergleiche Gottlieb Eman. von Hallers Wilhelm Tell, eine Vorlesung. Bern 1772 8.); hingegen ist der Umstand, daß Tell seinem Sohne einen Apfel vom Kopfe schießen müssen, eben so, wie die Ehrenbezeugungen, die Gessler für seinen Hut verlangt haben soll, nicht hinlänglich erwiesen (vergl. eben dieses Hallers Wilhelm Tell der Schweizergesch. Th. 5. Bern 1787. gr. 8. S. 24. N. 75).

**) Diesen Gegenstand hat bekanntlich Professor A. G. Meißner in seinem Schauspiel Johann von Schwaben, jedoch mit vieler dichterischer Freiheit, behandelt.

von Winkelried *), der mit Aufopferung seines Lebens den Schweizern einen Weg in das Oesterreichische Heer bahnte, am 9. Juli 1286 bei Sempach nebst dem Kern seines Adels Schlacht und Leben. Oesterreich schloß nun 1296 mit den Eidgenossen einen zwanzigjährigen Waffenstillstand, und 1414 einen fünfzigjährigen Frieden, durch den diese von neuem die Bestätigung ihrer Freiheiten und Besitzungen erhielten. Dieser Friede hinderte jedoch die Schweizer nicht, gleich darauf wider den vom Kaiser Siegmund gedachteten Herzog von Oesterreich, Friedrich IV. die ihnen in Ansehung seiner Besitzungen in der Schweiz vom Kaiser aufgetragene Acht zu vollstrecken, und dadurch ihre Besitzungen zu vergrößern. Dagegen drohten ihrem Bunde neue Gefahren. Zuerst entstanden 1436 zwischen Zürich und den übrigen Cantons über mehrere vom Kaiser Friedrich III. dem erstern ertheilte Vorrechte so große Mißhelligkeiten, daß Zürich aus dem Bunde trat, und sich an Oesterreich ergab. Allein da die übrigen Eidgenossen 1444 die Belagerung der Stadt Zürich unternahmen, und dem von den Zürichern zu Hülfe gerufenen großen Französischen Heere den tapfersten Widerstand entgegensetzten: so wurde 1446 zu Costniz dieser Streit beigelegt; und Zürich trat darauf zu den Eidgenossen zurück, die in diesem Jahre 1446 zuerst von den Franzosen den Namen Schweizer erhielten, theils weil der Canton Schweiz der mächtigste unter den drei zu Anfange verbündeten war, theils auch weil ihr erstes Bündniß (zu Brunnen) und die erste Schlacht gegen sie (zu Morgarten) in diesem Canton vorgefallen war. Gefährlicher schien ein Krieg zu werden, der zwischen ihnen und dem Herzog von Burgund, Carl dem Kühnen, ausbrach, jedoch für diesen, der seine Macht vergrößern wollte, so unglücklich ausfiel, daß er nicht allein durch zwei Schlachten bei Gransee und Murten (am 2. März, am 22. Juni 1476) seine Reichthümer und seine besten Truppen, sondern auch in einer dritten bei Nancy (am 12. Januar 1477) sein Leben verlor. Noch schneller als dieser endigte sich ein neuer Krieg mit Kaiser Maximilian I. der die Schweizer nöthigen wollte, dem zu Erhaltung des Friedens und der Ruhe bereits 1488 von den Städten und Ständen in Schwaben geschlossenen so genannten Schwäbischen Bunde beizutreten, und sich dem Reichskammergerichte zu unterwerfen: denn die Schweizer, mit denen sich schon seit 1481 Freiburg und Solothurn vereinigt hatten, nahmen jetzt auch die Graubündtner, zwischen denen und der Oesterreichischen Regierung zu Innsbruck Streitigkeiten entstanden waren, in ihren Bund auf; und Maximilian sah sich genöthigt, den erst 1499 eröffneten Krieg, der unter dem Namen Schwabenkrieg bekannt ist, schon am 22. September desselben Jahres durch den Frieden zu Basel zu beendigen, in welchem den Schweizern ein Landgericht zu Thurgau zugestanden, und die Entscheidung der

*) Noch am 9. Juli 1786 wurde diesem Schweizerhelden eine Gedächtnißfeier zu Stanz gehalten. S. *Revolutions-Almanach* v. 1793. S. 99—109.

Streitigkeiten zwischen dem Oesterreichischen Gerichte zu Innsbruck, und den Graubündnern dem Ausspruche von Schiedsrichtern überlassen wurde. Dagegen geriethen die Schweizer mit Frankreich in Kriege: denn da Ludwig XII. König von Frankreich, den Herzog von Mailand, Ludwig, zu wiederholten Malen aus seinem Herzogthum verdrängte, der auch endlich 1510 in Französischer Gefangenschaft starb; so traten die Schweizer, die anfangs beiden Theilen Hülfsstruppen gegeben hatten, jedoch nachher dem Herzog wieder zu seinem Herzogthum behülflich gewesen waren, wider Frankreich der heiligen Ligue *) bei, und setzten des Herzogs Ludwig Sohn, Maximilian Sforza, wieder in sein väterliches Herzogthum ein. Zwar griff Ludwig XII. Mailand von neuem an, verlor aber am 6. Juni 1513 die Schlacht bei Novara gegen die Schweizer, die nun in Frankreich einrückten, und die Belagerung von Dijon eröffneten, jedoch durch die Hinterlist des Gouverneurs von Bretagne (der ihnen die von Ludwigem geforderten rückständigen Geldsummen und die verlangte Anerkennung des Herzogs von Mailand zusagte, dem König selbst aber anrieth, diesen Vertrag nicht zu halten) zum Rückmarsch bewogen wurden. Erst unter Ludwigs Nachfolger, Franz I. gegen den die Schweizer am 14. September 1515 das blutige Treffen bei Marignano verloren, wurde am 29. November 1516 zu Freiburg ein ewiger Friede abgeschlossen, durch den die Schweizer, denen indeß 1501 Basel und Schaffhausen, und 1513 Appenzell beigetreten waren, nicht allein ihren Handel mit Frankreich erweiterten, und von Franzosen eine Geldsumme erhielten, sondern auch die ihnen vorher vom Herzog von Mailand geschenkten Aemter Lugano, Lucarno, Bedrisi und Val Margia, das eroberte Bestlin und die Landschaft Gläven behielten.

Der Anfang der Kirchenreformation in der Schweiz, bei der sich Ulrich Zwingli zu Zürich und Johann Decolampadius (eigentlich Hausschein) zu Basel auszeichneten, erregte große innerliche Unruhen, die aber durch zwei Landfrieden von 1529 und 1531 beigelegt wurden, jedoch eine dreifache Abtheilung der 13 Cantons in Hinsicht der Religion bewirkten, indem Zürich, Bern, Schaffhausen und Basel sich für die reformirte, Lucern, Freiburg, Solothurn, Uri, Schweiz und Unterwalden für die katholische Religion erklärten, hingegen Glarus und Appenzell beiden Religionen gleiche Rechte zugestanden. Auch gab die Reformation Gelegenheit, daß Genf (s. dies. Art.) 1531 sich der Oberherrschaft seines zeitherigen Bischofs entzog, und durch einen mit

*) Ludwig XII. König von Frankreich, schloß im Jahr 1508 mit dem Papst Julius II. dem Kaiser Maximilian I. und dem Könige von Spanien, Ferdinand dem Katholischen, die Ligue zu Cambray gegen die Venetianer; allein schon im Jahr 1510 traten der Papst und Spanien in ein neues Bündniß gegen Frankreich, welches die heilige Ligue genannt wurde (s. den Art. Ligue).

Bern und späterhin mit Zürich abgeschlossenen Vertrag als freie Republik mit den Schweizern in Verbindung trat, die auch in demselben Jahre 1531 durch das Waadtland, welches der Canton Bern eroberte, ihr Land vergrößerten. Dagegen suchten seit dem Jahre 1617 die den Graubündnern unterworfenen Landschaften Veltlin und Worms (oder Bormio) sich denselben zu entziehen; bis endlich erstere 1637 wieder in den ruhigen Besitz dieser Landschaften kamen, worauf auch bald die ganze Schweiz gleichsam zum zweiten Male gegründet wurde, indem man ihr in dem Westphälischen Frieden 1648 völlige Freiheit und Unabhängigkeit von dem Deutschen Reiche zugestand. Seit Abschluß dieses wichtigen Friedens war die Schweiz zwar von allen auswärtigen Kriegen frei; dagegen entstanden zwischen den katholischen und reformirten Cantonen viele Religionsstreitigkeiten, die sogar in Kriege ausbrachen, bis sie endlich 1759 nach wiederholten Friedensschlüssen (zu Baden am 20. Febr. 1656 und zu Arau 1717) völlig beendigt wurden. Allein diese innerlichen Kriege, die Streitigkeiten über die Erbfolge in Neuchâtel, an welchen der Canton Bern Antheil nahm, Lucerns Vertheidigung seiner Kirchenfreiheit gegen die Anmaßungen des Bischofs zu Constanz und des Papstes (in den Jahren 1725 und 1769), so wie die ältern Genfer Unruhen (s. den Art. Genf), müssen bei den engen Grenzen dieses Werks als minder wichtig übergangen werden.

Die neueste und traurige Epoche der Schweiz begann durch Frankreichs Revolution. Noch am 25. August 1777 hatte Frankreich nicht nur mit den dreizehn Cantonen, sondern auch mit den meisten Bundesgenossen der Schweiz zu Solothurn ein allgemeines und ewiges Bündniß abgeschlossen, in dem der Friede von 1516 zum Grunde gelegt worden war, und Frankreich ihnen wider alle Europäische Mächte Beistand versprochen hatte. Dieses Bündniß blieb den Schweizern nach Ausbruch der Französischen Revolution so heilig, daß sie trotz der Ermordungen ihrer Landsleute zu Paris am 10. August 1792, trotz der vielfältigen Aufforderungen zum Beitritt wider Frankreich, ihre gleich anfangs angenommene Neutralität standhaft behaupteten; diese konnte jedoch den Umsturz der Schweiz zwar verzögern aber nicht verhindern, da nicht bloß das Französische Directorium, sondern Schweizer selbst an demselben arbeiteten. Die Landschaften Veltlin, Eläven und Bormio kündigten im Sommer 1797 den Graubündnern wegen Bedrückungen von neuem den Gehorsam auf, und verlangten Vereinigung mit der neu etablierten Eisalpinischen Republik, dem vorherigen Herzogthum Mailand; ja, die Veltlinsche Landesversammlung erklärte sich sogar am 18. Juni als eine souveraine Republik. Bonaparte, der damals in Italien die Republiken organisirte, beschied darauf die Graubündner und die drei unruhigen Landschaften, zu Beilegung ihrer Streitigkeiten Bevollmächtigte an ihn abzuschicken; allein da die erstern auf wiederholte Aufforderungen nicht erschienen, so ertheilte er am 10. October den letztern die Freiheit, sich mit Eisalpinien zu vereinigen, welchen Ausspruch das Directorium zu Mailand am 22. Octo-

ber bestätigte. In dem Waadtlande entstanden ebenfalls Unruhen, und die Einwohner suchten in Frankreich Schutz gegen Bern und Freiburg. Am 14. December besetzte auch der Französische General Saint Cyr den Schweizerischen Antheil des Bisthums Basel, dessen zum Deutschen Reiche gehöriger Antheil schon längst als Departement Mont Terrible der Französischen Republik einverleibt worden war. Ungeachtet der Französischen Protestationen wider eine falsche Auslegung dieses Unternehmens traf der Canton Bern sogleich kriegerische Anstalten gegen Frankreich, dagegen die Waadtländer von Errichtung einer Lemmanischen Republik (ein Nahme, der von der Lateinischen Benennung des an ihrer Landschaft liegenden Genfer Sees hergenommen wurde) sprachen, und sich an den in ihrer Nähe postirten Französischen General Menard wendeten, der auch am 23. Januar 1798 die Freiheit der Waadtländer, und, da er am 26. ins Waadtland eingerückt, dasselbe als Lemmanische Republik proclamierte. Vergebens hatten Tages zuvor die Gesandten der Schweizer Cantone zu Aarau ihren Bundesschwur erneuert; vergebens traten die Berner mit dem Französischen Gesandten Mengaud daselbst und dem General Brune, Menards Nachfolger, in Unterhandlungen: man verlangte Französischer Seits die Abdanlung der bisherigen Berner Regierung, welches Bern, an das sich Freiburg und Solothurn anschlossen, verweigerte, und dagegen seine Truppen unter dem Obercommando des Generals von Erlach zusammenzog. Jetzt rückten die Franzosen gegen die drei Cantone vor; nach einigen Gefechten besetzte Schauenburg den Canton Solothurn, und schon am 2. März die Hauptstadt Solothurn selbst, so wie auch Brune mit einem andern Truppencorps an diesem Tage die Stadt Freiburg eroberte, und nun auf Bern losging. Während am 5. März die Schweizer siegreich gegen ihn kämpften, vollendete Schauenburg, der von Solothurn aus ebenfalls auf Bern losging, nach fünf mörderischen Gefechten (besonders bei Frauenbrunn) die Eroberung der Stadt Bern, und entschied durch sie zugleich den Umsturz der zeitherigen Verfassung der Schweiz. Schon am 9. April wurde zu Aarau die neue Helvetische National-Versammlung eröffnet, und am 12. die eine und untheilbare Helvetische Republik daselbst proclamiert, auch ein neuer Senat und ein Directorium eingesetzt. Allein ungeachtet die größern Cantone am 10. August zu Aarau und Schaffhausen der neuen Constitution schwuren, und am 14. zu Paris eine Of- und Defensiv-Allianz zwischen der Französischen und Helvetischen Republik abgeschlossen wurde; so weigerten sich doch Schweiz, Uri, Unterwalden, Glarus und Appenzell nebst den Landschaften Toggenburg und St. Gallen die neue Constitution anzuerkennen, besonders da die Französischen Commissaire, namentlich Rapinat (der am 8. Juni den Züricher Schatz weggeschaffen ließ) und Koubier, das Land durch Requisitionen und Plünderungen aller Art drückten. Schon vom 28. April bis zum 1. Mai war es zwischen den Franzosen und den kleinen Cantonen, die ein Corps von mehreren tausend Mann aufgestellt hatten, bei Lucern, Rapperswil und Uznach zu verschiedenen Treffen gekommen, in

Verfolg deren jene, nach der hartnäckigsten Gegenwehr der Schweizer, immer weiter vorgerückt waren: am heftigsten wurde aber am 9. September bei Stanz gefochten; und nur erst als Schauenburg diesen Ort mit glühenden Kugeln hatte in Brand stecken lassen, verließen die Schweizer ihre Verschanzungen am Lucerner See, und jener konnte nun auch Schweiz und Zug ganz besetzen. Graubündten war jetzt noch allein von Französischen Truppen frei. Da für Oesterreich diese Vormaue Tirols äußerst wichtig war, so rückten, nach einer am 17. October zwischen den Graubündtnern und dem Oesterreichischen General Bellegarde geschlossenen Convention, am 19. Oesterreichische Truppen in Graubündten ein; da hingegen die Helvetische Republik am 30. Nov. der Französischen ein Hülfscorps von 18,000 Mann versprach. Auf jenes Oesterreichische Corps ging General Massena, der nach Wiederausbruch des Krieges gegen Deutschland die Französische Armee in der Schweiz commandirte, am 6. und 7. März 1799 los, nahm es größten Theils gefangen, und besetzte schon am 13. die Tiroler Grenzen. Allein nach den Niederlagen der Französischen Armeen am Rhein und in Italien wurde auch ihre Armee in der Schweiz, nach vielen Gefechten (vom 30. April bis zum 14. Mai), nicht bloß zum Rückzuge aus Graubündten genöthigt, sondern auch nach dem Treffen bei Winterthur (am 25. — 27. Mai) diese Stadt, und nach den Siegen der Oesterreicher bei Zürich (am 1. und 4. Juni) die Stadt Zürich am 6. Juni von denselben besetzt; und schon war die Hälfte der Schweiz wieder in Oesterreichs Händen, als am 14. August ein Theil der Russischen Armee unter Korsakow in Schaffhausen eintraf, um die Eroberung der Schweiz zu vollenden. Aber ehe der aus Italien herbeieilende Graf Suvorow mit der zweiten Russischen Armee sich mit Korsakow vereinigen konnte, lieferten am 25. und 26. September Massena und Soult den Russen und Oesterreichern die Schlacht an der Limmat bei Zürich und Uznach, durch welche der Rückzug der Korsakowschen Armee, so wie durch die Angriffe der Franzosen vom 4. bis zum 9. October auch Suvorows Rückzug, entschieden wurde, und nun die Franzosen wieder in Besitz der ganzen Schweiz kamen, nur mit Ausschluß Graubündtens, Schaffhausens und der Eisalpinischen Landschaften Velletin, Eläven und Bormio. Doch auch diese verschafften ihnen Moreau's Siege im Mai 1800 und die Schlacht bei Marengo am 14. Juni; nur Graubündtens Eroberung wurde erst am 14. Juli vollendet, und die Helvetische Republik darauf am 9. Februar 1801 durch den Frieden zu Luneville nicht nur von Deutschland garantirt, sondern auch von diesem das Frickthal und die Besitzungen zwischen Jurach und Basel an sie abgetreten. Da in dem 11. Artikel dieses Friedens, so wie den übrigen Republiken, auch der Helvetischen zugestanden worden war, eine ihr beliebige Regierungsform anzunehmen, so wurde (ungeachtet die am 12. April 1798 festgesetzte Constitution bereits am 7. Januar und am 7. August 1800 Abänderungen erlitten hatte) am 29. Mai 1801 ein neuer in Paris bestätigter Constitutionsplan bekannt gemacht, wider den aber schon am 15. Juni die

Stadt Bern protestirte. Dies bewog die gesammten Stände der Schweiz, sich an 7. September zu Bern zu versammeln, und am 24. October einen zweiten Constitutionsplan festzusetzen: allein auch dieser fand vielen Widerspruch; daher am 28. Februar 1802 ein dritter folgte, der auch nach einigen Veränderungen am 2. Juli als die neue, von der Mehrzahl der Bürger angenommene Helvetische Verfassung öffentlich bekannt gemacht, und zum Reichs-Grundgesetz erhoben wurde. Doch auch hierdurch konnte den Unruhen noch nicht abgeholfen werden, da die kleinen Cantone, Schweiz, Uri, Unterwalden, Glarus und Appenzell die alte Verfassung, die vor Ausbruch der Revolution gültig gewesen, wieder hergestellt verlangten. Schon im Mai waren im Waadtlande über die Zehnten und Bodenzinsen, deren sich die Landleute weigerten, Unruhen entstanden; allein jetzt brach in diesen Cantonen, an welche sich Zürich und Schaffhausen angeschlossen, die Empörung gegen die neue Verfassung im August ganz aus, und griff immer weiter um sich. Vergeblich bemühten sich die Helvetischen Truppen, sie zu dämpfen, und besonders Zürich, welches auch am 10. und 13. September von ihnen beschossen wurde, den Insurgenten zu entreißen; denn Zürich nahm, ungeachtet es am 15. September capitulirte, keine republikanischen Truppen ein. Dagegen rückten die Insurgenten am 18. September auch vor Bern, brachten diese Stadt durch Capitulation in ihre Hände, und stellten, nachdem sie die hier befindliche Helvetische Regierung genöthigt, sich nach Lausanne zu begeben, auch in Bern die alte Verfassung wieder her. Eben so besetzten sie, nachdem sie in verschiedenen Gefechten am 3. 5. und 6. October die Helvetischen Truppen zurückgetrieben hatten, auch die Stadt Freiburg. Bonaparte's am 30. September an die Helvetische Republik erlassene Proclamation „daß die Helvetische Regierung nach Bern zurückkehren; die Insurgenten-Armee aus einander gehen, und Deputirte nach Paris kommen sollten, um eine Vereinigung der Partheien zu Stande zu bringen“, war ebenfalls fruchtlos, indem die zu Schweiz versammelten Deputirten der gesammten Cantone sich auf jenen Artikel des Luneviller Friedens bezogen, und am 12. October erklärten, „daß sie zwar beim Einrücken Französischer Truppen in die Schweiz der Uebermacht würden weichen müssen, ihr Wille aber doch unbezungen bleibe, und sie sich daher das ihnen zugestandene Recht vorbehielten.“ Jetzt erfolgte der Einmarsch der Französischen Truppen; und zugleich berief Bonaparte eine Deputation der Helvetischen Republik nach Paris, um mit ihnen eine Verfassung für die gesammten Cantone zu vermitteln. Die Verhandlungen zwischen den Helvetischen Deputirten und vier Französischen Ministern, den Senatoren Barthélemy, Rodderer, Fouché und Demeunier, wurden darauf am 10. December zu Paris eröffnet, und am 19. Februar 1803 die künftige Staatsverfassung der Schweiz, mittelst der Französischen Vermittlungs-Acte, festgesetzt. Diese neue Constitution wurde allgemein angenommen, und nach Auflösung der zeitherigen Helvetischen Regierung am 5. und 10. März die neuen Magistratspersonen gewählt. Der Vermittlungs-Acte folgten bald von Seiten Frankreichs

zwei Anträge, 1) zu Abschließung einer Defensiv-Allianz mit der Helvetischen Republik, und 2) zu Ueberlassung einer Anzahl Helvetischer Truppen in Französische Kriegsdienste. Bei dem Allianz-Tractat, den man auf 50 Jahre einging, wurde der Friede von 1516 wieder zum Grunde gelegt; durch die so genannte Militair-Capitulation, die auf 25 Jahre geschlossen wurde, machte sich die Helvetische Republik verbindlich, Frankreich 16,000 Mann geborne Schweizer in seine Kriegsdienste zu geben. Beide Tractaten wurden am 27. September 1803 unterzeichnet, und, nachdem sie Bonaparte genehmigt, am 30. November zu Freiburg allgemein ratificirt. Seit dieser Zeit zogen sich auch die in der Schweiz befindlichen Französischen Truppen nach und nach zurück; und dieses unglückliche Land, das seit 1797 so viel erduldet hatte, das durch die Verbindung mit Frankreich im Jahr 1799 der Hauptschauplatz des Krieges geworden war, fing an die Ruhe zu genießen, welche auch durch die im März 1804 im Canton Zürich ausgebrochenen neuen Unruhen nur wenig unterbrochen wurde, da man sich der Urheber derselben bald bemächtigte, und sogar drei derselben Willli, Schneweli und Häberlin mit dem Tode bestrafte. Der Wiederausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Oesterreich hatte auf die Schweiz keinen wesentlichen Einfluß; jedoch wurde im 18. Artikel des am 26. December 1805 zu Preßburg abgeschlossenen Friedens die Unabhängigkeit der, nach der Vermittelungs-Acte regierten, Helvetischen Republik von Frankreich und Oesterreich anerkannt.

Die Schweiz oder Helvetien besteht gegenwärtig aus der Helvetischen Republik und aus dem Fürstenthum Neuenburg, Neuchâtel (s. d. Art.) Das ganze hat einen Flächeninhalt von 735 Quadratmeilen, worauf 1,685,000 Einwohner leben. Die Helvetische Republik besteht aus 19 Cantonen, nämlich in Norden Basel, Solothurn, Aargau, Zürich, Schaffhausen, Thurgau, St. Gallen und Appenzell; im Westen Waadtland, Freiburg und Bern; im Innern Lucern, Zug, Unterwalden, Uri, Schwyz und Glarus; in Süd-Osten Tessin und Graubünden oder Rhätien. Jeder Canton bildet für sich einen kleinen Staat nach besonderer Verfassung; diese ist demokratisch in Appenzell, Graubünden, Glarus und den vier kleinen Cantonen; in den übrigen aristokratisch oder aristokratisch-demokratisch. Alle Cantone sind zu einem Bundesstaate vereint, alle leisten sich Gewerkschaft für die Erhaltung ihres Gebietes und ihrer Verfassung. Die allgemeinen Staatsangelegenheiten werden durch die Repräsentanten der 19 Cantone, die zur Tagsatzung kommen, geleitet. Jeder Canton schicket einen Deputirten zur Tagsatzung. Die Mehrheit der Stimmen entscheidet. Bern, Aargau, Zürich, St. Gallen, Graubünden und Waadt haben wegen ihrer größern Volksmenge jeder 2 Stimmen, die andern nur eine, Summa 25 Stimmen. Der Präsident dieser Bundesversammlung ist der Landammann der Schweiz. Sie wird alljährlich vom ersten Montage des Junius an vier Wochen lang abwechselnd in den Städten Basel, Zürich, Lucern, Solothurn, Bern und Freiburg d. i. in den 6 ältern größern Cantonen gehalten, die daher die Benennung der dirigirenden Cantone führen. Der jedesmahl dirigirende

Canton stellt für das laufende Jahr in der Person seines ersten Beamten den Landammann. Die Tagsatzung entscheidet durch $\frac{3}{4}$ der Stimmen über Krieg, Frieden, Verträge, Bündnisse, und alle allgemeine Staatsangelegenheiten. Sie schlichtet die Streitigkeiten zwischen den Cantonen, sendet Gesandte an fremde Höfe, und empfängt sie von diesen. Die Geldbedürfnisse werden von jedem Cantone nach einem festen Satze zusammen gebracht: die ganze Summe ist auf 490,807 Franken gesetzt. Die Staatsschuld beträgt $3\frac{1}{2}$ Million Franken. Die Kriegsmacht von 15,200 Mann wird wiederum nach bestimmtem Satze von jedem Canton gestellt. Uebrigens ist jeder Bürger mit dem 26 Jahre Soldat. Die Republik steht mit Frankreich im gegenseitigen Vertheidigungs-Bündnisse, und Kaiser Napoleon führt den Titel Vermittler des Helvetischen Bundes.

Die Schweiz ist ein Land, welches seiner Naturschönheiten wegen nie aufhören wird, die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich zu ziehen. Diese Schönheiten hat es besonders seinen Bergen, Seen und Flüssen zu danken. Es ist das höchste oder wenigstens eins der höchsten Länder in Europa, und besteht größten Theils aus neben und auf einander stehenden Bergen, zwischen denen sich enge Thäler befinden. Die Berge sind zum Theil in langen Reihen mit einander verknüpft, und viele derselben von ungeheurer Höhe. Vergleichen finden sich besonders in den Cantonen Bern, Uri, Unterwalden und Graubünden. Als die höchsten nennt man den St. Gotthardsberg im Canton Uri (s. den Art. der Gotthard) und den Finsteraarhorn im Canton Bern, der 13,227 oder gar 13,432 Pariser Fuß höher seyn soll, als das Meer; dem letztern kommen die Jungfrau, der Mönch, das Schreckhorn, der Eiger, die in eben demselben Canton liegen, an Höhe am nächsten. Die verschiedenen Gegenden der gewöhnlichen und fruchtbaren Berge sind in Ansehung ihrer Beschaffenheit verschieden: die unterste Gegend an denselben bietet dicke Wälder und fette Wiesen dar; die mittlere Gegend besteht aus Alpen oder Alpengen, das heißt, solchen Bergen, die mit Gras bewachsen sind, welches nicht abgehauen, sondern allein mit Vieh bebüet wird; die dritte Gegend dieser Berge besteht aus spitzigen und fast unersieglischen Felsen, welche entweder ganz kahl, ohne Erde und Gras, oder beständig mit Schnee und Eis bedeckt sind. Die mittlere Gegend derselben, oder die Alpen, wird im Sommer von den Hirten, die man daher Aelpler nennt, und ihrem Viehe bewohnt, da ihre kurzen, trocknen und wohlriechenden Kräuter ein vortreffliches Futter liefern, und zugleich auf diesen Bergen vorzügliche und schöne Quellen, auch viele Bäche und zum Theil Flüsse entstehen. Die Wartung des Viehes auf diesen Bergen ist den Sennen überlassen, welche die Milch, Butter und den Käse sammeln, und den Eigenthumsheeren des Viehes entweder Rechnung davon ablegen, oder einen gewissen bestimmten Zins geben; sie wohnen in den Senn- oder Sennhütten, in welchen auch die Butter und der besonders weit verführte Käse bereitet wird. Außer den fruchtbaren Bergen gibt es auch Berge, die bloß aus Eis bestehen, und die man Gletscher (s. diesen Artikel) oder auch Firnen nennt. Diese Eisberge fangen ungefähr im Can-

ton Glarus an, ziehen sich nach Graubünden, von da in den Canton Uri, und endigte sich im Canton Bern. Die Hauptanlage zu einem Eisberge gibt ein Thal, dessen Grund ein harter Fels und dessen Abhang nicht groß genug ist, dem Schnee und Schneewasser, das von oben herzu kommt, einen freien Abzug zu geben; es entstehen auf diese Weise nach und nach große Schnee- und Eisklumpen, die das Thal füllen. Bei dieser mannigfaltigen Abwechslung der Berge und Thäler gibt es in dem größten Theil der Schweiz die merkwürdigsten Natur-Schauspiele: an mehreren Orten sieht man in einem kleinen Bezirke alle vier Jahreszeiten auf einmahl; und öfters kommt man dergestalt in die Mitte zwischen Sommer und Winter, daß man mit der einen Hand Schnee und mit der andern zu gleicher Zeit Blumen von der Erde aufheben kann. Keiner von den hohen Bergen ist ohne Wasserfälle; und da man mit den Augen nicht allezeit ihren Anfang erreichen kann und die Berge sich in den Wolken verlieren, so scheint es, als ob die Wasserfälle vom Himmel über die Felsen herabkämen. An den Bergen selbst sind die vortrefflichsten Quellen, auch heiße und kalte heilsame Bäder und Gesundbrunnen. Alles dieß ist jedoch in dem kleineren Theile der Schweiz, zu dem Thurgau, ein Theil des Züricher, Schaffhauser, Berner, Baseler, Solothurner und Freiburger Gebietes gehört, von anderer Beschaffenheit: denn ungeachtet noch hier Berge sind, so ist doch dieser Theil der Schweiz weit ebener: und man findet hier keine Alpen, keine großen Felsklippen, keine Wasserfälle, wenige Bäume und im Sommer weder Schnee noch Eis.

Auch die in der Schweiz befindlichen großen Landseen und Flüsse, durch welche das Land zugleich in Ansehung des Fischfanges große Vortheile hat, bei denen aber es allerdings zu verwundern ist, daß nicht ein einziger schiffbarer Fluß gefunden wird, bilden zum Theil schöne Gegenden und bieten interessante Schauspiele dar. Zu den erstern gehören besonders der Züricher See (der einer der größten in der Schweiz und zehn Stunden lang und eine Stunde breit ist) und der vier Waldstädter See; ehemahls gehörte noch zu denselben der Genfer See (s. d. Art. Genf.). Von den Flüssen, unter denen der Rhein, die Reuß oder Rûß, die Rhone und der Tessino (der dem jetzt so genannten Canton den Namen gegeben hat) die vorzüglichsten sind, sind besonders die erstern beiden merkwürdig, der Rhein durch seinen dreimaligen Fall, besonders bei Lauffen und Schaffhausen (s. den Art. Rheinfall), die Reuß durch die im Canton Uri, zwei Stunden von Gessinen, über diesen Fluß führende Brücke, die man die Teufelsbrücke nennt. Unter dieser zwischen zwei Bergen befindlichen Brücke läuft hier die Reuß, in einer Tiefe von ungefähr 70 Schuh, mit dem größten Geräusch hindurch.

Uebrigens sind die Berge unten mit Weinbergen, Aeckern, Wiesen und Bäumen besetzt; auch die Felsen, wenn gleich mit Steinen bedeckt, sind dennoch fruchtbar. Die beträchtlichen Mineralien Helvetiens sind Kalk und thonartige Erden, Schieferstein, schwarzer, grauer und braunrother Marmor, Porphyr, Alabaster (besonders im Walliserland), ferner Spath, Quarze, Krystalle — bisweilen von 7 bis 8 Centa

nern — Torferde, Steinkohlen u. Silber, Kupfer und Eisenerze sind auch vorhanden; selbst Goldkörner findet man in manchen Flüssen. Auch an Gewächsen ist Helvetien reich; der Weinbau ist sehr bedeutend, und der Handel damit nach Frankreich, Holland, England, Schwaben u. sehr groß. Baumfrüchte gibt es vielerlei; das Getreide aber, für welches die außerordentliche Menge des Milchviehes ein großes Hindernis ist, reicht nicht ganz zu. — Das vorzüglichste Nahrungsmittel ist denn nun die Viehzucht, wozu freilich die herrliche Weide in den Thälern und auf den Alpen das Meiste beiträgt. Die Milch und vorzüglich der Schweizerkäse sind ja hinlänglich bekannt und berühmt, und der Handel damit nach Deutschland, Frankreich und Italien höchst beträchtlich. — Von wilden Thieren sind bemerkenswerth die Gemsen (wovon ein Theil, etwas klein, auf den höchsten unzugänglichsten Bergen sich aufhält, und Grathiere heißt; der andere aber, etwas größer, mehr in Gebüsch und Wäldern wohnt), das Murmeltier und der Lämmergeier. Endlich sind, um der Fabriken und Manufakturen mit einigen Worten zu erwähnen, die Schweizer Leinwand, Garne und baumwollenen Gewebe — weshalb ganz vorzüglich St. Gallen berühmt ist — und die Seidenband-Fabriken in Basel (die vordem jährlich auf 3 Millionen Gulden eintrugen) bemerkenswerth.

Doch wir müssen diesen Artikel schließen, der nach dem Plane dieses Werks vielleicht zu weitläufig geworden ist, ungeachtet Manches nur kurz angedeutet, manches ganz übergangen werden mußte. Wer übrigens die ungeheure Anzahl der über die Schweiz vorhandenen und bis zu Anfang des vorletzten Jahrzehns des achtzehnten Jahrhunderts erschienenen Schriften kennen lernen will, vergleiche Gottlieb Emanuel von Hallers Bibliothek der Schweizergeschichte 1. — 6. Theil nebst dazu gehörigen Hauptregister, Bern 1785 — 1788. gr. 8. in welchem vortrefflichen Werke über jeden Theil und jeden Umstand der Schweizergeschichte die dahin einschlagenden Schriften vollständig und mit beigefügter kurzer Beurtheilung angegeben sind.

Anton Schweizer herzoglicher Kapellmeister zu Gotha (geb. zu Coburg 1737), hatte zuerst in seiner Vaterstadt einen guten Grund gelegt, ward nachher Musikdirector in Hildburghausen und wurde auf Veranlassung des dasigen Herzogs einige Zeit nach Italien geschickt. 1772 kam er als Musikdirector nach Weimar, und wurde endlich in Gotha zum Kapellmeister ernannt; hier endete er im 51. Jahre seines Alters (1787) sein Leben. Außer vielen sehr guten theatralischen Werken (z. B. Cyprium, die Dorfgala u. s. w.) hat ihm vorzüglich die Composition der Wielandschen Oper Alceste zu seiner Zeit, so viel auch die Kritiker daran getadelt haben, einen anhaltenden Ruhm und Beifall erworben.

Schweiln, eine kleine Stadt in der Preussischen Grafschaft Mark, wo sehr wichtige Manufakturen und besonders Eisensabriken blühen.

Schwenkfeldianer, heißen die Anhänger Caspar Schwenkfelds, eines schlesischen Edelmannes, welcher zu Anfange der Reformation lebte und zu Liegnitz Canonicus war. Ob er gleich ebenfalls für die Verbesserung der Religion thätig war, so waren doch seine

Meinungen von den Lehren der Reformatoren so verschieden, daß diese dieselben verworfen, und Schwenkfeld der Stifter einer eignen kleinen Secte ward.

Das **Schwerdt**: so heißt beim Schiffbau das Zubehör des davon auch benannten Schiffs, das an jeder Seite desselben (gleichsam wie ein Degen, den man an der Seite trägt) hängt, und aus verschiedenen starken mit Eisen verbundenen Planken, beinahe wie eine Schuhsohle, zusammengesetzt ist. Es wird dasselbe, wenn man dicht an den Wind segelt, an der unter dem Winde liegenden Seite senkrecht ins Wasser gelassen, um das Abtreiben des Schiffs zu verhüten, oder doch zu vermindern. Dies Werkzeug ist besonders bei den Holländern sehr gebräuchlich.

Der **Schwerdfisch** (*Pristis*): eine besondere, durch unverschlossene Ohren athmende Gattung von Fischen, mit einem aalförmigen Körper, schwarzer Haut, gespaltenen Maule, und an der Schnauze einem in einen Schwerdförmigen (von 24 und mehr Zähnen besetzten) Schnabel austausenden Oberkiefer und kurzem dreieckigen spitzigen Unterkiefer. Für den Handel ist dieser Fisch, über dessen Naturgeschichte noch viel Unbestimmtheit herrscht, von Bedeutung, und der Fang desselben wird an der Küste von Calabrien (vom April bis Juni) und in Sicilien (von da an bis Ende August) sehr lebhaft und durch Harpunen betrieben.

Schwerdtmagen heißen in den alten Deutschen Rechten und besonders im alten Sachsenrechte alle diejenigen Personen, die von einem gemeinschaftlichen Vater abstammen und durch alle Generationen dessen Geschlechtsnahmen fortführen. Seitdem aber das Römische Recht in Deutschland als ein allgemein geltendes Recht vorzugsweise angewendet wird, ist der Ausdruck **Schwerdtmagen** in der Gesetz- und Gerichtssprache gar nicht mehr gewöhnlich, sondern eine bloße Antiquität; vielmehr braucht man statt dessen die im Römischen Recht befindliche und eben dasselbe bezeichnende Benennung *Agnat*. — Was nun aber die Benennung dieses Worts selbst betrifft, so hat es damit folgende Bewandniß: *Magen* heißt in der alten Deutschen Sprache so viel als eine Gesellschaft, oft auch Theilhaber einer Gesellschaft; daher noch heutiges Tags der hin und wieder gewöhnliche Ausdruck *Maslopei*, eine Gesellschaft, Magenschaft. Eben daher hieß denn auch bei den alten Deutschen die Verwandtschaft, in welcher eine Familie zusammen sich befand, zuweilen *Magenschaft*; und die Individuen, die Glieder derselben hießen *Magen*, und zwar diejenigen, welche von väterlicher Seite her sich verwandt waren, **Schwerdtmagen** (von dem vorzüglichsten Waffenstück der alten Deutschen und Sachsen, dem **Schwerdte**, so benannt), hingegen die von weiblicher Seite **Spillmagen** (von der Spindel oder Spille, weil die Hauptbeschäftigung des weiblichen Geschlechts ehemals im Flachsweben bestand).

Diese **Schwerdtmagen** — welchen Ausdruck ursprünglich nur der vorn ehmere Theil, nachher aber auch die geringere Volksklasse annahm hatten aber auch schon im Mittelalter, gegen die andern Verwandten (**Spillmagen**) gehalten, große Vorzüge in Hinsicht auf Succession,

im Lehn sowohl als im Allodium, indem sie allein, mit Ausschluß der Spillmagen (Cognaten), dazu gelangten. Auch heut zu Tage sind noch in den Sächsischen und den Landen, wo das alte Sachsensrecht gilt, verschiedene Ueberbleibsel vorhanden, z. B. bei der Folge ins Heergeräthe, welches allemahl nur wirkliche Agnaten (Schwerdtmagen) bekommen können, falls der Verstorbene nicht noch bei seinen Lebzeiten darüber verfügt hat; und noch bedeutender sind diese Vorrechte bei Lehnen und Rittergütern etc. Der Grund hierzu läßt sich wohl in der Erhaltung der Geschlechter finden: denn es lag den alten Deutschen viel daran, daß ihr Geschlechtsname in einem gewissen Glanze erhalten würde; und dieß konnte am füglichsten geschehen, wenn sie ihren männlichen Nachkommen vorzugsweise ihr Vermögen hinterließen.

Schwere (specifische, eigenthümliche); mit diesem Namen bezeichnet man das Verhältniß des Gewichts der Körper gegen den Raum, den sie einnehmen. Richtiger sagt man eigenthümliches Gewicht, weil nicht von der Schwere jedes einzelnen Theiles, sondern vom Gewicht einer ganzen Summe von Theilen die Rede seyn kann. Man sagt daher, ein Körper sey specifisch schwerer, oder er habe ein größeres eigenthümliches Gewicht als ein anderer, wenn er unter eben demselben Raume mehr wiegt — und so im entgegengesetzten Falle, er habe ein kleineres eigenthümliches Gewicht, oder sey specifisch leichter als ein anderer, der mit ihm einen gleichen Raum einnimmt, wenn er weniger wiegt. Der Begriff ist immer relativ: man kann das eigenthümliche Gewicht eines Körpers jederzeit nur in Vergleichung mit einem andern festsetzen. Weil nun die Erfahrung gelehrt, daß Regenwasser, oder auch destillirtes reines Wasser, bei gleichem Wärmegrad immer gleich viel wiegt: so hat man diesen immer gleichbleibenden Stoff zur Einheit angenommen, und dessen eigenthümliches Gewicht = 1 gesetzt; unter welcher Voraussetzung sich denn die eigenthümlichen Gewichte aller andern Körper in Zahlen ausdrücken lassen. Nunmehr konnte man bestimmt angeben, daß das eigenthümliche Gewicht des Quecksilbers sich zum eigenthümlichen Gewicht des Wassers verhalte wie 14 zu 1, weil 1 Kubitzoll Quecksilber 14 mahl so schwer ist als 1 Kubitzoll Wasser. Aus den hierauf gebauten Sätzen und Schlüssen lassen sich, wenn Gewichte und Räume bekannt sind, alle Verhältnisse finden. Ueber die eigenthümlichen Gewichte mehrerer Körper, die man durch Versuche gefunden, hat man Tafeln.

Schwer: Erde, ist eine von den übrigen wesentlich verschiedene Erde, welche unter allen Einfachen die schwerste ist. Sie ähnelt im reinen Zustande dem Kalk, dessen Geschmack sie auch hat, verbindet sich mit den Säuren, und bildet mit der Salpeter- und Kochsalzsäure Salze, welche nicht zerfließen. Mit Vitriolsäure verbunden gibt sie den Schwerspath. — **Schweres Geld**, nennt man diejenige wirklichen oder eingebildeten Münzen, welche an einigen Orten in den Banken oder bei den Wechselgeschäften üblich und einige Procente mehr werth sind, als das leichte Geld oder die im gemeinen Leben gangbare Münze.

Carl Christoph von Schwerin (geb. 1684 in Schwedisch-Pommern), studirte zwar anfangs, ging aber nach seines Vaters Tode (1700) in Holländische Kriegsdienste, und wurde bei einer Compagnie seines ältesten Bruders als Fähndrich angestellt; und so streng ihn auch dieser hielt, so hatte er doch, da er besonders unter Eugens und Marlboroughs Augen focht, hierbei Gelegenheit, sich zu jenem großen Feldherrn nachher auszubilden, für den man ihn allgemein anerkannt hat. Nach einiger Zeit ging er zum Herzog von Mecklenburg-Schwerin, wurde von diesem als Oberster (1711) an Carl XII. von Schweden geschickt (bei welchem er während seines einjährigen Aufenthalts bei Lender sehr viel in der Kriegskunst erlernte), und konnte nun bald im Jahr 1718 seine militairischen Talente zeigen, indem er, bei Gelegenheit eines Zwistes seines Herzogs mit den Ständen, einer vom Kaiser abgeschickten Commissions-Armee von 13,000 Mann als Generalmajor mit 12,000 Mann entgegen ging und sie aufs Haupt schlug. Da der Herzog seine Armee abdanke, so trat Schwerin bei Friedrich Wilhelm von Preußen in Dienste, der ihn als Gesandten nach Warschau schickte. Nach einiger Zeit erhielt er ein Infanterie-Regiment, rückte 1733 als Preussischer Generalleutnant ins Mecklenburgische, wo die Streitigkeiten noch immer fortbauerten, nöthigte hier die Hannöuerschen Truppen zum Abzuge, und wurde endlich 1740 von Friedrich II. in den Grafenstand erhoben, zugleich auch zum Feldmarschall der Armeen ernannt. In den darauf folgenden Kriegen half er den Sieg bei Mollwitz mit erfechten, und krönte endlich seine Heldenthaten im siebenjährigen Kriege, wo er als 72jähriger Greis den Tod fürs Vaterland starb. In der mörderischen Schlacht bei Prag (6. Mai 1757), als er sein Regiment beim Passiren eines hohlen Weges, durch das feindliche Kartätschenfeuer zurückgeschreckt, zaudern sah, riß er einem Fahnenjunker die Fahne hinweg, rief seinen Soldaten zu: „Heran, meine Kinder! heran!“ und führte sie so gegen die Oesterreicher: aber wenig Schritte vorwärts — und er sank, von vier Kartätschenkugeln getroffen, todt zur Erde nieder. Der König beweinte innigst gerührt seinen Verlust, und ließ ihm nachher (1771) zu Berlin auf dem Wilhelmsplaze eine marmorne Bildsäule errichten. So groß Schwerin als Held war — obgleich von Statur nur klein — so angenehm war er als Gesellschafter; er verstand und schrieb mehrere Sprachen, und war vorzüglich, wo ihn nicht das Kriegsgetümmel beschäftigte, eben ein so guter Landwirth als er dort großer Feldherr war.

Schwerin s. Mecklenburg.

Schwerkraft s. Schwere und Gravitation.

Schwegingen, ein Badenscher Marktflecken, eine Meile von Heidelberg an der Leimbach, ist wegen seines außerordentlich großen und schönen Gartens merkwürdig.

Schwibus, eine Stadt in Preussisch-Schlesien, mit guten Tuchmanufakturen, auch Weinbergen.

Schwift s. Swift

Schwimmende Batterien s. Elliot.

Schwimmer, heißt im Oesterreichischen eine in Stahlfedern gleichsam schwimmende, d. h. hangende Kutsche. — **Schwimmgürtel**, ein lederner Gürtel, mit 2 an den Seiten befestigten Beuteln von Hundleder, um mittelst derselben sich über dem Wasser zu erhalten. Man hat auch Schwimmhosen, Schwimmkamisole, Schwimmkleider u. dgl. m.

Schwindgrube, eine ausgemauerte Grube, worin alle Unreinigkeiten in einem Gebäude zusammenfließen, um darin zu schwinden, d. i. zu versiegen.

Schwingung s. **Vibration**.

Schwulität, ein scherzhaftes Wort statt Schwüle, Angst, Beklemmung.

Schwungrad, ein mit Gewichten versehenes oder mit Blei ausgezognes Rad in einem Räderwerke, welches keine Kämme oder Zähne hat, und nichts treibt, sondern nur eine gleiche Bewegung bewirkt.

Schwyz, ein Canton der Helvetischen Republik, enthält lauter Flecken, Dörfer und zerstreute Häuser. Der Hauptfleck gleiches Namens zählt 5000 Einwohner.

Sciagraphie, **Stiagraphie**, (Griech.) der Umriß, Abriß, z. B. die Stiagraphie einer Predigt oder Rede, im Gegensatz der vollständig ausgearbeiteten. — Insbesondere auch: der Durchschnitt oder Aufriß eines Gebäudes.

Sciather, **Stiater**, (Griech.) ein Zeiger, welcher durch seine Schatten eine gewisse Linie, z. B. die Mittagslinie, anzeigt.

Scibile, (Lat.) das Wißbare, was man wissen kann, z. B. in omni scibile verstirbt seyn, d. h. in allen nur möglichen Wissenschaften bewandert seyn.

Scienza, (Lat.) die Wissenschaft. **Scientifisch**, wissenschaftlich, nach der Ordnung der Wissenschaften eingerichtet, z. B. einem eine scientifische Uebersicht geben.

Scilicet, ein Wörtchen, das man spöttisch gebraucht, wie unser deutsches: Ey, Ey! oder: man denke! z. B. der ***sche Kaiser hat seine Armee in *** einrücken lassen, um scilicet das Land in Schutz zu nehmen.

Scintillation, (Lat.) das Funkensprühen, z. B. die Scintillationen des Wiges.

Scio (**Chio** oder **Chios**), eine der vornehmsten Inseln des Archipelagus, welche über 120 Italienische Meilen umfaßt. Die Hauptstadt ist groß und von einer lachenden Ansicht; das Schloß, eine alte Citadelle, bestreicht die Stadt und den Hafen, und ist so weitläufig, daß sie 2000 Mann fassen kann. Der Hafen, an sich selbst schlecht und nicht ganz sicher, ist der Sammelplatz für alle Schiffe, die von und nach Constantinopel gehen. Der Weinbau dieser Insel war schon vor Alters sehr berühmt, und die Weinberge von Mesta liefern den so hoch gerühmten Nectar. Der wichtigste Ausfuhr-Artikel ist die Seide, wovon man hier jährlich mehr als 30,000 Pfund gewinnt. Getrocknete Feigen, Mastix und Baumwolle machen ebenfalls ansehnliche Handelsartikel aus. Ob gleich die Insel den Türken gehört, so

sind doch die Einwohner fast alle der Griechischen oder Katholischen Religion zugethan — man zählt ihrer gegen 19,000 Türken, 3000 Franzosen und über 100,000 Griechen — und es ist auch hier ein Griechischer Erzbischof und Catholischer Bischof. Die hiesigen Frauenzimmer — überhaupt artiger und schöner als die Griechinnen der übrigen Inseln des Archipelagus — tragen, wider die Gewohnheit der dortigen Länder, das Gesicht frei und unverschleiert.

Sciolus, (Lat.) einer, der Alles wissen will, ein Naseweis.

Scipio. Unter mehrern berühmten Römern von diesem Namen haben sich ganz vorzüglich zwei ausgezeichnet. 1) Publius Cornelius Scipio, mit dem Zunahmen der Afrikaner, und zwar der ältere. Dieser außerordentliche Mann, der Ueberwinder Hannibals im zweiten Punischen Kriege, verband mit den hervorragendsten Feldherrn-Talenten einen durch Wissenschaften gebildeten Geist. Wenn er sich durch Tapferkeit und List seinen Feinden furchtbar machte, so wußte er sich auf der andern Seite durch seine Mäßigung die Liebe der Ueberwundenen zu erwerben. Er verstand die große Kunst, die verschiedenartigsten Menschen und Völker zu seinen Zwecken zu gebrauchen, und sich durch Gelindigkeit und weise Strenge des Gehorsams seiner Untergebenen zu versichern. Schon in seinem 24. Jahre erhielt er die Oberbefehlshaber-Stelle in Spanien, da es, bei den Waffenglück der Carthager, Niemand wagte, dieselbe zu übernehmen. Durch sein Genie gelang es ihm, die Carthager zu schlagen und Spanien in weniger denn vier Jahren den Römern wieder zu unterwerfen. Als Consul ging er darauf nach Sicilien, und von da nach Afrika, wo er seine Feinde durch verstellte Friedensunterhandlungen täuschte und überwand. Da Hannibal unterdessen von dem Carthagischen Volke aus Italien zurückberufen worden war, und wider seinen Willen zu einer Schlacht genöthigt wurde, so schlug ihn Scipio bei Zama auf das Haupt, und wurde dadurch in den Stand gesetzt, den Frieden nach Belieben zu dictiren. Diese Thaten erwarben ihm den Beinamen des Afrikaners. Neue Lorbeern erntete er auch nachher in dem Kriege mit dem Syrischen König Antiochus, den er im Jahre 189 vor Christi Geburt völlig schlug, ein, und beschloß, nachdem er über die elenden Beschuldigungen triumphirt hatte, die man selbst diesem großen Manne bei seiner Zurückkunft nach Rom aus Neid machte, seine letzten Tage in philosophischer Ruhe (im J. 180 vor Chr. Geb.). 2) Publius Cornelius Scipio, der jüngere Afrikaner. Dieser seiner großen Vorfahren würdige Römer war ein Sohn des Aemilius Paulus und ein adoptirter Enkel des ältern Afrikaners. Er war ein Mann von erhabenem Geiste und dem edelsten Herzen, gleich groß als Feldherr und als Mensch. Sein lebenswürdiger Charakter und seine sanften Sitten erwarben ihm die allgemeine Liebe seiner Mitbürger. In seiner militairischen Laufbahn erlangte er einen größern Ruhm als einer von seinen Vorfahren. Noch vor dem gehörigen Alter zum Consul erwählt, endigte er durch die Zerstörung Carthago's den dritten Punischen Krieg; aber er selbst beweinte den Fall dieser Stadt, indem er das Schicksal seines Vaterlandes voraussah, das, von seinem größten Nebenbuhler befreit, sich

bald seinem Verderben nähern würde. Einige Jahre darauf, erhielt er — zum zweiten Male Consul — das Commando in dem Kriege gegen *Numanz*, eine Stadt in Spanien; und nachdem er die verfallene Kriegszucht unter den Truppen wieder hergestellt hatte, endigte er auch diesen Krieg durch die Eroberung von *Numanz*. Auf diese Weise hat er Rom von seinen beiden damals gefährlichsten Feinden befreit. Er starb schon in seinem 56 Jahre auf eine schändliche Art — man fand ihn in seinem Bette erwürgt. Aus Furcht, dem rechten Thäter, wofür man den *Cajus Gracchus* hielt, auf die Spur zu kommen, unterdrückte man die Untersuchung. — Sein Tod wurde von allen echten Römern tief betrauert.

Sciron (*Scyron*): ein bei den Alten berühmter Straßenräuber, dessen Erlegung mit zu den Heldenthaten des *Theseus* gerechnet wird. Man findet ihn unter mehreren Namen bei den alten Schriftstellern aufgeführt; bald heißt er *Sinis*, bald *Procrustes*, *Polyphem* u. d. Man gab ihm unter andern auch den Namen *Fichtenbenger*, weil er nämlich die Fichten, welche an dem Felsenwege am *Isthmus* standen, krumm bog und nun die Vorbeireisenden aufforderte, ein gleiches zu thun; konnten sie das nicht, so hängte er die Unglücklichen an jene Fichten auf. Noch weit schrecklichere Behandlungen schreiben die Fabeln diesem Räuber zu, unter andern auch: daß er zwei Bettstellen — eine kurz, die andere lang — hatte, in welche er seine Gäste sich zu legen zwang: lange Personen mußten sich in das kurze Bett legen, und er stümmelte so viel von ihnen ab, als zureichte, daß sie hineinpaßten; hingegen kurze Personen, die er in das lange Bett brachte, dehnte und regte er so lang, bis sie das Bett ausfüllten u. d.; eben daher erhielt er den Namen *Procrustes*. Denn es ist sehr wahrscheinlich, daß man diese Räuber unter mehreren Namen auführte, ohne daß man für jeden Namen wieder eine besondre Person sich zu denken brauchte. *Theseus* erlegte endlich, zu Folge der Mythen der Athener, jenes räuberische Ungeheuer, und vollzog an ihm dieselbe Marter, die dasselbe den Fremden angethan hatte.

Scirrhus, (Griech. Lat.) eine verhärtete, schmerzlose Geschwulst, oder Knotenbeule, welche besonders in den Drüsen entsteht und eine Stockung der Säfte zur Ursache hat. Eine Geschwulst oder Verhärtung der Art nennt man *scirrhös* oder *scirrhus*.

Scission, (Lat.) die Spaltung, Trennung. In Polen nannte man sonst diejenigen, welche sich von der Partei des Königs absonderten, *Scissionisten*. *Scissur*, eine Schلیzung oder Zerschلیzung.

Sclavenhandels. *Negerhandel*.

Sclavenküste, ein Küstenland in Guinea, (in Nordafrika) zum Theil fruchtbar, gut angebaut und volkreich; ist unter 8 Könige vertheilt, unter welchen *Dahome* die meiste Macht besitzt.

Sclavonien (*Slavonien*) und *Syrmien*, ein dem Hause Oesterreich unter dem Titel eines Königreichs zugehöriges Land, gegen Westen an Croatien grenzend, an den drei übrigen Seiten aber durch die Flüsse *Drave*, *Save* und *Donau* von Ungarn, Serbien und Bos-

nien getrennt. Eine Kette hoher Berge, die sich aus Croatien hierher erstreckt, durchschneidet das Land der Länge nach. Die Wäldungen sind beträchtlich; aber die vielen Sümpfe, Moräste und Seen im Lande verderben die Luft außerordentlich. Das Land erfreut sich sehr guter rother und weißer Weine, wovon der meiste und beste in Syrmien — diesen Namen führt der östliche Theil des Landes — wächst. Ungeachtet man das Ackerland nicht düngt und überhaupt auch schlecht bestellt, so wird doch viel Getreide hier erzeugt; und das Land zieht dafür gegen eine halbe Million aus Italien. Auch der Tabaksbau wird hier stark betrieben. Die Hauptbeschäftigung der Illyrier — so nennt man die alten Einwohner des Landes — ist Viehzucht. Mit Wolfs-, Bärenhäuten und Fuchsbälgen wird ein starker Handel getrieben; Fledermauswild ist in Menge vorhanden. Der bergige Theil des Landes hat einen Ueberfluß an warmen Bädern und Gesundbrunnen. Die Wohnsitze sind übrigens äußerst schlecht, da die ehemahligen häufigen Einfälle und Verwüstungen der Osmanen und Tataren die adelichen Besitzungen der Herrschaften von jedem schönen Anbau zurückgeschreckt haben; daher sich diese auch meistens außer Landes befinden. Dörfer sind erst in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts angelegt worden. Slavonien, dessen Benennung von den Slaven herrührt, die sich im siebenten Jahrhundert hier festsetzten, kam in der Folge zu Anfange des 12. Jahrhunderts an Ungarn, nachher im 16. Jahrhundert unter die Gewalt der Türken, bis es durch den Carlwitzer Frieden 1699 dem Hause Oesterreich unterwürdig ward. Slavonien hat einen Flächeninhalt von 284 Quadratmeilen, worauf 470,000 Einwohner leben. Es wird eingetheilt in das Banat oder den Provinzialbezirk mit der Hauptstadt und Festung Essek, und das Generalat oder das Militärgrenzland mit den Festungen Peterwardein, Semlin, Brod, Alt Gradiska und der Stadt Carlowitz.]

Scolien s. Skolien.

Sconto s. Rabatt.

Scontriren oder Rescontriren (aus dem Ital. *scontrare*, *riscontrare*; im Deutschen, Ausgleichen) ist eine bei der Kaufleuten sehr häufig vorkommende Art der Zahlung, da nämlich der Gläubiger die Schuld seines Schuldners abschreibt, je nachdem dieser mit jenem entweder zu compensiren hat oder — und dies kommt am gewöhnlichsten vor — ihm bei Andern mit dessen Einwilligung Zahlung anweist. Die Abrechnung selbst nun oder die Anweisung, die durch dieses Scontriren geschieht, heißt Scontro, Riscontro; wiewohl dieses Wort auch noch die Zeit, wo jene Zahlung durch Scontriren geschehen soll, oder auch die Versammlung der Handelsleute auf der Börse zu diesem Behuf bezeichnet.

Scopas, ein berühmter Griechischer Bildhauer, nach der 104. Olympiade, der meist in Marmor arbeitete. Er war auch einer mit von den Künstlern, welche an dem Mausoleum (s. d. Art.) und an dem neuen Tempel der Diana zu Ephesus arbeiteten. Eine sterbende Niobe mit ihren Kindern, eine Gruppe von Seegöttern, eine nackte Venus sind Meisterwerke, welche den Scopas als einen der ersten Künstler auch der Nachwelt verkündet haben.

Scoptisch, Skoptisch, (vom Griech. *Skomma*, Spottrede) spöttisch, stichelnd. Skoptisiren, spötteln, sticheln.

Scorbut, (Lat.) s. Scharbock. Scorbutisch, scharbockartig. Ein scorbutischer Körper, der viele Schärfe hat; ein scorbutischer Ausschlag: der von Schärfe herrührt. In der Arzneikunde sind Scorbutica Mittel gegen den Scharbock oder die Schärfe.

Der Scorpion ist ein kleines, in den warmen Ländern, namentlich in Italien und den südlichen Provinzen Frankreichs, Spanien u. gewöhnliches Gewürm, ungefähr von der Dicke einer Raupe und der Gestalt eines kleinen Krebses, von weißer, gelblicher oder schwärzlicher Farbe, und mit einem langen knotigen Schwanz versehen, an dessen Ende ein krummer, spiziger und hohler Stachel sitzt, woraus er, sobald er sticht, ein Tröpfchen weißen giftigen Wassers spritzt; daher denn auch sein Stich für gefährlich — wiewohl heut zu Tage nicht für tödtlich — gehalten wird. Man hat auch von diesem Thiere ein Oehl Scorpionöhl, das man von bitterm Mandelöhl, worin der Scorpion ersäuft wird, zu bereitet. — Uebrigens ist auch bekannter Maßen in der Astronomie der Scorpion eins von den 12 himmlischen Zeichen, und zwar das achte des Thierkreises, welches 36 Sterne enthält und zu eben der Zeit aufgeht, wenn der Orion untergeht. — Endlich wurde auch noch bei den Alten eine Kriegsmaschine, mit welcher die Pfeile unter die Feinde abgeschossen wurden, mit dem Namen Scorpion belegt, weil jene Pfeile hohl waren und, so wie sie trafen einen giftigen Saft in die Wunde ausspritzten.

Scorso, (Ital.) in der Kaufmannssprache: der verfloßene, verwichene Monat.

Scortum, (Lat.) eine liederliche Weibsperson, Straßenh —

Scorzoner, Skorzoner, (Ital. scorza nera: schwarze Rinde) eine Gartenwurzel, mit einer schwarzen Rinde oder Haut überzogen, insgemein Spanische Haserwurzel.

Scossion, (Ital.) der Empfang. Wechsel zur Scossion senden, d. i. zum Eincaßiren.

Scoten s. Skoten.

Scotisten, die ehemaligen Anhänger des Johann Duns Scot (des Schotens), welcher im 14ten Jahrhunderte lehrte, daß die Jungfrau Maria ohne Sünden empfangen und geboren worden wäre.

Scribax, (Lat.) ein Schreibseliger, ein Vielschreiber. — Scribent, ein Schreiber; desgl. ein Schriftsteller, z. B. die Kirchenscribenten. — Scribler, einer, der viel und schlecht schreibt, ein Wüthmacher. — *Scriptores graeci et latini*, die Griechischen und Lateinischen Schriftsteller. *Scriptores historiae augustae*, die Verfassung der Römischen Kaisergeschichte. *Scriptores rei rusticae*, die Schriftsteller von der Landwirthschaft. — *Scriptura sacra*, die heilige Schrift. *Scripturen*, Schriften, Schreibereien, Papiere. — *Scripturisten*, nannte man ehemahls eine Klasse Wiedertäufer, die keine andern Religionslehren annahmen, als solche, welche mit ausdrücklichen Worten in der Schrift

sehen. — **Scrirturiren**, (Ital.) in die Rechnungsbücher eintragen.

Scropheln, **Scrofeln**, **Skrofeln**, (Lat. eigentlich Schweinsknoten) nennt man Verhärtungen oder Knoten in den Drüsen. Die Scropheln sind von dem Scirrhus dadurch unterschieden, daß sie weit beweglicher, auch gemeinlich weicher sind. Die Geschwülste, welche daraus entstehen, pflegen oft schnell zu verschwinden, wogegen dann an andern Orten plötzlich wieder andre entstehen. Eine solche Scrophelkrankheit ist z. B. der Kropf am Halse. — **Scrophulös**, drüsengeschwülstig, mit Verhärtung in den Drüsen behaftet.

Scrotum, (Lat.) das, der Hodensack.

Skrupel, **Skrupel**, (Lat.) eigentlich ein kleines, scharfes, spitziges Steinchen; dann: ein Drittelquentchen oder der 24ste Theil einer Unze, als Apothekergewicht. Uneigentlich: ein Zweifel, eine Bedenklichkeit, z. B. ich habe ihm seine Skrupel benommen. **Skrupuliren**, Bedenklichkeiten haben oder sich machen. **Skrupulös**, bedenklich, ängstlich. **Skrupulosität**, die Bedenklichkeit, das ängstliche Wesen.

Das **Scrutinium** (von scrutari, ausforschen, gründliche Untersuchungen anstellen) hat im Kirchenrechte zwei sehr verschiedene Bedeutungen. 1) heißt es die bei der Uebertragung des geistlichen Amtes (Ordination) vorausgehende Untersuchung, welche mit dem zum Amt Berufenen vorgenommen werden muß, um zu erfahren, ob der Mann zu Annahme des Amtes fähig sey oder nicht. Dieses Scrutinium veranlaßt in der katholischen Kirche der Bischof entweder in Person oder durch seinen Vicar (den Weihbischof oder einen andern ordinirten Geistlichen). Hierbei nun wird die Untersuchung auf mancherlei gerichtet, z. B. bei manchen geistlichen Aemtern auf die Geburt des Candidaten, auf sein Alter, auf seinen zeither geführten Lebenswandel, besonders aber auf seine für sein Amt erforderlichen Kenntnisse, um welcher willen ein ordentliches Examen nöthig ist. Nach der Vorschrift des Tridentinischen Conciliums Sess. 23. soll eigentlich diese angestellte Untersuchung zweimahl wiederhohlt werden; allein die erkatholischen Staaten, z. B. Spanien, Portugal und den Kirchenstaat ausgenommen, fällt in der Deutschkatholischen Kirche diese zweimahlige Wiederhohlung gänzlich weg. In der protestantischen Kirche verlangen die Consistorien von den Candidaten, 1) daß sie den Ort ihrer Geburt durch hinlänglich beglaubte Laufzeugnisse beibringen, 2) durch Zeugnisse beweisen, daß sie drei Jahre auf einer Universität theologischen, geschichtlichen und philosophischen Vorlesungen fleißig beigewohnt haben, 3) daß sie sich wegen ihres zeither wohlgeführten Lebenswandels mit Zeugnissen von der Obrigkeit des Orts, wo sie sich bisher aufhielten, legitimiren, und endlich 4) sowohl ihre Gelehrsamkeit bei der Prüfung als die Geschäftlichkeit im Predigen durch eine zu haltende Predigt zeigen; sodann erfolgt die Ordination, mit welcher dem Candidaten das Amt selbst übertragen wird. 11) Zeigt Scrutinium in der katholischen Kirche eine ganz besondere Art, die Bischofswahl zu halten, an. Es werden nämlich, wenn alle und jede stimmfähige Domherren (Capitularen) berufen und auf den angeetzten Tag im Ca-

pitel erschienen sind, drei Glieder (welche *Scrutatores* heißen) unter ihnen erwählt, die Stimmen der übrigen erschienenen Glieder zu sammeln, und alsdann dem ganzen Capitel denjenigen, auf welchen die Mehrheit der Stimmen gefallen ist, bekannt zu machen; und dieser wird *Bischof*. Die Bischofswahl selbst aber muß wenigstens binnen 3 Monathen nach Erledigung des bischöflichen Stuhls und Beerdigung des vorigen Bischofs geschehen; sonst übt der Papst das Wahlrecht aus, welches eine *Provisio extraordinaria papalis ex jure devolutionis* heißt. Eben deshalb sucht ein Capitel die Wahl seines Prälaten so viel als möglich zu beschleunigen. Außer dieser Bischofswahl vermittelt des *Scrutiniums* gibt es noch zwei andere, davon ganz verschiedene, jedoch weit weniger gewöhnliche Wahlarten, nämlich 1) eine durch *Quasi-Inspiration* (wobei die Stimmen aller und jeder Glieder auf einen einzigen Mann, gleichsam als auf einen Punkt, sich vereinigen) und 2) die Wahl vermittelt *Compromisses* (wo eine oder mehrere Personen einmüthig ernannt werden, um die Wahl im Rahmen des ganzen Capitels zu vollziehen). — Von jeder Wahl hängt für den erwählten Prälaten das Recht ab, binnen Monatsfrist sich zu erklären, ob er das ihm übertragene Amt annehmen wolle oder nicht; entschließt er sich dazu, so muß er binnen drei Monathen die Bestätigung des unmittelbaren Obern suchen. Von dieser erlangten Bestätigung nun hängt das Recht zur Administration der Kirchenregierung für ihn ab, aber auch sein Recht auf die mit der Prälatur verbundenen Ämter.

Scudo, (Ital. eigentl. Schild, Wappenschild) eine Italienische Münze von verschiedenem Werthe. Es gibt *Scudi's* zu 22 Gr. 4 pf., 1 Rthlr. 5 Gr. u. s. w. bis zu 2 Rthlr. 1 Gr. 10 pf.

Sculpsit, (Lat.) abgekürzt: *sc.*, er hats gestochen, steht insgemein bei dem Rahmen des Kupferstechers auf dem Blatte, z. B. *Jury sc.* — *Sculptur*, *Skulptur*, die Bildhauerkunst, Bildhauerei und im Allgemeinen: die Bildnerei. Desgleichen: ein Bildwerk, Schnitzwerk.

Scurril, *Skurril*, *Skurrilisch*, (von dem Lat. *Scurra*, einer Art Hofnarren der alten Römer) possenhast. *Skurrilität*, das possenhafte Betragen, die Possenreißerei.

Scüs, (Franz *excuse*, Erläse, Entschuldigung) heißt im Tarok ein Kartenmann, der sich gleichsam nicht an die Regeln des Spiels binden darf und zu allerlei dient. Daher scherzhaft: Sich *sküsiren*, d. i. sich davon, aus dem Staube machen.

Scutari, eine weiträumige und befestigte Handelsstadt in Albanien (in der Europäischen Türkei). Desgleichen: eine Stadt in der Asiatischen Türkei, Constantinopel gerade gegen über, einer der vornehmsten Versammlungsorte der Armenischen und Persischen Kaufleute.

Scylla (jetzt *Sciglio* genannt). Dieses berühmte felsige Vorgebirge an der Meerenge von Sicilien hat nebst der eben so übel berufenen *Charybdis* (jetzt *Calofatro* und *Rema*), welche in eben der Gegend und zwar gleich außen vor dem Hafen von Messina, liegt, ehemals das Schrecken der Seefahrer ausgemacht, wird aber heut zu Ta-

ge von jedem nur etwas Erfahrenen für ziemlich unbedeutend gehalten. Es ist nämlich in der oben gedachten Meerenge, vornämlich am Eingange derselben, Ebbe und Fluth sehr stark und unordentlich, und der Strom des Meeres so ungestüm, daß kein Schiff die Meerenge in gerader Linie durchschneiden und aus Calabrien nach Sicilien kommen kann. Ehe man nun die eigentliche Art dieser Bewegung kannte, und die Gefahr, sich dem natürlichen Zuge des Stroms zu überlassen, bemerkte, wurden die Schiffe an gedachtes Vorgebirge mit Gewalt geworfen und ohne Rettung zertrümmert. Der Meerwirbel, die Charybdis, stand in gleich bösem Rufe: man glaubte nämlich, es sey da auf dem Boden des Meeres ein Schlund, wo das Wasser hinabstürze; und es war ein allbekanntes Sprichwort: incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdin (wer auch der Charybdis zu entgehen sucht, stürzt doch in die Scylla). Allein höchst wahrscheinlich ist es, daß die Gefährlichkeit bloß von den Seeströmen herrühre, welche in dieser engen Gegend wider einander laufen und den gefährlichen Wirbel verursachen. Die Schiffsleute haben nun den Gang derselben genauer bemerkt, und es wird daher heut zu Tage selten ein Unglück hier vorkommen. — Was übrigens die Fabel von diesen Schreckensörtern erzählt hat, ist ungefähr Folgendes: Scylla, die Tochter des Phorcus oder Phorcyon, wurde von Glaucus, einen Seegotte, sehr heftig geliebt, ohne seine Liebe zu erwidern. Voller Verdruß eilte dieser zur Circe, und bat sie, durch ihre Zaubermittel jene Hartherzige zur Liebe gegen ihn zu bewegen. Allein Circe, selbst in den Seegott verliebt, begab sich, da er ihre Liebe zurückwies und ihr jene vorzog, erzürnt an die Küste von Rhegium, und bezauberte aus Rache hier den Duell, wo sich Scylla zu baden pflegte. So wie diese hineintrat, wurde sie in ein Ungeheuer verwandelt, das zwar an dem obern Theile wie eine Jungfrau, an dem untern aber wie ein Fisch, mit dem Schwanze eines Delphins, gestaltet und mit einem Wolfskopfe versehen war. Homer gibt ihr sogar 6 Köpfe und 12 Füße, und setzt hinzu, daß sie wie ein Hund belle. Aus Rache gegen die Circe fiel sie nun den Ulysses, den Liebling der Circe, als er da vorbeifuhr, an, und verschlang sechs seiner Gefährten. Um ihr aber für die Zukunft einen ähnlichen Appetit zu benehmen, wurde sie in einen Felsen verwandelt — denselben, den die Schiffer ehemals so fürchterlich fanden. Auch die Charybdis soll wegen ihrer fürchterlichen Gefräßigkeit, mit der sie öfters dem Hercules seine schönsten Ochsen wegstraß, in ein ähnliches Seeungeheuer verwandelt worden seyn. — In der That mag die Figur jenes Felsens, und dann das dem Hundeheulen ähnliche Anschlagen der Wellen mit zur Erfindung dieser Fabel Anlaß gegeben haben. — Welches Unheil übrigens die Sirenen eben auch in dieser Meerenge angestiftet haben sollen, das lese man in dem Art. Sirenen.

Scythen. Die Bewohner beider Scythien, des Europäischen und Asiatischen, ein altes, rohes, kriegerisches Volk, werden ursprünglich für ein Deutsches Volk gehalten. Ueber ihren Namen hat man vielerlei Meinungen, indem man ihn bald aus dem Griechischen, bald von dem Deutschen Schüz (Scyth) herleitet, weil sie als Viehhir-

ten besonders auch Pfeil und Bogen gut zu führen wußten. Die Griechen legten den Namen Scythen allen den Völkern bei, die an der Donau und über dieselbe in den Nordischen Ländern wohnten; oft aber mußten auch unter diesem Namen alle die Völker passiren, welche die Griechen weiter nicht kannten, und von denen sie nicht wußten, wo sie sie eigentlich hinbringen sollten. Sie wurden in unzählige kleinere Nationen eingetheilt, und zogen in den frühesten Zeiten von einem Orte zum andern, indem sie Weib und Kind mit sich führten, und ihr Vieh vor sich her trieben. Ihre Kleider waren die Häute der wilden Thiere. Von Gesetzen wußten sie nichts; aber sie lebten unter einander sehr friedlich, und ihrer Treue und Freundschaft wegen sind sie berühmt gewesen. Wild und grausam gegen ihre Feinde, pflanzten sie das Blut aus den Hirnschalen der Erschlagenen zu trinken; doch hat man sie fälschlich als Menschenfresser ausgeschrien. Unter den Göttern verehrten sie vorzüglich den Jupiter (von ihnen Paräus genannt), den Mars und die Diana. Sie hatten ihre Könige, die sehr streng regierten; und wenn ein König starb, so wurden seine sämtlichen Hofbedienten beim Grabe strangulirt — damit er auch in der andern Welt sogleich seine Bedienung hätte. — Als eine sehr tapfere Nation machten sie den Römern sehr viel zu schaffen; unter ihrem König Aldathyrso unterwarfen sie sich den größten Theil Asiens, den Cyrus schlugen sie mit seinem ganzen Heere, Alexander wurde selbst von ihnen verwundet und der Persische König Darius gänzlich geschlagen. Uebrigens hatten sie sich in der Folge der Zeit sehr mit magischen Künsten abgegeben; und als merkwürdig wurde von ihnen erzählt, daß sie wohl auf 12 Tage Hunger und Durst aushalten könnten. Im fünften Jahrhundert nach Christi Geburt wurde ein Theil der Scythen zum christlichen Glauben bekehrt.

Scythien, ihr Land, welches sich eigentlich von der Donau an, am schwarzen Meere, dem Caucasus, dem Caspischen Meere hin bis an das östliche Meer, in einer Länge von mehr als 1000 und einer Breite von mehr als 500 Deutschen Meilen erstreckte, wurde in das Europäische und Asiatische eingetheilt. Dieses, das Asiatische, was jetzt die große Tartarei ausmacht, theilte sich wieder in 2 Theile, diesseits und jenseits des Imaus; und unter den vielen Völkern, die es besaßen, waren die vornehmsten die Sacer und Massageten. Zu jenem, dem Europäischen Scythen, wurden in den ältesten Zeiten alle mitternächtliche Völker in Europa, soviel deren von der Donau an bis ans mitternächtliche Meer wohnten, gerechnet, und unter ihnen die Sarmaten (alle zwischen der Weichsel und Tanais wohnende Völker) und Hyperboräer (die weiter ab, gegen Abend in Deutschland und Britannien, oder gegen Norden in Finnland und Scandinavien gelegen) als die vorzüglichsten, besonders aber die letztern, die Hyperboräer, als die ältesten und edelsten angesehen. Diese rühmten sich auch, daß die Götter der Griechen bei ihnen geboren und daß Uranus ihr König gewesen wäre. Auch waren die bekannten Hyperboräischen Inseln nichts anders als Britannien und Scandinavien. — Die Scythische Sprache wird übrigens von vielen

für die älteste und für die Mutter aller, wenigstens doch der Europäischen Sprachen gehalten. Auch sind mehrere Scythen unter den Griechen wegen ihrer Weisheit bekannt und berühmt gewesen, z. B. Anacharsis (s. dies. Art.) Abarib, Zamolxis, Loxaris u.

Seance, (Franz. Seangs) die Sitzung, Tagssitzung, wie Session. S. dieses.

Die Seapoy's, (sprich Sipays) sind Eingeborne von Ostindien, die den Europäern in ihren dastigen Colonien für Geld als Infanterie dienen. Die Franzosen sahen zuerst ein, daß die Transportirung Europäischer Truppen in jene Pflanzungen zu kostbar sey, und daß die meisten zur See oder in Ostindien selbst ein Opfer des veränderten Clima's würden; sie nahmen also Hindus in Sold: die Engländer ahmten dies bald nach, und Lord Clive erhielt in Bengalen allein 32 Regimenter. Sie bekommen monatlich ungefähr 5 Thaler Sold, im Kriege aber die Hälfte mehr, bestehen aus Grenadier- und Fusiliercompagnien, und haben auch Feldstücke, bei denen jedoch Europäische Artilleristen sind. Ihre Kleidung ist sehr leicht und bequem, denn sie besteht bloß in einer rothen Luchjacke (deren Aufschläge bei jedem Regiment anders sind), einem Leibchen von weißem Cattun unter derselben, Beinleidern, die nur die halben Lenden bedecken, und ein paar Bambuschen oder Pantoffeln mit vorn gekrümmten Spigen; Strümpfe haben sie nie, und den Kopf deckt eine Art von leichtem Turban. Ihre Waffen bestehen in einer Flinte und einem Degen, den sie an einem über die Achsel gehängten Riemen tragen. Sie sind zwar nicht so tapfer und geschickt als die Europäische Miliz; aber sie werden eben deswegen auch nicht geschont, und zur Avantgarde, zum kleinen Kriege, und überhaupt zu den gefährlichsten Unternehmungen genommen, wobei sie sehr gute Dienste leisten. Auch sind sie duldsam und unermüdet; und das Gesetz der Hindus, welches verbietet, Fleisch und alles was von Thieren herrührt zu essen, macht sie sehr mäßig und genügsam.

Sebastiani (Horaz) geborner Corse, Graf und Großoffizier der Ehrenlegion, Vetter des Französischen Kaisers. Nachdem er sich im Verlaufe der Revolution dem Militärdienste gewidmet hatte, ward er Oberst, des 9. Dragonerregiments und machte sich vornehmlich durch die Sendung bekannt, welche er von dem ersten Consul 1802 in die Levante erhielt, eine Sendung, die die Englische Regierung für äußerst wichtig angesehen hat, und die eine der Hauptbeschwerden derselben gegen Frankreich bei dem Bruche im Jahre 1803 abgab. Der Oberst schiffete sich den 16. September in Toulon ein, und kam den 30. in Tripoli an, wo er zuerst als Vermittler zur Beilegung der Mißverständnisse auftrat, welche sich zwischen dem Schwedischen Hofe und der Regierung erhoben hatten. Als er dem Pascha vorgestellt wurde, bewog er ihn, die Italienische Republik anzuerkennen, deren Flagge alsobald aufgepflanzt und begrüßt wurde. Den 16. October kam Sebastiani in Alexandrien an, suchte sogleich den Englischen Commandirnden General der Land- und Seemacht, Stuart, zu sprechen, und verlangte von ihm im Namen Frankreichs und in Folge des Ver-

trags von Amiens, die Räumung von Alexandrien. Der Englische General gab ihm zur Antwort, daß er dazu von seinem Hofe noch keinen Befehl erhalten habe. Von da begab sich Sebastiani nach Kairo, hatte daselbst mehrere Unterredungen mit dem Pascha und bot ihm, den Instruktionen des ersten Konsuls gemäß, seine Vermittelung zu einer Ausgleichung mit den Beys an, die aber nicht angenommen wurde. Nachdem er die um die Stadt liegenden Forts besucht hatte, reiste er nach Damiette und St. Jean d'Acce ab. Bei seiner Ankunft in dieser letztern Stadt, ließ er dem Djezar Pascha melden, daß er von dem ersten Konsul beauftragt sey, sich mit ihm über die Mittel zur Wiederherstellung der ehemahligen Handelsverhältnisse zu besprechen, erhielt bei ihm eine Audienz, und fand ihn in der friedliebendsten Stimmung. Nachdem er auf diese Weise den ganzen Zweck seiner Sendung erfüllt hatte, verließ er den 21. November Jean d'Acce wieder, und kehrte nach Frankreich zurück. Im October 1803 wurde ihm die Aufsicht über die Küsten von der Mündung der Vilaine bis Brest übertragen. Im Jahre 1804 durchreiste er in neuen diplomatischen Aufträgen einen Theil von Deutschland, und bei dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten mit Oesterreich ward er bei der großen Armee angestellt. Er trug zu dem Erfolge des Gefechts von Günzburg bei, das in den ersten Tagen des Octobers 1805 Statt hatte, setzte hierauf mit seiner Dragonerbrigade dem Feinde nach, wurde kurz darauf gegen Wien detaschirt, und drang von da in Mähren ein, wo er bei der Affaire den 19. November 2000 Russische Gefangene machte. Auch zeichnete er sich durch seine persönliche Tapferkeit in der Schlacht von Austerlitz aus und erhielt darinn eine Wunde. Gleich darauf wurde er zum Divisionsgeneral befördert. Nach dem Frieden von Preßburg sandte ihn sein Monarch, der in ihm den scharfsinnigen Mann, der auf seinen Reisen den Geist der Türkischen Regierung studiert hatte, erkannte, als Französischer Botschafter nach Konstantinopel und mit seinem Erscheinen schien die Kälte des Türkischen Hofes gegen die Französische Regierung in warme Freundschaft überzugehen. Er brachte die noch übrigen Freunde des Englischen Systems zum Versinken und gewann bald das ganze Vertrauen des Kaisers Selim. Was dieß Vertrauen noch befestigte waren die wesentlichen Dienste, die der General Sebastiani nebst den ihn begleitenden Französischen Offizieren dem Kaiserthum und der Hauptstadt der Osmanen leistete, als die Englische Flotte drohend vor derselben erschien. Im Anfange des Jahres 1808 starb ihm seine Gemahlin und später ging er nach Paris zurück, worauf er in Spanien bei der Armee angestellt ward, und ein eigenes Korps kommandirte. Er hat sich hier schon bei mehreren Gelegenheiten vorthellhaft ausgezeichnet.

Sebastopol, eine Russische Kreisstadt in der Taurischen Statthalterschaft oder Crimm.

Sebnitz, ein Sächsisches Städtchen im Meißnischen Kreise an der Böhmischn Grenze, mit 2100 Einwohnern, die viel bunte Leinwand und Zwillich verfertigen.

Secans, **Sekanke**, (Lat.) jede gerade Linie, welche eine krumme durchschneidet.

Secchio, (Ital. Sello) ein Venezianisches Weinmaaß, das 8 Maaß oder Kannen hält.

Secerniren, (Lat.) sondern, absondern, trennen.

Sehellen, (Franz. Seschellen) heißen mehrere Inseln, die auf der östlichen Seite von Südafrika liegen. Sie bringen Gewürznelken, Muscatnüsse, Datteln 2c. hervor, und sind zum Theil von Portugiesen und Franzosen besetzt.

Sechs Städte, heißen in der Oberlausitz die sechs vorzüglichern Städte: Bautzen, Görlitz, Zittau, Lauban, Kamenz, Löbau.

Seciren, **Seziren**, (Lat.) einen Leichnam aufschneiden, zergliedern. — **Section**, die Deffnung und Zergliederung eines Leichnams. — **Sector**, (in der Mathematik) der Ausschnitt eines Kreises, der nur einen Theil des Kreisbogens ausmacht, z. B. der Quadrant, oder 4te Theil des Kreises.

Seckel, war bei den Juden ein Gewicht, ungefähr so viel als unser Loth. Desgl. eine Münze, wovon der gemeine Seckel ungefähr 8 Gr., der königliche 12 Gr. und der Seckel des Heiligtums 16 Gr. werth war. In Oberdeutschland ist Seckel so viel als Cassé oder Schag; daher Seckelamt, Seckelmeister, d. i. Schatzmeister, Cassirer.

Secludiren, (Lat. ausschließen, z. B. von einer Erbschaft oder Thronfolge. **Seclusion**, die Ausschließung. **Seclusion's act**, eine Ausschließungsurkunde.

Second, (Franz. Sekong, vom Lat. Secundus) der Zweite. **Second-Flanke**, eine Neb flank. **Second-Lieutenant**, ein Unterlieutenant, der 2te Lieutenant einer Kompagnie. **Second-Mester**, ein Unterschiff's Chirurgus. — **Secundärschulen**, Französische Schulen vom zweiten Range. S. **Primärschulen**.

Secours, (Franz. Sekuhr) s. **Succurs**.

Secret, (Lat.) das (Landesherrliche) Geheimsiegel, z. B. Urkundlich mit unserm Secret besiegelt. Desgl. das geheime Gemach. — **Secret-Buch**, ein kaufmännisches Buch, worin alle Baarschaften, Schulden, Waren, Zinsen, Güter u. s. w. verzeichnet stehen. — **Secretair**, **Sekretär**, ein Geheimschreiber. (Geheimer Sekretär wäre also geheimer Geheimschreiber!) Desgl. ein Schreibpult, eine Schreibkommode. Auch heißt so ein ausländischer langbeiniger Vogel von den langen Federn, die ihm hinten am Kopfe herunter hängen, wie einem Schreiber seine hinter das Ohr gesteckte Feder. **Sekretariat**, das Geheimschreiberamt. **Sekretiren**, geheim halten. — **Secretion**, die Absonderung, z. B. des Nahrungsstoffes bei der Verdauung.

Seck; diesen Namen führen gewisse starke Spanische Weine, besonders der um Sevilla gebaute weiße köstliche **Fereswein**, theils süß (unter dem Namen **Paxaret** bekannt), theils etwas bitter und magenstärkend. Es ist für viele Städte, und besonders für Cadix, Malaga, Amsterdam und Hamburg, ein ansehnlicher Gegenstand des Handels, welcher in das Ausland getrieben wird.

Conv. Lex. Fünfter Band.

S

Die *Secte* (von dem Lat. *secare*, abschneiden) bezeichnet überhaupt eine Gesellschaft solcher Leute, welche Eines Mannes Lehren und Grundsätzen folgen, und von den Meinungen Anderer sich gänzlich absondern (abschneiden). So gab es unter den alten Philosophen die Platonische, Stoische, Aristotelische, Eynische Secte: so heißen auch im theologischen Sinne ganze Gemeinden, welche einer gewissen und besondern Religion zugehörig sind, besonders wenn sie von der herrschenden und für echt gehaltenen Religion des Landes sich scheiden: *Secten*.

Die *Section*: dies Wort bezeichnet eigentlich einen Schnitt, Abschnitt; dann eine Abtheilung; so auch die Abtheilung einer Stadt oder *Commune*. In Paris kamen vorzüglich zu den Zeiten der Revolution die *Sectionen* vor: es waren deren 48, welche zusammen die *Commune* ausmachten und das Departement von Paris bildeten. Jedes Viertel (oder *Section*), welches auch allemahl seinen Friedensrichter und seinen Polizeicommissär hat, hielt seine Urversammlungen, und wenn eine Versammlung Statt finden sollte, mußten auch alle *Sectionen* zur nämlichen Zeit zusammenberufen werden. Derselbe Fall war bei den übrigen Städten oder *Communen* Frankreichs.

Die *Secularisation* nennt man die Handlung, wodurch eine geistliche Befugung der Kirchengewalt entzogen und der weltlichen untergeordnet wird. Man setzt in diesem Sinne der *Secularisation* die *Amortisation* entgegen, durch welche eine bisher weltliche Sache der Kirche anheim fällt. In dem Westphälischen Frieden wurden in Deutschland viele *Secularisationen* bestätigt, welche dadurch entstanden waren, daß die Erzbischöfe und Bischöfe jener Länder die evangelische Religion angenommen hatten. Einige wurden unbedingt der weltlichen Obrigkeit unterworfen (wie z. B. die Bisthümer Bremen und Verden); bei andern blieb die geistliche Verfassung, nur, daß sie jetzt von Protestanten versehen wurde (z. B. die Abteien Quedlinburg und Gandersheim): das Hochstift Osnabrück erhielt endlich wechselsweise einen katholischen und evangelischen Bischof. — In den Begebenheiten der neuesten Zeit scheint übrigens die Aufhebung der geistlichen Staaten mit zu den Ereignissen zu gehören, welche unser Jahrhundert so sehr auszeichnen.

Das *Seculum* oder *Säculum*, ein Wort von ganz verschiedener Bedeutung, je nachdem es in der Sprache des canonischen Rechts (s. d. Art.) oder in der Sprache des bürgerlichen Lebens gebraucht wird. Im erstern Falle wird es der Kirche und den geistlichen Sachen entgegen gesetzt, und man versteht darunter die Welt oder das bürgerliche Leben. So wenig das Wort selbst, in diesem Sinne, in der Deutschen Sprache das Bürgerrecht erhalten hat, so verdient diese Bedeutung desselben doch hier bemerkt zu werden, da sie zu Erklärung des davon abstammenden Wortes *Secularisation* (s. d. Art.) dient. In dem zweiten und gewöhnlichen Sinne heißt *Seculum* ein Zeitraum von hundert Jahren, ein Jahrhundert. — Man behauptet gewöhnlich, daß bei den ältern Nationen theils eine geringere, theils eine größere

Anzahl von Jahren zu einem Jahrhundert gerechnet worden, und, z. B. bei den alten Deutschen, ein Seculum ein Zeitraum von 30, hingegen bei den Römern ein Zeitraum von 110 Jahren gewesen sey. So wenig man sich nun hier auf eine genaue Untersuchung dieser Frage einlassen kann; so scheint doch so viel richtig zu seyn, daß die Behauptung in Ansehung des dreißigjährigen Seculums der Deutschen sich auf eine falsch verstandne Stelle eines Römischen Schriftstellers gründet, das angebliche hundert und zehnjährige Seculum der Römer hingegen ebenfalls aus der unrichtigen Meinung sich herschreibe, als wenn die Römer allezeit grade mit Ablauf eines Jahrhunderts ihre Secularspiele gefeiert hätten, und solches allezeit nach 110 Jahren geschehen sey. Allein diese Secularspiele, die man zwar allezeit nach Ablauf eines neuen Jahrhunderts, von Erbauung der Stadt Rom an gerechnet, hielt, wurden gar nicht zu gewissen, bestimmten Jahren gefeiert; mithin lassen sich auch aus denselben die Anzahl der Jahre, die die Römer zu einem Seculum gerechnet, gar nicht beweisen. Dagegen ergibt sich aus mehreren Stellen einiger ältern Römischen Schriftsteller, daß die Römer nur hundert Jahre zu einem Jahrhundert gerechnet.

So wenig nun jezt die zu einem Jahrhundert erforderliche Anzahl der Jahre selbst einem Zweifel unterworfen ist; so hat doch hingegen die Bestimmung des Anfanges und des Endes eines Seculums, nach der christlichen Zeitrechnung, am Ende des 17ten und 18ten Jahrhunderts viele Streitigkeiten verursacht, indem sich bei Beantwortung der Frage, ob der Schluß eines Jahrhunderts mit dem Jahre 99 oder erst mit dem folgenden Jahre (mithin der Schluß des 18ten Jahrhunderts mit dem Jahre 1799 oder erst mit dem Jahre 1800) zu machen sey, zwei Parteien bildeten. So gern man zugestehen kann, daß diese Frage, ihrem Werthe nach, zu den Kleinigkeiten gehört, in so fern nicht die genaue Bestimmung des Schlußjahres des abgelaufenen und des Anfangsjahres des neuen Jahrhunderts bisweilen für den oder jenen ein besonderes reelles Interesse hat (wovon sich wohl Beispiele auffinden ließen); so kann sie doch hier füglich nicht übergangen werden. — Es kommt bei Entscheidung dieser Frage hauptsächlich auf die Bestimmung der jedesmahligen Jahrzahl an. Man versteht nämlich unter der Jahrzahl entweder das wievielte Jahr nach Christi Geburt bereits verflossen, oder das wievielte nach derselben eben im Laufe sey. Ist jenes, so ist das Jahr 99 allerdings jedesmahl das letzte des Jahrhunderts; indem nach Ablaufe dieses Jahres jedesmahl wieder ein Jahrhundert, von Christi Geburt an gerechnet, verflossen ist: nimmt man hingegen an, daß die Jahrzahl das Jahr anzeige, welches eben im Gange ist; so ist das Jahr, dessen Zahl das volle Hundert enthält, auch das letzte des Jahrhunderts (z. B. das 1900 das letzte des 19ten Jahrhunderts, mithin 1901 das erste des 20ten Jahrhunderts), weil wir erst nach Ablauf desselben volle 1900 Jahre zurückgelegt haben. Ungeachtet diese letztere Meinung die gewöhnliche ist, und wenigstens die bekannt gewordenen Secularfeiern des Jahres 1801 einstimmig für sich

hat; so ist es doch, nach allem Vorstehenden, sehr sonderbar, wenn man durch das gewöhnliche, vom Gelde hergenommene, Beispiel die Lächerlichkeit der erstern Meinung dadurch beweisen will, daß, so wie niemand hundert Thaler voll zählen könne, wenn er deren erst 99 habe, eben so auch nicht ein neues Jahrhundert angefangen werden könne, als bis das 100ste Jahr des vorherigen (also z. B. bei dem 18ten Jahrhundert das Jahr 1800) abgelaufen sey. Denn die Anhänger der erstern Meinung läugnen gar nicht, daß z. B. 1800 Jahre zum 18ten Jahrhundert *ic.* gehören, sondern behaupten bloß, daß, als man 1700, 1800 *ic.* zu schreiben angefangen, schon völlige 1700, 1800 *ic.* Jahre nach Christi Geburt zurückgelegt worden, mithin das Jahr 1699, 1799 *ic.* schon wirklich das 1700ste, 1800ste *ic.* gewesen seyn müsse. Da aber dem wirklich so sey, läßt sich nicht entscheiden und wird sich nie mit Gewißheit entscheiden lassen, so wie überhaupt die Richtigkeit unsrer christlichen Zeitrechnung gar nicht außer Zweifel ist, da sie erst im 6ten Jahrhunderte nach Christi Geburt durch einen Geistlichen in Rom, Dionysius den Kleinen (ein Weinahme, den er seiner Kleinen Statur wegen führte) in Gebrauch kam, und, theils von seiner Seite, theils von Seiten seiner Vorgänger, in der Zeitrechnung leicht ein Versehen vorgefallen seyn kann. — Wer übrigens die bei Gelegenheit des Streites über den Schluß des 17ten und den Anfang des 18ten Jahrh. häufig geprägten Medaillen kennen lernen will, findet solche in den histor. Gedächtniß-Münzen des gegenw. Seculi (Nürnberg. 1700 Fol.) und in Zochners Samml. merkwürd. Medaillen, 1stes Jahr (Nürnberg. 1744. 4.) Die Streitfrage selbst aber ist (überhaupt) in den im Bünauschen Catalog B. II. S. 156 angegebenen Schriften und in J. E. Rüdemanns kurzen Gedanken von dem Ende des gegenwärtigen und vom Anfange des zukünftigen Seculi. Coppenhag. 1699. 8. (insbesondere in Ansehung des 18. Jahrh.) im allg. lit. Anzeiger 1798 S. 99. 439. 463. 1136, — im genealogisch-historisch-statist. Taschenbuche f. d. J. 1800 (Hof 1800. 8.) und in (Prof. Carl Friedr. Hindenburgs) Beantwortung der Frage, ob das 19te Jahrhundert mit dem 1sten Januar 1800 anfangen (Leipzig 1800. 8) weitläufiger abgehandelt.

Secunda, (Lat. nämlich: *classis*) die zweite Klasse, zweite Ordnung der Schüler. *Secundaner*, ein Schüler der zweiten Klasse. *Secunda-Wechsel*, s. *Prima-Wechsel*. — *Secundant*, wird derjenige genannt, welcher einem Andern im Kampfe oder Duell beisteht, ein Kampfgehilfe. — *Secundar-Schule*, s. *Second-Schule* und *Primair-Schule*. — *Secundarius*, heißt in einem Kloster der nächste nach dem Abte oder der Probst; in evangelischen Städten, z. B. in Buzen, der zweite Geistliche, oder der nächste nach dem *Primarius*. — *Secundiren*, helfen, unterstützen, Beistand leisten. *Secundo*, zum Zweiten, zweitens. *Secundum volgata (jura)*, nach den bekannten Rechten.

Die *Secunde* bedeutet 1) den 60sten Theil einer Minute. 2) In der Musik wird dadurch jeder höhere Ton des zunächst unter ihm liegenden bezeichnet; sie ist entweder klein, oder groß, oder übermäßig. 3) Beim Rechnen heißt *Secunde* die zweite und nächste *Vo*

wegung, nachdem man ihn Degen gezogen hat; sie ist eine der Hauptbewegungen, und wird sowohl unter als über dem Arm, auch wohl bisweilen inwendig gestossen.

Securität, (Lat.) die Sicherheit. **Securiren**, sicher stellen, gewiß machen, versichern.

Michel: Jean Sedaine, ein berühmter Schauspiel: Dichter der Franzosen, der 40 Jahre lang für die Bühne seiner Nation mit ausgezeichnetem Beifall arbeitete, war 1719 zu Paris geboren, und starb erst im 73sten Lebensjahre den 19ten Mai des Jahres 1797 als Mitglied des Lyceums der Künste. Er gehört, obschon seine Sprache bisweilen etwas unrein und die Versification nicht immer schön ist, dennoch unter die vorzüglichsten Französischen Theaterdichter: denn er verbindet Anmuth und Grazie mit Mannichfaltigkeit, Nachdruck, Kraft und Ueberraschung, hat trefflich gewählte Situationen; und sein äußerst lebhaftes Gefühl, das von dem unbescholtensten und trefflichsten Charakter herrührte, macht seine Stücke zu den rührendsten und hinreißendsten, auch empfehlen sie sich durch echt moralische Zwecke und tiefe Menschenkenntniß. Die schönsten sind *la Gageure inprévue* (ein Nachspiel) und *le Philosophe sans le savoir* (der Weise in der That, wie es Gottier in seiner musterhaften Uebersetzung betitelt); vorzüglich verdient das letztere die nächste Stelle nach *Diderots* Hausvater. Auch seine komischen Opern, z. B. der *Deserteur*, *Köschen* und *Colas*, *Lhemire* und andere haben ihm vielen Ruhm erworben.

Sedativ, (Lat.) schmerzstillend. **Sedativsalz**, stillendes Salz, nennt man besonders die *Borax-Säure*, die eine schmerzstillende und einschläfernde Kraft haben soll.

Sedentariſch, (Lat.) sitzend; z. B. eine sedentariſche Lebensart. **Sedentarius**, einer, der viel ſißt. — **Sedes**, der Sitz, Wohnſiß; z. B. *Sedes apostolica*, der päpstliche Stuhl, die päpstliche Regierung. *Sedes fixa*, ein fester Wohnſiß. — **Sedes**, heißt auch der Stuhlgang oder die Leibesöffnung.

Sedez, (Lat.) die Schzehntelform eines Bogens, nach welcher der Bogen in 16 Blätter getheilt ist. **S. Duodez**.

Sediment, (Lat.) der Bodensatz, die zu Boden sinkenden grobsten Theile einer Flüssigkeit.

Die **Sedisvacanz** (canon. Recht) bedeutet 1) die Erledigung einer solchen hohen geistlichen Würde, mit welcher an und für sich geistliche Gerichtsbarkeit verknüpft ist, 2) den Zeitraum selbst, während dessen eine solche Stelle unbesezt ist. Man nennt dergleichen Würden im eigentlichen und echten Sinne des canonischen Rechts **Prälaturen**, und die, welche solche Würden bekleiden, desgleichen die **Bischöfe**, die wirklich Bisthümer haben und die Aebte in den Klöstern sind, **Prälaten**. Im uneigentlichen und weitern Sinne des Worts nennt man auch die obersten Mitglieder oder das oberste Mitglied eines geistlichen Stiftes oder Capitels (s. d. A. **Stift**) **Prälaten**, weil sie ein größeres Ansehen haben, als die übrigen Mitglieder: dagegen das canonische Recht ihre Würde nicht

Prälatur sondern Personat nennt. Sedisvacanz tritt daher im echten Sinne des canonischen Rechtes nur bei Erledigung wirklicher Prälaturen ein, und die wichtigste ist die des päpstlichen Stuhles selbst. Im weitern und uneigentlichen Sinne fällt jedoch, nach obigen, auch in Stiftern eine Sedisvacanz vor, wenn die oberste, oder eine der obersten Domherrenstellen eröffnet wird.

Seditio, (Lat.) der Aufstand, Aufruhr, die Meuterei. Seditios, aufrührerisch. Seditiosität, die Empörungssucht.

Sedlitz und Seidschütz, sind zwei wegen ihres Bitterwassers sehr bekannte Dörfer des Saazer Kreises in Böhmen.

Sedschestan, ein Steppenland in Ostpersien, wo es aber gute Pferde geben soll.

Seduction, (Lat.) die Verführung, Verleitung. Seducen, verführen, verleiten.

Sedulität, (Lat.) die Emsigkeit, Betriebsamkeit.

Seealpen, s. Alpen.

Seebaum, ein großer Schlagbaum, die Einfahrt in einen Hafen zu versperren. Seebrief, ein Paß, den sich der Schiffer am Orte der Abfahrt von der Obrigkeit muß ausstellen lassen. — Seesfedern, federähnliche Polypen, die auf dem Meere herumschwimmen. — Seekrankheit, eine mit Schwindel, Erbrechen, Durchfall, Mangel an Eklust verbundene Krankheit, von welcher meistens diejenigen befallen werden, welche zum erstenmale die See befahren, und noch nicht an die Seelust und das Schwanken gewöhnt sind. — Seelöwe, ein nördliches und südliches Seethier mit einer Löwenmähne. — Seemeile, ein Wegmaaß zur See von 2 1/2 Stunde, deren 20 auf einen Grad gehen. — Seepotenzen, Seemächte. — Seespinne, ein krebssähnliches Seethier, das wenig Aehnlichkeit mit einer Spinne hat. — Seestern, ein sternähnliches Seegeßöpf. — Seestücke, sind Gemälde, welche das Meer, Häfen, Klippen, Schiffe u. dgl. vorstellen. — Seetrift, alles, was die See treibt oder auswirft; daher seetriftiges Gut: was von gescheiterten Schiffen durch die See ausgeworfen wird. — Seeuhr, eine Uhr, welcher man sich auf Schiffen bedient, um die Länge der Orte oder Entfernung nach Graden zu finden. Sie zeigt immer die Zeit des Ortes an, an welchem sie gestellt worden ist; wenn man nun mit dieser die Zeit an demjenigen Orte, wo man sich befindet, vergleicht, so läßt sich leicht berechnen, um wieviel Grade von dem gegebenen Orte man sich östlich oder westlich befinde. Alles kommt darauf an, daß eine solche Uhr möglichst genau gehe. — Seewolf, ein sehr grimmiger und gefräßiger Raubfisch.

Seegesetze, s. Rhodus.

Der Seehund (Hay, Seewolf, auch Requiem genannt) ist ein großer, in den unterm heißen Weltgürtel gelegenen Meeren sehr häufig anzutreffender Seefisch mit plattem Kopf, weiter, runder Schnauze und ungeheuer weitem Rachen, in welchem gegen 150 dreieckige, wie eine Säge ausgezackte, oft einen Zoll lange Zähne in mehreren Reihen hinter einander auf beiden Seiten stehen. Dieser höchst gefräßige Fisch, dessen Größe sehr verschieden ist, folgt oft lange Zeit

den Schiffen, um sich von dem zu nähren, was etwa herausgeworfen wird; besonders ist er auf das Fleisch der Menschen sehr begierig, indem die größern oft ganze Menschen verschlingen, oder sie in der Mitte zerreißen. Seine Haut, unter dem Nahmen Fischehaut bekannt, wird sehr stark zu Futteralen u. d. g. gebraucht. Noch gibt man auch den Nahmen Seehund einem andern Thiere, nämlich dem Seekalbe (Meerkalb, Robbe, auch Seehund genannt), einem Säugethiere, das häufig in der Ostsee, am meisten aber in den Meeren gegen Norden um Grönland, Spitzbergen 2c. angetroffen wird, und das sowohl im Wasser als auf dem Lande lebt. Es hat die Größe eines Kalbes, und einen Kopf, wie den eines Hundes, dem die Ohren abgeschnitten sind, große und helle Augen, an der Schnauze einen Bart, und so scharfe Zähne, daß es einen Arms dicken Stock durchbeißen kann. Seine Haut, mit kurzen Haaren bewachsen, ist bunt, bald schwarz und weiß, bald gelbgrau, roth 2c. Schwanz, Schenkel und Beine sind kurz; und ob gleich dieses Thier auf dem Lande mehr kriecht als geht, so läuft es doch geschwinder noch als ein Mensch. Das Fett desselben gibt einen sehr guten Thran; und seine Haut dient besonders auch bekanntermaßen zu Ueberziehung der Coffers, weil kein Wasser durchdringen kann.

Seeland oder Zeeland, eine von den sieben Provinzen der ehemahligen vereinigten Niederlande, gegen Mitternacht an Holland, gegen Morgen an Brabant, gegen Mittag an Flandern, und gegen Abend an das Deutsche Meer grenzend, besteht aus 15 bis 16 Inseln; unter ihren 9 Städten sind Widdelburg und Vlissingen die merkwürdigsten. Die vornehmste Nahrung der Einwohner, welche überhaupt gute Seelente sind, besteht in der Fischelei in den Canälen, in dem Handel mit Ausländern, und zu Kriegszeiten in der Kaperei. In Seeland war übrigens eine von den sechs Kammern, in welche die Ostindische Compagnie in Holland vertheilt ward, welche sich zu Widdelburg versammelte, so wie auch eine von den fünf Kammern der Westindischen Compagnie. Seit der Vereinigung Hollands mit Frankreich macht Seeland das Departement der Scheldemündungen aus.

Seelenverkäufer; mit dieser berühmten, in Holland und besonders in Amsterdam ihr Wesen treibenden Classe Menschenmäzler hat es folgende Bewandniß. Diese Seelen- oder, wie sie auch heißen, Zettelverkäufer nehmen dürftige Leute, die als Matrosen oder Soldaten nach Ostindien gehen wollen, auf, und unterhalten sie so lange, bis die Ostindische Compagnie dergleichen verlangt; dann stellen sie ihr dieselben vor; und wenn die Compagnie sie annimmt, so bekommt jener Wirth oder Zettelverkäufer einen Transportzettel oder Schuldbrief auf 150 Gulden, welche, wenn jener Verkaufte am Leben bleibt, diesem von seinem Lohne abgezogen, und nach einiger Zeit erst an den Inhaber des Zettels bezahlt werden. Meistentheils aber verkaufen diese Wirthe die empfangenen Transportscheine an reichere Leute, die nun davon wieder ihren besondern Gewinn ziehen. Eigentlich also ist diese Einrichtung für jene armen Leute, die sich zu dem Entschlusse, nach Ostindien zu gehen, genöthigt sehen,

eben so wohl als für die Gesellschaft sehr nützlich; auch ist das Andrängen der Rekruten immer sehr stark: allein öfters wird auch mit jenen Zetteln, besonders den so genannten Monatszetteln (wöhnlich ein Angeworbener seinen Hinterlassenen in Europa verspricht, sich jährlich ein paar Monate am Solde abziehen, und das Geld jenen auszahlen zu lassen), der schändlichste Betrug gespielt, dem zu steuern die Gesellschaft eben nicht sehr geneigt zu seyn scheint.

Die Seelenwanderung, oder der Glaube, daß die Seele theils vor ihrer Verbindung mit dem menschlichen Körper in menschlichen oder thierischen Körpern gewesen sey, theils nach dem Tode des Menschen in ähnliche Körper kommen werde, hat von jeher außerordentlich viel Anhänger gefunden. Denn die eben angeführte Idee ist dem rohen Menschen sowohl als dem schon etwas gebildeten sehr natürlich, indem er sich auf der einen Seite überzeugt glaubt, daß ein geistiges Wesen seinen Körper belebe, auf der andern aber nicht begreifen kann, wie die menschliche Seele so viele und mannichfaltige Fähigkeiten bloß in der kurzen Zeit, als sie den gegenwärtigen Körper bewohnt, erlangt, und zur Vollkommenheit gebracht haben könne. Zugleich dringt sich im aber der Wunsch, ewig fortzudauern, und mithin auch der Glaube an Unsterblichkeit des Geistes fast unwillkürlich auf: er wagt es, den Zustand desselben nach dem Tode zu erklären; und was ist nun wohl natürlicher, als daß er die Seele wieder in mancherlei Geschöpfe wandern läßt, zumahl da er nicht zu enträthseln vermag, wie die Seele nach dem Tode des unvollkommenen Körpers sogleich zu ihrer seligen Bestimmung gelangen könne. Eben dieses ist auch der Grund, warum die meisten Völker die Idee von künftigen Belohnungen und Strafen gleich an den Glauben einer Seelenwanderung anknüpfen, und die Seelen guter Menschen in gute Menschen oder Thiere, die Seelen schlechter in verworfene und bössartige Geschöpfe wandern ließen. Einige glaubten bloß an eine Wanderung in menschliche Seelen, z. B. viele Neger, die alten Celten, u. A. Andere gaben der vom Körper getrennten Seele auch Wohnungen in Thieren, z. B. die alten Ägypter, bei denen man überhaupt die Seelenwanderung am frühesten antrifft. Denn Letztere lehrten, daß die Seele nach dem Absterben des Körpers drei tausend Jahre durch Geschöpfe aller Art herumwandere, um sich zu vervollkommen, und dann, mit dem menschlichen Körper aufs neue verbunden, in den Wohnungen der Seligen ewig fortdauere. Sie balsamirten daher den Körper ein, damit die Seele ihn wieder finden möchte. Pythagoras (s. dies. Art.), ein Zögling aus den Ägyptischen Mystiken, brachte diesen Glauben als einen vorzüglichen Lehrsatz in seine Schule, und fand viele Anhänger. Die nämliche Lehre finden wir auch in der Religion der Hindus; und diese sowohl als die Ägypter und Pythagoras verboten daher das Essen des Thierfleisches, aus Furcht, ein Geschöpf zu tödten, in dem vielleicht eine menschliche Seele wohne. Auch die Talapoinen (in der Halbinsel jenseits des Ganges), die Kalmücken, Kamtschadalen, Tibetaner und viele Nationen in Asien, Afrika und Amerika glauben an diese Wanderung der Seelen.

Seel-Messe, heißt bei den Katholiken eine Messe, welche zur Erlösung der Seelen aus dem Fegefeuer gelesen wird. Eine feierliche Seelmesse, welche gesungen wird, heißt ein Seel-Umt. — **Seelenfrau**, heißt in einigen Gegenden die Todten- oder Leichenfrau. — **Seelenhaus**, ein Versorgungshaus für alte unvermögende Leute, wie Hospital. — **Seelenlehre**, s. Psychologie. — **Seelenschlaf**, beruht auf der Meinung, daß die Seele nach der Trennung vom Körper bis zur Wiedervereinigung mit demselben sich in einer Art von Schlaf befinde.

Seeräuber — **Corsaren**, **Freibeuter**, **Piraten**. — Diese berühmten Namen erhalten alle diejenigen, welche mit einem zum Kriege ausgerüsteten Schiffe in See gehen, und alles, worauf sie stoßen, ohne Unterschied berauben und wegnehmen, ohne dazu Auftrag von irgend einer Macht zu haben. In Rücksicht dieses letztern Punkts unterscheiden sie sich von den Rappern (*Armateurs*); dieß sind diejenigen, welche von ihrem Landesherren Auftrag und Erlaubniß haben, feindliche Schiffe anzugreifen und wegzunehmen. — Zu jener Classe gehören nun entweder Privatpersonen (diese werden geradehin wie jede andere Räuber angesehen und behandelt), oder ganze Völker, die eigentlich so genannten Corsaren, d. h. diejenigen Seeräuber, welche aus der Barberei kommen, und sich häufig in den Italienischen Gewässern aufzuhalten pflegen; dieß sind die Bewohner von Algier, Tunis und Tripoli. Wenn ein solcher auf den Raub ausgehen will, so pflegt er, nachdem er bei seinem Oberhaupte die Erlaubniß dazu erhalten hat, durch eine Kanone das Signal zu geben, worauf sich alle, die an dem Raube Theil nehmen wollen, an Bord begeben. Sobald die Prise gemacht ist, erhält zuvörderst der Dey oder Bey seinen Antheil (den achten von der Ladung), und das übrige wird nun in zwei Theile getheilt, wovon einer dem Schiffseigenthümer, der andre dem Schiffsvolke und den übrigen Theilnehmern zufällt. Ueber die Begünstigung dieser Seeräuberei von Seiten der Türkischen Pforte, s. m. den Art. Algier.

Segel, **Segeltücher**, sind grobe leinene Tücher, die an den Mastbaum eines Fahrzeugs befestigt werden, damit es der Wind vermittlest desselben forttreibt. Eine Flotte von 20 Segeln heißt eben so viel als von 20 Schiffen. — **Segelmeister** heißt der Aufseher des Segelwerks. Die Segel streichen, d. i. sie zur Ehrenbezeugung herunterlassen. Wenn aber von einem Seegefecht die Rede ist, und gesagt wird: ein Schiff habe die Segel gestrichen, so heißt das: es habe sich dem feindlichen Schiffe ergeben.

Das **Segment** (Abschnitt) nennt man in der Geometrie besonders eine gerade Linie, welche durch einen Birkel geht, ohne dessen Mittelpunkt zu berühren — einen Abschnitt von einer Kugel.

Sego, eine wenig bekannte Stadt in Nigritien (in Afrika).

Segovia, eine Spanische Stadt in Alcastilien, hat 27 Pfarrkirchen, 24 Klöster, und nur 8000 Einwohner. Ihre vornehmste Merkwürdigkeit besteht in einer Römischen Wasserleitung. In der umliegenden Gegend gibt es vortrefliche Wolle; auch webt man zu Segovia das beste Spanische Tuch.

Sehnen, sind die weißen länglichrunden und sehr zähen Bänder, welche die Glieder des menschlichen und thierischen Körpers verbinden, und die Muskeln in Bewegung setzen. In der Jagdsprache nennt man so die Leinen oder starken Stricke am Jagdzeuge. In der Geometrie: jede Linie, welche außer dem Mittelpunkt des Kreises von einem Punkte der Peripherie nach einem andern gezogen wird.

Seid, heißt im Arabischen so viel als Herr, und ist ein Titel, der besonders den Abkömmlingen Muhameds gegeben wird.

Seidel, ist in Oberdeutschland soviel als Rösel, halbe Kanne, halbes Maaß; auch in manchen Gegenden etwas darüber.

Der **Seidenbau** wurde, einstimmigen und glaubwürdigen Nachrichten zu Folge, zuerst durch die Chinesen betrieben, in deren Lande der Seidenwurm einheimisch ist, und noch jetzt in seinem Naturstande oder in der Wildniß lebt, ohne von Menschen-Händen gepflegt zu werden. Die Serer, ein Scythisches Volk am äußersten Ende von Asien, in dem nördlichen Theile des jetzigen China, sollen von Solingchi, der vornehmsten Gemahlin des Kaisers Hoangti, 2600 Jahre vor Christi Geburt im Seidenbau unterrichtet worden seyn, und sich hernach darin besonders hervorgethan haben, daher man auch die Seide nach ihnen im Lateinischen *Sericum*, und im Griechischen *Σίρξ* genannt habe. Von den Chinesern und Serern kam der Seidenbau zu den Persern. Durch zwei Mönche wurden unter dem Kaiser Justinian I. die ersten Cocons nach Constantinopel gebracht; und im Jahre 555 ließ man die erhaltenen Eier von dem Nachvogel des Seidenwurms im Frühjahr im Mist ausbrüten, und die jungen Raupen oder Seidenwürmer mit Blättern von Maulbeerbäumen rüttern. So kam der Seidenbau nach Europa, doch blieb Griechenland noch lange Zeit im Besitze des Geheimnisses einer guten Zucht von Seidenwürmern. Im Jahre 1130 erbeutete Roderich, König von Sicilien, in einem Kriege mit dem Morgenländischen Kaiser bei der Eroberung von Athen, Theben und Corinth viele Seide, nahm viele Seidenfabrikanten mit zurück, und legte in Palermo und Calabrien die ersten ordentlichen Seiden-Manufacturen an. Aus Italien kam der Seidenbau nach Spanien, und endlich auch gegen Ende des 15. Jahrhunderts nach Frankreich. Auch in Deutschland, z. B. in Oesterreich und Tirol, in den Brandenburgischen Landen, selbst in Ehursachsen, hat man im vorigen Jahrhundert angefangen, auf die Seidenzucht sich zu legen. Die Seide selbst ist ein zarter Faden von dem Seidenwurme, einer Raupe, die von trocken, frischen Maulbeerbaum-Blättern lebt, und bei ihrer Verpuppung ein Gehäuse um sich spinnt, das der Balg oder *Cocoon* genannt wird. Die rohe Seide bestehet also aus den länglich runden Cocons, die einem Laubenei gleichen, gelb, weiß oder grünlich aussehen, und in deren Innern die Puppe des Seidenwurms liegt. Um diese Puppen, aus denen sonst ein Nachschmetterling entstehen würde, und wovon auch ein Theil zur Zucht ausfliegen darf, zu tödten, hat man verschiedene Mittel: die Cocons werden zwischen Papier gelegt, das durch Terpentinöl gezogen worden; oder Campher wird in Weinessig aufgelöst, und diese Flüssigkeit im Zimmer, wo die Cocons befindlich sind, ver-

dampft. Das Abwickeln der Seide von den Cocons erfolgt durch den Seidenhaspel oder auf so genannten Seidenmühlen, wo durch ein Wasserrad mehrere tausend Haspeln und Spulen zugleich umgetrieben werden, und wobei die Seide nicht nur abgewickelt und gespult, sondern auch zugleich gezwirnt wird. Schon im Jahre 1725 haben Thomas und Johann Lombe zu Derby in England zur Verarbeitung der Italienischen Seide eine Maschine erfunden, die aus 26,586 Rädern und aus 97,746 Bewegungen bestand, die 73,718 Faden Seide, so oft sich das Wasserrad umdrehte (welches in einer Minute dreimal geschah), und in Tag und Nacht 318 Millionen 504,960 Faden abarbeiten konnte. Jedes kleine Rad konnte in seiner Bewegung ohne die andern aufgehalten werden, eine einzige Feueröhre brachte warme Luft der Maschine in allen ihren Theilen zu, eine einzige Person dirigitte das ganze Werk, und ein Mädchen von zehn Jahren konnte so viel arbeiten als sonst 33 Menschen.

Seidenhasen, sind die bekannten seidenhaarigen Kupfhasen, welche ursprünglich aus Angora in Vorderasien kamen. — Seidenpapier, eine Art sehr feines weiches Papier, welches aus den äußeren Häuten der Cocons bereitet wird; desgleichen auch aus seidenen Lumpen; auch gewöhnliches, aber sehr dünnes und weiches Papier zur Zwischenlage in Seidenzeug und Kupferstichen. — Seidenpflanze, eine ursprünglich Syrische Pflanze, deren Samenkapseln mit langen, weißen, glänzenden, seidenartigen Haaren versehen sind, die man theils als Seide verarbeitet, theils zu Bett- und Polsterfüllung gebraucht. — Seidenröhren oder Seidenmühle, nennt man eine Maschine, vermittelt welcher die Seide von mehreren Spuhlen auf einmahl abgehaspelt und zugleich gezwirnt wird. — SeidenWatte, Seidenwad, heißt eine aus den Ueberbleibseln der Seide oder der Florette zusammengefilzte Bereitung.

Seidshütz, s. Sedlitz.

Seifen-Erde, eine feine Thonerde, welche sich so glatt wie Seife anfühlt, und in Wollfabriken gebraucht wird, die Fettigkeit der Wolle wegzunehmen, daher sie auch Walker-Erde und Waschthon genannt wird. — Seifen-Spiritus, in Weingeist aufgelöste Venezianische Seife. — Seifen-Stein, ein thonartiger Stein, welcher sich wie Seife anfühlt, und leicht schaben und bearbeiten läßt.

Seiger, wird an den Wasserragen sowohl das Gentblei, als die senkrechte Linie genannt; daher seigern: mit der Bleiwage untersuchen, oder nach der Schnur gerade herunter messen.

Seigern, s. Saigerhütte.

Seignette-Salz, (Franz. Sennjettisalz) besteht aus Spanischer Soda, mit Weinsteinensäure gesättigt, von einem Französischen Apotheker in Rochelle (Roschell) im 17. Jahrhunderte erfunden. Es hat die Eigenschaft, daß es die Säure dämpft und gelind abführt.

Seigneurie, (Franz. Sennjörri) eine Herrschaft. Der Besitzer einer solchen heißt Seigneur, (Sennjör) was so viel ist, als bei uns: Gnädiger Herr.

Die Seiks oder Sikhs sind eine in neuern Zeiten sehr merkwürdige und furchtbar gewordene Nation vom Stamme der Hindus (mit welchen sie auch in Rücksicht der Sitten und der Casteneinteilung viel Aehnlichkeit haben), in dem westlichen und nördlichen Theile des eigentlichen Hindostan (s. Ostindien). Anfänglich machten sie bloß eine religiöse Secte aus. Ein frommer Einsiedler, Nanek oder Nanec, der 1539 gestorben seyn soll, und ein Hindu war, stiftete nämlich in der Provinz Lahor und dem Punjab, d. h. der Gegend zwischen dem Indus und Delhi, wo die fünf großen Ströme fließen, die in den Indus fallen, eine neue Religion, die viel von den Hindus entlehnte, oder eine einzige Gottheit annahm, und alle heiligen Bücher, Mythologie und viele Ceremonien der Hindu Lehre (s. Ostindien) verwarf. Er nahm mit der größten Bereitwilligkeit Proselyten von allen Religionen an, so daß sich seine Anhänger, die sich Seiks oder Sikhs, d. h. Schüler, nannten, bald außerordentlich vermehrten; auch blieb das Hohepriesteramt bei seiner Familie. Bisher machten die Seiks bloß eine religiöse Secte aus; aber gegen das Ende des vorletzten und zu Anfange des letzten Jahrhunderts fingen sie, unter einem einzigen politischen Oberhaupte vereinigt, an, durch Räubereien und Eroberungen sich furchtbar zu machen, bezwangen bald viele nahe Districte, schlugen alle Anfälle des Großmoguls, der Könige von Candahar oder Ostpersien (die bloß durch sie bis jetzt an der Eroberung Hindostans verhindert wurden), der Afghanen und anderer Feinde zurück, und wurden, da sie in Bergen und Wäldern einen unzugänglichen Zufluchtsort fanden, nach jeder Niederlage nur noch furchtbarer. Neuerlich haben sie dem zertrümmerten Reiche des Großmoguls alle westliche und einige nördliche Provinzen des eigentlichen Hindostan, namentlich Lahor, Multan, Sind u. a. auf beiden Seiten des Indus bis nahe an Delhi, entrißen, streifen nicht selten ungehindert bis an den Ganges, breiten sich immer mehr aus, haben ihre vorzügliche Stärke nicht nur in ihrer Tapferkeit, sondern auch in ihrer wohlgeübten mit Feuergewehr bewaffneten Reiterei, die beinahe ihre einzige Kriegsmacht ausmacht, und gegen 300,000 Mann stark seyn soll; und sie trugen fast eben so viel als die Maratten, denen sie die Spitze bieten können, zum Sturz des Mongolischen Throns bei. Sie haben nicht mehr, wie sonst, ein Oberhaupt, sondern viele unabhängige Heerführer — Fürsten kann man sie wegen des Freiheitsgefühls dieses Volks und ihrer wenigen Rechte nicht nennen —; außer diesen herrschen jetzt zwölf (so genannte) Fürsten über die Seiks, die von zwölf bis zu 70,000 Mann stellen können, wenn gleich die meisten nur 12 bis 24,000 auf den Beinen haben. Ihr Hauptaugenmerk sind freilich immer nur kleine Eroberungen und Räubereien; ihre Lebensart ist sehr einfach, ihr Charakter wild, roh und grausam; ihr Haupterwerb Ackerbau und Krieg; Handel und Gewerbe wird wenig betrieben. Die Zahl derselben nimmt bei der Zerrüttung Persiens und Ostindiens durch zahlreiche Proselyten noch ausnehmend zu. Nach den neuesten Nachrichten wurden sie 1797 von Zeman Schach in einer großen Schlacht geschlagen. Die besten und vollständigsten Nachrichten über sie gibt Ge-

org Forster, ein kurz darauf in Ostindien verstorbenen Beamter der Ostindischen Compagnie der Engländer, in seiner Reise aus Bengalen nach England, im 1ten Briefe — Deutsch übersezt Zürich 1796. 8.

Die Seine, einer von den fünf Hauptflüssen Frankreichs, entspringt in einem Thal bei Chacean, 6 Meilen von Dijon, passirt dann hauptsächlich die Städte Troyes, Paris, Rouen und Havre de Grace (bei Nogent fängt sie an schiffbar zu werden), und stürzt sich, nachdem sie einen Lauf von 106 Meilen gemacht hat, in den Canal bei Havre de Grace. Von der See an bis auf 30 Französische Meilen hat dieser Fluß Ebbe und Fluth, trägt auch bis nach Rouen große Lastschiffe.

Das Departement der untern Seine, s. Frankreich.

Das Seine- und Marne-Departement, s. Frankreich.

Das Seine- und Oise-Departement, s. Frankreich.

Seinsheim, eine zur Grafschaft Schwarzenberg gehörige Herrschaft. S. Schwarzenberg.

Sejour, (Franz. Gesckuhr) der Aufenthalt, Wohnplatz. Sejourniren, (seckurniren) sich wo aufhalten.

Sei-Pud, ein Russisches Gewicht von 10 Pud. S. Pud.

Sejungiren, (Lat.) absondern, trennen, scheiden. Sejunkt, abgesondert, geschieden.

Sekkiren, (Ital.) belästigen, plgean, necken, zum Besten haben. Sekkatur, die Neckerei.

Selah, (Hebr.) ein uns unbekanntes Zeichen in der alten Hebräischen Musik; vielleicht so viel als Da Capo.

Seladon, (Franz. eigentlich: Meergrün) ein Schäfername, dessen man sich auch bedient, um einen schwachtenden Liebhaber zu bezeichnen.

Selbst denken, heißt die Gründe der Wahrheit in seiner eignen Vernunft aussuchen. — Selbstgefühl, ist das Gefühl des Menschen von seinem eignen Werthe, welches an sich erlaubt ist, aber leicht in Stolz und eitle Einbildung ausarten kann. — Selbstgenügsam, wird derjenige genannt, der den Grund seines Wohlseyns in nichts außer sich, sondern bloß in sich selbst findet. — Selbsthalter, Selbstherrscher, d. i. Alleinherrscher, Monarch, wie der Russische Kaiser genannt wird. — Selbstlauter oder Bokale heißen die Buchstaben: a, e, i, o, u, y. — Selbstsucht, ist übermäßige Selbstliebe, Eigenliebe und Eigendünkel. — Selbstständig, für sich selbst bestehend, nicht von Andern abhängig, durch eigne Kraft bestehend, z. B. ein freies, selbstständiges Volk.

Select, (Lat.) auserlesen, auserwählt. Daher heißt in einigen Schulen die vornehmste Classe Selecta, weil sie aus den ausgezeichnetsten Schülern der ersten Classe besteht. — Ein Select z. B. von Gemälden ist eine Auswahl, ein Ausbund.

Der Selenit: der Mondbewohner (s. Mond); — dann heißen auch in der Mineralogie Seleniten: gewisse durchsichtige Steine (auch Gyps spat, Marienglas genannt), welche einen gewissen gräulichen Perlmutterglanz, und solch blättriges Gefüge haben,

daß sie sich mit dem Messer in ganz dünne Blättchen oder Scheiben zertheilen lassen.

Die Selenographie heißt die Mondbeschreibung. Durch die in den neuern Zeiten bewirkte Vervollkommenung der Teleskope und durch die unermüdeten Beobachtungen eines Herschels und Schröders (Oberamtmanns zu Lilienthal) hat man von der Oberfläche der Mondscheibe eine so anschauende Kenntniß erhalten, daß man dadurch in den Stand gesetzt worden ist, von derselben eben sowohl eine Karte zu verfertigen, wie wir sie von der Oberfläche unserer Erbkugel haben; die erste Idee zu einem Mondglobus gab schon der berühmte Astronom Hevelke. Man unterscheidet auf derselben Berge und Thäler, festes Land und Inseln, Meere und Seen etc. und bezeichnet sie mit eignen Nahmen; so findet man auf der Mondkarte die Berge Sinai und Horeb, das Thal Josaphat, das Caspische Meer u. s. f. Man hat sogar feuerstehende Berge auf dem Monde entdeckt; und Hr. Seyfert glaubte, einen solchen sogar zur Zeit einer Eruption beobachtet zu haben.

Seleucus (von seinen vielen Siegen Nicanor genannt), ein Sohn des Antiochus, war einer der tapfersten Heerführer Alexanders des Großen, nach dessen Tode er sich zum König von Syrien machte, welches denn auch nach seinem Nahmen das Reich der Seleuciden genannt, nicht minder auch von dieser Zeit an (12 Jahre nach Alexanders Tode) eine eigne Zeitrechnung (Aera Seleucidarum) geführt wurde. Nach mehrern glücklichen Kriegen gegen Antigonus, Demetrius und Lysimachus wurde er in seinem 78. Jahre, da er eben gegen Thracien und Macedonien zu Felde ziehen wollte, von einem seiner Höflinge, Ptolemäus Ceraunius, ermordet. Tapferkeit und Erfahrung, Weisheit und Menschenliebe hatten diesen berühmten König zu einem würdigen Regenten gemacht. Er ehrte und liebte die Wissenschaften, und schickte unter andern den Griechen die Bücher und kostbaren Denkmäler, namentlich auch die Statuen des Hermodius und Aristogiton, die ihnen Kerkes genommen hatte, zurück; aus Dankbarkeit setzten die Griechen seine Statue am Eingange des Porticus ihrer Akademie auf. — In Asien ließ er 34 Städte erbauen, die er mit Griechischen Colonien bevölkerte. Er war Vater und Wohlthäter seiner Unterthanen.

Seligenstadt, eine dem Fürsten Primas gehörige Stadt am Mayn, mit einem berühmten Benedictinerkloster.

Seliktar-Ala, der Schwerdtträger und Vorschneider des Türkischen Kaisers.

Selim I. ein Türkischer Kaiser, berühmt durch Tapferkeit, aber eben so bekannt auch durch Grausamkeiten, wodurch er das Schrecken seiner Unterthanen ward. Wider seinen eignen Vater Bajazeth II. ergriff er die Waffen, und ließ, ob dieser gleich ihm nachher die Krone abtrat, ihn dennoch durch Gift auf die Seite schaffen. Er trat nun 1512 die Regierung an, die er aber bald durch das Blut seiner Brüder und mehrerer seiner nächsten Verwandten, ja selbst auch vieler seiner treuen und tapfern Vassen besleckte. Amurat, der Sohn seines ältesten von ihm gemordeten Bruders, suchte Schutz in Persien;

Selim zog sogleich wider Sophi Ismael zu Felde, und gewann bei Balderane 1514 eine Schlacht, die ihm aber gegen 50,000 Mann kostete. Bald bekriegte er auch den Campson Gauri, Sultan von Egypten, schlug ihn 1516 bei Aleppo in Syrien, und nahm Aleppo, Damascus &c. Gegen die Mamlucken, welche den Tömumbey zu ihrem Sultan gewählt hatten, war er nicht minder glücklich; er schlug sie (1517), ließ den unglücklichen Sultan kreuzigen, und bemächtigte sich nun ganz Egyptens, das er zu einer Provinz, und dadurch der Herrschaft der Mamlucken in Egypten (welche über 260 Jahre gedauert hatte) ein Ende machte. Doch auch seine Stunde schlug; denn als er, von einer Pestbeule auf dem Rückgrade befallen, sich nach Adrianopel, wo er die Luft für zuträglich hielt, tragen ließ, starb er (1520) unterwegs zu Eluri in Thracien, gerade an dem Orte, wo er seinen Vater hatte vergiften lassen, im 45ten Jahre seines Lebens, und dem 8ten seiner Regierung. — Er war übrigens ein Fürst von Muth, Tapferkeit, Mäßigkeit und Freigebigkeit: er liebte die Wissenschaften, besonders die Geschichte, und ließ auch die Thaten des Alexander und des Julius Cäsar in die Türkische Sprache übersetzen; ja er war selbst auch Poet, und dennoch — grausam und blutdürstig. Seine Maxime war: „Es ist kein schöneres Leben, als wenn man die Nächsten am Throne umbringt, und so die Regierung von aller Furcht befreit!“

Selim III. s. Türkei.

Sella, (Lat.) ein Sessel oder Stuhl; z. B. sella curulis, ein elfenbeinerner oder mit Elfenbein verzierter Stuhl, worauf die alt-römischen Obrigkeitlichen bei Amtsverrichtungen saßen. Selle ein Sattelzeug. Sellenzug, das Lederzeug eines Pferdes.

Sellmann oder Gesellmann heißt bei den Jägern ein Leitzhund.

Selters (Niederselters), ein Dorf im Fürstenthum Nassau-Weilburg, berühmt wegen des in der Nähe hervorquellenden Sauerbrunnens, der unter dem Nahmen Selter, oder Selger-Wasser, und zwar jährlich wohl in 2 Millionen Krügen, ausgeführt wird.

Semblant, (Franz. Sangblanc) Schein, blauer Dunst.

Semeinier, (Franz. Semanteh) der Wächner. So heißt bei den französischen Theatern derjenige, welcher eine lang die Angelegenheiten des Theaters besorgt.

Semel pro semper, (Lat.) einmal für allemahl.

Semele, (Mythol.) Tochter des Phönicers Cadmus und Mutter des Bacchus. Sie wurde von Zeus geliebt; Here, dar-über eifersüchtig, überredete diese ihre Nebenbuhlerin, sich's vom Jupiter auszubitten, daß er ihr in seiner wahren Gestalt, wie er sich gewöhnlich den Göttern im Olymp nahe, erscheinen möchte. Dies geschah: allein das sterbliche Auge der Semele ertrug das himmlische Licht nicht; sie sank betäubt zur Erde und wurde von der ätherischen Flamme verzehrt. Ihr Kind aber rettete Zeus noch, indem er es in seine Hüfte verschloß; nach zwei Monathen kam dieses zum zweiten mahl ans Licht, und ward den Nisäischen Nymphen zur Erziehung

übergehen. Daher rührt denn auch der Name *Dithyrambus* (zweimal Geborner), welcher dem *Bacchus* beigelegt wird.

Semen, (Lat.) der Saamen.

Semestre, (Lat.) Semester, das, ein halbes Jahr; z. B. Sommersemester, das Sommerhalbjahr.

Semi, (Lat.) welches in vielen Zusammensetzungen vorkommt, heißt halb. *Simicolon*, das halbe Colon, d. i. der Strichpunkt (;). — *Semidiameter*, der halbe Durchmesser, oder der gerade Strich vom Mittelpunkte eines Kreises bis an seinen Umlreis. — *Semid'or*, *Semilor*, *Similor*, Halbgold, d. i. eine Mischung von Kupfer und Zink, auch Mannheimer Gold genannt, weil es in Mannheim dem Golde am ähnlichsten gemacht wird. — *Semifusa*, ein Sechzehntel in der Tonkunst. *Semiminima*, eine Viertelnote. — *Semiton*, ein halber Ton, d. i. ein solcher, welcher zwischen zwei ganzen Tönen liegt. — *Semivocal*, ein Halbblauer, halber Grundblauer, z. B. F. H. L. R. S.

Semillant, (Fr.) munter und unruhig, oder, im guten Sinne, ein Wildfang.

Das *Seminarium* — eigentlich eine Pflanz- oder Baumschule — nennt man die Schule oder das Collegium, wo nur eine gewisse Anzahl Stipendiaten oder auf Universitäten gewesener Studenten unterhalten und besonders zum geistlichen Stande vorbereitet wird, damit man sich derselben zu Besetzung der Kirchen- und Schulämter bedienen könne. In der Römischen Kirche sind sie sehr häufig und in Klöstern fast allemahl anzutreffen.

Die *Semiographie* (Zeichenlehre) heißt die musikalische Schreibkunst, auch Notirungskunst, vermöge welcher durch Hülfe der dazu erforderlichen Zeichen angegeben wird, wie der Tonsetzer den Vortrag der aufgezeichneten Noten ausgeführt wissen will.

Die *Semiotik*, oder richtiger, die *Semiologie*, ist derjenige Theil in der Arzneiwissenschafts-Lehre, welcher von den Zeichen der Krankheit oder Gesundheit handelt, und nicht nur die Krankheiten zu erkennen und zu unterscheiden, sondern auch ihren Ausgang richtig zu beurtheilen lehrt.

Die Königin *Semiramis* war das erste Weib, das über Babel herrschte. Sie lebte ungefähr 900 Jahr vor Ehr. Geb. und regierte nach dem Tode ihres Gemahls, des *Ninus*, über das große Assyrisch-Babylonische Reich, das jener eigentlich gestiftet hatte, und welches sie noch durch neue Eroberungen in Libyen und Aethiopien vergrößerte. Man erzählt so viel von ihrer Schönheit, von der Stärke ihres Geistes, von ihrer Thätigkeit in Beförderung von Kunstwerken, kostbaren Gebäuden und andern Werken der Pracht, vorzüglich in der Hauptstadt Babylon, daß man nicht umhin kann, das Weibste davon für Fabeln zu halten. Auch die Erbauung der bekannten hängenden Gärten, welche man zu den sieben Wunderwerken gerechnet hat (s. Babylon), wird ihr zugeschrieben. Gewisser scheint es zu seyn, daß sie einen Zug nach Indien unternahm, der aber unglücklich abließ. Sie soll im Ganzen zwei und vierzig Jahre regiert haben.

und nachher auf Befehl ihres Sohnes, des Ninus, ermordet worden seyn.

Semlin eine wichtige Festung in Slavonien, am Ausflusse der Save. Die Stadt besteht aus 1213 Häusern und enthält gegen 11,000 Einwohner. Sie ist der Mittelpunkt des Handels zwischen Oesterreich und der Türkei, daher viel Kaufleute und Warenmagazine dort angetroffen werden. Ein täglicher Markt wird, unter genauer Vorsicht gegen Pestansteckung, außer der Stadt gehalten. Die Stadt hat ein Quarantaine- oder Contumazhaus und einen besondern Gesundheitsrath.

Semperfreie, Semperleute, hießen eigentlich bei den alten Deutschen wackere, redliche Leute, wider deren Leben und Wandel gar nichts auszusagen, und deren Zeugniß auch ganz unwerthlich war. Das Wort Semperfrei stammt von dem Deutschen sendbar — was sich zur Send (s. dies. Art.) stellen muß — und frei her, bedeutet also einen, der von der Send oder dem Send-Gericht ausgenommen ist; und nach Schilters Deduction sollte das Wort eigentlich Sendbarfrei heißen (welchen Titel schon zu Zeiten Karls des Großen diejenigen vom Adel führten, welche Sitz und Stimme auf dem Reichstage hatten), mithin einen uralten, dem Kaiser unmittelbar unterworfenen hohen Adelsstand anzeigen. Heut zu Tage bezeichnet das Wort Semperfrei gewisse edle Herren im Reiche, welche von langen undenklichen Jahren her Freiherren, Barons, gewesen. Die Herren von Limpurg und die Herren und Grafen von Schafgotsch (in Schlesien) haben diesen Titel vorzüglich geführt.

Sempronius und Cajus, hießen zwei berühmte Römische Rechtsgelehrten, deren Rahmen insgemein die Rechtsgelehrten gebrauchten, wenn sie einen Rechtsfall zwischen zwei Personen bloß erdichten oder die wahren Rahmen nicht nennen wollen.

Senat, (Lat.) der Rath (in einer Stadt). Bisweilen der hohe Rath, oder der Staatsrath, z. B. der Russische Senat. Senator, ein Rathsherr; desgleichen ein Mitglied des hohen Staatsrathes. — Senatorie, das Amt und die Wohnung eines Senators. — Senatus academicus, das aus dem Rektor und den Professoren bestehende Gericht auf einer Universität. Senior, der ältere (z. B. von zwei Brüdern); desgleichen der Älteste, z. B. der Senior einer gelehrten Gesellschaft. Seniorat, die Ältestenwürde, das Ältestenrecht.

Das Senatus consultum (Rathsschluß) war bei den Römern ein von dem Senate bei voller Versammlung, nach vorhergegangener Rathschlagung, abgefaßter Schluß, der völlig als ein ordentliches Gesetz galt. Zu den Zeiten der freien Republik mußten diese Schlüsse jederzeit in einer an einem feierlichen Orte (gemeinlich in einem Tempel) gehaltenen Rathssversammlung abgefaßt werden. Der regierende Consul (Bürgermeister), oder in dessen Abwesenheit der Prätor (ungefähr das, was unser Stadtrichter, nur in weit größern Umfange), oder wer sonst die Regierung zu versehen hatte, machte allezeit den

Vortrag, worüber die sämmtlichen Rathsherren ihre Meinung abgaben, so daß am Ende die Mehrheit der Stimmen entschied. Nun kam der Rathschluß, nachdem er förmlich abgefaßt und niedergeschrieben worden war, zuvörderst an die *Triunen* (Volkspfleger, Zunftmeister) — welche anfangs nicht mit im vollen Rathe sondern außen saßen, um den an sie zu bringenden Beschluß abzuwarten, nachher aber doch auch die Rathsherren-Würde und das Recht, ihre Meinung zu sagen, erhielten —, deren Genehmigung schlechterdings nöthig war. Falls sie nun dem Schlusse beistimmten, so setzten sie den Buchstaben *T* hinzu: war er ihnen aber nicht anständig, so bedurfte es nur des Wortes *Veto*, um den Schluß außer der gesetzlichen Wirkung zu bringen; und in diesem Falle konnte das *Senatusconsultum* nicht als förmlicher Rathschluß, sondern nur als Rath's Gutachten (*Auctoritas Senatus*) gelten. Die Rathschlüsse, welche genehmigt wurden, enthielten nun Gesetzeskraft, und wurden gemeiniglich nach den Consuln benannt, unter welchen sie ausgebracht worden waren (daher z. B. das *Trebellianische*, das *Vellejanische* *Senatusconsultum* ic. Unter den Kaisern blieb nachher die Form beinahe dieselbe, nur daß gewöhnlich der Kaiser durch eine vorhergehende Rede, die er hielt, oder durch einen *Quästor* halten ließ, schon seine Willensmeinung deutlich zu erkennen gab, der man dann in Unterthänigkeit beistimmte, und bloß nur zum Schein bei Seite ging, als ob man gleichsam darüber abstimmen wollte.

Die *Send*, heilige *Send*, das *Send*:Gericht (*Lat. Synodus*), war bei den alten Deutschen eine Art geistlicher Gerichte oder Kirchen-Visitationen, welche die *Archidiaconen* in den zu ihren Sprengeln gehörigen Städten und Dörfern jährlich hielten, oder durch die von ihnen verordneten *Send*:Richter, *Send*:Schöppen, halten ließen, um alles, was etwa straffbares, besonders wider die *Sabbathsfeier* oder die zehn Gebote, war verübt worden, und was der Richter aufgegeichnet hatte zu untersuchen und zu bestrafen. Alle in den Bezirk gehörige Personen mußten vor diesem geistlichen Rügen-Gericht ohne Ausnahme erscheinen, wenn sie nicht etwa ganz besonders davon befreit waren, welche Personen eben daher *sendbarfrei* oder *semperfrei* (m. s. dies. Art.) genannt wurden. Der gar zu große Mißbrauch, welcher nachher bei diesen so genannten *Send*:Gerichten einriß, war Ursache, daß sie die Fürsten und Herren nach und nach abschafften, besonders da nach der Reformation die protestantischen Fürsten sich selbst das Recht, in geistlichen Dingen zu richten, zueigneten. Uebrigens dürfen diese *Send*:Gerichte nicht mit den *Cent*:Gerichten verwechselt werden. M. s. darüber den besondern Artikel.

Sendomir, eine vormahlige Hauptstadt in Westgallizien, die jetzt nicht mehr als etwa 2000 Einwohner hat.

Lucius Annäus Seneca, der Sohn eines Rhetors aus Corduba in Spanien, geb. im 2. Jahre nach Christi Geburt, wurde in Rom erzogen. Er blühte unter der Regierung des *Nero*, und genoß die gefährlichste Ehre, der Lehrer dieses unwürdigen Kaisers zu seyn. *Nero* wurde seines längern Umgangs zuletzt überdrüssig, und gab ihm den Befehl, sich eine Todesart zu wählen. Die Ursache dieses schändlichen

Gebotss mußte eine angebliche Verschwörung abgeben, woran Seneca Theil haben sollte. Seneca ließ sich (im Jahre 66 nach Chr. Geb.) die Adern öffnen, weil er diese Todesart für die leichteste hielt. Durch die verschiedenen Staatsämter, die er ehemahls bekleidete, und durch die Freigebigkeit des Kaisers im Anfange seiner Bekanntschaft mit ihm hatte er sich ein ansehnliches Vermögen und einen Ueberfluß an Kostbarkeiten erworben; seine Freunde nahmen daher Gelegenheit, ihn zu verläumdern, wenn er als Philosoph über die Vortheile der Armuth, über die Verachtung irdischer Güter und über die Enthaltensamkeit des Weisen sprach und Grundsätze der strengsten Moral vortrug. Wir besitzen noch einen ansehnlichen Theil seiner Schriften über verschiedene Gegenstände der Philosophie und Moral. Man bewundert darin eine Menge neuer und überraschender Gedanken und das Bestreben des Schriftstellers, seinen Lesern überall Gefühl für Moral und Sittlichkeit beizubringen; aber die zu gekünstelte Schreibart, die ermüdenden Antithesen und das ängstliche Bestreben, immer etwas Neues und Glänzendes zu sagen, schwächen den ersten Eindruck bei einer wiederholten Lectüre ungemein. Man hat auch eine Anzahl Römischer Trauerspiele — den einzigen Ueberrest von der Lateinischen tragischen Schaubühne — die Seneca's Namen führen: es sind ihrer zehn; allein nur wenige davon sind echt; und diese haben dieselben Schönheiten und Fehler, die man in den übrigen Schriften dieses Weltweisen antrifft (ob man gleich noch nicht einmal einig ist, ob sie ihm allein oder auch seinem Vater zuzuschreiben sind). Im Ganzen aber läßt sich von diesen Trauerspielen eben nicht auf das vortheilhafteste über die tragische Kunst der Römer urtheilen: sie sind den Griechischen Tragödien nachgearbeitet, aber in keiner Hinsicht ihnen an die Seite zu stellen; Geschmack, wahre poetische Begeisterung — kurz, wahres dramatisches Genie muß man ihnen absprechen. Vielleicht hatte sie auch ihr Verfasser gar nicht fürs Theater, sondern mehr zu rhetorischen Uebungen, wozu er die dramatische Form wählte, bestimmt.

Senectia, war bei den Römern die Göttin des Alters, welcher man opferte, um ein ruhiges und gesundes Alter von ihr zu erbitten.

Senegal, ein großer Fluß in Nigritien in Afrika, der sich ins Atlantische Meer ergießt. Es haben sich an demselben Holländische Colonien niedergelassen, deren sich aber späterhin die Engländer bemächtigt haben.

Senegambien, ein Land in Nordafrika, hat seinen Namen von den beiden Flüssen Senegal und Gambia, die es von Osten nach Westen durchströmen. In der Mitte und in den östlichen Theilen ist es gebirgig, an den Küsten eben. Grüne Auen wechseln mit sandigen Wüsten ab. Vom Julius bis zum October dauert die Regenzeit, wo die Luft so feucht ist, daß alles sehr bald verfault. Das Land bringt Reis, Mais, Ananas, Bananas, Cocos, Citronen, Palmbäume, Honig und Wachs, Tabak, Baumwolle, Indigo, Gold, Kupfer, Marmor und noch viele andre Produkte hervor. Auch gibt es hier Kameele, Büffel, Elephanten, Löwen, Krokodile, Schlangen u. Die Einwohner sind Mohren und Neger, die sich von einander durch Haare,

Gesichtsbildung, Farbe und Sitten unterscheiden. Unter den letztern, welche die eigentlichen Ureinwohner und größtentheils Fetisch-Anbeter sind, befinden sich die schwärzesten Menschen. Die Mohren bekennen sich fast alle zur muhamedanischen Religion. An den Küsten haben sich Europäer, besonders Franzosen, Engländer und Portugiesen, niedergelassen. Uebrigens hat das Land mehrere eigne Beherrscher, von welchen einer sich Kaiser nennt.

Senesblätter, sind in Apotheken bekannten Blätter der Kaffie.

Der Seneschall (Lat. Seneschallus) bedeutet theils einen Sent-Richter, Zent-Amtmann, theils auch den Marschall eines Potentaten. Ueber den Ursprung dieser Benennung hat man sehr viele Meinungen, wovon die wahrscheinlichste diese ist, daß sie von Sone, Sente (eine Heerde Vieh) und Schall (überhaupt ein Knecht) herkomme, mithin eigentlich einen Vieh-Aufscher bezeichne; da nun aber der, welcher die Tafel des Königs besorgte, auch das dazu benöthigte Vieh unter seiner Aufsicht hatte, so erhielt er jenen Namen. Ihm war die Besorgung des ganzen Hofstaats übertragen; in der Folge saß auch ein solcher, wenn der König Gericht hielt, selbst mit im Rath, unterschrieb auch zuweilen die königliche Urkunde, und hatte überhaupt vielerlei Aemter. In spätern Zeiten hießen die vornehmsten Richter oder Amtleute in den Provinzen auch Seneschalli, welche vom Könige dahin geschickt wurden, um in seinem Namen Recht und Gerechtigkeit auszuüben. — In Frankreich war denn auch in den ältern Zeiten der Seneschall ein Kronbeamter, welcher unter den Merovingern die Aufsicht über das königliche Haus und die Ausgaben hatte: in den neuern Zeiten hieß Seneschall die vornehmste Gerichtsperson, der Landoogt oder der Präsident einer Landschaft, wo unter seinem Namen die Urtheile abgefaßt wurden; er berief auch bei eintretenden Fällen den Adel zusammen, und führte den Arriere-Bann des Adels in seiner Landschaft an.

Senior, u. s. w. s. Senat.

Seniorat s. Majorat.

Senkbley, Senkloth, ist gleichbedeutend mit Bleyloth.

Sennar oder Fungi, ein König in Nubien (S. dieses) von einem großen Umfange. Die große, aber schlechtgebaute Hauptstadt gleiches Namens, zwischen 4 Armen des Nils, wird von 100,000 Menschen bewohnt, und treibt einen ausgebreiteten Karawanenhandel.

Die Sennen sind Schweizerische Kuhmeller, oder auch solche, welche die Aufsicht über eine Heerde Vieh haben, sie zur Weide führen, Butter, Käse und Zieger sammeln u. Es sind dieß insgemein sehr ehrliche Leute und das Muster alter Schweizerischer Einfalt in Leben und Wandel. Gewöhnlich tragen sie einen rauen Kittel und Holzschuhe, die sie mit einem Riemen über dem bloßen Fuß binden, damit sie desto besser auf den steinigten Alpen, die sie fast täglich besuchen müssen, fort kommen. Ihre Hütte, die Sennhütte oder Sente genannt, ist ein schlechtes Häuschen, welches aus über einander gelegten Holzern oder Balken besteht, und mit Lannen-Rinden bekleidet ist; das übrige aber, Schloß, Niegel, Geschirr, ist alles von Holz; die Betten bestehen aus

Hen. Die Hütte selbst hat zwei Abtheilungen, wovon die eine die Küshütte, die andere den Milch Keller ausmacht.

Sensal, eben so viel als Sensal. (S. dieses.) Sensalie, Sensarie, der Mäckerlohn oder die Mäckergebühre, wie Courtagé. (S. dieses)

Sensen: Baum, der Stiel einer Sense, welcher an andern Orten Sensen-Wurf heißt. — Sensenhammer, ein Eisenhammer, auf welchem Sensen, Schneideklängen, Sägen und ähnliche Werkzeuge geschmiedet werden.

Sensus, (Lat.) der Sinn, Verstand, die Bedeutung. Daher *sensus communis*: der gemeine, d. i. der schlichte, natürliche Menschenverstand. Bisweilen auch der Gemeinsinn, Gemeingeist. *Sensu bona*, im guten Sinne; *Sensu malo*, im schlimmen Sinne. *Sensu latiori* — *latissimo*, im weitern — weitesten Sinne; *sensus strictiori* — *strictissimo*, im engern — engsten Sinne. — *Sensation*, die sinnliche Empfindung, oder das Gefühl. Desgleichen der Eindruck, das Aussehen, z. B. wenn von einer Schrift gesagt wird: sie habe viel Sensation gemacht. *Sensible*, (Franz. *sensible*) empfindlich; reizbar; leicht empfindlich für körperlichen Schmerz, leicht zum Unwillen zu reizen. — *Sensibilität*, die Empfindlichkeit, Reizbarkeit (der Nerven). *Sensifiziren*, versinnlichen, z. B. Begriffe, d. i. sie auf einen sinnlichen Ursprung zurückführen, den Ursprung eines Begriffs in den Sinnen suchen oder finden. Desgleichen sinnlich darstellen. — *Sensitio*, sinnlich, empfindlich, d. i. was in die Sinne fällt, oder sich empfinden läßt. — *Sensorium*, ein Werkzeug der Sinne; z. B. das Auge, das Ohr u. Insbesondre: derjenige Empfindungspunkt im Gehirne, wo sich die Nervenenden der Sinnenwerkzeuge endigen. — *Sensual*, *Sensual*, sinnlich, zu sinnlichen Genüssen geneigt; auch: wollüstig. *Sensualität*, die Sinnlichkeit, d. i. die Reizung zu sinnlichen Genüssen. In der Philosophie: das sinnliche Ansehungsvermögen. *Sensualphilosophen*, sind solche Vernunftweise, welche epikuräisch behaupten, in den Gegenständen der Sinnlichkeit sey allein Wirklichkeit, Alles übrige nur Einbildung.

Sentenz, (Lat.) überhaupt der Ausspruch. Insbesondre: ein merkwürdiger Ausspruch, ein kurzgefaßter wichtiger Gedanke, ein Ausspruch, z. B. in Schillers Schauspielen kommen herrliche Sentenzen vor. Desgleichen ein Rechtsspruch, ein Bescheid oder Urtheil. Daher *sententia absolutoria*: ein Lobsprechungsurtheil; *s. condemnatoria*: ein Verdammungsurtheil; *s. confirmatoria*: ein Bestätigungsurtheil; *s. declaratoria*: ein Erklärungsurtheil; *s. finalis* oder *definitiva*: ein Endurtheil; *s. interlocutoria*: ein Neben- oder Zwischenbescheid. — *Sentenzial* oder *sentenzional*, den bloßen Sinn ausdrückend, z. B. eine Sentenzialübersehung, welche sich nicht genau an die Worte bindet, sondern nur den Sinn ausdrückt. — *Sententioniren*, ein Urtheil abfassen, aburtheilen. — *Sententionando*, beim Urtheilsprechen. *Sententionant*, ein Urtheilsverfasser. — *Sententiös*, *sentenziös*, sinreich, spruchmäßig, z. B. eine *sentenziöse* Schreibart.

Sentiment, (Franz. *Sangtimang*) der Eindruck oder das Empfindniß, wie *Sensation*. Desgleichen die sittliche Empfindung, das Gefühl fürs Gute und Böse. Insgemein: die Gesinnung, z. B. er hat schöne *Sentiments*; ihre beiderseitigen *Sentiments* (Gesinnungen und Gefühle) sind verschieden. Man findet bei einem Schriftsteller herrliche *Sentiments*, d. h. eingestreute Aeußerungen sittlicher Empfindungen und Grundsätze. — **Sentimental**, empfindsam, und im verächtlichen Sinne: empfindelnd. Im erstern Sinne sind *Voriks* Reisen *sentimental*, im zweiten viele Schriften, die in der Siegwartischen Periode erschienen. **Sentimentalisieren**, nach Empfindungen handeln, sie erheucheln und erkünsteln, oder empfindeln. Ein *sentimentaler* Schriftsteller ist daher von einem *sentimentalisirenden* unterschieden, wie ein empfindsamer von einem empfindelnden. — **Sentiren**, fühlen; desgleichen: urtheilen, eine Meinung haben oder äußern.

Sentinelle, (Franz. *Sangtinelle*) eine stehende Schildwache, oder Fußschildwache.

Separabel, (Lat.) trennbar, abtrenulich oder ablösbar. **S. Inseparabel**. **Separabilien**, Dinge, welche sich leicht von einander trennen lassen. — **Separat**, abgesondert, besonders; z. B. das sind *separate* Dinge, d. i. die nicht zusammengehören. **Separatim**, besonders, getrennt. — **Separation**, die Trennung, Sonderung, Absonderung. *Separatio quoad thorum et mensam*: die Scheidung von Tisch und Bette. — **Separiriren**, trennen, scheiden, absondern.

Separatisten, ein Wort von verschiedener Bedeutung, je nachdem es entweder von Theologen oder Juristen gebraucht wird, daher man Separatisten in geistlichen und weltlichen Sachen, oder im theologischen und juristischen Sinne, wohl unterscheiden muß. — 1) Im theologischen Sinne nennt man Separatisten diejenigen Personen, welche an dem öffentlichen Gottesdienste und Religionshandlungen der großen Religionsparteien (insbesondre der Christlichen) aus Grundsätzen keinen Antheil nehmen. Sie sind jedoch von verschiedener Art. Einige derselben bilden sich zu besondern Gemeinden (deren es vorzüglich in England viele gibt), und solgenden Vorschriften gewisser von ihnen anerkannten Lehrer oder Obern, gemeinlich der Stifter der Gemeinde, z. B. die *Dukker* (s. dies. Art.); Andere stehen zwar ebenfalls in gesellschaftlicher Verbindung, ohne jedoch den Grundsätzen eines gewissen und bestimmten Lehrers zu folgen; Andere gehen ihren ganz eignen Weg. Die Separatisten, die sich als Gesellschaften und Gemeinden gebildet, werden an manchen Orten nicht bloß öffentlich als Gemeinden anerkannt, sondern haben auch ihre eignen Freiheiten. So erhielten z. B. in *Altona* die dortigen Separatisten im Jahr 1747 das Privilegium, sich ohne priesterliche Capitulation zu verehelichen und ihre Kinder nicht taufen zu lassen, sobald sie solches nur bei der Obrigkeit schriftlich anzeigen. Ueberhaupt gibt es in *Altona* verschiedene Classen der Separatisten, und unter denselben einige, die *Singularisten*, im Gegensatz der eigentlichen Separatisten, genannt seyn wollen, weil sie zu keiner separatistischen Gemeinde sich halten, sondern ihren

eigenen Religions-Grundsätzen folgen. 2) Im juristischen, und zwar a) im eigentlichen Sinne nennt man Separatisten alle diejenigen Gläubiger, die bei dem Ausbruche eines Schuldenweßens ihr noch wirklich vorhandenes Eigenthum zurückfordern, und solches von dem übrigen Vermögen des Schuldners separirt oder abgesondert wissen wollen; b) bisweilen nennt man auch Separatisten diejenigen Gläubiger, die nicht ihr Eigenthum zurückfordern, sondern bloß verlangen, daß eine ihnen zuständige Forderung aus einem gewissen Theile des Vermögens des Schuldners bezahlt, und deshalb dieser Theil von dem übrigen Vermögen des Schuldners abgesondert werde.

Sepoñiren, (Lat.) bei Seite legen. Seposita, bei Seite gelegte Dinge.

Septan=Fieber, (Lat.) ein Fieber, welches sich immer mit dem 7ten Tage auñsert.

September, diesen Namen bekam der 9te Monath in unserm Kalender deßhalb, weil er bei den Römern, deren Jahr im März anfang, der 7te war.

Die September-Tage. Unter die schrecklichen Epochen der Französischen Revolution, in denen Einzelne oder auch ganze Rotten von Ungeheuern Tausende von Unschuldigen, unter entsetzlichen körperlichen und Seelenmartern, eines langamen Todes sterben ließen, und Schandthaten begingen, vor denen die Menschheit zurückschaudert — unter diesen Epochen, die man leider nur zu oft der Französischen Nation zur Last legt, behaupten die Tage des 2. bis 10. und des 14. 16. und 17. Septembers im Jahre 1792 eine vorzügliche Stelle. Diese kannibalischen Scenen begannen am 2. September in der Wiege aller Revolutionsgreuel, in Paris, wo sie bis zum 7. September fortgesetzt, dann aber zu Versailles, Meaux, Oisors, Lyon und Orleans zwar zum Theil mit noch größerer Grausamkeit wiederholt wurden, jedoch bei weitem weniger blutig waren, als in der Hauptstadt. — Da selbst Französische Schriftsteller, die Augenzeugen dieser Vorfälle waren, sogar die Anzahl der Schlachtopfer dieser Tage ganz auffallend verschieden angeben; da die eigentlichen Stifter dieser Blutszenen größten Theils in der Stille wirkten, und bei den vom Ende des Jahres 1792 an ausbrechenden Kämpfen der verschiedenen Parteien der Nationalconvention bald diese bald jene Mitglieder diese Ermordungen sich gegenseitig zur Last legten; da die Vollzieher dieser Gräueltthaten größten Theils aus der Hefe des Pöbels bestanden, und das rächende Schicksal die in die Veranlassung und Geheimnisse dieser Tage wirklich Eingeweihten wohl größten Theils vertilgt hat: so bleibt über dieselben noch manches Dunkel übrig. Das jedoch Marat, Danton (damals Justizminister), Robespierre, Panis und Billaud Varennes (welcher Letztere sogar bei diesen Gräueltthaten selbst erstien, und diese so genannte Volksjustiz billigte) unter den Anstiftern dieser Tage den vorzüglichsten Antheil hatten, ist außer Zweifel, und zum Theil durch Urkunden erwiesen. Auch sollen diese Blutszenen in gewisser Hinsicht der gesetzgebenden oder zweiten

Nationalversammlung zur Last, indem sie, sobald sie solche erfuhr, ihren Einhalt thun konnte: allein die Kühnheit und das Ansehen eines Marat, Danton und Anderer, die mit den Mördern einverstanden waren, erhielt unstreitig die vom Anfange bis zum Ende ihrer Regierung kraftlose Versammlung in Unthätigkeit: und jene Mitverschwornen vermehrten, wie man vermuthen muß, die Furchtsamkeit der Versammlung, indem sie die Anzahl der Mörder, die sich in der That nur auf einige hundert belaufen haben soll, überaus vergrößerten. Nur Kolland, dem Minister des Innern (s. diesen Art.), gebührt das Lob, sich laut wider diese Gräuel erklärt zu haben. — Nach diesen wohl nicht ganz überflüssigen Vorerinnerungen zur Geschichte der September-Tage selbst. Die Festung Longwy hatte sich am 23. August 1792 dem Herzoge von Braunschweig ergeben. Thionville wurde seit dem 24. vom Prinzen von Hohenlohe, Verdün seit dem 30. vom Herzoge von Braunschweig belagert. Bereits am 28. August hatte Danton die Pariser Bürger aufgefordert, sich gegen den Feind zu bewaffnen; jetzt trafen am 2. September die obigen Nachrichten von dessen Fortschritten in Paris ein: Nachmittags um 2 Uhr wurden deshalb die Sturmglocken gelautet, die Lärmkanonen abgefeuert; und die Bürger eilten, sich in die Listen der Soldaten eintragen zu lassen: ganz Paris gerieth in Aufruhr, zumahl da dieser Tag gerade auf einen Sonntag fiel. Unter der allenthalben herbeiströmenden Volksmenge befanden sich, nach den glaubwürdigsten Nachrichten, eine Anzahl Bösewichter, die zu Ermordung der gefangenen Priester und anderer ausgewählten Schlachtopfer gedungen waren, und welche unter den Bürgern die Furcht verbreiteten, daß in Paris selbst die gefährlichsten Feinde der Stadt sich befänden, die sich mit den auswärtigen Feinden vereinigen würden, nämlich die in den Gefängnissen befindlichen Staatsgefangenen und ungeschwornen Priester; diese würden von ihren Anhängern befreit, und durch sie die gutgesinnten Bürger und die übrigen ermordet werden: das Volk müsse daher, weil der Rechtsgang in Ansehung dieser Gefangenen zu langsam wäre, sich selbst Recht sprechen, und solche nicht länger am Leben lassen. Diese und ähnliche Aeußerungen verbreiteten sich augenblicklich auf allen Straßen; ja man hatte sogar ausgesprengt, daß zwölftausend Mann sich in den Gefängnissen bewaffnet hätten. Eben waren vier Wagen mit sechzehn Gefangenen nach der Abtei mit Bedeckung unterwegs. Es entsteht unter dem Volke eine Bewegung; einer der Gefangenen schlägt mit seinem Stöcke aus dem Wagen einen von der Escorte auf den Kopf, der ihm deshalb den Säbel in die Brust stößt. Dies wird das Signal zur Blutscene; nur drei Personen von diesen sechzehn kommen lebendig in die Abtei, und werden gerettet. Die Mörder roten sich zusammen, und eilen auf Maillards *) Vorschlag nach der Carme-

*) Dieses Ungeheuer, eigentlich ein Hüffier oder Gerichtsdiener zu Paris, zeichnete sich zuerst bei Sturmung der Bastille aus, indem er die von den Belagerten ausgesteckte schriftliche Capitulation den Stürmenden herbei hohlte. Kurz darauf war er der Anführer des Pariser weiblichen Pöbels, der in der Nacht vom 5. auf den 6. De-

literliche, in der eine Anzahl ungeschwornener Priester bis zur Deportation verwahrt wurde, die alle ermordet werden. Sie gehen hierauf zur Abtei zurück, wo die vom Gemetzel des 10. Augusts übrig gebliebenen Schweizer und Andere, wegen Verrätherei gegen die Nation an diesem Tage in Verhaft genommene, sich befanden, sprengen das Thor, lassen sich das Verzeichniß der Gefangenen geben; und Maillard bildet mit ungefähr eilf Personen sogleich einen Ausschuss, um über die Gefangenen zu richten, zu dessen Präsidenten er ernannt wird. Es wird beschloffen, die Gefangenen kurz zu verhören, und, um allen gewaltsamen Ausbrüchen in den Gefängnissen vorzubeugen, in Gegenwart der zum Tode verurtheilten nicht das Wort Tod auszusprechen, sondern bloß: nach la Force. Man nimmt den Schlachtopfern zuerst ihre PortefeUILlen, Uhren, Dosen, Diamanten und Affianaten ab, die man ihnen in dem vorgegebenen Gefängniß wieder zu geben verspricht, und führt sie dann vor die Thüre des Gefängnisses, wo sie unter den Säbelhieben der sie erwartenden Mörder unter desto größern Martern fallen, je mehr sie sich den gegen sie gerichteten Piken und Säbeln zu entziehen suchen. Eben so verfahren die Mörder in den übrigen Pariser Gefängnissen, nur daß die Todesformel nach dem Gefängnisse abgeändert wird, z. B. den im Gefängniß la Force Verurtheilten rief man zu: nach der Abtei. Die Freigesprochenen werden unter dem Ruf: es lebe die Nation, zwischen den Mördern von ihren Errettern, und sogar in Begleitung und unter dem Schutze einiger von jenen, zu Hause gebracht. Prudhomme *), der die Ermordeten bis auf einige wenige namentlich anführt, setzt die Totalsumme der vom 2. bis 7. September in Paris Ermordeten auf 1433. — So wenig übrigens geläugnet werden kann, daß unter diesen Schlachtopfern sich mehrere wirkliche Verbrecher befanden, so stehen sie doch — der gänzlichen Incompetenz ihrer Richter nicht zu erwähnen — mit den unschuldig Ermordeten in gar keinem Verhältniß; und mehrere von jenen verloren vielleicht ihr Leben, um dadurch bei dem Volke die Meinung von der Gerechtigkeit dieses Bluttribunals und die Verurtheilung der Strafbarkeit der unschuldig Ermordeten zu erregen. Eben so erhielten mehrere wirkliche Verbrecher durch die Freunde, die sie unter den Mördern hatten, Leben und Freiheit; da hingegen nur wenige Unschuldige, und unter ihnen Männer von anerkanntem Verdienst, wie Cazotte (s. diesen Art.), Sombreuil, beide durch das

tober 1789 nach Versailles zog, und mit Anbruch des Tages den König mit seiner Familie nöthigte, sich nach Paris zu begeben. Als Präsident bei diesen September-Tagen zog er sich durch sein heftiges Schreien eine bleibende Heiserkeit zu, die ihn überall kenntlich machte, und erhielt seitdem den Namen Tappe-dur.

*) Von dessen Werke wir folgende Deutsche Uebersetzung von Alchenberg haben: Allgemeine und unparteiische Geschichte der Freisitzer, Fehler und Verbrechen, welche im Laufe der Französischen Revolution sind begangen worden. Düsseldorf, 1801, 2 Theile. gr. 8. bei welcher aber die zwei ersten Theile des Originals, die ein alphabetisches Verzeichniß aller vom Anfange der Revolution an bis zu Robespierre's Sturz hingerichteten Personen enthalten, fehlen.

unermüdete Flehen ihrer heldenmüthigen Töchter *), und, leider! nur auf kurze Zeit, Sicard (s. dies. Art.) und einige Andere durch den Muth ihrer Freunde, oder ihre eigne Standhaftigkeit, wie Jourgniac St. Meard **), ihr Leben retteten.

Septembrisationen. Da die im vorigen Artikel gedachten Ermordungen im September geschahen, erfand man für sie diese Benennung; die Mörder selbst nannte man *Septembriseurs*. Anacharsis Cloots (s. diesen Art.) soll der Erfinder dieser Benennungen gewesen seyn.

Septemviri, (Lat.) Siebenmänner, d. i. sieben vereinigte Gewalthaber. *Septemvirat*, eine Siebenherrschaft, d. i. eine Staatsverfassung, bei welcher die höchste Gewalt von sieben verbundenen Herrschern zugleich ausgeübt wird. — *Septemviral-Tafel*, heißt das höchste Reichsgericht in Ungarn, weil es sonst aus 7 Mitgliedern bestand, deren Zahl aber nachher vermehrt worden ist. Es entscheidet in Sachen, welche von der königlichen Tafel oder Gerichtsbank an dasselbe gelangen.

Septennium, (Lat.) eine Zeit von 7 Jahren.

Septentrional, (Lat.) mitternächtlich, nördlich, von *septentrio*, Siebengestirn oder der große Bär, welcher das nördlichste Gestirn ist.

Das *Septett* (Musik) ist ein Tonstück, welches aus sieben Stimmen, entweder Instrumenten oder Singstimmen, besteht. Für letztere gibt es deren besonders in großen Opern bedeutende Meisterstücke; und der Compositieur hat hier Gelegenheit, sein Talent sehr zu zeigen.

Septidi, (Franz.) der 7te Tag einer Decade im Französischen Revolutionskalender.

Septiduum, das, (Lat.) eine 7 tägige Frist. *Septiduum duplicatum*, eine verdoppelte 7 tägige, d. i. 14 tägige Frist.

Septima, ist in der Tonkunst der 7te Ton einer Octave, welcher dieser zunächst vorhergeht. Daher *Septimenaccord*, wo

*) Ich kann mich nicht enthalten, die Leser, die mehrere Eble dieser Art kennen zu lernen wünschen, auf folgenden interessanten Aufsatz: Züge von weiblichem Heldenthum, weiblicher Seelengröße und Edelthum, als Mütter, Gattinnen, Geliebte, Geschwister, Freundinnen, in den Stürmen der Revolution, im Kriegs- und Friedens-Almanach von 1804 (Göttingen, bei Dietrich), S. 4—51, zu verweisen, dessen Rubrik schon sagt, was er enthält. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß dieser Aufsatz, schon seiner genauern Angaben nach, nur bloße Erfindungen enthalten sollte.

**) Man sehe: Meine acht und dreißigstündige Todesangst, von Jourgniac St. Meard (in den Friedenspräliminarien B. IV. S. 352—392) und mit einigen angehängten Anekdoten unter dem Titel: Wichtiger Beitrag zur Geschichte des zweiten und folgenden Septembers. Frankf. und Leipz. 1793 8. (eine Schrift, durch die man das Verfahren des Bluttribunals der September-Mörder weitläufiger kennen lernt.)

der 7te und 8te Ton oder Grundton zusammen gehört wird. S. auch Quartte. — Sept-le-va, s. Paroli.

Septisch, faulmachend, Fäulniß bewirkend.

Septuagesima, ae, heißt der dritte Sonntag vor den Fasten, weil er 70 Tage vor Ostern fällt.

Septuaginta, (siebzig) wird die Griechische Uebersetzung des alten Testaments genannt, weil man sie 72 Dolmetschern (gelehrten Juden in Alexandria) zuschreibt, welche sie etwa 200 Jahre vor Christi Geburt auf Verlangen des Egyptischen Königs Ptolomäus Philadelphus zugleich versetzten.

Sepulcrum, (Lat.) ein Grabmahl, eine Gruft. Sepul-tur, das Begräbniß, die Beerdigung.

Die Sequenze (Sequenza) ist eine Art von Hymne, welche in der Römisch-katholischen Kirche nach dem Graduale (d. h. dem kurzen Zwischengesange gleich nach der Epistel) vor dem Evangelio, bisweilen auch in der Vesper vor dem Magnificat gesungen wird, die aber jetzt nicht mehr so häufig im Gebrauch ist. Man hatte deren sonst vorzüglich drei, welche auch die drei Sequenzen im Jahre genannt werden, nämlich zur Oster-, Pfingst und Trohnsleichnams- Octave, außer diesen aber auch noch eine für die Verstorbenen, welche sich anfängt: Dies irae, dies illa etc. — Sie werden entweder musikalisch, d. h. mit voller Instrumentirung, aufgeführt, oder auch nur mit Begleitung der Orgel abgesungen.

Sequester nennt man diejenigen, denen die Aufsicht oder Verwaltung über einen zwischen gewissen Parteien streitigen Gegenstand bis zur Beendigung der Streitigkeit übertragen wird. Entweder übertragen die Parteien dem Sequester diese Verwaltung freiwillig; oder es geschieht — und dies zwar gewöhnlich — von der Obrigkeit, wenn eine hinlängliche Ursache der Sequestration oder Bestellung eines Sequesters eintritt, z. B. die Vermuthung, daß die streitige Sache vor Austrag der Sache veräußert werde 2c. oder wenn überhaupt der streitige Gegenstand eine besondere Aufsicht und Verwaltung erfordert. So werden bei Schuldenwesen von Privatpersonen zu Verwaltung der Häuser, Landgüter, Kaufmanns-Laden 2c. die dem Schuldner gehören, Sequester ernannt, welche diese Güter verwalten, die Einkünfte aus denselben in Empfang nehmen, und an die Obrigkeit berechnen müssen. Uebrigens können nicht bloß zu Grundstücken und Vermögen, sondern über ganze Länder oder auch über einzelne Personen Sequester ernannt werden. Sequestration ganzer Länder oder Districten trat in Deutschland ein, a) bisweilen, wenn der Besiz eines Landes 2c. zwischen ein paar Reichsständen streitig war, in welchem Falle der Kaiser einem dritten Reichsstande die Sequestration des Landes 2c. bis zur Beilegung des Streites übertrug; b) vorzüglich bei der gänzlichen Vermögenszerrüttung eines kleinern Reichsstandes, dem in diesem Falle gewisse Einkünfte, oder auch ein Stück seines Landes, zu seinem Unterhalte angewiesen, die Verwaltung des übrigen Landes und der Einkünfte desselben aber auf kaiserlichen Befehl einem andern Reichsstande übertragen wurde. Es können endlich sogar Fälle eintreten, in denen ein Sequester gewisser Perso-

nen ernannt, und dem Sequester vermöge dieses Auftrags die Aufsicht über diese Personen übertragen wird, z. B. bei Ehescheidungen, wenn beide Ehegatten die mit einander erzeugten Kinder behalten wollen, oder auch wenn zwei Frauenspersonen zugleich sich für die Mutter eines Kindes ausgeben. Auch findet — wenigstens nach dem canonischen Rechte — die Sequestration eines Frauenzimmers Statt, die sich zu gleicher Zeit doppelt verlobt hat, wenn nicht sogleich erörtert werden kann, ob die eine und welche Verlobung ungültig ist, in welchem Falle einem anständigen Frauenzimmer von gesetztem Jahren die Aufsicht über diese doppelt Verlobte bis zu Austrag der Sache überlassen wird.

Das *Serail* (eigentlich *Serai* oder *Sarai*, d. h. ein Palast, oder vielmehr ein großes Gebäude) bedeutet das Schloß, wo der Türkische Sultan residirt. An dem einen Ende von Constantinopel, in einer vortrefflichen Gegend, auf einer in das Meer hervorragenden Landspitze gelegen, enthält es vermöge seiner ungeheuern Größe mehrere Tausende von Einwohnern, und hat ein prächtiges, obgleich nicht geschmackvolles Aeußere. Es besteht aus sehr vielen Gebäuden, Thürmen und Balkons, begreift verschiedene Gärten in sich, und hat drei Höfe. Auf dem ersten stehen, außer den Häusern vieler Hofbedienten, die Hauptmoschee und die Münze; auf dem zweiten, wo ebenfalls Hofbediente und die vornehmsten Staatsbeamten wohnen, erhebt sich der Divan, ein sehr hohes und weitläuftiges Gebäude; der dritte Hof aber ist den Augen des Volks ganz entzogen, und zur Wohnung des Sultans und seiner Favoritinnen bestimmt. Diese Letztern leben in einem Pallast, Harem, gewöhnlich aber schlechthin *Serail* genannt, welchen sie, so wie die daran stoßenden und mit hohen Mauern umgebenen Gärten, nie verlassen dürfen. Sie sind in eine höhere und niedrigere Classe abgetheilt: zu der erstern werden bloß diejenigen gerechnet, die der Sultan eines vertrauten und mehrmahligen Umgangs gewürdigt hat; sie führen den Namen *Sultaninnen* oder *Affaki*, erhalten die ansehnlichsten Jahrgelder und Geschenke, werden von den übrigen Mädchen abgesondert, und bekommen einen besondern Hofstaat. Den höchsten Rang unter ihnen erhält diejenige, die so glücklich war, dem Sultan den ersten Prinzen zu gebären; und ihr Einfluß wird außerordentlich bedeutend, wenn dieser Prinz zur Thronfolge gelangt ist. Sie führt dann den Namen *Valide Sultane*, d. i. Königin Mutter, verlangt von ihrem Sohne Nachsicht von allen Staatssachen, kann bei Befegung der Aemter und allen öffentlichen Angelegenheiten sehr viel ausrichten; und ihr Sohn darf sogar ohne ihre Beistimmung keine neue Geliebte annehmen. Die Bewohnerinnen des Harems sind, die äußerliche Pracht und Hoheit abgerechnet, nicht besser als Sclavinnen, werden aufs strengste bewacht, dürfen den Leibarzt und ihre nächsten Anverwandten ausgenommen, keine Mannsperson sehen, und stehen unter der despotischen Aufsicht alter Hofmeisterinnen und häßlicher weißer oder schwarzer Berschnittener, die ihnen unaufhörlich nachfolgen; sie müssen die schimpflichste Behandlung und selbst Peitschenhiebe ausstehen, und werden bei der geringsten Ausschweifung in Säcken ins Meer

geführt. Dessen ungeachtet aber begehen sie häufig Untreue; und überhaupt treiben sie, um die Gunst ihres Gebieters zu erbuhlen, die schändlichsten Cabalen. Nur dann, wenn ein Pascha sie betrautet, werden sie aus dem glänzenden Kerker befreit. Die Prinzen und Prinzessinnen werden hier unter der Aufsicht ihrer Mütter erzogen: Erstere bekommen im sechsten Jahre Verschnittene zu Lehrern; Letztere, die man gleichfalls Sultanninnen nennt, müssen lebenslang im Serail schmachten, wenn nicht ein Pascha ihnen seine Hand bietet. Nach dem Tode des Sultans werden die Sultanninnen in ein altes Serail transportirt, um daselbst seinen Tod lebenslang zu beweinen.

Seraph, (Hebr. eigentlich Flamme) Seraphim, (Flammen) Engel der ersten Ordnung. — Seraphischer Orden wird der Franciskaner-Orden genannt von seinem Stifter, welcher den Beinamen Seraphicus erhielt.

Der Seraphinen-Orden, ein im Königreiche Schweden vom König Friedrich 1748 wieder hergestellter Orden, welcher an Männer vom Civil- und Militair-Stat (beim letztern jedoch wenigstens vom Generallieutenants-Rang) ertheilt wird. Ihn sollen nur 24 Einheimische und 8 Auswärtige erhalten. Der Orden hat seine Commandeurs; und Gustav III. gab ihm Großkreuze, welche den Commandeurs noch vorgehen. Es gibt Schwedische Geschichtschreiber, welche diesen Orden schon aus dem 14. Jahrhundert herleiten: daß er in vorigen Zeiten vorhanden gewesen, ist gewiß; allein vor 1748 konnte man kein Statut von demselben auffinden, bis er dann von gedachtem König nun förmlich wieder eingerichtet wurde.

Serapis (Mythol.) war eine Egyptische Gottheit. — Der Name selbst, über dessen Ableitung sehr viele Meinungen herrschen, bedeutet wohl so viel als einen Ochsen. — Er wurde vor allen Göttern besonders heilig gehalten, und hatte daher nicht bloß in Egypten zu Alexandria einen Tempel von außerordentlicher Größe (Ptolomäus Philadelphus hatte ihn erbauen lassen), sondern auch zu Memphi einen der allerältesten. Das Besondere bei allen den Tempeln ist, daß sie nicht in, sondern außer der Stadt gebaut wurden, und das Opfer nicht in Thieren, sondern in Kräutern, Kränzen und Gebäckem bestand. Die Abbildung desselben ist eine sehr ansehnliche Mannsperson mit krummen Widderhörnern und etlichen Strahlen um den Kopf; in der Hand führt er einen Stab mit drei Zacken, um welchen sich eine Schlange gewunden. — Uebrigens wollen ihn auch Viele mit dem Osiris für Eine Person halten (s. den Art. Isis).

Der Seraskier heißt bei den Türken der oberste General einer ganzen Armee; eben so viel als General-Feldmarschall. Er hat weit freiere Gewalt als die übrigen Generale, ist daher nicht ganz pünktlich an die Befehle des Hofes gebunden, steht jedoch unter dem Großvezier, und wird aus den Paschen von zwei bis drei Rosschweifen gewählt. — Bisweilen werden auch niedrigere Generale mit diesem Namen belegt.

Serbet, s. Scharbet.

Die *Serenade* (Poesie und Musik) ist ein Lied, besonders in Spanien und Italien gewöhnlich, und dazu bestimmt, einer Person zu Ehren, und zwar unter ihren Fenstern, abgesungen zu werden, mit hin allemahl verliebten oder doch wenigstens galanten Inhalts. Man legt aber auch diesen Rahmen einer bloßen Instrumental-Musik bei, die gewissen Personen zu Ehren, oder als Glückwunsch bei irgend einer wichtigen Veranlassung, des Abends vor ihrer Wohnung aufgeführt wird (in Deutschland kennt man sie auch unter dem Namen *Ständchen*), und die bei der Stille der Nacht, bei heiterm Himmel zc. einen um so angenehmern Eindruck hervorbringt. Der Charakter eines solchen Tonstücks ist ein einfacher, fließender Gesang, wobei zugleich solche, besonders Blasinstrumente gewählt werden müssen, die in freier Luft die beste Wirkung machen. Unterschieden hiervon ist

die *Serenata*, womit man in Italien eine besondere Gattung von Musik bezeichnet, und zwar eine solche Cantate, wo ein dramatisches Sujet zum Grunde gelegt wird — und also gewisser Maassen das, was in Rücksicht der geistlichen Musik das *Oratorium* ist.

Serenissimus, (Lat.) der Durchlauchtigste; die Benennung des regierenden Fürsten.

Serge, (Franz. *Sersch*) leichter, geköppter Wollenzeug.

Sergeant, (Franz. *Serschant*) der vornehmste unterofficier bei einer Compagnie Fußvolf, unter welchem die übrigen *Corporale* stehen. Er hat das Geschäft, die Soldaten in Zucht und Ordnung zu halten, die Aufsicht über das Exerciren zu führen, und über die Soldaten und deren Quartiere genaue Listen zu führen. Sein eigentliches Gewehr ist eine Hellebarte, welche von dem Kurzgewehre der übrigen *Corporale* verschieden ist. Er heißt auch *Feldwebel*. *Sergeant-Major*, ist der oberste Wachtmeister in einer Festung, welcher die Pforten auf- und zuschließt, die Runde um die Festung macht, und die Schildwachen visitirt. *Sergeant de Bataille*, (*Serschang de Bataill*) ist bei den Franzosen ein Oberofficier, der die Armee nach dem Befehle des Generals in Schlachtordnung stellt.

Serhaedkuly, s. *Spahis*.

Series, (Lat.) die Reihe. In una serie, in ununterbrochener Reihe.

Seringapatam, die Hauptstadt des Reichs Mysore in Ostindien, zur Englischen Präsidentschaft Bombay gehörig.

Serids, (Lat.—Franz. *serieux*—dh) ernsthaft. *Serieusement*, (—dsemang) im Ernst, alles Ernstes.

Serizi oder *Serisi* (*Richer*), ein in den Jahren 1795 — 1797 berühmter politischer Schriftsteller zu Paris, der durch seinen öffentlichen Ankläger (*Accusateur public*), den die Royalisten und Emigranten mit großem Beifall aufnahmen, viel Sensation machte. Der Verfasser selbst spielte bei dem Pariser Aufruhr gegen den Nationalconvent, am 5. Oct. 1795, als *Secretair* von einigen Abtheilungen der Pariser Bürger keine unbedeutende Rolle, ergriff aber, da bekanntlich dieser Aufruhr durch *Barras* und *Bonaparte* bald gedämpft wurde, die Flucht. Er wurde darauf abwesend angeklagt, setzte jedoch, nachdem er zwei Mal angeklagt und zwei Mal losge-

prochen worden war, seine obgedachte Schrift fort, bis am 4. September 1796 das Directorium zu Paris einen Verhaftsbefehl gegen ihn erließ; kraft dessen er in Basel arretirt und nach Rochefort gebracht wurde, um nach Cayenne deportirt zu werden. Er rettete sich jedoch durch Bestechung, und entfloß von Rochefort in das mittägliche Frankreich, und ließ hier im Jahr 1799 wieder eine Nummer von seinem Ankläger drucken, begab sich dann 1801 nach Spanien; allein auf Verlangen der damaligen Französischen Regierung mußte er Madrid bald wieder verlassen: er ging nun nach England, wo er auch 1803 starb. Verheirathet war zwar Richer zu Paris, allein seit seiner Flucht von Rochefort ließ sich seine Frau förmlich scheiden. Ein natürlicher Sohn von ihm soll bei den vereinigten Staaten von Nordamerika in Diensten stehen. — Außer seinem Ankläger (von dem sich in Archenholz's Minerva vom Jahr 1796 u. d. im Journal Frankreich 1795 (VIII.) und 1796 (III.) Auszüge, auch eben daselbst 1795 (IX.) eine Beurtheilung desselben befinden) hat man von ihm einen Brief gegen Kholieres Geschichte der Russischen Revolution vom Jahre 1762. Dieser Brief (der P. F. Heney's Französische Uebersetzung von Swinton's Reise durch Norwegen, Dänemark und Rußland in den Jahren 1788—1791, Paris 1797, 8. beigelegt, und abgekürzt im Götting. Rev. Alm. v. 1799 befindlich ist) läßt vermuthen, daß sich Serizi einige Zeit in Rußland aufgehalten habe. Es ist auffallend genug, daß er in einer Stelle dieses Briefes (Revol. Alm. 1799, S. 116) sich zu schwach zu Catharinens II. Lobe fühlt, von der er in einem Stücke seines Anklägers (vergl. Frankreich 1795, IX. S. 59.) sagt: „Catharina, die sich auf einem Gebiete von eilf mahl hundert tausend Quadratmeilen zu sehr beengt findet, und für Mangel an Raum ersticken möchte, erfüllt endlich, nachdem sie Pohlen verstümmelt und den Freund ihres Herzens entthront hat, ihre schon längst wider uns (wider Frankreich) gemachten betrügerischen Versprechungen u. s. w.“ ein Beweis, daß er wohl nicht nach festen Grundsätzen schrieb. Ueberhaupt war wohl der Zweck seines Anklägers kein anderes, als der, eine neue allgemeine Revolution Frankreichs herbei zu führen, die nur durch neues Blutvergießen bewirkt werden konnte; und schon deßhalb verdiente er statt Lob gesetzliche Abndung, und seine Schrift das Schicksal, das sie jetzt trifft — Vergessenheit.

Sermocination, (Lat.) eine rednerische Figur, nach welcher eine andre Person redend eingeführt wird. — Sermon, eine Rede oder Predigt. Ein Trausermon: eine Traured. Insgemein macht man zwischen Sermon und Predigt den Unterschied, daß jene eine Rede anzeigt, welche am Altare gehalten wird.

Sero sapiunt Phryges, (Lat.) ein Sprichwort, welches heißt: die Phrygier werden spät klug; weil sie bei der alten Welt in dem Ruße standen, in welchem die Schwaben, obschon mit Unrecht, stehen.

Der Serpent (Ital. Serpento, Franz. Serpent), oder das Schlangengrohr, ist ein in Form einer gekrümmten Schlange umgewandelt fünf bis sechs Schuh langes Glasinstrument von Metall oder

schwarzen Holze, mit Leder überzogen; es hat sechs Löcher, und wird fast so wie der Fagott geblasen. Aus Frankreich — wo es zu Auzerre von Edm. Guillaume 1790 erfunden worden und sehr gebräuchlich war — kam es nach Deutschland, wo man sich desselben hauptsächlich auch bei militärischer Musik bedient, und dasselbe die Stelle, welche der Contreviolon bei den Saiteninstrumenten hat, vertritt.

Serpentinische Verse, Schlangenverse, nennt man solche, die sich mit demselben Worte, womit sie anfangen, endigen.

Der Serpentinstein (Lat. Ophites) ist ein bunt-grünlicher, mit mancherlei Flecken eingesprenkter Stein, der eben von dem der Schlangenhaut ähnlichen Ansehen den Rahmen hat. Er spielt zum Theil mit hochrothen Flecken (dieser ist aber rar); zum Theil hat er dunkelgrünen Grund mit schwarzen und braunen Flecken; der, welcher ins Aschgraue fällt, wird für den geringsten gehalten. Ueber sein Geschlecht — ob er unter den Marmor, oder die Speck- oder Torfsteine, oder auch unter die glasartigen Steine gehöre — ist man noch nicht einig. Es gibt mehrere Gattungen desselben, die man nach ihren Härten und Farben unterscheidet: die vorzüglichsten und härtesten wachsen in den Marmorbrüchen Italiens und Egyptens; die andern, von sehr weicher Art, werden in den Brüchen bei Meissen, bei Böblitz (welches auch in den ältern Zeiten der einzige Ort dafür war), auch bei Hohenstein und Hartmannsdorf bei Chemnitz, ferner in Schlessien, Ungarn und Böhmen gebrochen, und, weil er sich vermöge seiner Weichheit gut schneiden und dreheln läßt, zu Gefäßen, Flaschen, Mörsern, Schreibzeugen, Wärmsteinen u. verbraucht, welche in großer Menge beinahe in die ganze Welt ausgeführt werden.

Serradschij, Serrigias, eine Türkische Reiteren, welche in Kriegszeiten von sämtlichen Paschen und zwar von Jedem nach Verhältnis seiner Einkünfte, gestellt wird.

Quintus Sertorius, ein großer Römischer Feldherr, den der berühmte Marius gebildet hatte, und der alle gute Eigenschaften seines Lehrers in sich vereinigte, ohne dessen Fehler angenommen zu haben. Die Siege des Sulla über die Partei des Marius nöthigten ihn zur Flucht. Er ging nach längern Umherirren endlich nach Spanien, wo sich mehrere Weisvergnügte zu ihm gesellten, und wo er von den Einwohnern sehr gut aufgenommen wurde. Es glückte ihm, eine ansehnliche Armee zu organisiren und damit die Feldherren der Gegenparthei in Spanien zu schlagen. Er versammelte einen Senat von 300 Personen um sich, gab weise Gesetze, und erhielt sich acht Jahre lang gegen die von Zeit zu Zeit abgeschickten Römischen Legionen. Endlich bekam im Jahre 677 nach R. Erb. der berühmte Pompejus das Commando gegen ihn; aber Sertorius hielt ihm tapfere Gegenwehr, und würde vielleicht sein ganzes Heer aufgerieben haben, wenn nicht Cabalen sich gegen ihn erhoben und die Eifersucht der Unter-Befehlshaber seine Absichten vernichtet hätten. Sertorius war seit einiger Zeit gegen die Römer, die ihn umgaben, mißtrauisch geworden, und vertraute sich ganz den Eingebornen des Landes an. Dieses gab unter den Einnigen Anlaß zu einer Verschwörung, die ein gewisser Perpenna,

ein Unterfeldherr des Sertorius, in der Hoffnung leitete, das Obercommando zu bekommen. Dieser Nichtswürdige lud den tapfern Sertorius zu sich zur Mahlzeit ein, und ermordete ihn bei dieser Gelegenheit meuchelmörderisch. Darauf übernahm er das Commando, konnte sich aber nicht lange gegen den Pompejus halten, sondern wurde von ihm geschlagen und gefangen genommen. Um sich das Leben zu retten, erbot er sich, alle Papiere des Sertorius an den Pompejus auszuliefern, um diesen dadurch in Stand zu setzen, alle Rebellen und die Verbindungen, die sie selbst in Rom hatten, auf das genaueste kennen zu lernen; aber Pompejus verwarf diese neue Verrätherei des Perpenna mit Edelmuth, ließ alle Papiere verbrennen und ihn selbst hinrichten. Spanien fiel darauf unter die Römische Botmäßigkeit zurück.

Serum, (Lat., das) eine wässerige Feuchtigkeit im menschlichen Körper. Bei dem Aderlassen fließt sie mit dem Blute aus, trennt sich aber, wenn das Blut eine Weile steht, bald von demselben.

Joseph Servan stammt aus einer adelichen Familie aus dem ehemahligen Dauphiné her, und war eine Zeit lang Unterhofmeister der königlichen Pagen; dann ward er Obristlieutenant bei einem Infanterieregiment, und erwarb sich durch ein brauchbares Werk unter dem Titel: der Soldat ein Bürger, einen großen Ruf, wurde auch an Degraves Stelle, am 9. Mai 1792, zum Kriegsminister ernannt, obgleich der König ungern in diese Wahl willigte. Servan, der der Girondepartei von ganzem Herzen ergeben war, und sich besonders an Roland, bei dessen Frau er gewisser Maßen den Liebhaber spielte, genau anschloß, unterstützte aus allen Kräften die Projecte der demahligen Machthaber. Er schlug dem zu Folge vor, in der Nähe von Paris ein Lager von 20,000 Mann zu errichten, angeblich um dadurch die Ruhe am bevorstehenden Bundesfeste zu sichern, eigentlich aber um der Girondeparthei eine ansehnliche gewaffnete Macht unterthänig zu machen. Der König, welcher wohl vorausah, wie nachtheilig dieser Vorschlag für den Hof ablaufen würde, verweigerte dem darüber von der Nationalversammlung ausgefertigten Decrete die Sanction; und Servan erhielt am 12. Juni 1792 seinen Abschied. Dessen ungeachtet wurde der König auf eine andere Art bald darauf gezwungen, das Decret zu sanctioniren, und Servan am 10. August als Minister wieder angestellt. Seine schwächliche Gesundheit und sein melancholisch-furchtsamer Charakter erlaubten ihm nicht, diesen Posten lange zu behaupten: er nahm am 14. Oct. seinen Abschied; und weil er merkte, daß sich die Girondeparthei langsam ihrem Untergange zu nähern anfing, so hielt er es für das Rathsamste, sich aus Paris zu entfernen. Man befürchtete einen Krieg mit Spanien; und Servan wurde deshalb schon vorläufig zum General der Armee gegen Spanien ernannt, ehe noch die Armee organisirt war. Endlich ging er nach den Pyrenäen ab, hatte anfänglich einige kleine Vortheile über den Feind, wurde aber der darauf erfolgten Niederlagen wegen bald abgesetzt und in Paris verhaftet. Indessen war er doch so glücklich, unter Robespierre der Guillotine zu entgehen, und rechtfertigte sein Betragen 1795 vor einem Kriegsgericht, worauf er wieder völlige Freiheit erhielt, ohne jedoch wieder

zu öffentlichen Geschäften gezogen zu werden, weil die Regierung, wahrscheinlich nicht ohne Grund, Mißtrauen in seinen Charakter zu setzen schien.

Servante, (Franz. — wängte) eine Dienerin oder Magd. Im besondern Sinne ein Tischchen, welches, mit Flaschen und Gläsern besetzt, neben den Esstisch gestellt wird, und solchergestalt die Stelle einer Aufwärterin vertritt. **S. Serviteur.**

Servetianer, die Anhänger Michael Servetus, welcher im 16ten Jahrhunderte in Spanien lebte, und in Betreff der Religion verschiedne, von den gewöhnlichen abgehende Meinungen hegte, unter andern sich nicht überzeugen konnte, daß in der Gottheit mehr als Eine Person sey.

Service, (Franz. **Servihs**, eigentl. Dienst, Bedienung) nennt man das für eine gewisse Anzahl von Gästen erforderliche Geschir, z. B. Teller, Messer, Löffel u. Unter einem Tafelservice versteht man besonders Tischtuch nebst der dazu nöthigen Anzahl Servietten. — Desgl. führt diesen Namen diejenige Steuer, welche Bürger entrichten, um von dem Einlager und der Verpflegung der Soldaten frei zu seyn, in welcher Bedeutung man auch **Servis** schreibt.

Servien, eine große schöne Provinz in der Europäischen Türkei, welche nebst Bosnien das Türkische Illyrien ausmacht, und durch die Donau und Sau von Siebenbürgen und der Wallachei getrennt wird. Es hat einen sehr fruchtbaren Boden, auch schöne Gold- und Silber-Bergwerke, und wird in vier Sangiacaten oder Gouvernements abgetheilt. Die merkwürdigste Festung dieses Landes ist Belgrad (s. dies. Art.). — Den Namen soll Servien (bei den Römern Moesia superior) von den Serviern, einem Scythischen Volke, erhalten haben, das sich 887 in dieser Gegend niederließ. Mehrere Jahrhunderte hindurch wurde es von Königen beherrscht, bis 1333 Stephan Duscianus den Titel eines Kaisers von Servien und Rumelien annahm. Nach häufigen Kriegen mit den Türken nahmen diese endlich das Land, und blieben auch im Besiz desselben bis zu dem Passarowitzer Frieden (1718), wo sie es an den Römischen Kaiser als König von Ungarn abtreten mußten; allein 1742 kam es wieder, kraft des abgeschlossenen Friedens, unter Türkische Botmäßigkeit. In den neuern Zeiten erregt dieses Land wegen seiner anhaltenden Unruhen viel Aufmerksamkeit. Durch die starken höchst willkürlichen Bedrückungen der Dey's waren die Bewohner Serviens nach und nach bis zur höchsten Verzweiflung gebracht worden, deren natürlicher Erfolg — Aufstand war. So sehr man sich auch bemühte, Anstalten gegen die Insurrection zu treffen, auch hier und da Unterhandlungen anknüpfte, so waren jene wie diese doch nicht vermögend, den Aufstand zu dämpfen oder die Gemüther zu beruhigen. Die Macht der Insurgenten wurde unter ihrem Anführer Czerni Georg immer größer und furchtbarer, besonders da im J. 1805 die Bosnier und am Ende auch die Montenegriner gemeinschaftliche Sache mit ihnen machten: und ob man gleich ein Türkisches Heer von 150,000 Mann gegen sie auf die Beine gebracht hat, so ziehen doch die Türken meistens Theils den Kürzern;

und es steht sehr zu befürchten, daß Servien für die Pforte ganz verloren gehen möchte.

Servienten: so werden bei den Maltheserrittern die Layenbrüder genannt, welche ihren Adel nicht erweisen können.

Serviette, (Franz. — wiette) das Tellerstück.

Servil, servilisch, (Lat.) sklavisch, knechtisch, kriechend, z. B. servile Gesinnungen. — Serviren, dienen, aufwarten. Den Tisch serviren, d. i. decken und anrichten.

Serviten, ein Bettelorden, welcher 1232 gestiftet ward, und der Regel Augustins folgt. Man hat von diesem Orden Mönche und Nonnen, welche sich beide schwarz kleiden.

Serviteur, (Franz. — witoör) ein Diener, Aufwärter; desgl. ein Beirathsch, wie Servante. S. dieses.

Servitia, (Lat.) Dienste, Frohnen. Servitia determinata; gemessene Frohnen; s. indeterminata: ungemessene Frohnen; s. manaria: Handdienste; s. vasallica: Lehn- oder Ritterdienste; s. venatoria: Jagdfrohnen.

Die Servitut (a. d. Lat. Servitus) heißt dasjenige Recht, vermöge dessen Jemand auf seiner Sache zum Vortheil eines andern etwas dulden, oder unterlassen muß, wozu er außerdem nicht verbunden seyn würde. Man theilt diese Servituten hauptsächlich in Real-Servituten (Grundgerechtigkeiten), wenn nämlich auf einem Grundstücke das Recht haftet, daß zu dessen Vortheil ein andres Grundstück etwas dulden oder unterlassen muß; und in Personal-Serv., wo jemand nur für seine Person zum nützlichen Gebrauche einer fremden Sache berechtigt ist.

Sesam, eine morgenländische Pflanze, aus deren Samenkömern das süße und helle Sesamöl gepreßt wird.

Sesosis, einer der berühmtesten Könige von Egypten, wird nach dem Osiris für den größten gehalten. Seine Regierung trat er im J. 1537 vor Chr. Geb. an, führte gegen die Aethiopier, Araber, Meder, Scythen etc. die glücklichsten Kriege, und hinterließ allenthalben herrliche Denkmäler von seinen Siegen. Von der vielen erhaltenen Beute ließ er auf hundert prächtige Tempel erbauen und ausschmücken; er richtete auch zwei marmorne Obelisken auf, deren jeder 126 Ellen in der Höhe hatte. Durch ganz Egypten ließ er große Dämme aufführen, worauf die Menschen bei Ueberschwemmungen des Nils wohnen und sicher dafür seyn konnten, ließ zur Beförderung des Handels eine große Menge Canäle graben, und befestigte Egypten von der Morgen- auf sieben Meilen weit gegen die Einfälle der Syrer und Araber. — Nach des Diodors von Sicilien Versicherung soll er zuletzt blind geworden und sein Tod im 33. Jahre seiner Regierung erfolgt seyn.

Sesseltragen, war im Mittelalter eine Strafe des Veraths gegen den Lehnsherrn, eben so wie das Sattel- und Hundetragen. Die Straffälligen mußten damit eine Strecke Weges machen.

Session, (Lat.) die Sitzung oder Zusammenkunft einer Gesellschaft oder eines Collegiums, die vorliegenden Geschäfte zu verrichten. Sessionstag, der Sitzungstag. S. Seance.

Sester, (eigentlich: der 6te Theil) ist in der Schweiz und im Elsaß ein Maaß sowohl zu trocknen als flüssigen Dingen. In der Schweiz hält es 3 Kannen, in Straßburg 11 Kannen.

Sestercie, eine kleine Münze der alten Römer, ungefähr 1 leichter Groschen.

Settschuen, eine an Metallen, Seide, Rhabarber und guten Pferden reiche Provinz des Chinesischen Reichs, die 98 Städte zählt.

Setumal, ein fester Flecken in der Portugiesischen Provinz Estremadura, an einem kleinen Meerbusen, der auf 1000 Einwohner enthält, die vorzüglich mit Salz handeln.

Sezen, heißt bei den Arabern und Hasen: Junge werfen. Daher Sezhase eben so viel ist, als eine Häsinn.

Sezmachine s. Notensezmachine.

Die **Sevenner** (Bewohner der Landschaft **Sevennes** in dem ehemahligen Languedoc) sind durch die häufigen Verfolgungen bekannt, welche sie im vorletzten und letzten Jahrhundert um ihrer Religion willen — sie bekannten sich zur reformirten — erdulden mußten. Sehr oft wurden sie von den Franzosen überfallen, gefangen, gemordet; und dennoch blieben sie standhaft Märtyrer ihres Glaubens. Zu Anfange des vorigen Jahrhunderts mußten sie endlich, da sie der Uebermacht ihrer Verfolger nicht mehr widerstehen konnten, ihre Wohnsitze verlassen: sie wendeten sich nach England, und machten hier in London durch ihre Schwärmereien unter dem Volke — sie erhielten auch den Namen **Sevenner Propheten** — großes Aufsehen, erhielten auch durch ihre Anführer, den Ritter **Lacy** und den gelehrten **Misson**, einen starken Anhang, so daß man es zuletzt auch hier bedenklich fand, sie im Lande zu lassen: sie mußten fort, und wandten sich nun nach Deutschland, wo sie durch Ankündigung des tausendjährigen Reichs, durch vorgegebene Entzückungen, in welchen sie Offenbarungen erhalten wollten, ebenfalls die Aufmerksamkeit des Volks einige Zeit lang auf sich zogen. Sie kommen übrigens auch unter dem Namen **Camisards** in Frankreich vor.

Sever, (Lat.) ernst, strenge. — **Severität**, der Ernst, die Strenge.

Severambien, ein erdichtetes Land mit einer möglichst vollkommenen Staatsverfassung, welches zu Anfange des vorigen Jahrhunderts beschrieben worden ist. Man bedient sich zuweilen des Namens **Severambien** eben so wie Utopien oder Platonische Republik.

Sevilla, die Hauptstadt des Königreichs gleiches Namens — welches auch **West- oder Nieder-Andalusien** heißt, und gegen Norden an Cordova und Estremadura, westlich an das Portugiesische Alentejo, südlich an das Weltmeer und die Straße von Gibraltar, und gegen Osten an Granada und Murcia gränzt; dessen Größe auf 940 Quadratmeilen geschätzt und für den fruchtbarsten Theil, für die Kornkammer des Königreichs Spanien, besonders an Weizen, Oehl und Weizen, gehalten wird — und die größte Stadt in ganz Spanien. Ihren Umfang rechnet man auf $4\frac{1}{2}$ Spanische Meilen, aber die Volksmenge nicht mehr als zu 50,000 Seelen; der Boden ist sumptuös (daher auch die Häuser größten Theils auf Pfählen ruhen); die

Straßen sind eng, unregelmäßig, ohne bedeutende Gebäude, wenn man etwa den königlichen Palast, das Münzhaus, die Stückgießerei und Kaufmanns-Börse ausnimmt: eins der größten gothischen Gebäude macht die Domkirche aus; übrigen aber gehört der größte Theil der Gebäude — der Geistlichkeit. Außerhalb der Stadt, welche seit 1564 auch eine Universität hat, ist die berühmte Maurische Wasserleitung. Merkwürdig ist die hier von Ferdinand VI. 1757 mit großen Kosten angelegte Tabaksfabrik, die einzige in ganz Spanien und die größte in ganz Europa. Im J. 1776 arbeiteten über 1000 Menschen und 180 Maulthiere hier. Der Tabac de Sevilla ist bei allen Tabaksschnupfern hoch berühmt; die bekannten Cigarros (oder der dünne Rolltabak), welche ohne Pfeife geraucht werden, beschäftigen hier ebenfalls gegen 150 Personen. Außer der ansehnlichen Salpetersiederei und der Seidenmanufactur (welche jedoch jetzt um die Hälfte — sonst nährte sie an 16,000 Menschen — gesunken ist) sind auch die vielen Galonen und Borden von Bedeutung, welche hier verarbeitet werden und nach Peru gehen. Ueberhaupt aber hat sich der Handel Sevillas durch die Verlegung des Gerichtshofes nach Cadix sehr verringert.

Sevres, (Franz. Sèvres) eine Französische Stadt an der Seine, im Departement der Seine und Oise, (Saine und Oase) mit einer berühmten Porzellanfabrik.

Sevres Departement s. Frankreich.

Sexagesima, (Lat.) heißt der 2te Sonntag vor der Fasten, weil von demselben bis zur Mittwoch in der Osterwoche 60 Tage sind. — Sexagesimal: Rechnung, Sexagenal: Rechnung ist eine Rechnungsart, welche die 60 theiligen Brüche berechnen lehrt.

Sexennium, (Lat.) das, eine Zeit von 6 Jahren.

Der Sextant ist ein astronomisches Instrument, das aus dem sechsten Theile des Kreises besteht, und gebraucht wird, um die Weite der Sterne damit zu messen.

Sextarius, ein Maß der alten Römer zu Flüssigkeiten von 20 Unzen oder $\frac{1}{8}$ Kannen. — Sextidi, der 6te Wochentag im Französischen Revolutionskalender. — Sextula, der 6te Theil einer Unze oder 4 Scrupel.

Sexte, (Lat.) die sechste Classe. In der Musik: s. Quarte. Sextaner, ein Schüler der 6ten Classe.

Das Sextet (Musik) ist ein Luststück für sechs Stimmen; dieß mögen nun Instrumente oder Singstimmen seyn. Die Instrumental-Sextetten sind besonders für Blasinstrumente sehr häufig, und werden öfters unter dem Titel Serenaten gehört (s. dies. Art.) Mozart und Righini haben Meisterstücke in dieser Art geliefert. Für Singstimmen kommen die Sextetten häufig in Opern vor, und sind meistens Theils von großer, schöner Wirkung: daher denn auch die Tonsetzer auf diese Art von Composition die höchste Mühe verwenden.

Sextus Empiricus, ein Arzt und einer der berühmtesten Skeptiker und Vertheidiger der Pyrrhonischen Philosophie zu Ende des zweiten Jahrhunderts. Er ist nicht nur als historischer Schrift-

steller für die ältere griechische Literatur, sondern auch als Skeptiker höchst schätzbar, indem er die älteren philosophischen Systeme als Färr und Krrn r treu und richtig darstellt, und überhaupt einen hohen Grad von Gelehrsamkeit, Scharfsinn, Wiß und Laune zeigt. Von seinen übrigen Lebensumständen ist nichts weiter bekannt.

Friedrich Wilhelm von, Freiherr von Seydliß, einer von Preußens ruhmwürdigen Helden (geb. den 3. Febr. 1722 in Westphalen), zeigte schon im zwölften Jahre den unerschrockenen und geschickten Reiter, indem er zu seiner Uebung zwischen den schnell herumtreibenden Flügeln einer Windmühle mit dem Pferde hindurchjagte. Im sechzehnten Jahre trat er als Cornet bei dem Cürassir-Regimente des Markgrafen von Brandenburg-Schwedt in Preussische Kriegsdienste, und schon hier zeigte er bei einer Affaire im J. 1740 so viel Bravour, daß der König ihn, ob er gleich in Gefangenschaft gerathen war, doch bei seiner Zurückkunft zum Husaren-Rittmeister des Nagawischen Regiments ernannte. Bald stieg er zum Major, 1752 zum Obristlieutenant, und ward endlich Commandeur des Kochowschen Cürassir-Regiments, das er 1757 eigenthümlich erhielt. Der siebenjährige Krieg in welchem so mancher Held seine Lorbeern erntete, half sie auch Seydlißen in hohem Grade erwerben. In der Schlacht bei Collin, wo die Preußen zum ersten Male weichen mußten, deckte er den Rückzug; und zur Belohnung ernannte ihn der König zum Generalmajor. In Zittau führte er das mit ihm eingeschlossene Dragoner-Regiment bei Einbruch der Nacht auf einem unbefestigten Wege fort, und stieß glücklich zur Armee des Königs. In Gotha verlor er den Franzosen, die sich, an 8000 Mann stark, unter Soubise hieher geworfen hatten, und wovon die Generalität eben ein prächtiges Mittagsmahl bei Hofe einnehmen wollte, den Appetit so sehr, daß das ganze Corps von 8000 Mann vor Seydliß, der mit 1500 Reitern vor den Thoren erschien, über Hals und Kopf stüchtete, und das ganze Gefolge von Köchen, Friseurs etc. nebst ganzen Kisten voll wohlriechender Wasser und Pomaden etc. im Etiche ließen. Ernsthafter und von hoher Bedeutung war der Antheil, den Seydliß an dem Siege bei Rossbach (5. Nov. 1757) nahm. Der König Friedrich hatte die Franzosen durch eine täuschende Bewegung aus ihrer vortheilhaften Stellung gelockt. Diese, durch die darauf folgende ansehnliche Ruhe des Preussischen Lagers sicher gemacht, wollten ihm in den Rücken kommen. Auf einmal brach Seydliß — welchem, wenn gleich dem jüngsten Generalmajor bei der Armee, der König dennoch das Commando der gesammten Cavallerie übertragen hatte — mit der Preussischen Reiterei hinter einem Hügel hervor, stürzte wie ein Donnerwetter auf den Feind; die leichte Reiterei — ein unerhörter Fall! — griff die schwere Cavallerie an, und warf sie über den Haufen; auch sogar die Französische Gensd'armie wurde eben so wie das Reserve-Corps zurückgeworfen; die Infanterie rückte nun auch plötzlich in Schlachtordnung an, alles wurde gesprengt, und dem Feinde blieb nichts als eine allgemeine Flucht übrig: in kurzer Zeit war der Sieg über Soubise entschieden. Seydlißen, damals erst 35 Jahr alt, erhob der König zum General-

Lieutenant und zum Ritter des schwarzen Adlerordens. Bei Zornsdorf zeigte er gleiche Bravour, und attackirte mit der bloßen Cavallerie, den Degen in der Faust, eine Russische Batterie, und eroberte sie. Ueberall sah man ihn bei dieser Schlacht mit seiner Reiterei, und überall siegend. Eben so rühmlicher Erwähnung aber verdient seine Großmuth, mit welcher er, als ihm der König für den Sieg dieses Tages dankte, diesen auf einen würdigen, aber verkannten Officier, den Rittmeister von Waczniz, aufmerksam machte, und mit Ernst und Festigkeit auf dessen Belohnung bestand. Bei Cunnersdorf endlich, wo er durch eine vortheilhafte Position den Loudon ganz zurückhielt, behauptete er, trotz dem Befehl des Königs, eine Batterie wegzunehmen, lange Zeit standhaft seinen Posten; und als der König seine oftmahls wiederholte Ordre ihm nochmahls mit den Worten geben ließ: Er solle ins L.... Nahmen die Batterie attackiren, so gehorchte S. zwar, sprengte mit Wuth auf das Kartätschen-Feuer los, wobei ihm drei Finger zerquetscht wurden; allein, obgleich die Batterie weggenommen wurde, so drang doch nun Loudon, so wie es S. vorhergesagt hatte, durch die dadurch entstandene Lücke ein, und — die Schlacht ging verloren.

Nach dem siebenjährigen Kriege machte der König Seydlitz zum Generalinspector der Cavallerie in Ober- und Niederschlesien, und hier leistete er dem Preussischen Kriegswesen durch Ausbildung der Cavallerie eben die wichtigen Dienste, als zuvor durch seine Helldenkheiten. Auch wurde er von seinem Könige ausgezeichnet geehrt; denn dieser selbst besuchte ihn auf seinem Sterbebette, und als nun sein Tod (1773) wirklich erfolgte, so mußten alle Officiere der Cavallerie einen Flor um den Arm tragen: eine Auszeichnung, die nie einem Preussischen General widerfahren ist. Auch ließ ihm der König auf dem Wilhelmsplatze zu Berlin eine Bildsäule von weißem Carrischen Marmor, durch Tassard gearbeitet, errichten.

Sforzando. (Ital.) in der Tonkunst: verstärkt, stärker.

Sgraffito, (Ital.) gekraßt. So nennt man eine gewisse Malerei auf Mauern, die mit schwarzem Kalk überzogen und dann geweißt sind. Der weiße Kalk wird hierauf mit einem Stifte abgekraßt, so daß die Zeichnung wie ein Kupferstich erscheint.

Anton Aschley Cooper, Graf von Shaftesbury, ein Enkel des in Englands Geschichte genug bekannten Ministers (der aber mit jenem sehr oft verwechselt wird), wurde zu London 1771 geboren, und genoß einer seiner Geburt würdigen Erziehung. Schon früh erlernte er die Griechische und Römische Sprache, und erhielt so auch den Geschmack an den Alten: an einem Xenophon, Plato, Epictet, Horaz und Lucian. Er besuchte früh schon die cultivirtesten Länder Europas, gewann in Italien mehrere Jahre hindurch eine reifere Bildung, und kam denn endlich nach England zurück, wo er bald seine Stärke in der Beredsamkeit im Parlament zeigte; bei dem berühmten Locke nahm er noch Unterricht. 1698 begab er sich nach Holland, wo er einen Bayle, einen le Clerc und mehrere Philosophen aufsuchte. Nachdem er das Staatssecretariat, welches ihm der König Wilhelm antrug, ausgeschlagen hatte, starb er endlich 1713 zu Neapel, wohin

er sich schon einige Jahre vorher, seiner Gesundheit wegen, begeben hatte. — Mit Recht nahm er den Ruf eines Weisen — in jedem Sinne des Worts — mit sich; bloß seinen Freunden und seinen Büchern, die er beide sehr gut zu wählen mußte, lebte er, gleich edel am Herzen, als aufgeklärt am Geiste. Schon im 20. Jahre schrieb er eine Untersuchung über die Tugend (die nachher 1700 wider seinen Willen erschien), worin er das Schöne einer sittlichen Gemüthsfassung der Tugend zum Grundgesetz machte — Lehren trug er hier vor, deren Anwendung die feinste Schule des Lebens ist. Seine erste Schrift, die er selbst herausgab, war über den Enthusiasmus, wo er als Schüler Locke's das große Wort Duldung predigte. Auch seine übrigen Schriften: über die Freiheit des Wises und Frohsinns: seine Moralisten u. sind voll Wis und guter Laune. „Seine Miscellaneen“ — so lautet das Urtheil des verehrungswürdigen Herder in seiner *Abraße* — „sind Spiegel der Seele, ernste Prüfungen des Verstandes und Geschmacks, ja der Grundsätze des Lebens selbst, mit seinen Vorschriften für Wissenschaft und Kunst begleitet, dazu in der Methode des Frohsinns verfaßt, die seine eigne ernste Gedankenform, seine Muse und Grazie war.“ — Spät erst sind seine Schriften in Deutschland bekannt geworden. Spalding übertrug seine Untersuchung über die Tugend und die Sittenlehrer (1745), und Boß die übrigen philosophischen Werke erst 30 Jahre später (1777) in unsere Sprache.

William Shakespeare wurde den 23. Apr. 1564 zu Stratford in Warwickshire geboren; sein Vater, ein wohlhabender Wollhändler, führte, kraft einer förmlichen Urkunde, wegen der Verdienste einiger seiner Ahnen und wegen seiner Heirath in eine angesehene Familie, ein adeliches Wapen. In der Schule des Wohnorts seines Vaters, dessen Gewerbe er vermuthlich trieb, konnte unser Shakespeare wenig lernen. Im 17. Jahre schon verheirathet, floh er ungefähr 1584 nach London, weil er, wie man erzählt, mit einer berühmten Gesellschaft junger Leute den Thiergarten eines benachbarten Edelmanns bestohlen hatte: welches aber eben so wenig, als daß er, um etwas zu verdienen, denen, die ins Schauspiel ritten und keine Bedienten hatten, die Pferde bis nach Endigung des Schauspiels gehalten, erwiesen ist. Auch unbewiesen ist die Sage, daß er zuerst beim Theater ein Aufwärter des Einheisers geworden; wahr ist es aber, daß er als Schauspieler ganz unbedeutende Rollen, in seinen eignen Stücken zum Beispiel den Adam in: *Wie es euch gefällt*, den Duncan im *Macbeth* u. erhalten hat. Heinrich IV. und VI. und der Geist in *Hamlet* waren seine besten Rollen. Mangel an Schauspielertalent und Abneigung gegen die damalige pomphaste, eintönige Declamation mögen wohl an den geringen Fortschritten Shakespeares in der darstellenden Schauspiel-Kunst Schuld gewesen seyn. Durch seinen Landsmann Thomas Greene, einen damals sehr berühmten Schauspieler, wahrscheinlich zum Theater gebracht, ward Shakesp. 1591 dramatischer Schriftsteller. Königen Elisabeth und Jacob I. begünstigten ihn sehr, und von letzterm erhielt er auch die Freiheit, eine Bühne zu errichten. Er

starb an seinem Geburtstage 1616 zu Stratford, wohin er sich drei Jahre vor seinem Tode, nachdem er die Laufbahn als Dichter und Schauspieler verlassen, begeben hatte, und wo er im Chor der Hauptkirche begraben liegt; hinterließ auch, außer einem ansehnlichen Vermögen in liegenden Grundstücken, den Ruhm eines edlen, moralischen Menschen. Erst im Jahr 1741 wurde ihm in der Westminster-Abtei zu London ein ihm würdiges Denkmahl durch Subscription errichtet: in alter Tracht als bejahrter Mann steht er, erhabenen melancholischen Ernst auf dem Gesichte, an einem Altar gelehnt, und zwingt den Beobachter, bei diesem Kenner des menschlichen Herzens mit Ehrfurcht zu verweilen. Garrick stellte 1769 ihm zu Ehren eine Jubelfeier an, die in ihrer Art einzig zur Verherrlichung Shakesp. berechnet war, und deren nähere Umstände man in Archenholz England, 2. Th. S. 487, und im Taschenbuch für die Schaubühne 1779 genau aufgezeichnet findet.

Ohne gelehrt zu seyn — den Shakesp. konnte wenig Latein und Griechisch, so wenig wie die neuern damals cultivirten Sprachen, die Italienische und Spanische — war er belesen, und mit der Mythologie sowohl, als mit den Sitten und Gebräuchen, sehr bekannt. Er besaß viel Urtheilskraft, welches die Haltung seiner Charactere und die Deconomie der Empfindungen, die er erregte, beweist; und wo er dieß minder zeigte, da gab er dem rohen Geschmacke seiner Zeit nach: wie er sich auf der einen Seite zu dem herrschenden Geschmacke seiner Zeit herabließ, so zog er ihn auf der andern zu sich in die Höhe und veredelte ihn. Mit vollem Recht nennt man ihn daher den Schöpfer der Englischen Schaubühne, die vor ihm ganz elend war; in seinen Schauspielen bildet er eine eigne Welt, ein zusammengehörendes für sich bestehendes Ganze, das bis auf alle kleinere Theile ausgezeichnet ist, aber wo alle diese noch so sonderbar, noch so heterogen scheinende Theile nur ein einziges Stück ausmachen. Eine einzelne Hauptempfindung beherrscht bei ihm jedes Stück, und durchströmt es, wie eine Weltseele. Alles wird immer aufgeboten, aber nur zu einem Ganzen: im Lear zu einem Vater und Kinder, Königs- und Narren, Bettler und Glend-Ganzen (vermuthlich hat Shakesp. hierzu den Stoff aus einer alten Chronik und aus alten Balladen genommen, worin dieses Königs und seiner Töchter Geschichte enthalten ist, die sich i. J. d. W. 3105 getragen haben soll); im Othello nur eine Leidenschaft, aber lebendige Geschichte der Entstehung, des Fortgangs, Ausbruchs und traurigen Endes der Leidenschaften dieses Unglücklichen; im Macbeth ein unnennbares Ganze, eine Schicksals-, Königsmords- und Zauber-Welt. — Daher sind Shakesp. Schauspiele im strengsten Verstande weder Trauerspiele, noch Lustspiele, sondern Werke ganz eignen Art.

In dem Schauspiel-Hause the Globe, welches ein sechseckiges Gebäude um einen Hof herum war, das ungefähr 1200 Personen faßte, wurde Shakesp. Stücke gegeben. Der Hof stellte das Parterre vor, und man spielte damals bei Tage gewöhnlich von 1 bis 3 Uhr; auf dem Dache war während der Vorstellung eine Fahne ausgesteckt; die Kritiker und Schöngelister ließ man aufs Theater, sie saßen mit dam-

pfenden Tabakspfeifen auf Stühlen, oder auf der Erde*). Aus dem Prolog zum vierten Aufzug Heinrichs V., wo der Dichter die Zuschauer bittet, mit dem unwürdigen Theaterprunk vorlieb zu nehmen, und das Fehlende durch die Phantasie zu ersetzen, läßt sich auf den schlechten Zustand der Maschinerie und der Garderobe des damaligen Theaters schließen. Die Zimmer im Hintergrunde auf der Bühne theilte man nur durch Vorhänge ab, und wenn der Ort verändert werden sollte, wurde nur anderes Geräthe herbei gebracht. Man findet in alten Englischen Schriftstellern auch Spuren, daß die Auf- führung eines Trauerspiels nur durch schwarze Umhänge der Bühne, und die Veränderung der Orter allein durch Ueberschrift ihrer Namen angedeutet wurden. Die Musik vor den Schauspielen und zwischen den Aufzügen bestand aus fünf oder sechs blasenden Instrumenten. Zu Shakesp. Zeiten betrat noch kein Frauenzimmer die Englische Bühne, sondern alle weibliche Rollen wurden von Mannsper- sonen vorgestellt. Sir William D'Avenant war der Erste, der Schauspielerinnen auftreten ließ. Gewöhnlich leitete ein Pantomimen- spiel, welches die zu erwartende Begebenheit vorstellte, jeden Act in den ältern Englischen Schauspielen ein.

Wir bemerken hier die muthmaßliche Zeitfolge der Shakespea- reschen Schauspiele, wie sie von Malone bestimmt und in die Johnson Steevensche Ausgabe von 1778 eingerückt worden sind. Die mit * bezeichneten können nicht mit Gewißheit Shakesp. zugeschrieben werden, wenn sie gleich unter seinem Namen herumgehen. 1) *Titus Andronicus, 1589; 2) der Liebe Müß' ist umsonst, und 3) Kaiser Hein- rich VI. 1. Th. 1591; 4) dessen 2. Theil, und 5) dessen 3. Theil, 6) *Perikles, 1592; 7) *Lokrin, und 8) die beiden Veroneser, 1593; 9) das Wintermärchen, 1594; 10) ein Sommernachts-Traum, und 11) Romeo und Julie, 1595; 12) die Irrungen, 13) Hamlet, und 14) K. Johann, 1596; 15) K. Richard II., 16) K. Richard III., und 17) K. Heinrich IV. 1. Th. 1597; 18) der Kaufmann von Venedig, 19) Ende gut, alles gut, 20) *Sir John Oldcastle, und 21) Heinrich IV. 2. Th. 1598; 22) K. Heinrich V. 1599; 23) *die Puritanerin, 24) Viel Lärm um Nichts, und 25) Wie es euch gefällt, 1600; 26) die lustigen Weiber von Windsor, und 27) K. Heinrich VIII., 1601; 28) *Leben und Tod Lord Cromwells, und 29) Troilus und Kressida, 1602; 30) Gleiches mit Gleichem, 1603; 31) Cymbelin, 1604; 32) *der Londonsche Verschwender, und 33) König Lear, 1605; 34) Macbeth, und 35) die Bähmung einer Wiberbesserin, 1606; 36) Julius Cäsar, 1607; 37) *ein Trauerspiel in Yorkshire, und 38) Antonius und Kleo- patra, 1608; 39) Coriolan, 1609; 40) Timon von Athen, 1610; 41) Othello, 1611; 42) der Sturm, 1612; 43) der heilige Dreikönigs- Abend, oder: Was ihr wollt, 1614. Rechnet man die 7 zweifelhaf- ten Stücke ab, so bleiben doch noch 36 echte. — Unter einer Menge von Ausgaben der Shakespeare'schen Schauspiele, die einzeln schon bei seinen

*) Aus letzterm Umstande läßt er sich erklären, wie Hamlet auf der Erde sitzend ein Schauspiel ansehen kann.

Lebzeiten, wahrscheinlich nach erschlichenen Copien und also sehr fehlerhaft, nach seinem Tode aber in ganzen Sammlungen aller seiner dramatischen Producte herauskamen, wollen wir nur der zwei besten, nämlich 1) der von Johnson und Steevens zu London 1773 in 10 Bänden 8. und 2) der im J. 1793 zugleich mit den Noten von Johnson und Steevens herausgekommenen gedenken. Auch können wir die von Aldermann und Joseph Boddell herausgegebene Sammlung großer und meisterhafter Kupfer nach neuen Gemälden von den auffallendsten Scenen aus Shakesp. Stücken hier nicht unerwähnt lassen. Eine nähere Beschreibung liefert das 10. Heft der Annalen des Theaters, S. 42 u. f. — Deutscher Bearbeitungen und Uebersetzungen der Shakespearischen Schauspiele gibt es auch mehrere, wir führen hier nur die neuesten vollständigen Sammlungen an, und übergeben die Bearbeitung von Wieland, so wie einzelner Schauspiele von Bock, Schröder, Lick und Schiller. 1797 bis 1804 erschien von August Wilhelm Schlegel bei Unger in Berlin in 8 Octavbänden, und seit 1798 von Joh. Joachim Eschenburg, nachdem 20 Jahre seit seiner ersten Herausgabe der Shakesp. Werke verstrichen waren, in denen er sich dem Studium dieses Dichters ganz überlassen hatte, bei Drell, Gefner u. C. in Zürich eine ganz umgearbeitete Ausgabe dieses Dichters in 12 Octavbänden. Vor letzterer steht Shakesp. Bildniß, und das Titelblatt jedes Bandes zieren treffliche von Lips gestochene Bignetten. Herrn Hofr. und Prof. Eschenburg haben wir übrigens mehrere lezenswerthe Abhandlungen, als: einen Versuch über Shakespears Genie und Schriften, in Vergleichung mit den dramatischen Dichtern der Griechen und Franzosen (Leipz. 1771); Ueber W. Shakespeare (Zürich 1787); und: Ueber den vorgeblichen Fund Shakespearscher Handschriften (Leipz. 1797), zu danken; auch enthalten die fliegenden Blätter von Deutscher Art und Kunst (Hamb. 1773) mehrere empfehlenswerthe Aufsätze.

Shawl, (Engl. öfınd. Schahl) ein langes schmales Tuch zur weiblichen Kleidung, das aus Ostindien über England zu uns kam, und nicht bloß Hals und Busen, sondern auch, statt des Mantels, den Leib umschlingt.

Sherburn, s. Scherburn.

Richard Brinsley Sheridan (geb. zu Dublin 1751), als trefflicher Redner eben so wie als Künstler und Schriftsteller berühmt, ist der dritte Sohn des berühmten Schauspielers und Schriftstellers Thomas Sheridan (dessen Werk über die Declamation hinlänglich seinen Ruf begründet). In seiner Jugend schien er eben nicht große Anlagen zu verrathen, und seine Mutter selbst — die sich ebenfalls durch mehrere Schauspiele und Erzählungen einen Ruf erworben hat — übergab ihn im siebenten Jahre dem Vorsteher einer Schule als einen ganz vernagelten Kopf; allein bald wurde sein Ehrgefühl auf der Schule zu Harrow rege, und im dreizehnten Jahre ward er schon durch seinen Witz und Scharfsinn der Gegenstand aller Bewunderung. Sein Vater brachte ihn nun in den Tempel nach London — dieser bekannten Lehranstalt für Juristen. — Schon im zwanzigsten Jahre fing er hier an, einige kleine Lustspiele zu schreiben, die aber durchfielen. Bald machte seine Liebe für eine der ersten Schauspiele-

rinnen, Linley, ihn auch zum Kämpfer und eben deshalb bekannt, indem er sich mit einem Andern, der sie beschimpft hatte, heftig schlug, dann mit seiner Geliebten übers Meer floh, und endlich doch die Einwilligung seiner Aeltern zu ihrer Heirath erhielt. Sheridan an war jedoch zu stolz, als daß er die außerordentlichsten Anerbietungen, welche seiner Gattin gemacht wurden, und die er in seiner drückenden Lage recht gut gebrauchen konnte, hätte annehmen sollen. Sich selbst wollte er sein Glück verdanken, und er fing daher aufs neue an — da ohnehin schon mehrere seiner Gedichte ausgezeichneten Beifall erlangt hatten — fürs Theater zu schreiben; seine Stücke erhielten nach und nach vielen Beifall; ja endlich kaufte er selbst 1776 mit seinem Schwiegervater und einem Dritten den Antheil an dem Theater von Drury Lane von dem berühmten Garrick für 30,000 Pfund Sterl., und von jetzt an wurde sein Haus der Versammlungsort der feinen Welt und der vorzüglichsten Köpfe, so daß er nun auch in genauere Verbindung mit Fox kam, und so seine politische Laufbahn anfang. Immer noch arbeitete er fürs Theater, und seine Lästerschule, die er 1777 darauf brachte, erwarb ihm nun bald den Ruf eines der ersten Dichter in England. Auch wurde sein Wig zugleich bei dieser Gelegenheit in einem Bonmot sehr bewundert, das er über seinen Nebenbuhler, Cumberland, machte. Als ihm nämlich ein Freund hinterbrachte, daß dieser bei seinem Stücke ganz ernsthaft geblieben wäre, und auch nicht eine Muskel zum Lachen verzogen habe, erwiederte Sher.: „Ei, ei, das war verteuft undankbar; denn als sein neues Trauerspiel in voriger Woche zum ersten Mal gegeben wurde, habe ich alle Acte hindurch gleich herzlich gelacht.“ — Im Jahre 1780 wußte er sich nun auch im Unterhause einen Sitz zu verschaffen, und hier hielt er es gleich, als eifriger Anhänger von Fox, mit der Opposition; nach und nach ward er der Liebling des Volks und die Geißel Pitt's, der ihm, als einem Theater-Unternehmer, immer mit Verachtung begegnete, aber dafür von Sh. mit schneidendem Wig und dem heißendsten Spott gezüchtigt und lächerlich gemacht wurde. Auch als Parlamentsredner machte Sheridan sich besonders in dem berühmten Prozeß gegen Hastings (m. s. dies. Art.) ehrwürdig, und seine Reden, die er dazumahl hielt, sind die höchsten Meisterstücke dieser Art. — Neuerlich fing er, nachdem er seit 20 Jahren nichts für die Bühne geschrieben hatte, an, die Schauspiele von Kogebue für sein Theater, und zwar — jedoch zur Mißbilligung sehr vieler Engländer selbst — nach seiner Art, zu bearbeiten, d. h. indem er sie dem Geschmack des Pöbels auf alle Art anpaßte; Pizarro (nach Kogebue's Kolla geformt) machte in dieser Zeit viel Lärm und Aufsehen. „Ueber seine politische und über seine dramatische Treue“ — sagt ein sehr achtungswerther neuerer Reisebeschreiber von England, Göde — „sind die Meinungen getheilt; doch scheint er jene Rolle wahrer und redlicher zu spielen, als die des Schauspiel-Directors und Schauspiel-Dichters. Seine vielseitigen Kenntnisse und seine glänzenden Rednertalente stellen ihn den großen Staatsmännern seines Vaterlandes an die Seite; jedoch fehlt es ihm an Würde und Ansehen, um jemahls an die Spitze einer Partei sich zu stellen.“

— Bei der Veränderung des Ministeriums, welche durch den Tod Pitts veranlaßt wurde, ward er den 3. Februar 1806 zum Schatzmeister der Marine ernannt und mit dem Entschlusse, sich ganz den Staatsgeschäften zu widmen, trat er die Direction des Theaters von Drury Lane, die er bei 30 Jahren geführt hatte, seinem Sohne ab. Man macht Sheridan zum Vorwurf, daß er sich bisweilen einer zu großen Heftigkeit überläßt. Er hat eine starke helle Stimme; doch ist sein Auftritt zu hastig und hat nichts angenehmes. Niemand weiß mit so vieler Kunst wie er sich des Sarkasms und der Ironie zu bedienen, nur artet, seine Sucht nach Epigrammen bisweilen in Lächerlichkeit aus.

Der Sherif heißt 1) bei den Türken so viel als Emir (s. Emir); 2) bei den Engländern der Landrichter oder Richter einer ganzen Grafschaft (Shire). Es gibt deren so viele als Grafschaften in England; nur die Grafschaft Middlesex hat zwei, indem einer bloß für die Stadt London bestimmt ist. Unter dem Sherif (oder Sheriff) stehen noch ein Untersherif und die Geschwornen (s. Jury) welche, nachdem der Sherif die Untersuchung vollendet hat, die Entscheidung aussprechen, und von ihm selbst gewählt, so wie zu den Sitzungen und Verhören zusammenberufen werden. Das Amt des Sheriffs hat viel Gewalt und Ansehen, und besteht, außer der Sorge für die Polizei und der Eintreibung der königlichen Einnahmen, Straf- und Confiscationsgelder, vorzüglich in zwei Stücken: daß er nämlich 1) die königlichen Strafurtheile zur Vollstreckung bringe, und 2) in bürgerlichen Sachen Recht spreche. Er hält zweierlei Arten von Gerichten, ein monatliches, wo er über bürgerliche Rechtsachen entscheidet, deren Gegenstand nicht über 40 Schillinge beträgt, und ein halbjährliches, über wichtigere Dinge und Criminalfälle wider das gewöhnliche Recht, mit Ausnahme besonderer vom Parlament bestimmter Fälle. Der Obersherif (High-Sherif) wird alle Jahre vom Könige ernannt; der Untersherif behält aber seine Stelle lebenslänglich.

Shire, (Engl. Scheir) d. i. Grafschaft. So heißen die Provinzen, in welche England getheilt ist, z. B. Lincolnshire, Devonshire etc.

Shrubbery, (Engl.) eine Pflanzung von allerley ausländischen Holzarten in Englischem Geschmacke.

Siam, ein merkwürdiges Königreich und eins der mächtigsten auf der Halbinsel von Ostindien, jenseits des Ganges, grenzt gegen Mitternacht an Laos, gegen Morgen an Sunkin, Cochinchina und Cambaya, gegen Mittag an Malacca (in welchem Lande ihm auch einige Könige zinsbar sind) und den Meerbusen von Bengalen, gegen Abend an die Königreiche Ava und Pegu (s. dies. Art.). Es unterhält mit den Europäern, besonders mit den Holländern, starken Handel, der jedoch ganz in den Händen der äußerst despotisch regierenden Könige ist; das ganze Volk leidet unter ihrem Drucke ungemein, und ist in äußerste Dürftigkeit versunken, da es doch die vortreflichsten Landeserzeugnisse an Gewächsen sowohl, als aus Bergwerken 2c. hat. Die Einwohner theilen sich in Sklaven und Freie; doch

auch letztere leben nicht viel besser als in der Slaverei, indem sie dem Könige sechs Monathe hindurch die beschwerlichsten Frohnen thun müssen: allein ihre bewundernswürdige Gelassenheit, oder vielmehr Gefühllosigkeit, macht, daß sie alles Ungemach erdulden. Sie sind faul und betrügerisch, übrigens aber sehr mäßig und sparsam, und in vielen Stücken den Hindus ähnlich (s. Ostindien). Die herrschende Lehre ist die Talapoinische (s. Talapoinen); doch findet man auch katholische Missionen daselbst.

Siamoise, (Franz. Siamase) Siamesischer Zeug, aus Seide und Baumwolle gewebt.

Sibirien, das nördlichste Land in Asien, gegen 240,000 Deutsche Quadratmeilen groß, gegen Westen von Rußland, gegen Norden vom Eismeer, gegen Osten von dem östlichen Meer, und gegen Süden von der Chinesischen Tartarei und Mongolei begrenzt. Das Klima dieses Landes ist so kalt und rauh, daß das Quecksilber gefriert, und in den nördlichen Gegenden der Erdboden selbst im Sommer kaum einige Fuß tief aufthaut. Der Winter dauert in den meisten Gegenden 9. Monathe, hat sehr kurze Tage, viel Schnee und Nordlichter; der Sommer hingegen ist sehr kurz, und im Süden ziemlich heiß. Fruchtbare Gegenden wechseln mit großen unfruchtbaren Steppen, Wälder von den schönsten Holzarten, mit holzlosen, nur mit dürrem Moos bewachsenen Sümpfen ab. Vorzüglich im südlichen und westlichen Theile gibt es mehrere hohe Gebirge, z. B. den Altai, Ural; nach Norden und Osten zu senkt sich das Land immer tiefer und tiefer, so daß es gänzlich den kalten Winden und so auch der ungeheuern Kälte ausgesetzt ist. Dennoch besitzt dieses von der Natur so vernachlässigte Land einen Reichthum an mancherlei schätzbaren Producten: in den Gebirgen findet man Gold, Silber, sehr viel Kupfer, Eisen, Blei, edle Steine, Salz &c.; in den Wäldern die schönsten Hölzer, Cedern, Tannen, Birken, Ulmen, Lerchenbäume, alle Arten von Wildpret, Rennthiere; und wer kennt nicht die vorzüglichen Pelzthiere Sibiriens, als Zobel, Hermeline, Füchse, wovon besonders die schwarzen im höchsten Werthe stehen, Bären, Biber, Luchse &c. — Die Flüsse, Landseen und angrenzenden Meere enthalten Fische, Seehunde, Wallfische: in den südlichen Gegenden werden auch Feld- und Gartenfrüchte erbaut. Die Einwohner, deren Anzahl nach der Größe des Landes äußerst gering ist, bestehen, außer den eigentlichen Russen, aus Samojeden, Korjaken, Ostjaken, Tataren, Tungusen, die theils Nomaden, theils sesshaft sind, sich mit Viehzucht, Jagd, Fischerei und einigem Feldbau beschäftigen, und ihren Tribut an die Russische Regierung größten Theils in Pelzthieren entrichten. Nächst diesen findet man noch eine große Menge von Verbannten hier, welche durch das ganze Land zerstreut sind. Die irrige Meinung, die man sich gewöhnlich von dem Zustande dieser Verwiesenen macht, als ob sie zum Zobelfange &c. bestimmt würden, verdient Berichtigung: es gibt ihrer mehrere Gattungen, nämlich 1) wirklich überwiesene schwere Verbrecher, deren gefessliche Verurtheilung vom Senat zu Petersburg bestätigt worden; diese werden zu den Arbeiten in den Bergwerken von Nerstchinsk u. dgl. verdammt, und müssen

die Reise zu Fuß in Ketten machen, nachdem sie gewöhnlich vorher die Knute bekommen und ihnen beide Nasenlöcher aufgeschligt worden: 2) minder große Verbrecher, die aber auch durch Urtheil und Recht verbannt sind; diese werden als Bauern eingeschrieben und müssen das Feld bearbeiten, sie können aber durch eigne Arbeit sich etwas erwerben und ihr Schicksal erleichtern: 3) solche, die bloß zur Verbannung ohne einen entehrenden Nebenumstand — vielleicht auch bloß aus Willkühr und auf Befehl des Monarchen — verurtheilt sind; diese leben an dem Orte ihrer Bestimmung ohne allen Zwang, können auch sich Geld von Hause kommen lassen, oder werden, wenn sie arm sind; von der Krone erhalten. Der Fall, daß hier und da manche von diesen auf eine Festung gebracht und in Ketten geworfen worden, wird unter der jetzigen milden Regierung nicht mehr eintreten. — Bemerkenswerth ist der Vertrag, der neuerlich (1802) zwischen Preußen und Rußland getroffen worden, nämlich: daß Ersteres die ganz unverleserlichen Verbrecher zur Verweisung nach Sibirien abliefern; an Transporthkosten werden bis zur Grenze 50 Rthlr. für jeden Kopf gezahlt. Die erste Lieferung der Art geschah am 3. Mai 1802, wo wirklich 34 Mann nach Sibirien fortgeschafft wurden.

Uebrigens machte Sibirien bis zu Catharinen II. nur ein Gouvernement aus, und bestand aus drei ansehnlichen Provinzen, nämlich der Tobolskischen, Jeniseiskischen und Irkutskischen: allein seit 1763 ist es in zwei Gouvernements getheilt, das Tobolskische (eigentliche Sibirische) und das Jeniseiskische, worunter auch Irkutsk steht.

Die Sibyllinischen Bücher standen bei den Römern in großem Ansehen, und wurden von ihnen nur in äußersten Fällen der Noth zu Rathe gezogen. Man glaubte, daß weisagende Jungfrauen, Sibyllen, im höchsten Alterthume diese Orakel aufgesetzt hätten. Die Zahl dieser Sibyllen wird sehr verschieden angegeben, und man hat sie bis auf zehn erhöht. Die Eumanische brachte dem Römischen Könige Tarquinius superbus neun Bücher, für welche sie eine sehr hohe Summe forderte. Der König verachtete sie über diese Forderung, und sie — verbrannte drei davon. Jetzt fragte sie ihn, ob er die sechs übrigen für denselben Preis kaufen wollte, und da er dieß eben so lächerlich fand, verbrannte sie abermahl drei davon, und forderte für die letzten drei wieder denselben Preis. Jetzt ward der König doch bedenklich, zahlte ihr das Geld, und ließ nun jene drei Bücher — eben die Eingangs erwähnten — heilig aufheben, bestellte auch Zwern, ja nachher die Jeden Männer, welche sie verwahren mußten, und nur bei den bedenklichsten Fällen wurden sie befragt. Als zu Sylla's Zeiten bei Eindschering des Capitols auch diese Bücher verloren gingen, so schickte man Abgesandte nach Griechenland und Asien, um die Orakel dieser Prophetinnen wieder zsammen zu lesen: sie brachten auch auf 1000 solcher Verse zsammen, welche in das neue Capitol gelegt, und die Fünfzehn Männer zur Aufsicht darüber bestellt wurden. Als man unter August's Regierung eine große Menge solcher prophetischer Verse verbrannte, befiel man doch einen Theil jener Sibyllinischen bei, schloß ihn in zwei goldne Büchsen, und verwahrte ihn im Tem-

pel des Apollo. — Man hat noch jetzt Sibyllinische Aussprüche in Griechischen Versen, die im zweiten und dritten Jahrhundert nach Chr. Geb. gesammelt worden sind, und von der Entstehung der Welt, vom Fall Adams, vom jüngsten Gericht und vom Antichrist handeln. Dieses Machwerk ist aus heidnischen Schriftstellern und der Bibel zusammengetragen; wahrscheinlich wollte man damit die Heiden für das Christenthum gewinnen: es herrscht darin ein prophetischer Ton, welcher in einigen Stellen glücklich angebracht ist, in andern aber seine Wirkung ganz verfehlt. Späterhin sind noch mehrere Zusätze hinzu gekommen; so daß man jetzt nicht wissen kann, was älterer oder neuerer Erfindung sey.

Sicard (Rochus Ambrosius), der noch jetzt lebende erste Lehrer des Taubstummen-Instituts zu Paris, war 1742 zu Fousseret geboren, trat in den geistlichen Stand, und wurde Anfangs Lehrer der Taubstummen in Bordeaux, welche Stelle er, nach Absterben des Abts l'Épée *), mit der in Paris vertauschte. Bei den, nach Ausbruch der Französischen Revolution, und besonders nach dem 10. Aug. 1792, entstandenen großen Verfolgungen der Geistlichen, welche der Constitution zu schwören sich weigerten, kam Sicard, der sich unter dieser Anzahl befand, in große Gefahr. Er wurde arretirt, und am 2. Septbr. mit 15 andern Personen in 4 Wagen nach der Abtei geschickt, um dort in vorläufige Verwahrung genommen zu werden. Schon waren 13 Personen von diesen Unglücklichen theils unterwegs, theils

*) Dieser edle Mann, der im Jahr 1790 in einem hohen Alter starb, war Anfangs Geistlicher, mußte aber, da man ihm Irrelehren Schuld gab, sich bald aller geistlichen Verrichtungen enthalten. Er wendete nun seine Aufmerksamkeit auf die Taubstummen, verbesserte deren Unterricht, und machte seine Lehrart im J. 1776 in einer eignen Schrift bekannt. Er war nicht bloß Lehrer seiner Zöglinge, sondern seine Liebe für sie war so groß, daß er von seinen Einkünften nur einen kleinen Theil zu seinen eignen Bedürfnissen, das Uebrige aber zum Besten seines Instituts verwendete. Diese Einrichtung war bei ihm so fest, daß er im Winter 1788, ob er gleich krank war, sich einige Zeit das Einheizen versagte, um nur vor der Summe, die er seinen Zöglingen bestimmt hatte, nichts wegzunehmen. Seine Hausbälterin, die dieses endlich gewahr wurde, eilte nun in Begleitung seiner 40 Zöglinge (die in Thränen zerfloßen, und ihm durch Zeichen zu verstehen gaben, daß er sich ihnen erhalten solle), zu ihm ins Zimmer, und nöthigte ihn, 300 Livres für sich zu verwenden. Er machte sich dieß aber nachher stets zum Vorwurfe, und äußerte oft gegen seine Zöglinge: daß er ihnen um 300 Livres Schaden gethan habe. Eine andere interessante Scene seines Lebens hat bekanntlich von Kogebue in seinem Taubstummen bearbeitet, wozu ihm das Französische Stück: L'abbé de l'Épée, instituteur des sourds et muets, die Veranlassung gab. Der Titel dieses Stücks veranlaßte einen merkwürdigen Uebersetzer, Masini, indem im Juli 1800 zu Mainz, wo es aufgeführt wurde, auf dem Anschlagzettel folgender Deutsche Titel beigefügt war: Der Degen-Abt, Stifter der Tauben und Stummen!!

in der Abtei selbst, durch die Sempstermörder erwordet (s. Sempster tage); schon schwangen die Mörder ebenfalls ihre Säbel über Sicard, als der Uhrmacher Monnot sich ihnen entgegen stürzte und rief: „Ehe ihr einen dem Vaterlande nützlichen Mann tödtet, müßet ihr zuvor mich durchbohren.“ Während die Mörder über diese mit Feuer und Nachdruck ausgesprochenen Worte Monnot's einen Augenblick stuzten, wurde Sicard mit seinen zwei übrigen Begleitern (dem zweiten Taubstummen-Lehrer und einem Advocaten aus Metz) in eines der hintern Zimmer der Abtei gebracht, in denen ein Ausschuss von Bürgern versammelt war, und alle drei nahmen an dem Tische des Ausschusses, gleichsam als Mitglieder desselben, Platz. Nur einen Augenblick darauf traten die wüthenden Mörder in dieses Zimmer, und verlangten mit fürchterlichem Geschrei Sicard's Kopf; gingen aber, da sie ihn nicht kannten, und ihn für ein Mitglied des Bürger-Ausschusses hielten, bei ihm vorbei, und verließen das Zimmer, in der Meinung, daß er sich bereits unter den Ermordeten befände. Nach dem völligen Sturz des Königthums wurde Sicard zwar Professor der philosophischen Sprachlehre an dem republikanischen Lycéum zu Paris und Mitglied des National-Instituts der Künste und Wissenschaften, für die Klasse der Sprachlehre; allein als ungeschwornem Geistlichen drohte ihm neue Gefahr, da besonders Druthe im J. 1796 im Rath der Alten auf Landesverweisung und Tod der ungeschwornen Geistlichen antrug. Sicard hatte jedoch Rath genug: zwei Schriften, in einer an den Rath der Alten und in einer zweiten, die er an beide Räte, das Directorium und das Volk richtete, wegen Verfolgung der Geistlichen Vorstellungen zu thun, unterzeichnete auch dieselben kenntlich genug mit dem Namen Dracis. Als daher am 26. Aug. dieses Jahres der Rath der Alten das Decret des Raths der Fünfhundert, in welchem die Deportation der ungeschwornen Geistlichen gebilligt worden war, verwarf, gerieth Sicard, der bei dieser Entscheidung sich unter den Zuhörern befand, in so große Freude, daß er seinen Beifall durch Händeklatschen zu erkennen gab. Dieses zog ihm zwar einen augenblicklichen Arrest zu, aus dem er jedoch, nach einem mit ihm angestellten Verhör, wieder entlassen wurde. Allein seine Freude war von keiner langen Dauer, indem am 5. Septbr. 1797 das Gesetz, welches die Rückkehr der deportirten Geistlichen erlaubt hatte, wieder aufgehoben wurde, und man ihn kraft dieses neuen Gesetzes zur Deportation verurtheilte und seiner Stelle im National-Institut verlustig erklärte. Um jener zu entgehen, verließ er seine Zöglinge und verbarg sich aufs strengste, gab jedoch während dieser Zeit einen Leitfaden für den Unterricht eines gebornen Taubstummen (Cours d'instruction d'un sourd muet de naissance) heraus. Mit der Rückkehr der besondern und ruhigeren Zeiten der Französischen Regierung konnte Sicard endlich wieder aus seiner Verborgenheit hervortreten, und seine Lehrstelle bei dem Taubstummen-Institut wieder übernehmen; auch wurde er Ehrenmitglied des Athenäums zu Lyon, und nach des durch seine Grammatik bekannten Bailly Absterben (im April 1800) an dessen

Conv. Lex. Fünfter Band.

sen Stelle wiederum ordentliches Mitglied des National-Instituts zu Paris, im J. 1804 auch zugleich an Camüs *) Stelle Mitglied der Verwaltungs-Commission für die Civilhospitäler in Paris. — Außer mehreren den Unterricht der Taubstummen betreffenden Schriften und Aufsätzen (von welchen letztern zwei von dem verdienten Lehrer des Taubstummen-Instituts zu Leipzig, Aug. Friedr. Vetschke, in der Deutschen Monatschrift, Leipz. 1797, im Monat August und December, übersetzt sind) hat Sicard auch eine Pasiographie, oder erste Grundsätze einer allgemeinen Sprache, herausgegeben, von der er zwar nicht selbst Verfasser ist, die er jedoch mit dem Verfasser (De Memieu) gemeinschaftlich bearbeitet hat. Er wurde, als er im J. 1804 dem Kaiser Alexander ein Exemplar dieses Werks übersendete, dafür mit einem Brillant-Ringe beschenkt. Ob übrigens Professor Vetschke, Director des Taubstummen-Instituts zu Berlin, so glücklich gewesen ist, von Sicard (dessen Verdienste als Lehrer der Taubstummen und dessen Kenntnisse in Ansehung des Unterrichts dieser Unglücklichen wohl außer Zweifel sind) die Lobsprüche zu erhalten, die ihm in einem unter Sicard's Namen gedruckten Brie-

*) Da dieses, in der Französischen Revolution denkwürdigen, Mannes Name in dies. Lex. bloß erwähnt ist; so werden einige Nachrichten von ihm hier nicht überflüssig seyn. Armand Gaston Camüs war zu Paris am 2. April 1740 geboren, wurde Anfangs Parlements-Advocat daselbst, königlicher Censor, auch Rath des Hauses Salm-Salm. Im J. 1789 wählte man ihn zum Mitglied der constituirenden National-Versammlung für den Bürgerstand, in der er sich besonders am 18. März 1790 durch seinen Bericht über das rothe Buch (dem Verzeichnisse der von dem Französischen Hofe ertheilten geheimen Pensionen und Gnadengehälter, die sich auf 227,981,000 Livres beliefen) und die dadurch erfolgte Bekanntmachung desselben auszeichnete, daher man ihn auch 1792 als Deputirten der National-Convention und zum Aufseher des National-Archivs und Mitglied des National-Instituts für die Classe der Alterthümer wählte. Als im J. 1793 Dumouriez's Treue der National-Convention verdächtig wurde, schickte sie die Deputirten Camüs, Bancal, Quinette, Lamarque und Beurnonville an ihn, um ihn zu arretiren: allein Dumouriez ließ diese Deputirten selbst verhaften, lieferte sie an die Oesterreicher ab, deren Gefangene sie nebst Drouet (s. dies. Art.), Semouville und Maret dreißig Monate lang blieben, bis sie endlich am 26. Decbr. 1795 zu Basel gegen die königlich Französische Prinzessin Marie Theresie ausgewechselt wurden. (Vergl. Bericht der Volksrepräsentanten Camüs, Bancal, Quinette, Lamarque und Drouet über ihre, des Kriegsministers Beurnonville und Maret Gefangenschaft im Oesterreichischen. Aus d. Französ. Frankf. u. Leipz. 1796. gr. 8.) Camüs erhielt nach seiner Rückkunft nach Paris die Stelle eines Mitglieds des gesetzgebenden Corps, wurde wieder Mitglied des National-Instituts, zuletzt auch Archivar des gesetzgebenden Corps, und starb am 2. April 1804. Als Schriftsteller hat er sich durch mehrere Schriften von verschiedenem Inhalte bekannt gemacht.

se (in Rambach's Kronos, Berlin 1801. II.) beigelegt werden, kann wohl, so wie die Echtheit oder Unechtheit des Briefes selbst, nach dem, was darüber im Allg. litter. Anzeiger 1801, S. 477 — 478, gesagt und belegt worden, kaum mehr einem Zweifel unterworfen seyn.

Sicarius, (Lat.) ein Mordmörder.

Siccaros, s. Cigarros.

Siccautia, (medicamenta, Lat.) trocknende Arzneimittel.

Sicht, Wechselsicht, heißt die Zeit, in welcher ein Wechsel oder eine Anweisung bezahlt werden muß. S. Vista, a Vista.

Siciliana (Musik) wird ein Schäfertanz genannt, der in Sicilien sehr häufig vorkommt, und in einer langsamen Bewegung geht. Das Tonstück, das davon den Namen hat, und mit dem Ausdruck: alla Siciliana, bezeichnet wird, trägt man denn auch in einer langsamen, jenem Tanze angemessenen Bewegung vor: die Tactart ist gemeinlich 6/8.

Die Sicilianische Vesper: so nennt man die berühmte Ermordung der Franzosen auf der Insel Sicilien, die im J. 1282 vorkam. Carl von Anjou, ein Bruder Ludwigs IX., König von Frankreich, hatte sich, nach der ungerechten Hinrichtung des Schwäbischen Prinzen Conradin, der Königreiche Neapel und Sicilien bemächtigt. Durch seine harte Regierung und durch das übermüthige Betragen der Franzosen, die sich die schreiendsten Ungerechtigkeiten, die ungeheuersten Bedrückungen gegen diese unglücklichen Insulaner erlaubten, wurden die Sicilianer in kurzem dergestalt aufgebracht, daß sie mit Peter III., König von Aragonien, in Verbindung traten, und sich verschworen, dieses Französische Joch abzuwerfen. Ein gewisser Proci da stand an der Spitze der Verschwörung, die am Osterfest des J. 1282 zum Ausbruche kam, indem das Läuten zur Vesper als Signal verabredet worden war — über 8000 Franzosen wurden an diesem Tage ermordet. Bald darauf nahm Peter Besitz von Sicilien, und Carl konnte ihn nicht wieder daraus vertreiben, ungeachtet er von Philipp III., König von Frankreich, und dem Papst Martin, der Peter in den Bann that, unterstützt wurde.

Sicilien, diese schon in den ältesten Zeiten wegen ihrer Verbindung mit Rom und Carthago so wichtige Insel, hatte ihren Namen von einem Italischen Volke, Sicular, welche 1184 vor Chr. sich hier festsetzten. In der Folge eroberten die Carthager fast ganz Sicilien, wurden aber von den Römern 241 vor Chr. gezwungen diese Eroberungen aufzugeben, und diese machten sich nun (200) zu Herren von ganz Sicilien. Bei der großen Völkerwanderung bemächtigten sich im 439. Jahre nach Chr. die Vandalen dieser Insel, 669 eroberten sie die Saracenen: und diesen entriß sie nachher zum Theil die Griechen, bis endlich (ungef. 1041) beide von den Normännern vertrieben wurden. Roger I. nahm, nachdem er noch mehrere Länder an sich gebracht hatte, 1127 den Titel eines Königs von Sicilien an, und 1191 brachte Kaiser Heinrich VI., da er schon Herr von Neapel war, auch noch durch seine Heirath mit Constantien, der Erbin Sici-

liens, dieses selbst an sich. Carl von Anjou, seit 1263 König beider Sicilien, verlor 1282 durch die berühmte Sicilianische Vesper (s. d. A.) Sicilien: Peter III. von Arragonien machte nun seine Ansprüche geltend und ward König von Sicilien. König Alphons V. von Arragonien und Sicilien eroberte das Königreich Neapel (zeither von dem Hause Anjou beherrscht) und so blieb nun Sicilien seit dieser Zeit bei Arragonien, und die Könige von Spanien als Arragonische Könige blieben bis zum Utrechter Frieden (1713) Herren von Sicilien: hier wurde diese Insel dem Herzoge von Savoyen mit dem Titel eines Königs von Sicilien überlassen; da dieser sie aber 1720 an Oesterreich abtrat, so blieb dieses bis 1736 in dessen Besiz, wo Don Carlos sich zum König von Sicilien und Neapel machte, und nachher bei seiner Thronbesteigung von Spanien 1759 beide Reiche seinem dritten Sohne Ferdinand IV. abtrat. Dieser war es, welcher in der neuesten Staatenumwälzung und bei den wiederholt ausgebrochenen Feindseligkeiten mit Frankreich (s. d. Art. Neapel) am 23. Jan. 1806 Neapel mit dem Rücken ansehen und sich nach Sicilien flüchten mußte, auf welche Insel er denn auch bloß allein sich jetzt eingeschränkt sieht, und bei welcher noch dieselbe Eintheilung Statt findet, welche bei dem Art. Neapel aufgeführt ist. — Die Bewohnerzahl rechnet man jetzt auf 1,430,000. Die Geistlichen (deren Anzahl, mit Einfluß aller zur Klerisei gehörigen Personen, an 80,000 angegeben wird) haben äußerst wichtige Einkünfte, und der König handelt als höchstes Oberhaupt der Kirche; der Erzbischof oder Primas von Palermo ist die zweite Person im Staate. Indessen sind durch ein Decret vom 13. Febr. 1807 die geistlichen Orden s. d. R. des heil. Bernhard und Benedict aufgehoben und das Eigenthum der Orden zu den Krondomainen geschlagen. — Die Staatseinkünfte schätzt man auf 1 Million Thaler.

Sic eunt fata hominum, (Lat.) so gehen die Schicksale der Menschen; oder: so geht es in der Welt. — *Sic transit gloria mundi*, so vergeht die Herrlichkeit der Welt. — *Sic volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas*, Ich will und verlange es nun einmahl so; statt aller Gründe soll mein Wille gelten.

Franz von Sickingen: ein berühmter Deutscher Ritter, der 1481 geboren wurde. Da er nicht nur Tapferkeit und persönlichen Muth besaß, sondern auch für seine Zeiten sehr aufgeklärt dachte, so wurde er bald der Bewunderer des gelehrten Reuchlin und der vertraute Freund des scharfsinnigen Ulrichs von Hutten. Er verband sich mit diesem letztern zur Bücktigung der Geistlichkeit und aller Feinde der wahren Gelehrsamkeit. Die Proben dieser Tapferkeit, die er ehemals in Fehden abgelegt hatte, und der Glanz seines Hauses ließen vermuthen, daß die Partei siegen würde, die er anführte. Aber Kaiser Carl V. suchte ihn so viel als möglich von dem Interesse der Reformatoren abzuziehen und auf seine Seite zu bringen. In dieser Rücksicht machte er ihn zum General der Truppen, die er gegen Frankreich schickte, und nahm auch ein Darlehn von 2000 Gulden von ihm an: eine für damalige Zeiten sehr beträchtliche Summe, welche beweist, daß Franz von Sickingen den mächtigsten Deutschen

Fürsten an Ansehen und Reichthum nichts nachgegeben habe. Sickingen verließ ungeachtet er mehrere Beweise der kaiserlichen Huld empfangen hatte, dennoch nicht seine alten Freunde, die Verbreiter einer bessern Aufklärung, und namentlich Ulrich von Hutten. Längst schon hatte dieser gewünscht, daß man endlich den Widersachern der Freiheit, den Papisten und Vertheidigern der alten Finsterniß, die Gewalt der Waffen entgegen setzen möchte; aber immer hatte Franz von Sickingen geglaubt, daß der rechte Zeitpunkt dazu noch nicht gekommen sey. Endlich aber stellte er doch, im J. 1522, in Verbindung mit mehreren vom Adel, ein mächtiges Kriegsheer auf die Beine, um damit die Deutschen Bischöfe zu demüthigen. Zuerst wagte er einen Einfall in die Lande des Churfürsten von Trier, richtete aber wenig aus, versiel in die Reichsacht, und sah im Frühling des darauf folgenden Jahres seine eignen Festen und Besitzungen von Trierischen, Pfälzischen und Hessischen Kriegsvölkern belagert. Er selbst befand sich in der Burg Landstein, wo er einen unglücklichen Fall that, und am 7. Mai 1523 seinen Geist aufgab. Man kann zwar nicht läugnen, daß seine Absichten lobenswerth waren, aber von Ueberreibungen und grausamen Handlungen kann man ihn auch nicht ganz freisprechen.

Sicyon, eine der ältesten Städte im Peloponnes (dem heutigen Morea), in einer sehr fruchtbaren Gegend gelegen, die ebenedem sehr ansehnlich und wegen der vielen Künstler, besonders in der Malerei und allen Arten der Metallarbeit, sehr blühend war; auch hatte sie das Directorium der Isthmischen Spiele. An Reichthum und prächtigen Gebäuden behauptete sie vor den übrigen Griechischen Städten den Vorzug, so wie denn auch ein Tempel der Venus (welche auch Sicyonia hieß) den Ort berühmt machte. Ihr Alterthum wird außerordentlich hoch angegeben, welche Angabe aber auf sehr ungewissen Gründen beruht: indessen hat das Sicyonische Reich lange vor der Zerstörung Troja's geblüht; sie mußte sich aber endlich, wie die übrigen Städte des Achaïschen Bundes, unter das Römische Joch bequemen.

Siderisches Jahr, das Sternjahr, d. i. die Zeit des scheinbaren Umlaufs der Sonne von einem Fixstern an gerechnet, bis sie wieder zu demselben Fixstern kommt. Siderischer Monat, der Sternmonat, d. i. die Umlaufszeit des Mondes von einem gewissen Fixstern bis wieder zu demselben.

Si Diis placet, (Lat.) wenns den Göttern gefällt. Wird eben so gebraucht, wie scilicet. S. dieses.

Sidney, eine Stadt in Australien an der Jacksonsbay (Eschschensbay). Sie ist neu angelegt und zählt jetzt bis auf 8000 Einwohner.

Sidney Smith s. Schmith.

Sidon, eine Seestadt und die Hauptstadt von Phönizien, war in den alten Zeiten, und ehe sich Tyrus über sie erhob, eine der bedeutendsten. Ihre Einwohner waren wegen ihres Scharfsinns bekannt: von ihnen kam die Rechenkunst und Sternkunde an die Griechen; sie waren auch in mechanischen Künsten sehr erfahren, so wie denn auch

die Kunst, Purpur zu färben, die Glaskunst, die Wissenschaft, reine Leinwand zu bereiten u. sich von ihnen herschreibt (s. auch den Art. Phönizier). — Heut zu Tage ist diese Seestadt unter dem Namen Sayd oder Seida welche zugleich, als Residenz des Osmannischen Statthalters, nebst dem umliegenden District das dritte Paschalik in Syrien ausmachte, das jedoch in den neuesten Zeiten den Namen von Aere, wohin der Pascha seinen Sitz verlegt, bekommen hat) zwar an sich selbst, wie fast alle Türkische Städte, von schlechtem, unreinem Ansehen, allein sie treibt dennoch, da sie die vornehmste Niederlage von Damask und dem innern Lande ist, einen ziemlichen Handel, besonders mit Seide, mit roher und gesponnener Baumwolle. Die Einwohner, deren Anzahl sich auf 5000 belaufen mag, beschäftigen sich hauptsächlich mit dem Spinnen der Baumwolle.

Siebenbürgen *) (Ungar. Erdely, Lat. Transsylvania, weil es jenseits der das Karpatische Gebirge umgebenden Wälder liegt), ein Theil von dem alten Dacien, ehemals mit Ungarn vereinigt, aber seit 1765 zu einem Großfürstenthum erhoben, hat gegen Norden die Ungarischen, Galizischen und Moldauischen Grenzen, gegen Osten die Bukowina und Moldau, gegen Süden die Wallachei und den Temeschwarer Bannat, und gegen Abend wieder Ungarn zur Grenze. Siebenbürgen gehörte unter den Gothen zu dem Dacischen Königreiche, wurde aber nachher, als dieses unter die Römer kam, durch Präfecte regirt. In der Folge, als es die Ungarn erhielten, wurde es durch Ungarische Woywoden, und da es 1527 durch Johann von Zapolia von Ungarn abgerissen wurde, nun durch seine eignen Fürsten regirt, bis endlich 1687 der Fürst Michael sich dem Könige von Ungarn als Allirter und Vasall unterwarf, und da auch dessen Sohn der Regierung unfähig geachtet wurde, so übertrug man 1696 die ganze Landesregierung dem Kaiser Leopold, und so verblieb auch, zu Folge des Carlwitzer Friedens 1699, Siebenbürgen in Verbindung mit Ungarn. 1745 endlich wurde es von der Kaiserin Maria Theresia als ein von andern Kronen ganz unabhängiger Staat zum Großfürstenthum erhoben. — Die Stände haben übrigens in Vereinigung mit dem Landesherren die Macht, Gesetze zu geben und Steuern zu erheben; alle übrigen Hoheitsrechte aber übt der Landesherr allein aus. Die Landtage werden zu Hermannstadt gehalten. Siebenbürgen hat einen Flächeninhalt von 1109 Quadratmeilen und enthält über 1,693,000 Einwohner. Es ist ganz von Gebirgen eingeschlossen und nur durch 14 Engpässe zugänglich. Die Landesprodukte sind: Gold aus Bergen und Flüssen, Silber, Kupfer, Blei, Eisen, sehr viel Stein- und Naßsalz, Alaun, Bitriol; Steinkohlen, Quecksilber, Marmor, Mabafter edle Steine (Achat, Opa-

*) Ueber den Namen selbst und dessen Ursprung ist man noch nicht einig: Manche haben ihn von den Sieben Burgen der Sächsischen Nation, oder der Johanniter in Burzelland, ableiten wollen; Andere glauben, daß dieses Wort erst nach der Ankunft der Sachsen in dem Lande bekannt geworden se.

le, Amethyste u. s. w.) Farberde, Wallererde, ungemein viele mineralische Quellen. — Holz in den sehr großen Waldungen; Getreide, Mais, Obst, Wein, Tabak, Flachs, Krapp, Safran. — Rindvieh, Büffel, Pferde, Schweine, Schafe, Wildpret, Gamsen, Bären, Wölfe, Honig, Wachs und etwas Seide. Die Einwohner bestehen aus Ungarn, Szeklern, und Sachsen, die schon vor dem zwölften Jahrhundert ins Land gekommen sind; als Fremde werden betrachtet die Mähren, Armenier, Griechen, Juden, Zigeuner u. dgl. Die Religion der Einheimischen ist katholisch, lutherisch und reformirt. Siebenbürgen wird eingetheilt, 1) in das Land der Ungarn, mit der Festung Klausenburg, 2) das Land der Szekler mit der königlichen Freistadt Maros Vasarhely, 3) das königliche Land der Sachsen mit der Hauptstadt Siebenbürgens, Hermannstadt und kön. Freistadt Kronstadt. 4) Die Fiskalgüter mit der k. Freistadt und Festung Karlsburg; und 5) das Militär-Grenzland.

Der siebenjährige Krieg gehört mit unter die großen Begebenheiten des in so vieler Hinsicht merkwürdigen achtzehnten Jahrhunderts. Die Ruhe nach dem Achner Frieden dauerte nicht lange. Es entstanden neue Verbindungen unter den Europäischen Mächten die der politischen Lage unsers Welttheils eine ganz andere Gestalt gaben. Im Jahre 1755 waren die Feindseligkeiten zwischen Frankreich und England in Amerika ausgebrochen und die Flamme des Kriegs verbreitete sich bald über Europa. Fürst Kaunitz brachte zum erstenmal seit Jahrhunderten eine Allianz zwischen Oesterreich und Frankreich zu wege und stiftete ähnliche Verbindungen für Oesterreich mit Rußland, Schweden und Sachsen. Der König von Preußen aber verband sich mit England. Im August 1756 rückte plötzlich Friedrich II. ohne vorher gegangene Kriegserklärung mit drei Kolonnen in Sachsen ein, das auf diesen Einfall nicht vorbereitet und nur leicht vertheidigt war. Dresden fiel. Der König bemächtigte sich des Zeughauses und der Archive. Die Sächsische Armee, welche sich, 18,000 Mann stark, bei dem Einmarsch des Königs in das feste Lager bei Pirna gezogen hatte, wurde eingeschlossen. Der österreichische Feldmarschall Graf Browne wollte die Sachsen entsetzen, wodurch es bei Lomositz, einem böhmischen Städtchen, am 2. Oktober 1756 zu einem blutigen, achstündigen aber unentscheidenden Treffen kam. Den Preußen blieb das Schlachtfeld. Meisterhaft war Brownes zweiter Plan die Sachsen zu retten, am 11. October, aber der Mangel an Schiffsbrücken über die Elbe verspätete seinen Marsch, und die Operation mißlang. Der Sächsische Feldmarschall Kulowski mußte sich hierauf am 10. Oct. mit seinem ganzen Corps ergeben. So endigte sich der erste Feldzug zu Gunsten Friedrichs. Die Preußen bezogen die Winterquartiere in Sachsen, saugten das Land aus und rekrutirten darinn.

Dieses gewaltsame Einfallen der Preußen in ein im Friedenszustand begriffenes Land, nannte Friedrich, Sachsen in Verwahrung nehmen, aber das Deutsche Reich betrachtete es als einen Bruch des Westphälischen Friedens und auf dem Reichstage zu Regensburg wurde der Reichskrieg gegen Preußen beschloßen. Rußland, Frankreich und in der Folge auch Schweden, nahmen als Garanten des Westphäli-

schen Kriege ebenfalls Theil an dem Kriege. Auf diese Weise hatte Friedrich II., der nur an England einen einzigen Alliirten hatte, auf den er sich aber in Rücksicht des Landkrieges wenig verlassen durfte, die größten Mächte von Europa gegen sich. Niemand glaubte, daß er, sich allein überlassen, den ungeheuren Kampf bestehen würde: allein sein Genie eröffnete ihm Hülfquellen, auf welche seine Feinde nicht gerechnet hatten. Schon im Aprill rückte der König in Böhmen ein und nachdem er sich mit dem Heere des Feldmarschalls Schwerin vereinigt hatte, kam es den 6. Mai bey Prag zu einer mörderischen Schlacht, in welcher die Preußen zwar siegten, aber ihren Sieg mit dem Leben des großen Schwerin und mit einem Verluste von 18,000 Mann an Todten und Verwundeten erkaufen mußten. Prag wurde gleich, nach dieser Schlacht belagert. Indes hatte der Feldmarschall Daun eine beträchtliche Armee an der Mährischen Grenze zusammen gezogen, mit welcher er diese Festung zu entsetzen drohte. Um dieses zu verhindern, ging der König der Daunschen Armee entgegen und griff sie den 13. Junius in ihren Verschanzungen auf den Anhöhen bei Kollin an. Allein hier kehrte ihm das Kriegsglück zum Erstenmahl den Rücken zu. Trotz aller Anstrengungen wurde er mit einem Verluste von 10,000 Mann zurückgeschlagen, da mancherlei Fehler vorkamen, von welchen er vielleicht selbst nicht ganz frei zu sprechen war. Eine Folge von dieser Schlacht war die Aufhebung der Belagerung von Prag und der Rückzug der Preußen nach Sachsen und der Lausitz und Maria Theresia stiftete zum Andenken dieser merkwürdigen Schlacht den militärischen Theresien Orden. Während dieser Vorfälle in Böhmen waren auch die Franzosen in Deutschland eingefallen, und hatten die Westphälischen, Hessischen und Hannoverschen Staaten überhewmet; und da die Alliirten, die aus Hannoveranern, Hessen, Preußen, und Braunschweigern bestanden, und von dem Herzog von Cumberland befehligt wurden, nach dem unglücklichen Treffen bei Hastenbeck bis Stade zurückgebrängt und durch die schimpfliche Convention von Kloster Seven in Unthätigkeit versetzt worden waren; so bedrohte ein Französisches Heer unter dem Prinzen Soubise, der sich mit der Reichsarmee verband, Sachsen und die Erbstaaten des Königs. Dieser wurde dadurch bewogen, nach Zurücklassung des Herzogs von Bevern in Schlesien, nach Thüringen aufzubrechen. Mit leichter Mühe vertrieb er die Franzosen aus Erfurt. Indes eilte er auf die Nachricht, daß ein Oesterreichisches Korps unter Haddik in die Mark vorgeedrungen sey, bis Lorgau zurück: allein der schnelle Rückzug dieser Truppen, die 2000 Mann stark am 16. October in Berlin eingerückt waren und eine Brandschatzung erhoben hatten, und das neue Vorrücken der Franzosen veranlaßten ihn Letztern wieder entgegen zu gehen, bei welcher Gelegenheit am 5. November die berühmte Schlacht bei Rossbach vorkam, in welcher die Franzosen und Reichsarmeen so geschlagen wurden, daß sie nur in der schnellsten Flucht ihre Rettung zu finden glaubten. Nach diesem Siege eilte der König mit unglaublicher Geschwindigkeit nach Schlesien, wo seine Gegenwart sehr nöthig war, da die Oesterreicher, nach der Eroberung von Schreidnitz und Breslau und nach dem Siege über den Herzog von Bevern, dieses Land schon für völlig erobert ansahen. Al-

sein Friedrich wußte den Sachen bald eine andere Gestalt zu geben. Am 5. December schlug er die feindliche Armee unter Daun bei Beuthen und eroberte wieder Schlessien bis auf die Festung Schweidnitz. — Die Russen hatten diesen Feldzug mit einer Armee von 100,000 Mann eröffnet, die im Monath Juny in Preußen einrückte, aber sich, ohngeachtet des Sieges über den Feldmarschall Lehwald bei Großjägerndorf, nach Ablauf des Sommers gegen die Pohlische Grenze zurückzog. Eben so hatten auch die Schweden einiges Glück in Pommern gehabt, da ihnen nur wenige Truppen entgegen gestellt werden konnten. Jedoch wurden ihnen bei Annäherung der Lehwaldischen Armee die erlangten Vortheile bald wieder entzogen; und dies ist in Kurzem die ganze Geschichte der Schwedischen Thaten im siebenjährigen Kriege. Auf diese Weise war die Lage des Königes am Ende des Jahres 1757 günstiger, als die mancherlei erlittenen Unfälle erwarten ließen.

Im folgenden Jahre 1758 trat der Prinz Ferdinand von Braunschweig auf; unter ihm befehligte der Erbprinz, nachher regierender Herzog von Braunschweig, welcher in diesen und in den folgenden Feldzügen sein militärisches Genie mit so vielem Ruhm entwickelte. Kaum hatte Ferdinand den durch die Unglücksfälle des vorigen Jahres gesunkenen Muth der Allirten aufs neue belebt, als er noch im Februar die Franzosen aus Niedersachsen und Westphalen bis über den Rhein zurücktrieb. Nach einer kurzen Erholung, die er seinen Truppen von diesem Winterfeldzug gestatten mußte, ging er im Juny selbst über diesen Fluß und schlug die Franzosen unter Clermont bei Cresfeld. Da sich aber indeß eine andere Französische Armee unter Soubise in Hessen versammelt hatte, so sah er sich genöthigt, über den Rhein zurückzugehen, wohin ihm auch die Franzosen folgten. Durch 12,000 Engländer verstärkt, wurde er jedoch in den Stand gesetzt, beide feindliche Armeen soweit zurückzudrängen, daß sie jenseits des Rheins und Mains ihre Winterquartiere nehmen mußten. Auch der König war seiner Seits im Winter 1758 nicht müßig geblieben. Nachdem er die Oesterreicher aus Schlessien vertrieben und Schweidnitz wieder erobert hatte, rückte er in Mähren ein und fing im Mai die Belagerung von Olmütz an, die er aber im Julius bei der Annäherung des Feldmarschalls Daun und nach dem Verlust eines beträchtlichen Transports von Kriegs- und Mundbedürfnissen den ihm Loudon und Siskowig weggenommen hatten, wieder aufheben mußte. Unterdeß waren die Russen, nach Zurückdrängung der wenigen Preussischen Truppen, die ihnen entgegen gestellt werden konnten, bis in die Neumark vorgeedrungen. Dadurch wurde der König bewogen, mit einem Theile der Hauptarmee, die er noch durch das Corps des Generals Dohna verstärkte, zur Rettung seiner Erbstaaten herbeizueilen. In der Gegend von Küstrin traf er das Russische Heer, und da es ihm glückte, dasselbe zu trennen, griff er es den 26. August bei Zorndorf an. Diese blutige Schlacht nöthigte die Russen zum Rückzug nach Pohlen, und gab dem König die Freiheit, sich nach Schlessien zu wenden, wo sein Bruder, der Prinz Heinrich, den Oesterreichern nicht mehr gewachsen war. Nachdem er hier den Feldmarschall Keith aus Schlessien an sich gezogen und bereits einige Vortheile über die Oesterreicher erhalten hatte, lagerte er sich bei Hochkirch, einen

Dorfe in der Oberlausitz, wo er in der Nacht auf den 14. Oct. von Daun überfallen wurde. In dieser unglücklichen Schlacht verlor er 9000 Mann, 140 Kanonen, 30 Fahnen, das ganze Gepäck und nebst mehrern Generalen den berühmten Keith. Ungeachtet dieser Niederlage mußte Friedrich doch bald wieder seinen Feinden neue Furcht einzuja- gen. In Schlessien zwang er die Oesterreicher, die Belagerung von Neiße aufzuheben, und da er hierauf nach Sachsen eilte, trieb er noch den Feldmarschall Daun, welcher Dresden belagerte, nach Böhmen zu- rück. So sah Friedrich am Ende dieses Feldzugs fast alle seine Staa- ten, Preußen ausgenommen, von Feinden befreit; denn auch die Schweden, welche anfänglich einige Fortschritte gemacht hatten, waren wieder vertrieben worden.

Zu Anfang des Feldzugs von 1759 konnten die Verbündeten wenig gegen die Franzosen ausrichten, bis endlich Prinz Ferdinand im Monath August den wichtigen Sieg bei Minden über Contades und Broglie errocht, und der Erbprinz an demselben Tage auch bei Koo- feld siegte. Dadurch wurde das Kriegsglück den Allirten wieder zuge- wendet und die Franzosen auf der einen Seite über die Lahn, auf der andern bis an den Rhein zurückgedrängt. Nicht so glücklich war der König; denn obgleich Prinz Heinrich einen glücklichen Zug nach Böhmen ausgeführt, und die Reichsarmee aus Sachsen vertrieben hat- te, so konnte doch das Vordringen der Russen nicht verhindert wer- den, da General Wedel, der sich diesem Vordringen widersetzen woll- te, bei Jülichau von Soltikow geschlagen worden war. Bei dieser dro- henden Gefahr sammelte der König so viele Truppen, als möglich, und rückte in den schnellsten Märschen zur Vertheidigung der Churlande heran. Am 12. August griff er bei Kunnersdorf, unweit Frankfurt, die Russen an: schon hatte er sie geschlagen und auch sogar Couriers mit den Siegesnachrichten nach Berlin und Schlessien abgeschickt, als sich plötzlich das Kriegsglück änderte, und Loudon, der mit 12,000 Oesterreichern zu jenen gestossen war, ihm den Sieg aus den Händen wand, wobei der berühmte Kleist den Heldentod fand. Man hätte den König nach dieser Schlacht vernichten können, aber der Russische Feldherr Soltikow erklärte, dazu keine Ordre zu haben. Der König schrieb voll Verzweiflung über seine Lage an dem Minister Zinckenstein: „Alles ist verloren, ich bereite mich zum Tode!“ Friedrich zog sich mit einem Verluste von 16,000 Mann nach Trettin zurück, fast kein Offizier war ohne Wunden, der König verlor zwei Pferde unter dem Leibe, durch seinen Rock selbst flogen Kugeln. Er war von Schlessien und Sachsen, wo die Reichstruppen bereits standen, abgeschnitten. Dauns Armee in der Lausitz stand die Vereinigung mit den Russen of- fen, Friedrichs Untergang war unvermeidlich, aber das bedächtige Zaudern der Russen rettete ihn; letztere verirrten sich mit Haddis, aber Friedrich deckte inzwischen Berlin und hinderte Daun an der Vereini- gung mit den Russischen Truppen, indem er Sachsen und Böhmen be- drohte. Vier Heere standen in der Lausitz. Soltikow zog trotz Lau- dons Bitten, Mangels weagen nach Pohlen, letztere nach Oberschlessien. Der König marschirte mit seiner Hauptmacht nach Sachsen. Hier wi- derfuhr ihm durch dem General Zink ein neues Unglück, indem sich

dieser im November mit einem ansehnlichen Korps gefangen nehmen ließ. Allein ungeachtet aller dieser Unglücksfälle waren die Feinde am Ende des Feldzugs fast überall zurück gedrängt. Nur Daun blieb mit seiner Armee in Sachsen stehen, da er Dresden im Besitz hatte. Die Schweden waren auch in diesem Jahre nur alsdann erst mit einigen Glück vorgerückt, als nach der Schlacht bei Kunnersdorf fast alle Truppen aus Pommern zurückgezogen werden mußten, sie wurden aber auch noch am Ende des Jahrs wieder zurück getrieben.

Das Jahr 1760 schien den König seinem Untergange näher zu bringen. Seine Feinde hatten eine weit überlegene Macht auf den Beinen und wollten damit vereinigt zu Werke gehen; da hingegen seine Truppen durch die vorjährigen Niederlagen und durch einen der schrecklichsten Winter sehr geschmolzen waren. Wirklich wurde er auch anfangs durch verschiedene Unglücksfälle beunruhigt. Den 23. Juni nahm Loudon den General Fouquet bei Landsbut mit 6000 Mann gefangen. Diesem Siege zufolge eroberten die Oesterreicher am 26. July Glas. Die Russen bedrohten anfangs Pommern und die Neumark, wandten sich aber schnell gegen Schlesien und stießen bei Breslau zu Loudons Korps. Letzterer suchte diese Stadt vergebens zu überraschen, Prinz Heinrich drängte den Oesterreichischen General nach Schweidnitz zurück. Daun hatte Friedrichen genöthigt die Belagerung von Dresden aufzuheben. Schnell zog letzterer gegen Bunzlau. Dauns Strategie erschwerte stets seinen Marsch. Soltikows Aeußerungen nöthigten die Oesterreicher zu dem Treffen am Kagbach unweit Liegnitz. Der wohlangelegte Plan Loudons, der um Mitternacht über den Kagbach ging, um die erste Dämmerung zum Angriffe zu benützen, ward Friedrichen verrathen, doch das Genie des ersten wandte die Gefahr von sich ab. Obwohl er den König mit seinem ganzen Heere bereits in Schlachtordnung vor sich fand, trieb er dennoch den ungestümmen Angriff der Preußen stets zurück und zog sich zwar mit einem Verluste von 9000 Mann, aber doch ehrenvoll und glücklich den 15. August zur Hauptarmee zurück. Während dieses in Schlesien vorfiel, war ein Corps Russen und Oesterreicher in die Mark vorgeedrungen und hatte Berlin gebrandschat. Um diese abzuschneiden, brach der König eben dahin auf. Da sie sich aber vor seiner Ankunft bereits entfernt hatten, so wendete er sich nach Sachsen, wo die Oesterreicher und Reichsarmee den Meister spielten, und da sich auch Daun und Laschy hier vereinigt hatten, so griff er, von der Unvermeidlichkeit einer Schlacht überzeugt, die Feinde den 3. November bei Torgau an. Durch diese mörderische Schlacht, die nur durch die Unterstützung des tapfern Zietzen gewonnen wurde, sah er sich nun in den Stand gesetzt, seine Winterquartiere in Sachsen zu nehmen. Ueberhaupt hatte sich die Lage des Königs von Preußen gegen das Ende des Feldzugs merklich gebessert, indem Loudon auch in Schlesien bis in die Grafschaft Glas zurückgedrängt worden war, und die Russen, welche nach Pohlen zurückgingen, noch die Belagerung von Colberg aufheben mußten. Der Feldzug gegen die Schweden war auch in diesem Jahre ganz unbedeutend. Die Allirten aber siegten zwar unter dem Erbprinzen von Braunschweig bei Kirchheim und Warburg an der Diemel über die Franzosen, konnten aber doch nicht verhindern,

daß die letztern mehrere Vortheile erfochten und sich im Hessischen festsetzten.

In dem Feldzuge vom Jahre 1761 übernahm der König die Vertheidigung von Schlessien, wo er jedoch die Vereinigung der Oesterreicher und Russen, die endlich im August bei Striegau erfolgte, nicht verhindern konnte. Nichts desto weniger mußte er sich gegen diese ungleich stärkere Macht in seinem Lager bei Schweidnitz so lange zu halten, bis Mangel an Lebensmitteln den größten Theil der Russen nach Pohlen zu gehen nöthigte. Gleichwohl aber konnte er Loudon nicht verhindern, Schweidnitz durch Ueberrumpelung wegzunehmen. In Sachsen war Prinz Heinrich geblieben, um der Daunschen Armee die Spitze zu bieten und ungeachtet er von derselben sehr in die Enge getrieben wurde, so gelang es ihm doch durch seine Klugheit, sich in diesem Lande zu behaupten. In Pommern waren die Preußen gegen die Russen unglücklich; sie wurden in einzelnen Corps geschlagen und verloren noch im December die Festung Colberg. Die Schweden hingegen wurden, durch die List des Herrn von Belling oft besiegt, am Ende bis nach Stralsund zurückgetrieben. Glücklicher als im vorigen Jahre war Prinz Heinrich mit den Allirten. Denn obgleich die Franzosen durch ihre größere Anzahl Anfangs mehrere Vortheile erfochten, so wurden ihnen doch durch die Klugen Anstalten Ferdinands und durch den Sieg bei Billingshausen die erlangten Vortheile wieder aus den Händen gewunden.

So war die Lage der Sachen, als gleich im Anfange des Jahres 1762 ein Courier die Nachricht von dem Tode der Russischen Kaiserinn Elisabeth brachte. Ein großes Glück für den König von Preußen, der bei der Ueberlegenheit der Feinde, mit welchen er nun schon so viele Jahre gekämpft hatte, am Ende doch würde haben unterliegen müssen! Der neue Russische Kaiser Peter III., ein persönlicher Freund und Bewunderer Friedrichs II., schloß schon den 16. März einen Waffenstillstand mit demselben, worauf den 5. Mai der Friede zu Petersburg zu Stande kam. Schweden folgte bald nachher dem Beispiel Rußlands. Bald darauf verband sich sogar Peter III. mit dem Könige und ließ ein Corps Russen zu den Preußen stoßen. Der frühe Tod dieses Kaisers trennte zwar das Bündniß mit Preußen, doch nahm Katharina II., seine Nachfolgerinn, keinen Antheil weiter an dem Kriege. Friedrich II. der, auf diese Weise von einem so furchtbaren Feinde befreit, ein großes Uebergewicht über die andern erlangt hatte, eroberte nun Schweidnitz wieder. Prinz Ferdinand schlug die Franzosen bei Wilhelmsthal und Prinz Heinrich erfocht bei Freiburg über die Reichsarmee die letzten Vortheile in diesem Kriege. Alle Mächte fühlten bereits das entsetzliche Elend dieses mörderischen, verheerenden und langwierigen Kriegs. Frankreich war trotz des Bundes mit Spanien, den es seit 1761 zu Stande gebracht hatte, zur See äußerst unglücklich, beide verloren die beträchtlichsten Kolonien und die Französische Marine ward in den schrecklichen Treffen bei dem Andalusischen Cap Lagos, wo Boscanen den Admiral Laclue schlug, am 18. August 1759 bei Belesle, am 20. November 1759 zwischen Hawles und Conflans und bei Earlingfort, wo Elliot am 28. Februar 1769 den Französischen Thurot besiegte, beinahe ver-

nichtet. Da nun auch Englands Finanzen nach und nach erschöpft wurden, so zeigten sich alle Theile dem Frieden geneigt, der am 10. Februar 1763 zwischen Frankreich und Spanien, und England und Portugal abgeschlossen wurde und den Engländern fast ganz Bengalen in Ostindien zusicherte. Schon gegen Ende November 1762 schloßen Oesterreich und Preußen einen Waffenstillstand und am 15. Februar 1763 ward der Friede zwischen diesen beiden Mächten auf dem Chursächsischen Jagdschloße Hubertsburg unterzeichnet. Alles sollte auf den Fuß des Dresdnerfriedens (am 25. Dezember 1745) gesetzt werden, Sachsen hielt Fürstenberg und dessen Landmark dießseits der Oder, das Dorf Schidlo blieb preussisch so wie alle bisherigen Besigungen jenseits der Oder, der König versprach dem Erzherzog Joseph bei der Römischen Königswahl seine Stimme zu geben und der Antwarschaft eines Oesterreichischen Prinzen auf Modena nicht zu widersprechen.

Die Sieben Inseln Republik verdankte, wie so viele andre Republiken am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts, ihre Entstehung dem Französischen Revolutionskriege, in dessen Lauf sie aus einem Theile des Venetianischen Staates erwuchs. Gerade eils Jahrhunderte hindurch (seit 697) hatte das einst so mächtige Venedig unter der Regierung der Dogen sich behauptet, als es im Jahr 1797 den Französischen Waffen unterlag und durch den Frieden von Campo Formido (am 17ten October 1797) aus der Reihe der Staaten verschwand. (S. den Art. Venedig.) Sein Gebiet wurde, zufolge dieses Friedens, in drei Theile getheilt, von denen einer an Oesterreich, ein zweiter an die Eisalpinische, ein dritter an die Französische Republik fiel. Der letztere Antheil wurde in dem 5ten Artikel des gedachten Friedens bestimmt. Durch denselben erhielt die Französische Republik die Venetianischen Inseln in der Levante, nämlich: Corfu, Zante, Cefalonia, Santa Maura, Cerigo und die übrigen von diesen abhängigen Inseln, so wie Butrinto, Parta, Voizizza und überhaupt alle ehemals Venetianische Niederlassungen in Albanien, die unter dem Meerbusen von Rodrino lagen, mit voller Landeshoheit. Diese Erwerbung war für Frankreich wichtig, indem es dadurch selbst im Türkischen Gebiete festen Fuß hatte, des Handels nach der Levante sich bemätern, in dem Adriatischen Meere die bedeutendste Rolle spielen, Neapel und Sicilien in beständiger Furcht erhalten und sein gesunkenes Seerwesen durch die Griechischen Matrosen und die großen Eichenwälder in Albanien auf eine bedeutende Höhe bringen konnte. Frankreich ließ daher diese Inseln und Küstenländer, unter Leitung des Generals Gentili, auf Französische Art einrichten und sie wurden unter den Namen: Corcyre, Ithaque und de la Mer Egée, als drei neue Departements, der großen Französischen Republik einverleibt. Allein sehr bald ging diese wichtige Eroberung wieder verloren, da die Pforte, durch die Französische Unternehmung auf Egypten zur Rache gereizt, sich mit Rußland verband und Frankreich, dessen Seemacht durch die Schlacht bei Abukir (1. Aug. 1798) den letzten Stoß erlitten hatte, auch in Ansehung seiner Landmacht allfällig in Verfall gerieth. Schon im August 1798 gingen zwölf Russische Linienenschiffe unter dem Vice-Admiral Utschakow, in Vereinig-

gung mit dem Türkischen Geschwader, durch den Archipelagus, um Frankreich die ihm zugefallenen Venetianischen Inseln wegzunehmen. Cerigo wurde augenblicklich besetzt, und in kurzem auch die Eroberung von Cefalonia, Santa Maura, Zante, so wie der übrigen kleinen Inseln vollendet; nur Corfu wurde erst zu Anfange des März 1799 den Franzosen ganz entzissen. Während dieser Zeit unterwarfen sich auch die Türkischen Truppen die übrigen, an Frankreich gefallenen, Venetianischen Besitzungen auf dem festen Lande von Albanien. Alle diese Inseln und Ländereten blieben von jetzt an von den Türkischen und Russischen Truppen besetzt, ohne daß jedoch die Verfassung desselben genau bestimmt wurde, indem das Jahr 1799 die Russen in der Schweiz und Italien, und die Pforte in Egypten zu sehr beschäftigte. Erst am 21sten März 1800 wurde über dieselben zu Constantinopel ein Vertrag abgeschlossen. In Gemäßheit desselben sollten die obgedachten Inseln, unter denen Corfu, Zante, Cefalonia, Cerigo, Santa Maura, Ithaka und Paxo die besten vorzüglichsten sind, deshalb den Namen: Republik der sieben vereinigten Inseln führen, und unter dem Schutze der Pforte eine Republik ausmachen. Die Regierung derselben erhielt ein, aus den Vornehmsten des Landes bestehender Senat, der jedoch von der Pforte abhängen sollte. Auch sollte die neue Republik an letztere alle 3 Jahre 75000 Piaster zahlen, hingegen von allen andern Abgaben frey seyn. Die Exvenetianischen Besitzungen in Albanien: Larta, Butrinto, Prevesa und Voinizza, wurden der Pforte eigenthümlich überlassen, jedoch dabei festgesetzt: daß zwar die christlichen Einwohner dieser Orte, so wie in der Wallachei und Moldau, einem Türkischen Befehlshaber unterworfen, den Türken selbst aber nicht erlaubt seyn sollte, sich hier Eigenthum anzukaufen. Rußland, das überhaupt die Erhaltung der neuen Republik zusicherte, versprach zugleich seine Sorge dafür zu verwenden: daß bei dem allgemeinen Frieden von den allirten und den übrigen Mächten alles garantirt würde, was sich auf die politische Existenz derselben beziehe. Bei den zu London zwischen England und Frankreich (am 1ten Oct. 1801) und zu Paris zwischen Frankreich und der Pforte (am 9ten Oct. 1801) abgeschlossenen Friedenspräliminarien (welche denn durch den zu Amiens und Constantinopel erfolgten Definitiv-Frieden 1802 Bestätigung erhielten) wurde auch die gedachte Constitution der neuen Republik anerkannt und von der Pforte zu diesem Zwecke Frankreichs und Rußlands Garantie angenommen. Indes genoß die neue Republik noch keiner festen innern Ruhe. Der durch die obgedachte Constitution angestellte Senat bestand größtentheils aus Edelreuten und Gutsbesitzern. Kaum hatte sich aber die Russische Flotte aus den Gewässern von Corfu entfernt; so bildeten sich Parteien, welche die Constitution als aristokratisch verwarfen, und eine neue demokratische einführten. In Corfu lief hierbei alles ohne Blutvergießen ab, da hingegen es auf den andern Inseln, besonders auf Zante und Cefalonia, zu blutigen Handeln kam. Diese ohne Vorwissen der Pforte und Rußlands geschehene Abänderung der Constitution wurde von jener durch einen Firman gemißbilligt, die neuen

Gesetzgeber der sieben Inseln für Aufwiegler erklärt, auch die vorige Regierungsform und der Senat, unter Mitwirkung des Englischen Geschwaders, das am 28. Februar 1802 diesen Firman überbrachte, wieder hergestellte. Da indeß die innern Unruhen noch fordauerten, so wurde im September desselben Jahres ein anderes Russisches Corps aus Neapel abgesendet, welches sich der in der Republik befindlichen Schwindelbube bemächtigte, und alles in vorigen Stand setzte. Auch wurde durch Rußlands Vermittelung das von der Republik an die Pforte zu zahlende Schuggeld von 75,000 Piastern auf die Hälfte herabgesetzt. Um die Constitution der Republik noch fester zu gründen, machten am 30. December 1802 der Russische Bevollmächtigte, Graf Mocenigo, und der Präsident der Republik, Graf Spiridion-Teotochi, zu Corfu durch zwei Proclamationen bekannt: daß eine neue Nationalversammlung zusammenberufen werden solle, um an der Organisation der Republik zu arbeiten. Jede Insel solle durch ihre obrigkeitlichen und gerichtlichen Personen dieselbe Anzahl der Repräsentanten wählen, die sie vorher bei dem Senat gehabt, und diese Nationalversammlung, in vier Commissionen getheilt, als provisorische Behörde die Regierungs- und Verwaltungsgeschäfte übernehmen. Es wurde hierauf nach Abgang des alten ein neuer Senat gewählt, der an ein besonderes gesetzgebendes Corps über die Lage der Republik berichtete, und zur neuen Einrichtung der Staatsverfassung in ihren verschiedenen Theilen Pläne vorlegte. Im October 1803 eröffnete das gesetzgebende Corps seine Sitzungen, und am 6. December desselben Jahres wurde die neue Constitution von ihm angenommen, öffentlich bekannt gemacht, auch durch eine Deputation die Acte derselben dem Russischen Minister überschickt. Diese Constitution bestimmte besonderns: 1) das Gebiet, 2) die Regierungsform, 3) den Adel, und 4) die Religion der Republik. In Ansehung der ersten Punkte werden zwar die obgedachten sieben Inseln als Hades inseln bestätigt, jedoch alle übrige Cyrenetianische bewohnte und ungewohnte Inseln längs der Küste von Albanien und Morea ebenbeals Theile der Republik erklärt, nur sollen diese letztern, nach falls Lage, einer oder der andern von den sieben Hauptinseln unterworfen seyn. 2) Die Regierungsform ist aristokratisch, und die Regierung gehört dem constitutionellen Adel. 3) Dieser Adel, oder Recht, regierungsfähig zu seyn, findet bloß in den sieben Haupt- und wird durch Eintragung in ein besonderes Buch einzeln Jeder, dessen Name in dem Buche befindlich ist, ist adelich. rangt. so kann Jeder, der aus den sieben Inseln gebürtig ist, sich zu Ebenstenthum bekennet, von einem christlichen Vater abstammt undm Christgeboren oder legitimirt ist, in dieses Buch eingetragen und u ehelich Adel aufgenommen werden, wenn er sich nur keines Verbrechens den dig gemacht, keine Kunst und Handwerk treibt, und keinem schul-laden, aber bestimmte Einkünfte hat. Doch kann auch jedes offener einer berühmten Academie in Europa, das von den Fruch Mitglied Talente, als Schriftsteller oder Freikünstler lebt, ebenfalls den seiner erlangen. 4) Die herrschende Religion der Repiesen Adel die Griechische; die Römisch-katholische geniestublik ist

Schuß,

alle übrige Religionen werden bloß geduldet. — Die sieben Inseln: Republik, oder Jonien, ist nun, nachdem im August 1807 der Russische Minister in Corfu dem Senat angezeigt hatte, daß Alexander den Schutz der Republik dem Französischen Kaiser Napoleon übertragen habe, zu Folge der hierauf unterm 1. Sept. bekannt gemachten Verfassung, vom Französischen Reiche abhängig, die Einwohner sind Unterthanen des Französischen Kaisers, und Wappen und Flaggen des Reichs gemeinschaftlich; die Regierung wird vorläufig beibehalten. Der Senat muß vom Gouverneur im Rahmen des Kaisers die Decrete bestätigen und seine Berathschlagungen genehmigen lassen. Die Truppen der Republik werden auf demselben Fuß beibehalten; der Generalgouverneur ist zugleich Commandant en Chef aller bewaffneten Truppen, die auch dem Französischen Kaiser den Eid der Treue schwören u. s. f. Die Größe und Volksmenge der sieben Hauptinseln ist folgende: 1) Corfu hat auf ungefähr 30 Deutschen Meilen 59—60,000 Einwohner; 2) Zante 13—14 d. M. und 35,000 Einw.; 3) Ceria 13—14 d. M. und 7100 E.; 4) Santa Maura 13—14 d. M. 15,000 E.; 5) Cefalonia 35 d. M. 69—70,000 E.; 6) Ithaka 6—7 d. M. 7,500 E.; endlich 7) Parga auf 4 d. M. gegen 5000 Einwohner. Außer diesen Hauptinseln sind, als Nebeninseln, besonders Cerigotto, zu Cerigo gehörig, nur seit ungefähr zwanzig Jahren von etwa 100, sämmtlich Griechischen, Familien bewohnt, und Strivali (oder die Strophaden), aus zwei kleinen Inseln bestehend, die südöstlich von Zante liegen, von denen die kleinste gar nicht bewohnt ist, zu bemerken. Die Einwohner der sieben Inseln sind größtentheils Griechen, daher auch die Sprache Neugriechisch ist; außerdem giebt es auch viele Venetianer. Das Klima derselben ist sehr heiß, und man kennt dort keinen Herbst; auch fällt nie Schnee, sondern bloß die zu Ende des Octobers bis Ende Decembers einfallende Regenzeit macht den Winter. Erdbeben sind, besonders auf Zante und Cefalonia, sehr häufig. Man hatte auf der ersten Insel im Juni 1804 seit einem Zeitraume von fünf Vierteljahre über hundert verspürt, unter denen aber nur vier oder fünf heftig waren. Die vorzüglichsten Landesproducte sind Obst, Wein, Oehl, Corinthen und Baumwolle, von denen die vier letztern auch die vorzüglichsten Handelsartikel sind. Getreide wächst nicht hinreichend, und die Viehzucht ist bei der Dürre des Bodens nicht beträchtlich; nur die Strophaden haben gute Weideplätze. Auch herrscht an manchen Orten Mangel an Wasser. So hat z. B. die Hauptstadt Corfu, nebst der Insel gleiches Namens, keinen einzigen Brunnen, sondern bloß Cisternen, die ein ungesundes und nicht einmal hinreichendes Wasser liefern: daher das nöthige Wasser aus einem Flusse in die Stadt gebracht und verkauft wird. Die Insel Cefalonia hat gar keine Flüsse. Unstreitig kann jedoch die gegenwärtige Beschaffenheit dieser Inseln, besonders in Ansehung des Ackerbaues und der Viehzucht, durch größern Fleiß und Arbeitsamkeit der Einwohner sehr verbessert werden. Allein bisher zogen, besonders die Einwohner von Zante und Cefalonia, ihr Getreide, Vieh und andere Bedürfnisse aus Morea, deren Einwohner sie in der Ernte beistehen, und nach deren Beendigung mit ihren

dort angeschafften Vorräthen zurückkehren. Viele Einwohner von Esfalonien leben sogar 20, 30 Jahre an fremden Orten, sammeln sich einiges Vermögen, und verzehren es sodann in ihrem Vaterlande in Unthätigkeit. (M. s. die Republik der sieben Inseln in Archenholz Minerva von 1805 u. 1806.)

Der Siebenschläfer: so werden in der christlichen Alterthumslegende sieben Brüder aus Ephesus genannt, welche zur Zeit der Christen-Verfolgung unter Decius im Jahr 351 in eine Höhle flüchteten, hier einschliefen, und erst nach 155 Jahren unter dem Kaiser Theodosius wieder erwachten.

Sieben Weisen Griechenlands, s. Weisen.

Siedelhöfe, s. Sattelhöfe.

Siedelhof, ein Grundstück, welches von Frohndiensten frei ist, auch zum Theil noch andre Vorrechte, z. B. eigene Gerichtsbarkeit, hat.

Siegelbewahrer, der das Kanzleisiegel in Verwahrung hat, wie besonders der Groß-Siegel-Bewahrer in England, der zugleich Groß-Kanzler ist.

Siegelerde, s. Terra sigillata.

Siegwartisiren, empfindeln, den Mond beäugeln und ihm seine Leiden klagen, wie der Held des Romans Siegwart (von Müllers), der jedoch bei weitem nicht so empfindet, wie seine schwärmerischen Verehrer in jener Periode, wo der Siegwart allgemeines Aufsehen machte.

Siel, heißt im Niederdeutschen eine Schleuse unter einem Deiche oder Wasserdamme, um das innerhalb desselben befindliche Wasser, durch Oeffnung der daran befindlichen Thüren und Klappen, abzulasen; daher Siel-Acht, Siel-Land, ein gewisses Stück Land, welches durch ein Siel abgewässert wird. Sieldeich, ein Deich, in welchem sich ein Siel befindet. Sielgeschworne, ein beeidigter Unteraufsesser über ein Siel.

Siele, heißt in einigen Gegenden ein Kummel; desgl. die Stränge an einem Pferdegeschirre; auch die Tragbänder der Karrenlaufer beim Wasserbaue.

Siena (Lat. Sena, Sena Julia, Franz. Sienne), eine der bedeutendsten Städte in Toskana, mit 15 bis 16,000 Einwohnern, auf dem Abhange eines Hügels gelegen, mit guten Wollenmanufakturen, Ledergerbereien, Seidenfabriken 2c. Das Gebiet von Siena (Agro Senese), welches sich in Ansehung seiner Gerichtsbarkeit auf 70 Ital. Meilen erstreckt, und darunter 8 Städte, über 200 Dörfer und Flecken 2c. begreift, ist reich an vielfachen Mineralien, an Getreide (ein guter Theil davon wird an das Florentinische abgelassen), an Bergwerken, Steinbrüchen (der feine, sehr schönfarbige Marmor, der hier bricht, wird häufig gesucht), auch an ergiebigen Salinen. Auch ist unter der Regierung der letzten Großherzoge durch Austrocknung der Moräste die Luft gesünder gemacht worden. Ein Navigationskanal, der längs dem See von Castiglione angelegt ist, und bis ins Meer geht, erleichtert das Ausführen des Getreides ungemein. Unter den Gebäuden zu Siena — das übrigens eine schöne gesunde

Lage, auch sehr schön gepflasterte, saubere Straßen hat, die fast alle nach dem Mittelpunkte der Stadt zu führen — verdient noch die erzbischöfliche Kathedralkirche von weißem, aschgrauem und schwarzem Marmor, der Marktplatz und der Springbrunnen darauf, das Opernhaus 2c. Erwähnung. — Das so berühmte Geschlecht der Piccolomini stammt aus dieser Stadt.

Sierra Leone: so nennt man den nordöstlichen Theil der Pfefferküste in Oberguinea in Afrika. Außer den Negervölkern, den ursprünglichen Bewohnern des Landes, haben sich verschiedene Europäer, des unseligen Sklavenhandels wegen, hier niedergelassen; vorzüglich aber errichteten die Engländer, von denen sich eine Gesellschaft unter dem Namen George-Bay-Company zu diesem Endzweck formirt hatte, in den neuern Zeiten ein berühmtes Etablissement auf dieser Küste; die von ihnen erbaute Stadt wurde *Free town* — Freistadt — zum Denkmahl freigewordener Sklaven — genannt, und hatte gegen 400 Häuser. Von den Franzosen wurde es nun zwar in dem Kriege 1794 größten Theils zerstört, allein die Britten ließen es dennoch nicht. Auch schien diese neue Stiftung im Jahre 1796 wieder aufs neue ihrem Untergange entgegen zu gehen, indem ein Theil der Colonisten — fast alle freie Neger, die man größten Theils aus Neu-Schottland, zum Besten des neuen Pflanzorts, nach Afrika transportirt hatte — unter dem Vorgeben von Bedrückung starke Unruhen angingen, dem Gouverneur und Conseil allen Gehorsam aufkündigten, und eine neue Constitution errichten wollten. Allein glücklicher Weise wurden die Compagnie-Beamten, deren Macht zur Verteidigung eben nicht groß war, durch ein angekommenes Englisches Schiff ansehnlich verstärkt, die Empörer besiegte, einige davon zum Tode verurtheilt, mehrere transportirt, und so die Ruhe glücklich wieder hergestellt. Einen großen Verlust erlitt noch die Compagnie durch den Tod des Aldermanns von Freetown, *Thomas Cooper*, von Afrikanischer Herkunft, den die Schwarzen als ihren Vater betrachteten, und jetzt immer noch betrauern. — Die vornehmsten Producte dieser Colonie bestehen in Baumwolle, Reis, Zuckerrohr, Pfeffer, Ingwer und Kaffee; an Hausthieren gibt es Rinder, Schafe (jedoch nicht mit Wolle, sondern mit einem sträubigen Haar versehen), Schweine, Enten, Hühner; an wilden Thieren: Löwen, Leoparden, Hyänen; Fische sind sehr häufig, darunter Hayfische, Delphine, Aale, auch sehr viel Austern 2c.

Sierra Morena, s. *Olavides*.

Siesta, heißt die in Spanien und Italien gewöhnliche Mittagssruhe während der stärksten Sonnenhitze.

Der Abbé *Emanuel Joseph Sieyès*, am 8. Mai 1748 zu Frejus in der ehemahligen Provence (dem jetzigen Var-Departement) geboren, wo sein Vater Landeigenthümer war, zeigte zwar in seiner Jugend große Neigung zum Militairstand, allein sein Vater, der ihn lieber in den Geistlichen eintreten zu sehen wünschte, schickte ihn, da er 14 Jahre alt war, auf ein Seminarium der Jesuiten nach Paris, wo er 10 Jahre lang blieb, und daselbst den Grund zu dem Charakter legte, den er nachher beständig behauptete. Durch die Ab-

geschiedenheit von der Welt, wozu ihn die Gegenwart auf dem Seminarium nöthigte, erzeugte sich in ihm eine Neigung für die Einsamkeit; und die schlechte Beschaffenheit des Unterrichts machte den lehrbegierigen Jüngling mißmuthig und düster. Da er von Jugend an gewohnt war, selbst zu denken, so fand er bald Geschmack an den philosophischen Schriften eines Locke, Condillac und Bonnet. Zwar vernachlässigte er auch andere Wissenschaften nicht; immer war ihm aber doch die Meditation über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit die liebste Beschäftigung. Die Annehmlichkeiten der Musik, die er vorzüglich schätzte, waren dazu bestimmt, die Stunden seiner Erholung zu versüßen, und erhielten ihm das sanfte Gefühl, das er sonst durch die Einsamkeit vielleicht verloren haben würde. Nachdem er das Seminarium verlassen hatte, wurde er Doctor der Theologie, und 1775 Domherr und Canzler der Kirche von Chartres. Sein beständiger Wohnort war Paris, wo er bei der Oberkammer der Geistlichkeit die Kirche von Chartres repräsentirte. Seine geistlichen Verrichtungen bestanden also bloß in Administrationsgeschäften, und er hat niemahls weder gepredigt, noch Beichte gelesen. Uebrigens lebte er auch in Paris eingezogen, und die rauschenden Freuden dieser üppigen Hauptstadt unterbrachen keineswegs seine metaphysischen Speculationen. Im Jahre 1788 erklärte er sich zuerst öffentlich gegen die herrschenden Unordnungen in der Regierung: bald darauf gab er auch die Schrift heraus, der er zuerst seinen Ruhm verdankte, nämlich die Abhandlung über die Rechte des Bürgerstands des (*Qu'est ce que le tiers état?*). Die Ständerversammlung wurde eröffnet, und Sieyès befand sich unter den Abgeordneten des Standes, für welchen er sich so lebhaft interessirt hatte. Während der Sitzungen der zweiten Nationalversammlung war er auf einige Zeit Mitglied des Pariser Departementsdirectoriums. Nachher hielt er sich auf dem Lande auf, und hier war es, wo er in einer Entfernung von 60 Meilen von Paris (1792) die Nachricht erfuhr, daß ihn drei Departements zu ihrem Deputirten bei dem neu eröffneten Nationalconvent erwählt hätten. Er folgte dem Rufe; erhielt sich unter allen den Stürmen, welche die Conventsherrschaft ausgezeichnet haben, und wurde nach der Einführung der neuesten Constitution von 1795 Mitglied im Rathe der 500, nachdem er eine Stelle im Directorium von sich abgelehnt hatte. Ein neuer Wirkungskreis eröffnete sich für ihn als Gesandter der Republik am Preussischen Hofe; und in der Folge hatte er in Verbindung mit Bonaparte den wichtigsten Antheil an dem 18. Brumaire. Er und Duclos regierten neben Bonaparte als Consul. In der Folge überließ er sich, als Mitglied des Erhaltungssensats, einer philosophischen Ruhe auf dem Landgute, das ihm von der Nation geschenkt worden.

Ueber den politischen sowohl als moralischen Charakter dieses merkwürdigen Mannes ein entscheidendes Urtheil zu fällen, möchte wohl schwer seyn. Es gibt eine gewisse Parthei, welche ihn an die Spitze der so genannten Propaganda stellt, und die ganze Maschinerie der Revolution dirigiren läßt. Unter dem Ministerium des Brienne

soll er schon gewirkt, nachher dem Herzoge von Orleans sich verkauft, und endlich den König aufs Schaffot gebracht haben. Alle Partheien, die nach und nach austraten, soll er anfänglich unterstützt und endlich gestürzt haben, wenn er sie nicht mehr brauchte. Robespierre wird als sein letztes Opfer angegeben, dessen er sich mit echt jesuitischen Kunstgriffen gerade noch zur rechten Zeit entledigt hätte. Sieyès galt für einen Anhänger von Orleans; weil dieser einen Auftrag von ihm den Instructionen seiner Deputirten zur Nationalversammlung beifügte. Niemahls hat aber Sieyès zu Gunsten Orleans etwas unternommen. In der Nationalversammlung sprach er so selten, daß Mirabeau laut sein Bedauern darüber äußerte. Gewöhnlich arbeitete er in den Ausschüssen. Am 19. Juni 1791 klagten ihn die Jacobiner an, daß er ein Freund des Adels sey; und gerade dieser Stand war es, gegen den er am meisten eingenommen war. Die ganze Anklage war eine Cabale der ränkevollen Parthei der Lameths, welche es ihm nicht verzieh, daß er so genau ihre Schritte beobachtete, und überhaupt gegen die Minorität des Adels — die zum Bürgerstande übergetreten war — ein größeres Mißtrauen hegte, als gegen die erklärtesten Aristokraten. Hätte Sieyès mit einer Parthei gemeinschaftliche Sache gemacht, so würde gewiß Robespierre oder ein anderes Partheihaupt ihn entlarvt haben. Am meisten näherte er sich vielleicht noch den Girondisten, aber dessen ungeachtet durfte es die Bergparthei nicht wagen, ihn mit diesen zu verdammen. Zwar wurde seiner einige Wahl nicht im Besten bei dieser Gelegenheit gedacht; dabei blieb es aber auch. Sieyès sprach im Convente noch weit seltner, als in der ersten Nationalversammlung, und das aus dem sehr begreiflichen Grunde, weil hier Menschen handelten, denen der wahrhaft philosophische Geist ein Gräuel war. Nach dem 9. Thermidor gewann die noch übrige Minorität des ehemaligen Adels — die so genannte gute Gesellschaft — wieder viel Einfluß, und das war denn abermahls kein Wirkungskreis für Sieyès. Er zog sich in die Einsamkeit zurück, erschien selten im Rath der 500, und sprach noch seltner darin. Man mochte es ihm zum Vorwurfe, daß er nicht habe Mitglied des Directoriums werden wollen. Aber warum hätte er den Heuchler machen, und eine Constitution mit vollzichen helfen sollen, an der er Verschiedenes auszusagen fand, zu der er auch einen ganz andern Plan vorgelegt hatte, der aber nicht angenommen worden war? Warum sollte er ein College Reubels werden, gegen den er — gewissen Nachrichten zu Folge — eine persönliche Abneigung empfand? Oder er fand sich endlich wirklich zu so einer Stelle zu schwach, und dann war die scherzhafte Antwort, die er einem Freunde hierüber gab, — daß er zwar ein gutes Cabrioletpferd, aber nicht geschickt, an einem Wagen zu ziehen, sey, — das aufrichtigste Geständniß seines Bewußtseins. Warum mußte man immer geheime Pläne bei ihm suchen, warum ihn zum Anführer aller Verschwörungen gegen den Thron und aller Schandthaten der Revolution machen? wie Mallet du Pan und Mounier so gerne der Welt einreden möchten. Wie sollte ein einzelner Mann, der vor der Revolution unbekannt war, auf einmal zu so einem Ansehen gekom-

men seyn, daß ihn die Anführer der unähnlichsten Partheien, von Orleans an bis zu Robespierre, und vielleicht noch weiter herunter, als ihren Führer verehrt, und die Ehre, von ihm als handelnde Personen auf dem Schauplatze aufgeführt zu werden, endlich sogar mit ihrem Blute bezahlt hätten? — Sieyès ist ein scharfsinniger Denker, der das Wohl seines Vaterlandes durch kluge Vorschläge gern recht dauerhaft gründen wollte: wenn das Spiel der Privatleidenschaften die Stimme der Weisheit überschrie, so schwieg er, und beklagte es im Stillen, „daß schlechte Menschen sich in die schöne Sache der Revolution gemischt hätten.“ So urtheilt ein glaubwürdiger Augenzeuge — der Domherr Meyer in Hamburg — über ihn, und dieses Zeugniß bedarf keiner neuen unterstützenden Beweise. Eben dieser Gelehrte, der bei seinem Aufenthalt in Paris Sieyès besuchte, widerlegt auch die Gerüchte, die man von einer Verbindung zwischen ihm und Kant ausgebreitet hatte. Sieyès versteht kein Deutsch, und gestand, daß er nach Deutschland gar keine Correspondenz hätte. — Seine Schriften, welche alle in einzelnen philosophischen Abhandlungen und in Vorschlägen, die er von Zeit zu Zeit in den Versammlungen gethan hat, bestehen, sind (1796) auch in das Deutsche übersezt, und mit einer kritischen Einleitung über seine politische Laufbahn versehen. Am 11. April 1797 wurde er in seiner Wohnung von einem Priester, Namens Poule, mörderischer Weise überfallen, und in den Arm verwundet; er genas jedoch bald wieder.

Sifflet, heißt in den Orgeln ein Flötenregister von 1 1/2 bis 2 Fuß Ton.

Sigillum, (Lat.) Sigill, das Siegel, besonders ein großes Siegel. Sub sigillo, f. sub. — Sigilliren, sigella, besiegeln, unterriegeln. Sigillatim, besonders, insbesondere.

Sigmaringen, eine unansehnliche Stadt an der Donau mit 800 Einwohnern, dem fürstlichen Hause Hohenzollern gehörig.

Signal, (Lat.) das Zeichen, die Losung, um in der Entfernung etwas anzudeuten oder zu befehlen. So werden z. B. im Kriege Signale gegeben durch Kanonenschüsse, Raketen u. dgl.; auf der See durch Veränderungen der Flaggen, weshalb jedes Schiff Flaggen von mehreren Farben am Bord hat. — Signalement, (Franz. Signalement) die Bezeichnung, Beschreibung z. B. eines Flüchtigen. — Signaliren, das Zeichen oder die Losung geben; etwas durch Zeichen melden oder andeuten; z. B. eine Flotte wird von der andern signalirt, d. h. ihre Nähe wird von derselben bezeichnet. Man sagt jedoch auch dafür: signalisiren, welches eigentlich heißt: auszeichnen. Sich signalisiren, sich auszeichnen, hervorthun. — Signatum, unterzeichnet, gesiegelt (wie am Schluß landesherrlicher Rescripte steht). Signatur, die Zeichnung oder Bezeichnung. Insbesondere: die Unterzeichnung, Unterschrift und Besiegelung, z. B. die Signatur eines Documents ist verfälscht. Desgleichen bei den Kaufleuten: ein gewisses, jedem Handelshause eigenes Zeichen, womit sie jedes Packet bei der Uebergabe an den Schiffer oder Fuhrmann versehen, um Verwechslung zu verhüten. Bei den Buchdruckern; die Buchstaben oder Zahlen, welche sie unter jeden

Bogen setzen, damit man sogleich sehen kann, der wie vielste es sey. — In der Musik: die Bezeichnung der Noten durch Ziffern, wie auch die Vorzeichnung, und das Zeichen des Schlüssels. Bei den Apothekern: die Aufschriften oder Gebrauchszetteln an den Gläsern, Schachteln u. s. w. — Signet, ein kleineres Siegel oder Petschaft zum Untersiede von Sigilli; z. B. ein Notariatsiegel, ein Handelsiegel etc. — Signification, die Bedeutung z. B. eines Wortes. — Significant, significativ, bedeutsam, bedeutungsvoll. — Signiren, zeichnen, bezeichnen, unterzeichnen (in den verschiedenen unter Signatur angegebenen Bedeutungen). — Signum, das Zeichen. Signum exclamandi, ein Ausrufungszeichen (!); Signum interrogandi, ein Fragzeichen (?); Signum repetitionis, ein Wiederholungszeichen (:.).

Signor, Signora, (Ital. Sinnjor, Sinnjora) heißt in der feinem Umgangsprache der Italiener so viel als bei uns: Herr und Madam. Signoria, die Herrlichkeit, Herrschaft. Vostra Signoria: Ew. Herrlichkeit.

Die Signoria: so hieß vorzugsweise der höchste Rath zu Venedig, welcher aus dem Doge und den sechs vornehmsten Rathsherren bestand; eben so wurde zu Genua dem hohen Staatscollegium (dem Doge und denen acht Governatori), und zu Lucca denen neun Anzianen, deren Oberhaupt der Gonfaloniere ist, dieser Name beigelegt.

Silberberg, in Niederschlesien unter Preussischer Herrschaft, ist wegen einer nahegelegnen in Felsen gehauenen Hauptfestung merkwürdig.

Silber:Blende, eine taube Bergart von der Farbe des Silbererzes. — Silberdruck, nennt man seltene Drucke mit silbernen Buchstaben, von welchen man sonst glaubte, daß sie auch mit silbernen Typen gedruckt würden, welches aber nicht möglich ist. — Silberglanz, heißt der Bleiglanz, wenn er silberhaltig ist. Silberglätte, die weiße Bleiglätte. — Silbergroßen, hieß im 15ten Jahrhunderte eine Sächsishe Silbermünze, wovon aus der Mark 60 Stück geschlagen wurden. — Silberkalk, verkalktes Silber. — Silberkammer, heißt an Höfen das gesammte Personal, welches die Aufbewahrung und Reinigung des Silbers über sich hat. Der Oberste desselben ist der Silberkämmerer, welchem zunächst der Silberschreiber folgt. — Silberkönig, reines, von allen fremden Theilen geschiedenes Silber. — Silberling, war bei den Juden eben so viel als Seckel. S. dieses. — Silber:Page, ein adelicher Hofbedienter, welcher die regierende Herrschaft bei der Tafel bedient. — Silberservice, (—serviths) das zusammengehörige silberne Tafelgeschirr. — Silberwagen, heißt an fürstlichen Höfen ein Packwagen, auf welchem bei Reisen das Silbergeschirr und andre Sachen von Werth transportirt werden. Insbesondere heißt so ein Wagen, der alle 14 Tage von Freiberg das zu Gute gemachte Silber nach Dresden in die Münze liefert. — Silberzaine, in Zaine oder lange viereckige Stäbe gegossenes Silber, auch Stangen Silber genannt.

Die Silberflotte heißt die Flotte von Kauffartschiffen, welche jährlich aus Spanien, und zwar gegen Anfang oder Mitte des Augusts, von Cadix aus nach Veracruz in Neu-Spanien oder nach Mexiko absegelte. Sie hatte diesen Namen darum, weil der vornehmste Theil ihrer Ladung in Silber bestand. Da sie aber bei der Hinreise sowohl als bei der Herreise — sie brachte gemeinlich 19 bis 20 Monate zu — sehr schwer beladen war, so war auch die Schwierigkeit desto größer, sie zu vertheidigen. Zwar sollten die Galeonen (welches eigentlich königliche Kriegsschiffe und ohne Ladung sind) zum Geleit derselben dienen; allein der Geiz der Befehlshaber betrachtete sie gewöhnlich so stark, daß sie jener nur wenig oder gar nicht zur Vertheidigung gereichten. Im Jahre 1751 sind die Silberflotten abgeschafft worden. (S. auch d. Art. Mexiko.)

Gottfried Silbermann — ein Name, gewiß jedem Clavier- und Orgel-Spieler gleich verehrungswerth — war zu Frauenstein im Meißnischen geboren. Bei seinen sehr großen Kenntnissen in der Mechanik und bei einem bedeutenden Vermögen, wodurch er immer den ausgesuchtesten Vorrath von gutem ausgetrockneten Holze hatte, konnte er auch seinen Instrumenten die so bewunderte Vollkommenheit geben. Der bekannte Hamburger Bach besaß beinahe 50 Jahre lang ein Clavier von diesem Meister, das weder an seinem schönen Tone, noch an der Festigkeit das Mindeste verlor. Auch die beliebten Pianoforte's hat Silbermann, wenn gleich nicht erfunden — diese Ehre macht ihm Schröter (s. dies. Art.) streitig — aber doch in hohem Grade vervollkommenet. Der alte berühmte Seb. Bach hatte eines dieser Pianoforte's, welche übrigens in Flügelform gebaut waren, bespielt, und manches daran getadelt: dies verdroß Silbermann, der keinen Tadel vertragen konnte, so sehr, daß er keines dieser Instrumente weiter ausgab, Jahre lang über den gerügten Fehler nachdachte, und endlich auch wirklich dem Instrumente die Vollkommenheit, besonders in Rücksicht des leichtern Tractaments, gab, die nun Bach selbst eingestehen mußte. — Außer der Erfindung des Cembal-d'Amour, gebührt ihm noch der größte Ruhm als Orgelbauer: die Sauberkeit, Güte und Dauer seiner Werke, die große Einfachheit bei der innern Anlage, die volle und prächtige Intonation, so wie die leichte und bequeme Claviatur, geben seinen Werken einen außerordentlichen Werth. Die schönen Orgeln in Freiberg, in Dresden (in der katholischen Schloßkirche sowohl als in der Frauen- und Sophienkirche) und an mehreren Orten werden immer die redendsten Denkmäler dieses großen Künstlers bleiben. — Er starb ums Jahr 1756. Sein Bruder zu Strassburg, bei dem er zuerst die Orgelbau-Kunst erlernt hatte, hinterließ drei Söhne, von denen der älteste, Johann Andreas, als Orgelmacher, und der jüngste, Joh. Heinrich, als Fortepiano-Bauer in Strassburg, und überhaupt in Frankreich, den Ruf dieses Namens fortgepflanzt haben.

Silen (Mythol.) wird in der Fabellehre als der beständige Gefährte des Bacchus aufgeführt (daher er auch sonst mit diesem seinen Tempel gemein hatte): er war der Erzieher desselben, und führte den Chor d. r. Satyren an. Man sieht ihn meistens Theils als ein

nen kleinen ällichen Mann vorgestellt, mit kahlem Kopfe, großen Ohren, Barte und dickem Bauche, auf einem Esel reitend, oder vielmehr, weil er fast immer betrunken war, von demselben herabhängend. — Uebrigens hatte sein Esel sich bei den Göttern — erzählt die Fabel — in ganz besondere Gunst gesetzt, weil er in dem Kriege gegen die Giganten beim Anblick dieser Ungeheuer ein so fürchterliches Geschrei erhob, daß die Riesen, wegen dieser ganz unerhörten Töne selbst von der Furcht befallen, die sie vorher dem guten Thiere nachten eingejagt haben, die Flucht ergriffen. Aus Dankbarkeit wurde dieser — Esel nachher unter die Sterne versetzt.

Silentium, (Lat.) das Stillschweigen. **Silentium** imponiren, Stillschweigen auflegen oder gebieten. **Altum silentium**, ein tiefes Stillschweigen. **Silentiarii**, sind eine Art Mönche, welche ein ewiges Stillschweigen gelobt haben, und zu denen die Trappisten gehören. In den mittlern Zeiten führten diesen Namen Römisch-kaiserl. Geheimerräthe, die nur in wichtigen Sachen, welche nicht bekannt werden durften, zu Rathe gezogen wurden.

Silhouette, (Franz. *Silhouette*) der Schattenriß, heißt so von einem Französischen General-Controleur dieses Namens, der diese Zeichnungen zwar nicht erfand, aber doch beliebter und allgemeiner machte.

Silistria, eine Stadt an der Donau in Bulgarien, (s. dieses) die von 60,000 Menschen bewohnt seyn soll.

Silius Italicus, ein Lateinischer Dichter im ersten Jahrhunderte der Christlichen Zitrechnung. Er bekleidete das Consulat, wo er den Cicero als Muster in der Beredsamkeit wählte; mehrere gerichtliche Handel soll er glücklich durchgeführt, auch als Proconsul in Asien mit Ruhm diese Provinz verwaltet haben. Späterhin wählte er die Poesie zu seinem Lieblingsstudium; und hier ist er denn nun durch ein Gedicht auf den zweiten Punischen Krieg bekannt geworden (das sich bloß durch eine ziemliche Reinheit und einige interessante Details, übrigens aber durch nichts Besonderes auszeichnet), in welchem die Vorfälle sehr genau und nach der Ordnung aufgezählt sind. Man erkennt in ihm den völligen Nachahmer Virgils, den er so außerordentlich verehrte, daß er nicht nur sich das Haus kaufte, worin Virgil's Grab war, sondern auch jährlich dessen Geburtstag auf die feierlichste Weise beging. Wegen eines unheilbaren Schadens soll er sich in seinem 75. Jahre zu Tode gehungert haben. — Das oben erwähnte Gedicht wurde erst in einem Thurne des Klosters St. Gallen, während des Costniger Conciliums, von Poggio gefunden, worauf 1741 die erste Ausgabe davon zu Rom erfolgte.

Sillen, sind kleine Riemen, welche den Lockvögeln um den Leib geschlungen werden, um sie damit anzufüllen oder auf dem Vogelheerde zu befestigen. Desgleichen (vom Lat. *Silli*) eine Art Spottgedichte, wo die Verse berühmter Dichter in einem lächerlichen Sinne auf fremde Gegenstände angewendet werden. Ein Verfasser solcher Spottgedichte heißt **Sillograph**.

Marquis de Sillery (Gräfin von Senlis).

Silvan, (Lat.) der Gott der Wälder, Hirten, Felder und Grenzen. Er wird, wie ein Satyr, in einer ziegenähnlichen Gestalt abgebildet, und war den Weibern, besonders den Schwängern, gefährlich.

Simbaol, die Residenz der Monarchen von Manomoto: pa, (s. dieses) soll ziemlich prächtig seyn.

Simile, (Lat.) das Gleichniß. *Simile simili gaudet*, Gleich und Gleich gesellt sich gern. *Omne simile claudicat*, jedes Gleichniß hinkt, d. h. paßt nicht ganz.

Similor, s. **Semilor**. **Similargent**, (Similarschlag) ein silberähnliches zusammengesetztes Metall, wovon man allerlei Geschirre verfertigt.

Simmer, **Simra**, **Simri**, ein Maas zu trocknen Dingen von verschiednem Gehalt; in Haber, Gerste und Dinkel 16 Mezen, in Korn und Weizen 12 Mezen. Es ist in Coburg, Nürnberg, in der Pfalz und andern Gegenden gebräuchlich.

Die **Simonie** ist eigentlich das Verbrechen, wenn man etwas Geistliches (Spirituale) — als wohin die Sacramente und die Gaben des heil. Geistes gerechnet werden — oder was mit demselben verbunden ist (als das Pfarr-Recht, die geistlichen Beneficien, die Kirchen-Einkünfte, Zehenden etc.), gegen eine zeitliche Sache (Temporale) zu erlangen sucht — kauft. Den Nahmen hat man diesem geistlichen Verbrechen von dem Zauberer **Simon**, wiewohl unpassend, beigelegt, welcher den Aposteln Geld anbot, damit sie ihm die Macht ertheilen möchten, daß die, welchen er die Hände auflegte, auch den heiligen Geist empfangen. Ob nun zwar gleich die böse Gewohnheit, die Kirchenämter zu verkaufen, schon im 4. Jahrhunderte einriß — in den ersten 3 Jahrhunderten weiß man gar nichts davon — so wurde doch der Name dieses Verbrechens selbst erst im 6. Jahrhunderte gebraucht; allein man war über den Begriff desselben und über das, was man eigentlich alles dazu rechnen sollte, sehr uneinig; auch wußte man so viel Limitationen dabei zu erdenken, daß es sehr leicht hielt, hindurch zu schlüpfen, und der Strafe sich zu entziehen, welche eigentlich für den Candidaten den Verlust des geistlichen Amtes, und für den, der ihm dazu beförderlich gewesen, den Verlust des erhaltenen Geldes, als auch seines eignen Amtes, zur Folge hat. — Bei den Protestanten wird hauptsächlich unter **Simonie** das Vergeben verstanden, wenn Einer durch Geld oder andere Nebenwege zu einem geistlichen Amte gelangt; und es ist daher auch in gewissen Ländern (z. B. im Preussischen) der Eid mit eingeführt, wo der Candidat beschwören muß, daß er nicht auf solche Art zu dem Amte gelangt sey.

Simpel, (Lat.) einfach, schlicht, ungekünstelt, z. B. ein ganz simpler Anzug. Desgleichen einfältig, z. B. er ist etwas simpel. — **Simplement**, (Franz. senqvelmang) einfach, schlechtweg. — **Simplex**, einfach, in der Mehrzahl **simplicia**, z. B. **simplicia** (medicamenta): einfache (nicht künstlich zusammengesetzte) Arzneimittel, z. B. Wurzeln, Kräuter, Samen etc. Ein **Simplex** ist ein Einfaltspinsel. — **Simplicität**, die Einfachheit, das Einfache, Schlichte, Ungekünstelte. Desgleichen die Einfalt, Dummheit, z. B.

o sancta simplicitas, o heilige Einfalt. — Simplificiren, verw. einfachen, einfacher machen. So wird z. B. eine Kirche simplificirt, wenn sie von geschmacklosen Malereien, Schnitzwerken u. dgl. gereinigt wird. — Sim plum, das Einfache, die einfache Abgabe, der einfache Beitrag, z. B. in den vormahligen Reichskriegen das einfache Contingent von 40000 Mann.

Simphonie, s. Symphonie.

Simpson, s. Alpen.

Simuliren, (Lat.) sich verstellen, hinterm Berge halten; auch etwas zum Scheine thun, z. B. ein simulirter Vertrag, d. i. ein zum Scheine geschlossener. Fälschlich gebraucht man im gemeinen Leben simuliren, für: nachsinnen. Simulation, die Verstellung.

Das Simultaneum heißt die Aufnahme einer von den in Deutschland herrschenden Religionen in einem Deutschen Reichslande, neben derjenigen Religion, welche in demselben schon im J. 1624 herrschend oder geduldet war. Es wurde nämlich im Westphälischen Frieden 1648 ausgemacht, daß diejenige der drei öffentlich angenommenen Religionen, die im J. 1624 (welches man daher das Normaljahr nannte, (s. Normaljahr) in einem Lande herrschend oder geduldet war, es auch in Zukunft bleiben sollte. Es entstand aber gleich nach dem Frieden die Frage: ob ein Landesherr, besonders wenn er selbst einer andern der drei öffentlich recipirten Religionen zugethan war, außer der vermöge des Normaljahres eingeführten Lehre noch eine der übrigen in Deutschland herrschenden Religionen aufnehmen könne? z. B. ob in einem protestantischen Lande den Katholiken freie Religionsübung gestattet werden dürfe? und umgekehrt; — oder mit andern Worten: ob der Landesherr ein Simultaneum (simultaneum religiosis exercitium) daselbst einzuführen befugt sey? — Da aber nach dem Westphälischen Frieden die Unterthanen im ruhigen Besitze ihrer durch das Normaljahr hergebrachten Religionsübung geschützt werden sollen, und überhaupt die Gewalt eines Fürsten in Religionsfachen sich nie so weit erstrecken darf, daß er die Rechte der Landesreligion schmälern kann, so entscheiden die besten Staatsrechtslehrer die Frage so, daß dem Fürsten das Recht, eine solche Religion außer der schon herrschenden oder geduldeten noch überdies aufzunehmen, nur dann zukomme, wenn entweder im Normaljahre die Ausübung derselben schon Statt fand, oder die Landstände und Unterthanen in deren Aufnahme einwilligen. Dieses Simultaneum hat beständige Gelegenheit zu Streitigkeiten unter den Reichsständen gegeben, und der härteste Zwist war mit den Franzosen. Als nämlich Frankreich durch den Westphälischen Frieden sowohl, als nachher, einige Deutsche Lande jenseits des Rheins erhielt, so wurde daselbst, wo die protestantische Religion herrschend war, die Römisch-Katholische mit Gewalt und trotz aller Protestationen eingeführt. Frankreich schob sogar 1607 in den vierten Artikel des Ryswicker Friedens durch List, und ohne daß es die Deutschen Friedensgesandten bemerkten, die Clausel ein: daß die katholische Religion in diesen Landen so, wie sie durch die Franzosen eingeführt worden war, bleiben sollte; und

alle nachherige Widersprüche gegen die verächtigte Clausel des Ryswicker Friedens blieben fruchtlos. S. Ryswicker Frieden.)

Sina s. China.

Sinapismus, (Lat.) ein Senfpflaster.

Sin:Bojaren, sind in Rußland die Söhne der Bojaren, d. i. der Edelleute, welche sonst ein eignes Corps Reiterei ausmachten, bei welchem sich jene in Kriegszeiten mit einem oder mehrern Knechten einfanden mußten. Jetzt ist dieß nur noch bei einigen, Rußland unterworfenen, Tataarischen Völkern üblich.

Sincerität, (Lat.) die Lauterkeit, Aufrichtigkeit. Sinceren, betheuern, versichern. Sinceration, die Betheuerung, Versicherung.

Sind y, am Ausflusse des Indus (in Vorderindien), ein heißes feuchtes und ungesundenes Land, das viele wilde Stämme bewohnen. Es hat einen Fürsten, der den Afganischen König von Kandahar für seinen Oberherrn anerkennt.

Sine Cerere et Baccho friget Venus, (ein Lat. Sprichwort) ohne Ceres und Bacchus erfriert die Venus, d. i. ohne Wein und Brod ist die Liebe todt. — Sine die et Consule, ohne Tag- und Jahreszahl, weil die Römer ihre Jahre durch die Namen der jedesmahligen regierenden Consuln bezeichneten. — Sine loco et anno, ohne Ort und Jahr, ohne Angabe des Druckorts und der Johrzahl. — Sine mora, ohne Verzug, ungesäumt.

Sinfonie s. Symphonie.

Singansu, eine sehr große vollreiche Stadt in Schensi, (s. dieses) die einen großen Handel mit Mantstieren treibt.

Singen s. Gesang.

Singspiel s. Oper.

Singular, (Lat., der) in der Sprachlehre: die einfache Zahl, z. B. der Tisch, das Buch, im Gegensatz der Mehrzahl oder des Plurals. — Singular, sonderbar, seltsam, eigen, z. B. ein singulärer Mensch, d. i. ein Sonderling. — Singularität, die Sonderbarkeit, Seltsamkeit, das eigne Wesen.

Sinister, (Lat. eigentl. links) unglückweissagend, unglückswanzer (weil die alten Wahrsager es für eine schlimme Vorbedeutung hielten, wenn die Vögel von der linken Seite geflogen kamen). Etwas sinister auslegen, d. i. ungünstig, nachtheilig.

Sinking found heist in England der Ueberschuß, welcher bei der Verminderung der Interessen der Nationalschuld übrig bleibt. Zu Abtragung dieser Interessen, welche Anfangs 6 bis 3 pro Cent austrugen, waren gewisse Fonds angewiesen: sie wurden nach und nach bis auf 3 pro Cent herabgesetzt. Dadurch blieb nun aber von dem, was eigentlich zur Abtragung der 6 bis 3 pro Cent angewiesen war, ein ansehnlicher Ueberschuß, und daraus wurde der sinking fund zu Tilgung der Nationalschuld errichtet, der nach und nach zu einem jährlichen Ertrag von 2 Mill. Pf. Sterling anwuchs. So sind von 1717 bis 1774 in den Friedensjahren 25 Millionen abgezahlt worden.

Sinn für etwas haben, heißt: dazu geneigt seyn, Wohlgefallen daran finden, sich gern damit beschäftigen, z. B. Sinn für die Natur haben. — Sinnlichkeit ist diejenige Beschaffenheit des Menschen, nach welcher er von äußern Dingen angezogen und gereizt wird, oft so viel als der Hang zu sinnlichem Genuß und Vergnügen, oder die sinnlichen Begierden. — Sinnenwesen, ist jeder Gegenstand der Sinne oder jedes Ding, das in die Sinne fällt. Alle diese Dinge zusammen nennt man die Sinnenwelt.

Sinngedicht s. Epigramm.

Sinnpflanzen, nennt man gewisse ausländische Pflanzen, welche Sinn oder Empfindlichkeit gegen die Eindrücke der Lust, der Wärme, des Lichts u. d. äußern, und bei der leichtesten Berührung ihre Blätter zusammenziehen.

Sinop, eine Stadt am schwarzen Meere in der Asiatischen Türkei, enthält noch viele Ueberbleibsel ihrer ehemahligen Pracht, und wird nur noch von 500 Menschen, meistens Griechen, bewohnt.

Sinopel, ein braunrother, eisenhaltiger Hornstein, der zuweilen auch etwas Gold enthält, besonders bei Schemniz.

Der Sinter ist ein kaskartiger Stein, dasselbe was man unter Tropfstein — Stalactit (s. d. Art.) versteht.

Sinus, (Lat.) der Busen, insbesondere: der Meerbusen, d. i. weit in das Land sich hineinkrümmendes Meer. — In der Trigonometrie oder Dreieckslehre ist Sinus die Stütze eines Winkels oder Bogens. Wenn nämlich vom Scheitel eines Winkels ein Kreisbogen zwischen den beiden Schenkeln gezeichnet wird, und wenn von einem Ende des Kreisbogens auf den entgegengesetzten Schenkel eine senkrechte Linie gefällt wird, so heißt diese die Stütze (Sinus) des Winkels oder Bogens.

Sinzen Dorf s. Herrnhuth.

Siphanto, eine sehr gesunde, vorzüglich am Baumwolle reiche Insel des Archipelagus, von 5000 Menschen bewohnt.

Sipahis s. Spahis.

Sippenschaft, die Verwandtschaft, vom alten Sippen, stammen, herkommen. Sippchafts-Baum, ein Stammbaum. Sipptheil, der einem als Verwandten gebührende Antheil an einer Erbschaft.

Sir, (Engl. Sdr) Herr, ist in England die Anrede an jeden rechtlichen Mann. Sire, (Franz. Sjr) ist in Frankreich die Anrede an Kaiser und Könige.

Die Sirenen (Mythol.) waren Jungfrauen, die sich auf einem mit Klippen umgebenen Felsen der Meerenge zwischen Sicilien und Italien aufhielten, und die Vorbeifegelnden durch ihren lieblichen Gesang dergestalt bezauberten, daß, wenn diese sich hinreißen ließen, die Insel zu betreten, sie dieselbe nicht wieder verlassen konnten, und von den Sirenen nachher zerrissen und gefressen wurden. Nach der neuern Fabel gab es deren drei; die ältere kennt nur zwei. Sie werden für Töchter des Archelous ausgegeben, und als geflügelte Jungfrauen mit Adlerklauen und einem Vogelschwanz abgebildet. Als Nymphen,

von dem Gefolge der Prinzessin *Persephone*, wollten sie, da diese entführt wurde, sie übers Meer hin suchen, und erhielten auf ihren Wunsch Flügel; allein, müde des vergeblichen Suchens, ließen sie sich auf jenem Felsen nieder. Da *Ulysses* sich von ihrem zauberischen Gesange nicht verführen ließ — gewarnt von der *Circe*, verstopfte er die Ohren seiner Gefährten, und sich selbst ließ er an den Mastbaum binden — so sollen sie vor Schmerz gestorben seyn. — Bildlich nennt man denn nun eine *Sirene* das, was den Sinnen schmeichelt, aber, im Uebermaas genossen, zum Verderben gereicht.

Maddalene Lombardini Sirmen, eine berühmte Sängerin und Virtuosa auf der Violine, welche, Anfangs im Conservatorio bei *Mendicanti* zu Venedig zur Sängerin gebildet, bald darauf als Schülerin des berühmten *Tartini* auf der Violine es so weit brachte, daß man sie dem *Mardini*, *Tartini's* bestem Schüler, an die Seite setzte. Auf ihren Reisen erregte sie nicht minder großes Aufsehen: 1782 befand sie sich als Sängerin am Dresdner Hofe. Sie hat übrigens für ihr Instrument auch selbst viel componirt.

Sirmien s. *Slavonien*.

Der *Sirius* (Hundstern) ist ein Stern der ersten Größe im großen Hund. Die Fabel hat ihn bald zu dem Hunde des *Orions*, bald der *Erigone*, dann zum Begleiter der *Jsis*, endlich auch des *Cephalus* gemacht.

Der *Sirocco*: so wird von den Italienern der Süd-Ostwind genannt; Lateinisch heißt er *Euronotus*, oder *Euro-Auster*.

Sirten, sind Klippen, Stein- und Sanderhöhlungen in der See.

Sister, ein Getreidemaas in den Niederlanden, ungefähr 7 *Megen*.

Sistiren, (Lat.) stillen, zum Stehen bringen, hemmen, einhalten; z. B. der eingetretene Krieg hat den angefangenen Straßenbau sistirt. Sich sistiren, sich stellen, insbes. vor Gericht.

Das *Sistrum* (aus dem Griech.) war bei den Egyptiern ein Instrument von helltönendem Erz, das besonders bei dem Dienste der *Jsis* von den Frauenzimmern mit der einen Hand gehalten und zum Tanzen gebraucht wurde. Es hatte eine länglichrunde Form, war mit einer Handhabe, übrigens aber mit mehrern messingenen Stäbchen versehen, welche durch das Anschlagen und Hin- und Herschütteln ein starkes Klumpen verursachten. Man hat es daher auch eine Egyptische Kassel genannt.

Sisyphus (Gesch. u. Fabel), ein König zu Corinth und Sohn des *Aeolus*, lebte um das J. 1400 vor Chr. Geb. Er soll sich durch große Weisheit ausgezeichnet und zur Vergrößerung Corinth sehr viel beigetragen haben. Die Fabel erzählt, daß er den Tod, der einst zu ihm geschickt worden, gefangen genommen und sehr lange in Verwahrung behalten habe, bis endlich *Mars* zu ihm gekommen sey, und denselben mit Gewalt bestreite habe. In der Unterwelt mußte er unaufhörlich einen großen Stein auf einen Berg wälzen, welcher seinen Händen immer wieder entchlüpfte, wenn er bald den Gipfel des Berges

erreicht hatte; figürlich nennt man daher auch eine schwere und doch vergeltliche Arbeit die Arbeit des Sisyphus.

Sitten, die Hauptstadt des Französischen Departements Sim-
pion, nicht weit von dem Rhone, hat 6 Kirchen und einige Klöster.

Sitterah, eine Hauptfestung des Marattenstaates. S. diesen.

Sittig, ist altdeutsch, so viel als sittsam. — Sittiggrün,
papageengrün, von Psittacus, der Papagey.

Sittlichkeit, Sittengesetz, s. Moralität, Moral-
gesetz.

Situation, (Lat.) die Stellung, Lage. Situirt, gelegen.
Wenn von einem Menschen gesagt wird, er sey gut oder nicht gut
situirt, so heißt das: er befinde sich in einer günstigen oder ungünsti-
gen Lage.

Siva, Sima, eine Göttin der alten nördlichen Deutschen,
welchen von Einigen für den Mond, von Andern für die Venus der
Römer gehalten wird. Man bildete sie nackend als eine junge, schöne,
weibliche Gestalt, mit langen, bis über die Hüften hinabwallenden
Haaren, in der einen Hand mit einer Rose oder einer Weintraube.

Six-le-va, s. Paroli.

Sixpence, (Engl. Sispens) eine Englische Münze von 6 Pence
oder $3\frac{1}{2}$ Groschen.

Der Papst Sixtus der fünfte gehörte zu den außerordent-
lichsten Männern seines Jahrhunderts, und als Regent unter die wür-
digsten Oberhäupter der Kirche, die jemahls den päpstlichen Stuhl ein-
genommen haben. Seine geringe Herkunft — er war der Sohn eines
Tagelohners aus Montalto, wo er 1521 geboren wurde, und sein ei-
gentlicher Name Felix Peretti — verhiess ihm keine glänzende Rol-
le in der Welt; er mußte in seiner Jugend die Schweine hüten, und
jede Aussicht, seinen Geist auszubilden, schien ihm verschlossen. Zu
seinem Glück machte er aber bald die Bekanntschaft eines mitleidigen
Franziskaners, der ihn mit sich in das Kloster nach Asoli nahm. Sein
Eifer für die Bereicherung seiner Kenntnisse war so groß, daß er dar-
über die harte Behandlung vergaß, die ihm nachher im Kloster wider-
fuhr. Am meisten übte er sich im Predigen, weil er damit vor dem
Volke Aufsehen zu machen hoffte. Sein Ehrgeiz ließ ihn schon damahls
ahnen, daß er vielleicht dereinst Papst werden könnte. In Rom hatte
er einige mächtige Gönner, die ihm das Amt eines Generalinquisitors
in Venedig verschafften, nachdem er 1545 wirklicher Priester geworden
war, und den Namen Montalto angenommen hatte. Sein hitzi-
ges Temperament und der oft übertriebene Eifer in der Verwaltung sei-
nes Amtes zogen ihm viele Feinde zu; allein seine mächtigen Gönner,
die Päpste Pius V. und Gregorius XIII., schützten ihn. Erster-
er ernannte ihn zum Ordensgeneral der Franziskaner, und verlieh ihm
1570 die Cardinalswürde. Von diesem Zeitpunkte an dachte Mon-
talto ernstlich darauf, selbst Papst zu werden. Er fing damit an,
allen Verbindungen zu entsagen und ein einsiedlerisches Leben zu führen.
Niemand konnte sich diese plötzliche Veränderung erklären; man glaubte,
Montalto verbinde eine geheime Absicht damit. Da er aber viele

Jahre in dieser Lebensweise fortfuhr, so glaubte man endlich in der That, daß er sich nur dadurch zum Himmel vorbereiten wolle. Schon betrachtete man ihn gleichsam für lebendig todt, als der Tod Gregors XIII. eine neue Papstwahl nöthig machte. Montalto froh gleich einem Lungenbrüchigen und Schwindstüchtigen in das Conclave, und erwartete mit der fürchterlichsten innern Unruhe den Ausgang der Wahl. Die Hoffnung einiger Cardinäle, unter der Regierung dieses abgelebten Mannes selbst zu regieren, und die Uneinigkeit, die in dem Conclave herrschte, machten, daß sie zu seinem Vortheil ausschlug. Er wurde am 24. April 1585 zum Papst erwählt; und von diesem Augenblicke an zeigte er sich wieder als kraftvollen Mann. Die bestürzten Cardinäle glaubten ein Wunder zu sehen, und Rom's Einwohner fingen an, bei dem Nahmen Sixtus V. zu zittern. Er bestrafte mit unerbittlicher Strenge jede Ungerechtigkeit, betrieb alle Regierungsgeschäfte selbst, und war ununterbrochen mit der Verbesserung des Landes und mit der Ausbreitung der Ehre der Kirche beschäftigt. Auch in dem Regieren er, den tugendhaften und rechtschaffenen Mann. Rom wurde während seiner Regierung ungemein verschönert, und die noch übrigen Denkmäler des Alterthums den Trümmern entrissen. Die Anlegung der Bibliothek im Vatican, die Beförderung des Bibellesens unter den Layen durch Handausgaben und Uebersetzungen der Bibel, die Bestimmung der Anzahl der Cardinäle auf 70, und noch mehrere treffliche Einrichtungen rühren alle von ihm her. Er starb leider nur zu früh für seine Staaten am 23. Aug. 1590 nicht ohne Muthmaßung empfangenen Gifts, das ihm auf Anredung des schändlichen Königs Philipp II. in Spanien beigebracht worden war.

*) Skagerrak, ein Morast beim Vorgebirge Skagen, welches die äußerste Spitze von Jütland ist, und eine gefährliche Sandbank hat, wie Kattegat.

Die Skalden oder Scalders waren bei den Skandinaviern, d. i. bei den Bewohnern von Schweden und Norwegen, die zu dem Völkerstamme der Gothen gehörten, beinahe eben das, was bei den Deutschen, Galliern, Engländern und Schotten die Barden (s. dies. Art.) waren. Sie sangen vermischte Gesänge, besonders aber kriegerische Thaten ihrer Fürsten und Helden, meistens unter Begleitung von Musik, und hielten sich besonders bei den Regenten selbst auf, die sie ungemein schätzten, um an ihnen Augenzeugen ihrer Heldenthaten zu haben. Daher begleiteten sie dieselben überall, wo sie hinzogen, besonders in die Schlacht, und brachten, was sie sahen, sogleich in Gesänge. Sie waren demnach die Geschichtsschreiber der Nation; ihre Gesänge, deren man noch viele hat, klären die ältere Nordische Geschichte sehr auf, und sind, ob sie gleich wegen der häufigen Anspielungen auf Mythologie und der sonderbaren Bilder schwer zu verstehen sind, dennoch nicht selten voll von Kraft und Erhabenheit. Man findet die ältesten dieser Skaldenlieder, die man auch

*) Was man unter Sk nicht findet, wolle man unter Sc suchen.

Sagen nennt, schon im achten Jahrhunderte; sie waren anfänglich ohne Keim, wurden aber späterhin gereimt, und dauerten, ungeachtet die christliche Religion eingeführt wurde, dennoch bis in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts fort, zu welcher Zeit der Geschmack an den abentheuerlichen Deutschen Ritterbüchern und Heldenromanen sie verdrängte. Am berühmtesten und bekanntesten sind die Skalden von Island, einer Insel, die von Norwegen aus angebaut wurde, und in den Wissenschaften durch die beständigen Reisen ihrer Einwohner ungemeine Fortschritte machte.

Skanderbeg s. Scanderbeg.

Skandinavien (Lat. Scandinavia, auch Scandia) begriff in den ältesten Zeiten fast die meisten Nordischen Reiche und Lande Europens, welche gegenwärtig unter dem Schwedischen und Dänischen, auch zum Theil unter dem Russischen Joptr stehen: namentlich Finnland, Gothland, Nordland, kurz, das ganze große Königreich Schweden; ferner Dänemark, nebst der Halbinsel Friesland und Norwegen; ingleichen Ingemannland, Fies- und Curland. Daß alle diese Länder vor des Odinus Zeiten, das heißt, kurz vor Christi Geburt, von mehreren Fürsten, den so genannten Fylfiskönigen, beherrscht worden sind, ist im Art. Schweden, gezeigt worden; jetzt wollen wir über diese das alte Skandinavien ausmachenden Länder nur noch so viel bemerken, daß deren Einwohner eine einzige Nation ausgemacht haben, und daß nach dem Tode des Odinus, ihres Ueberwinders, der Name Skandinavien ganz außer Uebung gekommen sey, indem dessen Söhne, Skjöld und Yngue, sich nun Drottars von Dänemark und Upsala nannten; auch daß in der Folge der Zeit weder ein Schwedischer, noch Dänischer, noch Russischer Regent sich Herr von Scandinavien genannt habe.

Skara, eine Stadt in der Schwedischen Provinz Westgothland, ist vorzüglich wegen ihres Alters merkwürdig.

Die Skeptiker waren eine philosophische Secte, von Pyrrho gestiftet, welcher lehrte: daß wir nichts mit Gewißheit wissen, und daß alles, was wir wissen, nur so zu seyn scheine. Es erschiene uns aber eine Sache bald so, bald anders, nach Beschaffenheit unserer Sinne, welche uns einen Gegenstand darstellen: unsere Sinne aber seyen kein sicherer Spiegel, und wir dürfen nicht glauben, daß die äußern Gegenstände eben so seyn, wie sie unsern Sinnen vorkommen. Wir würden z. B. eine Sache ganz anders sehen, wenn das Pupill in unsern Augen statt rund länglich wäre, wie in den Augen der Pferde. Hieraus folgte er nun weiter, daß wir an Allem, ja sogar an unserer eigenen Existenz, zu zweifeln Ursache hätten. — Was wir von der Lehre des Pyrrho wissen, hat uns Diogenes Laërtius aufbehalten. In der Folge hat Sextus Empiricus den so genannten Pyrrhonismus oder Skepticismus (Zweifelsucht) sogar in Gestalt eines Systems aufgestellt, und Kant hat Vieles davon in seiner Philosophie aufgenommen.

Die Skiagraphie: der Entwurf, Grundriß — dasselbe, was Skizze.

Skara, eine Stadt in der Schwedischen Provinz Westgothland, ist vorzüglich wegen ihres Alters merkwürdig.

Skie-Läufer, heißen besondre Soldaten in Norwegen, welche auf Schrittschub ungläublich geschwind über Eis und Schnee laufen, und ohngefähr 600 Mann stark sind.

Skifiren, sich, s. Scis.

Die Skizze, eine in der Ausübung bildender Künste übliche Benennung, womit man den Entwurf, oder eine flüchtig hingeworfene Vorstellung eines bildlichen Gedankens bezeichnet, welche dazu dient, dem Künstler denselben im Angedenken zu erhalten, um ihn zu einer andern Zeit gehörig weiter ausführen zu können. Aus den Werkstätten der Künstler ist dieses Wort auch in die Stuben der Schriftsteller übergegangen, welche dadurch die vorzüglichsten Punkte einer ausführlich abzuhandelnden Materie bezeichnen.

Skolien waren bei den alten Griechen gewisse Gesänge, die bei Tische, unter Begleitung der Lyra, gesungen wurden, jedoch so, daß nur Einer auf einmahl sang. Weil nun aber dieses nicht nach der Reihe, wie sie nacheinander bei Tische saßen, sondern ganz außer der Ordnung geschah, je nachdem einer, der Musik verstand, den Gesang fortsetzte, so hießen sie Skolien (in krummer oder schleier Richtung). Der Gegenstand dieser Gesänge war aber nicht bloß Liebe, Wein (dahin kann man die Dden des Anakreon rechnen) oder ähnlichen fröhlichen Inhalts, sondern sie bezogen sich auch auf Geschichte, Krieg, selbst Moral. So war der Gesang des Aristoteles auf seinen Freund Hermias ganz ernsten Inhalts. Als den Erfinder der Skolien nennt man den Terpander.

Skoten hießen in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung die Einwohner Schottlands, und wahrscheinlich hat dieses kleine Königreich ihnen diesen Namen zu verdanken. Diese Skoten waren Celtischen Ursprungs, und, wie die Geschichte zeugt, den Römern sehr bekannt, doch nicht unter diesem Namen, sondern unter dem Namen der Caledonier. Sie waren ein sehr kühnes und verwegenes Volk: dieß erfuhren die Römer, und in der Folge der Zeit die Briten, beide zu ihrem Schaden. Jene glaubten, daß, nachdem sie gegen die meisten Abendländer, namentlich gegen die Gallier, Spanier und Briten, so glücklich im Kriege gekämpft hatten, ihnen auch der Sieg über diese Skoten, als über ein minder großes Volk, nicht entgehen könnte. Allein die Skoten, oder, wie sie von den Römern genannt wurden, die Caledonii, verteidigten sich tapfer und behaupteten sich völlig gegen ihre Feinde, die Römer, als eine freie und nicht leicht zu besiegende Nation: vielleicht, daß der Mangel an Unterstützung, welchem die Römischen Armeen, wegen der allzugroßen Entfernung von ihrem Mutterlande, oft ausgesetzt waren; vielleicht auch, daß die den Römern ungünstige Lage in den Schottischen Gebirgen nicht wenig dazu beitrug. Kurz, die Skoten blieben unüberwindlich und frei, und das Resultat war, daß sie von nun an den Flächeninhalt, der das heutige Schottland ausmacht, in zwei kleine Königreiche umschufen, nämlich in das der Pikten und der Skoten (vergl. den

Artikel Schottland), obgleich, der Theilung ungeachtet, die Könige beider Reiche in der engsten Verbindung blieben, und gegen das Ausland, vorzüglich gegen die Dänen und Britten, beständige Kriege mit dem besten Erfolg in Gemeinschaft führten. Aus der Geschichte von Sachsen sowohl, als aus der von England ist bekannt genug (vergl. den Art. Sachsen), daß die Britten hauptsächlich von diesen beiden kleinen Völkern, den Pikten und Skoten, nach den fruchtlosen Kriegen der Römer, so sehr beunruhigt und gedrückt wurden, daß sie am Ende (das heißt, in der Mitte des fünften Jahrhunderts) sogar die Sachsen nach England zur Unterstützung herbeikommen lassen mußten. Diese nun waren so glücklich, die Pikten und Skoten zu besiegen, und Britannien gegen ihre Einfälle gänzlich zu sichern. Von dieser Zeit an waren zwar diese beiden kleinen Völkern gegen fremde Nationen ruhig, aber dagegen beunruhigten sie sich nun selber unter einander, so, daß es sogar zu mehreren blutigen Kriegen gegen einander kam; indeß gleichwohl kein Volk das andere gänzlich unterdrücken oder unterjochen konnte, bis denn endlich nach dem Tode des Hengist im 9. Jahrhunderte der König der Skoten, Kenneth II., beide Königreiche in Eines vereinigte: von dieser Zeit an werden beide Völkernschaften wieder unter dem gemeinschaftlichen Namen Skoten begriffen, aber auch beide Königreiche erhalten von dieser Zeit an den gemeinschaftlichen Namen Scotland, oder, wie wir es heut zu Tage zu schreiben gewohnt sind, Schottland (m. f. in diesem Art. das Weitere).

Slabber, s. Schlabber.

Slaboda, s. Sloboda.

Slam, (Engl. Slám) heißt im Wist: alle Stiche. Slammen (insgemein schlemmen), alle Stiche machen.

Slaven (Scaver, Sclaven), ist der Name einer einst sehr mächtigen Nation, die sich durch Ungarn, Pohlen, Rußland, Preussen, Pommern, Böhmen, Schlesien 2c. ausbreitete. Sie kamen ungefähr im 6. oder 7. Jahrhunderte aus dem innern Scythien, brachen mit ungeheuern Kriegsheeren in Europa ein, und zwar der eine Theil unter dem Anführer Bech, der andere unter dessen Bruder Zech: bezwangen Thracien, Mysien, Macedonien, einen Theil von Ungarn 2c., gingen über die Weichsel, und brachten alle Länder bis an die Elbe und das baltische Meer in ihre Gewalt. Sie sollen sich auch von diesen ihren so glücklichen Unternehmungen eben den Namen Slaven, die Glorreichen (weil Slava Lob und Ruhm bedeutet), beigelegt haben. — Man theilt sie übrigens am süglichsten in die östlichen Slaven (welche Anfangs unter den Griechischen Kaisern lebten, nachher selbst ein Königreich, das Moravische, aufrichteten, welches auch bis auf Carl den Großen fortgeführt, endlich aber von Heinrich I., weil sie zu viel Unruhen anstifteten, ganz zerstört wurde), und in die mittlernächlichen Slaven, zu denen die Wenden, Sorben 2c. gehörten. Sie waren übrigens Götzendiener (ihr vornehmster Gott hieß Bog, und seine Göttin Siwa; nächstdem hatten sie einen guten, Ezernebog, und einen bösen, Belbog), bis sie unter Carl dem Großen, oder, nach Andern, unter Kaiser

Lothar dem Frommen, sich zur Christlichen Religion bekehrten. Sie sind übrigen unter allen Europäischen Völkern die ersten, bei welchen die heilige Schrift in ihre Muttersprache übersetzt wurde. — Heut zu Tage erstreckt sich dieses Volk von den Grenzen Italiens, oder des Venetianischen und Tyroler Gebiets in Westen, an dem linken oder östlichen Ufer des Adriatischen Meeres abwärts neben Albanien, und rückwärts nach Norden an das Eismeer, dann über Kamtschatka fort bis nach Nordamerika; hauptsächlich aber findet man diese Slavische Nation in Ungarn, besonders in Dalmatien, Illyrien und Slavonien (s. Slavonien). Es ist eine beherzte, wohl auch etwas grausame, übrigen aber sehr lustige und muntere Nation, gastei, den Trunk liebend: sie reden noch ihre eigne Sprache, haben ihre eignen Sitten und Gebräuche, sind sehr fleißig und treiben meistens Ackerbau, oder auch ein Theil von ihnen (z. B. die Istrier etc.) Weinbau; auch übertreffen sie die Ungarn bei weitem an Geschicklichkeit und Verstandeskräften.

Slavonien s. Slavonien.

Sloboda, (Russl. eigentl. Freiheit) heißt in Rußland eine zur Wohnung der Fremden bestimmte Vorstadt, in Sibirien aber ein befestigter Flecken.

Småland, ein Theil von Ost-Gothland, zwar bergig, aber doch fruchtbar und zur Viehzucht geschickt, reich an Seen und Flüssen.

Smalkadischer Bund s. Schmalkadischer Bund.

Smalte, die aus dem verglasten Kobald bereitete blaue Farbe.

S. Smalte.

Smaraqd s. Schmaragd.

Wilhelm Sidney Smith (geb. zu London 1764), einer von den merkwürdigen Britischen Seehelden der neuern Zeit, wurde unter dem bekannten D. Knor erzogen, kam schon sehr früh auf ein Kriegsschiff, da er sich vorzüglich den Seediens erwählte, und ward schon im 16. Jahre der fünfte Lieutenant auf dem Linienschiffe Alcide. Im 19. Jahre war er schon Postcaptain, nahm aber, da nun Friede wurde, 1788 in dem Kriege Schwedens mit Rußland, ein Commando auf der Schwedischen Flotte: für seine ausgezeichneten Dienste machte ihn der König von Schweden zum Ritter. Auch dieser Krieg ging zu Ende, und Sir S. Smith trat nun eine Reise in die vornehmsten Länder Europa's an. Eben befand er sich in Italien, als bei dem Ausbruche der Feindseligkeiten zwischen England und Frankreich Lord Hood den Hafen von Toulon in Besitz nahm: unser Held begab sich sogleich als Volontair zur Britischen Flotte, und führte hier bald bei der Räumung jenes Hafens den gefährlichen Auftrag, die feindlichen Schiffe, Docken und das Arsenal in Brand zu setzen, mit dem glücklichsten Erfolge aus. Er kehrte nach England zurück, bekam hier als Commandore mehrere kleine Fahrzeuge unter seine Aufsicht, griff mit diesen die Französische Convoy bei Herquian, landete und zerstörte die Werke dieses Orts. Ja, er wagte sich sogar mit seiner Fregatte in den Hafen von Brest, recognoscirte die Lage des Feindes (wobei ihm freilich seine Kenntniß der Französischen Sprache,

die er ganz geläufig spricht, sehr zu Statten kam), und kam auch glücklich wieder heraus. Ein sehr glücklicher Streich, der England von einem großen Verluste rettete! Denn eben dadurch erfuhr er, daß die Französische Flotte ausgelaufen war, um die aus Jamaika, Cadix &c. zurückkehrenden Kauffahrts-Schiffe aufzufangen. Endlich im J. 1796 (im April), als er dicht vor dem Hafen von Havre de Grace ein feindliches Fahrzeug zu sehr verfolgte, wurde er auf einmal umringt, und, trotz der hartnäckigsten Gegenwehr, gefangen. Ein Schlag, der die Franzosen in außerordentliche Freude versetzte. Er wurde nach Paris geführt, in dem Temple sehr streng bewacht, und ungeachtet der ansehnlichsten Versuche von Seiten der Englischen Regierung, ihn auszulösen, dennoch nicht losgegeben. Nach zweijähriger Gefangenschaft erfolgte auf einmal seine Befreiung, auf eine Art, die immer noch nicht ganz aufgeklärt ist. Wahrscheinlich ist die Erzählung, daß besonders ein Freund von ihm gewisse Blanquets aus der Expedition des Polizeiministers sich zu verschaffen wußte, wodurch die Aufseher im Temple hintergangen wurden. Vier Personen, wie Nationalgardisten gekleidet, empfingen ihn, schafften ihn in einen Miethwagen, und so entkam er (den 24. April 1798) Abends mit seinen Begleitern bis nach der See: hier begaben sie sich auf ein Boot, und wurden endlich nach vielen Gefahren von einer Britischen Fregatte aufgenommen, die ihn nach England zurückbrachte. Die Freude war hier außerordentlich, der Pöbel spannte die Pferde aus, und zog ihn im Triumph einher. — Noch im Herbst desselben Jahres erhielt er das Commando über den Tiger, ging damit nach dem Mitteländischen Meere, rettete dann St. Jean d'Acre (nachdem dieses 61 Tage war belagert worden), und erwarb sich dadurch den Ruhm, die Absichten des vorher für unwiderstehlich gehaltenen Bonaparte auf Syrien zu vereiteln. Ausgezeichnet waren daher die Belohnungen, welche ihm von Seiten seines Vaterlandes sowohl, als auch des Türkischen Kaisers zu Theil wurden; und eben so ausgezeichnet auch die Freuden- und Ehrenbezeugungen des Volkes sowohl, als der Großen, als er nach dem (den 21. März 1801) von Abercrombie den Franzosen gelieferten Treffen, wo er sich ebenfalls sehr tapfer hielt, in Person in sein Vaterland zurückkehrte, wobei ihm die Stadt London das Bürgerrecht und einen prächtigen Säbel zum Geschenk verehrte. Durch seine Einsichten leitete er auch, nach dem Frieden von Amiens, als Mitglied des Unterhauses die Beschlüsse des Parlaments in Betreff des Kriegswesens, und machte auch in dem wieder ausgebrochenen Kriege den Franzosen und Niederländern viel zu schaffen. Er commandirte verschiedene Kreuzfahrten an den Französischen Küsten und suchte mehrere Mal die Flotillen, hauptsächlich die zu Boulogne in Brand zu stecken. Im November 1805 wurde er zum Kontreadmiral ernannt und im Februar 1806 begab er sich von neuem in das mitteländische Meer, um die von den Franzosen bedrohten Küsten Siziliens zu vertheidigen. Im Jahre 1807 war er bei der Unternehmung Duckworths gegen die Dardanellen. Dann begleitete er den Portugiesischen Hof nach Brasilien. Gegenwärtig soll er sich bei der Expedition gegen Spanien im mitteländischen Meere befinden.

S m o l e n s k, eine Russische Stadt am Dneper, ziemlich groß und wohlbefestigt, hier fiel zwischen den Franzosen und Russen (1812) eine bedeutende Schlacht vor, in Folge dessen die Ersten sich der Stadt bemächtigten.

Lobias Smollet, ein merkwürdiger Schriftsteller der Engländer, 1720 in Schottland geboren, war Doctor der Arzneikunde, betrieb aber in seinen Nebenstunden verschiedene Zweige der Schriftstellerei mit allgemeinem Beifall. Er schrieb z. B. eine in sehr schönem Styl abgefaßte Geschichte von England, die nebst der Fortsetzung 12 Octavbände begreift, und auch in Rücksicht der Sachen brauchbar, obgleich nicht ohne Mängel und Partheilichkeit ist, und war 1755 der Urheber einer noch jetzt berühmten gelehrten Zeitschrift, des *Critical Review* (kritische Uebersicht), durch die er aber vermöge seiner Hypochondrie und Neigung zu Invectiven sich oft in nachtheilige literarische Fehden verwickelte, und selbst einmahl wegen grober Anzüglichkeiten auf den Admiral Knowles mit dreimonathlichem Gefängniß in der Kingsbench belegt wurde. Ueberhaupt verspotteten ihn mehrere Schriftsteller, und Sterne persiflirte ihn in *Yoriks* empfindsamen Reisen unter dem Namen *Smelfungus* als einen höchst sonderbaren Mann. Am berühmtesten ist Smollet durch seine Romane geworden, unter denen sich besonders *Roderich Random*, sein erstes schriftstellerisches Product, *Peregrine Pickle*, welche beide von *Mylius* in Berlin vortrefflich übersetzt worden sind, und die Reise des *Humphrey Klinker* auszeichnen. Letzterer Roman, von dem wir durch *Bode* (jedoch ohne sich zu nennen) eine musterhafte Uebersetzung erhalten haben, ist nicht so bekannt, als die vorigen, ungeachtet er sie an Schönheiten noch übertrifft. Ueberhaupt zeichnen sich seine Werke durch eine sehr geistreiche, angenehme, launige und mitunter satirische Schreibart aus, und seine Digressionen sind gewöhnlich sehr schön: eben dieses Urtheil paßt auch auf die Beschreibung seiner Reise durch Frankreich und Italien, die er 1763 der Gesundheit wegen unternommen hatte. — Er starb 1771 in Italien, wohin er seiner aufs neue zerrütteten Gesundheit wegen gereist war.

Smorzando, smorzato, (Ital. in der Tonkunst) immer schwächer, schwindend.

Smyrna, in Natolien (dem von den alten Griechischen Schriftstellern so reizend geschilderten Jonien), einem Theile von Kleinasien, das den Osmanen gehört, ist eine der reichsten, blühendsten Städte im Morgenlande, die allgemeine Waren-Niederlage von fast ganz Asien, überhaupt aber einer der wichtigsten Handelsplätze in der ganzen Levante. Sie hat 4 Italienische Meilen im Umfange, und gewinnt durch die Sicherheit und Weite der hiesigen Rhee und durch die zahlreichen Karavanen aus Asien einen außerordentlichen Zufluß. Sie zählt 150,000 Seelen, leidet aber durch Pest, Feuersbrünste und Erdbeben — wie z. B. das im J. 1688 war — sehr viel. An Gebäuden hat diese große Stadt fast nichts Auszeichnendes, als etwa die Marktplätze und dann die Kane, welches große Herbergen oder Gasthöfe sind, worin Reisende, besonders die mit Karavanen kommen, unentgeltlich

aufgenommen werden. Alle Europäischen Nationen haben hier ihre Consuln.

Soave, (Ital. in der Musik) lieblich, angenehm.

Johann Sobieski, aus einer der ältesten und angesehensten adelichen Familien Pohlens, dessen Vorfahren die ausgezeichnetsten und wichtigsten Chargen von Zeit zu Zeit bekleidet hatten, diente von der frühesten Jugend an in der Armee, und war schon unter der Regierung Königs Johann II. Casimirs, eines der schwächsten Regenten Pohlens, kommandirender Officier. Als dieser König im J. 1668 seine Regierung niederlegte, und, nach siebenmonathlichen Debatten über die neue Königswahl, endlich Michael Thomas Koributh Wieszniowiecki wider seinen Willen zum Könige in Pohlen gewählt wurde, verhielt sich Sobieski, der inzwischen bis zur Würde eines Kron-Großfeldherrn und Kron-Marschalls gestiegen war, ganz ruhig, obwohl, vermittelt dieser hohen Charge, damals schon sein Einfluß auf die Republik Pohlen sehr bedeutend war. Ja, er nahm sich der öffentlichen Angelegenheiten seines Vaterlandes von dieser Zeit gegen das Ausland desto eifriger an, und demüthigte die übermüthigen und in den bisherigen Pohlischen Kriegen immer siegreich gebliebenen Tataren und Türken durch den bei Chozim über sie gewonnenen Hauptsieg, der nicht durch Sobieski's kluge Dispositionen und glücklichen Operationspläne, sondern auch durch seine ausdauernde persönliche Tapferkeit bewirkt, zugleich aber auch der Grund seines großen Ruhms und Emporstiegens, ja endlich auch der Hauptveranlassung zu seiner Erhebung auf den königlichen Thron wurde, welcher während dieses gefährlichen und für die Pohlische Nation höchst schmerzhaften Krieges durch den Tod Michael Thomas im J. 1673 wieder war eröffnet worden. Zwar bewarben sich jetzt, nach Michael's Tode, nicht weniger Candidaten um die Pohlische Krone, als 1668 nach der Resignation Johann II. Casimirs; auch hatten jene drei Parteien, die Pfalz-Neuburgische, die Lothringische und die Condéische, welche insgesammt den Pohlen einen fremden König aufdringen wollten, während der sieben Monate, als so lange man sich mit der Königswahl unaufhörlich schon beschäftigt hatte, theils durch Versprechungen, theils durch Bestechungen, unter den Wählenden einen großen Anhang nach und nach sich zu verschaffen gewußt, so, daß man damals schwerlich darauf fallen konnte, daß ein Vierter auch noch Anhang erhalten und bei dieser Königswahl seine Person als Kronprätendent mit ins Spiel bringen sollte. Und doch war dieß mit dem Kron-Großfeldherrn und Kron-Marschall Sobieski der Fall. Dieser wußte nicht nur die Uneinigkeit der wählenden Reichsstände äußerst klug zu seinem Vortheile zu leiten, sondern auch den größten Theil derselben so fein und künstlich für sich zu gewinnen, daß sie ihn als einen solchen zum Könige wählten, der, dem äußern Scheine nach, die königliche Krone gar nicht suche, noch viel weniger verlange: kurz, er wurde, als nun auch der Ruf von der bei Chozim gelieferten Schlacht nach Pohlen kam, in kurzer Zeit zu Warschau zum Könige ausgerufen, ohne daß er selbst für seine Person zugegen war. Als man ihm diese seine Wahl bekannt machte, blieb er, statt

seine Krönung und den Antritt seiner Regierung, gleich seinen Vorgängern, zu beschleunigen, auf die erhaltene Nachricht vielmehr bei seiner Armee, und gab den an ihn geschickten Gesandten die in den erhabensten Versicherungen enthaltene Antwort an seine Pohlen mit, nicht eher nach Warschau zurückzukehren und die Königskrönung an sich vollziehen zu lassen, als bis er die Feinde seines Reichs, die Türken (welche zethier seiner Nation zwei ganz entehrende Friedensschlüsse, unter Johann II. Casimir, und — bei weitem den schmerzlichsten — unter seinem unmittelbaren Vorgänger, Michael Thomas, abgedrängt hatten), aus den Pohlischen und den benachbarten Staaten gänzlich vertrieben, und ihre Armeen größtentheils aufgerieben haben würde. Eine solche kraftvolle Rede, aus dem Munde eines alten, erfahrenen und tapfern Kriegers vernommen, von feurigen und mit Enthusiasmus besetzten Männern, dergleichen die an ihn geschickten Gesandten waren, der alles erwartenden Nation treulich vorgetragen, mußte nothwendig den größten Eindruck machen, und nicht nur das ganze Volk in Erstaunen setzen, sondern auch dessen Liebe gegen seinen neuen König bis zur höchsten Verehrung bringen. Und wirklich hielt dieser auch pünktlich Wort: denn in nicht sehr langer Zeit vertrieb er die Türken aus allen Gegenden Pohlens bis in die Moldau, und erlangte durch seine beständigen Siege endlich für sich und sein Reich den ehrenvollsten Frieden, anstatt daß sein Vorgänger, noch nicht volle zwei Jahre vorher, beim Friedensschlusse den diesen Türken ganz Podolien und Kaminiel, nebst der Hoheit über die Ukraine, hatte abtreten, auch einen jährlichen Tribut an sie zu entrichten versprechen mußten. Thaten dieser Art, von einem jüngern königlichen Helden glücklich vollzogen, würden vielleicht weniger Erstaunen erregt haben, als die des Sobieski, welcher zu der Zeit, als er sie verrichtete und als er die Krone erhielt, schon ziemlich bei Jahren war. — Daß dieser König, nach so vielen ausgestandenen harten Kriegsstrapazen, und nach einem für seine Nation so ehrenvollen Frieden, bei seiner Rückkehr mit dem größten Enthusiasmus aufgenommen, und seine bald darauf erfolgte Krönung mit allen möglichen Feierlichkeiten vollzogen worden sey, kann man wohl leicht ermessen; wenn wir gleich nicht zu behaupten wagen, daß jeder bedeutende Poble, das heißt, jeder wahlsfähige Reichsstand, über diese Wahl sich aufrichtig hätte freuen sollen. — Dieser Sobieski heißt in der Reihe der Pohlischen Könige Johann III.

Höchst wahrscheinlich würde jener bei Chozim erfochtene große Sieg und der hierauf erfolgte Frieden auf die Türken lange Zeit gewirkt und der Republik Pohlen die so sehr benöthigte Ruhe gewährt haben, wenn dieser König Johann III. weniger anhänglich an Oesterreich, und weniger persönlich Freund gegen den damaligen Kaiser Leopold I. gewesen wäre; und für die Pohlische Nation — welche in einem Zeitraume von länger als zweihundert Jahren, besonders aber seit dem Abgange des Jagellonischen Hauses, und seitdem Pohlen 1572 nach dem Tode Sigismund II. Augusts, des letzten Jagellonischen Königs, in ein Wahlreich völlig war verwandelt worden, fast ununterbrochen die blutigsten und verheerendsten Kriege hatte füh-

ren müssen — wäre gewiß die längere Dauer dieses Friedens die größte Wohlthat gewesen: allein der König wollte nicht leiden, daß die Türken, welche in die Oesterreichischen Staaten eingefallen und schon bis Wien vorgedrungen waren, auch diese kaiserliche Residenz schon wirklich belagerten, länger glücklich und der Schreck fast aller christlichen Reiche Europens seyn sollten. Auch war die Absicht des Königs, seinem eignen Reiche gegen diese gefährlichen und unruhigen Nachbarn die benöthigte Sicherheit und eine beständig fortdauernde Ruhe zu verschaffen, unverkennbar, und von ihm gerade um so eher zu erreichen, da er sich in den vorherigen Kriegen ihnen so furchtbar gemacht hatte. Kurz, er schickte dem Kaiser, der wohl noch nie mehr vor den Türken im Gedränge gewesen war, als jetzt, im J. 1683 eine ansehnliche große und tapfere Armee zu Hülfe, ging, nebst seinem ältesten Prinzen, Jacob, selbst mit zu Felde, und übernahm einen Theil des Hauptcommando's in Person. Und gewiß hatte Leopold I. in diesem Feldzuge den Pohlen eben so viel, wo nicht noch mehr, als seinen eignen und den Allirten Bayerischen und Sächsischen Truppen, zu verdanken: denn in nicht gar langer Zeit wurde, durch die Hülfe der Pohlen, nach mehreren wichtigen Schlachten und Siegen, die sich bei der damaligen Uebermacht der Türken leicht denken lassen, Wien nicht nur entsezt, sondern auch die ganzen Oesterreichischen Staaten von den Feinden völlig geräumt. Auch ließ König Johann fast zu eben derselben Zeit durch eine zweite polnische Armee die Tataren aus seinem Podolien vertreiben, welche inzwischen, um den Türken Lust zu machen, dahin eingedrungen waren. — Von der Persönlichen Tapferkeit des Königs wird man sich leicht überzeugen, wenn man hört, daß er in der Schlacht bei Barkan in Ungarn, die er, ohne den Anzug der Infanterie zu erwarten, mit seiner Reiterei allein eröffnete, nebst seinem Prinzen Jacob, in der größten Lebensgefahr sich befand, aus welcher der Herzog Carl V. von Lothringen, der mit der combinirten Oesterreich-Bayerisch-Sächsischen Armee und der polnischen Infanterie ihn inzwischen erreicht hatte, nur mit der größten Anstrengung ihn zu retten im Stande war. Jedoch nahm er bei der Schlacht und dem Siege bei Barkan keinen persönlichen Antheil mehr an dem einige Jahre noch fortgesetzten Kriege, sondern übertrug das Commando einem Generale: aber leider vermißte nur allzu bald die vereinigte Armee die Gegenwart des Königs; leider wurde der Krieg nur schläfrig fortgeführt, und leider waren die Bemühungen der sämmtlichen allirten Mächte bloß das Spiel eines unbeständigen, wandelbaren Kriegsglücks.

Da Johann III. in den zwei und zwanzigjährigen Zeitraume seiner königlichen Regierung die meiste Zeit in Kriege verwickelt war, und den größten Theil über selbst persönlich bei der Armee sich mit befand, so kann man ihn kaum in die Reihe der verdienten und guten Regenten Polens setzen. Denn weder durch wohlthätige Gesetze, noch durch andere merkwürdige Handlungen, hat er sein Pohlen während seiner Regierung beglückt; welches ihm um so viel leichter gelungen seyn würde, je unbezweifelter er bei Besteigung des königlichen Throns die Liebe des Volks für sich hatte, und Jedermann mit Abschaffung

mancher Mißbräuche, wenigstens der auffallendsten, zufrieden gewesen seyn würde. Da jedoch seine allzu große Anhänglichkeit an Oesterreich, und die großen Theils davon herrührende Neigung zu den fast unaufhörlichen Türkenkriegen, der Nation äußerst mißfällig war, und er dagegen für das innere Wohl des Reichs in der That zu wenig that, so wurde er in den letzten Jahren seines Lebens von seinem Volke nicht allein wenig geliebt, sondern vielmehr gehaßt. Dieser Haß aber wurde dadurch bei der ganzen Nation gegen ihn um ein Großes erhöht, daß er auf eine ganz excentrische Art geizig war, und, um seinem Hause recht viele und große Reichthümer zuzuwenden, oft die unerlaubtesten, ungerechtesten und zuweilen gar die niedrigsten Mittel einschlug. Freilich verband er mit dieser Neigung zum Gelde eine andere politische Absicht, nämlich seinem ältern Prinzen, Jacob, zur Königskrone zu verhelfen: um nun diese Absicht desto eher und besser durchzusetzen, glaubte er gerade im Gelde und Reichthume das beste und wirksamste Mittel zu finden. Allein er täuschte sich; denn der Haß gegen den Vater pflanzte sich auf den Sohn fort, und nach dessen Tode wurde bei der Königswahl unter den mehrern Kronprätendenten auf den Prinzen Jacob weit weniger Rücksicht genommen, als auf die übrigen: kurz, August II., Churfürst von Sachsen, wurde zum König von Pohlen gewählt und gekrönt.

Johann III. starb 1696, höchst wahrscheinlich durch Vergiftung. Geheime Nachrichten legten damals seinem Leibarzte, einem Juden, diesen widernatürlichen Tod zur Last. Er hinterließ wirklich königliche Reichthümer. Ihm überlebte seine Gemahlin, Maria Casimira de la Grange; die Tochter des Marquis d'Arquien, welche einen sehr großen Einfluß auf ihn hatte, aber auch zu vielen Handlungen ihn verleitete, die er ohne ihre Eingebung wohl schwerlich unternommen haben würde. Auch sein Generalpächter, gleichfalls ein Jude, hatte einen großen, mächtigen Einfluß auf ihn, weil er seine Kassen mit vermehren half, welche endlich seine drei Prinzen, Jacob, Alexander und Constantin, nachdem des ältern Hoffnung, zum Königsthron zu gelangen, gescheitert war, unter sich theilten. Ueberhaupt hatten unter diesem Könige die Juden ihr goldnes Zeitalter in Pohlen.

Manche Geschichtschreiber vergleichen den König Johann III. mit dem Kaiser Vespasian. Und in der That findet man einige Ähnlichkeit unter Beiden, wenigstens darin, daß Beide schon in einem ziemlich hohen Alter sich befanden, als sie auf den Thron gelangten; auch Beide viele persönliche Tapferkeit in sich vereinigten; aber auch Beide das Geld gleich stark liebten und geizig waren.

Sobre, (Franz. sober) nüchtern, mäßig. Sobriété, (Lat.) die Nüchternheit.

Sobriquet, (Franz. — fett) ein Zunahme, ein stichelnder Beiname.

Soccus war bei den Griechen eine Gattung leichter, niedriger Schuhe. Bei den Römern trugen sie bloß die Frauenschuhe; die Männer hielten es für unanständig, sich darin sehen zu lassen. Gewöhnlich trugen sie die Schauspieler im Theater: daher wird auch wohl der Soc-

aus figürlich statt der Comödie genommen, so wie der Eothurn für die Tragödie.

Sociabel, (Lat.) gesellig, umgänglich. **Sociabilität**, die Geselligkeit, Umgänglichkeit. **Social**, gesellschaftlich, d. i. die bürgerliche Gesellschaft betreffend. **Social Contract**, ein Gesellschaftsvertrag (wie ein von Rousseau (Russo) geschriebenes Werk über die bürgerlichen und geselligen Verhältnisse betitelt ist). **Socialrecht**, das Gesellschaftsrecht. **Sociation**, die Vereinigung zweier oder mehrerer Personen zu Einer Gesellschaft. **Societät**, die Gesellschaft; bisweilen eine geschlossene. **Societätshandel**, der Gesellschaftshandel. **Societät der Wissenschaften**, eine gelehrte Gesellschaft oder Genossenschaft. **Societär**, das Mitglied einer Gesellschaft. **Societas Jesu**, die Gesellschaft Jesu; nannten sich die Jesuiten. — **Socius**, ein Gesellschafter, Gefährte, Genoss.

Die **Societäts- oder gesellschaftlichen Inseln** sind eine Anzahl Inseln in Australien, oder Südindien, welche zusammen aus 11 Haupt-Inseln bestehen, unter denen **Otaheiti** (s. d. Art.) die größte und vorzüglichste ist. Eine hohe Lage, angenehmes Klima, gute Bewässerung und Korallenklippen sind ihnen eigen; an Producten haben sie vorzüglich die Brotfruchtbäume, Zucker- und Bambusrohr, Visfang, Cacaonüsse und viele andere; aus dem Thierreiche: Hunde, Schweine, wilde Enten, Hühner, Papageien, Eisvogel, Reiher, Wallfische, Haifische, Delphine, Auster, Krappen u. c.; aus dem Mineralreiche: Thonerde, schwarzen Basalt, Schwefel, Lava u. c. Die Einwohner sind ein gutmüthiges gastfreies Volk, zum Theil von weißer, etwas bräunlicher Farbe, und wie die andern Südseeinsulaner punctirt (s. d. Art. **Tatomiren**). Es werden bei ihnen allerhand Zeuge von Baumrinde, Matten, Canots, selbst musikalische Instrumente, Fischergeräthe, Wäfsen u. dergl. gefertigt. Ihre größten Kenntnisse sind in der Medicin und Chirurgie. Uebrigens hat jede Insel fast ihren eigenen Schutzgeist mit Priestern, Opfern und gewissen Ceremonien. Ihre Könige verehren sie fast wie heilige Wesen.

Die **Socianer** waren eine Religionssecte, welche in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts von **Lälius Socinus** (Sozzino), aus Siena (geb. daselbst 1525, gest. 1562), und hauptsächlich von dessen Neffen, **Faustus Socinus** (geb. 1539, gest. 1604) gestiftet wurde. Ihre Hauptlehre (welche jedoch schon in den ältern Zeiten von **Paul Samosatenus**, **Photinus** u. A. angenommen worden war) ging dahin aus, daß in Gottes Wesen nur Eine — keinesweges mehrere — Person sey (sie führen daher auch den Namen **Unitarier**); daß Christus zwar vom heiligen Geiste empfangen worden, auch keinen andern Vater als Gott gehabt, daß er aber keine göttliche Natur habe, allein man müsse ihn für Gott, d. h. als einen solchen Herrn, welcher göttliche Macht und Gewalt von Gott empfangen habe, erkennen; daß er keineswegs durch seinen Tod uns die ewige Seligkeit verdient, sondern bloß die Wahrheit gelehrt, große Beispiele der Tugend gegeben, und seine Lehre mit seinem Tode bestetigt habe; ferner, daß der heilige Geist nicht Gott, sondern eine Kraft Gottes sey u. c. Diese Lehre nun breitete sich besonders in Pohlen — wohin sowohl

Lálius Socinus (1558), als auch nachher sein Nefte, welcher auch unweit Cracau starb, sich geflüchtet hatten — aus, bis auf dem Reichstage im J. 1658 die Socianer als Ketzer verdammt, und genöthigt wurden, binnen zwei Jahren das Reich zu verlassen. Ein großer Theil wendete sich hierauf nach Ungarn und Siebenbürgen, ein anderer nach Holland, England, wo sie öfters Anhang, aber auch noch öftere Verfolgungen fanden; nicht minder auch nach Deutschland, namentlich nach Preußen u. Ihre Lehre hat unterdessen immer, auch selbst unter den Protestanten, sehr viel Anhänger, öffentlich und im Stillen, gefunden.

Socrates — einer der berühmtesten Philosophen Griechenlands — war der Sohn eines Bildhauers und einer Hebamme zu Athen, geb. im J. 469. vor Chr. Geb. Anfangs für die Kunst seines Vaters bestimmt, nahm ihn Crito aus dessen Werkstatt heraus, um ihn der Philosophie zu widmen. Dieser, Anaxagoras und Archelaus waren seine Lehrer. Früh schon unter den Waffen — wie alle Athener — hatte er sich an ein nüchternes, hartes Leben gewöhnt, und er blieb auch immer arm, wenn gleich so viele angebotene Geschenke, besonders auch vom Archelaus, König von Macedonien, der ihn gern an seinen Hof haben wollte, ihn in weit bessere Umstände hätten versetzen können. Seine innere Ruhe war eben so bewundernswürdig, als seine große Enthaltksamkeit. — „Ich würde dich schlagen — sagte er einst zu einem Sklaven, der ihn gereizt hatte — wenn ich nicht im Jorne wäre.“ Als man ihm hinterbrachte, daß ein gewisser Mensch schlecht von ihm spräche, sagte er bloß darauf: „Wahrscheinlich hat er nicht gelernt, gut zu reden.“ Sehr viel ähnliche Antworten von ihm sind bekannt, die von seiner außerordentlichen Mäßigung und Selbstbeherrschung zeugen. Besonders hatte er in seinem eignen Hause unzählige Gelegenheiten, jene Tugenden auszuüben. Seine Haushehre, Xanthippe, ist schon hinlänglich als Probestein jeder ehemännlichen Geduld bekannt. Aber auch die fürchterlichsten Launen dieses Weibes brachten ihn nicht aus seiner Fassung. Als sie einst nach dem unbändigsten Lästern ihm endlich einen Topf voll Wasser an den Kopf warf, so lachte er darüber mit den Worten: „Ich dachte es gleich, daß auf ein so heftiges Donnerwetter nun auch ein Regen folgen würde.“ —

Socrates hielt keine öffentliche Schule oder bestimmte Vorlesungen, wie die übrigen Philosophen, sondern er ergriff jede Gelegenheit, um seine moralischen Lehren zu geben, die aber weder finster noch rauh waren. Freilich war er in diesen seinen Lehren nicht allemahl behutsam genug: er sprach ziemlich frei über die Religion und über die Regierung seines Vaterlandes. Dieß zog ihm die Verfluchung des Aristophanes (m. s. dies. Art.), aber auch größere Feinde zu. Bald trat ein verworsener Mensch, ein gewisser Melitus, auf, der ihn öffentlich des Atheismus beschuldigte, weil er über die Vielheit der Götter gespöttelt hätte. Einfach und edel war seine Apologie, die deutlich genug seine Unschuld zeigte: allein seine Widersacher mußten die Menge zu gewinnen, und die Richter sprachen das Urtheil aus, daß der Philosoph schuldig wäre; überließen ihm aber, sich selbst eine Strafe zu erwählen. „Nun,“ sprach er, „so verurtheile ich mich,

da ich die Athener beständig unterrichtet habe, daß ich Zeit Lebens auf Kosten der Republik im Prytaneum (die höchste Ehre in Griechenland) — ernährt werde.“ Diese Antwort brachte den Areopagus so auf, daß sie nun seinen Tod, und zwar den Tod durch Schierlings-saft, beschloßen. Mit der bewundernswürdigsten Festigkeit ging er ins Gefängniß, und als ihn einer seiner Schüler, Apollodorus, beklagte, daß er so unschuldig sterben müsse, erwiederte er ihm: „Wolltest Du lieber, daß ich schuldig sterben sollte?“ Ungeachtet seine Freunde ihn aus dem Gefängnisse retten wollten, so verweigerte er dies dennoch: er trank den Giftbecher im 70. Jahre seines Alters (400 J. vor Chr. Geb.). Sein Tod wurde aber sogleich gerächt, denn bald sahen es die Athener ein, daß sie einen Unschuldigen gemordet hatten: sie verdamnten den Melit zum Tode und die übrigen Ankläger zum Exil; ja, man errichtete nunmehr dem Sokrates eine Statue, welche der berühmte Lysipp gefertigt hatte.

Noch wird es hier nicht am unrechten Orte seyn, etwas über den Genius, oder Dämon, zu erwähnen, welchen Sokrates, wie er selbst sehr oft seine Schüler versicherte, um Rath fragte. Man hat viel darüber gestritten, was wohl dieß eigentlich gewesen sey? Aller Wahrscheinlichkeit zu Folge war wohl dieser Schutzgeist, oder diese göttliche Stimme, nichts anders, als seine eigne richtige Urtheilskraft, die, durch lange Erfahrung unterstützt, ihm im Voraus sagte, wie der Erfolg dieser und jener Angelegenheit, worüber man ihn fragte, ausfallen würde. Um seinen mit Klugheit und richtiger Ansicht der Dinge minder begabten Schülern und Freunden vielleicht eine gewisse Ehrfurcht für seine Urtheile dadurch beizubringen, gab er bloß jedesmahl vor, daß er erst seinen Genius fragen wollte. — Unter seinen vielen Schülern, die er hinterließ, war einer der berühmtesten Plato (s. dieß. Art.).

Sod, Sod brennen, eine brennende Empfindung, welche sich von dem Magenmunde bis in den Schlund erstreckt und von einer verdorbenen Magensäure herrührt.

Soda, (Span.) Sode ein feuerbeständiges mineralisches Laugensalz, eine Art Pottasche, welche aus gewissen am Ufer des Meeres, besonders in Spanien wachsenden Pflanzen erhalten wird. S. auch Alkali.

Sodalität, (Lat.) eine Gesellschaft, Bruderschaft, besonders eine geistliche (von sodalis, Genos, Mitgenos.)

Soder, s. Man.

Södermannland, einer der fruchtbarsten, anmuthigsten und angebauteften Landstriche Schwedens; sowohl an Flüssen, als an Seen reich.

Sodomiteren, heißt jede widernatürliche Befriedigung des Geschlechtstriebes, von der Stadt Sodom, wo besonders dieses Laster geherrscht haben soll.

Sofa, (Arab.) ein Polsterbette oder Ruhebette ohne Lehne. S. Canapé.

Sofala, ist die Hauptstadt eines besondern von den Portugiesen abhängigen Reichs in Manomotopa. (S. dieses.)

Die **Soffite** (a. d. Ital. Soffitto) heißt in der Baukunst die Decke eines Gemachs, die besonders auch mit Götäsel, vertieften Absätzen (Feldern) zc. versehen ist. Daher heißen auch in der Theaterbaukunst die **Soffiten**: die oben quer herüberhängenden Theile der Decoration, welche auf jede Coulisse aufstoßen und die Decke vorstellen: sey es nun zu einem Zimmer, Saale zc. oder auch freie Luft, Wolken, Himmel bei offenen Plätzen, freien Gegenden u. dergl.

Sofraß, eine Art Geistlicher bei den Türken, unsern Stiftsherren ähnlich, die aus Stiftungen bestimmte reichliche Einkünfte ziehen, und dafür verbunden sind, bei den Gräbern der Türkischen Kaiser und anderer Stifter für die abgeschiednen Seelen zu beten.

Sohle, heißt im Bergbau überhaupt: der Grund oder Boden, z. B. eines Stollen, einer Strecke, eines Herdes u. d. m. In den Salzwerken: das natürliche Salzwasser, so wie es aus der Erde quillt. **Sohlspindel**, **Sohlwage**, eine Salzwage, um den Salzgehalt der Sohle zu bestimmen. **Sohlstück**, heißt in der Baukunst die Schwelle oder dasjenige Stück, welches den untersten Theil ausmacht.

Soigneusement, (Franz. soenjösemang) sorgfältig, sorgsam.

Soissons, (Franz. Soässon) eine ansehnliche Stadt in Frankreich, im Departement der Seine und Oise, von 7000 fleißigen Menschen bewohnt.

Sokotorah, eine Insel des glücklichen Arabiens, auf welcher der beste Aloe wächst.

Sol ist ein Beinahme des Apollo (s. dies. Art.).

Solanum, (Lat.) Nachtschatten, ein Pflanzengeschlecht von verschiedner Gattung. **Solanum tuberosum**, heißt insbesondere ein der Sonnenrose ähnliches Gewächs, das eine Art Erdäpfel trägt.

Solar, (Lat.) die Sonne betreffend. **Solarjahr**, ein Sonnenjahr. (S. dieses.) **Solarmicroscop**, ein Sonnenvergrößerungsglas. (S. dieses.)

Solarium, (Lat.) das, der Grundzins, Bodenzins. (Mit Salar nicht zu verwechseln.)

Sola-Wechsel, **Allein-Wechsel**, heißt ein solcher, welcher über eine Summe nicht mehr als einmahl ausgestellt wird, zum Unterschiede von einem **Prima-Wechsel**, **Secunda-Wechsel** u. s. w. Da Wechsel, die einer auf sich selbst ausstellt, jederzeit Solawechsel sind, so hat dieses Wort auch jenen Nebengriff erhalten.

Soldatesque, (Franz.) **Soldateske**, die, Kriegsvolk, Kriegsmannschaft.

Sölde, heißt in manchen Gegenden ein kleines Häuschen, entweder mit geringem Ackerfelde, oder mit Salziederrecht. Ein Besitzer des einen wie des andern heißt **Sölder** oder **Söldner**.

Soldin, eine Stadt in der Neumark Brandenburg, deren Einwohner von Tuchmanufakturen und Hopfenhandel sich nähren.

Soldo, (Ital.) eine kleine Italienische Scheidemünze, wie der Französische Sou, ohngefähr 2 Pf.

Soledad, ein Spanischer Hafen bei den Falklands-Inseln in Südamerika.

Soleniten sind versteinerte Muscheln, welche wie zusammen-gesezte Röhren aussehen, und auf beiden Seiten offen sind.

Solenn, (Lat.) feyerlich, festlich. **Solenniter**, auf eine feyerliche Weise. **Solennität**, die Feyerlichkeit. **Solennisiren** oder **solemnisiren**, feyerlich begehen, feyerlich machen, durch gesetzliche Feyerlichkeit bestätigen, z. B. den letzten Willen.

Solfatara, ein 1200 Schuh langes und 300 Schuh breites Thal (in der Terra di Lavoro in Neapel), unter dem das Erdbreich fast überall hohl ist. Seine Oberfläche sieht gelblich und weißlich aus, und es steigt an vielen Orten Rauch auf. Ohne Zweifel steht es mit dem 2 Meilen davon entfernten Vesuv in unterirdischer Verbindung.

Solfeggiren (sprich: sol fed schiren) (Musik) heißt eigentlich so viel, als: eine Melodie vermittelst der sechs aretinischen Silben (ut, re, mi, fa, sol, la, — s. Guido Aretinus) singen; dann bezeichnet es aber auch überhaupt jedes Notenlesen oder Singen, wobei man den Noten gewisse Namen gibt — eine für angesehene Sänger sehr heilsame Übung, um nach Noten singen (treffen) zu lernen. In Deutschland bedient man sich dazu gewöhnlich derjenigen Silben und Buchstaben, womit auch die Töne benannt werden, also nach der Tonleiter von c, d, e, f, g, a, h, c, und den Fortschreitungen cis, dis, rc.; doch gibt es auch Provinzen, wo noch nach den sechs aretinischen Silben solfeggirt wird. Die Franzosen, welche diesen sechs Silben, um die Octave auszufüllen, noch eine siebente, si, zugegeben haben, preisen diese Methode als die leichteste zum Solfeggiren an; allein sie verdient, als höchst unvollkommen und für den Schüler äußerst schwer, in Deutschland schlechterdings keine Nachahmung. — Uebrigens heißen solche Stücke, welche zum Solfeggiren ohne Worte, und bloß zur Übung der Stimme und des Treffens gemacht sind, Solfeggi. Auch kommt oft bei Clavier-Sachen das Wort Solfeggio vor, wo es denn anzeigt, daß das Stück zur Übung der Hand und der Finger in gewissen Manieren geschrieben sey.

Solid, (Lat.) fest, haltbar, gediegen, z. B. ein solid gearbeiteter Tisch; solide Speisen: derbe, nahrhafte, im Gegensatz von Leckereien. Desgleichen gründlich, z. B. solid studiren. Ein solider Charakter ist ein ernster, gesetzter. Ein solides Handlungshaus ist ein rechtliches, sicheres Haus. — **Solidität**, die Festigkeit, Dichtigkeit, Gründlichkeit, Rechtlichkeit (nach Beschaffenheit des Zusammenhangs). — **Solidiren**, befestigen. **Solidation**, die Befestigung.

Solidum, (Lat.) das Ganze, die Gesamtheit, wo Einer für Alle und Alle für Einen stehen; was man auch nennt in **Solidum caviren**, d. i. sich fürs Ganze verbürgen; daher solidarisch: Alle für Einen, gemeinschaftlich. **Solidarität**, die gegenseitige Verpflichtung. In der Geometrie ist **Solidum** ein geometrischer Körper, d. i. ein der Länge, Breite und Tiefe oder Dicke nach ausgedehnter.

Soliloquium, (Lat.) das, das Allein- oder Selbstgespräch (wenn Einer sich mit sich selbst unterredet).

Soliman der erste, (Andere, die nicht erst mit der Eroberung Constantinopels die Türkischen Kaiser zu zählen anfangen, nennen ihn den zweiten) verdient mit Recht den ihm beigelegten Ehrennamen des Großen. Er war der berühmteste aller Regenten der Pforte, und erhob sich auf den höchsten Gipfel der Macht, den sie je erreicht hat. Keiner seiner Nachfolger war ihm an Kriegsrühm und Klugheit gleich, vielmehr gingen durch ihre Trägheit fast alle Vortheile verloren, die Soliman errungen hatte. Er war der Sohn Sultans Selim I., kam 1520 auf den Thron, und eroberte schon 1521 Belgrad, die wichtigste Festung des Reichs nach Ungarn zu. Im darauf folgenden Jahre vertrieb er, ungeachtet des tapfersten Widerstandes, die Johanniterritter von der Insel Rhodus, fiel dann in Ungarn ein, gewann hier 1526 die große Schlacht bei Mohacz, die ihn in den Besitz von Ofen und des größten Theils des Reichs setzte, und dem König Ludwig II. das Leben raubte; rückte sogar unter sieben Siegen bis vor Wien, 1529, lief mehrere Male Sturm, mußte aber mit empfindlichem Verluste abziehen. Er behauptete dessen ungeachtet den größten Theil von Ungarn, und unterstützte durch seine Waffen den Fürsten von Siebenbürgen, Johann von Sapotia, und nachher dessen Sohn gleiches Namens, die von vielen Ständen zu Königen ausgerufen worden waren, lange Zeit gegen den Gegenkönig Ferdinand I. Ueberhaupt war er einer der furchtbarsten Feinde des Hauses Oesterreich. Gegen Persien wandte er seine Waffen gleichfalls mit glücklichem Erfolg, eroberte Bagdad, Mosul und viele Landesstriche dieses Staates, bezwang ein Stück von Arabien, nahm Jemen, und erlangte sogar im Mittelländischen Meere, trotz des schlechten Zustandes seiner Flotte, die erst von ihm und seinem Vorgänger etwas verbessert, und noch gar nicht regelmäßig eingerichtet war, durch die furchtbaren Raubzüge des berühmten Barbarossa, dem er zuerst die Würde eines Kaputan Pascha gab, und durch den Seeräuber Dragut ein entscheidendes Uebergewicht. Barbarossa eroberte Tunis und Algier (erstes ging bald wieder verloren), und beunruhigte die ganze Küste des Mittelländischen Meeres. — Allein dem Soliman war in den spätern Regierungsjahren das Glück nicht so günstig: er wurde von den Persern geschlagen, belagerte Malitha vergebens, und erlebte auch nicht das Ende des letzten Krieges gegen Ungarn; denn er starb während der langwierigen Belagerung von Szigeth, 1566, im 74ten Lebensjahre. Er war ein edel denkender, tapferer und geistvoller Fürst, der auch im Frieden viele vorzügliche Anstalten machte, und seinem Volke ein Gesetzbuch gab. Bloß die Liebe zu der Sultanin Roxolane, einer Sclavin, verleitete ihn zu Grausamkeiten; denn auf ihren Antrieb ließ er seinen vorzüglichen Großvezier, Ibrahim, hinrichten, und ermordete, um ihrem Sohne, Selim II., die Thronfolge zu sichern, alle Kinder, die ihm eine andere Sultanin geboren hatte.

Solingen, eine alte Stadt im Großherzogthum Berg, ist wegen ihrer wichtigen Eisenfabriken merkwürdig. Solinger Messer und Klingen sind allgemein bekannt.

Solipsismus, (Lat.) die Alleinsucht, oder Selbstsucht, wie Egoismus. S. dieses. Solipsist, ein Selbstsuchter, wie Egoist.

Solitaire, (Franz. — tähr) einsam, von der Welt abgesondert, z. B. er führt ein solitaires Leben. Er ist ein Solitaire, d. i. ein einsam lebender Mensch. Insbesondere heißt Solitaire ein Edelstein von vorzüglicher Größe und Schönheit, der allein, d. i. mit keinen Kleinern eingefaßt ist. — Solitude, (Franz. — tähr) die Einsamkeit, Einside. Insbesondere der Name verschiedner einsach liegender Schlösser oder Lustörter, z. B. des Wirtembergischen schönen Sommerschlusses, welches in einem Tannenwalde auf der Spitze eines hohen Berges steht.

Soll, (in Handlungsbüchern) s. Debet.

Söller, der obere Hausboden. Insbesondere das flache morgenländische Dach.

Sollicitiren, (Lat.) anhalten, ansuchen, um Rechtsbülfe bitten. Solicitant, einer, der um etwas ansucht, seine Sache bei einem Gerichte betreibt. Beim vormahligen Reichsgerichte zu Weßmar nannte man besonders diejenigen, welche dahin kamen, um ihre eignen oder die Angelegenheiten Andern, von denen sie beauftragt waren, persönlich zu betreiben, Solicitanten und Solicitatoren. Sollicitation, das Anhalten, das Rechtsgesuch.

Die Solmisation: dieses Wort bezeichnet eigentlich in der Musik das Singen nach den sechs aretinischen Sylben, welches sich noch in Frankreich, Italien und einigen Provinzen Deutschlands erhalten hat. (Man s. Mehreres darüber in dem Art. Solfeggiren.)

Solms, eine Grafschaft in der Wetterau, deren Boden besonders sehr reich an Eisensteinen ist; gehört einem Fürsten und 3 Grafen, die unter Hessen-Darmstädtischer Hoheit stehen.

Das Solo: 1) in der Musik bezeichnet dieses Italienische Wort ein Stück, oder den Theil eines Stücks, wo ein Hauptinstrument, mit oder ohne Begleitung, allein sich hören läßt. Ist ein ganzes Stück für ein einzelnes Instrument, so heißt es auch gewöhnlich eine Sonate (s. diesen Art.), z. B. ein Clavier-, Violin-, Flöten-Solo, — und hier ist es gemeinlich auf große Schwierigkeiten, unerwartete Fortschreitungen, Passagen etc. abgesehen. In Concerten wird derjenige Theil Solo genannt, welchen das Hauptinstrument vorträgt, und wo die übrigen schweigen (pausiren), oder es nur begleiten (accompagniren). Bei vielstimmigen, besonders auch Singe-Stücken, wo jede Stimme mehrere Male besetzt ist, wird da, wo Solo steht, die Parthie nur von Einer Stimme gespielt oder gesungen, und die übrigen treten nur dann erst wieder ein, wo Tutti (Alle) darüber steht. 2) Was Solo im Tanzen heiße, darüber sehe man d. Art. Tanz. 3) Gibt es auch bekannter Maassen ein

Kartenspiel zwischen Vier Personen, das den Namen Solo davon führt, weil das Hauptspiel, das darin vorkommt, von Einem allein gegen die Drei übrigen geführt werden, und wo er allein wenigstens fünf Stiche machen muß.

Der *Soloecismus* (aus d. Griech.) heißt ein Fehler, ein Schnitzer, den man gegen die Etymologie, Rechtschreibung und Wortfügung macht. Die Benennung leitet man von der Stadt Soli oder Solos in Cilicien (von Solon erbaut) her, deren Einwohner ihre Mundart nach und nach so sehr verderben, daß man von Jedem, der schlecht Griechisch sprach, sagte: er spricht Solisch. In der Folge haben alsdann vorzüglich die Sprachlehrer diese Benennung beibehalten, wenn sie eine schlecht zusammengesetzte Rede bezeichnen wollten.

Solon, einer der berühmtesten Gesetzgeber, und zugleich Einer der Sieben Weisen Griechenlands, ward zu Athen, oder vielmehr zu Salamin, ungefähr 639 vor Christi Geb. geboren. Anfangs hatte er sich der Kaufmannschaft gewidmet, erwarb sich aber bei den Atheniensern hauptsächlich dadurch ein großes Ansehen, daß er die Insel Salamin auf ganz besondere Art wieder unter ihre Botmäßigkeit brachte. Da nämlich die Athenienser, wegen der vielen so oft übel ausgefallenen Versuche, die Todesstrafe darauf gesetzt hatten, wenn jemahls Einer wieder zur Wiedereroberung jener Insel rathen würde, so stellte sich Solon wahnsinnig, und gab in diesem anscheinenden Wahnsinne die Rathschläge, durch welche sie nachher wirklich die Insel wieder erlangten. — Als er von einer großen Reise, die er durch ganz Griechenland gemacht hatte, zurückkam, wählte seine Vaterstadt, die unterdessen in bürgerliche Kriege verwickelt worden war, da ein Theil die Oligarchie, ein anderer die Demokratie eingeführt wissen wollte, ihn einstimmig zum Archonten — die königliche Würde, die man ihm mehrere Male antrug, schlug er aus. — Er hob vor allem die blutigen Gesetze des Draco (s. dies. Art.), mit Ausnahme derer gegen die Mörder, auf; er theilte das Volk in vier Stände, vermehrte das Ansehen und die Freiheit des Areopagus, erweiterte das Prytaneum, und verließ, nachdem er seine Gesetze — ein Denkmahl der weisesten Einrichtungen — bekannt gemacht hatte, Athen, indem er sich versprechen ließ, daß man seine Gesetze wenigstens hundert Jahre lang beobachten wollte. Er gab sich nun auf Reisen, und unter andern auch an den Hof des Erösus, dem er beim Anblick der ungeheuern Pracht die große Wahrheit zurief: daß Niemand vor seinem Tode glücklich gepriesen werden könne (s. den Art. Erösus); aber als er nach zehn Jahren zurück kam, fand er, leider! seine Vaterstadt wieder in den vorigen Zerrüttungen: Pisistratus hatte sich der Oberherrschaft bemächtigt. Er ging, trauernd über die Treulosigkeit des Tyrannen und die Feigheit der Athenienser, nach Cypern, wo er 559 vor Ehr. Geb. starb.

Solothurn (Franz. Soleure), einer von den 19 Cantonen der Schweiz, zwischen den Cantonen Bern und Basel gelegen, wird in 5 Distrikte eingetheilt, und hat sehr fruchtbaren Boden. Die Haupt-

Conv. Lex. Fünfter Band.

A a

Stadt Solothurn ist groß, schön, liegt sehr angenehm, und dient für diejenigen Waren, welche über Schaffhausen und Basel in die Schweiz eingehen, zur Niederlage. Die Volksmenge des ganzen Landes beträgt 45 — 50,000 Seelen.

Das Solstitium (der Sonnen-Wendepunkt): darunter versteht man denjenigen Punkt, auf welchem die Sonne bei ihrer größten Entfernung vom Aequator steht; und weil sie sich, wenn sie diesen Punkt erreicht hat, gleichsam zurückwendet, so nennt man ihn Sonnen-Wendepunkt. Das Sommer-Solstitium, welches den 21. Juni Statt findet, und uns den längsten Tag bringt, ist sonach die weiteste Entfernung der Sonne vom Aequator nach dem Nord zu; bei dem Winter-Solstitium, den 21. Decbr., als dem kürzesten Tage bei uns, ist die Sonne nach dem Südpol hin am weitesten vom Aequator entfernt.

Solzwedel, s. Salzwedel.

Solution, (Lat.) die Auflösung, z. B. trockner Arzneimittel durch eine Flüssigkeit. Desgl. das Aufgelöste, z. B. eine Solution von Salmiak in Weinessig. Auch: die Trennung verbundner Theile, z. B. die Solution des Deutschen Staatskörpers. — Solvabel, zahlungsfähig, der noch zahlen kann. Dasselbe bedeutet auch solvendo und solvent, z. B. er hat aufgehört, solvent zu seyn. S. insolvent. — Solviren, auflösen; desgl. bezahlen.

Die Solwage (Solspindel), s. Aräometer.

Somatologie, (Griech.) die Lehre von den Körpern.

Der Graf von Sombreuil war ein alter, ehrwürdiger General und Gouverneur der Invaliden in Paris. Nach dem 10. August wurde er verhaftet, und kam in die größte Gefahr, bei der allgemeinen Niedermeglung der Gefangenen im September mit ermordet zu werden. Nur die Thränen seiner edeln Tochter konnten die Mörder endlich bewegen, daß sie seiner schonten. Aber zwei Jahre nachher (am 17. Juni 1794) mußte er doch die Guillotine bestiegen, weil er an einer Verschwörung sollte Antheil gehabt haben, welche sich gegen Collet d'Herbois angesponnen hatte. Sein Sohn war ein Anführer der Emigranten auf Daiberon, und opferte sich mit dem größten Heldenmuth für seine Waffenbrüder, die durch die Verräthereien des Grafen Puissaye in die verzweifelnste Lage versetzt worden waren, auf. Ueber die Sorge für das Wohl Anderer vergaß er sein eignes, und gerieth daher in die Gefangenschaft der Republikaner. Das Kriegsgericht, welches zu Bannes niedergesetzt war, um über die gefangenen Emigranten zu richten, sprach das Todesurtheil gegen ihn aus, und er wurde als Verräther des Vaterlandes erschossen. Er starb mit der größten Kaltblütigkeit im 27. Lebensjahre, und wurde wegen seiner Rechtschaffenheit allgemein bedauert. Der Preussische Hof hatte sich für seine Loslösung verwendet, aber die unverantwortliche Beschleunigung des Urtheils maßte, daß die Verwendung zu spät kam.

Somme-Departement s. Frankreich.

Sommergewächs, ist ein solches, welches nur einmahl aus seiner Wurzel hervordrückt, und dann absterbt, im Gegensatz der

peren nirenden. *S. dieses.* — Sommerlatten, nennt man dasjenige junge Laubholz, welches in einem abgeholzten Gebüsch aus dem Stämmen und Wurzeln ausschlägt und einen Sommer durch gewachsen ist. — Sommerpunkt, ist derjenige Punkt der Ellipse, in welchem die Sonne des Mittags dem Scheitelpunkte am nächsten steht. In demselben erreicht sie die größte Höhe und verursacht den längsten Tag und Sommers Anfang. — Sommerwende, heißt die Sonnenwende (*S. diese*) im Sommer.

Sommerfet, eine Englische Provinz am rechten Canal von Bristol, reich an Blei, Kupfer, Krystall, Waid; Luchz, Sarsche, Drogetmanufakturen, Ebedderkäse. Bath (*S. dieses*) liegt in genannter Provinz.

Somnambule, (Franz. *Somnambül*) ein Nachtwandler, Mondsuchtiger, d. i. eine Person, die im Schlafe herumgeht. Desgl. ein durch den Magnetismus in Ekstase versetzter, der im Schlafe nicht bloß auf die ihm vorgelagten Fragen treffend antworten, sondern auch wahr sagen soll. *S. Magnetismus. Somnambulismus*, das Nachtwandeln. Desgleichen die magnetische Schlafrednerey, Schlafwahrsagercy. — Somniloquus, einer, der im Schlafe spricht.

Somnus — Hypnos — (Mythol.) der Gott des Schlafs, ein Sohn der Nacht und Zwillingbruder des Todes, wird gewöhnlich als liegender oder sitzender Jüngling abgebildet, welcher Mohnköpfe in der Hand hat: neben ihm liegt öfters auch eine Eidechse, weil dieses Thier einen großen Theil des Jahres unter der Erde mit Schlafen zubringt. Auch auf einem Throne sitzend, mit Mohn gekrönt und in der Hand einen bleiernen Szepter haltend, sieht man ihn bisweilen abgebildet.

Die Sonate (Musik) ist ein für ein oder mehrere Instrumente geschriebenes Tonstück, welches aus 2, 3, 4 auf einander folgenden Theilen von verschiedenem Charakter besteht. Dergleichen Sonaten werden theils für ein Instrument allein geschrieben, wie denn z. B. die Clavier-Sonaten am häufigsten vorkommen; theils auch für ein Instrument mit Begleitung mehrerer, jedoch so, daß jenes immer die Hauptstimme führt. So gibt es Clavier-Sonaten mit Begleitung einer Violine, oder einer Flöte, öfters auch noch mit einem Violoncell &c. — oder auch Violin-Sonaten mit Begleitung eines Basses &c. Die Sonate dient hauptsächlich dazu, Empfindungen ohne Worte zu schildern; sie nimmt alle Charakter an: sie drückt in Tönen der Traurigkeit, des Schmerzens, der Bärtlichkeit, des Veranügens einen Monolog aus, sie schildert heftige, stürmende, sanfte Gemüthsbewegungen &c.; überhaupt aber ist sie für Instrumental-Spieler eine der gewöhnlichsten und besten Uebungen, und die Sonaten haben in der Kammermusik, nach den Singstücken, den ersten Rang. — Clavier-Sonaten gibt es in unzähliger Menge; aber sie sind vielleicht eben dem besser geschrieben worden, als jetzt, weil es sonst gewisser Maßen Sitte war, daß jeder Musiker gewöhnlich mit Solo-Sonaten fürs Clavier in die Laufbahn trat, die denn vor allem rein im Satz seyn mußten, wenn er damit bestehen und Ehre einlegen wollte.

Die *Sonatine* heißt ein kleines kürzeres Musikstück derselben Art, nur daß sie aus einigen wenigen, nicht so weit ausgeführten Sätzen besteht.

Die *Sonde* heißt, 1) in der Schifffahrt: das *Senkblei* (Bleiwurf, Bleiloth) oder das an einer Schnure befindliche Blei, um damit die Tiefe des Wassers zu erforschen; 2) in der Chirurgie ein Werkzeug, womit der Wundarz die Wunde untersucht. Daber heißt, *sondiren*: messen, die Tiefe ergründen; und figürlich: etwas ausforschen, jemand ausholen 2c.

Sondershausen, eine Stadt in der Grafschaft Unter-Schwarzburg von 480 Häusern, mit einem Residenzschloße des Fürsten von Schwarzburg. *Sondershausen*.

Sonica, ein Spielansdruck im Faro, wenn das Blatt, welches man besetzt hat, gleich zuerst verliert.

Die *Sonne*. Kein Wunder, wenn dieser erhabene, schöne, wohlthätige und alles belebende Himmelskörper von den ältesten Völkern für das höchste Wesen gehalten und daher mit göttlicher Verehrung betrachtet wurde! Eben so wenig ist es zu verwundern, daß man die Sonne unter so mancherlei Sinnbildern dargestellt erblickt, z. B. ein Auge in einem Nimbus (Strahlenkranz) — die aufgehende Sonne durch den Phöbus (Apoll) auf seinem Wagen, welcher, von Glanz und Licht ganz umgeben, aus dem Meer emporsteigt; oder die untergehende Sonne — wie sie sich mit einbrechender Nacht in das Meer senkt 2c.

Es ist eine ganz und auch den Alten schon bekannte Sache, daß die Sonne den Wechsel des Tages und der Nacht, den Wechsel der Jahreszeiten, die ab- und zunehmenden Tageslängen, die verschiedenen Temperaturen in den verschiedendsten Erdstrichen 2c. hervorbringe. Auch stützten die Alten ihre Zeitrechnung mit auf den scheinbaren Umlauf dieses Himmelskörpers. Allein die neuere Astronomie hat nun hierin weit größere und richtigere Entdeckungen gemacht. Denen zu Folge erleuchtet die Sonne nicht bloß die Erde, sondern auch die übrigen Planeten und deren Monden; alle diese Körper bilden mit einander ein einziges System, in welchem die Sonne den vorzüglichsten Platz einnimmt, und um welche die übrigen Hauptkörper, als untergeordnet, in bestimmten Laufbahnen umhergetrieben werden: sie ist zugleich für alle übrigen die Quelle des Lichts und, aller Wahrscheinlichkeit nach, auch der Wärme und Fruchtbarkeit. Die Sonne scheint nicht nur mit den übrigen Gestirnen der täglichen Bewegung zu folgen, sondern sie verändert auch unter den Fixsternen ihren Ort unaufhörlich, zeigt mithin eine eigene Bewegung, nach welcher ihr Mittelpunkt langsam von Abend gegen Morgen fortzurücken und binnen einem Jahre einen völligen Umlauf um den Himmel zurückzulegen scheint: diesen Lauf nennt man die *Elliptik* (Sonnenbahn). Die Sonne steht von unserer Erde viel weiter ab, als der Mond: die Größe dieser Entfernung aber ist eine der subtilsten in der Astronomie, worüber man nun erst seit etwa 40 Jahren zu einiger Gewisheit gelangt ist und wo man ausgerechnet hat, daß die Sonne 20,628,000 geographische Meilen von uns entfernt, sonach 400 Mal weiter von uns entfernt ist,

als der Mond; und daß eine Kanonenkugel 25 Jahre und 10 Monath würde zu fliegen haben, ehe sie dahin käme. Im Durchmesser hat dieser erstaunenswürdige Körper 193,886 geograph. Meilen, und es würden 111 Erdkugeln in gerader Linie auf denselben Platz haben. — Uebrigens weiß man nur von der Oberfläche der Sonne, daß sie leuchtet; von dem Innern derselben weiß man freilich nichts Bestimmtes zu sagen. Zu vermuthen ist es, daß sie innerlich ein dunkler Körper und bloß mit jenem leuchtenden Überzug versehen sey.

Sonnenfels (Joseph von) Ritter des Stephansordens, Beisitzer der Gesetzgebungscommission, Hofrath und beständiger Sekretär der Akademie der bildenden Künste, ist als einer der thätigsten Förderer der Kultur in Oesterreich bekannt. Er ward 1733 zu Nikolsburg in Mähren geboren, studirte dort Humaniora und hierauf zu Wien Philosophie. Im 16. Jahre seines Alters zwangen ihn häußliche Umstände, Soldat zu werden und er brachte es in fünf Jahren bis zum Unteroffizier. Während seinem Soldatenstand erwarb er sich mancherlei Sprachkenntnisse. Durch die Vermittlung der Fürsten von Trautsohn und des Grafen Dietrichstein erhielt er seine Entlassung wieder. Er studirte nun zu Wien die Rechte, und bildete sich besonders nach Martinis Vortrag. Von ungefähr kamen ihm die Briefe über die neueste Litteratur zu Gesicht, und er las die Recension einer Schrift von Engelschall, welche beiläufig also lautete: „Da seit zwanzig Jahren alle Provinzen Deutschlands sich bemühten, etwas zur Verbesserung der Sprache beizutragen, so hätte Oesterreich auch nicht einen nur erträglichen Schriftsteller aufzuweisen.“ Diese Nationalbeschimpfung kränkte ihn und er faßte den stolzen Vorsatz, dieser National-schriftsteller und noch mehr zu werden. Er ließ von Stunde an Alles liegen und warf sich ganz auf die Deutsche Litteratur.

Er erhielt eine Rechnungsführerstelle bei der ehemaligen Arcirengarde, und wurde späterhin Professor der politischen Wissenschaften in Wien. Er wirkte nun unablässig, theils als Lehrer auf seine Zuhörer, theils durch seine Schriften auf die Nation. Die Reinigkeit des Geschmacks die Verbesserung der Sprache, die Beförderung und Verbreitung der Lektüre, eine gesittete und regelmäßige Schaubühne dies waren die Gegenstände die er sich vorzüglich zum Augenmerk machte. Es ist unbeschreiblich, mit welchen Rabalen, Verläumdungen und Verfolgungen er deswegen zu kämpfen hatte. Er wurde als ein Neuerer, als ein Freigeist und Religionspötker selbst am Throne angeschwärzt. Man suchte jeden Anlaß hervor, ihn zu necken, zu quälen, und zu drücken. Mit einer Standhaftigkeit ohne Beispiel siegte er über alle diese zahllosen Widerwärtigkeiten.

Schon im Jahre 1768 erschien der Mann ohne Vorurtheil, eine Wochenschrift, wodurch die Lektüre in Wien zuerst allgemein verbreitet wurde. Der Sonnabend, an dem in jeder Woche ein Bogen erschien, war immer mit heißer Sehnsucht erwartet. Man las, bei jeder Lesung ward gelächelt und doch konnte man kaum die Ausgabe eines neuen Bogens wieder abwarten. Diese Wochenschrift, die, einige Stücke ausgenommen, immer zu den besten Wochenschriften in

Deutschland gehörte, brachte den Österreichischen Staaten einen zweifachen Vortheil. Der erste bestand in einer allgemeinen Verbreitung der Lektüre: und der zweite in Abschaffung des Extemporirens auf dem Theater. Er suchte durch diese Wochenschrift einige Gemüther zu gewinnen, da die Hannswurst, Bernardone, Burline, und wie alle die hießen, deren Bestimmung war, Zotten und Unsinn auf der Bühne auszuspeien, bald ins Lächerliche gebracht wurden, und bald die Sache ernsthaft behandelt ward. Indessen mußte sich Sonnenfels gefallen lassen, für seine patriotischen Handlungen, auf der Bühne dem Gespötte des adelichen und gemeinen Pöbels Preis gegeben zu werden, und im Jahre 1767 ward er zum erstenmahl gespielt. Der damalige Hannswurst, Prehauser, stellte Sonnenfels vor; Kleidung, Gang und Gebärde, kurz die ganze Sonnenfelsische Person war nachgeahmt. Die Komödie hieß: Der auf den Parnas ver setzte grüne Hut. Auch die italienischen Operisten spielten Sonnenfels zweimahl in einer Operette. Alle diese Beschimpfungen konnten ihm in seinem patriotischen Vorhaben keine Störung machen, er ging muthig auf der Bahne vor und brachte es endlich 1768 dahin, daß ein eigenes allerhöchstes Gesetz gegeben wurde, wodurch das Extemporiren auf den Wiener Theatern auf immer untersagt ward und er wurde zum Theatralcensor ernannt. In diesem Jahre schrieb er die vortrefflichen Briefe über die Wienerische Schaubühne, in vier Theilen. Sie sind voll von Reformationseifer, von aufklärender Kritik für die Autoren, von nützlichen Bemerkungen für beide und dabei in einer aufgeweckten, blühenden Schreibart abgefaßt. Als endlich der Theaterunternehmer Affligio, der die Possenspiele wieder emporzubringen suchte, mit nichts geringerm umging, als das bestehende Deutsche Schauspiel gänzlich aufzulösen, die Schauspieler zu entlassen und wandernde Truppen auf die Wiener Bühne kommen zu lassen; da überreichte Sonnenfels eine sehr blindige Vorstellung dagegen dem Kaiser Joseph, welche die glückliche Folge hatte, daß allen fremden Truppen auf den kaiserlichen Theatern zu spielen die Erlaubniß verweigert, das Extemporiren aufs neue untersagt, und das Verbot auch auf die übrigen erblandischen Theater ausgedehnt wurde.

Wien verdankt ihm außer den angeführten glücklichen Bemühungen für Geisteskultur auch die nächste Beleuchtung seiner Vorstädte und die Menschheit die Abschaffung der Folter in den k. k. Staaten. Sein in dieser Sache nach Hof erstattetes Votum separatim, (welches 1775 zu Zürich in der Schweiz gedruckt wurde) ist eine Meisterarbeit, und ein denkwürdiges Aktenstück für die Nachwelt. Seine vielen und mannigfaltigen Schriften, die den Nationalruhm beförderten und erhöhten, sind eben so viele Zeugnisse seiner ausgezeichneten Verdienste, und stellen ihn als Redner, Dichter, Patriot und Lehrer dar. Eben so thätig und glücklich wirkte er als Professor der politischen Wissenschaften, als Sekretär bei der Akademie der bildenden Künste und nachher als Hofrath in Staatsgeschäften und bei der Gesetzgebung. Er kann daher mit Recht unter die merkwürdigsten und vortrefflichsten Männer Oesterreichs gezählt werden.

Sonnenferne, Aphelium, ist derjenige Punkt, in welchem ein Planet oder Comet von der Sonne am weitesten steht, so wie **Sonnennähe, Perihelium**, der Punkt, in welchem er derselben am nächsten steht. — **Sonnenmicroscop**, ist ein Glas, durch welches man vergrößerte Bilder kleiner von der Sonne stark erleuchteter Gegenstände in einem verfinsterten Zimmer auf einer Wand oder Tafel sieht. — **Sonnenmonath**, ist diejenige Zeit, in welcher die Sonne eines der 12 Zeichen des Thierkreises scheinbar durchläuft. Sie beträgt genau: 30 Tage, 10 Stunden, 29 Minuten, 5 Sekunden. — **Sonnenquadrant**, ein Quadrant, (S. dieses) um die Sonnenhöhe zu messen. — **Sonnensalz**, heißt dasjenige Salz, welches durch die Wärme der Sonne gewonnen wird, und, weil dabei die Brennstoffe erspart werden, wohlfeiler, überdies auch vorzüglich und besonders bei feuchter Witterung von größerer Dauer ist. — **Sonnenstich**, eine Krankheit in heißen Gegenden, am gewöhnlichsten in Ostindien. Man fühlt gewöhnlich oben auf dem Scheitel gleichsam ein Kochen des Gehirns, worauf Verwundungen und ein schneller Tod folgen. — **Sonnensystem**, (siehe d. Art.) **Sonnentafeln**, nennt man solche Tafeln, in welchen die scheinbare Bewegung der Sonne und ihr Stand genau berechnet und dargestellt wird, und deren man sich zur Bestimmung des Mittagskreises bedient.

Die Sonnenflecken. Von Zeit zu Zeit bemerkt man an diesem bewundernswürdigen Körper schwarze, am Rande mit bräunlichem oder weißgrauem Nebel umgebene Flecken von ungleicher Gestalt, bisweilen einzeln, bisweilen in größerer Anzahl und äußerst veränderlich, so daß sie oft wiederzukommen scheinen; jedoch hat keiner über 70 Tage lang gedauert. Ueber die Natur dieser Erscheinung haben die Astronomen sehr vielerlei Meinungen gehegt, indem sie einige für eigne um die Sonne laufende Planeten, andere (wie Galilei) für eine Art Rauch und Wolken oder auch Schaum von feiner flüssiger Sonnenmaterie; wieder andere für Ausdünstungen der Planeten, welche sich in die Sonne stürzten; endlich noch andere für Hervorragungen einer dichten, dunkeln Masse gehalten haben, welche in der flüssigen, leichtenden Materie der Sonne schwimme. Nach der Meinung **Bode's**, eines der angesehensten Astronomen, hat die Sonne, eben so wie unsre Erde, Berge und Thäler auf ihrer Oberfläche. Die Lichtmaterie ist auf diesem Körper zusammengebracht, welche um denselben, so wie die Luft um unsern Erdball, strömet. Dieser Lichtstrom, **Photosphäre**, zieht sich zuweilen auf der Sonne hie und da zurück, und läßt dann durch die entstehenden Defnungen einen Theil der dunkeln Oberfläche von der Sonne selbst sehen. Je nachdem diese entblößten Stellen wenig Licht (z. B. wie ein Meer, ein Thal ic.) oder mehr Licht (wie etwa ein sandiges Erdreich) zurückwerfen, je nachdem erblicken wir einen mehr schwärzlichen oder weißlichen Fleck, oder eine Sonnensackl. — Eine Meinung, welche auch die Zustimmung der neueren Naturforscher auf ihrer Seite hat.

Die Sonnenfinsterniß (Eclipsis solis, defectus solis) ist eine Naturbegebenheit, wo zuweilen zur Zeit des Neumonds die Sonne ihren Schein verliert und es uns vorkommt, als ob eine schwarze Scheibe vom Abend gegen Morgen in sie rückt, welche bisweilen einen Kleinern, bisweilen einen größern Theil, ja, manchemahl auch die ganze Sonne bedeckt. Daß der Mond, der ein dunkler, undurchsichtiger Körper ist, durch sein Vortreten vor die Sonne diese Sonnenfinsterniß veranlasse, indem das Licht der Sonne dadurch den Erdbewohnern entzogen wird (mithin die Sonne nicht ihr Licht verliert), ist außer Zweifel, und es wäre sonach eine solche Himmelsbegebenheit vielmehr eine Erdfinsterniß zu nennen. Die ältesten Völker und Schriftsteller haben die Sonnenfinsternisse als sehr merkwürdige Begebenheiten angesehen und wirklich hat auch der Anblick einer großen, besonders einer Total-Sonnenfinsterniß etwas sehr auffallendes in der Natur, indem sich alle Wirkungen der Nacht dabei zeigen: die Vögel fallen nieder, Sterne erscheinen, es tritt auffallende Dunkelheit ein ic. Eine der größten war im Jahr 1796 den 12. Mai, welche an den meisten Orten Deutschlands total bemerkt wurde.

Sonnensystem. Man versteht hierunter jene Anordnung im Weltraume, nach welcher mehrere Planeten oder Wandersterne um eine Sonne oder Fixsterne in regelmäßigen Bahnen rollen. Unter allen Sonnensystemen ist das, wozu unsere Erde gehört, uns am meisten bekannt. Es gehören dazu außer der Sonne 11 Planeten mit ihren Monden und eine Anzahl Kometen. Alle diese Körper erscheinen am Himmel als Sterne von verschiedenen Größen. — Die Analogie berechtigt uns, anzunehmen, daß jeder Fixstern eine Sonne sey, um welche Planeten kreisen, die Licht und Wärme von ihr empfangen. Demnach besteht nach unsern jetzigen Begriffen das Weltall aus einer unermesslichen Anzahl von Sonnensystemen. Auf diesen Standpunkt hat uns die neuere Astronomie erhoben, und dadurch zu Begriffen von der Erhabenheit des Welturhebers geleitet, zu denen sich die Vorwelt nie hinan zu schwingen vermochte. (Siehe das hinten beiliegende Kupfer.)

Sonnenwende s. Solstitium.

Das Sonnet ist ein kleines lyrisches Reim: — oder wie es andre nicht übel nennen — Kling-Gedicht. (Die Benennung kommt eigentl. als Diminutiv, von Son her, welches bei den Provenzalen ein Gedicht, zum Singen gemacht, bezeichnet.) Das Eigenthümliche, wodurch es sich von andern Gedichten unterscheidet, ist die äußere Form: nämlich es besteht gemeinlich aus vier Strophen, davon die ersten zwei vier, die andern beiden drei Reihen haben, so daß das Ganze aus vierzehn Reihen (man hatte deren ehemals auch sechzehn) besteht. Der Gegenstand desselben ist sehr verschieden: verliebten, heroischen, moralischen, satirischen Inhalts ic. — Die Italiener hauptsächlich haben an dieser Art von Gedichten sehr vielen Geschmack gefunden, und der berühmte Petrarca (m. s. dies. Art.) hat sie seinen Landsleuten so schätzbar gemacht — er schrieb deren 118. — Bei uns fanden sie in dem 17. Jahrhunderte durch Weckherlin, Opitz, Fleming und Lohenstein Eingang; obgleich in dem Anfange und in der Mitte des vorigen Jahrhunderts man dieses Kunstwerk für den zu phi-

losophischen Geist unserer besten Köpfe zu spielerisch und tändelnd fand, als daß man viel Zeit darauf hätte verwenden sollen. Doch scheint gegen Ende des gedachten Jahrhunderts diese Art von Gedichten durch Schmitt, Bürger, und dann auch durch A. W. Schlegel u. A. wieder Aufmerksamkeit erregt, und den Deutschen mehrern Geschmack daran beigebracht zu haben.

Sonniten s. Muhamedaner.

Sonntags-Schule, eine Lehranstalt, welche zuerst in London um das Jahr 1781 eingeführt ward, um Kindern armer Leute, welche in der Woche arbeiten müssen, auch erwachsenen Personen aus den niedrigeren Ständen, denen es noch an den nothdürftigsten Kenntnissen fehlt, Sonntags freien Unterricht zu ertheilen. Diese Anstalt ist nachher in Berlin und andern großen Orten nachgeahmt worden.

Sonor, auch wohl: sonorisch, (Lat.) tönend, vollklingend, hellklingend, z. B. eine sonore Stimme, d. i. die einen schönen vollen Klang hat. Sonor heißt eigentlich Alles, was einen Ton von sich gibt. Vorzugsweise aber nennt man das, was einen markigen, hellen, wohlklingenden, lauten Ton hat, sonor.

Sopha, s. Sofa.

Sophi, (Türk.) heißt eigentlich einer, der ein feines wollenes Kleid trägt. Insbesondere aber ein Geseß, welches den türkischen Weisen verbietet, andre als wollne Kleider zu tragen, und ihnen überhaupt Enthalttsamkeit vorschreibt; desgl. ein Geistlicher, der sich genau nach diesem Geseze richtet. Bei den Persern ist es ein Titel, welchen die Beherrscher derselben im 16. Jahrhundert annahmen. Auch die Persischen Soldaten, welche zur Unterscheidung von den Türken, mit welchen sie fast immer Kriege führten, rothe wollene Mützen von besonderer Form trugen, erhielten diesen Namen.

Sophia, die Hauptstadt von Bulgarien, eine offne, eng und unregelmäßig gebaute Handelsstadt, die auf 70,000 Einwohner haben soll.

Sophisten, Sophistisch, Sophismus: diese Worte kommen von dem Griechischen σοφός her, welches einen Weisen bezeichnet; und die ersten Menschen, welche über philosophische Gegenstände nachgedacht hatten, wurden σοφοί — Weise genannt; daher schreibt sich auch die Benennung der Sieben Weisen Griechenlands. Ursprünglich war denn nun also die Benennung von einer ehrenvollen Bedeutung; allein in der Folge verstand man unter einem Sophisten einen solchen Menschen, welcher durch Scheingründe, Trugschlüsse etc. (Sophismen) Wahrheit zur Lüge, Recht zu Unrecht, und so umgekehrt, zu machen und andere zu hintergehen wußte, und in diesem nachtheiligen Verstande braucht man auch noch heut zu Tage dieses Wort.

Sophistication, ist künstliche Wiederherstellung verdorbener oder verlornen Theile (z. B. verlornen Zähne durch Elfenbeinerne).

Sophokles, einer der ersten Griechischen Trauerspiel-Dichter, dessen Geburt (zu Athen) man ungefähr in das 2. Jahr der 70. Olympiade setzt. Ob er als Staatsmann gleich groß wie als Dichter war, ist wohl zu bezweifeln, ob er gleich, zur Würde eines Archonten er-

hoben, dem Perikles als Amtsgenosse wider die Samier zur Seite stand. Als Trauerspiel-Dichter ist er gewiß einer der vollkommensten unter den Griechen (auch wurde er, seiner schönen Verse wegen, von Vielen die Attische Biene genannt). Daß er dieß ward, dazu trug unstreitig auch die Zeit, in welcher er lebte, sehr viel bei. Es war die Periode, wo Athen die Früchte glücklich beendigter Kriege genoß. Nach den Siegen eines Miltiades, Themistokles und Cimon erfreuten sie sich des Ruhms, das erste Volk Griechenlands das hieß damals, das erste Volk der Welt, zu seyn. Vermöge des Leichtsinns dieses Volks traten nun Vergnügungen aller Art, welche die Demagogen dem Volke von allen Seiten zu gewähren sich bemühten, ein; auch die Sitten des Volks wurden dadurch verfeinert — kurz, Athen ward der Sitz gesellschaftlicher Freuden und gesellschaftlicher Tugenden: und gerade in diesem vielleicht nur kurzem Zeitraume der höchsten Blüthe dichtete Sophokles seine Trauerspiele. Die Anzahl derselben soll sich auf 124 belaufen haben; allein nur sieben sind auf uns gekommen, nämlich: 1) Der wüthende Ajax; 2) Electra; 3) Antigone; 4) Oedip der König; 5) Oedip auf Kolon; 6) Die Trachinerinnen, und 7) Philoctet. Vier und zwanzig Mahl — so wird erzählt — trug er den Sieg davon, und seine Antigone schaffte ihm, wie man sagt, die Präfectur von Samos. Seine Kinder, denen er zu lange lebte, gaben ihn als einen kindischen Mann an, der sein Vermögen nicht mehr selbst verwalten könne. Statt aller Antwort zeigte er den Richtern seinen Oedip auf Kolon, den er eben erst vollendet hatte, und er wurde sogleich von jener Anklage freigesprochen. Zuletzt, sagt man, wäre er in einem Alter von 95 Jahren vor Freuden über einen unverhofften Sieg, den er in den Olympischen Spielen durch eine Tragedie erhalten, gestorben. — Von den noch übrigen Stücken des Sophokles könnte man fast jedes als ein Ideal einer vollkommenen Tragedie aufstellen. Plan und Anordnung sind schön; seine Personen, so wie die Handlungen, höchst interessant; das Sittliche ist überall mit den Leidenschaftlichen sehr gut verbunden, und mit Recht stellt man ihn wohl in die Mitte zwischen Aeschylus (welcher 17 Jahre älter war) und Euripides (16 Jahre jünger). Jener hat vielleicht noch zu viel Rohes und Heftiges, dieser ist höchst zärtlich und rührend; zwischen Beiden gebt der große, der erhabene Sophokles hervor; und mit guten Gründen gibt daher der größere Theil auch ihm den ersten Platz unter den tragischen Dichtern.

Sophonisbe s. Masinissa.

Sophron, (Griech.) ein weiser und tugendhafter Mann. Sophrosyne, Weisheit und Tugend.

Sopiren, (Lat.) einschläfern; dergleichen stillen; beruhigen. Soporativ, soporifisch, schlafmachend, einschläfernd, beruhigend, z. B. dergleichen Arzneimittel. Auch: langweilig, z. B. eine soporative oder soporifische Predigt.

Sopra-Protesto, (Ital.) Super: oder Ueber-Protest acceptiren oder zahlen, heißt: wenn ein protestirter Wechsel von einem

Dritten zu Ehren des Blebers oder aus Freundschaft für ihn bezahlt wird.

Sopran s. Discant.

Sorau, eine Stadt in der Sächsischen Niederlausiz, nicht weit vom Flusse Boder. Die 3300 Einwohner in 650 Häusern nähren sich von Tuchmachen, auch Garn und Leinwandhandel.

Die Sorben waren, gleich den übrigen Wendischen Völkern, Slavischen Ursprungs, drangen im 5. Jahrhundert nach Christi Geburt aus dem hintersten Sarmatien bis in die Mitte des nördlichen Deutschlands vor, und setzten sich auf der linken Seite der Ober-Elbe fest, nachdem sie vorher die bisherigen Einwohner zum Theil vertrieben, zum Theil erschlagen hatten. Das ganze Markgrathum Meissen, nebst dem Osterlande, oder dem heutigen Fürstenthume Altenburg, ingleichen einen nicht unbedeutenden Strich des Niedersächsischen Kreises, hatten sie inne, und wußten diese ihre Eroberungen gegen ihre Nachbarn, die Thüringer, welche Deutschen Abkommens waren und auf der linken Seite der Saale und Unstrut lebten, mehrere Jahrhunderte hindurch muthig zu behaupten. Kamen sie ja zuweilen gegen die Sachsen, oder Thüringer, oder Franken ins Gedränge, so hatten sie von den Lützen in der Lausiz, von den Lechen in Pohlen, von den Czechen in Böhmen, von den Hevellern und Ufern in Brandenburg, ihren ursprünglichen Landsleuten, den thätigsten Beistand zu erwarten. Diese Sorben nun — oder, wie sie von den besten Geschichtschreibern genannt werden, Sorben-Wenden — hatten gleich Anfangs ihre Fürsten, von denen sie zu Friedenszeiten regiert, und in Kriegen gegen ihre Feinde angeführt wurden. Zwar waren diese Fürsten nicht erblich; aber oft pflegte die Nation dem muthigsten seiner Söhne das Land zu übertragen. — Dieses Volk nun hat sich eigentlich bis zu den Sächsischen Kaisern als eine eigne, ganz unabhängige Nation zu erhalten gemußt; von da aber wird ihr Land zu einer Deutschen Provinz, von Grafen, und in der Folge von Markgrafen regiert, das Land selbst aber zu einem Markgrathum erhoben, welche Eigenschaft es auch bis zum 20. December 1806 beständig behauptet hat.

Uebrigens ist es ganz unrichtig und wider die Geschichte, wenn man jetzt zuweilen einen Theil der Einwohner in den beiden Lausitzen Sorben nennen hört, oder wohl gar in Schriften unter diesem Namen aufgeführt findet. Wenden kann man sie nennen, weil sie noch ihre eigne Sprache sprechen, oder, wenn man bestimmter sich ausdrücken will, Lütizer-Wenden, aber nicht Sorben. Ältere Schriftsteller haben diese Unterschiede sehr wohl bemerkt: denn so hießen die Wenden der Lausiz Luticy, oder Lutiticy; hingegen die in den Meißnischen Landen wohnten, Sorben, auch Milsicy oder Misicy.

Sorbet (Eissherbet): ein bei den Türken sehr gewöhnliches Getränk aus Früchten und Zucker, aus Limonensaft, Rosenwasser und Ambra zubereitet. Der gemeine Türke erzeugt sich diesen Trank nur aus einem abgeseihten Wasser, welches er über gestoßene Rosinen gießt.

Die Sorbonne: so nannte man ehemals die theologische Facultät der berühmten Pariser Universität. Sie war von den übrigen

Facultäten durch große Vorrechte und Einkünfte unterschieden. Robert von Sorbonne — geb. 1206 zu Sorbon, einem Dorfe in der ehemahligen Champagne der, wenn gleich von armen Aeltern, dennoch Doctor der Theologie zu Paris, und in kurzem Canonicus und Ludwig des Heiligen Beichtvater ward, gründet dieses Collegium im J. 1252. Der Cardinal Richelieu ließ die dazu gehörigen Gebäude mit großen Kosten verschönern, und seitdem heißt die Sorbonne unverändert ihre Gestalt. Ihr Hauptgeschäft war, über die Reinheit der katholischen Religion zu wachen. Sie hatte das ganze Mittelalter hindurch, und selbst noch in neuern Zeiten, ein unbegrenztes Ansehen unter den Katholiken in und außer Frankreich. Sie wagte es sogar, sich den Päpsten zu widerlegen. Johann XXII. mußte im J. 1333 auf ihr Ansuchen eine Meinung widerrufen, die er in einer Predigt geäußert hatte. Nichts kann mit der Barbarei und Vedanterei verglichen werden, die in den Köpfen der Doctoren der Sorbonne herrschte. Sie hielten hartnäckig an einem blinden Glauben und an der Aufrechthaltung alter Gebräuche. Ihre größte Kunst bestand in spitzfindigen Disputationen, wozu sie aus den bestäubten Rüstkammern der Scholastiker ihre Waffen hohleten. Am sauersten wurde es den Candidaten der theologischen Doctormürde gemacht. Wer sie erlangen wollte mußte von früh sechs Uhr bis Abends sechs Uhr einen streitigen Satz gegen Feden vertheidigen, der ihn angriff. Dabei war er sich ganz allein überlassen, durfte weder etwas essen noch trinken, und unter keiner Bedingung seinen Platz verlassen. Diese Klopffechtere dauerte bis in die neuesten Zeiten. Die Revolution machte der Sorbonne ein Ende, und man muß gestehen, daß weder die Kirche, noch der Staat, dabei etwas verloren haben.

Die *Sordine* (Ital. Sordino, Franz. Sourdine) — der Dämpfer — ist bei Saiteninstrumenten ein kleines Werkzeug von Holz, Messing, Stahl oder Elfenbein, welches auf den Steg gesetzt wird, um den Ton zu dämpfen oder schwächer zu machen. (Daher findet man öfters bei Tonstücken die Worte: con sordino, wenn man den Dämpfer aufsetzen, und: senza sordino, oder: si levano sordino, wenn man ihn wieder herunternehmen soll. Bei den neuern Compositionen fürs Fortepiano bedient man sich auch der Worte: con sordino und senza sordino, wo denn das letztere andeutet, daß man den unten angebrachten Drücker mit dem Knie andrücken soll.) Da durch dieses kleine Werkzeug die Vibrationen der Saiten etwas gehemmt werden, so gibt dieß einen ganz besonders weichen und zärtlichen Ton, der immer eine sehr angenehme Wirkung hervorbringt. Bei Trompeten und Hörnern ist es ein kleines ausgehohltes Holz mit einem Loche, in Form eines Trichters, welches in das Schalloch gesteckt, und wodurch bei den Hörnern das so beliebte Echo hervorgebracht wird. Die Pauken werden mit einem übergebreiteten Flore oder Luche gedämpft.

Sorites, (Griech. Lat.) ein Kettenschluß. S. dieses.

Sorbe, eine Stadt auf der Dänischen Insel Seeland, von 3 Seen umgeben, der Sitz einer Ritterakademie.

Sororisiren, (Lat.) Schwesterlich mit einander umgehen. S. fraternisiren.

Sorte, (Franz.) Art, Gattung, Dinge Einer Art. **Sortiment**, (—mang) ein Warenlager, ein Vorrath von verschiednen, aber doch zu einerlei Sorte oder Art gehörigen Waren, z. B. ein schönes Sortiment von Büchern. Bei den Buchhändlern ist Sortiment der Vorrath von Büchern, welche nicht von ihnen selbst verlegt, sondern von andern Buchhändlern eingekauft oder eingetauscht worden sind, um einzeln verkauft zu werden. Der Sortimentshandel ist demnach der Handel mit den Büchern fremder Verleger und wird dem Verlagshandel entgegengesetzt. — **Sortiren**, in gewisse Sorten bringen, sondern, aussondern, die Waren jeder Art besonders legen. Ein wohl sortirtes Warenlager ist ein vollständiges, auserlesenes.

Sbst, eine Stadt in der Graffschaft Mark, ziemlich groß, aber schlecht gebaut, wo in 1206 Häusern auf 5020 Menschen wohnen. Sie gehört zu den ältesten Städten des Landes.

Sostanza, (Ital.) ist in der alten Kaufmannssprache soviel als Wohlhabenheit oder Credit.

Sostenuto, (in der Tonkunst) anhaltend, gehalten.

Sotadische Verse, sind unsittliche, schmutzige Verse, nach einem altgriechischen Totendichter, Sotades, so benannt.

Soter, (Griech.) Erhalter, Erretter; ein Beinahme, welcher mehrern Göttern, z. B. dem Jupiter, Bacchus u. gegeben ward. **Soterische Münzen**, (Heilandsmünzen) nennt man die ältern Münzen, welche die Griechischen Kaiser mit dem Kreuze oder Bilde des Heilands prägen ließen.

Sott, (Franz.) ein Narr, ein alberner Mensch. **Sottise**, eine Thorheit, Albernheit, ein dummer Streich, z. B. er hat eine große Sottise begangen. Desgleichen eine Ungebührlichkeit, Beleidigung, z. B. einem eine Sottise sagen. — **Sotties**, nannte man eine Art komischsatirischer Schauspiele, welche in mittlern Zeiten in Frankreich, und besonders in Paris, üblich waren. Sie behandelten in der Stadt vorgefallene Abentheuer, und züchtigten Ausschweifungen und Thorheiten. Die Schauspieler bestanden aus jungen Leuten der besten Häuser, und Stadt und Hof fanden an ihren Spielen viel Vergnügen.

Sottile, (Ital.) bedeutet, wenn es Italienischen Gewichten beigelegt ist, leichtes Gewicht.

Sotto voce, (Ital. — wohlische) in der Musik: mit leisen Tönen.

Sou, (Franz. Sou) eine Französische Kupfermünze, ungefähr 3 1/2 Pf. wie Sol. E. dieses.

Der Prinz von **Soubise**, Marschall von Frankreich, dem es vorbehalten war, den Namen Rossbach in der Geschichte zu verewigen, war bei Ausbruch des siebenjährigen Krieges einer der reichsten, wohl gar der reichste des Französischen hohen Adels. Ohne die Talente eines Feldherrn zu haben, war er doch nach einem Commandostabe begierig, und als Günstling der Marquisin von Pompadour wurde es ihm leicht, seinen Wunsch erfüllt zu sehen. Er erhielt das Commando eines besondern Corps, das jedoch von der Französischen Hauptarmee unter dem Marschall **Trées** abhängig seyn sollte: eine Be-

dingung, gegen die sich Soubise's Ehrgeiz sträubte. Als er daher im Sommer 1757, jetzt noch als Generalleutenant, sein Corps in Westphalen übernahm, trennte er es sogleich von der Hauptarmee, vereinigte sich mit den Truppen des Deutschen Reichs, und wollte nun Sachsen ganz von den Preußen befreien. Er hatte Gotha erreicht, und befand sich in der Mitte des Septembers mit seiner Generalität und 8000 Mann in dieser Stadt, um sich von den Beschwerlichkeiten des Marsches zu erholen; eben hatte man an einem Mittage auf dem herzoglichen Schlosse Zubereitungen zu einem großen Festin für ihn und seine Generalität gemacht, als der Preussische General Seydlitz mit 1500 Mann vor den Thoren von Gotha erschien. Bestürzung ergriff Soubise'n und seine Begleiter; er eilte mit seinen Truppen aus der Stadt, wo nun Seydlitz mit seinen Offizieren die für die Französische Generalität bestimmte Mahlzeit an der herzoglichen Tafel einnahm. Schon dieser Vorfall diente nicht dazu, glänzende Siege von dem Prinzen zu erwarten. Allein, im Vertrauen auf seine zweimahl stärkere Armee, als die ihm unter Friedrich's eigener Anführung gegenüber stehende, war er des Sieges gewiß, und fürchtete nur, daß Friedrich, der bei dem Dorfe Rossbach sein Lager aufgeschlagen hatte, ihm entfliehen würde. Am 4. November fing er an, des Königs Lager einzuschließen, und setzte sich am folgenden Tage in Marsch, um ihm in Rücken zu kommen. Allein plöglch, ehe noch die Französische Armee Zeit hatte, sich völlig in Schlachtordnung zu stellen, fiel ihr General Seydlitz mit der Preussischen Cavallerie in die Flanken, und die Niederlage der erstern war augenblicklich entschieden. Ohne eigentlich geschlagen zu seyn, wurde sie gänzlich zersprengt, und ihr Rückzug — noch schimpflicher für sie, als der Verlust der Schlacht selbst — war kein Rückzug, sondern wilde Flucht. Der Verlust dieser Schlacht war nicht bloß für Frankreich, sondern für Friedrich's Feinde überhaupt, von größter Wichtigkeit; indem sie vorzüglich bewirkte, daß England die Convention von Kloster Seeven für aufgehoben erklärte, und daß überhaupt seine Allirten wieder zu ihm zurückkehrten. Alles dieses, und selbst der in Frankreich allgemeine Spott, der Soubise'n wegen dieser Schlacht traf, hinderte jedoch nicht, daß er im folgenden Jahre von neuem ein Commando übernahm; indeß erhielt er den Herzog von Broglie zum Beistande. Der Eifersucht ungeachtet, die gleich Anfangs zwischen ihnen beiden herrschte, und sie hinderte, gemeinschaftlich zu handeln, wurde dieser Feldzug (1758) doch mit Glück gegen die Hessen geführt. Auch erhielt Soubise, als Sieger bei Lutternberg (am 10. October 1758), den Marschallstab; ungeachtet dieses Treffens, das Frankreich obnehin keinen besondern Vortheil schaffte, eigentlich auf Broglie's Rechnung kam, oder vielmehr durch die mit den Franzosen vereinigten Sachsen gewonnen wurde. Man ging endlich in Frankreich nach und nach so weit, Broglie'n dem Prinzen unterzuordnen und endlich ganz von der Armee zu entfernen. Dieser Umstand zog der Französischen Armee viele Unfälle zu, denen nur der Friede im J. 1763 ein Ende machte. Soubise, der wiederholte Beweise seiner Untüchtigkeit zum Feldherrn gegeben hatte, kehrte nun mit Spottgedichten überhäuft — von denen eine ganze

Sammlung unter dem Titel: Soubisiade, erschien — in sein Vaterland zurück, und starb, ohne den Ausbruch des Revolutionskrieges zu erleben, der ihm ohnehin kein Commando verschafft haben würde.

Soubrette, (Franz. Subrette) ein Kammermädchen. Die Soubretten-Rollen in Schauspielen sind die munteren verschmitzten Mädchenrollen.

Souffleur, (Franz. Sufflör) der Einblaser, Einhelfer, besonders in Schauspielen derjenige, der den Schauspielern ihre Rollen leise vorsagt. Souffliren, einblasen, einhelfen, vorsagen.

Souffre-douleur, (Franz. Suffer Duldör) heißt, von Kleidern und Geräthe gebraucht, dasjenige, was am meisten leiden muß; von Menschen oder Thieren gebraucht, das, was man im Deutschen Marterholz oder Plagesel nennt.

Soulagement, (Franz. Sulasschemang) die Unterstützung, Erleichterung, Beruhigung. Soulageren, unterstützen, erleichtern, beruhigen.

Soult, Französischer Reichsmarschall, Herzog von Dalmatien, diente unter der vorigen Regierung als unterer Offizier in einem Infanterieregimente. Da er sich zu Anfange der Revolution in einem Bataillon Freiwilliger des Oberrheins hatte anwerben lassen, ward er Regimentsadjutant dabei und kam nachher zu dem Generalstabe der Moselararmee. Nachdem er zum Generaladjutanten ernannt worden war, machte er, als Chef des Generalstabes von der Division des General Leserre die Feldzüge 1794 und 1795 bei der Mosel und Saar- und Maas-Armee, ward 1796 Brigadegeneral, ging sodann nach Italien und machte daselbst mit Auszeichnung den Feldzug von 1799, wo er sich mit dem General Massena in Genua eingeschlossen befand. Durch die Proben von Talent und Muth, die er bei verschiedenen Gelegenheiten gab, zog er die Aufmerksamkeit und Gunst der Regierung auf eine ganz besondere Weise auf sich. Er wurde nachher einer von den Generalen, die die Infanterie der Konsulargarde kommandirten, ward zum Kommandanten des Lagers von St. Omer und bei Napoleons Thronbesteigung zum Marschall von Frankreich ernannt. Im September 1804 erhielt er die vierte Cohorte der Ehrenlegion, den 1. Febr. 1805 das rothe Band und im Mai desselben Jahrs den Baprischen Hubertus-Orden. Er war es, der von Boulogne aus, wo er zu Anfange 1805 kommandirte, der Regierung meldete, daß die Engländer verpestete Baumwollenballen an die Küste warfen, um diese Plage über Frankreich zu bringen. Bei den Wiederansbrüche der Feindseligkeiten mit Oesterreich im September kommandirte er eine Division der großen Armee, ging den 26. Oktober bei Speyer über den Rhein, wendete sich nach Heilbronn, drang sodann in Schwaben ein und nahm Memmingen. Im November ließ er den rechten feindlichen Flügel im Rücken angreifen und trug durch seine Manövre zu dem Erfolge des Gefechts von Zütersdorf bei. Im Herbst 1806 bildete sein Korps die Avantgarde der großen Armee, am 3. Oktober fielen zwischen demselben und dem Korps des Preussischen General Lauenzien die ersten Gefechte dieses Krieges bei Hof vor, wo sich die Preußen nach Gera zurück ziehen mußten. Bei der Schlacht von Jena socht dasselbe unter

Napoleon auf dem rechten Flügel der Französischen Armee. Den 6. November erfocht er den Sieg bei Lübeck. Zuletzt half dieser Marschall den Sieg bei Friedland ersiechten und war den 16. Juni 1807 der erste, der Königsberg besetzte. Er wurde hierauf Herzog von Dalmatien, blieb dann in den Preussischen Staaten bis zur Unterredung Napoleons mit Alexander 1808, worauf er nach Paris abging. Jetzt kommandirt er in Spanien und ist Major-General der Armee.

Soupçon, (Franz. Supsong) der Argwohn, Verdacht. Soupçonneux, insgemein. Supsonnés, argwöhnisch. Supsonniren, argwöhnen, argwöhnisch vermuthen.

Souper, (Franz. Supesh) die Abendmahlzeit. Soupiren, zu Abend essen, die Abendmahlzeit einnehmen.

Souple, (Franz. supel) geschmeidig. Souplesse, (Suppleß) die Geschmeidigkeit.

Source, (Franz. Surß) die Quelle, besonders eine Handlungsquelle, wo man eine Ware aus der ersten Hand bezieht.

Sourdine, (Franz. Surdine) eben so viel als Sordino. S. dieses.

Souslieutenant, (Franz. Subliötenang) ein Unterlieutenant.

Das Souterrain, (a. d. Franz.) heißt eigentlich unterirdisch; dann benennt man damit auch das Erd- oder Kellergerstöß in großen Gebäuden, Pallästen zc. welches halb in- und halb außer der Erde sich befindet, und worin gemeiniglich die Küchen, die Zimmer der Bedienten zc. angebracht sind; ferner auch in der Kriegsbaukunst einen gewölbten Ort oder unterirdischen Gang, wo Truppen oder Munition vor den Bomben sicher sind. Figürlich benennt man auch bisweilen mit dem Worte Souterrain heimliche Streiche, Ränke, Kunstgriffe.

Soutien, (Franz. Sutbieng) die Unterstüzung. Souteniren, (uteniren) unterstüzgen. Desgleichen behaupten, z. B. einen gewissen Posten im Kriege.

Southampton, (Englisch Sutthämpten) eine große Stadt in England mit einem Hafen, deren Einwohner mit Wein handeln.

Soutschen, eine Stadt in China in der Provinz Kiangnan, das Chinesische Venedig, und von den Eingebornen das irdische Paradies genannt.

Southwark, (Engl. Sutwärk) in England, die Hauptstadt der Provinz Surrey, eine Vorstadt von London, die auf 2 1/4 Meile lang ist. Es gibt in derselben viele große Gebäude, besonders das Lambethshaus, das wegen seines großen Umfangs und seiner vortreflichen Bibliothek merkwürdig ist.

Souvenir, (Franz. Surventhr) die Erinnerung, das Andenken; d. i. ein Geschenk zur Erinnerung an den Geber. Insbesondere: eine Schreibtisch, ein Gedächtnißbüchlein.

Souverain, (Franz. Suveräng) ein unumschränkter Herr oder Fürst. Souverainität, (Franz. Souverainité, —reß) die unumschränkte Staatsgewalt. Wenn es in den jetzigen Zeiten heißt: ein deutscher Reichsstand habe die Souverainité erhalten oder

angenommen, so ist darunter zu verstehen: er habe sich von den Ständen seines Landes unabhängig gemacht, habe freye, unbeschränkte Herrschaft über sein Land erhalten. *Souverain d'or*, (*Suwerain dor*) eine Goldmünze von 3 Dukaten oder 8 Rthlr. 12 Gr.

Soy, gekämmter Wollenzug, die beste Art Kasch.

Spa oder *Spaa* eine kleine, hübsch gebaute Stadt in dem ehemaligen Bisthume Lüttich, jetzt im Französischen Departement der Durthe. Sie ist berühmt durch die Sauerbrunnen, die sowohl dort von den Badegästen getrunken, als auch besonders weit und breit ausgeführt werden.

Spadille, (Franz. *Spadille*) der höchste Trumpf im Lomber und Quadrillespiel, welcher das Pik As ist (vom spanischen *Spado*, *Spaten*, weil es einem Spaten vorstellt).

Spado, (Lat.) ein von Natur zur Zeugung unfähiger. Desgl. ein Verschnittener.

Spagat, *Spacht*, *Spachte*, sagt man in Oberdeutschland für Bindfaden.

Die *Spahis*, eigentlich *Sipahy*, werden die Reiter der Türkischen Miliz genannt. Die Reiterrei der Pforte besteht entweder aus den eigentlichen *Spahis*, oder aus andern Truppen, zu denen vorzüglich die *Doprakli* oder Provinzialsoldaten, und die *Serhâd-Puly* oder Grenzsoldaten, eine sehr brauchbare, aus Infanterie oder Cavallerie bestehende Miliz, gehören. Die eigentlichen *Spahis*, welche von *Amurath I.* im 14. Jahrhundert gestiftet wurden, der ihnen statt des Soldes die eroberten Landgüter in den Christlichen Ländern zur Lehn gab, machen ein Corps von 12,000 (nach andern 15 bis 20,000) Mann aus, stehen unter dem *Spahilar-Aga*, d. h. oberster General der *Spahis*, bekommen täglich 12 Asper Sold (welcher aber oft wegen außerordentlicher Verdienste bis auf 100 Asper steigen kann), und bestehen aus einer vornehmern und geringern Classe; erstere heißt *Spahi-Dglan*, letztere *Silahdari*: erstere führen eine rothe, letztere eine gelbe Fahne oder Standarte. Die Waffen der *Spahis* sind gewöhnlich ein Säbel, eine Lanze und ein kleiner Wurffpieß, mit dem sie sehr geschickt umzugehen wissen: andere haben Bogen und Pfeile, noch andere bedienen sich der Carabiner und Pistolen. Ihr Angriff ist schnell und wüthend, aber ohne Ordnung: ihr Muth entweicht ganz nach erlittenem Verlust, und auf der Flucht plündern sie nicht selten ihr eigenes Land. Ueberhaupt ist ihre Disziplin sehr schlecht, und gegen Europäische Heere können sie wenig ausrichten. Aus diesen *Spahis* wählt sich der Sultan eine Leibgarde, die etwa 5000 Mann stark ist, seine Person nie verläßt, und *Muteferica* genannt wird.

Spalatro, eine große Stadt in Dalmatien, die auf einer kleinen Halbinsel liegt, und nach der Landseite befestigt ist.

Spalier, (Franz.) ein Geländer von Pfählen und Latzen, woran die niedrigstammigen Bäume gezogen werden. — *Spalieren* machen heißt: Soldaten in zwei Reihen einander gegenüber stellen, theils um Ordnung zu halten, theils einem Aufzuge, z. B. dem Einzug.

Conv. Lex. Fünfter Band.

B 6

zuge eines Fürsten ein feierliches Ansehen zu geben. *Spaliren*, (eine Wand oder Mauer) mit einem Baumgelande bekleiden; in manchen Gegenden auch so viel als tapeziren; daher *Spalirnägeln*, kleine Nägel zum Gebrauche beim Tapeziren.

Span: Brief, heißt in Oberdeutschland ein Obrigkeitlicher Befehl zur Einsetzung des Gläubigers in die Grundstücke seines Schuldners; von der ehemahligen Sitte, bei solcher Gelegenheit einen Span aus dem Grundstücke zu hauen, und ihn dem Gläubiger zum Zeichen des rechtmäßigen Besitzers zu geben. — *Span: Ferkel*, ein junges Schwein, welches noch saugt (von *Span*, Bize, Muttermilch).

Spanda u, eine berühmte Preussische Festung in der Mittelmark, beim Einfluß der Spree in die Havel. Die Stadt zählt 490 Häuser und auf 5730 Menschen, das Militair mitgerechnet. Es ist hier eine Gewehrfabrik, die mit der Potsdamischen in Verbindung steht.

Spange, eine Schnalle; desgl. das ehemahls gewöhnliche Arm- oder Ohrenschnalle. *Spangenmacher*, heißt daher noch in einigen Gegenden der Sirtler, und *Spängler* der Klempner.

Spanien — ein Reich, dessen Geschichte fast eben so weit hinauf reicht, als die von Rom, da Griechen und Römer, als die cultivirtesten Nationen voriger Zeiten, mit dessen Einwohnern bekannt waren, und ihre Geschichtschreiber, ein Livius, Julius Cäsar, Florus u. m. mit den Sitten, Gebräuchen, Thaten und überhaupt mit den wichtigsten Beschäftigungen derselben die Nachwelt bekannt gemacht haben — war 100 Jahre vor Christi Geburt mit den noch gegenwärtig berühmten Celten besetzt. Indessen war der Umfang und die Größe des damahligen Spaniens ungleich größer, denn es gehörte in den ältern Zeiten unter andern das ganze heutige Königreich Portugal und ein großer Theil Frankreichs dazu; und in diesem Umfange muß man auch dieß Reich sich denken, wenn die Römischen Schriftsteller von Spanien überhaupt sprechen, ohne eine Provinz desselben bestimmt anzugeben. Mit diesen ältesten Einwohnern Spaniens — den Celten — suchten wohl 800 Jahre vor Chr. Geburt die Phönizier Bekanntschaft zu machen, um ihren Handel bei ihnen zu verbreiten; ja sie ließen sich sogar an den südlichen und westlichen Küsten Spaniens nieder, und bauten Häuser, um für ihren mehrjährigen Aufenthalt Wohnung zu haben und ihren Handel mit jenen Einwohnern desto besser und bequemer treiben zu können: hatten sie sich nun genug bereichert, so machten sie wieder andern ihrer Landsleute Platz. Auf diese Art waren lange Jahre hindurch die Spanischen Gold- und Silberbergwerke eine sehr ergiebige Quelle für die Phönizier, und vermehrten ihre an sich schon großen Reichthümer zum Erstaaunen. Späterhin kamen auch die Karthaginer, durch dieß Beispiel gereizt, nach Spanien, um aus den ergiebigen Goldgruben ihre Reichthümer zu hauen; allein, minder mäßig, setzten sie gleich in der Mitte des Reichs sich fest, in der Absicht, nie wieder wegzugehen und, wo möglich, die vorigen Einwohner, die Celten, zu vertreiben. Und in der That behandelten sie bald jene Schätze wie herrenlose Dinge, maßten sich die

selben zum größten Nachtheil der vorigen Besitzer an, ja, sie unterwarfen sogar einen großen Theil des Reichs ihrer Herrschaft auf die ungerechteste Weise und behaupteten ihn mehrere Jahrhunderte hindurch. Und da nun zuletzt auch die Phönizier von gleicher Begierde nach Spaniens Schätzen sich hinreißen ließen; so suchten zwar die ältern Einwohner, die Celten, endlich alle diese ungebetenen Gäste, Phönizier und Karthaginienser, wieder los zu werden, aber zu spät. Leider waren diese Fremdlinge ihnen schon zu weit überlegen; ja, es war ihr Anhang unter den Celten selbst schon zu groß, als daß sie ohne Beihülfe einer fremden Nation aus Spanien hätten vertrieben werden können: und der übrige Theil der Celten mußte sie als seine Mitbürger oder vielmehr als seine Beherrscher anerkennen. Nur die Römer waren so glücklich, diese zwei Völkerschaften, unter denen die der Karthaginienser bei weitem die stärkste ausmachte, in Respect zu halten, indem sie solche in dem ersten bekannten Punischen Kriege gänzlich schlugen, auch einen guten Theil derselben aus Spanien zu wandern nöthigten, nachher aber, da die Karthaginienser sich wieder erholt hatten und von neuem in Spanien einzudringen suchten, dieselben in dem zweiten Punischen Kriege unter Auführung des Cornelius Scipio, des Africaners, völlig besiegten, so daß jene gänzlich aus Spanien vertrieben und ihnen alle Hoffnungen, je wieder dahin zu kommen, benommen wurden. Dessen ungeachtet konnten die Römer sich noch nicht als vollkommene Beherrscher Spaniens betrachten; denn auch die Celten, welche bei den Siegen der Römer und bei den Züchtigungen ihrer Feinde ruhig geblieben waren, widersetzten sich lange Jahre den Römern, die nun gleich gefährliche Absichten hatten, bis diese nach vielen und langen Kriegen endlich unter Augusts Regierung dennoch durch den Marcus Agrippa die Oberhand behielten und sie unterjochten.

Länger als 400 Jahre genoss Spanien unter der Hohen der Römischen Kaiser die vollkommenste Ruhe gegen das Ausland, indem keine Nation es wagte, so lange das Römische Reich blühte, einen Einfall dahin zu thun. Auch wurden die Einwohner Spaniens mehr als irgend eines der occupirten Länder mild und großmüthig behandelt; ja, Spanien gab sogar in dem damaligen Zeitraume dem Römischen Throne Kaiser; denn so waren Trajan und Hadrian geborne Spanier, ohne derjenigen, welche zu andern großen Ehrenstellen in dem Römischen Staate gelangten, zu gedenken. Aber auch Spanien bewies wieder gegenseitig unter allen Römisch gewordenen Ländern die meiste Anhänglichkeit an Rom und dessen Regenten: so studirten sie z. B. dem Willen der Kaiser zu Folge die Lateinische Sprache, deren Erlernung und Verbreitung überhaupt Staatsmaxime der Röm. Kaiser ward; und Spanien konnte gewiß mehrere wirklich bedeutende Gelehrte, die den gebornen Römern nicht nachstanden, aufzeigen, z. B. die beiden Seneca's, Quintilian u. m. Doch nicht allein in Ansehung der Geistesbildung suchte Spanien den Römern es gleich zu thun, sondern auch zu Annahme der Christlichen Religion fand sich dasselbe gar bald geneigt, die noch vor Ablauf des ersten Jahrhunderts fast allgemein daselbst bekannt wurde. Falsch ist

aber die noch vor 50 Jahren für unumsstößlich gehaltene Meinung, daß der Apostel Jacob selbst, welcher noch bis auf den heutigen Tag für den Schutzpatron Spaniens gehalten wird, die christliche Religion daselbst persönlich ausgebreitet und gelehrt habe.

Endlich mit Anfang des fünften Jahrhunderts nach Christi Geburt, wo bei der Schwäche der Römischen Regenten das Occidentalsche Kaisertum zu sinken anfing, und der Thron von andern fremden Völkern in Anspruch genommen wurde, hatte auch Spanien mit Rom gleiches Schicksal. Es zogen sich nämlich viele Völkerschaften, die züthier mehrere östliche und nördliche Gegenden Europa's bewohnt hatten, durch Italien hierher, namentlich die Alanen in die Provinz Lusitanien (das heutige Portugal), die Vandalen in die jenseitigen Provinzen Galizien, Asturien und Aragonien, endlich die Sueven in das übrige Spanien. Diese letztern aber, als die stärkste und zahlreichste Völkerschaft, wußten bald die beiden andern zu vertreiben, ja selbst gegen die Römer sich furchtbar zu machen, bis sie endlich von den Westgothen, welche schon im Jahre 409 unter ihrem König Alarich Rom erobert und von da nach Spanien sich gewendet hatten, nach vielen Kriegen im Jahre 584 völlig überwunden und die Hohenheit der Westgothen anzuerkennen genöthigt wurden. Kurz, den Westgothen gehörte von nun an ganz Spanien, und mit ihnen entstand daselbst eine ganz neue Nation: die vorigen Einwohner mußten als Besiegte dieser neuen Nation sich unterwerfen und ihre Könige auch für ihre rechtmäßigen Regenten anerkennen, deren Regierung indessen nicht unumschränkt war; vielmehr mußten sie die Vortuglichkeiten in der Nation an der Regierung Theil nehmen lassen. Die Residenz war Toledo in Neu-Castilien, am Flusse Tagus, unweit der heutigen Residenz Madrid; daher werden auch in den damaligen Zeiten die Könige Spaniens oft nur Könige von Toledo, so wie das Königreich Spanien selbst bei den Geschichtschreibern auch oft das Königreich Toledo genannt. Die Westgothischen Könige waren bis auf Recared I. sämmtlich Arianer (s. den Art. Arianer); dieser aber rottete vermittelst des Concilii Toletani die ganze Secte der Arianer in Spanien aus, und stellte die vorigen Grundsätze der christlichen Religion wieder her, weshalb die Spanische Geistlichkeit ihm in der Folge den Beinamen Catholicus beilegte, indem er auch wirklich um die Beförderung der christlichen Religion in Spanien sehr große Verdienste hatte. Es wurden von nun an Bisthümer gestiftet, Synoden und National-Concilien gehalten. Doch auch die Regierung der Westgothischen Könige in Spanien war nicht von zu langer Dauer: denn schon 711 brachen die Mauren oder Saracenen, welche eigentlich nur von den beiden durch Rodrigo vom Throne ausgeschloßnen und darüber mißvergnügten Prinzen, Ewan und Sisibuth, zum Beistand herbei gerufen worden waren, aus Afrika mit Gewalt ein, wurden durch die berühmte Schlacht bei Xerez de la Frontera, wo Rodrigo blieb und durch seinen Tod die Westgothische Monarchie aufhörte, Meister, sahen gleich den Theil, den sie bei ihrem Einbruche weggenommen hatten, als erobertes Land an; ja, nach Verlauf zweier Jahre hatten sie fast ganz Spanien, auch

den Theil von Gallien, der damals zu Spanien gehörte, in ihrer Gewalt, so, daß ein jeder, der nicht auswanderte, auch ihre Hoheit anerkennen mußte. — Unter der Regierung der Saracenen *) nun, welche damals der Caliph Walid XII. beherrschte, wurden die Spanier nicht nur bei ihrer Religion gelassen und geschützt, sondern auch nach ihrer bestehenden positiven und Gewohnheitsrechten gerichtet: ja, es blieb selbst jene von Alarich II. im 6. Jahrhundert. veranstaltete Sammlung kaiserlicher Constitutionen, Breviarum Alaricianum genannt, noch fernerweit gültig; und sogar ein jeder Spanier durfte nach diesen Gesetzen Recht leiden.

Dennoch besaßen die Caliphen den Thron nicht lange in Ruhe, indem theils die in das Spanische, Gothische oder Fränkische Gallien geflüchteten, theils die in den nord-östlichen Gebirgen Spaniens verschont gebliebenen Einwohner, theils auch die ganz unbegrenzte Begierde der Saracenen, durch ganz Gallien vorzudringen und solches zu unterjochen, beständige Veranlassung zu Kriegen gaben. Gleich in den ersten 21 Jahren nach ihrem Einbrechen in Spanien verloren sie gegen den Fränkisch-Gallischen Feldherrn, Carl Martel bei Tour am Flusse Loir, mitten in Frankreich, ein entscheidendes Treffen; noch mehr aber züchtigte sie Pipin, der Sohn Carl Martels: und in kurzem mußten sie alle über den Pyrenäischen Gebirgen gemachte Eroberungen fahren lassen. Bald suchten nun auch die in den nord-östlichen Gebirgen Spaniens wohnenden Christen, und endlich alle alten Einwohner des ganzen Reichs, welche sämmtlich Christen geblieben waren und an deren Spitze sich der unzufriedene Adel stellte, von ihrer Herrschaft sich los zu reißen und frei zu machen. Zwar gelang ihnen dieß nur nach und nach, und erst nach 400 Jahren ganz; auch trug die Sorglosigkeit und Unachtsamkeit der Caliphen gegen diese Unterneh-

*) Diese Saracenen, unter welchen Mahomed im J. 622 nach Chr. Geb. eine neue Religion und ein neues Reich in Arabien stiftete, und dessen Regenten sich Caliphen nannten, wohnten anfangs in Arabien: als aber ihre Religion großen Beifall fand, so suchten sie sich zu erweitern und eroberten einen großen Theil von Asien und Afrika; ja, nachdem sie auch in Spanien eingedrungen waren, setzten sie sogar ihre Eroberungen bis nach Italien fort, indem sie den ganzen südlichen Theil desselben, auch Sardinien und Sicilien wegnahmen und ihrer Gewalt unterwarfen. In der Folge sind ihnen alle Europäische Besitzungen wieder durch andere Völker entzogen worden; und der Name Saracenen ist gänzlich aus der Geschichte verschwunden, statt dessen aber der Name Mahomedaner oder Türken diplomatisch geworden, obwohl ursprünglich Saracenen und Türken zwei ganz verschiedene Völkerschaften, jene Arabischer und diese Syrischer Abkunft, waren, jene ihre eigene nach Mahomed's Grundsätzen geformte, und diese eine denselben widersprechende Religion hatten. Endlich aber vereinigten sie sich beide sowohl in religiöser als politischer Hinsicht, setzten aber auch ihre gemeinschaftliche Absicht in Rücksicht auf Eroberungen und Ausbreitung der Mahomedanischen Religion fort.

mungen der Christen viel dazu bei; daher bildeten sich auch, mitten unter der Regierung der Saracenen, nach und nach mehrere Reiche in Spanien, deren jedes seinen eignen Regenten hatte, und welche alle zur Unterdrückung der Mahomedanischen Regierung und zur endlichen Vertreibung der Saracenen aus Spanien mehr oder minder, mittel- oder unmittelbar wirkten. Kurz, die Saracenen mußten schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ganz Spanien räumen, nachdem sie vorher schon ein Reich nach dem andern verloren hatten. Das schöne und von Natur so sehr gesegnete Spanien, welches während des 500jährigen, aber immer unruhigen Besizes der Saracenen sehr verwüstet worden, ward auch jetzt nicht sogleich wieder ruhig; denn nun führten die Fürsten selbst aus Eroberungs- und Vergrößerungssucht gegen einander fast unaufhörlich Krieg; und die Franken, ihre Nachbarn, welche schon mit den Deutschen in beständige Kriege verwickelt waren, konnten sich nicht einmischen.

Es hatten sich nun überhaupt, theils während der Herrschaft der Saracenen, theils kurz nach deren Vertreibung, auf dem Flächeninhalte des heutigen Königreichs Spanien in allen 14 Landschaften gebildet, nämlich zehn kleine Königreiche, nämlich: Neu-Castilien, Alt-Castilien, Leon, Andalusien, Granada, Murcia, Valenzia, Galicja, Navarra und Aragonien, und vier Fürstenthümer: Estremadura, Asturien, Biscaya und Catalonien, wozu denn auch noch im Mitteländischen Meere die Balearischen und Pitiusischen Inseln gehörten. Jedoch blieben diese Besitzungen nicht zu lange für sich bestehend, sondern wurden theils durch Erbgangrecht, theils durch Eroberungssucht endlich in einander geschmolzen, so, daß zuerst die sämmtlichen Spanischen Besitzungen vier Königreiche und ein Fürstenthum bildeten, nämlich 1) das Königreich Leon, 2) das Königreich Castilien; 3) das Königreich Aragonien, 4) das Königreich Navarra und das Fürstenthum Catalonien. Unter diesen Vier Königreichen war Leon bei weitem das größte und wichtigste, indem ganz Portugal und das große Fürstenthum Estremadura dazu gehörten. Allein es kam, nachdem schon lange vorher Portugal an die ältere Linie des Herzoglich-Burgundischen Hauses vergeben worden war, im Jahr 1217 durch Heirath an Castilien. Aber auch Aragonien, Navarra nebst Catalonien waren schon vorher nach und nach durch Heirath und Erbfolge vereinigt worden, so, daß zu Zeiten König Ferdinands und seiner Gemahlin Isabella aus jenen Königreichen und Fürstenthümern zwei Königreiche, nämlich Castilien und Aragonien, vorhanden waren *).

Diese beiden Spanischen Reiche, Castilien und Aragonien, nun bestanden in der letztern Hälfte des 15. Jahrhunderts aus folgenden Ländern: 1. Castilien aus Neu- und Alt-Castilien, Leon, Galicien, Andalusien, Cordua, Murcia, Jaen, Asturien, einem Theil von Estre-

*) Navarra, welches von 1234 bis 1572 häufig mit seinen Königen wechselte, und endlich 1589 mit Heinrich dem Vierten größten Theils auf immer an Frankreich kam, erhält von nun an in der Geschichte von Spanien keine besondere Erwähnung.

madura, Enripuzcoa, Alava und Biscaya; II. Aragonien aber aus Aragonien selbst, Valencia, Catalonien, Majorca nebst den Balearen und Pitiusischen Inseln, und Navarra, wenn nämlich dasselbe entweder keine eignen Regenten hatte oder nicht mit Frankreich vereinigt war. Einen Theil von Navarra, und zwar denjenigen, der an den Pyrenäischen Gebirgen zunächst an Spanien grenzt, riß eben dieser Ferdinand endlich 1512 ganz widerrechtlich an sein Aragonien. Aber auch diese einzelnen Länder schmolzen 1474 in ein einziges zusammen, welches von nun an (nachdem alle jene kleinen Königreiche verschwunden waren) nach seinem ursprünglichen viel umfassenden Namen das Königreich Spanien heißt.

Die Vereinigung Castiliens und Aragoniens geschah beim Tode Heinrichs IV. Königs von Castilien und Leon. Dessen Prinzessin Johanna war schon bei seinen Lebzeiten von den Ständen als unecht angefochten, und der König genöthigt worden, seinen 12jährigen Bruder, Alphonso, und da dieser starb, seine Schwester als Nachfolger zu erklären. Diese letztere, Infantin Isabella vermählte sich im Jahr 1468 mit dem damaligen Kronprinzen von Aragonien, Ferdinand, ganz insgeheim, damit dieser mächtige Fürst gegen alle Prätendenten ihrer der einst zu erwartenden königlichen Krone sie verteidigen möchte. So gern nun auch der König, ihr Bruder, dieß alles hintertreiben hätte, so hatte doch Isabella die Stände auf ihrer Seite, und wurde nach des Königs Tode 1474, (mit Ausschließung der Prinzessin Johanna, welche sich in einem Kloster als Nonne einkleiden ließ) nebst ihrem Gemahl Ferdinand als Königin und König von Castilien und Leon ausgerufen.

Unter diesem Ferdinand nun, welcher schon seit 1467 König von Sicilien und Viregent von Aragonien und Catalonien mit seinem Vater, Johann II. gewesen war, und 1479 allein zur Regierung gelangte, kam denn nun ganz Spanien zusammen, und ward zu einer vollständigen alleinnigen Monarchie, wozu es auch von nun an beständig geblieben und noch gegenwärtig ist. Indessen nahm er an Castiliens Regierung, als welche Isabella allein führte, keinen Theil, sondern beherrschte nur Aragonien und Sicilien nebst dem Fürstenthum Catalonien. Ferdinands Eigennuz und Ungerechtigkeit strebte nun auch nach den Reichthümern des Aragonischen und Castilianischen Adels; er wollte auch Granada, das einzige den Saracenen in Spanien noch übrige Königreich, nehmen. Er bekrigte die Saracenen, und zwang ihren König, Aboabdel, sein Königreich zu räumen. Das den dafelbst wohnenden Saracenen und Juden gegebene Versprechen, ihnen die vollkommenste Religionsfreiheit zu lassen, hielt er nicht, sondern beredete seine bigotte Gemahlin, ein geistliches Tribunal unter dem Titel der heiligen Inquisition in Sevilla und an andern Orten niederzusetzen; in seinen Reichen that er ein gleiches (M. s. hierüber näher den Art. Inquisition). Zwar fielen dadurch den Staatskassen ungeheure Summen zu: aber dem Staate wurde ein großer Theil seiner fleißigsten Einwohner entzogen; und die Juden, welche zu dem Schrein die christliche Religion annahmen, wurden Heuchler (M. s. den oben ang. Art.). Indessen bewog dieses abscheu-

würdige Verfahren den Papst Alexander VI. dem Ferdinand und allen Nachfolgern auf dem Spanischen Throne i. J. 1495 den Titel des katholischen Königs, welchen vorher Recard I. und Alphons VI. nur für ihre Person aber nicht erblich erhalten hatten, zu ertheilen.

Die Eroberung Neapels (s. d. Art. Ferdinand V.) gehört ebenfalls zu den ungerechten Namahungen, die Ferdinands Regierung auszeichneten, so wie auf der andern Seite die Entdeckung Amerika's (1492) durch Christoph Columbus (s. d. Art. Amerika, und Columbus) seine Regierung merkwürdig machte. Den Zuwachs, den Spanien durch diese Entdeckung erhalten, und die Schätze, die dasselbe von dieser Zeit an von dort her gezogen, sind nicht zu berechnen. Zu wünschen wäre es jedoch, daß die Spanier eine gleiche Mäßigung, wie anfangs Columbus, befolgt hätten; gewiß, viele Millionen Menschen weniger würden damals umgekommen seyn. Man erstaunt und die Menschheit empört sich, wenn man in den glaubwürdigsten Nachrichten damaliger Zeit findet, wie überdacht boshaft die Spanier jene unschuldigen Amerikaner hinopferten, um ihre Reichthümer und Besitzungen zu erhalten, noch mehr, wie sie diese ihre Habsucht mit Gründen der sanften Christuslehre vertheidigten! — Die ungeheuern, auch durch Gold- und Silbergruben so höchst ergiebigen Besitzungen, welche Spanien in diesem neu entdeckten Welttheile nach und nach an sich gebracht und gegenwärtig noch hat, sind: 1) im südlichen Amerika: das sogenannte feste Land, Tucuman, Peru, Paraguay, das Magellanische Land und Chili; 2) im nördlichen Amerika: Mexico, Neu-Mexico, Californien und ein Theil von Florida, nebst den Inseln Cuba, Porto Rico, ein Theil von Hispaniola, nebst den Caraischen und Lucapischen Inseln. Doch auch in Afrika und Asien wollte Ferdinand durch Eroberungen sich bereichern. In Afrika wurden 1509 Ceuta, Oran und Mar-salquivir erobert, ja, die Könige von Algir, Tripolis und Tunis ihm zinsbar gemacht. Auch in Asien gelang es ihm und seinem Enkel und Urentel, Carl I. und Philipp II. die Patronischen und Philippinischen Inseln nebst der Insel St. Lazarus zu erobern — alles Eroberungen, die Spanien auch gegenwärtig noch behauptet.

Ferdinand würde unter die vorzüglichsten Könige Spaniens gehören, wenn er minder treulos und mehr gerecht gewesen wäre. Er verstand eben sowohl zu regieren, als Krieg zu führen, zwar bei allen Vorfällen sehr entschlossen, und mit den Geschäften durchaus vertraut. Seine Gemahlin, Isabella, deren Charakter im Art. Ferdinand näher geschildert worden, hatte von ihrem Gemahl mehrere Kinder, von denen aber nur noch die jüngste Prinzessin, Johanna, am Leben war, als Isabellens Tod (1504) erfolgte. Allein jene Johanna, welche nun das nächste Recht auf die Castilianische Krone hatte, und an Philipp den Schönen von Oesterreich vermählt war, trug, da sie wahnsinnig ward, viel zur Beschleunigung jenes Todesfalles bei. Isabella übertrug, eben wegen dieses Wahnsinns, durch letzten Willen ihrem Gemahl die Regentschaft so lange, bis der ältere Enkel, Carl, volljährig würde. Allein Philipp,

der Vater dieses Carls, verwarf das Testament, und übernahm, unterstützt von den Ständen des Reichs gegen Ferdinand, die Regierung in Castilien statt seiner Gemahlin — ein Glück, das er aber nicht lange genoß, denn er starb schon 1506. Da nun bei dessen Tode sowohl die Geisteskrankheit seiner Gemahlin als die Minderjährigkeit seines ältern Prinzen Carls noch fort dauerte, so erhielt doch noch Ferdinand, dem Testament seiner Gemahlin gemäß, die Regentschaft über Castilien, und biethielt sie bis an seinen Tod 1516. — Aus Haß gegen seine Enkel vermählte er sich auch wieder mit einer Französischen Prinzessin, der Schwester Ludwigs XII. mit welcher er Kinder zu zeugen hoffte, und zunächst Carln die Aussicht auf Aragonien zu benehmen gedachte. Allein diese Ehe blieb unfruchtbar, und Carl bekam nach Ferdinands Tode die ganze Spanische Monarchie.

Dieser nun, der als König den Namen Carl I. führte, und von dem (in dem Art. Carl V.) mehreres gesagt worden, war unstreitig einer der mächtigsten Regenten in Europa; denn außer dem ganzen heutigen Königreich Spanien, Neapel und Sicilien, nebst den bereits zu Spanien gekommenen Afrikanischen, Asiatischen und Amerikanischen Besitzungen, erhielt er auch nach dem Tode seines väterlichen Großvaters, Maximilian I. 1518 die gesammten großen und weiträumigen Oesterreichischen Erblande, die er jedoch freiwillig an seinen Bruder, den nachherigen König von Böhmen, Ferdinand I. abtrat, und sich in Deutschland bloß mit den Niederlanden begnügte, indem er als Römisch-Deutscher Kaiser im Deutschen Reiche ansäßig seyn mußte. Er war, als sein Großvater Ferdinand starb, mit seiner Mutter in den Niederlanden an dem Hofe seines väterlichen Großvaters, Maximilian I. Nach der Verfügung Ferdinands sollte er erst nach dem Tode seiner wahnwitzigen Mutter in den beiden Königreichen Castilien und Aragonien und in den sämmtlichen Spanischen Staaten zur Regierung gelangen, und bis dahin Ximenes de Cisneros die Regentschaft führen.

Dieser Ximenes, in der Spanischen Geschichte allerdings ein sehr wichtiger Mann, war aus sehr guter adlicher Familie, in seiner Jugend Franciscanermonch, und ein eben so gelehrter als rechtschaffner Mann, so, daß er sich auch bis zum Cardinal empor schwang und endlich das Erzbisthum Toledo (das größte und einträglichste in Spanien) erhielt. Als Erzbischof wandte er seine ungeheuern Einkünfte eben so wohl zum besten des Staats an, als er, als ein sehr feiner und kluger Staatsmann, der an dem Hofe Ferdinands alles galt, seine Dienste, ohne auf irgend einen Dank von Seiten des Königs zu rechnen, ganz dem Besten des Reichs widmete. Er lebte übrigens bei den großen Einkünften seines Erzbisthums überaus mäßig, und war auch noch in seinem hohen Alter eben so streng gegen sich, als er es in seinen ersten Mönchs Jahren hatte seyn müssen, hing auch beständig und bis an seinen Tod an seinem Franciscanerorden.

Jetzt, nach Ferdinands Tode, führte Ximenes mit außerordentlicher Klugheit und Standhaftigkeit die Regentschaft, obgleich der schon lange unzufriedene Adel wider ihn war. Carl, welcher selbst gern noch bei Lebzeiten seiner Mutter regieren wollte, forderte ihn

schon von Gent aus zu Niederlegung der Regierung auf; und Ximenes, wiewohl er anfangs kein Gehör dafür hatte, gab, da es der Wille der Castilianischen Stände war, nach, und übertrug das Königreich Castilien Carln in dem besten Flor. In Aragonien hörten die Stände auf den König gar nicht, wenn er von seinem Regierungsantritt sprach, sondern er erhielt solche erst nach dem Tode seiner unglücklichen Mutter. Gleich nach der Ankunft des jungen Königs in Spanien starb Ximenes, vermuthlich durch Gift.

Daß Carl unter dem Namen Carl V. auch die Deutsche Kaiserwürde, und dadurch an Franz I. von Frankreich einen besizigen Rival erhielt, ist bereits in dem angezogenen Art. erwähnt worden. — In Spanien war er in den ersten Jahren seiner Regierung wenig beliebt, indem er oft zu willkürlich verfuhr und ganz ungewöhnliche Auflagen einführte, hauptsächlich aber, weil er bloß geborne Niederländer zu den Spanischen Landes- und Hofstellen beförderte: denn so erhob er nach des Ximenes Tode einen Niederländer zu dem Erzbischothum Toledo; einem andern, Namens Adrian, übertrug er während seiner Abwesenheit die Reichsverwesung etc. Ein solches Benehmen mußte freilich die Nation beleidigen, die überdies nicht einmal wünschte, daß ihr König die Kaiserkrone suchte, indem sie voraus sahen, daß er nur die wenigste Zeit bei ihnen seyn und das Reich in unendliche Kriege mit Frankreich verwickeln würde. Es entstand sogar eine Art Empörung gegen ihn, welche jedoch der Adel nicht ganz allgemein werden ließ. Doch ward in der Folge Carl viel nachgiebiger, auch mäßiger gegen seine Spanier; und dieß söhnte ihn völlig mit ihnen aus.

Carl, der, zwar selbst ein guter Feldherr, doch auch gute Generale in seiner Armee hatte, verstand die große Kunst, Kriege auf fremdes Gebiet zu spielen, daher er auch die meisten seiner Kriege in Europa entweder in Italien oder Frankreich, oder in Deutschen ihm nicht gehörenden Ländern zu führen wußte. Eben so verlor er bei seinen häufigen Kriegen nichts von seinen weitläufigen Staaten, brachte aber vieles dazu, z. B. in Afrika und Asien, auch in Italien das Herzogthum Mailand, das er an seinen Prinzen Philipp als Lehn übertrug. — Als König von Sicilien gab er dem Johanniterorden 1530 die Insel Malta als ein Venetianisches Lehn (S. den Art. Johanniterritter.).

Theils durch Strapazen, theils durch Geschäfte ermattet und geschwächt, legte er, nachdem er schon mehrere Jahre zuvor es dahin gebracht hatte, daß sein Bruder, König Ferdinand, von den Deutschen Reichsständen zum Römischen König war gewählt worden, noch bei seinen Lebzeiten die Regierung, sowohl als Deutscher Kaiser als auch als König, nieder, trat seine Erbreiche an seinen einzigen Prinzen, den zeitherigen Herzog von Mailand, ab, legte nicht lange darauf auch die kaiserliche Regierung nieder, und ging nach Spanien, wo er zwar noch einige Zeit regierte, aber im folgenden Jahre, 1556, alle seine übrigen Reiche und Lande an Philipp abtrat, sich selbst aber in das prächtige Hieronymitenkloster St. Just in der Provinz Estremadura begab, in welchem er nach zwei Jahren, 1558, starb. — Wohl mög-

lich ist es, daß Carl, wie man sagt, die Abtretung seiner Erbstaaten wieder gereut habe, zumahl da sein Sohn, König Philipp, die mäßige Pension von zwanzigtausend Spanischen Ducaten nicht richtig an ihn auszahlen ließ. Gewiß aber ist es, daß es ihn reute, nicht seinen Sohn Philipp, sondern seinen Bruder Ferdinand zum Römischen Könige befördert zu haben, den er auch vor seinem Abgange aus den Niederlanden zur Verzichtleistung auf die Kaiserkrone zu vermögen suchte, wiewohl vergebens; denn Ferdinand kam nun zur sattsamen Regierung.

Noch nie war Spanien so groß gewesen, als zu der Zeit, wo Carl dasselbe an seinen Sohn Philipp abtrat. Man nannte daher auch in den damaligen Zeiten Spanien bloß wegen seiner ungeheuern Besitzungen in Europa Imperium Europae, ja, man hätte es Imperium mundi nennen können. Jede Europäische Macht fürchtete Spanien: denn es hatte überall die Ueberlegenheit; und sein mächtiger Nachbar, Frankreich, welches der Größe Spaniens zeitlich immer sich zu widersetzen strebte, mußte am Ende bloß auf seine Selbsterhaltung gegen Spanien bedacht seyn. Hätte nun Philipp — unter den Römischen Spaniens insgemein Philipp II. — *) mit eben solchen Maximen regiert wie sein Vater, so würde, da er die großen Bergwerke in Mexico und Peru, außer denen in Spanien, in seiner Gewalt hatte, Europa haben zittern müssen. Sein Vater übergab ihm alle Besitzungen in einem blühenden, auch ziemlich ruhigen Zustande, und hatte nicht lange vor deren Abtretung noch die Verheirathung mit Marien, regierenden Königin von England, vermittelt, welche ihm, wenn auch nicht Aussicht auf diese Krone, doch zum wenigsten Hoffnung einer künftigen Allianz oder doch eines friedlichen Verhältnisses gewährte. Allein sein unbändiger Stolz, seine Härte, Rachsucht und Religionswuth ließen gleich beim Antritt seiner Regierung den künftigen Verfall der Spanischen Monarchie voraussehen; und wirklich war er es, der den ersten Grund zu dem Herabsinken legte. Vergl. Art. Philipp II.

Philipp II. nachdem er in den ersten Jahren seiner Regierung von den Niederlanden aus seine Staaten beherrscht hatte, ging nach dem Tode seiner Gemahlin, Marie, nach Spanien, und richtete Madrid statt des zeitlichen Toledo zur Residenz ein. Seine Härte und Bedrückungen gegen die Niederländer, so wie den Erfolg davon zeigt der angezogene Art. ingl. der Art. Niederlande. — Mit welchem Rechte die Spanischen Geschichtschreiber Philipp den Beinamen Prudentis beilegen, ist nicht einzusehen, da sein eben an dem angezogenen Orte geschilderter Charakter vielmehr jeden andern Härte und Grausamkeit bezeichnenden Beinamen verdiente. — Daß er bei seiner großen Strenge, bei seiner Härte und Grausamkeit den Haß seiner

*) Wiewohl er richtiger Philipp der Erste heißen sollte, indem sein Großvater, Philipp der Schöne, Erzherzog von Oesterreich, nie König, sondern bloß Regent oder Verweser des Königreichs Castilien war.

Unterthanen auf sich laden mußte, war natürlich, und dieß um so mehr, wenn sie sich in ihrer Religion gekränkt sahen, wie es besonders der Fall mit den Niederländern war, die er durch den Herzog Alba, bisherigen Vicekönig von Neapel, auf das tyrannischste verfolgen ließ, so sehr sich auch seine Schwester, Margarethe, welche schon einige Zeitlang als Gouvernante bei den Niederländern gestanden hatte, bemühte, ihm, dem Könige, gelindere Gesinnungen beizubringen, auf welche er aber nicht achtete. Eben so schreiend war seine Grausamkeit gegen die Moriskos (S. d. Art.) die er durch seinen natürlichen Bruder, Don Juan (der zuletzt noch in völliger Raserei starb,) bekämpfen ließ. Daß er aber nicht bloß seine Unterthanen, sondern auch seine eignen nächsten Verwandten mit gleich großer Härte und Grausamkeit behandelte, dieß erfuhr sein eigner Kronprinz, Don Carlos, und seine dritte Gemahlin, Isabell e. (S. Don Carlos.) Indessen wurde dennoch sein Stolz gebeugt, theils durch die Verstärkung seiner unüberwindlichen Flotte, theils durch die völlige Empörung, welche gegen den Wüthrich, Alba, ausbrach, so daß endlich unter seinem Enkel Philipp IV. die Niederlande als völlig freie, unabhängige Staaten mußten erklärt werden.

Philipp II. starb im J. 1604, indem er seinem Sohne, Philipp III. zwei sehr lästige und kostspielige Kriege, den wider England und den mit seinen Niederländern, hinterließ. Jener wurde indessen bald durch den Frieden, den beide Könige, Philipp III. und Jacob I. abschlossen, geendet; und dieser zwar einige Zeit fortgesetzt, allein Philipp III. sah sich doch nachher genöthigt, mit seinen Niederländern einen zwölfjährigen Waffenstillstand zu machen, und sie inzwischen in der Ausübung ihrer Religion ungekränkt zu lassen. — Philipp III. nun, zwar weniger hart und stolz wie sein Vater, aber auch weniger talentvoll, war bloß ein Spiel seines allgewaltigen, herrschsüchtigen und geizigen Staatsministers, des Cardinals Lerma, und seiner hohen Geistlichkeit, und schadete mithin bei den mindern Grade von Härte seinen Staaten weit mehr, als jener. Die unschuldigen Saracenen wurden von der Geistlichkeit als böse und für den Staat gefährliche, den Umsturz des königlichen Throns beabsichtigende Unterthanen verschrien, und der König ließ sie, so sehr es ihm auch einige Minister widerriethen, insgesammt aus seinen Staaten bringen, ihre Kinder aber, die man noch für unverdorben hielt, mit Gewalt wegnehmen und in Christen umwandeln. Auf diese Art entzog er seinen Ländern auf eine Million der besten und arbeitsamsten Unterthanen. — War Philipp III. auch nicht kriegsüchtig, so konnte man ihn doch leicht zur Theilnahme an einem Kriege vermögen: dieß beweist die Allianz mit Oesterreich, die in der Folge mehrern Staaten, besonders aber den protestantischen Ständen in Deutschland, sehr verderblich ward. Er starb 1621 mit der Reue, daß er (wenn er auch gleich während seiner sechzehnjährigen Regierung nichts von seinen Besitzungen eingebüßt hatte) doch durch seinen blinden Religionseifer dieselben sehr entvölkert habe. Sein Sohn und Nachfolger, Philipp IV. von weit mehrern Fähigkeiten als sein Vater, überließ sich, voller Abneigung gegen Regierungsgeschäfte, vielmehr Ausschweifungen jeder Art. Dieß mißbrauchte

der Graf Olivarez, sein erster Staatsminister und Liebling zugleich. Dieser Mann, nicht ohne natürliche Talente und Kenntnisse, führte eigentlich die Regierung, war aber dabei so streng und übermüthig, daß am Ende alle übrige Minister ihre Stellen aufgaben.

Philipp IV. mußte gleich nach seiner Thronbesteigung den Krieg mit seinen Niederländern anfangen. Der oben erwähnte 12jährige Waffenstillstand ging zu Ende; auch hatte seine Großtante, Isabella, vermählt an den Erzherzog Albert von Oesterreich, an welche jene treu gebliebenen Provinzen unter der Bedingung waren überlassen worden, daß, wenn sie kinderlos stürben, sie wieder an Spanien zurückfallen müßten — mit ihrem Gemahl kein Kind erzeugt. Da nun nach Absterben dieser Oesterreichischen Nebenlinie die gesammten Niederlande vertragsmäßig wieder an sein Haus zurückfallen sollten; so mußte jetzt, da eine gütliche Vereinigung jener Provinzen nicht zu erwarten war, nach Ablauf des Waffenstillstandes, der Erzherzog Albert, durch Spanische Truppen unterstützt, den Krieg wieder gegen sie erneuern. Allein die Niederländer, auf Frankreichs Unterstützung rechnend, konnten bei der Schwäche Philipps, der auch noch in andre Kriege sich verwickeln ließ, wohl berechnen, daß man nichts wider sie ausrichten würde: Kurz, es kam beim Westphälischen Frieden so weit, daß er sie als freie und unabhängige Staaten anerkennen mußte; aber leider! verlor an ihnen auch zugleich das Deutsche Reich einen bedeutenden ansehnlichen Stand. — Gleiches Unglück hatten Philipps Waffen in dem Kriege in Italien, in dem Kriege gegen Frankreich und in dem gegen England. Verlust und Beschimpfung war allenthalben sein Loos. So kam es, daß endlich selbst seine eigenen Unterthanen, theils durch seine Bedrückungen und schweren Auflagen, theils durch das Beispiel der Niederländer gereizt, sich wider ihn empörten, zum Theil aber auch von ihm gänzlich losrissen. Das letztere war der Fall mit Portugal, welches an den Herzog von Braganza, den nachherigen König Johann IV. fiel, bei dessen Stamm es noch gegenwärtig ist. Das Königreich Neapel, Catalonien und Andalusien wurden mit Mühe wieder besänftigt.

Dies war die unglückliche drei und vierzigjährige Regierung Philipps IV. unter welcher das große, und, seit Ferdinand dem Katholischen, allgewaltige Spanien auf eine ganz unerwartete Weise gesunken, und so sehr geschwächt war, daß es nicht einmal das kleine Portugal durch eigne Kräfte besiegen konnte, zugleich aber auch sein ganzes Ansehen unter den Europäischen Mächten verlor. Für seinen einzigen Prinzen, Carl, erst 5 Jahr alt, mußte die Mutter, Maria Anna, Kaiser Ferdinand III. Tochter, die Regentschaft übernehmen; allein der Einfluß, den der von ihr aus Deutschland mitgebrachte Jesuit, Reidhardt, auf sie hatte, erregte, zumahl da auch verschiedene Pläge in den noch übrigen Spanischen Niederlanden an Frankreich verloren gingen, gegen die Königin Mutter bei der Nation ein so großes Mißvergnügen, daß der junge erst 17jährige Prinz die Regierung als König unter dem Namen Carl II. wider Willen seiner Mutter annehmen mußte. Allein auch dieser Wechsel konnte die blühende Monarchie nicht wieder herstellen: Menschenleer, wie es war, in rückender Armuth der Kleinste wie der Größte, ein eben nicht talent-

voller Fürst — unter solchen Umständen konnte ein zerrüttetes Reich unmöglich wieder emporkommen. Ja, beim Tode Carls II. im J. 1700 war der Mangel des baaren Geldes so groß, daß zu seinem Begräbniß — ein Fall, unter den Europäischen Regenten einzig in seiner Art! — Darlehne aufgenommen werden mußten.

Nach Carls II. Tode — er starb, obgleich zweymahl verheirathet, ohne männliche Descendenten — traten zwei Kronprätendenten auf einmal auf, nämlich Philipp, Herzog von Anjou, zweiter Enkel Königs Ludwigs XIV. in Frankreich, u. Erzherzog Carl von Oesterreich, zweiter Prinz Kaiser Leopolds I. Beide brachten es dahin, daß sie von der Spanischen Nation als Könige ausgerufen wurden, ersterer unter dem Nahmen Philipp V. und letzterer als Carl III. Dieser hatte auf jeden Fall ein besseres Recht, als jener; allein die Waffen des Großvaters ersetzten, was dem Enkel an seinem Rechte abging. Hieraus entstand denn der bekannte Spanische Erbfolgekrieg (dem wir einen besondern Art. widmen,) und welcher endlich 1713 wider Vermuthen zu Philipps Vortheil ausfiel. Philipp V. wurde das so tief gesunkene Spanien gewiß wieder emporgebracht haben, wenn er der Regierungsgeschäfte sich thätiger angenommen, und weniger seinem Projektflüchtigen Minister, Alberoni, einem gebornen Italiener, Gehör gegeben hätte. Dieser spiegelte dem Könige die Wiedererlangung der sonst bei Spanien gewesenen Italienischen Staaten, Mailand, Neapel, Sicilien und Sardinien, die dieser nicht vergessen konnte, sehr leicht vor, und überredete den König, daß er ganz in der Eile eine Expedition anordnete, seinem Admiral: dem Marquis de Vele, 1717, zum Einschiffen Befehl, und die schriftliche Ordre, die dieser erst auf der Höhe der See öffnen durfte, ertheilte, vor allen Sardinien, dann Neapel und endlich Sicilien zu erobern. Allein, obgleich de Vele die Hauptstadt Cagliari, da der Ueberfall so unermuthet kam, eroberte, so nahm sich doch sogleich England Sardinien an, und schlug durch den Admiral Pink die Spanier, eben so brach Oesterreich durch Italien ein — Kurz, Philipp zog den Kürzern, und mußte nun auf jene im Untrechtischen Frieden verlorenen Länder förmlich Verzicht leisten; indessen mußte dagegen auch Kaiser Carl VI. dem Don Carl, Philipps älterm Sohne, die Herzogthümer Parma und Toskana, als Reichs-Mannlehne versprechen, und — was bisher noch nicht geschehen war — selbst auf die Spanische Monarchie renunciiren. Jedoch erhielt Carl erst 1729 die Coeventualbeilehnung, und 1731 den Besitz.

Ganz unermuthet trat Philipp V. 1724 die Regierung an seinen ältern Prinzen erster Ehe, Ludwig, ab; einen vortheilhaften Fürsten von Talenten und Geschicklichkeit, der sich die Liebe jedes Spaniers zu erwerben mußte, leider! aber zu früh starb. Jetzt nahm Philipp V. wiederum die Regierung wieder an. Seine zweyte Gemahlin, Elisabeth, die ihn am meisten dazu bewog, ward die Veranlassung, daß Philipp 1732 durch seinen Feldherrn, den Herzog von Montemar, die Algerier, auch das Jahr darauf den Kaiser Carl VI. nochmahls bekriegte; wiewohl diese zwei Kriege das Ansehen Spaniens wieder in etwas erhöhten, indem in dem ersten die schon 1703 verlorenen zwei Spanischen Festungen in Afrika, Oran und Ma-

farquivar, wieder erobert wurden, der letztere aber dem Don Carl, gegen Abtretung der beiden Herzogthümer Parma an Oesterreich, und Toskana an Lothringen, die beiden Königreiche Neapel und Sicilien verschaffte, die er als ein einziges zusammen vereinigtes Königreich unter dem Titel beider Sicilien erhielt. Auf Elisabeths Antrieb nahm auch ihr Gemahl 1740 an dem sogenannten Oesterreichischen Erbfolgekrieg Theil, wodurch er denn für den jüngsten Prinzen, Don Philipp, die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla erhielt, welche Maria Theresia an ihn abzutreten genöthiget wurde.

Philipp dem V. (er starb 1746) folgte sein zweiter Prinz erster Ehe, Ferdinand VI. ein sehr braver Fürst und guter Regent, der auch seiner Stiefmutter Elisabeth nicht den mindesten Einfluß in die Geschäfte erlaubte, vielmehr mit England und Oesterreich 1748 zu Aachen auf eine vortheilhafte Weise Frieden machte, alsdann unter beständigem Frieden regierte, und sein Reich, daß er leider nur 13 Jahre beherrschte, bei seinem Tode in einem blühenden Zustande hinterließ. Sein Tod erfolgte aus Gram, der am Ende in Raserei übergieng, über den Verlust seiner trefflichen Gemahlin, Maria Barbara, einer Portugiesischen Prinzessin, im J. 1759.

Sein Stiefbruder, Carl, der bisherige König beider Sicilien, folgte sowohl nach Successionsrecht, als auch nach Ferdinands Testamente, unter dem Namen Carl III. Um nun die beiden Königreiche, Neapel und Sicilien, welche schlechterdings mit Spanien nicht vereinigt werden durften, bei seiner Descendenz zu erhalten, da sie eigentlich vermöge des Präliminarvergleichs zu Wien 1735, und des Friedens 1748 nunmehr an seinen Bruder, Don Philipp, bisherigen Herzog von Parma, kommen sollten, erklärte er, eh' und bevor er nach Spanien ging, seinen zweiten Prinzen Carl zum Prinzen von Asturien, das heißt, zum Kronprinzen und künftigen König von Spanien, und seinen dritten und jüngsten, erst 2 Jahr alten, Ferdinand zum Könige beider Sicilien; dem ältesten, Philipp, der wegen seiner Geisteschwäche zur Regierung unfähig war, gab er eine standesmäßige Pension. Carl III. (dessen Gemahlin Maria Amalia, des Königs von Pohlen und Churfürstens von Sachsen, Friedrich Augusts III. Prinzessin war, aber schon 1760 starb) wurde, nachdem er schon 1775 einen nicht vortheilhaften Krieg gegen Algier erregt hatte, 1779 in den Amerikanischen Revolutions-Krieg gegen England mit verwickelt, in welchem er, in Verbindung mit Frankreich, die Amerikaner sehr unterstützte. Uebrigens veranlaßten Er, sein Sohn Ferdinand IV. König beider Sicilien, und Ludwig XV. König von Frankreich den Pabst Clemens XIV. (Ganganelli,) daß er den Jesuitenorden aufhob, wodurch nachher durch Einziehung der Güter dieses Ordens seine Einkünfte sehr vermehrt wurden; er selbst aber schränkte in seinem Reiche die Inquisition, die bisher zur Schande der gesunden Vernunft, so sehr gewüthet hatte, in etwas ein. Sein Tod erfolgte erst 1788 nach einer beinahe 55jährigen Regierung, unter welcher der Wohlstand Spaniens nicht wenig erhöht worden war.

Sein Sohn Carl IV. liebte eigentlich nicht den Krieg und er würde gewiß unter günstigeren Umständen zur Beförderung des Glücks

seines Reiches nicht wenig beigetragen haben. Im Jahre 1793 brach der Krieg mit Frankreich aus, den 1795 der Basler Frieden schloß, worauf eine Allianz folgte, die den Krieg mit England herbeiführte, den der Frieden zu Untens 1792 mit der Abtretung der Insel Trinidad endigte. Im Jahre 1804 brach der Krieg wieder aus und die Pest hatte in Malaga und andern Orten eine Million Menschen weggerafft. Statt des einen Infanten verschafften Thrones von Sicilien mußte Louisiana an Frankreich abgetreten werden.

Doch eine der merkwürdigsten Umänderungen stand noch in diesem von den außerordentlichsten Ereignissen begleiteten ersten Behend unsers Jahrhunderts dem Spanischen Reiche bevor. Es war am 30. Oct. 1807, als der König Carl IV. auf einmal allen seinen Collegen einen Anschlag, welcher von Seiten seines Sohnes und Thronfolgers, des Prinzen Ferdinand von Asturien, auf seine Person und seine Krone gemacht worden, mittheilte, und ihnen zugleich eröffnete, daß die Mitschuldigen verhaftet, sein Sohn arretirt sey. Bald darauf, den 5. November, machte zwar der König bekannt, daß er seinem Sohne, da dieser die Anstifter des Complots angegeben und innige Reue bezeugt, verziehen habe; auch wurden mehrere Granden und Staatsbedienten verhaftet und verwiesen, und die Sache schien in Stillschweigen begraben, als dennoch auf einmal im März 1808 eine neue, weit fürchterlichere Empörung ausbrach, deren eigentliche nähere Veranlassung zwar bis jetzt in einem gewissen Dunkel geblieben ist, deren Resultate aber darin bestanden: Am 16. März, wo sich der König zu Aranjuez befand, brach auf einmal der fürchtbarste Tumult, der hauptsächlich gegen den sogenannten Friedensfürst *) gerichtet zu seyn schien, aus. Der Pallast desselben wurde erstürmt, alles zerschlagen; der Fürst selbst, der sich Anfangs versteckt hatte, aufs schrecklichste gemishandelt, und, mit Wunden bedeckt, mit Mühe und Noth in Sicherheit gebracht; worauf am 18. der König von dem nahen Durch-

*) Dieser Günstling des Königs und der Königin, mit seinem eigentlichen Familien-Namen Godoi, war Anfangs bloßer Leibgardist; er hatte das Glück, der damaligen Prinzessin von Asturien theils wegen seiner schönen, kräftigen Figur theils wegen seines musikalischen Talents zu gefallen, stieg bald und besonders nach dem Tode des Königs, Karls III., von einer Stufe der Ehre und des Glanzes zur andern, ja zur höchsten, nämlich der eines Spanischen Granden (er war bis zum Herzog v. Alameda gelangt) und wurde dabei mit Reichthümern überhäuft — eine Höhe, die er kaum binnen zwei Jahren erstiegen hatte. So erlangte er zugleich, obschon im Civil ohne öffentlichen ministeriellen Charakter den bedeutendsten Einfluß, selbst in Staatsachen: er beherrschte die Königin den König und so ging alles durch ihn, und keine Stimme durfte es wagen, gegen ihn laut zu werden; das Vertrauen des Königs war eben so unerschütterlich, als die Gunst der Königin. Im Jahr 1795 wurde er zum Prinz de la Paz (Friedensfürst) erhoben, und im Jahr 1797 mit einer Prinzessin des königlichen Rheims vermählt. Wie sehr nun aber dieser Günstling des Glücks in jedem Fall den Neid und Haß aller Granden von Spanien, und aller Höflinge auf sich ziehen mußte, bedarf keiner weitern Auseinandersetzung.

marſche Franzöſiſcher Truppen durch Madrid und Cadix benachrichtiget, eine Proclamation erließ, worin er die gute Aufnahme dieſer Truppen anbeſah, und durch eine andre zugleich erklärte, daß der Prinz de la Paz ſeiner Aemter entlaſſen ſey, und der König den Oberbefehl ſeiner Truppen ſelbſt übernehmen wolle. Allein ſchon am folgenden 19. März, da der Aufruhr immer mehr zunahm, erließ der König eine Bekanntmachung, worin er, wegen anhaltender Schwachheit, der Krone zu Gunſten ſeines Sohnes, des Prinzen von Aſturien, entſagte, und dieſen nun als König und Herrn von ganz Spanien erkannt wiſſen will! und ſofort trat denn nun auch dieſer bisherige Prinz unter dem Namen Ferdinand VII. die Regierung an. — Schon am 24. März rückte der Großherzog von Berg, der zeitlich in Burgoſ ſich aufgehalten hatte, mit einer Franzöſiſchen Armee in Madrid ein, die nun auch hier blieb, denn kaum 2 Tage nach jenem Aufſtande (den 21. März) ſendete der vorige König Carl IV. ein Schreiben an den Franz. Kaiſer Napoleon, worin er erklärte, daß er, nur durch Gewalt gezwungen, und um ſeiner und der Königin Ermordung vorzubeugen, der Krone entſagt habe, daß er feierlich dagegen proteſtirt, ſich in des Kaiſers Arme werfe und dieſem die Entſcheidung über ſein Schickſal übergebe. Napoleon empfing dieſes Schreiben zu Bayonne, wo er den 15. April angekommen war, und bald erſchienen hier, vielleicht zum Theil auf des Kaiſers Veranlaſſung, nicht nur der anmaßliche König Ferdinand VII., ſondern auch der alte König Carl IV. mit ſeiner Gemahlin und der Prinz de la Paz. Jener, der Prinz von Aſturien — denn als ſolcher wurde er auch nur hier anerkannt — konnte wohl gar bald aus ſeiner ganzen Aufnahme ſein Schickſal abſehen, obgleich auch ſchon vorher ein Schreiben des Kaiſers ihm die Mißbilligung ſeiner Empörung deutlich genug zu erkennen gegeben hatte. Als nun noch hinzukam, daß während des Aufenthalts aller dieſer Perſonen zu Bayonne, am 2. Mai ein fürchtbarer Aufſtand zu Madrid gegen die Franzoſen ausbrach, welcher zwar ſchnell, aber doch unter vielem Blutvergießen noch an demſelben Tage von dem Großherzog von Berg geſtilgt wurde, ſo legte ſogleich am 6. Mai, wo dieſe Nachricht in Bayonne ankam, der Prinz eine Krone nieder, die er kaum 6 Wochen beſeſſen hatte, und die wohl ſelten kühnerlicher und ſchimpflicher getragen wurde, als von ihm. Der König, an welchen er ſie durch ein Schreiben wieder zurückgab, ernannte ſofort den Großherzog von Berg zum General Lieutenant des Königreichs und erließ auch dem gemäß, an die Regierungsjunta, den Rath von Caſtilien und den Kriegsrath offene Briefe; allein auch dieſe wieder angenommene Regierung des alten Königs dauerte nicht länger als — zwei Tage; denn ſchon am 8. Mai zeigte er in einer Bekanntmachung an die oberſten Behörden an: „daß er alle ſeine Rechte auf die Spaniſchen Reiche an ſeinen Bundesgenoſſen und Freund, den Kaiſer von Frankreich, abgetreten habe.“ Auch die Prinzen des Königs traten in einer unterm 12. Mai erlaſſenen Proclamation dem Vertrage der völligen Verzichtleiſtung der Rechte und Ansprüche der Bourbons auf den Spaniſchen Thron, welche von ihrem Vater bereits in ihrem Namen mit zugeſtanden und beſtätigt war, bei. Zu Folge des Entſagungs-

Vertrags (unterzeichnet schon am 5. Mai 1808) macht sich der Kaiser anheischig, dem König, der Königin, seiner Familie, dem Friesendürsten u. Zuflucht in seinen Staaten zu gewähren, und garantirt denselben zugleich eine Civilliste von 30 Mill. Realen aus dem Schatz der Krone; 2 Mill. sollen nach des Königs Tode das Wittum der Königin ausmachen; den Infanten von Spanien und ihren Erben wird eine jährliche Rente von 400,000 Franken ausgesetzt (in dem Abtretungsvertrag mit dem Prinzen v. Asturien wurde diesem noch besonders eine Rente von 600,000 Franken zum lebenslänglichen Genuß, wovon die Hälfte auf seine ihn etwa überlebende Gemahlin gehen soll, gestattet; übrigens dem König das Schloß Chamibord mit allem Zubehör zur freien Disposition gegeben.

So endete denn die Regierung der Bourbons in Spanien, das so lange mit Frankreich rivalisirte, durch Resignation des letzten Besitzers von diesem Stamme. Napoleon erließ nun unterm 25. Mai ein Decret, wodurch die Zusammensetzung einer Junta — einer allgemeinen Versammlung der Deputirten aus den Provinzen und Städten, um die Wünsche, Forderungen und Beschwerden der Nation zu hören, angeordnet und eine neue Constitution verheißen wurde. Bald darauf erfolgte auch unterm 6. Juni eine Proclamation, worin er seinen Bruder Joseph Napoleon (bisherigen König von Neapel) zum König von Spanien und Indien erklärte, wobei er ihm zugleich die Unabhängigkeit und Integrität aller seiner Staaten sowohl in Europa, als in Afrika, Asien und Amerika garantirte. Am 25. Juni versammelte sich denn nun die Junta zu Bayonne, deren Hauptgegenstand zugleich die Prüfung des Entwurfs einer neuen Constitution ausmachte, die denn auch am 7. Jul. in der feierlichen 12. und letzten Sitzung vorgelesen, einstimmig angenommen und von beiden Seiten feierlich beschworen wurde. Der neue König Joseph Napoleon hielt nun nachdem er am 9. Juli aus Bayonne abgereist war, seinen Einzug nach Spanien, und am 25. in Madrid. Allein es hatte unterdessen schon beinahe sechs Wochen lang der Krieg in dem Innern des Reichs, namentlich in den südlichen und östlichen Provinzen Spaniens: Andalusien, Castilien, Murcia, Valencia, Katalonien u. gewüthet, und ein großer Theil der Spanier, in der höchsten Insurrection begriffen, Greuelthaten aller Art aufgestellt. Der größte Theil der Insurgenten nämlich, oder der Häupter und Anführer derselben ging von dem Grundsatz aus: die erste Resignation Karls IV., zu Gunsten seines Sohnes, sey wirklich freiwillig und rechtmäßig, allein die zweyte, zu Gunsten Napoleons, sey erzwungen gewesen. Man erkannte und erklärte also den Prinz von Asturien durch eine zu Castilien versammelte Junta für den rechtmäßigen König, als welcher auch derselbe d. 24. Aug. ausgerufen wurde, und ergriff die Waffen, um ihn und die Nation in ihren Rechten zu behaupten. Die Chefs behandelten diesen Krieg theils als einen für die Rechte des Königs und der Nation, theils als einen für Religion und Kirche zu führenden Krieg. — Der König, kaum erst in Madrid eingezogen, sah sich schon am 1. Aug. genöthiget, dasselbe wie er zu verlassen und sich nach Burgos unter dem Schutze der Französischen Ar-

mee zu begeben, indessen die ganze Armee Erfrischungsquartiere bezog. Zwar führten die Französischen Generale, und hauptsächlich der Marschall Bessières in den nördlichen Provinzen: Navarra, Biscaya, Altkastilien und Leon, den Krieg mit vielem Glück, und mehrere Provinzen wurden unterworfen und erobert; allein in Andalusien ging es weniger glücklich: hier erhoben sich die Insurgenten, durch Englische Hülfe verstärkt, aufs neue, schnitten die Communication mit Madrid ab, und schlugen den General Dupont, der sich zur Capitulation genöthigt sah u. s. f. — Alle diese Umstände bewogen den Kaiser Napoleon zu dem Entschlusse, diesem Kriege eine wirksamere Wendung zu geben, und Spaniens Schicksal definitiv zu entscheiden. Es wurden zu diesem Behufe und auf eine unterm 5. Sept. erlassene Bottschaft des Kaisers, eine neue Aushebung von 160,000 Mann durch die Minister der auswärtigen Angelegenheiten und des Kriegs decretirt, und es eilten nunmehr sehr starke Truppencorps, und selbst (im Oct.) die kaiserlich Französische Garde nach Spanien zu. Mehrere wichtige Schlachten bei Burgos, bei Givolsa (10. Nov.) bei Tudela (23. Nov.) vernichteten einen großen Theil der Insurgenten-Armeen, und am 4. Dec. zogen wieder Französische Truppen in Madrid ein. Durch mehrere Decrete wurden die Anführer der Insurrection für Feinde Frankreichs und Spaniens erklärt; die Mitglieder des Rathes von Kastilien ihrer Aemter entsetzt; ein Cassationshof errichtet; der Inquisition in Spanien ein Ende gemacht; die Zahl der Klöster auf den dritten Theil eingeschränkt; alle Feudalrechte in Spanien aufgehoben &c. Eine Deputation bat den Kaiser, ihnen die Gegenwart des Königs Jos. wieder zu schenken: eine Bitte, die ihnen auch gewährt wurde, indem den 22. Jan. 1809 der König Joseph wieder in Madrid einzog.

Die neue Constitution nun, um ihrer noch kürzlich zu gedenken, bestimmt die katholische Religion in Spanien als die herrschende und einzige. Die Krone ist in der Person des Prinzen Joseph Napoleons erblich; in Ermangelung männlicher Nachkommen (die Weiber sind für immer ausgeschlossen) fällt die Krone an Napoleons männliche Erben, außer denen an des Prinzen Ludwigs — Hieronymus — &c. männliche Nachkommen; auch soll die Spanische Krone nie mit einer andern auf Einem Haupte vereinigt werden. Der König ist bis mit dem 18. Jahre minderjährig. Die Einkünfte des Königs sollen sich jährlich auf 1 Mill. Piafter belaufen. Es sind 6 Großoffiziers des königl. Hauses, 9 Ministers; der Senat besteht aus dem Infanten und aus 24 vom König ernannten Individuen; der Staatsrath, unter dem Präsidium des Königs, besteht aus 30 bis 60 Mitgliedern. Die Cortes, oder Nationalversammlung, bestehen aus 172 Mitgliedern und sind in 3 Ränke vertheilt, die der Geistlichkeit, des Adels, des Volks; sie versammeln sich wenigstens einmal alle drei Jahre, und zwar auf eine Verordnung des Königs; jedoch sind ihre Sitzungen nicht öffentlich. — Die Spanischen Königreiche in Amerika und Asien haben dasselbe Recht als das Hauptland. Spanier und Indier werden nach Einem Civil-Codex gerichtet. Die Richter werden von König ernannt: es gibt Friedensrichter Tri-

bunale der ersten Instanz, Appellationsgerichte, ein Cassationsgericht fürs ganze Königreich und ein hohes königl. Gericht. — Die Auflagen sind gleich im ganzen Königreich, alle Privilegien werden unterdrückt. — Universitäten, deren Spanien bis 1807 an 22 hatte, sind auf 11 bestimmt. — Der Abschaffung der Klöster bis auf ein Drittel, in gleichen des Inquisitionstribunals und des Lehnwesens ist schon zuvor gedacht worden.

Ob nun wohl seit Philipp IV. vieles von der Spanischen Monarchie nach und nach abgerissen worden ist, so gehört dennoch dieses Reich noch heutiges Tages mit unter die größten Königreiche. Der Flächeninhalt desselben beträgt bloß in Europa beinahe an die 9000 geographische Quadratmeilen, und bildet eine ordentliche Halbinsel. Gegen Morgen grenzt es an Frankreich, von welchem es durch die Pyrenäischen Gebirge getrennt wird; gegen Norden an das Atlantische oder Biscaysche Meer; gegen Abend theils an den Ocean, theils an Portugal; und gegen Mittag an das Mittländische Meer, welches mit dem Ocean durch eine Meerenge zusammenhängt. Trotz des großen Flächeninhalts ist Spanien doch bei weitem nicht hinlänglich genug bevölkert; und sicher könnte dasselbe, mit der Größe und der Volksmenge des benachbarten Frankreichs verglichen, beinahe noch zweimahl mehr Menschen fassen, als es gegenwärtig hat. Die Volkszahl Spaniens, welche von den meistens der heutigen Statistiker gegen 8 Millionen geschätzt wird, ist zuverlässig zu niedrig, da man bei der allgemeinen Volkszählung 1757, 1 Million 937,800 Familien heraus brachte, und, jede von diesen zu fünf Personen angenommen, schon beinahe 10 Millionen herauskommen. Ueberdies geschah damals die Zählung, als bloße Finanzspeculation, nicht mit zu großer Genauigkeit; ja, es blieb auch die ganze Geistlichkeit — deren Anzahl in Spanien Legion heißt — von der Zählung ausgeschlossen; mithin kann man die jetzige Volksmenge ohne Uebertreibung auf 10 Millionen ansetzen; — Die Ursachen der minder großen Bevölkerung Spaniens liegen theils in den bei den hitzigen Klima stark erfolgenden Ausschweifungen der jungen Leute theils in der unter Ferdinand dem Katholischen erfolgten Vertreibung der Saracenen und Juden, und nachher der Moriskos und Marauen; auch die Inquisition, deren Verfolgung so viele Fremde, insbesondere Protestanten, sich hier zu domiciliren zurückschreckte, hat ihren Antheil. Den so wie der zu zahlreiche ehelose geistliche Stand daran: daß endlich die Regierung Manufakturen und Fabriken zu wenig unterstütze, gibt eben sowohl als die großen Abgaben, die in jeder Art ungeheuer sind, Grund genug zu der geringen Bevölkerung ab, besonders da in Ansehung der letztern die Eigenthümer weltlicher Besitzungen dem durchaus freien Clerus übertragen, und Fabrikanten die gefertigten Waaren bei der Ausfuhr ins Ausland ganz übermäßig verzollen mußten.

Die Spanier, welche — dieß ist ihr eigenthümlicher Charakter — sehr auf äußerlichen Glanz sehen, und höchst ceremoniös sind, auch nicht selten mit Stolz und Verachtung auf andere Nationen herabsehen, sind tapfer, und lieben auch sehr die Zweikämpfe; eben so finden sie an den Stiergefechten viel Vergnügen, welches eigentlich nicht

die beste Idee von der Sanftmuth ihres Charakters gibt; und doch sind sie äußerst galant gegen das schöne Geschlecht, aber auch zugleich so eifersüchtig, daß nur selten der Gatte seine Gattin, wenigstens nicht ohne Begleitung, ausgehen läßt.

Spanien liegt unter einem sehr heißen Himmelsstrich; daher weiß man auch wenig vom Winter, ja es ist nichts seltenes, die Felder in manchen Gegenden, z. B. in Castilien, Valencia und Murcia, mitten in den Wintermonathen grünen zu sehen. Indes so unerträglich im Sommer die Hitze am Tage ist, so kalt sind dagegen die Nächte. Es gehört aber zu den gesegnetsten Ländern in Europa; das zeigt schon die Schilderung des Römischen Dichters Claudian: *Dives equis, frugum facilis, pretiosa metallis*. Fast in allem, was die Natur den Menschen geben kann, hat dasselbe Ueberfluß. Baumfrüchte jeder Art, Zitronen, Pomeranzen, Corinthen, Oliven, Mandeln, Kastanien u. s. m. bringen jährlich große Erntmen in das Land. Auch der Getreidebau würde in den meisten Gegenden Spaniens gut fortkommen, wenn er besser betrieben würde; allein der Spanier ist in Bearbeitung seiner Felder zu nachlässig und zu bequem, und er erbaut nicht mehr, als seine Bedürfnisse erbesschen. An Gehölzen überreich, zieht es von den hohen Gebirgen sein Schiffsbauholz; das übrige wächst allenthalben in hinlänglicher Menge. Der Seidenbau ist bei den Gedeihen der Maulbeerbäume sehr bedeutend, besonders in Castilien, Andalusien, Granada, Murcia und Valencia; und es wird jedes Jahr eine große Quantität roher Seide auswärtig verschifft, da die Spanischen Seidenfabriken selbst unbedeutend sind. In eben diesen Gegenden gibt es auch das vortrefflichste Obst in unsäglichlicher Menge. Die Viehzucht zeichnet sich bloß in Hinsicht der Pferde und Schaafe aus. Andalusien und Asturien geben vortreffliche und dauerhafte Pferde, welche ins Ausland, besonders nach Frankreich und England, für schweres Geld verkauft werden. Die Schaafeucht aber ist hier mehr, als in irgend einen Europäischen Reiche im Flor. Fast der größte Theil des Vermögens des Adels und anderer bedeutenden Privatleute besteht in Schaafeerden; und nicht selten hält mancher Adelige auf seinen großen Gütern 40 und mehrere tausend Schaafe: so wie man überhaupt die Anzahl der Schaafe in Spanien über 5 Millionen schätzt. Diese Schaafeerden, welche ehemals bloß die Krone hielt, sind das ganze Jahr hindurch in freier Luft, welches der Wolle sehr zuträglich ist. Und ob zwar gleich alle Wolle von den Spanischen Schaaften gut ausfällt; so ist doch die, welche in der Mitte des Reichs, z. B. in Castilien und Andalusien, gewonnen wird, die feinste, beste und im Ausland geschätzteste. Durch die Ausfuhr der Wolle nun nach England, Frankreich, Deutschland und der Schweiz kommen jährlich über 8 Millionen Thaler nach Spanien, wovon zwei Millionen an die Krone fallen; und noch einträglicher würde dieses Product seyn, wenn es in Spanien selbst verarbeitet würde; welches bei der geringen Anzahl der Manufakturen und Fabriken nicht der Fall ist, so leicht es auch wäre, diesen aufzuhelfen, wenn die Regierung sich entschließen wollte, Unternehmungen der Art zu unterstützen, und besonders fremde Fabrikanten unter günstigen Bedingungen ins Reich

zu ziehen. — Bei dem so warmen Himmelsstriche Spaniens gedeihen auch hier die meisten und besten Weine, besonders in Castilien, Valencia, Aragonien und Navarra. Doch sind die meisten Spanischen Weine süß, obgleich in einigen Gegenden, welche ehemals Kaiser Carl V. mit Reben aus den Deutschen Rheinländern versorgte, auch Weine von säuerlichem Geschmacke erbaut werden. Die höchst bedeutende Weinausfuhr in die meisten fremden Länder und Reiche geschieht, so lange er über Spanisches Gebiet geschafft wird, durch Schläuche, welche, so oft es nöthig ist, in die Flüsse gelassen werden, um ihn dadurch frisch zu erhalten. Auch das in Menge ausgeführte Seesalz macht einen bedeutenden Artikel für Spanien aus. — Sehr wichtig aber sind keine Bergwerke, die vor allen Europäischen Reichen hier am reichsten und ergiebigsten sind. Wie viel Gold und Silber ehemals aus Spanien geschleppt wurde, ist bereits erwähnt worden. Ja, es ist gewiß, daß bis zur Entdeckung Amerika's dieses Reich fast ganz Europa mit dem benötigten Gold und Silber versorgte. Allein seitdem haben die Spanier mit Schonung ihrer Bergwerke, alles Gold und Silber aus Chili, Mexico und Peru geholt (man rechnet auf 9000 Mill. Piaster, welche Spanien bis 1740 von dort gezogen hat; ja noch jetzt soll der Ertrag von den dortigen Bergwerken jährlich über 5 Mill. betragen): mithin könnte Spanien einen etwaigen Verlust seiner Amerikanischen Besitzungen wohl dereinst verschmerzen. Eisen aber bricht man heut zu Tage in Spanien beständig und viel. Spanien wird gewöhnlich in 14 Königreiche und diese in 30 Provinzen eingetheilt. 1) Neu-Castilien mit der Haupt- und Residenzstadt Madrid, der Stadt Toledo, mehreren königlichen Lustschlössern u. s. w. 2) Alt-Castilien mit den Städten Burgos, Segovia, Avila, dem königlichen Lustschloße St. Idelfonso und dem berühmten Escorial. 3) Leon mit den Städten Leon, Valladolid, Salamanca. 4) Asturien, Stadt Oviedo. 5) Galicien, Städte St. Jago die Compostella, Formina, Ferrol. 6) Extremadura, Städte: Badajoz, Olivenza. 7) Nieder-Andalusien, Städte: Cordova, Sevilla, Cadix, Puerto-Real, die den Engländern zugehörige Festung Gibraltar. 8) Granada oder Ober-Andalusien, Städte: Granada, Malaga. 9) Murcia, Städte: Murcia, Carthagena. 10) Valencia, Städte: Valencia, Alicante. 11) Catalonien, Städte: Barcelloña, Barceloneta. 12) Aragonien, Stadt Saragozza. 13) Navarra, Stadt Pampelona. 14) Biscaya, Städte: Bilbao, St. Sebastian. Hierzu gehören noch die Stadt Antequera mit ihrem Gebiete, die Balearischen Insel Majorca mit der Stadt Palma und Minorca mit Port Mahon und die Pythischen Inseln Iviza und Formentera. Ein Theil von diesen Provinzen ist gegenwärtig noch im Aufstandsstand befindlich.

Die Spanische Monarchie besaß hieher unermessliche Colonienländer, deren weiteres Schicksal für jetzt noch nicht bestimmt ist. Zur allgemeinen Uebersicht mögen folgende Angaben Haffels hier Platz haben. In Afrika besaß Spanien die Städte Ceuta, Melilla Penon de Velez, die Kanarischen Inseln, und 3 Guinea-Inseln Annobon, die Prinzen-Insel Fernando, welche zusammen 368 Quadrat-

meilen Flächeninhalt und 44,000 Menschen hatten. In Asien die Philippinen, Marianen, Karolinen Magindanao, die Baschee-Inseln, 5350 Q. M. 1,500,000 Einwohner. In Nordamerika Alt und Neu Mexico samt Californien und Florida, 148,100 Q. M. 6,000,000 Einwohner. In Westindien Cuba, Portorico, einige Jungfern-Inseln, 2498 Q. M. 108,000 Einwohner. In Südamerika die Vizekönigreiche Neugranada, Peru und Rio de la Plata mit den Maluinen, 143,942 Q. M. 4,558,000 Einwohner. Zusammen 310,758 Q. M. und 12,606,000 Einwohner.

Spaniol, Spanischer röthlichgelber Schnupftabak, wächst eigentl. echt auf der Amerikanischen Insel Cuba, und wird in der großen Tabakfabrik zu Sevilla in Spanien verarbeitet.

Spanische Fliegen oder **Canthariden**, sind kleine längliche Käfer, von grüngelblicher auch röthlicher Farbe und einem goldähnlichen Glanze, welche sich auf dem Hollunder, den Pappeln und Rainweiden aufhalten, sich im Junius oder Julius zeigen und des Morgens vor Sonnenaufgang von den Bäumen geschüttelt, durch den Dampf von heißem Essig getödtet und an der Sonne oder im Ofen getrocknet werden. Das Blasenpflaster wird aus denselben bereitet.

Spanischer Mantel, eine glockenförmige Maschine von Holz, deren engerer Theil unsaust auf den Schultern ruht, und worin sich 2 Löcher befinden, die Arme durchzustechen. Den Spanischen Mantel tragen, war sonst eine Strafe vornämlich für Hofbediente. — **Spanischer Reiter**, ein Balken, der mit 4 bis 5 Fuß langen zugespitzten Stäben kreuzweise durchzogen ist, und in der Befestigungskunst bei Gräben und andern Stellen als Abwährungsmittel gebraucht wird.

Der Spanische Successions- (Erbfolge-) Krieg. Nach Carls II. von Spanien Tode, den 1. Nov. 1700 (s. d. Art. Spanien), fanden sich folgende Kron-Prätendenten: der König von Frankreich, Ludwig XIV., der Deutsche Kaiser Leopold I. und der junge Churprinz von Bayern: dieser letztere hatte zwar die rechtmäßigsten Ansprüche, da er noch dazu durch ein Testament Carls II. zum Nachfolger in allen Spanischen Ländern ernannt worden war; sein frühzeitiger Tod aber überließ nun diesen Bankapfel jenen beiden Potentaten, und die zwischen Frankreich und den beiden Seemächten, England und Holland geschlossenen Theilungsverträge verwickelten die Spanische Erbfolge in unabsehbare Schwierigkeiten. Durch Französische Intriquen war der schwache Carl II. kurz vor seinem Tode zu einem neuen Testamente überredet worden, in welchem er den Herzog Philipp von Anjou, einen Enkel Ludwigs XIV., zum Nachfolger in allen seinen Staaten erklärt hatte. Dieser wurde nun auch nach Carls Tode wirklich in Spanien unter dem Namen Philipp V. gekrönt. Unzufrieden damit verbanden sich die Seemächte mit dem Deutschen Kaiser, wozu in der Folge noch das Deutsche Reich, der König von Portugal und Herzog von Savoyen kamen, gegen Frankreich, welches an Spanien einen nur schwachen, einen wichtigeren Bundesgenossen aber an dem Churfürsten von Baiern fand. Die Allirten hatten zwei große Feldherren an dem Prinz Eugen und Herzog von Marlborough,

welchen Frankreich den nicht minder berühmten Villars und Vendôme entgegenstellte. Der Krieg selbst wurde 1701 in Italien eröffnet und dasselbst mehrere Jahre mit abwechselndem Glücke geführt, bis endlich die Franzosen 1706 gänzlich aus diesem Lande verdrängt wurden. In Deutschland und in den Niederlanden zeichneten sich die ersten Jahre des Krieges durch nichts erhebliches aus; aber 1704 erfolgte die große Niederlage der Franzosen und Baiern bei Hochstädt. Eben so unglücklich waren die Französischen Waffen 1706 bei Ramillies und 1708 bei Dudenarde. Durch diese Unfälle und durch den überaus harten Winter von 1708 bis 1709, dem eine drückende Hungersnoth folgte, wurde Frankreich in seinem Innern erschüttert, und der stolze Ludwig XIV. genöthigt, um Frieden zu bitten, welchen aber die hohen Forderungen der Allirten hintertrieben. Zu seinem Glücke wurden in England die Whigs durch die Tories (s. d. Art.) von dem Staatsruder verdrängt, und nach Josephs I. Tode der Erzherzog Carl, Leopolds zweiter Sohn, zum Römischen Kaiser erwählt. Dieser war schon 1704 nach Spanien gegangen, und hatte verschiedene Vortheile über Philipp V. erlangt, die ihm jedoch nachher wieder entrisen wurden. Da er nun die Oesterreichischen Staaten geerbt hatte, so wäre es unflug gewesen, ihn auch auf den Spanischen Thron zu setzen. Daher wurden zu Utrecht in den vereinigten Niederlanden Friedensunterhandlungen eröffnet, die sich 1713 mit einem förmlichen Frieden endigten, worin Philipp V., unter Entsagung jeder Vereinigung der Kronen Frankreich und Spanien, als rechtmäßiger König von Spanien anerkannt wurde, und das Haus Oesterreich durch einige Spanische Nebensländer entschädigt werden sollte. Der nunmehrige Kaiser Carl VI., welcher diesem Frieden nicht beitreten wollte, mußte noch allein den Krieg mit Frankreich fortsetzen; doch schon 1740 schloß er den Rastatt Badenschen Frieden, worin der Utrechter in den Hauptpunkten zum Grunde gelegt wurde.

Spanisch, Schwarz, eine Mahlerfarbe, welche aus der Kohle des Korfs bereitet wird. — **Spanische Stiefeln**, ein inwendig mit Kerben und kleinen Zacken versehenes Marterwerkzeug, um die Schienbeine einzuschrauben; der zweite Grad der (vormahligen) Tortur. — **Spanische Wand**, eine bewegliche Wand, die aus einem bloß mit Leinwand oder Papier überzogenen Rahmen besteht. — **Spanisch Weiß**, ein glänzend weißes Schminkepulver, besteht aus Wismuth in Scheidewasser aufgelöst, verdickt aber die Haut.

Spann: Ader, ist eben so viel als Sehne. S. dieses. — **Spanndienst**, ein Frohndienst mit einem Gespann Pferde. — **Spänner**, heißen in den Salzwerken mehrere gemeinschaftliche Besitzer einer einzigen Salzlothe, im Gegensatz von Pfänner, d. i. alleiniger Besitzer einer Salzlothe. — **Spannkette** heißt die Kette, womit die Leitern eines beladenen Wagens zusammenge-spannt werden; desgl. so viel als Hemmkette.

Spargement, (Franz. Lat.) insgem. **Spargemaag**, ein ausgesprengtes, ausgestreutes Gerücht, ein Gerede. **Spargiren**, aussprengen, austreuen, s. B. ein Gerücht.

Spar. Kalk, nennt man aus Gips gebrannten Kalk. —
Sparseide, nennen die Schneider seinen Zwirn zur Ersparrung der Seide.

Sparren, heißen die schrägstehenden, oben in eine Spitze zulaufenden Bauholzzer, welche das Dach eines Gebäudes bilden.

Sparta s. **Lacedämon**.

Der Gladiator **Spartacus** war aus Thracien gebürtig, und wurde nach Capua, einer Stadt in Campanien im südlichen Italien, zu einem gewissen Lentulus, der mit Wettkämpfern einen beträchtlichen Handel trieb, als Sklave gebracht. Capua war überhaupt wegen der Festschulen berühmte, und lieferte ganze Schaaren solcher unglücklichen nach Rom, um den dasigen Pöbel durch das barbarische und blutige Schauspiel der Wettkämpfe zu ergötzen. Die Gladiatoren in Capua, die der Tyrannei ihrer Herren überdrüssig waren, machten eine Verschwörung, wodurch sie sich ihrer schändlichen Bestimmung zu entziehen und in Freiheit zu setzen hofften; aber sie wurden verrathen, und nur Spartacus nebst acht und siebenzig andern, größten Theils Thraciern und Galliern, kamen glücklich davon. Einige Wagen mit Rüstungen, die ihnen in die Hände fielen, verschafften ihnen Waffen, und ihr Wille war nun, unter der Anführung des Spartacus Italiens Grenzen zu verlassen. Allein sie wurden verfolgt, und entgingen nur durch die größte Tapferkeit der Gefahr, gefangen genommen oder niedergestossen zu werden. Ihr Sieg vermehrte ihre Kühnheit und erwarb ihnen einen großen Ruf. Eine Menge unruhiger Einwohner in Campanien gesellte sich zu ihnen, und ihre Anzahl vermehrte sich in kurzen bis auf 70,000 Mann. Man fing an, in Rom Besorgnisse zu fühlen, und traf ernsthafte Gegenanstalten; aber Spartacus schlug die Legionen von drei Römischen Feldherren, und machte sich immer fürchterlicher. Schon hatte der Krieg einige Jahre gedauert, als endlich, im J. 683 nach R. Erb., 72 J. vor Chr. Geb., Marcus Crassus das Commando übernahm, und, nach einigen erlittenen Niederlagen, doch endlich das Heer des Spartacus besiegte. Mann kann aus dem hartnäckigen Widerstande, den dieser Anführer den Römern leistete, sehr leicht schließen, daß keine gemeine Sklavenseele in ihm wohnte. Vielleicht hätte er den Römern noch mehr zu schaffen gemacht, wenn nicht die Cabalen der Unterfeldherren und die Barbarei seines Heerhaufens seine Pläne vereitelt hätten. Er war edel und großmüthig, ein menschlicher Sieger und ein Feind aller Plünderungen und militairischen Excesse. Als er sah, daß keine Rettung mehr für ihn übrig war, stürzte er sich unter die Feinde, und kam nach vielen beigebrachten Wunden ums Leben.

Spartegras, (Lat. spartum) ist ein auf sandigen Hügelwachsendes Gras, dessen fadenförmige Blätter in Spanien wie Hanf gesponnen und benützt werden.

Sparti s. **Cadmus**.

Spasmus, Krampf; spasmatisch, Krampfhast, auch wider den Krampf dienlich.

Spatel, ein eisernes Werkzeug, einem Grabscheite im Kleinen ähnlich, dessen man sich zum Pflasterstreichen bedient. Desgl. ein ähnl.

liches von Holz, das Mahler und Buchdrucker bei Vermischung und Bearbeitung ihrer Farbe gebrauchen. — Spaten, Spaden, ein Grabbeil. Spatenrecht, ist in den Marchländern das Deichrecht, die Gerichtsbarkeit über einen oder mehrere Deiche, d. i. Dämme. Spaten-Gut, die zur Unterhaltung der Deiche bestimmte Erde.

Der Spath (Mineralogie) heißt eine Gattung von solchen Steinen und metallischen Kalten, welche nicht nur ein blätteriges Gefüge, sondern auch eine dem zwei oder mehrfachen Durchgang ihrer Blätter entsprechende, meist rautenförmige Gestalt der Bruchstücke haben. Vorzüglich nennt man die ungefärbten, gemeiniglich weißen Spatharten. — Spath, die gefärbten, undurchsichtigen hingegen heißen Flusse.

Spatium, (Lat.) das, der Raum, Zwischenraum. Insbesondere werden die zwischen den 5 Conlinien befindlichen Räume Spatia genannt. — In den Buchdruckereien heißen auch die Stiften, mit welchen der Setzer Buchstaben, die nicht unmittelbar auf einander folgen sollen, von einander rückt, Spazien. Spatiös, geräumig, weit.

Spätjahr, der Herbst. Spatregen, heißt im Morgenlande derjenige Regen, der kurz vor der Erndte im April zu fallen pflegt, im Gegenlas des Frühregens, der zur Saatzeit im October und November fällt.

Species, (Lat.) die Art im Gegensatz von Genus, (Geschlecht oder Gattung. In der Arzneikunst ist Species die Zuthat oder der Bestandtheil; z. B. trockne Kräuter, Wurzeln, Moose. In der Arithmetik nennt man so die 4 Hauptrechnungsarten: Addition, Subtraction, Multiplication, Division. Im Münzwesen versteht man unter Species, ein wirklich ausgeprägtes Stück, eine ganze und grobe Münzsorte im Gegensatz von Scheidemünze und Papiergeld. Daher Speciesthaler, Speciesdukaten, d. i. ein wirklich ausgeprägter Thaler oder Dukaten. Erstere pflegt man auch harte Thaler zu nennen, deren Werth 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. ist. — Species facti, (in der Rechtssprache) ist der Thatbericht, die Darstellung oder Darlegung des Geschehenen. — Specerey, Spezerey, ist Gewürze und gewürzliche Erzeugnisse des Pflanzenreichs. — Special, speciell, besonders, z. B. auf specielle Verordnung, d. i. auf besondere. Ein Special, ein besonders guter Freund oder Bekannter. — Specialbefehl, ein besonderer, wegen einer Sache eigentlich ertheilter Befehl. — Specialkarte, eine Landkarte, die einen einzelnen Strich Landes ausführlich darstellt, im Gegensatz der Generalkarte, die ein ganzes Land im Allgemeinen vorstellt. Specialschulen, heißen in Frankreich höhere Lehranstalten, unsern Akademien ähnlich. Specialverbrechen, nennt man alle diejenigen Vergehungen, die keinen eigenthümlichen Rahmen haben. — Specialia, besondere Umstände. Specialissima, die kleinsten, geringsten Umstände; z. B. er hat mir diese Geschichte mit allen Specialissimis (auch den kleinsten Umständen oder aufs allergenuesten) erzählt. Specialissime, ganz besonders. Specialiter oder in specie, besonders, insonderheit, namentlich. Specios, scheinbar, z. B. ein specioser Einwurf. — Specific, namentlich, stückweise, Stück für Stück.

Spezifisch, eigenthümlich. Unter der specifischen Schwere versteht man das Verhältniß des Gewichts der Körper gegen den Raum, den sie einnehmen. Ein Körper ist specifisch schwerer, als ein anderer, wenn er unter eben demselben Raume mehr wiegt; z. B. Blei ist specifisch schwerer als Zinn, d. h. ein Stück Blei ist schwerer als ein eben so großes Stück Zinn. **Specificum**, oder ein specifisches Mittel ist in der Arzneikunde, ein ganz eignes von der Natur für gewisse Krankheiten recht eigentlich angewiesenes Mittel; z. B. die Chinarinde ist ein Specificum oder Französisch: **Spécifique** (insgem. spezifisch) gegen das Fieber. — **Specificiren**, einzeln oder nahmentlich angeben oder berechnen. **Specification**, die nahmentliche Angabe, das stückweise Verzeichniß.

Specimen, (Lat.) ein Probestück. Bei den Gelehrten: eine Probeschrift, welche einer nach einer vorgelegten Angabe ausarbeiten muß, um seine Tauglichkeit zu einem gewissen Geschäft zu beweisen.

Speciös, s. unter Species.

Speck-Deich, **Speck-Damm**, ein erhöhter Fußsteig in einer morastigen Gegend. **Speckhaken**, ist beim Wallfischfange ein großer Haken an einer Stange, die Stücken Speck des Wallfisches damit fortzuschleppen. Mit einem großen Messer wird der Speck von besondern **Speckschneidern** losgeschnitten, und von dem jüngsten Matrosen, den man **Speckkönig** nennt, eingepackt.

Der **Speckstein**, auch **Spanische Kreide** genannt, ist eine Steinart (meistens von weißlicher Farbe, öfters mit dentritischen Zeichnungen), welche sich wie Kreide schaben und schneiden läßt, aber fester und zusammenhängender als diese, und daher durch die Behandlung einen matten Glanz anzunehmen fähig ist. Der Name **Speckstein** rührt von seiner Eigenschaft her, da er sich wie Speck anfühlt. Schreibt man mit ihm auf Glas oder einen Spiegel, so ist die Schrift unsichtbar; erscheint aber, so oft man daran haucht. Der vorzüglichste Bestandtheil desselben ist Bittererde; sein Gebrauch sehr eingeschränkt. Die Schneider bedienen sich seiner statt der Kreide, um Linten auf dem Tuche damit zu ziehen. Man verfertigt ferner von ihm die weißen Bleistifte; ist er schön weiß, so bedient man sich seiner zur weißen, und mit Carmin vermischte zur rothen Schminke, in welchen beiden Fällen er doch unschädlicher ist, als das aus Wismuth verfertigte so genannte Spanische Weiß. Er findet sich hin und wieder in den Gebirgen; doch nicht so häufig, wie andere Kalk-, Thon- oder fieselartige Steine.

Spectacle, (Franz. Spektakel) das Schauspiel. Desgl. derärm, der Auslauf. **Spektakel** machen. **Spectaculiren**, lärmern. **Spectaculös**, schändlich, abscheulich.

Speculant, (Lat.) eigentl. einer, der etwas betrachtet, oder über etwas grübelt. Insbesondere einer, der etwas unternimmt, um dadurch zu gewinnen, wovon aber der Ausgang ungewiß ist, und eben sowohl Verlust als Gewinn zur Folge haben kann. Eine solche gewagte, auf mutmaßlichen Gewinn berechnete Unternehmung, der gleichen besonders die Kaufleute zu machen pflegen, heißt eine **Speculation**. — In der Philosophie ist die **Speculation** das abgezoge-

ne (abstracte) Denken oder das Streben nach Begriffen von Gegenständen, zu welchen man durch keine sinnliche Erfahrung gelangen kann. So liegt z. B. der Zustand des Menschen nach dem Tode im Gebiete der Speculation, die bisweilen, wenn sie ins Kletulische fällt, eben soviel ist, als Grübeleyn oder Vernünfteley. *Speculativ*, außerfinnlich, was nicht auf sinnliche Erfahrung gegründet ist, z. B. außerfinnliche Erkenntniß; desgl. denkend oder grübelnd, z. B. ein speculativer Kopf. — *Speculative* Sätze oder Untersuchungen werden immer als solche, die keinen Einfluß aufs menschliche Leben haben, den praktischen Wahrheiten entgegengesetzt. — In kaufmännische Bedeutung ist *speculatio* unternehmend, wagend. Ein speculativer Handel, ein Handel auf Gewinn und Verlust. *Speculiren* heißt eben sowohl: außerfinnlichen Betrachtungen nachhängen oder grübeln; als auch: Handelsentwürfe machen, kaufmännische Unternehmungen wagen.

Spediren, (Ital.) befördern, versenden; insbesondre: Kaufmannswaren auf Rechnung andrer empfangen und weiter senden. Der *Speditionshandel* ist bei den Kaufleuten dasjenige Geschäft, wenn sie Güter, die von einem andern Orte nach einem dritten gehen, aber den ibrigen passiren müssen, in Empfang nehmen, und sowohl für die richtige Ueberlieferung als Weiterbeförderung und Bezahlung der Fracht, der Zölle und andrer Abgaben sorgen, und für ihre Mühe dem Empfänger etwas in Rechnung bringen. So werden z. B. Englische Waren, die ein Leipziger Kaufmann bestellt hat, von Hamburg nach Magdeburg und von da nach Leipzig *spedirt*. Ein Handelshaus beschäftigt sich mit *Speditionen*, d. h. mit Güterversendungen für ein andres Handelshaus an ein drittes. Ein Kaufmann oder Handelsherr dieser Art heißt ein *Spediteur*, (*Speditör*).

Speer, ist das altddeutsche Wort für Spieß oder Lanze.

Speise, s. *Glockenspeise*. *Speis-Dopfer*, war bei den Juden ein Opfer, welches nicht aus geschlachtetem Vieh, sondern aus Früchten des Gewächsrreichs bestand.

Spelt, *Spelz*, eine Art Weizen, von dem gewöhnlichen dadurch unterschieden, daß allzeit auf einer Seite d. h. Aehren zwei Körner neben einander stehen; auch Kern oder Dinkel genannt.

Spelunke, (Lat.) eine Höhle, z. B. in Bergen und Felsen; ein Raubnest.

Spencer, *Spenzer*, (Engl.) ein kurzes Ueberziehwanne, oder Ueberziehjacke, eine Art Ueberrock ohne Schößen, welche den Namen daher hat, weil zuerst der Lord Spencer in England ein solches Ueberziehwanne auf der Jagd getragen hat.

Spende, eine Gabe, insbesondre eine öffentliche Almosen-austheilung, daher: *spendabel*, freygebig. *Spendage*, (Franz. insgem. *spendabſche*) eine Spende oder Schenkung. — *Spendiren*, spenden, austheilen; insbesondre: ein Geschenk machen, um dadurch etwas zu erlangen, oder eben so viel als: bestechen.

Edmund *Spenser*, ein Altvater der Englischen Dichtkunst im 16. Jahrhunderte. Sein eigentliches Geburtsjahr, so wie der Stand seiner Aeltern und sein erster Eintritt in die Welt sind ungewiß. So

viel weiß man, daß seine Umstände und Aussichten im Anfange nicht die besten waren, daß er sich daher auch genöthigt sah, die Universität zu Cambridge zu verlassen, und bei einem Freunde in Yorkshire eine lange Zeit zuzubringen. Hier bearbeitete er seinen nachher sehr bekannt gewordenen Schäfercalender. Auf Zureden seiner Freunde ging er endlich nach London, und bemühte sich um eine Versorgung. Die Art, wie er hier den Sidney bekannt wurde, wird so erzählt: Spenser ließ sich beim Sidney anmelden, und ihm zugleich einen Gesang aus seinem Gedicht: Die Feenkönigin, das er damals bearbeitete, überreichen. Einige Stanzas davon setzten den Sidney so in Entzücken, daß er seinem Haushofmeister befahl, dem Überbringer der Verse 50 Pfund auszugeben; kaum hatte er die folgende Stanze gelesen, als er befahl, die Summe zu verdoppeln. Der darüber in Erstaunen gesetzte und immer noch zögernde Haushofmeister erhielt bald, als Sidney unterdessen noch eine Stanze gelesen hatte, den Befehl, das Geschenk auf 200 Pfund zu erhöhen, jedoch die Summe sogleich zu zahlen, weil er sonst, wenn er weiter läse, in Versuchung gerathen möchte, sein ganzes Vermögen hinzugeben. Und so ward bald Spensers Ruf gegründet: er wurde bei Hofe bekannt, und von der Königin Elisabeth zum gekrönten Poeten ernannt; doch brachte ihm Anfangs der Lorbeer keine Belohnung: er mußte ohne Pension leben. Der Land-Schatzmeister Burgleigh, der ihm keineswegs geneigt war, wußte ihm immer die Gnadenbezeugungen der Königin zu entziehen, bis endlich Spenser der Königin einige witzige Zeilen in Form einer Supplik selbst zu überreichen wagte, und dadurch zur wirklichen Perception des ihm schon lange verheißenen Geldes gelangte. Seit der Zeit genoß er auch die Achtung der angesehensten und größten Männer bei Hofe. Bald brauchte man ihn zu auswärtigen Angelegenheiten, und im J. 1580 ward er bei dem Landesdeputirten von Irland, Lord Gray, Secrétaire. Seine Verdienste, die er sich um dieses Amt erwarb, wurden von der Königin mit 3000 Morgen Landes in der Grafschaft York belohnt. Bei der im J. 1592 in Irland ausgebrochenen Revolution wurde er seines ganzen Vermögens durch die Spanier beraubt, und er scheint den letzten Theil seines Lebens in Mangel und Kummer zugebracht zu haben, das sich 1596 oder 1598 endete. Außer dem oben erwähnten Schäfercalender hat ihm unstreitig sein Gedicht: die Feenkönigin, von dem aber leider nur noch 6 Bücher übrig sind (die andern 6 gingen auf der Flucht bei der vorerwähnten Revolution verloren), den höchsten Ruhm gebracht. Jenes, der Schäfercalender, ist eine Reihe von 12 Eklogen, die gleichsam einen Jahrgang ausmachen, und wo er sich, nach Pope's Urtheil, dem Theokrit nähert. Man kann sie übrigens als die ersten Idyllen in Englischer Sprache ansehen. Doch sein Genie läßt sich am meisten aus der großen romantischen Epopee: die Feenkönigin, beurtheilen. Reiches Erfindung und Mannigfaltigkeit, interessante Charaktere, zauberische Fantasie — alles das hat sehr viel Anziehendes, wenn man gleich auf der andern Seite nicht läugnen kann, daß die Sprache nicht die

beste und die allegorische Einkleidung oft der Schönheit des Gedichts nachtheilig ist. — Sein Leichnam wurde in der Westminster - Abtei neben Chaucer beigesetzt.

Speranza, (Ital.) Hoffnung.

Sperber, eine Art kleiner Falken, die nur auf kleine Vögel stoßen. Desgl. eine kleine Kanone, die $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Pfd. Eisen schießt.

Spergel, *Spark*, der Knöte ich, ein treffliches Futterkraut in Frankreich und verschiedenen Gegenden Deutschlands.

Sperma, (Griech. Lat.) Same. Daher *Sperma Ceti*, Wallfischsamen, d. i. Wallrath, den man irrig für den Samen des Wallfisches hält, und der vielmehr eine milchweiße Fettigkeit ist, welche das Gehirn des Walfisches umgibt, an der Luft zu einem halbdurchsichtigen Talge verbärtet und zu Arzneien und Lichtern gebraucht wird. — *Spermatologie*, die Lehre von dem Samen.

Spes succedendi, (Lat.) die Hoffnung der Amtsfolge. *S. cum spe s.*

Spesen, (Ital.) sind bei den Kaufleuten: die Handlungskosten; insbesondere: die Versendungskosten oder alle Auslagen bei Warenversendungen.

Der *Speßart* ist eine waldige, wenig bevölkerte Gegend an der Grenze des Churheinhischen und Fränkischen Kreises, auf dem linken Ufer des Mains. Hier war es, wo die Landleute im J. 1796 zuerst die Waffen ergriffen, um sich gegen die Ausschweifungen des unter Jourdan zurückziehenden Französischen Heeres zu schützen. Auf den nachherigen Aufruf des Churfürsten von Mainz zur Rettung des bedrohten Vaterlandes kamen im J. 1799 in zwei Tagen die sämtlichen Einwohner des Speßarts aus 90 Dörfern zusammen, und unter Albini's Anführung that dieser Landsturm allerdings dem Feinde mächtigen Einhalt.

Speyer, ein Bischofthum im Oberrheinischen Kreise, zwischen Pfalz, Baden - Durlach, Niederelsaß und der Grafschaft Leiningen gelegen, dessen Bischof ehemals unter dem Bischof von Mainz stand. Die Hauptstadt *Speyer* (Lat. *Spira*, oder auch *Augusta Nemeturum*), welche jedoch dem Bischof keineswegs unterworfen, sondern eine freie Reichsstadt war, liegt auf der westlichen Seite des Rheins am Speyerbach, in einer äußerst fruchtbaren Gegend: der Rath und der größte Theil der Bürger ist lutherisch. In ältern Zeiten hielten die Kaiser hier viele Reichstage, und auch das kaiserliche Kammergericht war bis 1689 daselbst. Uebrigens hatten die Bürger die Freiheit, daß sie ihre Güter, welche zu Schiffe gingen, an den kaiserlichen Böllen nicht verzollen, auch keine Accise davon entrichten durften; zugleich genoß die Stadt das Stapelrecht. — Außer *Speyer* war noch *Bruchsal*, die Residenz des Bischofs, *Rheinzabern* und *Philippsburg* bedeutende Orte des Bischofthums, welches ungefähr 54 Quadratmeilen umfaßte. *Speyer* ging bei der neuesten Landesveränderung und Veränderung, welche bei Deutschland überhaupt eintrat, zum Theil durch Abtretung des linken Rheinufers verloren,

und den Ueberrest erhielt Baden. Die ehemalige Reichsstadt Speyer kam mit dem linken Rheinufer an Frankreich, wo es nun zum Depart. Donnersberg gehört.

Die *Sphäre*: dies Wort bezeichnet in der Griechischen Sprache überhaupt eine Kugel. In der Astronomie bezeichnet man damit theils das blaue Gewölbe, das uns überhaupt zu umgeben scheint, und welches sich uns als eine Kugel darstellt, in deren Mittelpunkt das Auge steht, deren untere Hälfte durch den Horizont, oder vielmehr durch die Erdoberfläche verdeckt wird, und die sich mit allen daran befindlichen Gestirnen in 24 Stunden um eine feststehende Axe dreht; theils auch die Nachbildung dieses Weltgebäudes im Kleinen, oder das aus lauter Zirkel zusammengesetzte Instrument, woran man sich das Weltgebäude vorstellen kann. — Besonders bedient man sich des Namens *Sphäre*, wenn die verschiedenen Stellungen der Himmelskugel und ihrer Kreise gegen verschiedene Orte der Erde betrachtet werden. — Zügürlich nennt man dann auch *Sphäre* den Kreis, innerhalb welchem einer bleiben soll: den Wirkungskreis, den Gesichtskreis. So sagt man z. B. in seiner *Sphäre* bleiben, d. h. in dem seinen Fähigkeiten angemessenen Wirkungskreis bleiben — oder: das ist über meine *Sphäre*, d. h. über meine Fassungskraft, über meine Fähigkeiten.

Die *Sphragistik* (a. d. Griech): die Kenntniß von den Siegeln alter Urkunden.

Die *Sphinx*: dieses fabelhafte Ungeheuer aus der Mythologie (die Erzählung davon s. m. in dem Art. *Dedipus*) wurde von Mahlern und Bildhauern bald unter männlicher, bald unter weiblicher Figur am Kopfe und an der Brust, und mit einem Löwenkörper, als Zierrath auf Altären, an den Thüren vor Tempeln und bei Gräbern angebracht. Eine Abbildung davon befindet sich unter den berühmten Denkmählern der Egyptier, die noch in der Nähe der bekannten Pyramiden-Gruppe unweit Kairo zu sehen, und aus einem einzigen Felsstück gehauen, 143 Fuß lang und von vorn 62 hoch ist; sie ragt aber jetzt nur noch 27 Fuß über den Sand hervor. — Heut zu Tage pflegt man sie theils auf Treppen, theils auch an den Pforten großer Gebäude aufzustellen.

Spiauter, *Spialter*, eben so viel als *Sin*! S. dieses.

Spiccato, (Ital. verb und deutlich) heißt in der Tonkunst, wenn man jeden Ton deutlich und bemerkbar aussprechen läßt.

Spicilegium, (Lat.) das, die Aehrenlese. Uneigentlich die Nachlese, die Nachsammlung gewisser zu irgend einen gelehrten Fache gehöriger Schriften.

Spiegelbecken, ein Becken mit ebner Grundfläche. — Unter *Spiegelfechtere* versteht man Handlungen, die nur zum Scheine geschehen. — *Spiegelgarn*, *Spiegelnetz*, s. *Panthere*. — *Spiegelharz*, nennt man das Colosonium, weil es auf dem Bruche eine Spiegelfläche hat. — *Spiegelkarpfen*, ein Karpfen mit großen glänzenden Schuppen. — *Spiegelschiff*, ist der allgemeine Name der großen Schiffe mit einem Spiegel, d. i. platten Hintertheile. — *Spiegelschimmel*, ein Pferd, dessen abwechselnde dun-

klere und hellere Haare runde Flächen oder Scheiben bilden. — Spiegelspath, Spiegelstein, s. Fraueneis, Selenit.

Spiegelteleskop s. Teleskop.

Spiegelzimmer, ein Zimmer, dessen Wände mit Spiegeln bekleidet sind.

Spiel, heißt bei den Soldaten die Trommel, daher die Redensart: mit klingendem Spiele, d. i. mit Trommelschlag. Spielgraf, heißt in einigen Ländern der Vorgesetzte über die Spielleute, Schauspieler u. s. w. So ist z. B. im Oesterreichischen ein Erb-Spielgraf. — Spielen, von Edelsteinen gebraucht, heißt so viel als: Strahlen von mancherlei Farbe um sich werfen. Spiel-Zacht, ein leichtes Schiff, welches nur zu Spagiersfahrten gebraucht wird. — Spielraum, ist der leere Raum, worin sich etwas bewegen kann; z. B. beim schweren Geschütz der leere Raum zwischen der Kugel und dem Innern desselben.

Speilarten s. Kartenspiel.

Spieße, heißen bei den Jägern die Gemeiße des Rehbocks; wie auch der jungen Hirsche, deren Gemeiße noch keine Ende haben, daher ein solcher Hirsch Spießer oder Spießhirsch genannt wird. — Spießbaum, ist gleichbedeutend mit Sparren. — Spießbürger, waren ehemahls mit Spießen bewaffnete Bürger; jetzt versteht man darunter geringe, armselige Bürger. — Spießgesell, ein Mitgehülfe besonders zu einer bösen That.

Das Spießglas, Spießglang (Antimonium) ist ein schwarz schimmerndes, schmutzendes, schweres, aber zartes Mineral ohne Geruch und ohne Geschmack, das unter der Erde als eigentliches Erz, jedoch mit andern Metallen und Bergarten vermischt, gefunden wird. Den Rahmen führt es, weil es meistens Theils nadelstörnige Spigen, wie Spieße oder Schwerdter, hat, zugleich aber so spröde ist, daß man es pülvern kann, im Glühen schmilzt, und sich im Feuer zu einem braunen oder gelben Glase verwandelt. Es wird in verschiedenen Ländern, in Böhmen, Sachsen, Siebenbürgen, Ungarn, Frankreich u. angetroffen. Ueber seine Natur und innern Eigenschaften, so wie über seine Kraft und Wirkung, sind die Meinungen sehr verschieden und widersprechend: Manche haben es ganz herabgewürdigt, Andere — und namentlich die Alchymisten, welche es unter dem Rahmen des rothen oder orientalischen Löwen, des grauen Wolfs u. verehren — wieder außerordentlich erhoben; indessen wohl auch hier die Mittelstraße immer der sicherste Weg bleibt, da bei chemischen Operationen und in der Medicin dasselbe auf vielfache Art benutzt werden kann. Mit mehreren Metallen verbindet sich das Spießglas, und macht sie spröde und bleich: Blei und Zinn werden dadurch härter, und jenes liefert eben durch diese Versehung zu den Buchdruckerstiften eine sehr gute Masse: das Zinn wird einer stärkern Politur fähig.

Das Spießrecht war bei den alten Deutschen eine ganz besondere Art von Kriegsgericht, welches im Felde, bei außerordentlichen Fällen, über einen schweren Verbrecher von dem Kriegsvolke gehalten, das Urtheil von Geschwornen gefällt und auch sogleich vollzogen wurde:

nämlich so, daß der Deliquent zwischen einer Masse von Kriegsknechten hindurch mußte, die ihren langen Spieß dann in ihn stießen, bis er vom Leben zum Tode gebracht war. Heut zu Tage ist natürlich dieses Spießrecht ganz außer Gebrauch gekommen; aber wahrscheinlich rührt doch die Art, das Standrecht zu halten, davon her (s. den Art. Standrecht).

Die Spillgelder (von dem Worte Spill, so viel als Spin del, der Hauptbeschäftigung der Weiber bei unsern alten Vorfahren) hießen in unserm Deutschen Rechte diejenigen Gelder, über welche die Ehefrauen ganz allein und ohne Rathen ihres Mannes, auch selbst ohne Geschlechts-Vormund, unumschränkt disponiren können. Die Männer mußten nichts davon, und auch bei uns werden sie nicht vorausgesetzt, sondern sie müssen ausdrücklich bedungen werden — das Pathe ngeld der Frau ausgenommen, welches für Spillgeld gerechnet wird.

Spillmagen s. Schwerdtmagen.

Spind, Spinde, heißt in manchen Gegenden so viel als Schrank.

Spinell, ist der Italienische Name des violetten Rubins.

Das Spinet (Ital. Spinetto, Franz. Espinette) ist ein Saiteninstrument mit metallenen Saiten, welche von der Rechten zur Linken, folglich dem Griffbrette parallel laufen, und zwar ein- oder zweifach: das Uebrige ist wie bei einem Flügel. Man hat zwei-, vier- und achtsüßige Spinets: sie kommen aber überhaupt jetzt nicht mehr häufig vor.

Spinn-Maschine, ist eine Erfindung der Engländer, mehrere Fäden wollenen oder baumwollenen Garnes zugleich und mit Einem Male zu spinnen. Kleinere Maschinen dieser Art, welche von Einer Person behandelt werden können, spinnen ungefähr 40 bis 50 Fäden; größere, welche zuweilen durch Wasser getrieben werden, spinnen mehrere hundert.

Benedict (eigentlich Baruch) von Spinoza oder Spinosa, einer der berühmtesten, aber auch berühmtesten Philosophen des 17. Jahrhunderts, war zu Amsterdam am 24. November 1632 geboren, wo sein Vater, ein Portugiesischer Jude, als Handelsmann lebte. Dieser hielt es, bei seinen eingeschränkten Vermögensumständen, für besser, seinen Sohn der Synagoge als der Kaufmannschaft zu widmen, und ließ ihn daher in der Hebräischen Literatur unterrichten. Schon in seinem fünfzehnten Jahre machte der junge Spinoza seinen Lehrern Einwurfe, die sie, wie er merkte, ihm nicht beantworten konnten, ungeachtet er sich bei ihren Antworten befriedigt stellte. Da es ihm aber jetzt, so wie sein ganzes Leben hindurch, darum zu thun war, bei allen seinen Untersuchungen Wahrheit zu finden, die, nach seinem Urtheile, nicht gelehrt, sondern selbst aufgesucht werden mußte; so entschloß er sich, dieses ohne Führer zu thun. Er studirte zuerst die Bibel und den Talmud, fand aber in ihnen keine Befriedigung; jedoch hielt er es für gut, seine Gedanken über beide erst reifen zu lassen und Niemanden mitzutheilen. Er hatte sich durch seinen Fleiß und

Bescheidenheit die Liebe Morreira's, eines der gelehrtesten Rabbinen, erworben, und man sah in ihm schon ein künftiges Mitglied dieser Klasse, als plötzlich sein Schicksal eine unvermuthete Wendung nahm. Er hatte einst eine Unterredung mit zweien seiner Glaubensgenossen, die seine Grundsätze auszuforschen suchten, und äußerte sich dabei etwas freimüthig über die Religion. Zwar brach er bald das Gespräch ab, und da er den schlechten Charakter jener Personen kennen lernte, hob er allen Umgang mit ihnen auf. Allein aus Rache fingen diese nun an, ihn als einen Gotteslästerer zu verschreien, und klagten ihn endlich gar bei der Synagoge an. Man forderte Spinoza'n vor dieselbe, und da er zu keinem reuigen Bekenntnisse zu bewegen war, so sprach Morreira selbst, als Oberster der Synagoge, über ihn das Urtheil der Verbannung und Ausstossung aus der jüdischen Gemeinde. Spinoza verließ nun das Judenthum ganz, änderte auch deshalb seinen jüdischen Namen Baruch in Benedict. Er fand glücklicher Weise eine Freistatt bei einem Bekannten, einem Arzte zu Amsterdam, van der Enden, der mit vielem Beifalle in der Lateinischen und Griechischen Sprache Unterricht gab, wobei ihn, wenn er abwesend war, seine Tochter unterstützte. Spinoza, der noch in beiden Sprachen ganz Fremdling war, und sich doch den Wissenschaften widmen wollte, erhielt von Enden und seiner Tochter, und zwar seiner Armuth wegen, unentgeltlichen Unterricht. (Letztere stobte ihm Liebe ein; allein ein anderer junger Mann, der ebenfalls Enden's Sprachunterricht genoss, kam ihm zuvor, und erhielt ihre Hand.) Noch verfolgte Spinoza'n die Rache der Rabbinen, die endlich bei dem Magistrat in Amsterdam seine Verbannung aus der Stadt, jedoch nur auf einige Monate, bewirkten. Spinoza begab sich jetzt nach Rynsburg (unweit Leyden), um sich ganz dem Studium der Philosophie zu widmen. Da ihm alle frühere philosophische Systeme unzureichend schienen, so fing er an, nach und nach ein eignes auszuarbeiten. So sehr er in Einsamkeit zu leben wünschte, so suchten ihn doch seine Freunde auf, und bewogen ihn, eine Erklärung des damals berühmten philosophischen Systems des Descartes (s. d. Art.) herauszugeben, welche 1663 erschien. Ungeachtet dieses Werk, welches die Mängel in Descartes Lehrsätzen sichtbar machte, ihm unter dessen Anhängern viele Feinde machte, so breitete sich doch durch dasselbe zugleich sein Ruhm aus, und man gab sich sogar Mühe, ihn für die katholische Kirche zu gewinnen. Ein junger Niederländer, Albert Burgh, der nur erst zu derselben übergetreten war, suchte ihn hierzu zu bewegen; allein Spinoza schlug dieses Anerbieten sehr nachdrücklich aus*). Um noch

*) Man sehe Spinoza's Antwort auf Burgh's Brief in K. F. Heydenreich's Natur und Gott nach Spinoza, 1. B. (Leipzig. 1899. 8.) S. XLV—LIX. in der Note. — Nach den Grundsätzen, die er in diesem Briefe äußert, und besonders nach dem Schlusse desselben, läßt es sich mit Grund vermuten, daß Spinoza auch der Verfasser einer seltenen Schrift: Von dem Rechte geistlicher Personen, sey, welche unter dem Namen Lucius Aulius Constantinus 1664. 8. in Lateinischer Sprache erschien, und die ihm mehrere seiner Biographen beilegen.

verborgner zu leben, begab er sich nach Boornburg bei Haag, wählte aber endlich, auf Ausrathen seiner Freunde, den letztern Ort zu seinem beständigen Aufenthalte. Ungeachtet der häufigen Besuche fremder Gelehrten und selbst mehrerer Großen, ungeachtet seines ausgebreiteten Briefwechsels und seiner übrigen schriftstellerischen Arbeiten, blieb ihm noch immer Muße übrig, täglich einige Stunden auf die Verbesserung von Mikroskopen und Teleskopen zu verwenden, in der er sich eine große Fertigkeit erwarb, und man hatte Grund, von ihm auch Entdeckungen für die Optik zu erwarten. Vergebens trug man ihm mehrere Stellen, besonders eine Professur der Philosophie zu Heidelberg an; er schlug sie aus, weil er fürchtete, daß seinen mündlichen Vorträgen bald Hindernisse in den Weg gelegt werden möchten, und setzte seine wahrhaft philosophische Lebensweise ungehindert fort. Doch die Schwäche seiner Constitution, seine häufigen Arbeiten und Nachwachen, zogen ihm bald ein schleichendes Fieber zu, an dem er am 21. Febr. 1677 im 45. Lebensjahre starb. — Man rühmt ihm als Mensch allgemein, und erzählt mehrere Züge seiner Uneigennützigkeit, Großmuth und Menschenliebe; man nennt ihn als Philosophen einen tief sinnigen Kopf; allein man erklärt ihn meistens Heils für einen Gottesläugner. Gegen diesen Vorwurf hat jedoch Heidenreich in der angeführten Schrift seine Vertheidigung hinlänglich geführt, und überhaupt Spinoza's System wohl am lichtvollsten und reinsten dargestellt. Nur ist zu bedauern, daß der 2. Band derselben, der eine Widerlegung dieses Systems enthalten sollte, nicht erschienen ist; zumahl da Heidenreich die Lücken, die wegen Spinoza's frühen Absterbens in dessen Systems geblieben waren, ergänzt und so die Widerlegung desselben erschwert hat. (Man s. übrigens den Art. Realismus.)

Spint, ein Getreidemaß, welches ungefähr 1 Meye hält. **Spintisiren**, grübeln, klauen.

Spion, (Franz. *espion*, *Espion*) ein Kundschafter, heimlicher Auspäher. **Spioniren**, heimlich spähen oder kundschaften. **Spioneren**, die Auspäherey.

Spirabel, (Lat.) verhauchbar, verfliegbar. **Spirabilität**, die Verfliegbarkeit eines Körpers.

Spiral-Feder, eine schneckenförmig gewundene Feder, wie z. B. die unter der Uhr einer Taschenuhr befindliche Feder ist.

Die **Spirallinie** (sonst auch *Helix* genannt) ist eine krumme Linie, die aus einem Punkte in verschiedenen Zügen um sich selbst herumläuft, so daß sie sich immer mehr und mehr von ihrem Mittelpunkte entfernt. Archimedes hat diese Art Linien zuerst entdeckt, um den Circul dadurch zu quadriren.

Spirato, (Ital.) vorigen Monats oder Jahres.

Spiritoso, (Ital.) in der Musik: mit Geist, Geistreich.

Spiritus, (Lat.) der Geist. Dergleichen der Hochmuth, hochfliegende Geist, z. B. er hat einen Spiritus. Auch: der Geist einer Flüssigkeit, z. B. der Spiritus. — **Spiritus familiaris**, ein vertrauter Geist, d. i. ein Schutzgeist oder dienstbarer Geist, den

einige Schwärmer oder Betrüger (z. B. der Graf Tagliostro) zu haben sich rühmten, und durch dessen Hülfe sie verborgne Dinge zu erfahren, auch wichtige Sachen ausführen zu können vorgaben. — *Spiritus rector*, das Geruchswesen der Pflanzen, der Riechstoff. — *Spiritus vini*, Weingeist, d. i. mehrmahls abgezogener und von seinen wässrigen Theilen befreiter Branntwein. — *Spiritualia*, geistliche oder geistige Sachen, Glaubenssachen. — *Spiritualiter*, geistig, geistigerweise. — *Spirituell*, *spirituös*, geistig, wie auch: geistreich. — *Concert spirituell*, (Kongsfahr spirituell) ist ein geistliches Concert, worin geistliche Musikstücke aufgeführt werden. — *Spiritualisiren*, vergeistigen, z. B. trockne oder feste Körper zu einer geistigen Flüssigkeit auflösen. Uneigentlich: verständig oder klug machen. — *Spiritoso*, (Ital.) in der Tonkunst: geistig, feurig, belebt.

Spital, eben soviel als *Hospital*. S. dieses.

Spitt, so viel Thonerde, als ein Arbeiter mit dem Spaten auf einmahl absticht.

Spiz-Flöten, sind eine Art Flöten in den Orgeln, welche oben offen, jedoch mehr als gewöhnlich zugespitzt sind, und einen sanften, aber schneidenden Ton haben. — *Spiz-Groschen*, sind ehemalige Sächsishe Groschen, von dem aufgeprägten Judenkopfe mit sehr spizigen Hute so genannt. — *Spizsäule*, s. *Pyramide*.

Spizharfe s. *Harfe*.

Die *Splanchnologie* (a. d. Griech.): die Lehre von den Eingeweiden thierischer Körper.

Spleen, (Engl. *Splijn*) die Milz. Gewöhnlich: die Mißsucht, üble Laune, Mißlaune, der Griesgram. *Splenetica*, Mittel wider die Mißkrankheiten. *Splenetisch*, mißsuchtig.

Splendeur, (Franz. *Splangdohr*) der Glanz, die Pracht. *Splendid*, glänzend, prächtig, prachtvoll.

Splint, der hellere und weichere Theil des Holzes zwischen der Rinde und dem Kerne.

Spolien, (Lat.) erbeutete Dinge, Beute oder Raub. Desgl. die ritterlichen Insignien oder Ehrenzeichen, als: Schild, Helm, Degen, Handschuhe und Sporen, bei einem Beerdigungs- oder anderm Gepränge. — *Spolienklage*, eine gerichtliche Klage über gewaltsame Beraubung, oder eigenmächtige Vertreibung aus dem Besitze einer Sache. Der Beklagte heißt *Spoliant*, *Spolirer*, *Spoliator*; der Kläger: *Spoliat*. — *Spoliren*, berauben. *Spoliation*, *Spolirung*, die Beraubung, widerrechtliche Verdrängung aus dem Besitze.

Der *Spondäus* (Dichtkunst) ist ein Sylbenfuß von zwei langen Sylben, und dient dazu, dem Verse Mannigfaltigkeit zu geben; daher man nie ein ganzes Silbenmaß von lauter Spondäen zusammengefest findet.

Spondiren, (Lat.) geloben angeloben.

Spongiös, (Lat.) schwammicht.

Sponsalien, (Lat. *Sponsalia*) das Verlöbniß, die Verlobung, der Ehevertrag. *Sponsalia clandestina*: heimliche Ehever-

sprechungen; sp. publica: öffentliche Eheberprechungen. — Spon-
sion, die Gelobung, Angelobung. Spons, der Bräutigam. Spon-
se, die Braut. — Sponsiren ist scherzhaft so viel als lieben.

Spontan, (Lat. von sponte, freiwillig, von freien Stül-
ken) freiwillig, willkürlich. Spontaneo confessio: ein freiwilliges
Bekentniß. — Spontancität, diejenige Eigenschaft eines han-
delnden Wesens, vermöge welcher es den Grund seiner Handlungen
in sich selbst hat, oder sich selbst dazu bestimmt; d. i. die Willkühr
oder Selbstbestimmung. Von Handlungen gebraucht ist es die Eigen-
schaft derselben, vermöge welcher sie Folgen der freien Selbstbestim-
mung des handelnden Wesens sind, d. i. die Willkührlichkeit.

Sponçon, (Franz. Sponçon) eine Art Kurzgewehr der Un-
terofficiere bei dem Fußvolke, in der Form einer halben Pike.

Sporadisch, (Lat. griech.) zerstreut; z. B. sporadisch gebaute
Dörfer, das sind solche, wo die Häuser alle einzeln und weit von
einander getrennt stehen. Sporadische Völker, sind zerstreute,
herumziehende, heimatlose Hirtenvölker, wie es unter den Arabern
und Tataren gibt. S. Nomaden.

Sporco: wenn eine Ware abgewogen wird, so nennt man
das Gewicht von derselben entweder allein, oder mit der Emballage,
oder mit dem Gefaße, in welchem sie enthalten, zusammen. In die-
sem Falle heißt das gefundene Gewicht Sporco oder Brutio. Wenn
es also heißt: dieses Faß Zucker wiegt Sporco 1000 Pfund, so will
das so viel sagen, als: es wiegt mit dem Fasse 1000 Pfund. Hat
man aber die Ware von der Emballage abgesondert gewogen, so heißt
das gefundene Gewicht der Emballage die Tara, und die Ware
an sich allein — das Netto-Gewicht.

Sputuln, Sporteln, (Lat.) gerichtliche Gebühren, Ge-
richtskosten.

Die Sprache: dieses Wort bedeutet 1) die Fähigkeit, durch
vernünftliche Töne Andern seine Gedanken mitzutheilen; 2) die ganze
Anzahl vernünftlicher Töne oder Laute, durch welche von Menschen,
die zu einem Volke gehören, diese Mittheilung geschieht. Man theilt
die Sprachen ein: 1) in lebende und todt. To dt heißt eine
Sprache, die durch Abgang der Nation, der sie eigenthümlich war,
aufgehört hat, Sprache einer ganzen Nation zu seyn, wenn
sie auch noch unter gewissen Klassen von Menschen, selbst bei mehreren
Nationen, im Gebrauche ist; dahin gehören z. B. die Lateinische, die
Altgriechische u. 2) Haupt-*) und Neben-Sprachen; jene,

*) Die Untersuchung: welche die älteste Hauptsprache, mithin einst die
allgemeine und Mutter aller übrigen gewesen sey? hat die gelehrten
beinahe eben so sehr beschäftigt, als die Auffindung einer neuen all-
gemeinen Sprache, um zwischen allen Völkern des Erdbodens eine
allgemeine Mittheilung zu bewirken. Allein, so wie den historischen
Resultaten über jene stets die völlige Gewißheit fehlen wird, so dürf-
ten der Vollendung dieser beinahe unüberwindliche Schwierigkeiten
im Wege stehen. Einer der neuesten Versuche einer solchen allge-
meinen Sprache hat ein Künstler in G ö r l i g in folgender Schrift ge-
liefert: Versuch einer ganz neuen Erfindung von P a s i g r a p h i e,

die ihre eigne, diese, die ihre Entstehung einer andern Sprache zu danken haben, wie z. B. die Italienische der Lateinischen, die Holländische der Deutschen Sprache, daher man sie auch abgeleitete Sprachen nennt. Alle Hauptsprachen nennt man in Europa a) die Altgriechische, b) Lateinische, c) Alldutsche und d) Slavische. — So wie die Sprachen überhaupt sehr verschieden sind, so ist auch jede einzelne Sprache, sowohl in den verschiedenen Bezirken des Landes, in dem sie im Gebrauche ist, als auch unter den verschiedenen Ständen der Einwohner, verschieden. Es gibt daher mehrere Mundarten, d. i. Veränderungen und Abweichungen von der allgemeinen Sprache einer Nation, in den verschiedenen ihr zugehörigen Provinzen. So theilt sich z. B. die Deutsche Sprache in die Hochdeutsche und Plattdeutsche Mundart. Derselbe hat jede einzelne Provinz, ja wohl ein einzelner Ort, ganz eigenthümliche Worte, oder legt gewiss in der Landessprache gewöhnlichen Wörtern einen ganz ungewöhnlichen Sinn bei, welche Spracheigenheiten eines einzelnen Landesbezirkes oder einzelnen Ortes Provincialausdrücke, Provincialismen, oder auch Idiotismen genannt werden. (So ist z. B. Leipzig und dessen Gegend das Wort: Kothe, statt Schrank, der Meißner Gegend das Wort: werden, statt reifen, provincieell.) Auch eine und dieselbe Sprache wird unter den verschiedenen Ständen der Nation verschieden behandelt, und es entstehen daher besondere Spracharten. Ihr Unterschied wird z. B. in der Deutschen Sprache bei dem Gebrauche der Doppellaute an und ei sehr merkbar, indem beide von den ungebildeten Ständen häufig in o und e verwandelt werden. Wenn z. B. der gebildete Mann sagt: eine Kleinigkeit kaufen, so sagt hingegen der ungebildete: eine Kleenigkeit kofen &c. Es ist übrigens das Gebiet einer Sprache nie abgeschlossen, sondern sie erhält durch Erweiterung der Künste und Wissenschaften, auch selbst durch wichtige politische Epochen*), stets neuen Zuwachs. Derselbe nimmt man auch aus andern Sprachen einzelne Worte in die Landessprache auf; ein Verfahren, das allerdings Beifall verdient, wenn die letztere dadurch wirklich bereichert wird, und das aufgenommene einzelne Wort in der Landessprache erst durch eine ganze Anzahl von Worten ersetzt werden kann. Bisweilen ist man so glücklich, erst in der Folge ein dem aufgenommenen fremden Worte völlig gleichbedeutendes in der Landessprache aufzufinden, oder zu bilden, und dann verdient dieses allerdings für jenen den Vorzug. Allein sehr oft täuscht man sich auch, und das in der Landessprache aufgefundene oder gebildete ist unverständlich oder doppeldeutig. Man nennt das übertriebene Bestreben

oder die Kunst, so zu schreiben und zu drucken, daß es von allen Nationen in der ganzen Welt in allen Sprachen eben so leicht gelesen werden kann, als die Zahlcharaktere 1, 2, 3. — verfaßt von Joh. Zach. Mäther. Görlitz 1805. 8. (vergl. Leipz. Litt. Zeit. 1806. St. 55.)

*) Man vergleiche mehrere Artikel dieses Lexikons, z. B. Cabale, Matador &c.

die Landessprache von allen fremden Worten zu reinigen, Purismus, und die Anhänger dieses Systems — Puristen.

Die Sprachlehre (Sprachkunde, Sprachkunst, Grammatik) ist der Inbegriff der Regeln, nach welchen eine Sprache mündlich und schriftlich behandelt wird. — Sie begreift vier Haupttheile: 1) die Etymologie (die Wortableitung), d. h. die Lehre von Entstehung und Bildung der Worte und ihrer Abstammung von einander; 2) den Syntax (Wortfügung), d. h. die Lehre von Verbindung der Worte zu einer zusammenhängenden und verständlichen Rede; 3) die Prosodie (Tonkunde), d. h. die Lehre von der richtigen Aussprache der Worte und deren Abmessung zu Bildung des Reimes, oder die Lehre von dem Versbau; 4) die Orthographie (Rechtschreibung) (s. dies. Art.). — So große Verdienste sich die Deutschen Gelehrten, besonders Adelung, um die Deutsche Sprachlehre erworben haben; so ist dieselbe doch noch immer in vielen Stücken unvollkommen und mangelhaft, wozu die in Ganzen noch immer zu sehr vernachlässigte regelmäßige Behandlung der Deutschen Sprache, die verschiedenen Meinungen der bessern Deutschen Schriftsteller bei Entscheidung grammatischer Streitigkeiten, und selbst die Nachlässigkeiten, deren sich klassische Deutsche Schriftsteller in Ansehung der Sprache bisweilen schuldig machen, nicht wenig beitragen.

Das Sprachrohr (tuba stentorea, acustica) ist ein trichterförmiges Werkzeug, das den Schall der menschlichen Stimme, wenn in die kleine Oeffnung gesprochen wird, verstärkt, und mit Deutlichkeit die articulirten Töne auf größere Entfernungen fortführt. Die Erfindung des wirklichen und noch gewöhnlichen Sprachrohrs wird allgemein dem Ritter Samuel Morland zugeschrieben, der dasselbe 1670 in Gestalt einer weiten Trompete zuerst aus Glas, dann aus Kupfer fertigte, und damit in Gegenwart Königs Carl II. viele Versuche anstellte. Jetzt noch hat das Sprachrohr die von Morland angegebene trichterförmige Gestalt, an welcher man ohne sonderlichen Erfolg viel hat verbessern wollen. Man hat zwar Verstärkung hervorgebracht, aber an Deutlichkeit der articulirten Töne, worin die Güte dieses Werkzeugs doch besteht, und die von der Gestalt und Menge der in ihm erlangten Reflexionen mehr als von der Materie abhängt, verloren. Man macht solche von Pappe und auch von Blech; und sind sie gleich geformt, so gewähren sie auch gleiche Wirkung.

Sprach-Saal, Sprach-Zimmer, ist ein Zimmer in Klöstern, welches zur Unterhaltung fremder Personen mit den Klosterleuten bestimmt ist. In den Sprachzimmern der Nonnenklöster finden sich gewöhnlich noch Sprach-Gitter, um die Sprechenden von den Klosterjungfrauen zu trennen. — Sprecher heißt in beiden Häusern des Englischen Parlaments derjenige, welcher im Rahmen der übrigen Mitglieder das Wort führt. Im Oberhause bekleidet diese Stelle der Lordkanzler oder Großsiegelsbewahrer; im Unterhause wird der Sprecher von den Mitgliedern gewählt und vom Könige bestätigt.

Die Sprachmaschine s. Automat.

Die Spree ist ein fischreicher Fluß, welcher in der Lausitz an der Böhmischen Grenze bei Gersdorf entspringt, dann die Ober- und Niederlausitz, ingleichen die Mittelmark und Brandenburg durchfließt, und endlich Spandau gegenüber in die Havel fällt. Baugen, Spremberg, Lübben und Berlin werden von ihr benetzt, und sie verdient allerdings, da sie durch den seit 1662 angelegten Canal die beiden großen Flüsse, die Oder und Elbe, mit einander vereinigt, und dadurch den Handel zwischen Breslau und Hamburg befördert, einer von den vornehmsten Flüssen Deutschlands genannt zu werden.

Sprengel, ein Bezirk, Gebiet, z. B. Kirch-Sprengel; d. i. der einem Bischof oder Pfarrer untergebene Bezirk.

Spring-Glas, s. Bologneser Flaschen. — Spring-Stöcke, sind kurze krumme Stöcke, welche Polizeidiener (z. B. die Leipziger Häfcher) bei einem Auslaufe denjenigen, welche entspringen wollen, dergestalt zwischen die Beine zu werfen wissen, daß sie darüber fallen. — Springer heißt im Schachspiele ein Stein, der ins dritte Feld springt und die Farbe wechselt.

Spriz-Kuchen heißen so, weil der Teig durch eine eigne Spritze in das heiße Schmalz getrieben wird.

Sprossen-Bier, eine Art Bieres, welches aus den Sprossen der Sprossensichte gebraut wird, und dem Scharbock widersteht.

Sprottau, eine Stadt im Fürstenthum Glogau in Schlesien, mit einer katholischen Kirche und Kloster, einer evangelischen Kirche und Schule und 2000 Einwohnern.

Die Sprotte (*Clupea Sprattus*, Linn. im Deutschen auch Breitling genannt) ist eine Art fetter, kleine Häringe, oder Sardellen, welche eigentlich in den nördlichen Meeren, aber auch im mittelländischen sich aufhalten, und geräuchert aus England zu uns gebracht werden; für viele Leckermäuler geben sie auf dem Roste gebasteten, eine große Delicatesse.

Spruch-Sprecher, sind in einigen Gegenden allezeit fertige Versemacher, welche bei Hochzeiten und andern feierlichen Gelegenheiten durch ihre Reimereien zu unterhalten suchen.

Sprudel s. Prudel.

Sprung-Riemen, ist ein breiter Riemen, der an dem Bauchgurte eines Pferdes befestigt, zwischen den Vorderchenkeln durchgezogen und an dem Boume festgemacht wird, damit sie mit dem Kopfe nicht schnellen können.

Spühl-Kelch, ist bei den Katholiken ein Kelch mit unkonsecrirten Weine, womit sich die Kommunikanten das Brod hinunterspühlen. — Spiel-Napf, ein tiefer Napf, um die Tassen darin abzuspielen.

Spuk, Geräusch; desgl. Erscheinung, Gespenst. Spuken, umgeben, sich als Gespenst hören oder sehen lassen.

Spulwurm, ein runder, regenwurmähnlicher Wurm im Darmkanale des menschlichen Körpers.

Spurius, (Lat.) ein unehliches Kind, ein Bastard.

Staar, eine Verdunklung und Unbrauchbarkeit des Auges, bei welcher man den schwarzen und grauen Staar unterscheidet. Der

schwarze Staar ist eine Blindheit, welche von einem Fehler der Netzhaut und der Gesichtsnerven abhängt, und bei welcher keine Verdunkelung, wohl aber öfters eine widernatürliche Erweiterung und Trägheit der Pupille zu bemerken ist. Der graue Staar ist eine Verdunkelung oder gänzliche Beraubung des Gesichts, welche von einem dunkeln, hinter dem Pupelle aus einer Vertrocknung oder Verhärtung der Feuchtigkeit im Auge entstandenen Körper herrührt, den man die Staar-Linse nennt. Diese Art der Blindheit ist heilbar, jene nicht.

Staat, ist eine größere Gesellschaft von Menschen und Bürgern, die durch gleiche Gesetze und Rechte und eine gemeinschaftliche Regierungsverfassung verbunden sind.

Staaten, hießen bei der vorigen Verfassung von Holland die einzelnen Provinzen, so wie auch die Abgeordneten derselben. Staatsbewind hieß der Holländische Vollziehungsrath. — Staats-Maximen sind Grundsätze, nach welchen der Regent eines Landes und seine Minister handeln. — Staatsrecht ist derjenige Theil der Rechtsgelehrsamkeit, der von der gehörigen Verfassung eines Staates und besonders von den gegenseitigen Rechten und Pflichten der Regenten und Unterthanen handelt. — Staats-Ristretto, s. Ristretto.

Staatsbrabant, eine ehm. Provinz des Königreichs Holland.

Stab, ist bei seidenen Zeugen ein Maßstab von ungefähr $2 \frac{1}{10}$ Leipziger oder $1 \frac{4}{8}$ Berliner Ellen. — Bei einem Regimente versteht man unter dem Stabe die höhern Officiere, als: der Oberste, Oberstlieutenant, Major, wie auch: der Regimentsquartiermeister, Feldprediger, Auditeur, Regimentschirurgus, Regimentstambour 2c. S. auch Generalstab. — Stab-Eisen ist der allgemeine Name alles in Stäbe geschmiedeten Eisens, wofür man auch Stangen-Eisen sagt. — Stab-Gericht war in ältern Zeiten ein mit dem Blutbanne versehenes Gericht; gegenwärtig in einigen Gegenden ein niederes Feld- oder Dorfgericht. Der Präsident oder vorsitzende Richter in einem solchen Gerichte führt den Namen Stabhalter. — Stabholz, heißt das zu Stäben oder Facktauben bestimmte und schon aus dem Groben bearbeitete Holz. — Staben, ein veraltetes Wort, welches bedeutet: einen Eid vorsagen oder vorlesen. — Einige neuere Sprachlehrer pflegen auch die Buchstaben Staben zu nennen. — Stäbeler hieß ehemals ein Richter, weil er zum Zeichen seiner Würde einen Stab bekam. Desgl. ein Turniervogt, der mit einem Stabe Anfang und Ende gebot. In einigen Gegenden noch jetzt: ein Handwerksmeister.

Stabat mater, (Lat.) die Mutter stand bei dem Kreuze — ist der Name einer Art Passionsmusik, z. B. das Stabat mater von Pergolesi.

Stabil, (Lat.) fest, dauerhaft. Stabilität, die Festigkeit, der Bestand. Stabiliren, befestigen, festsetzen.

Stablo, eine vormals gefürstete Reichs-Abtei in Lüttich, die 1801 an Frankreich kam und zu dem jetzigen Belgien gehört.

Staccato, (Ital. in der Musik) gestochen, kurz abgestoßen. S. auch Spiccato.

Stachel. Biene, nennt man die gemeine Arbeitsbiene, weil sie mit einem Stachel versehen ist.

Stadel, heißt in einigen Gegenden so viel als Schuppen, Scheune, Vorrathshaus.

(Stadion) s. am Ende des Bandes.

Stadium, (Lat.) das, war bei den Alten ein Längenmaaß von 125 geometrischen Schritten oder 625 Fuß, so daß 32 Stadien oder 4000 geometrische Schritte eine deutsche Meile ausmachen. Bei den Wettspielen der Griechen hieß Stadium die Rennbahn, und daher auch die Laufbahn überhaupt. — Stadien des Lebens, sind Abschnitte oder Stufen des Lebens.

Stadt am Hof, eine Baiertische Stadt in der Oberpfalz an der Donau mit 1770 Einwohnern. Sie hängt mit Regensburg durch eine steinerne Brücke zusammen.

Stadt-Buch, ist ein Buch, in welches die Statuten und Privilegien einer Stadt, wie auch die gerichtlichen Verhandlungen unter öffentlicher Beglaubigung verzeichnet werden. **Stadthaus**, heißt in einigen Gegenden das Rathhaus. — **Stadtmeister**, der Präsident des Stadtraths.

Stadthagen, eine Stadt in der Grafschaft Schaumburg, dem Grafen von Schaumburg-Lippe gehörig.

Stände — sind die Repräsentanten eines Volkes, eines Landes, auch eines Ortes gegen den Obern. Denn so repräsentirten z. B. die regierenden Fürsten in Deutschland die in ihren Reichslanden lebenden Unterthanen gegen den Kaiser, so lange jener Reichsverband bestand, d. h. bis zum J. 1806; und hießen eben wegen dieses ihnen zustehenden Repräsentationsrechtes **Reichsstände**. In gleichem Verhältnisse repräsentiren aber auch noch gegenwärtig in denjenigen Ländern in und außer Deutschland, in welchen der Regent in seinen Regierungsrechten eingeschränkt ist, Ortsobrigkeiten oder Ortsbesitzer ihre Unterthanen gegen ihn, zwar nicht immer so, als ob er bloß in ihrem Namen handeln könne; aber doch so, daß er allemahl für sie und zu ihrem Besten handeln müsse. Diese nun nennt man, weil ihr Repräsentationsrecht von minderm Umfange ist, bloß **Landstände**, z. B. die Sächsischen Landstände u. s. w.

Jedes Reich und jedes Land aber, welches dergleichen Stände hat, setzt eine Einschränkung in der Ausübung der Regierungsrechte voraus. Diese Einschränkung aber kann größer oder minder groß seyn, je nachdem die Fundamentalverträge zwischen dem Regenten und dem Volke sind. In allen Reichen Europens aber gibt es dergleichen Fundamentalgesetze, entweder ausdrückliche oder stillschweigende, freilich in dem einen mehrere, als in dem andern. Sehr oft aber enthalten diese Grundgesetze solche Einschränkungen für den Obern, wornach die Stände des Landes ihn zu einer sonst willführlichen Handlung zu vermögen, oder von einer eben mäßigen Handlung abzuweichen berechtigt sind. Nur sehr wenig Reiche in Europa sind uns bekannt, wo der Obere absolut regieren dürfte. So wissen wir aber auch, daß eben diejenigen Reiche und Staaten, in welchen die Stände auf die Ausübung der Regierungsrechte einen

mäßigen Einfluß haben, gerade die glücklichsten sind; denn auf diese Art werden die Unterthanen mit dem Regenten nicht nur auf das engste an einander gekettet, sondern auch das beiderseitige Wohl ganz unzertrennlich in einander vereinigt. Das beste, redendste Beispiel gibt England. Gewiß würde dieses Reich, ohne diesen wohlthätigen Einfluß der Stände, nicht zu der gegenwärtigen Höhe gelangt seyn.

Sta^{fé}, die Hauptstadt von Neu-Grenada im Spanischen Südamerika, mit 16,000 Einwohnern.

Staffel, ein veraltetes und nur noch in der höhern Schreibart gebräuchliches Wort für Stufe, z. B. eine Ehrenstaffel.

Die Staffelei, (Malerkunst) ist eine Art Rahmenwerk, bestehend aus zwei langen Holzern vorn, und einem hinten, welches zur Stütze der vordern dient. Die beiden vordern haben mehrere mit einander gleich laufende Löcher, durch welche ein Floß gesteckt wird, um darauf die Tafel oder Leinwand, auf welche das Gemälde aufgetragen werden soll, zu stellen. Der Maler setzt sich dann davor, indem er an den Daumen der linken Hand die Palette (s. dies. Art.), und zwischen dem Daumen und Zeigefinger die Pinsel, mit den übrigen Fingern aber den Malerstock hält, welchen er mit dem Ballen an das Gemälde anlegt, damit die rechte Hand desto fester darauf ruhen kann.

Staffette, (Ital. eigentlich kleiner Steigbügel) ein außerordentlicher reitender Postbothe. In Spanien heißt so die gewöhnliche Briefpost.

Staffiren, (Franz.) heißt bei den Schneidern: das Futter vorläufig an den Oberzeug nähen. Bei den Hutmachern: den Hut aufstücken, zustoßen, ihn z. B. mit Futter, Knopf, Band u. dgl. versehen. Ein Gemälde ist staffirt, wenn alle zu einer Handlung erforderlichen Figuren gehörig ausgeheilt und angebracht sind. Sta^f firmaler ist ein solcher, der Holzwerk anstreicht oder Zimmer ausmalt.

Staffort, eine Provinz in England, meist bergig, aber reich an Steinkohlen und Mineralien. Die Einwohner verfertigen besonders Hüte, Tuch und irdene Geschirre.

Stagniren, (Lat.) stillstehen, stocken. Stagnation, das Stillstehen, z. B. des Blutes; die Stockung der Säfte.

Stagira, Stagirit s. Aristoteles.

Das Stahl-Clavier ist ein Instrument, dessen neuere Erfindung sich zwar (seit 1792) von Eräger in Dessau herschreibt, jedoch mit dem Sackbawerk oder Geigenclavembel (s. Gambe) sehr viel Aehnlichkeit hat. Es werden nämlich die Saiten der bekannten Eisenvioline vermittelst einer Tastatur gespielt, indem sich an jeder Tangente eine kleine Walze befindet, die ein schmales Band gegen den ihm zugehörigen Saiten drücken hilft. Das Band wird mit Geigenharz bestrichen, über mehrere Rollen durch ein Fußwerk in Umlauf gebracht, und durch Hilfe eines kleinen Schwungrads des in gleicher Bewegung erhalten. Der Umfang des Instruments

hält 5. Octaven, wie ein F. Clavier, die Stimmung aber ist um eine Octave höher.

Stahlfingeln werden aus Eisenpfelle und Weinsteinrahm zu medicinischen Gebrauche verfertigt. Stahlmittel, sind mit Eisentheilen verfestete Arzneimittel, deren Anwendung Stahl-Cur heißt.

Stähr ist der Name des Widders oder Schafbocks.

Das Stahlspiel (instrumento d'acciajo) ist ein Instrument, das eben so wie das Glockenspiel (s. den Art. Karillon) beschaffen ist, nur daß statt der Glocken, Stahlstangen angebracht sind: man hat sie wohl in Orgeln, als auch besonders für sich als Klavier. Eben so hat man sie auch als Strohsiedel (s. d. Art.), so daß sie mit kleinen Schlägeln gespielt wird.

Jacob Stainer, ein sehr berühmter Bogeninstrument-Macher zu Absam, einem Dorfe in Tyrol bei Innsbruck, war ein Schüler des berühmten Amati und lebte zu Ende des 17. Jahrhunderts. Seine Violinen, die sich durch einen vollen und schönen Klotenton ganz besonders auszeichnen, stehen in einem außerordentlichen Werthe, um so mehr, da man eine echte und gut erhaltene Geige von seiner Arbeit selten zu sehen bekommt.

Staken, heißen in einigen Gegenden die Holzstäbe, um welche bei Lehm- oder Wellerwänden das dazu nöthige Gemisch geschlagen oder geklebt wird. Daher Stakwerk, d. i. ein Flechtwerk um Staken. — Staketten sind zugespitztes Latten- oder Pfahlwerk, z. B. zu Gartenverzäunungen.

Stalactid, Tropfstein. Wenn Regen- oder anderes Wasser durch einen lockern, kalkartigen Boden dringt, so löst es etwas wenig Kalkerde auf, und nimmt es mit sich fort. Wenn dann die Auflösung bis an eine Kluft in der Erde gelangt, so verdunstet das Wasser, und die aufgelöste Kalkerde vertrocknet und bleibt hängen. Durch die successive Anhäufung von dergleichen Tropfen und die Verdunstung des Wassers entsteht eine Art Stein, meistens von der Gestalt eines umgekehrten Kegels, der bisweilen sonderbare Gestalt annimmt, und eine beträchtliche Größe erhält. Die Banmannshöhle auf dem Harz ist voll von Stalactiden.

Stallfütterung, ist die durch die neuere Landwirtschaft eingeführte beständige Fütterung des Viehes im Stalle, wo es gar nicht auf die Weide getrieben, sondern nur auf den Hofraum gelassen wird, um Bewegung und frische Luft zu haben.

Stambol, Stambul, ist der Türkische Name von Constantinopel (s. dies. Art. an seinem Orte).

Stamiz ist für die Freunde der Musik ein nicht unbedeutender Name. Der Vater, Johann Stamiz (geb. zu Deutschbrodt in Böhmen), hurfürstl. Pfälzischer Concertmeister zu Mannheim (um J. 1756), war originell, kühn und Kraftvoll, und brachte als Stifter der so genannten Manheimer Schule seiner Capelle den Ruhm zuwege, den sie noch bis jetzt behauptet hat. Als Compositeur war er einer der ausgezeichnetesten der damaligen Zeit. Sein älterer Sohn,

Carl Stamiz (geb. zu Mannheim 1746), widmete sich Anfangs der Violin, wählte aber alsdann die Bratsche und Violine d'Amour,

besonders seit 1770 in Paris, zu seinen Lieblingsinstrumenten, und erlangte sowohl als Virtuos auf diesen, als auch besonders durch seine gefälligen Compositionen, die in großer Anzahl gestochen sind, einen entschiedenen Ruf. Er lehrte 1785 in sein Vaterland zurück, ward auch zum Capellmeister des Hohenloher-Schillings-Fürsten ernannt; allein seine Abneigung gegen alle feste Verbindungen ließ ihn stets nur Reisen machen, wo er denn auch in Berlin, Dresden, Leipzig u. a. a. D. sich hören ließ; bis er denn endlich 1794 in Jena als Concertmeister bei der Universität angestellt wurde, wo er 1802 starb. — Sein jüngerer Bruder, Anton Stamitz, hat sich seit langer Zeit schon in Paris als Virtuos auf der Violine und als Compositeur bekannt gemacht.

Stammgut, heißt insgemein ein von einem Geschlechte erbtes Gut, welches unveräußerlich bei demselben bleiben muß; auch überhaupt jedes von einem gemeinschaftlichen Stamme oder dem Stammvater herrührende Gut. — **Stamm-Liste**, eine genaue Liste über alle Officiere und Gemeine einer Compagnie, mit genauer Bezeichnung dessen, was jeden einzelnen von den übrigen unterscheidet. — **Stamm-Vieh** ist dasjenige, welches bei einem Grundstücke bleiben und mit demselben wieder übergeben werden muß.

Stampa, **Stampata**, (Ital.) gedruckte Sachen.)

Stämpel-Amt ist ein solches, wo Waren, Papier, Spielkarten u. dgl. gestampelt werden. **Stämpelschneider** ist ein Künstler, welcher das Gepräge zu Münzen und Medaillen in stählerne Stämpel schneidet.

Stämpille, (Neulat.) heißt ein Stämpel, womit man die Namenszüge unter die Urkunden drückt, wie z. B. bei Lotterien und andern Expeditionen gebräuchlich ist.

Stanchio, vormahls **Cos**, eine von den kleinasiatischen Inseln im Archipel, reich an Drangen, Citronen und Weintrauben.

Stand-Geld, heißt das Geld, was auf Messen für den Stand auf der Straße oder in Häusern gegeben werden muß; auch **Stättes-Geld** genannt. — **Standquartier** ist der gewöhnliche oder doch längere Aufenthaltsort der Soldaten.

Die **Standarte** ist die Fahne, welche die Reiterei führt, und, wie die Natur der Sache es lehrt, weit kürzer und schmaler als die des Fußvolkes. Man leitet den Namen, vielleicht nicht ganz mit Unrecht, von **Stange** her, weil an einer solchen das eigentliche Fähnchen (welches öfters von Seide, mit Silber und Gold gestickt, und mit Franzen reich besetzt ist) befestigt wird, um von allen zu Pferde gesehen zu werden. — Uebrigens bedeutet bei den Schiffleuten das Wort **Standarte** auch die Flagge einer Galeere.

Das **Standrecht** ist ein bei den Soldaten eingeführtes außerordentliches Kriegsgericht, das besonders im Kriege, auf Marschen u. über ein auf freier That entdecktes Verbrechen, das den Gefenen zu Folge Lebensstrafe nach sich zieht, und wo die Sache schlechterdings keinen Verzug leidet, sondern schleunige Execution zum warnenden Beispiele fordert, sogleich, d. h. binnen 24 Stunden, und mit Wegfall der gewöhnlichen Formalitäten gehalten wird. Der Ge-

neral, oder auch der befehlshabende Officier, so wie die commandirten Officiere des Regiments, versammeln sich vor dem Lager in einen Kreis, und es wird gleichsam stehenden Fußes (daher auch der Name) Erkenntniß gehalten, Urtheil gesprochen, und auch so gleich vollzogen. Ist das Regiment auf dem Marsche begriffen, und der Körper des Delinquenten kann vor Sonnenuntergang nicht begraben werden, so wird ein Zettel, worauf das Verbrechen geschrieben steht, auf die Brust des Gehängten geheftet.

Die Strandrede heißt eigentlich eine kurze Rede, welche nur stehend gehalten wird; meistens versteht man aber diejenige Rede darunter, welche bei Einsenkung einer Leiche am Grabe gehalten wird.

Stange, nennt man unter andern an einem Pferdegebiß zwei gekrümmte Stücke Eisen, welche mit dem einen Ende an das Hauptgestell, mit dem andern an den Zügel festgemacht sind, und das Mundstück, das Reichen und die Kinnkette zwischen sich haben, daher Stangen-Zaum.

Der Stangen-Zirkel ist ein Instrument, womit große Zirkel, oder auch nur Stücke, von ihren Peripherien beschrieben werden. Er besteht aus einer eisernen oder messingenen viereckigen Stange, höchstens vier Fuß lang, an welcher zwei Hülsen, mit Spitzen versehen, befindlich sind, wovon die eine sich an der Stange hin- und herschieben, und durch eine Stellschraube befestigen läßt; die andere, meistens theils am Ende der Stange befindliche Spitze kann durch eine in die Stange hineingehende Schraube, wie die Spitze eines Haarszirkels, von der andern nahe und weit gestellt werden.

Stanislaus Leszynski, geb. am 18. April 1677, stammte aus einer der ältesten und angesehensten gräflichen Familien Pohlens ab. Nach dem sehr frühzeitigen Tode seines Vaters succedirte er in die Wojwodschafft Posen in Großpohlen, erbte auch die meisten seiner übrigen daselbst gelegenen Städte und Güter. Mit seiner Gemahlin, Catharine Gräfin von Opalinska, welche, nur erst 17 Jahre alt, und eine der reichsten und schönsten Damen Pohlens, sich mit ihm in seinem 21. Jahre (1698) vermählte, zeugte er 1703 Marien Catharinen Sophien Felicitas, nachherige Königin von Frankreich, die Gemahlin Ludwigs XV. Natürlich konnte es einem so vornehmen und reichen Pfaffen, der eine der vorzüglichsten Wojwodschafften in Großpohlen besaß, und mit den bedeutendsten Häusern Pohlens verwandt war, nicht fehlen, unter den Reichsständen sowohl, als bei der ganzen Nation, sich den größten Einfluß zu verschaffen, und zu den höchsten und vorzüglichsten Charactern in der Republik Pohlen zu gelangen. Sehr natürlich, daß Carl XII., König von Schweden, welchem August II. Plessand zu entreißen, und an die Krone Pohlen zu bringen gedachte, nach der ganz zum Nachtheil der combinirten Pohlischen und Sächsischen Armee ausgefallenen Schlacht bei Frauenstadt, die Pohlischen, mit diesem Kriege höchst unzufriedenen Reichsstände gar bald dahin zu vermögen mußte, August, ihren König, feierlichst abzusagen — es war dies sogar eine Bedingung, unter welcher er der Pohlischen Nation den Frieden zusagte — und bei der neuen Königswahl auf den jungen

Leszyski, der ihm durch die bei ihm im größten Ansehen stehenden Häuser, Sapieja und Poniatowski, ganz besonders war empfohlen worden, Rücksicht zu nehmen: dieß geschah auch wirklich 1704, wo Stanislaus Leszyski zum Könige von Pohlen gewählt, und als solcher zu Warschau ausgerufen wurde. Zwar wäre Carl XII. der Prinz Jacob, ältester Sohn Sobieski's, der sich in dem Türkenkriege so rühmlich ausgezeichnet hatte (s. Sobieski), lieber gewesen; allein weil diesen August, noch vor seiner Absetzung, nach Sachsen zu locken gewußt hatte, und die Reichsstände wohl voraussehen konnten, daß, falls sie ihn nach Pohlen zur Königswahl einladen wollten, August ihn nicht aus den Augen lassen würde: so empfahl er, Carl, bei der vorhabenden Königswahl den jungen Leszyski nicht allein den Ständen, sondern unterstützte ihn auch hernach als rechtmäßigen König von Pohlen sowohl gegen August, als dessen Allirte, Rußland und Oesterreich, aus allen Kräften. — Daß Stanislaus sein Reich in Ruhe und mit Zufriedenheit der gesammten Nation regieren würde, ließ sich gleich bei seiner Thronbesteigung nicht erwarten: denn, abgerechnet, daß schon von der Zeit an, als Pohlen ein Wahlreich geworden war, und Könige aus verschiedenen Häusern den Pohlischen Thron besessen hatten, es zwischen dieser Nation und ihren Regenten beständige Spaltungen gegeben hatte; so war hauptsächlich hier keine glückliche Regierung vorzusehen, weil August, noch vor seiner Absetzung, zu Sendomir eine sehr mächtige Conföderation zu Stande zu bringen gewußt hatte, welche weder in seine Absetzung, noch in die Wahl des neuen Königs willigte, vielmehr, nach überstandener Gefahr, alles und jedes, was durch die zu Warschau bestehende Gegenconföderation, deren eigentlicher Urheber Carl XII. war, und die Häuser Sapieja, Poniatowski, Opalinski u. a. m. an der Seite hatte, umstieß und vernichtete. Ueberdieß dauerte ja auch der zwischen Carl und August schon bestehende Krieg noch mehrere Jahre fort, an welchem er, Stanislaus, selbst Theil nehmen mußte. Zwar gelang es Carl gar bald, den bisher in mehreren Gegenden Pohlens geführten Krieg nach Sachsen zu spielen, und August im Jahre 1707 in dem Friedensschlusse zu Alt-Ransstädt sowohl zur gänzlichen Verzichtleistung auf die Krone Pohlens, als zur Anerkennung des neuen Königs zu nöthigen, so, daß ihm damahls nichts mehr als der königliche Titel übrig blieb *). Allein, kaum war Carl mit seiner Armee aus Sachsen, so fing der Thron des Stanislaus schon an zu wanken; August erklärte gleich den Alt-Ransstädter Friedensschluß für null und nichtig, indem derselbe durch Gewalt ihm abgedrückt, hauptsächlich aber von seinen beiden Ministern, Jagenhof und Psingien, welche denselben abgeschlossen hatten, ihre Vollmacht

*) Sein ganzer Titel lautete, nach diesem Friedensschlusse, so: August, von Gottes Gnaden, König — (aber kein Land dabei) und Churfürst. Man hat auch noch Münzen, und sogar Groschen, auf diese Art geprägt, aus jenem Zeitraume.

überschritten worden wäre. Auch mußte fast zu gleicher Zeit, auf Augusts Betrieb, jene Sendomirische Conföderation wider Carl und Stanislaus sich regen, und alles und jedes, was jener für diesen gethan hatte, vernichten, ja selbst seine Königswahl für ungültig erklären. Und weil von dieser Zeit an die Schwedischen und Pohlischen Waffen weniger glücklich waren, und dagegen Rußlands Macht in der Zwischenzeit, als so lange Carl in Sachsen gewesen war, sich wieder erholt hatte: so konnte die in Warschau für den Stanislaus bestehende Gegenconföderation nur wenig zu seinem

Vortheile thun. Endlich fiel am 27. Juni alten Stils 1709 die für die Schwedischen Waffen äußerst unglückliche Schlacht bei Pultawa vor, wo alles für Carl XII. verloren ging, aber auch zugleich das ganze Glück des Stanislaus dahin sank. — Dieser König, allen möglichen Gefahren jetzt ausgesetzt, mußte endlich, nachdem August wieder in Pohlen eingedrungen, und Carl XII. in die Türkei nach Bender geflüchtet war, seiner eignen Sicherheit wegen sein Reich verlassen, und zugeben, daß August II. den Pohlischen Thron wieder besteigen, und solchen bis zu seinem im Jahre 1733 erfolgten Tode besitzen konnte. Aber nicht nur den königlichen Thron verlor nunmehr der gute Stanislaus durch seine Entfernung, sondern auch sein und seiner Gemahlin bedeutend großes Privatvermögen: denn August zog die sämmtlichen Leszynskischen und Opawinskischen Güter ein, und nur erst unter August III. wurden sie wieder zurückgegeben. Die Flucht dieses unglücklich gewordenen Königs geschah Anfangs nach Zwenbrücken (welches Carl XII. gehörte, und durch diesen von Schweden aus regiert wurde), wo er mehrere Jahre mit seiner Familie zubrachte, und von dem herzogl. Zwenbrückischen Hause sehr viele ausgezeichnete Freundschaft und königliche Achtung genoß. Endlich aber wendete er sich nach Frankreich, wo Ludwig XV. seine Prinzessin Tochter kennen lernte, und im Jahre 1725 sich mit ihr vermählte.

Da während der ganzen Regierung dieses Königs Pohlen in einem beständigen unaufhörlichen Kriege sich befand, so können wir ihn weder unter die guten, noch unter die schlechten Regenten dieses Königreichs zählen: denn weder zu guten, noch zu schlechten Handlungen ließen ihm die damaligen Zeitumstände die ihm gebührende Selbstständigkeit. So viel läßt sich übrigens aus seinem Privatleben mit ziemlicher Gewißheit vermuthen, daß, wenn er sein Reich in Ruhe und Frieden hätte regieren können, und nicht ein Spiel der Factionsucht hätte seyn müssen, er, bei seiner unverkennbaren Herzensgüte, mehr guter als schlechter Regent gewesen seyn würde.

Daß endlich im J. 1733, nach dem Tode Augusts II., dieser Stanislaus, — der während seiner mehriährigen Entfernung aus Pohlen im Auslande den königlichen Titel fortgeführt, aber auch königliche Ehrenbezeugungen wieder erhalten hatte, — sich wiederum um seine mit Recht erlangte und hernach entrißene Krone bewarb, war ihm sehr zu verzeihen, so wenig Vergnügen sie ihm auch gewährt hatte, besonders wenn man bedenkt, daß er, einst als einer der ersten Ma-

gnaten Pohlens, mit den mächtigsten Häusern dieses Reichs verwandt und verschwägert, auf die Nation auch jetzt noch immer den größten Einfluß haben, und durch seinen unzmehrigen Schwiegersohn, den mächtigen König von Frankreich, desto größern Nachdruck erhalten mußte. Kurz, Stanislaus gieng, binnen einem halben Jahre nach dem Tode Augusts, nach Pohlen, und wurde, kaum daß er zu Warschau angekommen war, daselbst von dem größten Theile der Reichsstände abermahls zum Könige gewählt, und von dem damahligen Primas des Reichs, Theodor Potocki, am 9. Sept. 1733 als König ausgerufen. Aber auch jetzt erhielt er das Königreich Pohlen unter nicht minderer Unruhe, und seine Krone ward ihm jetzt gewiß noch weit drückender, als vorher im J. 1704. Denn kaum war er auf den Thron gelangt, so brach die Gegenpartei öffentlich aus, welche bisher nur im Geheimen wirksam gewesen war. Der einzige Prinz August II. und damahlige Churfürst von Sachsen, August III., der schon im J. 1712 wegen der Krone Pohlens zu Rom ins Geheim zur katholischen Religion übergetreten war, bewarb sich nun öffentlich um den königlichen Thron seines Vaters, und suchte sich zu dem Ende, so gut er konnte, sowohl in Pohlen unter den Reichsständen, als bei den beiden Höfen Oesterreich und Rußland, Anhang zu verschaffen. Wirklich glückte ihm dieses: denn nicht nur Kaiser Carl VI., sondern auch Elisabeth, Kaiserin von Rußland, nahmen sich des jungen Churfürsten auf das thätigste an. Jener ließ eine Armee an die Grenzen Pohlens rücken; diese aber ließ mit einer bedeutenden Macht ins Herz des Reichs eindringen, welche den Stanislaus gar bald aus Warschau vertrieb und zur Flucht nach Danzig nöthigte. Der Churfürst selbst aber brach mit einer Armee aus Sachsen bis Pohlen vor, und es ward ihm, unter dem Beistande zweier solcher, in Europa damahls der größten, Mächte, sehr leicht, sein Project auf die Pohlische Krone durchzusetzen: schon am 1. Octbr. 1733 — noch war kein voller Monath seit der Wahl des Stanislaus abgelaufen — wurde er als König von Pohlen, unter dem Namen August III., öffentlich ausgerufen, und den 17. Jän. 1734, nebst seiner Gemahlin Josepha, zu Cracau gekrönt. — Hätte Stanislaus bei dieser abermahligen Krisis einen Freund, wie vormahls Carl XII., gefunden, so würde sein Unglück wenigstens nicht in so kurzer Zeit entschieden worden seyn; allein so, fast sich allein überlassen, blieb ihm nichts übrig, als auf seine persönliche Sicherheit zu denken, welche er in einer geheimen Flucht von Danzig nach Frankreich mit der größten Lebensgefahr zu Wasser suchen mußte. So war alles ihm entgegen. Frankreich schickte den versprochenen Succurs viel zu spät: auch war dieser gegen die beiden combinirten Mächte, Rußland und Sachsen, bei weitem nicht hinlänglich; vielmehr ward die Sache des unglücklichen Stanislaus dadurch schlimmer, und das Schicksal der Stadt Danzig, welche ihn als König erkannte und bei sich aufnahm auch den Französischen Truppen eine vollkommenen Waffenplag versattete, unerträglich, indem die beiden feindlichen Armeen diese Stadt nun feindlich behandelten sie völlig belagerten.

gerten und heftig bestürmten, und am Ende mit Capitulation, in welcher sie den Churfürsten von Sachsen als den alleinigen König von Pohlen anerkennen, und nicht allein an ihn eine große Summe Geldes, sondern auch Rußland eine Million Thaler zahlen mußte, ein nahmen.

Dies war das Schicksal des unglücklichen Königs Stanislaus Leszynski, welches, wenn Frankreich ihn gehörig und zu rechter Zeit unterstützt hätte, gewiß erträglicher gewesen seyn würde. Zwar suchte das Jahr darauf, 1735, Ludwig XV. ihn dadurch zu entschädigen, daß er Kaiser Carl VI. und mit ihm das Deutsche Reich in einen sehr karten Krieg verwickelte, woran zugleich Spanien und Sardinien zu Frankreichs Vortheil Theil nehmen mußten; den Grund zu diesem schweren, unglücklichen Kriege aber darin fand, daß Carl VI. zum Nachtheil seines Schwiegervaters in dem vorherigen Kriege mitgewirkt hatte, und dem Churfürsten von Sachsen bei seinen Bemühungen um die Krone Pohlsens beförderlich gewesen war. Und wirklich endigte sich dieser Krieg sowohl zu Frankreichs, als zu des Stanislaus Vortheil; indem Carl VI. seinen künftigen Schwiegersohn, den Erzherzog Franz Stephan (in der Folge Kaiser Franz I.) Herzog von Lothringen und Barr zur Abtretung dieser Länder an Frankreich vermögen, und dieser sich dagegen mit der Anwartschaft auf das Großthum Toskana (welches er auch 1737 erhielt) begnügen mußte. Jenes geschah 1735 durch die so genannten Wiener Präliminarien (heißen bloß in Bezug auf Pohlen so, weil der in der Folge zu Warschau geschlossene Pacifications- Reichstagschluß darauf gebaut ist, und jene sowohl als dieser das endliche Schicksal des abgesetzten Stanislaus enthalten und bestimmen,) so, daß jene beiden Herzogthümer, Lothringen und Barr, welche von nun an von dem Deutschen Reiche ganz abhängig waren, an Frankreich, von diesem aber als Entschädigung für Pohlen an den König Stanislaus, mit allen Rechten und mit der vollkommensten Souverainität, abgetreten werden mußten, und daß mithin diese beiden Länder nur erst nach des Stanislaus Tode an Frankreich kommen sollten; ferner, daß Stanislaus zwar lebenslang sich als einen König von Pohlen geriren konnte, und als solcher geehrt werden sollte, jedoch unter der Bedingung, daß er auf die Regierung Pohlsens ewige Verzicht leisten, und den Churfürsten von Sachsen, August III., als wirklichen regierenden König von Pohlen anerkennen mußte. Alles dieses genehmigten nicht allein Ludwig und Stanislaus selbst, sondern letzterer wiederholte sogar sein gethanenes Versprechen in dem in der Folge zu Warschau gefaßten sogenannten Pacifications- Reichstagschlusse.

Von nun an lebte Stanislaus in der Ruhe eines Weltweisen auf seinem sehr schönen Schlosse zu Lüneville in Lothringen, lebte hier den Wissenschaften, denen er sich ganz widmete, wenn er gleich nicht Gelehrter von Profession seyn wollte. Seine Werke, welche unter dem Titel: Oeuvres du Philosophe bienfaisant (d. i. Stanislaus Leszynski) zu Paris 1763 in 4 B. herausgekommen, zeichnen sich zwar nicht durch großen Scharfsinn aus, wohl aber tra-

gen sie das Gepräge des richtigen Verstandes und eines redlichen guten Herzens. — Er erreichte ein sehr hohes Alter, und genoss das seltene Glück, nicht allein seine zwei Nebenbuhler auf den Pohlischen Throne, die beiden Auguste, sondern auch alle Verwandte seiner Familie, zu überleben. Aber desto schmerzhafter war endlich die Art seines Todes. Zufälliger Weise sprangen aus dem Kamin, an welchem er saß, einige Funken Feuer, und faßten, ohne das ers bemerkte, seine Kleider, welche anbrannten. Weil nun dieser hohe Greis, theils vor Schrecken, theils vor Altersschwäche, sich nicht mehr zu helfen vermochte, und seine Dienerschaft nicht so bald zur Hülfe herbeigeieilt war: so mußte er, unter den größten und heftigsten Schmerzen bald darauf sein Leben enden, — Frankreich nahm jetzt vertragsmäßig von Lothringen und Barr sogleich Besitz.

Stanislaus August (geb. am 17. Januar 1732,) der älteste Sohn des Pohlischen Grafen von Poniatowski, genoss nebst seinen zwei Brüdern die trefflichste, zweckmäßigste Erziehung, an welcher der Vater oft selbst sehr thätigen Antheil nahm. Stanislaus August, der, von allem Geräusche entfernt, den Wissenschaften einen ganz besondern Geschmack abgewonnen hatte, brachte es endlich in denselben so weit, daß er seine beiden Brüder nicht nur übertraf, sondern auch ein Gelehrter heißen konnte. Und in der That verrathen seine Schriften einen Mann von großen Kenntnissen — einen Mann, der, da er keine Kriegs- und Heldenthaten aufzuzeigen wußte, gewiß nicht dazu gelangt seyn würde, was er schon nach seinem zurückgelegten zwei und dreißigsten Jahre wurde. — Bis zu dem Vater des Stanislaus August hatte die Familie Poniatowski — zwar alt, aber, bei ihren wenigen Besizungen und geringen Vermögen, ohne großen Einfluß auf die Republik — ihre Subsistenz meist der fürstlichen Familie Sapieja zu verdanken, zog von dieser Pensionen und war bei ihr in Diensten. Endlich aber empfahl der Fürst Sapieja den Vater unsers Stanislaus dem Könige von Schweden, Carl XII., welcher diesen jungen Pohlen nach und nach zu einem seiner besten Generals emporhob, der unter ihm in dem Kriege wider August II. diente, und auch endlich nach der unglücklichen Schlacht bei Pultawa 1709 mit ihm in die Türkei ging, nicht nur die ganze Zeit mit ihm daselbst aushielt, und als Gesandten bei der Pforte sich brauchen ließ, sondern auch bis an seinen Tod (in der Schlacht bei Friedrichshall 1718) um ihn war, nachher aber mit seiner Familie sich nach Hamburg und Danzig wendete, wo er mehrere Jahre in der Stille und nur in seiner Familie zubrachte. Kein Wunder, daß nun auch August III. den in Carls XII. Diensten sich so empor geschwungen alten Poniatowski auf seine Seite zu bringen sich bemühte; welches ihm aber doch nicht sogleich gelang, indem dieser, zu gut Freund mit dem abgelebten Stanislaus Leszynski, erst nachdem das Haus Sapieja gegen August III. nachgiebiger geworden, auf seine Seite neigte. Natürlich bekam von nun an das gräflich Poniatowskische Haus Einfluß und Gewicht, und in nicht gar langer Zeit erhielt der Vater die sehr wichtige Stelle eines

Kron- und Schatzmeisters, die er bis an seinen Tod 1762 zur Zufriedenheit der ganzen Nation bekleidete. Aber auch sein ältester Sohn, Stanislaus August, als Mann von gutem Herzen, von Kopf und Kenntnissen der Nation schon längst bekannt, fand Gelegenheit, sein Vaterland aus mancherlei Krisen, in welche es mit Rußland damals leider schon zu sehr verwickelt war, eben so glücklich als klug zu reißen, und so wurde nach dem Tode Königs August III. (am 5. Octbr. 1763) Stanislaus August — was man gewiß einige Jahre zuvor nicht ahnden konnte — den 7. Septbr. 1764 fast einstimmig zum Könige von Pohlen gewählt und gekrönt. Zwar wurde seine Wahl entweder gar nicht, oder doch sehr schwer erfolgt seyn, wenn nicht inzwischen der Churfürst von Sachsen, Friedrich Christian, der Sohn Augusts III., welcher die Krone Pohlens suchte, gestorben, und dessen Churprinz bei seinem Tode nicht zu jung gewesen wäre; da aber jetzt kein fremder Prinz um die Krone Pohlens sich bewarb, und die Nation wieder einen Piasten auf den Thron wünschte, auch den jungen Stanislaus August fast durchgängig schätzte und liebte, dieser auch von Preußen, hauptsächlich aber von Rußland begünstigt wurde, so geschah denn auch die Wahl fast ohne den geringsten Widerspruch. Dieser Fürst nun — welcher in der Pohlischen Geschichte Stanislaus II. August heißt, und für seine Person der edelste, vortrefflichste Herr, gelehrt, arbeitsam, herablassend, gegen Jedermann, ohne Unterschied der Person, gerecht war — würde gewiß mehrere seiner würdigen Vorgänger übertroffen haben, hätte ihm die Nation nur mehr Selbstständigkeit gelassen. Zwar war er wenig Krieger; aber er wußte auch, daß Pohlen jetzt der Ruhe bedürftig wäre, und daß seiner Nation, bei dem großen Einflusse der benachbarten Mächten Oesterreich, Preußen und besonders Rußland, auf die Republik und die öffentlichen Geschäfte hatten und bei der allzu großen Ueberlegenheit dieser Mächte, Kriege tödtlich werden könnten. Natürlich suchte er daher, so gut er konnte, alle Kriege zu vermeiden, und seine ganze Aufmerksamkeit auf eine gut geordnete Regierung, auf weise und wohlthätige Gesetze und eine gerechte Gerichtspflege zu verwenden, um dadurch den mannigfaltigen Gebrechen abzuweichen und die Glückseligkeit des ganzen Reichs zu erhöhen. Wie innig betrübt er sich über die große Ungerechtigkeit und eiserne Härte des Adels gegen die Dissidenten! Wie sehr man diese schon seit Sigismund III. von Seiten des katholischen Adels zu drücken versuchte, wie sie ihre Beschwerden auch jetzt wieder vorbrachten, und von auswärtigen Mächten dabei unterstützt wurden, findet man ausführlicher in dem Art. Dissidenten. Und beinahe wäre diese gute, gerechte und zum Theil Gewissenssache zum Vortheil der Dissidenten ausgefallen. Wider alles Vermuthen aber spannen die Bischöfe Soltyk von Cracau, und Masalsky von Wilna, unter dem katholischen Adel zu War in Padolien eine Conföderation an, suchten bei dem türkischen Kaiser Schutz und Hülfe, und bewogen diesen, Catharinen II. den Krieg, der aber zum Nachtheil der Türken ausfiel, anzukündigen. Leider aber ward das Resultat dieses Krieges für Pohlen im J. 1772 eine Theilung, bei welcher 3945 Quadratmeilen von Pohlen abgerissen wurden,

wovon an Preußen 556, an Oesterreich 1389, und an Rußland 2000 Quadratmeilen ohne Schwerdtstreich kamen. — Durch diese verrückte Barer Conföderation hätte der König Stanislaus August bald sein Leben verloren. In der Haupt- und Residenzstadt Warschau wurde der Anschlag auf sein Leben gemacht. Eines Abends, als der König nach Hause fuhr, geschah ein Schuß in seinen Wagen hinein, welcher ihn traf und verwundete, aber nicht tödtete. Weil der Plan der Barer Conföderation gänzlich auf den Untergang des Königs gerichtet war, und sie diesen in Warschau zu verfolgen für zu schwer hielt, so geschah noch in derselben Nacht seine heimliche Entführung aus der Stadt, um ihn im Geheim morde zu können. Allein Einer von den Mitverschwornen, welchen noch zu rechter Zeit die Reue überfiel, entdeckte die That, und man war im Stande nachzusetzen, und den König, der sich schon in eine Mühle geflüchtet hatte, wieder einzuholen. Nun war zwar das Leben des Königs gerettet, allein wirklich schien er noch für weit mehr Kränkungen bestimmt zu seyn. Durch die erste Theilung Pohlens wuchs nicht nur der Einfluß der benachbarten drei Mächte, sondern auch das Ansehen des Adels, den diese zu erhöhen, und hingegen die Macht des Königs zu schwächen, bemüht waren. Kurz, der König verlor eigentlich seine Macht, und nur der königliche Titel blieb ihm übrig. Denn auf dem Reichstage 1773 mußten nun ganz nach Rußlands Belieben mit der Pohlischen Constitution Veränderungen vorgenommen werden, so mußte sich z. B. der König gefallen lassen, daß ihm ein Conseil permanent an die Seite gesetzt wurde, welches von Reichstage zu Reichstage dauern sollte, und in welchem der König eigentlich nichts mehr als Präsident war; ferner sollte künftighin nie wieder ein auswärtiger Prinz auf den Pohlischen Thron kommen, ja nicht einmal der Sohn oder Enkelsohn eines abgegangenen Königs mit um die Pohlische Krone werben können (vielleicht ein Hauptgrund, warum Stanislaus August sich nicht vermählte:); auch wurde auf diesem Reichstage dem Könige das Recht entzogen, die Kron- und andern Aemter, wie bisher, allein und ohne Widerspruch der Stände zu besetzen; das Conseil permanent sollte allemahl drei Candidaten vorschlagen, und der König einen von diesen wählen; wurden Starosten oder einzelne Kronländer offen, so mußte er sie von nun an gleich wieder an adeliche Familien vergeben, damit der König ja nicht etwa einen etwas bedeutenden Privatschatz erhalten sollte.

So wenig nun von dieser Zeit an der gute König, der sonach alle Selbstständigkeit verloren hatte, wirken konnte, so verlor er doch nicht ganz den Muth, seiner Nation zu nugen und sie glücklich zu machen. Er kannte, als Gelehrter, als weiser Regent, den Mangel guter Gesetze, und, um diesem abzuhelpen, übertrug er im J. 1776 dem damaligen Kron- Großkanzler, Grafen Andreas Zamoycki, die Verfertigung eines neuen Gesetzbuches. Dieser gelehrte, brave Mann fertigte eines, was seinem Könige sowohl, als dem Auslande — nur nicht dem allmächtigen Adel gefiel: dieser widersprach, weil darin seine Vorrechte gegen den Bürger- und Bauerstand nicht hinlänglich

berücksichtigt worden waren, und diese zwei Stände überhaupt zu menschlich waren behandelt worden. Kurz, dieses vortreffliche Gelehrbuch wurde im J. 1779 auf dem Reichstage feierlich verworfen. Aber auch dieß war noch nicht die letzte Kränkung für den guten König, noch eine weit größere war ihm bereitet. Beim Ausbruche des letzten Türkenkrieges gegen Rußland und Oesterreich (1788) fürchtete König Friedrich Wilhelm II. von Preußen, der den unglücklichen Ausgang dieses Krieges für die Türken vorausschen konnte, daß Rußland und Oesterreich ihre Macht dadurch zu sehr vergrößern würden: er suchte daher im J. 1790 Pohlens Allianz gegen diese zwei Mächte auf das angelegteste. Um aber an den Pohlen eine wahre hinlängliche Unterstützung zu finden, war es schlechterdings nöthig, diese Nation vorher anders und besser zu constitutioniren. Dieß nun konnte kloß damit geschehen, daß Pohlen aus einem Wahlreiche in ein Erbreich verwandelt, und ein etwas mächtiger und reicher Fürst gewählt wurde, wozu er in der Person des Churfürsten, jetzt Königs, von Sachsen, den würdigsten und besten Candidaten zu finden glaubte, zumahl da er die Neigung der Pohlischen Nation gegen diesen Herrn kannte. Kurz, Friedrich Wilhelm II. erklärte die Pohlische Constitution von 1773 für null und nichtig, und versprach jede andere Constitution, welche die Nation sich machen würde, zu garantiren. Die Pohlen, jetzt vernünftig genug, und müde jener bei Königswechseln sonst gewöhnlichen Unruhen, vereinigten sich denn wirklich, so, daß am 3. Mai 1791 die neue Constitution zu Stande kam, und dem König von Preußen vorgelegt werden konnte, welche er nicht nur genehmigte, sondern sogar mit den Waffen zu vertheidigen versprach. Gleich darauf rufen die Pohlen den Churfürsten von Sachsen zum erblichen Könige von Pohlen aus, mit dieser Ausdehnung, daß, im Fall derselbe ohne männliche Descendenz versterben würde, die Krone sogar an seine Prinzessin Tochter kommen sollte. Allein Rußland, damit ganz unzufrieden, ließ sich recht gern von mehreren mißvergnügten Pohlischen Reichsständen, die, an ihrer Spitze Potocki, eine Gegenconföderation zu Targowicz gemacht hatten, zu Hülfe rufen. Es verwarf 1793 jene Constitution, und ließ zugleich eine Armee von 70,000 Mann in Pohlen einrücken. Auch der König von Preußen hielt das der Pohlischen Nation gegebene Wort nicht, sondern ließ sich vielmehr die Vorschläge, die Rußland demselben wegen einer abermahls vorzunehmenden Theilung mit Pohlen that, gefallen, und so mußten denn diese der Gewalt nachgeben. Auf dem Reichstage zu Grodno wurde diese Constitution vernichtet, und Rußland und Preußen schritten zur zweiten Theilung Pohlens. Es erfolgte jedoch eine neue Insurrection unter Kosciusko, welche in dem Artikel Kosciusko näher erwähnt ist; aber auch diese lief unglücklich ab, und zog endlich die dritte und letzte Theilung Pohlens nach sich, so, daß nunmehr das ganze ehemalige Reich an Rußland, Oesterreich und Preußen kam, und gänzlich aufhörte, ein Reich zu seyn.

Was nach dieser letzten Theilung aus dem Könige Stanislaus II. August geworden, wollen wir nur noch mit wenigen

Worten berühren. Es hatte nemlich Catharina II., die einst im J. 1794 seine Thronbesteigung so sehr beförderte, jetzt im J. 1794 seine Enthronung beschloffen. Sie ließ ihn daher nach Grodno bringen, nöthigte ihn (am 25 Novbr. 1794) nicht nur den Theilungstractat zu unterschreiben, und in die gänzliche Vernichtung Pohlens zu willigen, sondern auch aller und jeder Rechte auf dieses Reich auf ewig zu entsagen, und die Krone niederzulegen, auch sogleich als Gefangener nach Petersburg zu gehen, wo er denn endlich am 12. Febr. 1798 in einem Alter von 66 Jahren verstarb. Oeffentliche Nachrichten rühmten damahls das gute und menschenfreundliche Benehmen des Russisch Hofes gegen diesen unglücklichen König; das mag seyn, gewiß aber würde es edler gewesen seyn, wenn man diesen Fürsten Regierung und Krone gelassen hätte, die er unter allen Königen Pohlens am ersten verdiente.

John Stanley (geb. zu London 1712), ein berühmter und um so merkwürdiger Orgelspieler, da er seit seinem dritten Jahre stockblind war. Dessen ungeachtet erhielt er schon im vierzehnten Jahre die Organisten Stelle an der Andreaskirche zu London, und wurde auch nachher Director der königlichen Hofmusik, in welcher Qualität er nicht nur viel componirte (er dicirte dem Notisten alle seine Compositionen), sondern auch die Musikten dirigirte. So hat er viele Jahre hindurch den Händelschen Messias jedesmahl mit einem großen Orchester und zur allgemeinen Zufriedenheit aufgeführt. Auch sein Gedächtniß war höchst bewundernswürdig, indem er nicht nur alles, was Händel gemacht hatte, auswendig spielte, sondern auch sogar die Nummern und den Band anzugeben wußte, wo es befindlich war. — Er starb allgemein betrauert, zu London 1786.

Stanniol (Zinnfolie) nennt man dünn geschlagene Blättchen aus Zinn; welche zum Belegen unter die Spiegel gebraucht werden. Man färbt sie auch auf mehrere Arten: grün, roth, blau: und dann werden sie zu Verzierungen gebraucht. Aus der Art, wie diese Arbeit gefertigt wird, macht man ein Geheimniß; indessen ist so viel gewiß, daß man ganz feines Englisches Zinn dazu nimmt, weil jedes andere zu spröde seyn und das Ziehen und Strecken das dabei nöthig ist, nicht aushalten würde. Auch gibt es der Stanniol sehr wenige.

Stante pede, (Lat.) stehendes Fußes, d. i. auf der Stelle.
— Stanti, (Ital.) instehenden, nämlich Tages oder Monaths.
— Stantirt heißt bei einem Gemählde: gezwungen oder ängstlich gemahlt.

Die Stanze. Das Wort stanza (a. d. Ital.) heißt eigentlich eine Wohnung, dann der Aufenthalt — der Stand. Von der letztern Bedeutung rührt nun wahrscheinlich auch in der Poesie die Benennung her, womit die Zusammenstellung mehrerer Reime, die immer wiederkehren, bezeichnet wird; und zwar braucht man den Ausdruck besonders bei Strophen, welche sehr musikalisch sind. Eine ganz vorzügliche Gattung davon ist die sogenannte *Dittavaria*, welche die Italiener zu ihren heroischen Gedichten brauchen, und wo alle

mahl drei weibliche Reime in eilfsylbigen Versen abwechselnd wiederkehren, und am Ende ebenfalls ein weibliches Distichon steht, wo der Sinn sich jedesmahl schließt.

Stapel heißt der Platz an großen Flüssen und in großen Seehäfen, wo sowohl neue Schiffe gebaut, als auch die alten ausgebessert und kalkatert werden: daher heißt denn auch ein Schiff vom Stapel laufen lassen so viel, als: ein neugebautes (oder auch ausgebessertes) Schiff aus der Werkstatt, wo daran gearbeitet worden — und zwar auf untergelegten Rollen oder Walzen — in das Wasser gehen lassen: gemeintlich geschieht dies bei neuerbauten Schiffen unter großen Ceremonien. Auch bezeichnet man mit dem Worte Stapel — Stapelstadt — einen Hafen, wo entweder vielerlei fremde Waren im Ueberfluß vorhanden sind, oder wo sich eine Niederlage für die daselbst abzuladenden und weiter zu verführenden Waren befindet. Eben daher schreibt sich auch

das Stappelrecht — die Stapelgerechtigkeit, Stapelfreiheit — welches das Recht bedeutet, das einem an einem schiffbaren Flusse oder an einer ordentlichen Landstraße liegenden Orte zufließt, daß die zu Schiffe oder auf der Achse dahin gebrachten Waren nicht gerade durch oder vorbei geführt werden dürfen, sondern erst entweder daselbst abgelegt, oder eine Zeit lang zum öffentlichen Verkauf ausgesetzt werden müssen, ehe man sie weiter führt. Unstreitig stand dieses Recht Anfangs bloß den Seestädten zu; allein es wurde nachher, zum Besten einzelner Provinzen und Städte, auch auf Städte des festen Landes ausgedehnt: es erstreckt sich auch nicht immer auf alle, sondern nur auf gewisse Güter und Waren — Stapelgüter, Stapelwaren — welche gewöhnlich in den Urkunden, die einer solchen Stadt erteilt worden, benannt sind. Es ist nun ein solches Stapelrecht entweder ganz unumschränkt, wenn es sich auf alle Waren und alle Zeiten ohne Ausnahme erstreckt; oder ein eigentliches, das nicht bloß die Abladung, sondern auch wirkliche Feilbietung der Güter in sich begreift; ferner ein unvollkommenes, uneigentliches oder beschränktes, wenn es sich nicht auf alle, sondern nur auf gewisse Güter, oder auch nur auf die Abwägung derselben, aber nicht auf ihre Niederlage und Feilbietung bezieht. — Die Zeit, wie lange stapelmäßige Waren liegen bleiben müssen, ist ebenfalls verschieden, und der Fuhrmann oder Schiffer muß sich genau nach des Ortes Stapelgerechtigkeit, und wie lange er Stapel halten muß, erkundigen. Daß übrigens eine solche Stapelstadt, welche nur durch Verjährung, oder durch besondere Privilegien — wie z. B. Leipzig vom Kaiser Maximilian, Carl V. und Leopold erhalten hat, und sich in einem Umkreise von 15 Meilen erstreckt — oder durch besondere Ueberkunft ein dergleichen Recht sich anmaßen darf, auch für die zur Aufbewahrung oder Feilbietung erforderlichen Gebäude sorgen muß, versteht sich schon von selbst. Dagegen dürfen auch die Kauf-, Schiff- oder Fuhrleute bei nahnhafter Strafe keineswegs den Umkreis einer Stapelstadt umfahren, sondern müssen genau die nach derselben führenden Landstraße halten; auch die Waren innerhalb der Ringmauern ab-

laden, und sie binnen der gesetzten Zeit feilbieten, nach deren Verfluß sie (unter Entrichtung eines gewissen Zolls) wieder abfahren können.

Stargard, eine sehr ansehnliche Stadt in *Hinterpommern*, wo in 1028 Häusern 9500 Menschen wohnen, von welchen das Militair über ein Drittel ausmacht. Es ist daselbst ein Collegium illustre und eine Realschule.

Starosten heißen eigentlich *Älteste*. In *Pohlen* werden die Vorsteher der *Starosteien* so genannt, d. h. gewisser Districte, Gebiete oder kleiner Statthalterschaften, welche einen Theil der Güter ausmachen, die ehemals dem Könige von *Pohlen* gehörten: dieser überließ sie freiwillig den Edelleuten, um die Kosten zu den Heereszügen zu erleichtern, und behielt sich bloß das Recht vor, die *Starosteien* zu ertheilen, und eine Auflage — welches der vierte Theil der Einkünfte war — zu beziehen. Der *Starost* von *Samogitien* war der bedeutendste und vornehmste, indem er zugleich die Ehre hatte, Senator zu seyn. Er wurde von dem Adel gewählt, und vom Könige bestätigt; die Würde behielt er Zeitlebens.

Starrsucht, ist eine Art Lähmung, wo eines oder mehrere Glieder starr und unbiegsam werden.

Stater, (Griech.) der, eine ehemalige Römische und nachher auch Jüdische Silbermünze, soviel als *Seckel* oder *Silberling*. S. dieses.

Statik ist die Lehre vom Gleichgewicht und der Schwere, besonders der festen Körper: sie handelt hauptsächlich von dem Mittelpunkt der Schwere, dem wagerechten Stande der schweren Körper, und den Bedingungen, unter welchen ein schwerer Körper in Ruhe bleibt. Den Grund zu dieser Wissenschaft hat *Archimedes* gelegt (s. dies. Art.). Die Lehre vom Gleichgewicht der flüssigen tropfbaren Körper gehört in die *Hydrostatik*, und die von den flüssigen elastischen in die *Aerometrie* oder *Aerostatik* (s. dies. Art.).

Station, der Standort, wo z. B. die Pferde gewechselt werden. Weil bei öffentlichen Posten der Pferdewechsel alle 2 bis 3 Meilen geschieht, so pflegt man unter *Station* auch ein Wegmaaß von dieser Länge zu denken. Dann heißt auch *Station* die Stelle, das Amt, die Bedienung, z. B. er hat eine gute *Station*. Die *Stationen* des Lebens, sind die Abschnitte desselben, als: Kindheit, Jugend, männliches Alter u. s. w. Bei den Katholiken sind *Stationen* gewisse Betgänge in den Kirchen, wo man stillsteht und verweilt, um daselbst Gebete zu verrichten; desgl. Vorstellungen von der Leidensgeschichte Jesu, bei welchen man betet. — *Stationar* ist überhaupt derjenige, welcher angewiesen ist, sich an einem gewissen Orte und zu einem bestimmten Behufe aufzuhalten. Bei den alten Römern führte insbesondere diesen Namen ein Beamter zur Aufsicht über die Handlungen andrer Personen. So hießen auch diejenigen ersten Christen, welche bei den Gräbern der Märtyrer, besonders Sonntags standen und beteten, *Stationare*; welchen Namen man noch jetzt bei den Katholiken denjenigen gibt, welche Stationen machen oder *stationi-*

ren, d. i. bei einem Bilde stillstehen und beten. Sonst heißt stationiren überhaupt: seinen Stand oder Posten haben. In den ältern Zeiten nannte man gewisse Schwärmer und Andächtler, welche, um ihr Fleisch zu kreuzigen, im Freyen beständig auf einer Säule standen. Stationiren. Sie hießen auch Styliten oder Säulenheilige, zu welchen besonders der heilige Simon gehört, der mehrere Jahre in dieser unbequemen Lage zugebracht haben soll. — Späterhin verstand man unter Stationirern katholische Geistliche, welche in den Ländern herumzogen, Ablass ertheilten und dagegen Beiträge zur Erbauung neuer Kirchen u. sammeln. — Statisten sind auf dem Theater diejenigen, welche eine stumme Rolle haben, z. B. Soldaten, Volk u. — Statuiren, festsetzen, annehmen, behaupten, z. B. er statuirt die Seelenwanderung. Desgl. zugeben, erlauben, z. B. man kann solche Unordnungen durchaus nicht statuiren. Auch: aufstellen, z. B. ein Exempel statuiren, d. i. zur Warnung aufstellen.

Die Statistik — Staatskunde — heißt die wissenschaftlich geordnete Darstellung von der poetischen, geistlichen, gelehrten und bürgerlichen Verfassung und Beschaffenheit der Staaten.

Das Stativ heißt in der Feldmesskunst dasjenige Gestell, worauf beim Feldmessen die geometrischen Instrumente ruhen: es besteht aus drei Theilen, wovon der untere meistens drei Stäbe oder Füße hat, welche unten an den Enden mit spizigen eisernen Schubenspitzen versehen sind, oben aber ein Loch haben, wodurch die Schraube gesteckt, und jeder Stab an den mittlern Theil des Stativs — welcher ein förmlich gedrehtes Holz, das an dem untern Ende ein gleichseitiges dreieckiges Prisma bildet — befestigt werden kann. Der Nutzen dieser Stäbe ist sehr groß, indem man das Instrument darauf feststellen und zugleich in hohen, tiefen, auch ungleichen Orten erhöhen und erniedrigen kann, indem man die Füße (welche, so lange sie noch nicht fest angeschraubt sind, sich um ihre Schrauben wenden und drehen lassen) enge oder weit aus einander stellt. Der dritte Theil (der ehemals aus zwei verschiedenen Gewinden zur Bewegung des darauf gestellten Instruments bestand) macht die Ruß mit ihrer doppelten Hülse aus, welche gleich an das Instrument befestigt wird, welches man beim Gebrauch mit der untern Hülse auf das Stativ stecken, und mittelst der Stellschraube fest machen kann.

Statthalter heißt diejenige höchste obrigkeitliche Person, der in einem gewissen Landesbezirk die Regierung und die Stelle des Landesherren übertragen ist. Statthalter kommen gemeinlich in denjenigen Ländern vor, deren Größe oder geographische Lage dem Regenten die unmittelbare Regierung nicht erlaubt. So hielten die Römer in den eroberten Provinzen ihres großen Reichs ihre Statthalter. Auch Rußland ist durchgehends in Statthalterschaften oder Gouvernements abgetheilt, und jedes einzelne einem besondern Gouverneur oder Statthalter übertragen. Die Rechte eines Statthalters sind nicht überall von gleichem Umfange, und entweder durch Gesetze, oder durch den besondern Willen des Regenten bestimmt. Die wichtigste Statthalterschaft war wohl unstreitig die über Holland, oder die vereinigten

Niederlande, die im Jahr 1747 sogar erblich wurde. (S. den Art. vereinigte Niederlande).

Statue nennt man eine in Erz gegossene, oder in Marmor, Stein oder Holz gehauene Figur. Da das Wort vom Lateinischen *stare* herkömmt, so sollten nur gerade Figuren Statuen genannt werden, sitzende und liegende aber den Nahmen Figuren behalten, welchen Nahmen man nur denen Kunstwerken beilegt, welche in halb natürlicher Proportion und unter derselben sind. Figuren über die natürliche Proportion, ja die größten Colosse, heißen immer noch Statuen. — Der beste Gebrauch, den man von Statuen machen kann, ist wohl der zu öffentlicher Verehrung großer Verdienste: es ist alsdann nicht bloßes Denkmahl, sondern es bewirkt auch zugleich hohe Gedanken und Empfindungen; es muß daher eine solche Statue an öffentlichen Orten — vor den Augen der Menschen — auf einem angemessen erhabenen Postament stehen, und eine verhältnismäßige Größe haben. Was den Charakter der Statue anlangt, so muß sie Gestalt und Gesichtsbildung der Person zwar vorstellen; aber hauptsächlich den Hauptzug ausdrücken, wodurch die zu ehrende Person die hohen Verdienste erworben hat. Es ist daher auch eine vollkommene Statue das höchste Werk des Genies und der Kunst; und nur ein *Phidias* konnte darum bei den Griechen eine so hohe und allgemeine Bewunderung verdienen. In unsern Zeiten trifft man, leider! selten etwas, das den guten Statuen der Alten könnte an die Seite gesetzt werden.

Status, (Lat.) der Stand, Zustand desgl. der Staat, z. B. ein *status in statu*, ein Staat im Staate, d. i. wenn ein Theil der Mitbürger desselben eine gewissermaßen für sich bestehende und unabhängige Gewalt bildet, dergl. die katholische Hierarchie sonst war und zum Theil noch ist. — *Status activus* und *passivus*, ist ein Zustand des Vermögens sowohl in Absicht der Activ- als Passivschulden. S. dieses. *Status causae*, der Zustand oder die Beschaffenheit einer Sache. *Status controversiae*, die Beschaffenheit einer Streitsache, die Streitfrage, der Streitpunkt. *Status uti possidetis*, heißt z. B. bei Friedensschlüssen der Stand, in welchem jeder behält, was er so eben besitzt. *Status quo*, der vorige Zustand, oder derjenige, welcher statt fand, ehe der Streit eintrat. S. in *statu*.

Das Statut (a. d. Lat. heißt dasjenige Gesetz: welches ein Ort, oder eine bürgerliche Gesellschaft sich selbst zur Beobachtung vorgeschrieben hat. Besonders gehören hierher die Stadtrechte oder Statuten einer Stadt, auch Willkühr genannt. Dies Befugniß, sich selbst Stadtrechte zu machen, gehörte schon in den ältesten Zeiten zu den besondern Gerechtigkeiten der Städte. — Das älteste deutsche Stadtrecht, welches man kennt, ist das *Soestische*, welches schon zu Anfange des 12. Jahrhunderts in lateinischer Sprache gemacht wurde. Dergleichen Statute bestimmen öfters gewisse einzelne Rechte, in wie fern sie von dem gewöhnlichen abgehen (z. B. die Leipziger Statuten in Ansehung der *Gerade* — s. d. Art.) und sie verlieren, wenn sie vom Landesherrn bestätigt worden sind, auch keinesweges ihre ver-

bindliche Kraft durch neuere entgegenstehende Landesgesetze, wenn nicht etwa diese ganz ausdrücklich das Statut aufheben. Daher heit auch

Statutarisch dasjenige, was zu Folge der Statuten eines Orts gesetz- oder verordnungsmäig ist, oder einem gebührt und zukommt, z. B. die statutarische Portion, d. h. ein gewisser durch Statuten bestimmter Erbtheil, den eine Wittve von des Mannes Verlassenschaft enthät.

Staubbach, ist ein berühmter Wasserfall bei dem Dorfe Lauterbrunn im Schweizer Canton Bern, wo der Rhein über einen 1100 Schuh hohen Felsen senkrecht herunterfällt, und wie Staub verfliegt.

Staubweg, nennt man diejenigen Theile der weiblichen Blumenblüthe, welche den Blumenstaub empfangen und dadurch befruchtet werden. S. auch Pistill.

Stauden: Korn, Stauden-Gerste, eine Art Sommerkorn oder Sommergerste, welche sich in schwerem und feichem Boden sehr beaundet oder mehrere Halmen treibt.

St. Augustin, die Hauptstadt in Florida. (S. dieses.)

Staupbesen, eine schimpfliche, in den mersten Ländern abgeschaffte Strafe, wo der Verbrecher mit einer groen Ruthe von dem Henker zur Stadt hinaus gepeitscht ward.

Staurophoren, (Griech.) heien die Kreuzträger bei den Processionen der Katholiken. **Staurophylax** hiet sonst der Patriarch an der Kirche zu Jerusalem, welcher die Stücken vom Kreuze Christi aufbewahrte.

St. (Sanct) Barthelemi, eine schwedische Insel, sehr bergig und trocken, die nichts als Baumwolle hervorbringt und von 3000 Menschen bewohnt wird.

St. Bernhard, auch der groe Bernhard genannt, ist ein hohes Gebirge, über welches der Weg aus dem Walliserlande nach Italien führt. Man mu 3 Tage klettern, ehe man den Gipfel dieses Berges erreichen kann. Oben liegt die Abtei St. Bernhard, worin alle Reisende 3 Tage frei bewirthet werden.

St. Brieux, (Sengt Brih) die Hauptstadt des Französischen Departements der Nordküsten, (vormahls Oberbretagne) treibt Seehandel.

St. Catharina, eine Insel an der südlichen Küste des Portugiesischen Südamerika, die ihrer außerordentlichen Fruchtbarkeit und ihres ewigen Frühlings ungeachtet fast nur allein zum Cochenilleban benützt wird.

St. Christoph, eine den Engländern gehörige Insel unter den Antillen, (s. diese) überaus reich an Produkten, besonders an Zucker. Es leben auf derselben 3000 freie Einwohner und 27000 Sclaven.

St. Cloud, (Franz. Sengt Klud) ein groer Pallast nebst einem Thiergarten unweit Versailles; der Wohnsitz des Französischen Kaisers.

St. Croix, (Sengt Kroa) St. Thomas und St. Jan sind drei Dänische Inseln unter den kleinern Antillen. Sie liefern Baumwoll-

le, Zucker und Cacao. Die Einwohner bestehen in 2500 Weißen und 30000 Sklaven.

St. Davids, ein beträchtlicher Ort am Georgskanal in England.

St. Denis, (Franz. Sängt Denih) eine Stadt 2 Stunden von Paris, war vor der Revolution sehr berühmt, weil in der großen und schönen Kirche der dasigen Benedictinerabtei die zur königlichen Krönung gehörigen Kostbarkeiten aufbewahrt wurden, auch daselbst die Begräbnisse vieler Französischen Könige und ihrer Familien waren. Im Jahre 1790 wurden alle diese Herrlichkeiten von der Freiwildth zerstört.

Steatit, (Griech.) der Speckstein.

Steckenpferd, heißt oft uneigentlich der Lieblingsgegenstand, mit dem sich Jemand beschäftigt; z. B. die Botanik ist sein Steckenpferd.

Die Steganographie oder Kryptographie (a. d. Griech.), d. h. die Heimschreibekunst, ist die Kunst, so zu schreiben, daß die Buge oder der wahre Sinn einer Handschrift nur durch Anwendung gewisser, zwischen den Correspondenten verabredeten, Hülfsmittel sichtbar oder verständlich werden. — Der Gebrauch derselben ist sehr alt, und entweder mit Erfindung der Schreibekunst gleichzeitig, oder wenigstens nicht viel jünger. Die ältesten Beispiele liefern die Hieroglyphen (s. dies. Art.) und der Sanskrit (s. d. Art. Sanskritsprache). Die Arten der geheimen Schrift sind verschieden; doch lassen sie sich auf folgende vier Hauptarten zurückbringen. Es kann nämlich überhaupt und im weitläufigsten Sinne eine Handschrift geheim seyn 1) in Ansehung der Art der Uebersendung, wenn entweder der Ueberbringer selbst nicht entdeckt werden kann, oder die handschriftliche Nachricht sich bei ihm in so genauer Verwahrung befindet, daß sie selbst das sorgfältigste Nachsuchen vergeblich macht. Schon die Griechen und Römer waren in dieser Art der geheimen Correspondenz sehr erfinderisch. Man ließ z. B. die geheimen Briefe durch abgerichtete Tauben, Hunde etc. überbringen, buck sie in Brod, steckte sie in Aepfel, Birnen, auch wohl in ein Stück Fleisch, das man einem Hunde zu verschlucken gab, den sodann der, der die Nachricht erhalten sollte, tödtete; man höhle eine Haselnuß aus, steckte die geheime Nachricht in die ausgehöhlte Schale hinein, deren Oeffnung man mit Wachs zumachte und die Nuß selbst von dem Ueberbringer verschlucken ließ u. s. w. 2) Geheime Schrift in Ansehung der Schreibematerialien ist diejenige: 1) welche erst nach gewissen mit dem Papiere vorgenommenen Veränderungen sichtbar wird; 2) bei der die Farbe des Papiers ihre besondere Bedeutung hat; 3) bei der anstatt des Papiers ein anderes ungewöhnliches Material gebraucht wird. Zur geheimen Schrift der ersten Art bedient man sich besonders der sympathetischen Tinten, deren Gebrauch und Verfertigung die natürliche Magie lehrt; auch gehört zu derselben die so genannte Noten-Schiffre*). Ein

*) Sie wird auf folgende Art verfertigt: Man legt ein Papier, nach Art eines Panzers, in so vielsache Falten, als die Schrift etwa drei

Beispiel der zweiten Art lieferte des Grafen von Vergennes geheime Politzelschrift (s. unter IV.); Beispiele der dritten sind sehr gewöhnlich, und schon die Griechen waren in derselben bis zur Grausamkeit ersünderisch. So schor z. B., nach der Erzählung einiger alten Schriftsteller, ein Feldherr, der einem andern eine geheime Nachricht geben wollte, seinem treuesten Eclaven die Haare ab, braunte ihm die Nachricht mit sechs Worten auf den Kopf, und sandte ihn, als ihm die Haare wieder gewachsen waren, an den andern Feldherrn ab, der ihm von neuem die Haare abschneiden mußte, und nun die unter denselben verborgene Schrift las. — Am gewöhnlichsten ist III) dieser Art der geheimen Schrift, deren Geheimniß in den Schriftzügen selbst liegt, und die man im eigentlichen und genauesten Sinne geheime Schrift nennt. Sie geschieht durch besondere, zwischen den Correspondenten festgesetzte, Zeichen oder Chiffren (Schiffen): daher man eine mit solchen Zeichen gefertigte Schrift eine Chiffre-Schrift oder eine Chiffre, und die Kunst, sie zu enträthseln, Dechiffriekunst (s. d. Art.) nennt. Diese Chiffren sind zwar sehr verschieden, jedoch vorzüglich folgende: 1) ganz ungewöhnliche, von den Correspondenten besonders erfundene Buchstaben; — eines der wichtigsten Beispiele einer Chiffre-Schrift dieser Art lieferte im J. 1794 die Telegraphie (s. d. Art.) — 2) gewöhnliche Buchstaben, die man jedoch nach einer Uebereinkunft der Correspondenten verwechselt. Die Stellung der Worte, oder der Periodenbau, bleibt hierbei unverändert. Es dient bei dieser Art von Chiffre-Schrift ein Buchstabe, eine Silbe oder ein Wort als Schlüssel der ganzen Schrift. Schon Julius Cäsar wählte bei seiner geheimen Correspondenz, statt des jedes Mal zu gebrauchenden Buchstabens, den dritten im Alphabet darauf folgenden; Kaiser August aber den nächstfolgenden. Jener brauchte also z. B. statt a ein d, dieser statt a ein b. Wählt man eine gewisse Silbe, oder ein ganzes Wort, als Schlüssel der Schrift, so muß nach demselben das Alphabet der Correspondenten eingerichtet werden. Anweisung hierzu, nebst vielen Beispielen, findet man in G. L. (Le Wang) Kunst der Geheimschreiberei, oder deutliche Anweisung zu einer geheimen Correspondenz. Leipz. 1797. 4. Daß jedoch diese und noch mehr die erstere Art der Chiffre-Schrift der Dechiffrie-

len einnehmen kann; auf diese Falten schreibt man so, daß jeder Buchstabe halb auf das obere in eine Falte gelegte Papier und halb auf das untere Papier kommt, und fährt so fort, bis die Schrift fertig ist. Zieht man nun das Papier aus einander, so erscheinen statt der Schrift bloß Striche und Häkchen. Wo diese sich endigen, zieht man mit dem Notenzieber Linien, auf welche man ein musikalisches Stück, und zwar die Noten in einer solchen Entfernung schreibt, daß der Schwanz einer jeden Note sich unten an einen Strich oder Haken der Schrift anschließt. Das Ganze erscheint nun als ein musikalisches Stück, und man findet keine Spur von einem Briefe daran; legt man aber das Papier wieder in Falten, so kommen die zum Schein geschriebenen Noten gerade unter die Falten, und werden ganz verdeckt, die Schrift aber erscheint wieder wie vorher.

kunst leicht unterliegen muß, ist schon nach dem, was darüber in dem Art. Deciffirkunst gesagt worden, leicht zu erachten. Weit vorzüglicher und wirklich unauflöslich sind hingegen 3) diejenigen Chiffren, die, ohne eine Verwechselung der Buchstaben, bloß auf einer besondern Stellung derselben, oder auch einzelner Silben, nach einer von den Correspondenten festgesetzten Ordnung, beruhen. Diese Art der geheimen Schrift geschieht am leichtesten durch ein Gitter, d. h. ein aus Pappe oder Pergament verfertigtes Viereck, welches man, wie ein Damenbret, in eine beliebige Anzahl kleiner Vierecke oder Fächer abtheilt, in einige dieser Fächer runde Oeffnungen ausschneidet, die übrigen aber ganz läßt, und sodann durch jene Oeffnungen auf das unter das Gitter gelegte Papier schreibt. Es muß jedoch das Ausschneiden der Oeffnungen so geschehen, daß dieselben, so oft man die Lage der Pappe ändern kann, jederzeit auf ganz andere Stellen des Papiers treffen, als vorher. Hat man dieß beobachtet, so kann man dieses Gitter nun für immer brauchen. Man legt, wenn man sich dessen bedienen will, solches auf das zum Schreiben bestimmte Papier, und schreibt nun auf diejenigen Theile desselben, welche durch die Pappendöffnungen hindurch scheinen, einzelne Buchstaben oder Silben in willkürlicher (jedoch mit dem Correspondenten verabredeter) Ordnung, bis man in alle Oeffnungen geschrieben hat. Man dreht sodann eine andere Seite der Pappe wieder nach oben hin, da denn die Oeffnungen wieder auf leere Stellen des Papiers fallen, und durch sie aufs neue geschrieben wird. Das Umdrehen der Pappe kann vier Mal geschehen, bis alle vier Seiten derselben oben hin gelegt worden sind, und es werden auf diese Art, wenn die Pappe gehörig ausgeschnitten ist, nach und nach alle Stellen des Papiers beschrieben. Bei diesem Verfahren kommen Buchstaben und Silben zusammen, die nach der gewöhnlichen Ordnung gelesen, gar keinen Sinn haben, und die nur der Empfänger der Schrift, der mit seinem Correspondenten eine ganz gleiche Pappe oder Gitter haben muß, mittelst demselben wieder zusammen finden kann, welches hingegen einem jeden Andern durchaus unmöglich ist. Denn ein Fremder kann nicht wissen, wie viele Fächer das bei der Schrift gebrauchte Gitter hat, wie und wo die Oeffnungen desselben sind, in welcher Ordnung die Schrift geschrieben wurde, z. B. von unten nach oben, von der linken zur rechten Hand etc. Man vergleiche über diese so genannte Gitterschrift E. F. Hindenburgs Archiv der rein. u. angewand. Mathematik, 3. u. 5. Heft, und von Praesse Program de reticulis cryptographicis Leipz. 1799. 4., wo sich auch Zeichnungen solcher Gitter befinden. 4) Kann eine mit gewöhnlichen Buchstaben oder Worten geschriebene Schrift dadurch Chiffre-Schrift seyn, daß in derselben die zum eigentlichen Sinne der Schrift nöthigen Buchstaben oder Worte unter andere, entweder ganz überflüssige, oder doch zum eigentlichen Sinne nicht gehörige Buchstaben oder Worte zerstreut sind. Ist der Correspondent im Stande, die Schrift so einzurichten, daß sie für jeden Lesereinen vollkommenen Sinn hat, und doch zugleich eine, nur seinem Vertrauten verständliche, geheime Nach-

richt enthält; so verdient unstreitig diese Art der Chiffre-Schrift unter allen die erste Stelle, da nicht einmahl die Form sie verdächtig macht, mithin, wenn sie auch in unrechte Hände fällt, schon deshalb eher an ihrem eigentlichen Empfänger befördert wird, als eine Schrift, die sogleich durch unleserliche Chiffren Verdacht erregt. Allein, da die Vereintigung jener beiden Erfordernisse allerdings schwer ist; so ist auch diese Art von Chiffre-Schrift immer die seltenste. Indes war sie zu Anfange des Französischen Revolutionskrieges wirklich im Gebrauche. Man bediente sich bei derselben eines, nach der Abrede der Correspondenten, an gewissen Stellen durchschnittenen Papiers, das, auf einen solchen Chiffre-Brief gelegt, dem Empfänger sogleich die Hauptworte oder den eigentlichen Sinn des an sich unbedeutend scheinenden Briefes sichtbar machte. (Man s. den Revolutions-Almanach v. 1795, S. 293, wo ein solcher Brief *), nebst dem dabei als Schlüssel gebrauchten durchschnittenen Papiere, befindlich ist.) 5) Gebraucht man zur Chiffre-Schrift Zahlen, oder auch Zahlen und Buchstaben zugleich; 6) besondere willkürliche Zeichen. Ueber eine geheime und ohne Schlüssel unentdeckbare Chiffre-Schrift dieser letztern Art versprach der als Pädagog berühmte Hofrath Ch. H. Wollke schon vor 11 Jahren, jedem auf sein Verlangen nähere Auskunft zu ertheilen. Zu Bestimmung aller Worte und Gedanken, in jeder Sprache, sollten in seiner Chiffre-Sprache bloß die fünf Zeichen + o o — . gebraucht werden. — Die letzte Hauptart der geheimen Schrift überhaupt ist IV) diejenige, die sowohl in Ansehung der Schreibmaterialien, als auch in Ansehung der Schriftzüge geheim ist. Sie ist ebenfalls sehr verschieden. So können z. B. Correspondenten mit sympathetischer Dinte und in Chiffre-Schrift, aber auch bloß und allein durch gedruckte Bücher einander geheime Nachrichten mittheilen, wenn sie, nach einer Vereinbarung, einzelne Buchstaben, Silben oder Worte des Buchs bezeichnen. Ein sehr merkwürdiges Beispiel dieser Art der Kryptographie war die von dem Grafen von Vergennes in den letzten Regierungsjahren König Ludwigs XV. erfundene geheime Politzelschrift, die jedem Französischen Minister und Gesandten als ein Staatsgeheimniß anvertraut wurde. Man gebrauchte sie bei den Empfeh-

*) Um auch Lesern, die diesen Almanach nicht bei der Hand haben, ein Beispiel dieser Art von Chiffre-Schrift zu geben, setze ich den dort befindlichen Brief her. Er wurde wahrscheinlich von einem Deutschen am 12. Octobr. 1793 geschrieben, um dem Empfänger den am folgenden Morgen bevorstehenden (und bekanntlich vom General Wurms glücklich ausgeführten) Sturm der Weissenburger Linien bekannt zu machen. Die Worte oder Silben, die durch die Oeffnungen des durchschnittenen Papiers durchschauten und das eigentliche Geheimniß des Briefs enthalten, sind hier mit lateinischen Buchstaben bemerklich gemacht. „Lieber Bruder! Morgen früh reise ich auf 8 Monate fort, ungeachtet der so krummen Winde. Gott wird uns die Freude geben, uns wohl wieder zu sehen. Diese Linien sollen Zeugen meiner Liebe seyn, bis wir uns wieder sehen.“

lungsschreiben, welche sich angesehene, auch fürstliche Personen, die nach Paris reisen wollten, von einem Französischen Gesandten oder Residenten geben ließen, um in Paris desto besser aufgenommen zu werden und bald in große Zirkel zu kommen. Diese Empfehlungsschreiben, die ein solcher Gesandter nur dann erst ertheilte, wenn er über den Empfänger hinlängliche geheime Nachricht eingezogen hatte, waren sehr einfach, in Rücksicht der Form, Größe und Einrichtung den Visitenbilletts vollkommen ähnlich, und wurden, um allen Verdacht zu verhüten, den Empfängern offen überreicht. Allein kein Zug, kein Strich, kein Punkt, nicht einmal die Farbe des Papiers — wenigstens bei den Anfangs gewöhnlichen Empfehlungsschreiben dieser Art — waren ohne Bedeutung; sondern durch gewisse bestimmte Zeichen die Herkunft, Vaterland, Ort des Aufenthalts, Absicht der Reise, Amt, Gesichtszüge, Statur, Talente, Leidenschaften, Tugenden und Laster des Empfängers bemerklich gemacht, ohne daß Jemand in diesen Empfehlungsschreiben — besonders in der frühern Art derselben — ein Geheimniß vermuthen konnte. Bloß die Namen des empfehlenden Gesandten und des Empfängers waren für Jeden lesbar. Copien und weitläufige Erklärung dieser Empfehlungsschreiben findet man in der Geheimen Polizeischrift des Grafen von Bergennes. Eisenach 1793. 8. — Wenn übrigens, sobald die Frage von dem Nutzen der Steganographie ist, allerdings zugestanden werden kann: daß solcher nur in so weit allgemein sey, in so weit sie die Stenographie (s. dies. Art.) befördert; so bedarf es doch, schon nach einigen angeführten Beispielen, keines Beweises, daß sie nicht bloß zum Gebrauche oder zur Unterhaltung einzelner Personen dienen, sondern daß sie in mehreren Fällen für den Staat selbst von großer Wichtigkeit seyn könne.

David Steibelt, Clavierspieler und Componist, gegenwärtig zu Paris, der als solcher zwar großes Aufsehen macht, über den aber der größte Theil seiner Landsleute, d. h. Deutscher — denn er ist zu Berlin 1756 geboren, wo er eigentlich als Soldat diente, aber wegen seines musikalischen Talents vom Könige freigegeben wurde — dahin übereinkommt, daß er freilich durch sehr große Fertigkeit und durch allerhand Manoeuvres, deren er sich auf dem Instrumente mit den Zügen, auch durch ein fast immerwährendes Tremolando zc. bedient, den Beifall der Menge zu erhalten, aber keineswegs für's Herz zu spielen weiß. Bei seinen Reisen durch Deutschland — durch Dresden, Prag, Berlin zc. — gemacht, hat er sich diese Beurtheilung durchgängig zugezogen; auch zugleich die Meinung von sich erregt, daß er seine Muttersprache — meisterhaft vergessen, und dafür stümperhaft Französisch sprechen gelernt hat.

Steige-Rad, ist in dem Gewerke der Uhren ein Sperr-Rad, das von dem Bodenrade umgetrieben wird, und in dessen Zähne der Englische Haken greift. Es dient dazu die Uhr in einem gleichförmigen Gange zu erhalten.

Steigriemen, ist der Riemen am Sattel, welcher den Steigbügel trägt.

Stein, ein Gewicht, gewöhnlich der 5te Theil eines Centners, oder 22 Pfd., doch zuweilen auch mehr oder weniger. Desgl. eine Krankheit, wo sich in einem Theile des menschlichen Körpers und besonders in den Uringefäßen Steine erzeugen. — Stein der Weisen, oder philosophischer Stein, heißt bei den Alchymisten eine Masse, welche alle Metalle in Gold verwandelt, und zugleich ein Mittel wider alle Krankheiten und zur Verlängerung des Lebens sein soll, bis jetzt aber noch nicht erfunden worden ist. — Steinschlacke, eben so viel als Amiant oder Asbest. S. dieses. — Steingalle, heißt eine verhärtete Beule in dem Hufe des Pferdes. — Steingut eine zwischen Porzellan und Töpfergeschirr stehende Ware, die aus fein geschlämmtem und gesiebtem Pfeisentonsteine besteht, welcher mit zu Staub gemahlten und durch Seidenflor gesiebten Feuersteinen vermischt wird, daher der Name. — Steinobst, ist solches Obst, dessen Kern mit einer steinharten Rinde umgeben ist, z. B. Pflaumen, Pfirsichen 2c. — Stein-Salz, oder Berg-Salz, ist solches, welches unter der Erde in Kristallen anschießt, und durch Grubenarbeit zu Tage gefördert wird. — Steinschneider, ein Künstler, welcher Edelsteine poliren und zuschneiden, oder aus harten Steinen Gefäße machen kann. — Steinschrift pflegt man zuweilen die Stereotypen zu nennen. S. dieses. — Steinsüß, eine große Kanone, aus welcher man steinerne Kugeln schießt.

Johann Andreas Stein, Organist an der evangelischen Pfarrkirche zu Augsburg, geb. zu Hildesheim 1728, gestorben 1792. — Welcher gebildete Clavierspieler kennt nicht den Namen dieses verdienstvollen Instrumentmachers? Als Orgelbauer hat er sich durch das treffliche Werk an seiner Kirche in den Jahren 1755 bis 1757 ein bleibendes Denkmahl gesetzt; aber als Verfertiger jener Fortepiano's, welche sich durch Gleichheit, Reinheit und Anmuth der Töne so sehr auszeichnen, wird er immerfort bei Allen, die diese Instrumente spielen, mit Verehrung genannt werden. Nicht zu gedenken, daß er auch als Erfinder anderer Instrumente (eines Polytוני-Clavicordium, eines sogenannten Doppelflügels, mit welchem er 1777 nach Wien reiste, mit einer 1770 erfundenen Melodica) vielen Ruhm erlangt hat.

Seine Tochter, Nannette Stein, verehlt. Streicher, zu Wien, verdient hierbei zugleich als brave Clavierspielerin, vorzüglich aber als die Künstlerin eine ehrenvolle Erwähnung, welche von ihrem Vater, der keine fremden Augen in seiner Kunst dulden wollte, von Jugend auf die Vortheile seiner Kunst erlernte, und sie nun nach des Vaters Tode durch Fortsetzung jener Arbeiten ausübt, so daß man die Instrumente von ihr eben so schön, wie von diesem, erhält. Anfangs bearbeitete sie dieselben mit ihrem Bruder gemeinschaftlich; allein seit ungefähr 10 Jahren haben sie sich getrennt und der Bruder Andreas Stein arbeitet für sich und liefert Fortepiano's, die zu den vollkommensten Werken in dieser Art gerechnet werden können.

Der Steinbock ist eine Art wilder Ziegen (mit denen er auch die Gestalt und die Geschlechtskennzeichen gemein hat, aber weit größer und stärker — oft wohl 2 Centner schwer ist), von kurzem fahlen

Haar, mit einem langen schwarzen Barte, und breiten, hinterwärts gestreckten, mondförmigen und 3 bis 4 Fuß langen Hörnern versehen, die ihm hauptsächlich zu seinem bessern Fortkommen auf den jähesten Felsen dienen, indem er, wenn er von einer Höhe herabstürzt, mit denselben so geschickt einzufangen weiß, daß er nie durch seinen Sturz beschädigt wird. Man findet ihn auf den höchsten Schweizer Gebirgen, auf unzugänglichen Klippen und Felsenspitzen, auf den Pyrenäen, in Sibirien und Kamtschatka, auch häufig auf der Insel Candia: seine Nahrung sind die auf den Gebirgen wachsenden aromatischen Kräuter. Die Jagd auf denselben — eine der gefährlichsten, indem der Jäger öfters sich entweder so versteigt, daß kein Rückweg möglich ist, oder auch unversehens in einen Abgrund hinabstürzt und zerschmettert, oder wohl auch von dem geängstigten Thiere, das über ihn hinwegsetzt, mit hinabgerissen wird — ist von sehr großem Nutzen, denn nicht bloß sein Fleisch ist sehr schmackhaft und gesund, sondern auch seine Haut dient sowohl zu einem Leder, als zum Pelz; sein Blut wird als ein sehr gutes Stein zermalmendes Mittel gerühmt, und endlich sind seine Hörner zu Trinkgeschirren sehr gesucht.

In der Astronomie nimmt der Steinbock (Capricornus) auch einen bedeutenden Platz ein: er ist das zehnte Gestirn im Thierkreise, und der zehnte Theil der Ekliptik hat davon seinen Namen: man zählt 86 Sterne dazu.

Steinsurth, eine dem Grafen von Bentheim gehörige Grafschaft in Westphalen, ganz vom Oberstift Münster umgeben.

Die Steinkohlen sind eine mit Erdharz und Schwefel durchdrungene Steinart von kohlen schwarzer Farbe, welche unter der Erde hier und da in mächtigen Lagern vorkommt, bergmännisch gewonnen und in holzarmen Gegenden statt des Holzes zum Brennen gebraucht wird. Um die Stuben damit zu heizen, müssen die Oefen besonders dazu eingerichtet seyn: diese haben die Gestalt eines Mörsers, oben offen, und mit einer Stürze versehen. Man legt erst ein Stück glühenden Torfs in den Ofen, und um denselben herum einige große Stücke Steinkohlen: wenn diese anfangen zu glühen, so wirft man kleinere darauf, die man mit einer Schaufel aus einem Gefäße, wo sie mit Wasser angelegt worden sind, herausnimmt. Die Gluth scheint hiervon Anfangs zu verlöschen, bald aber schießen blaue Flammen empor, worauf man den Ofen zudeckt, da denn bald die Gluth der Steinkohlen sich dem Ofen mittheilt. Die Hitze derselben ist sehr ergiebig, und man bedient sich derselben unter andern zu Halle in Sachsen zum Sieden des Salzes. Die Englischen Steinkohlen sind die besten, und von einer solchen Consistenz, daß davon Knöpfe auf Kleider und Stöcken verfertigt werden können. Man ist mit dem Ausgraben derselben schon so weit gekommen, daß sie unter dem Boden des Meeres fortgehen, indem auch ganze Dörfschaften in denselben angelegt sind, deren Einwohner niemals das Tageslicht gesehen haben. — Bei Döweiler im Saarbrückischen ist ein Steinkohlen-Gebirge, welches durch die Unvorsichtigkeit eines Hirten sich entzündet hat, und schon länger als hundert Jahre brennt. Der Boden ist davon so heiß, daß im Winter das Wildpret sich hier

versammelt, um sich zu wärmen. Obgleich der Schaden durch diesen fortdauernden Erdbrand unermesslich ist, so hat man doch den Vortheil davon, daß man aus der Asche der Steinkohlen Alaun und andere vitriolische Salze in Menge gewinnt. — Was übrigens das Eigenthumsrecht an den Steinkohlen betrifft, so wird es in den neuern Zeiten nach dem Bergrechte beurtheilt und zu den Regalien des Fürsten gerechnet.

Das Steindöl (Bergdöl) ist ein, zu dem Erdharzgeschlecht gehöriger, brennbarer, flüssiger Körper, bald völlig tropfbar (als Naphta), bald sehr zähe, wie verdickter Theer (als der Bergtheer), welcher, wie Del, von verschiedener Farbe (gelb oder auch schwarzbraun) und durchsichtig aus den Felsen hervorquillt, stark, wie Terpentin, riecht, und leicht Feuer fängt.

Der Steinplatten-Druck, (Lithographie) eine der neuern Erfindungen zu Ende des letzten Jahrhunderts, ist die Kunst, Noten, auf Stein geätzt, abzubringen. Die ersten und alleinigen Erfinder dieser Kunst waren Gleißner und Senfelder zu München, welche bei dem Anblick der Leichensteine, deren Inschriften geätzt wurden, zuerst auf die Idee kamen, dieses auf Notenabdrücke anzuwenden. Sie machten 1796 die ersten Versuche, welche freilich wegen des mit großen Schwierigkeiten verbundenen Abdrucks, Anfangs nicht sogleich gelangen; allein der unermüdete Eifer jener Männer ließ sie doch endlich die Hindernisse besiegen. Sie erhielten in demselben Jahre ein Privilegium, und stellten auch in München eine solche Druckerei her. Hierauf reisten sie nach Wien, und erhielten dort im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts ein ausschließendes Privilegium. Durch die Verbindung mit Herrn Sigmund Steiner, welcher die nöthigen Fonds zur Errichtung einer Steinplattendruckerei in Wien herbeischaffte, und die Sache durch seine Einsicht und Thätigkeit unterstützte, gewann erst diese Kunst ihre höhere Vollkommenheit. Er übernahm in der Folge die ganze Unternehmung; brachte noch die ehemalige Hofmeisterische Kunsthandlung an sich und vereinigte sie damit, die beiden Erfinder aber kehrten wieder nach München zurück. Diese merkwürdige Anstalt führt nun die Firma: Kunst- und Musikalien-Handlung der k. k. privilegirten chemischen Druckerei und des Sigmund Anton Steiner. Die chemische Druckerei in Wien hat sich nicht bloß auf den Abdruck von Musikalien beschränkt, sondern auch Zeichnungen, Landkarten und dergleichen Gegenstände mit glücklichen Erfolge durch den Steinplattendruck vervielfältigt. Diese wichtige Kunst hat überhaupt den Vortheil, daß der Künstler unmittelbar selbst seine Zeichnung auf den Stein bringen kann, ohne daß erst ein anderer Künstler, wie bei der Kupferstecherkunst, dieselbe nachzubilden und zu übertragen nöthig hat. Unterdessen ist doch der Notendruck das wichtigste, wegen seiner Schönheit und der Leichtigkeit in der Herstellung. Mit welcher Thätigkeit die chemische Druckerei in Wien die Vortheile die ihm diese neue Erfindung darbot, zu benutzen wußte, erhellt daraus, daß sie in wenig Jahren über 1930 eigene Verlagsartikel und darunter zum Theil große und bedeutende Werke hergestellt habe.

Der Stein-Regen — ein Phänomen, wo meist unter Blitzen, donnerartigem Getöse und Brausen, ja oft nach einem Zerplatzen von Feuerkugeln, mehrere Steine oder ihnen ähnliche Massen, auf die Erde herabfallen — ist in den neuesten Zeiten unter so vielen andern merkwürdigen Ereignissen auch wieder sehr zur Sprache gekommen. Schon bei alten Römischen Geschichtschreibern werden Steine, welche aus der Luft gefallen, erwähnt. So erzählt Livius, daß es unter Tullus drei Mal Steine geregnet habe; und bei mehrern sonst glaubwürdigen Schriftstellern findet man dergleichen Erzählungen. In Pohlen soll es sogar Böhmische Diamanten oder Crystalle geregnet haben; der Stein-Regen, welcher sich 1753 bei Labor in Böhmen ereignet hat, ist bekannt — allein immer hat man die ganze Sache für ein Märchen gehalten. Jedoch in den neuern Zeiten, da man so viele Thatfachen über dergleichen Ereignisse beigebracht hat, ist man zu Anstellung näherer Untersuchungen, theils über die Massen selbst, theils über ihren Ursprung und über die Möglichkeit solcher in der Atmosphäre unserer Erde sich bildenden, oder durch Zufall vom Monde oder einem andern Planeten herabgeschleuderten Massen, bewogen worden, ohne jedoch zu einem bestimmten Resultate zu gelangen. Die Massen selbst bestehen (nach Laproths Untersuchungen) entweder bloß in derben Eisenmassen, oder in steinartigen Gemengen mit eingesprengten Eisenkörnern; das Eisen ist übrigens dehnbar und zähe. — Was nun aber den Ursprung derselben betrifft, so hält man es allerdings nicht für unmöglich, daß gewisse Stoffe sich in der Atmosphäre zusammensziehen, sich erhärten, und so als ein Ganzes herabfallen; aber nur die Bildung solcher ganz heterogenen Massen ist schwer darzuthun. Soll man aber annehmen, daß es Producte fremder Körper, mithin entweder vom Monde, oder einem der nächsten Planeten, seien, so wäre es vielleicht nur möglich, daß es von jenem, dem Monde — nach der Meinung des berühmten La Place — herrühre, der, zu Folge der angestellten häufigen Beobachtungen, an sich sehr vulkanisch ist; folglich schwere Körper, mit hinreichender Kraft ausgeworfen, wohl von ihm um so eher hinwegfliegen könnten, als die anziehende Kraft der Erde sich auf den Mond sehr mächtig erstreckt. Die Meinungen der Gelehrten theilen sich nun hierüber sehr, und ein Olbers, Wurm, Chladni, ein Lampadius, Saland, La Place u. M. haben hierüber sehr wichtige Untersuchungen angestellt. Wer Mehreres über diese freilich noch sehr ungewisse Materie lesen will, wird in der Schrift des Freiherrn von Ende (über Massen und Steine, die aus dem Monde auf die Erde gefallen sind. Braunschw. 1804.) viel Unterrichtendes finden. Ueber dies, durch noch mehrere Beispiele der neuesten Zeit bestätigte Phänomen — z. B. zu Lissa in Böhmen, wo im Jahr 1808 bei umzogendem Himmel unter starkem Knall ein Steinfall sich ereignete, wovon ein Bruchstück von 5 Pfd. 19 Loth an die k. k. Hofkanzlei eingesandt wurde — hat Herr Guidotti zu Parma bei Untersuchung der ebenfalls im Jahr 1808 im Laro-Departement niedergefallenen Meteorsteine eine noch wahrscheinlichere Meinung zu erkennen gegeben: nämlich daß sie in der Luft erzeugt würden, in welcher Erd- und Me-

taftheile umherschwämmen, die sich durch zufällige Verbindungen mit andern Stoffen entzündeten und Steine bildeten.

Steinstück, s. Feuerklage und unter Stein. — Steinwein; hat seinen Namen daher, weil er auf dem sogenannten Steine bei Würzburg wächst.

Stellage, (deutschfrz. — falsche) das Gestell, Gerüst.

Stellatim gehen, heißt scherzhaft: auf das Sterngucken; — uneigentlich: auf nächtliche Liebeshandel ausgehen.

Stellionat — ein Wort, das sich aus den Römischen Gesetzen herschreibt — ist 1) im weitläufigern Sinne: jeder Betrug oder Verfälschung, die in den Gesetzen keinen eignen und besondern Namen hat; 2) im engerm Sinne: ein Betrug, der bei Verträgen oder, nach der gewöhnlichen Sprache, im Handel und Wandel begangen wird. Da bei den Römern von jeher die Erbschleicherei gleichsam herrschend war, so waren auch Betrügereien in Ansehung der Testamente besonders gewöhnlich, daher auch sie zuerst durch ein besonders Gesetz verboten wurden. Man nannte sie mit einem eignen Worte: Verfälschungen (falsa), zum Unterschied von mehreren andern Betrügereien, für die man keine besondern Namen hatte, und die man unter der Benennung Stellionat begriff. Allein da man nach und nach die Verordnung jenes Gesetzes über die Testamentsverfälschungen auch bei Bestrafung des Stellionats zum Grunde legte; so wurden die Benennungen Verfälschung und Stellionat ganz gleichbedeutend. Nur erst in den Pandekten (s. den Art. Corpus Juris) wurde der letztere auf die oben angegebene engere Bedeutung eingeschränkt. Indes wird in unsern Zeiten unter beiden Verbrechen kein Unterschied gemacht, und bloß die Beschaffenheit des Betrugs und des dadurch entstandenen Schadens dient als Maassstab der Strafe.

Stellrad, ist in den Taschenuhren ein Rad, vermittelt dessen die Spiralfeder schärfer oder schwächer gespannt werden kann, damit die Uhr langsamer oder geschwinder gehe.

Die Stemmatalogie ist die Geschlechtskunde — Genealogie — von Stemma, welches den Stammbaum, das Geschlechtsregister bezeichnet: eine Benennung, die besonders von Rom sich herschreibt, wo die Bilder der Vorfahren in den Vorfällen aufgestellt waren.

Stendal, die Hauptstadt in der Altmark der Mark Brandenburg, hat 948 Häuser und 4500 Einwohner, unter welchen sich viele Nachkommen reformirter Franzosen befinden.

Die Stenographie: so wird neuerlich die Kunst genannt, auf einen kleinen Raum durch Zeichen und Abkürzungen sehr viel schreiben zu können — also die Engschreibekunst. Wer hierüber zuerst viel Aufsehen erregt hat, ist Professor Wolfe (damahls in Petersburg), welcher 1790 bekannt machte, daß er eine wortlose Schriftsprache erfunden habe, die unmittelbar zu den Ideen der Dinge führe, die nur den fünften Theil des Raums einer Wortsprache einnehme, und wodon die ganze Grammatik auf einem Bogen vorgetragen werden könne. Mehrere auch die Engländer und Franzosen, haben nach:

her ebenfalls eine Stenographie erfunden; jedoch ist von dem Fortgange und Erfolge dieser Kunst nicht viel weiter bekannt geworden. (S. auch d. Art. Tachygraphie.)

Stentor, ein berühmter Trompeter bei der Griechischen Armee, welche Troja belagerte, von welchem Homer versichert, daß er so stark habe schreien und auf der Trompete blasen können, als funfzig andere Männer zugleich. Von ihm rührt die Benennung: eine Stentor-Stimme, hat, wenn man eine außerordentlich starke Stimme oder ein ungeheueres Geschrei bezeichnen will.

Stephan Bathori. Mit dem Tode Sigismunds II. Augusts 1572 erlosch der Jagellonische Mannstamm*), welcher an die 186 Jahre den Pohlischen Thron erblich besessen hatte; und von nun an wurde Pohlen in ein ordentliches Wahlreich verwandelt: bei welcher Verfassung es denn auch bis zu seiner gänzlichen Auflösung (1794) geblieben ist, so, daß die Nation bei Besetzung des Thrones, ohne auf das Geblüt seiner Regenten oder die Verwandten des vorigen Königs zu sehen, jederzeit gewählt hat. — Gleich der erste König, der unmittelbar auf Sigismund II. folgte, war ein Französischer Prinz, Heinrich, Herzog von Anjou, aus dem Hause Valois, der Bruder Königs Carl IX. An Härte seinem Bruder ziemlich gleich, an Leichtsinne noch weit über ihn, wurde dieser Heinrich, auf Vorschlag des Papstes, und auf die thätigste Verwendung seines Bruders, Carl, — der aus Eifersucht auf jenen seinen Bruder, welcher lieber selbst König in Frankreich seyn wollte, jetzt, um nicht seine Gegenwart fürchten zu dürfen, für ihn die Mehrheit der Stimmen durch Geld und die größten Versprechungen zu erhalten suchte, — als König in Pohlen am 16. Mai 1573, wiewohl abwesend, ausgerufen. Man überschickte ihm sogar, sobald er die Pacta Conventa (Wahlcapitulation) an die Gesandten unterschrieben ausgehändigt hatte, das Wahl- Decret nach Frankreich. Jene Versprechungen des Französischen Königs nun (unter andern auch, daß eine Armee und Flotte zu ihrem Besten gehalten — ja, daß die Pohlen selbst in seinem Reiche den Franzosen gleich gehalten werden sollten etc.) mußten nothwendig auf die Wahl Heinrichs wirken, und den wählenden Theil für diesen Prinzen bestimmen, hätte auch ein anderer Kroncandidat noch mehrere Stimmen für sich gehabt. Wirklich war dieß der Fall mit dem Erzherzog Ernst von Oesterreich, dem Sohne Kaiser Maximilians II., der wegen seiner edeln Grundsätze und Gesinnungen gegen die Protestanten — deren Anzahl damals mit der der Katholiken in Pohlen wetteiferte — allgemein beliebt war, und welchen die Pohlische Nation gewiß gewählt haben würde, hätten nicht

*) Das Jagellonische Haus kam 1386 auf den Pohlischen Thron. Der erstere Jagello, Ladislaus, Herzog von Litauen, heirathete, nachdem er zur christlichen Religion übergegangen war, die Königin Hedwig, die jüngere Enkelin der Schwester Casimirs des Gr. von Polen, des letzten Piasten, und vereinigte dadurch sein erbliches Herzogthum Litauen mit der Krone Polen: von hier fangen die Litauer erst an, Christen zu werden.

der König von Frankreich und der heilige Vater (lestere wohl darum damit die Protestanten nicht zu sehr sich vermehren sollten) kurz vor dem Wahltage das Uebergewicht zu erhalten gewußt. Kurz, Heinrich ward unter dem Nahmen Heinrich I. (wenn es gleich in Pohlen keinen Heinrich weiter gegeben hat) König von Pohlen. Allein, ohne sich zu übereilen, ließ er erst am 21. Febr. des folgenden Jahres, 1574, sich krönen. — Daß die Pohlen mit diesem Könige, der für das sinnliche Vergnügen mehr, als für die Geschäfte des Landes und das Wohl der Nation, geschaffen zu seyn schien, äußerst unzufrieden und in kurzem seiner überdrüssig waren, ist sehr natürlich; und auch ihm kam daher, nach Verlauf von vier Monathen, die Nachricht von dem Tode seines Bruders, des Königs von Frankreich, so willkommen, daß er, ohne etwas zu hinterlassen, ohne die geringste Verfügung wegen der einstweiligen Regierung getroffen zu haben, eiligst nach Frankreich zurückkehrte, und daselbst unter dem Nahmen Heinrich III. sich zum König krönen ließ. Dieses Benehmen war nun wohl nicht geeignet, die Pohlen, die wohl eine bessere Begegnung verdient hätten, sich wieder geneigt zu machen, und seine Erklärung, die er in einigen zurückgelassenen Briefen an wenige Magnaten gegeben hatte, dieses Königreich von Frankreich aus zu regieren, konnte den Pohlen, welche von Pohlen aus regiert seyn wollten, nicht anders als zuwider seyn. Die Reichsstände wendeten sich zu dem Ende schriftlich an ihn, luden ihn ein, wiederkommen, oder, dafern er dieß nicht wollte, auf die Krone Verzicht zu leisten; als er aber nicht binnen der ihm bestimmten Zeit erschien, schritten sie zu einer andern Königswahl, welche auf Stephan Bathori fiel.

Die Leser möchten vielleicht diese kleine Ausschweifung in einem Theil der Geschichte Pohlens an unrecten Orte finden; allein, wenn man annimmt, daß mit dem Abgange des Jagellonischen Hauses in der Geschichte Pohlens eine Hauptepoche beginnt, in welcher Stephan Bathori einer der ersten, aber auch der besten Könige gewesen ist, welcher, der vielen Staatsgebrechen ungeachtet, immer noch Energie genug in sich fand, die Macht und das Ansehen der Pohlischen Nation gegen das Ausland zu schützen, und dem es gewiß nicht zur Last gelegt werden kann, daß die Nachkommen jetzt, nach Verlauf von mehr als 200 Jahren, für die Sünden ihrer Vorfahren büßen und ihr Vaterland beweinen; so wird jene Ausschweifung Verzeihung erhalten. Jetzt wieder zu

Stephan Bathori. Als, wie zuvor gedacht, König Heinrich außen blieb, so erklärten die Reichsstände (am 26. Mai 1575) den Thron für erledigt, und dachten nun darauf, denselben wieder zu besetzen. Allein dießmahl wurde die Wahl erst nach 19 Monathen und unter den heftigsten Debatten zu Stande gebracht, indem Kaiser Maximilian II. sich unter den Kronandidaten befand, und als ein klinger, aufgeklärter, wohlwollender Fürst von der Pohlischen Nation und auch einem großen Theile des Adels zum König gewünscht wurde. Und wirklich hatte Maximilian die Mehrheit für sich; aber gerade der vornehmere und reichere Theil des Adels war wider ihn und sein erzhertzoglich kaiserliches Haus, vermuthlich weil man glaubte, die

Protestanten (nachherigen Dissidenten) wurden auf den Reichstagen und in der Republik ein zu großes Gewicht und bei Hofe einen zu mächtigen Einfluß bekommen. Der Graf Zamoyski, ein großer Gelehrter und Staatsmann, aber auch ein eben so kluger und glücklicher Feldherr, überdies das Orakel der ganzen Nation, begünstigte an der Spitze des Adels den Siebenbürgischen Fürsten Stephan Bathori in seinem Gesuche. Dieser, geb. 1532, stammte aus dem sehr alten und reichen gräflichen Hause Bathori in Ober-Ungarn. Durch Rechtschaffenheit, Edelmuth, Geschicklichkeit und Klugheit war es Stephan gelungen, sich bei erledigtem Throne zum Fürsten von Siebenbürgen zu machen, und dieses sehr bedeutende Fürstenthum an sich und seine männliche Descendenz zu bringen. Auch jetzt mußte er sich bei Erledigung des Pohlischen Throns klug gegen die Pohlen zu benehmen: er hielt sich an den Alles vermögenden Grafen Zamoyski, der ihn der Nation bestens empfahl und alsdann thätigst unterstützte. Hierzu kam noch ein ganz besonderer Umstand, der ihnen die Sache sehr erleichterte. Es lebte nämlich noch eine königlich Pohlische Prinzessin, Anna, die jüngste Tochter Sigismunds I. und Schwester Sigismunds II. Augusts, der letzte Zweig aus dem Jagellonischen Hause. Dieß benutzte jetzt Bathori: er ließ es sich gegen Zamoyski merken, daß er zu einer Heirath mit der Prinzessin Anna — obgleich diese schon ein Alter von 54 Jahren hatte — entschlossen sey. Da nun auch Zamoyski der Prinzessin sehr ergeben war, und diese besonders unter dem vornehmern Adel noch großen Anhang hatte, so ward ihm seine Vorsprache und Verwendung bei den Reichständen desto leichter. Am Wahltag selbst, den 14 Decbr. 1576, wurde zwar der Kaiser Maximilian II. von dem Primas Regni zum Könige in Pohlen ausgerufen, aber Zamoyski rüste den Bathori aus, und der vornehmere Adel, so wie die hohe Geistlichkeit, stimmten für ihn. Jetzt waren in Pohlen auf einmal zwei Könige, und beide beschworen die ihnen überschickten Pacta Conventa. Auch die Prinzessin Anna wurde von Zamoyski mit Stephan zugleich als Königin ausgerufen. Unter solchen Umständen nun kam es darauf an, welcher von den beiden Königen sich würde zu behaupten wissen. Gewiß würde es Maximilian vor Stephan gekonnt haben, wenn er thätiger gewesen wäre und ernsthaftere Maßregeln ergriffen, daß heißt, eine Armee von Oesterreich oder Ungarn her in Pohlen hätte einrücken lassen. Aber das that er nicht, sondern ließ es bloß bei Drohungen damit bewenden. Hingegen Stephan kam gleich nach seiner Wahl nach Pohlen, sammelte eine Armee, so gut er konnte, und was ihm an Mannschaft abging, das ersetzte sein Muth und seine ausgezeichnete Entschlossenheit. Alles ging so, wie er es vermuthet und gewünscht hatte, nämlich der ganze Adel trat nun für ihn auf, und auch der übrige Theil der Nation schlug sich gar bald auf seine Seite. Nur die Stadt Danzig hing an dem Kaiser, und wollte den König Stephan nicht anerkennen; als aber gegen diese Ernst gebraucht wurde, und Stephan sie völlig belagerte und einschloß, so mußte sie sich endlich auch ergeben. Ein neuer Glücksfall für Stephan

war endlich dieser, daß Maximilian II., noch ehe er seine Truppen in Pohlen einrücken ließ, plötzlich starb. Nun war alles aus dem Wege geräumt, was ihm seine Krone hätte streitig machen können, und binnen Jahresfrist war alles ruhig.

Stephan gehört denn nun unter den Königen Pohleus mit unter die besten und vorzüglichsten. Hingänglich für sein Zeitalter gelehrt, edel und klug, wußte er das Reich mit vieler Würde zu regieren; wußte, so große Einschränkungen er sich übrigens auch gefallen lassen mußte, sein königliches Ansehen gegen die Reichsstände zu behaupten, und gegen das Ausland Thron und Reich zu verteidigen. Gleich nach Besteigung des Throns kündigte er den Russen, welche einige Jahre hindurch, seit dem Tode Sigismunds II. Augusts, Plesland unaufhörlich beunruhigt, und mehrere Einfälle dahin gewagt hatten, den Krieg an, in welchem er persönlich mit dem größten Glück commandirte, und dieselben in drei auf einander folgenden Feldzügen einmahl über das andere schlug, und endlich im J. 1582 zu dem Jarpolischen zehnjährigen Waffenstillstande nöthigte, in welchem der Zar Iwan II. alle Eroberungen in Plesland an die Krone Pohlen abtreten mußte. — Auch die Kosaken unterwarf er seinem Reiche, und nöthigte sie zur Annahme Pohlischer Geseze. — Wären seine Nachfolger eben so entschlossen und tapfer gewesen; hätten sie eben so viel Selbstständigkeit auf dem Throne gezeigt, als er: so würde das königreich Pohlen gegenwärtig noch in Riesengestalt da stehen, und das Ausland dasselbe fürchten müssen. Aber nicht nur der Tapferkeit dieses Herrn hat die Pohlische Nation sehr viel zu verdanken, sondern auch seinen zahlreichen guten und weisen Einrichtungen. So stiftete er drei hohe Reichsgerichte: das eine zu Wilna für Litthauen, das zweite zu Petrikau für Großpohlen, und das dritte zu Lublin für Kleinpohlen. Auch für eine bessere Rechtspflege sorgte König Stephan; er selbst aber gab für seine Person das beste Beispiel, indem er äußerst gerecht war. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht auch seine Antwort, die er gab, so oft man ihn zur Ausrottung der Keger überreden wollte: Drei Dinge habe sich Gott vorbehalten, die ein Mensch sich nicht anmaßen dürfe: 1) aus Nichts — Etwas zu machen; 2) künftige Dinge vorher zu wissen; 3) über die Gewissen zu herrschen. — Nur Schade, daß dieser gute König nicht länger regierte; denn schon 10 Jahre nach seiner Thronbesteigung, den 12. Decbr. 1586, starb er schnell, vermuthlich durch Gift, das man ihm heimlich beigebracht hatte. Er ward nicht älter, als 54 Jahre, und starb ohne Kinder. Zum Nachfolger hatte er den Kronprinz von Schweden, Sigismund, der, von Stephans hinterlassener Gemahlin empfohlen und vom Grafen Samoyeki gleichfalls unterstützt, unter dem Namen Sigismund III. den Pohlischen Thron bestieg.

Steppen werden öde, wüste Gegenden, hochliegende, unfruchtbare, unbewohnte Stücken Landes von ansehnlichem Umfange in der Ukraine, in Rußland 2c. genannt.

Sterbelehn heißt in den Rechten eine Summe Geldes, welche, nach dem Tode eines Erbzinsbauern oder Erbzinsmannes, des-

sen Erben an die Grundherrschaft oder an den Rittergutsbesitzer zu entrichten verbunden sind. — Diese Geldsumme richtet sich allemahl nach dem Werthe des Erbzinsgutes oder Erbzinshauses, es sey nun, daß derselbe entweder noch von dem Erblasser selbst bei seinen Lebzeiten durch letzten Willen, oder auf eine andere Art bestimmt worden war, oder daß man etwa auf den letztern Kauffchilling sieht, oder aber daß derselbe jetzt durch die Taxation des Grundstücks ausgemittelt wird. — Diese Sterbelehn ist Deutschen Herkommens, aber höchst wahrscheinlich durch die in dem Römischen Rechte enthaltene Lehnware (landemium) veranlaßt worden. Es soll nämlich (nach l. 3. C. de jure emph.) der Obereigenthümer von dem neuen Erbzinsmanne 2 pro Cent zu fordern berechtigt seyn, aus dem Grunde, daß er es sich gefallen ließ, daß das Erbzinsgut auf ihn überging. Der Erbe des Erbzinsmannes aber kann nicht gesetzlich ein neuer Erbzinsmann genannt werden; mithin sind in der Regel die Erben zu Entrichtung der Lehnware auch nicht gehalten. Will nun aber die Guts herrschaft gleichwohl von den Erben des Erbzinsmannes eine dergleichen Præstation haben, so muß sie das ihr deßhalb zustehende Recht beweisen, und die Præstation selbst erhält den Namen Sterbelehn. — Die Summe derselben ist übrigens sehr verschieden, nämlich 2, 3, auch 4 pro Cent, je nachdem die Guts herrschaft sich solche ausdrücklich ausgemacht, oder durch verjährte Observanzen erworben hat. Uebrigens kann da, wo Sterbelehn gilt, doch auch die ordentliche Lehnware bei Veräußerungsfällen der Erbzinsgüter gefordert werden.

Stereographie, (Griech. von stereos, dicht, fest) die Darstellung eines Gegenstandes auf einer gegen den Horizont oder Gesichtskreis senkrechten Fläche, oder die Kunst, die Figuren der Körper auf einer Fläche vorzustellen; im Gegensatz von **Ichnographie**. S. dieses.

Die **Stereometrie** (Geometrie) ist der Theil der ausübenden Feldmessenkunst, welcher lehrt, wie man die Körper nicht nur ausrechnen oder ihren Inhalt finden, sondern auch, wie man sie nach Verlangen zerschneiden kann. Euclid und Archimed (s. d. Art.) haben den ersten Grund zu dieser Wissenschaft, welche für Ingenieurs, Bauleute u. unentbehrlich ist, und auch bisweilen die **Vistr.** Kunst genannt wird, gelegt.

Die **Stereotypie** ist die Kunst, erhabene Schriftplatten zum Druck durch die Buchdruckerpresse zu verfertigen. Diese merkwürdige Erfindung wurde eigentlich von einem gewissen Hofmann bei Beaumarchais in Kehl gemacht, und Didot, dem man sie auch zuschreibt, wandte sie zuerst im Großen an. Das Verfahren dabei ist verschieden. Erste Art: Hier werden die Schriftcolumnen aus gewöhnlichen Buchdruckerletern, nachdem sie, wie gewöhnlich jeden Werk, gesetzt und die Probebogen corrigirt worden sind, auf der untern Seite so verschmolzen, daß sie ein festes Ganze machen. Mit dieser wurden die **Vega'schen Logarithmen** von Didot gedruckt. Zweite Art: Die aufgesetzten Schriftcolumnen werden in feinem Sande abgedruckt, und aus dieser vertieften Form eine erhöhte

metallene Schriftcolumnne abgegossen. Dieses Verfahren, welches unter dem Nahmen Polytypage bekannt ist; hat eigentlich der vorher erwähnte Hofmann erfunden; er gab auch ein Journal: Polytype, auf diese Weise gedruckt, heraus. Dritte Verfahrensart: Es werden die gesetzten Schriftcolumnnen mittelst einer der Guillotine ähnlichen Maschine (Ramm) in Metall oder andere Masse eingeschlagen, und die dadurch gewonnene vertiefte Form auf fließendes Schriftmetall abgeklatscht, um eine erhöhte Schriftplatte zu erhalten. Vierte Art: Hier werden, statt erhabener Buchstaben, in Form derselben vertiefte Matrizen gegossen und Columnnenweise abgesetzt; mit diesen vertieften Columnnen dann aus fließendem Schriftmetall eine erhabene Schriftplatte abgeklatscht. Die fünfte Verfahrensart gleicht der obigen, nur mit dem Unterschiede, daß die Matrizen aus Kupfer bestehen, in welches die Buchstaben durch Stempel eingeschlagen werden. Dieses von Herbach in Paris angewandte Verfahren ist das vollkommenste. — Auch die Engländer haben ihr bisher gegen diese Erfindung gehegtes Vorurtheil abgelegt, und Adam Wilson in London fängt nun ebenfalls an, Autoren auf diese Art zu drucken.

Steril, (Lat.) unfruchtbar. Die sterile Classe heißt diejenige Classe der Staatsbürger, welche keine Naturprodukte zieht. — Sterilität, die Unfruchtbarkeit.

Abbe Sterkel, geboren zu Würzburg 1754, hat als Claviercomponist einen sehr bedeutenden Rang — besonders bei den Damen — erlangt. Im Jahre 1781 ging er auf Kosten seines Herrn, des Churfürsten von Mainz, nach Italien, und erwarb sich, besonders zu Rom und Neapel, theils durch sein Spiel, theils aber auch durch sein Benehmen, den ansehnlichsten Beifall, den er auch nach seiner Rückkehr nach Deutschland durch seine fortgesetzten Arbeiten, besonders für's Clavier, beizubehalten scheint. Sterkel ist gegenwärtig Kapellmeister des Fürsten Primas.

Sterlet, (Russ.) ein Knorpelfisch, besonders im Kaspiischen Meere, der auch, wie der Haufen, Kaviar liefert.

Sterling ist eine Englische Münzwährung, nach welcher die Rechenmünzen bestimmt werden. Der Name rührt her von Castriling, welches so viel heißt, als einer, der in England gegen Osten wohnt: dieß waren nämlich die Niederländer, von denen einige vom König Johann nach England zur Einrichtung des Münzwesens berufen wurden, und von denen nachher die Münzen den Namen erhielten, woraus durch Abkürzung Sterling geworden ist. Ein Pfund Sterling nun (welches wieder 20 Schillinge Sterling oder 4 Englische Kronen hat) galt ehemals nur nach unserm Gelde 5 Reichsthaler; allein nach dem jetzigen Wechselcours steht es wohl gegen $6\frac{1}{2}$ Reichsthaler. Ein Schilling Sterling macht ungefähr $7\frac{4}{5}$ Groschen.

Stern, wird unter andern der mittlere schwarze Flecken im Augapfel; desgleichen ein rundlicher Flecken auf der Stirn eines Thieres genannt. — Stern-Kreuz-Orden, Damen, heißen die

weiblichen Mitglieder eines Ordens, welchen die Gemahlin Kaiser Leopolds I. 1668 stiftete, zum Gedächtniß eines bei der Abbrennung der neuen Burg unversehrt gediebenen Stückchens aus dem Kreuze Christi. Zu Mitgliedern werden nur Damen aus dem höhern Adel aufgenommen. — Sternschanze, eine sternförmig angelegte Schanze.

Sternbilder nennt man eine gewisse Anzahl nahe beisammen befindlicher Sterne, die ihrem Stande am Himmel nach eine gewisse Figur oder ein Bild darstellen. Bei der unzähligen Menge der Sterne, welche am Firmamente glänzen, war es nöthig, eine solche Abtheilung oder Abzeichnung zu machen, damit man die einzelnen gehörig unterscheiden könne; auch ist dieses Hülfsmittel der Sternkunde uralt, und wahrscheinlich von den Chaldäern erfunden. Die himmlischen Zeichen, so wie sie noch bei uns gebräuchlich, sind von den Griechen auf die Römer, und von diesen auf uns gekommen: es sind deren 1) zwölf im Thierkreise (Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau, Waage, Scorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann, Fische); 2) ein und zwanzig in der nördlichen Halbkugel (großer und kleiner Bär, Drache, Cepheus, Cassiopeia, Andromeda, Persens, Pegasus, kleines Pferd, nördlicher Triangel, Fuhrmann, Bootes, nördliche Krone, Ophiuchus, Schlange, Herkules, Adler, Pfeil, Leier, Schwan, Delphin); 3) fünfzehn in der südlichen Halbkugel (Orion, Wallfisch, Eridanus, Hase, kleiner und großer Hund, Hydra, Becher, Kabe, Centaur, Wolf, Antares, südlicher Fisch, Schiff Argo, südliche Krone). In der Folge sind denn nun freilich bedeutende Veränderungen mit diesen Bildern vorgefallen, auch wohl neue hinzugekommen (z. B. das Haar der Berenice, das Bild des Antinous etc.); auch die kleinern Sterne, welche von den Alten unbeachtet blieben, wurden von den neuern Astronomen in Bilder zusammengesetzt; die Seefahrer, besonders die Portugiesen, lernten neue Sterne auf ihren Reisen auf der südlichen Halbkugel kennen, und bestimmten auch neue Bilder; und eben so hat man in den neuesten Zeiten immer noch Raum für neue, zum Theil von berühmten Männern und Gelehrten (z. B. von Friedrich dem Großen, Herschel etc.) hergenommene Benennungen gefunden. Uebrigens werden die Fixsterne der Sternbilder, um sie zu unterscheiden, mit Griechischen Buchstaben bezeichnet, und sonach die Sterne erster Größe mit α , die der zweiten mit β , der dritten mit γ etc. angedeutet. — Noch verdient der heilige Eifer eines Augsburger Patriarchen, Schiller, bemerkt zu werden, welcher die heidnische Benennung der Sternbilder anstößig fand, und an deren Statt lieber biblische Benennungen einführen, und so den Thierkreis mit den zwölf Aposteln, und die beiden Halbkugeln mit Bildern aus dem alten und neuen Testamente besetzen wollte; allein da dieß zu großen Verwirrungen Anlaß gegeben hätte, blieben sie ohne Aufmerksamkeit und Nachahmung.

Sterndeuterei, s. Astrologie.

Lorenz Sterne — einer der originellsten, aufgewecktesten und wichtigsten Köpfe, die je in der Literatur der Dritten Epoche gewirkt haben; vorzüglich aber der launigste aller Englischen Schriftsteller, wie Garve mit Recht von ihm urtheilt — war 1713 zu Elms

well im südlichen Irland (nach Andern in Dublin) geboren. Sein Charakter war edel und menschenfreundlich; mit der Gabe eines herrlichen Gesellschafters und ungemein witzigen und scherzhaften Genies verband er eine große Offenherzigkeit und Wahrheitsliebe; sein ungebundenes und freies Betragen bildete ihn zum freimüthigsten Satyriker; allein wo er auf der einen Seite durch Bitterkeit beleidigte, oder durch komische Kleidertracht und viele Eigenheiten auffiel, da gewann er auf der andern wieder durch gründliche Kenntnisse und durch ein feines und unordordnetes, von der feurigsten Phantasie geleitetes Gefühl. Sein Vater, ein Lieutenant, ließ ihn zu Cambridge Theologie studiren; aber er verwendete seine meiste Zeit auf schöne Wissenschaften oder sonderbare Geniestreiche, und verließ jene hohe Schule mit dem Rufe eines unschädlichen Sonderlings. Bald nachher aber entwickelte sich sein Talent, und er wurde, nachdem er eine Pröbende zu York und zwei Pfarrstellen erhalten hatte, bald allgemein berühmte. Er ließ das Pfarramt meistens durch Vicare verwalten, reiste seiner Gesundheit wegen 1762 bis 1764 nach Frankreich, und 1765 nach Italien, und starb endlich bald nach seiner Rückkehr 1768, ohne das Geringste von jener Heiterkeit verloren zu haben, die ihn in allen Vorfällen des Lebens begleitete. Wenige Schriftsteller haben auf den herrschenden Geschmack so viel Einfluß gehabt, und ein so zahlreiches Publicum erhalten, als er, und auch Deutschland wählte ihn lange Zeit zum Lieblingsschriftsteller. Sein erstes Werk, ein Roman: *Leten und Meinungen des Tristram Shandy*, 6 Bände in 8. (Deutsch übersetzt von Bode), ist ein sonderbares, dem ersten Anschein nach planloses und unverständliches Buch; allein der Kenner findet darin die treffendste Satyre auf die Englische Verfassung und die Sitten der bürgerlichen Gesellschaft, unvergleichliche Charakterzeichnungen, seine naive Empfindungen, und einen unerschöpflichen Schatz von echtkomischer Laune. Er schildert sich hier unter andern selbst, unter dem angenommenen Namen *Yorick*, mit lebenswürdiger Aufrichtigkeit, und behielt diesen ihm sehr wohlgefallenden Namen in seinen folgenden Schriften bei. Bald erschienen *Yoricks Predigten*, herausgegeben von *Sterne*, ein ebenfalls originelles Werk, worin er, mit Hintansetzung alles Kanzeltons, die reinste Moral lehrt, aber auch hier seine eigenthümliche Denkungsart nicht verbergen kann, und in dem letzten Theile derselben, die auch unter dem besondern Titel: *Yoricks Reden an Esel*, erschienen sind, die Englische Geistlichkeit und Verfassung empfindlich verspottet. Allein berühmter noch ist *Yoricks empfindsame Reise durch Frankreich und Italien*, in 2 Octavbänden, worin er mit der geheimsten Kenntniß des menschlichen Herzens, mit echter Naivetät und komischer Darstellung, so wie mit dem zärtlichsten Gefühl und der lebhaftesten (freilich bisweilen etwas zu zügellosen) Einbildungskraft seine und seines trefflich charakterisirten Bedienten, *Fleur*, nach Frankreich unternommene Reise und die dabei vorgefallenen Liebesabenteuer beschreibt. Nirgends herrscht Uebertreibung; überall ist der Styl klarreichend und voll von verborgenen Feinheiten, die sich selbst dem Auge des geübten Lesers nicht sogleich entdecken.

Wir müssen daher, ungeachtet uns Bode, der auch dieses Werk meisterhaft übersezt hat, eine schöne Fortsetzung desselben lieferte, dennoch bedauern, daß der Tod den Verfasser vor der Vollendung über-eilte, da er noch nicht einmal die Reise nach Frankreich ganz beschrieben hatte: dieses Buch, damals einzig in seiner Art, machte einen außerordentlichen und allgemeinen Eindruck: und das Heer der Nachahmer vervielfachte, um den veränderten Geschmack des Publicums zu benutzen, wetteifernd zahllose empfindsame Reisen, aber die meisten waren elend und Vorick blieb unnachahmlich; auch ist der Geschmack an dergleichen Reisen zur Ehre unserer Literatur jetzt fast ganz verschwunden. Noch verdient ein Werk von Sterne bemerkt zu werden, das erst nach seinem Tode erschien, nämlich die Briefe zwischen Vorick und Elisen (ebenfalls von Bode ins Deutsche übersezt). Diese Elise war ein Ostindisches verheirathetes Frauenzimmer, die der Verfasser, während sie sich ihrer Gesundheit wegen eine Zeit lang in England aufhielt, liebgewonnen hatte: und mit der er Briefe wechselte, die die reinste platonische Liebe athmen, und in der schönsten Schreibart abgefaßt sind. Die Briefe von Sterne an seine Freunde, die er bei verschiedenen Gelegenheiten schrieb, sind auch erst nach seinem Tode herausgegeben, und gleichfalls von Bode, der sich um Sterne überhaupt sehr verdient gemacht hat, übersezt worden.

Sternkegel heißen gewisse von Pappe gefertigte gleichseitige Kegel, worauf die hohle Kugelfläche des gestirnten Himmels vorgestellt wird. Jede Halbkugel des Himmels füllt die innere Fläche eines solchen Kegels aus, so daß der Pol in die Spitze, der Aequator aber in den Umkreis der Grundfläche fällt. Funk in Leipzig hat diese Sternkegel, besonders durch die neue Ausgabe (Leipz. 1777) vervollkommenet.

Sternkunde, s. Astronomie.

Die Sternschnuppe ist eine Lusterscheinung, über deren Entstehung und wahre Natur die Physiker, trotz der Nachforschungen, noch nicht einig sind. Bekanntlich sieht man des Abends, im Sommer eben sowohl, als im Herbst und Winter, einige Stunden nach Sonnenuntergang und später in die Nacht hinein, bei hellgestirntem Himmel aus den obern Regionen der Atmosphäre häufig eine leuchtende, flammende, sternähnliche Substanz, dem Anschein nach, auf die Erde herabfallen. Da sie gleichsam von einem Sterne auszugehen, und, wie die Schnuppe von einem Lichte, abzufallen scheint, so hat man ihr jenen Namen gegeben, und auch wirklich in den vorigen Zeiten es als Schnuppen von den Sternen angesehen, ja selbst eine gewisse gallertartige, gelbbraunliche Substanz, die man etwa zufälliger Weise in der Gegend, wo jene Erscheinung hingefallen, gefunden hat, als Rückstand derselben ausgegeben. Ueber die Entstehung und Natur dieses Meteors ist man nicht einig, indem es Manche für elektrische Erscheinungen, die Mehrsten für öhlliche Dünste, die sich in der Atmosphäre entzünden, oder wenigstens leuchten, noch Andere für chemische Operationen ansehen, die in der Atmosphäre durch die Verbindung und gegenseitige Wirkung der verschiedenen Gasarten

erfolgen. Man sieht dem Resultate von den unermüdeten Untersuchungen der Physiker und Meteorologen über diese so häufigen und räthselhaften Erscheinungen mit um so gegründeterer Erwartung entgegen, da man schon die Geschwindigkeit, die Entfernungen und Bahnen der Sternschnuppen zu messen versucht hat.

Die Sternwarte ist ein Gebäude, in Gestalt eines runden Thurms, um hier die Sterne und die Bewegung derselben zu beobachten (s. auch den Art. Observatorium).

Sterz, Sterze, heißt jedes lange hinten hervorragende Ding, z. B. Pflastersterze, d. i. ein hinten am Pfluge hervorragendes Holz, womit er regiert wird. Kuhsterze, d. i. Kubschwanz. — Sterzwurm, eine Krankheit des Rindviehs, wo der Sterz oder Schwanz ganz verweltet, woran das Vieh in kurzer Zeit stirbt.

St. Etienne, (Franz. Sengt Etienne) eine Französische Stadt im Departement der Loire, hat 16000 Einwohner, welche Messer, Gewehre, Band etc. verfertigen.

Stetig, nennt man in der Mathematik eine Größe, wenn alle ihre Theile ohne Unterbrechung an einander liegen, so daß sich nichts zwischen denselben befindet, was nicht zu der Größe selbst gehört.

Stettin, die Hauptstadt des gleichbenannten Herzogthums in Vorpommern, an der linken Seite der Oder (welche sich in einer Entfernung von 18 Meilen durch das Haff und die kleine Meerenge in die Ditsch ergießt), war ehemals mit in dem berühmten Hansebunde begriffen, und ist jetzt noch die vornehmste und beträchtlichste Handelsstadt in Pommern. Außer den mancherlei Fabriken und Manufacturen (z. B. der Rasch- und Zeugweberei, Zuckerraffinerie, Labak- und Segeltuch-Fabrik etc.) ist hauptsächlich die Schifffahrt und der Handel, vorzüglich der Holz- und Weinhandel, der beträchtlichste Nahrungszweig der Einwohner, wozu der Oderstrom freilich das Meiste beiträgt, indem Stettin selbst große Lastschiffe auf der See hat, und auch mehrere Nationen, besonders Schweden, Dänen und Holländer, nicht minder auch Engländer, Franzosen und Spanier sie besuchen, so daß diese Stadt der Stapelort für die beträchtliche Ein- und Ausfuhr der umliegenden Länder bleibt. Auch ist der Schiffbau durch seine beträchtliche Zunahme in den neuesten Zeiten ein wichtiger Handelszweig geworden. Sie genießt auch nebst der Stapelgerechtigkeit noch mehrere Handelsprivilegien, und umfaßt ungesähr 15,000 Einwohner. Ein königl. akademisches Gymnasium, mehrere bedeutende Schulen, die königl. Regierung über Vor- und Hinterpommern, so wie noch andere Collegia, machen die Stadt ebenfalls lebhaft. — Sie gehörte übrigens seit dem Westphälischen Frieden Schweden, wurde aber 1713 von den Nordischen Allirten ein- und von Preußen in Sequestration genommen, bis sie denn endlich 1720 der Krone Preußen ganz abgetreten wurde.

Steuer oder Steueruder, nennt man dasjenige Ruder, durch welches der Lauf eines Schiffs bestimmt oder gerichtet wird, wo gegen alle übrige Ruder nur das Fortkommen desselben überhaupt bewirken. — Steuerbord, ist derjenige Theil eines Schiffs, welcher rechter Hand liegt, wenn man vom Hintertheile nach dem gro-

sen? Masse sieht. — **Steuermann** ist derjenige Schiffer, welcher das Steuerruder führt, von dem folglich der ganze Lauf und die Sicherheit des Schiffs abhängt. Er ist, seinem Range nach, Officier.

Steuern heißen in der Gesetzesprache der Deutschen solche Geldabgaben, welche Unterthanen entweder wegen ihrer liegenden Gründe (Land- oder Grundsteuern), oder wegen gewisser Sachen (Fleisch-, Bier-, Weinsteuer etc.), oder aber bloß wegen ihrer Personen (Personen-, Kopfsteuer), entweder jährlich oder, in einzelnen eintretenden Fällen, zu Bestreitung der öffentlichen Bedürfnisse unmittelbar an den Landesherrn zu entrichten haben. Nur die erstere Gattung von Steuern macht in der Gesetzes- und Gerichtssprache eine Real-last aus, die letztern beiden aber sind bloß persönlich, mithin auch bloß auf Personen oder auf gewisse Gewerbe eingeschränkt. — Ohne uns auf eine vollständige Abhandlung über das in Deutschland geltende Steuerwesen einzulassen, geben wir unsern Lesern nur einen kleinen Ueberblick über die Entstehung der Steuern und deren allmähliges Emporsteigen bis zu den gegenwärtigen Zeiten.

Man würde sich sehr irren, wenn man die den Deutschen Unterthanen heut zu Tage obliegende Steuerverbindlichkeit aus zu entfernten Zeiten ableiten wollte; Zuverlässig wußte man vor dem sechzehnten Jahrhundert in keiner Deutschen Provinz etwas von dergleichen Steuern, weder von Real-, noch von Personen- und Gewerbesteuren. Nicht einmahl bei Reichskriegen, in welchen die Deutschen Fürsten, dem Lehnssysteme gemäß, dem Kaiser nebst ihren Lehnsmännern beizustehen verbindlich waren, durften dieselben von ihren Unterthanen zu Ausrüstung ihres Contingents eine Beihülfe an Geld oder sonst etwas fordern, sondern mußten allen hierbei erforderlichen Aufwand aus ihren Kammergütern, eben so wie die Besoldungen für ihre Beamten und Staatsbedienten, ingleichen die Erfordernisse für ihren Hofstaat, bestreiten. Zwar war es vor diesem Zeitraume schon zuweilen der Fall, daß die Revenüen aus den Kammergütern nicht immer, besonders bei zu häufigen oder zu langen Kriegen, bei zu zahlreichen Familien (wo für die Prinzen ein Hofstaat, für die Prinzessinnen eine Ausstattung erforderlich war), oder auch bei eigner Verschwendung, ausreichen wollten; in solchen Fällen nun waren sie nicht selten genöthigt, etwas von ihren Ländern, um baares Geld zu bekommen, an Andere verpfänden zu müssen *). Doch waren die Länderverpfändungen vor

*) Daher die vielen Pfandschaften, besonders in denjenigen Deutschen Kreisen, die aus weltlichen und geistlichen Gliedern bestehen; so hat z. B. das von jeher so reiche Erzstift Mainz mehrere dergleichen Pfandschaften an sich gebracht, auch sich sogar vom Kaiser damit belehnen lassen, welche am Ende entweder gar nicht wieder eingelöst worden sind, oder die es nicht wieder herausgab, wenn auch in der Folge die wahren Eigenthümer oder deren Descendenten solche einzulösen bereit waren. Die Geschichte des Deutschen Reichs kann sehr viele dergleichen Pfandschaften an geistliche Stiftungen aufweisen, weil bei die en immer genug baares Geld vorrätig war, und nie gegen Geldzinsen ausgeborgt wurde. Auch an bloße Pri.
Conn. Lex. Fünfter Band. G g

dem sechzehnten Jahrhundert nicht das einzige Mittel, wodurch die Deutschen Fürsten zu Bestreitung ihrer — nöthigen und unnöthigen Ausgaben sich baares Geld zu verschaffen wußten; gewiß noch häufiger schlugen sie folgenden Weg ein, daß sie nämlich die Vorzüglichsten im Volke, das heißt, die Rittergutsbesitzer und die Repräsentanten der Städte zusammenberiefen, denselben ihre Noth und Anliegen vorzutragen, sie baten, ihre Schulden zu bezahlen, oder ihr Bedürfniß zu befriedigen *). Dieß geschah, der Adel ging so eine Bewilligung ein, doch so, daß er für seine Rittergüter davon ausgenommen wurde, indem er zu Kriegszeiten seinem Fürsten, als Lehnsherrn, entweder persönlich beistehen, oder ein Aequivalent an Gelde (Ritterpferdsgeld) geben mußte; dagegen aber wurde diese Bewilligung von seinen Unterthanen, nach Verhältniß ihrer Besitzungen, beigetrieben. Auch die ansässigen Bürger in den Städten wurden zu Entrichtung einer solchen Bewilligung durch ihre Magistrate verbindlich gemacht. Doch waren dergleichen Bewilligungen nicht fortdauernd, nicht festgesetzte, jährlich zu leistende Abgaben, sondern bloß zu dem angegebenen Behufe zu entrichten, mithin temporär, und nur so lange dauernd, bis dem Bedürfnisse des Fürsten abgeholfen war. Und um dessen gehörig versichert zu seyn, mußten die Fürsten auch sogar versprechen und sich reversiren, daß sie diese Abgaben als bloße Bewilligungen ansehen, und nicht als Reallasten für die Zukunft von den Unterthanen fordern wollten. Mit Recht nannte man daher solche Abgaben in dem damaligen Zeitraume nur *Bed en* oder *Beten* (Bitten), *prekäre Leistungen* (*precaria*), da sie ganz in der Willkühr der Unterthanen beruhten.

So sahen vor dem sechzehnten Jahrhundert die Abgaben der Deutschen Unterthanen an ihre Landesfürsten aus. Wollte man dieselben Steuern nennen, so kann man es zwar thun, doch muß man sie mit unsern jetzt gewöhnlichen Steuern, ohne wider die Geschichte offenbar zu verstossen, ja nicht vergleichen. — Ganz anders aber im sechzehnten Jahrhundert. Im Reichsabschiede von 1543 wurde den Reichsständen verstattet, ihre Unterthanen zu besteuern, weil sie nicht mehr im Stande waren, die Reichsprästationen an Römernonathen und Kammerzielern *) aus ihren Kammergütern entrichten zu können. In der Folge der Zeit wurde dieß bei mehreren Gelegenheiten wiederholt, und nach und nach reichsverfassungsmäßig; ja, es wurde von

vallente, z. B. an ihre Vasallen, verpfändeten sie bei vorhandenem Geldmangel nicht selten einzelne Güter.

*) Von hier fangen die in Deutschen Landen bis auf heutigen Tag gewöhnlichen Landtage oder Landesversammlungen an; aber auch das Aufkommen der Landstände ist schon hier zu suchen.

*) Was die Römernonathe bis zum J. 1806, wo sich die Deutsche Reichsverfassung gänzlich auflöste, gewogen sind, ersieht man aus diesem Art. selbst, und die Kammerzieler — in d. Art. Reichskammergericht. Diese machten die ordentlichen Reichssteuern aus; jene aber waren nur außerordentliche.

nun an die Besteuerung der Unterthanen sogar immer mehr und mehr nöthig, nachdem die Reichsstände, besonders die größten, dem Beispiele des Kaisers zu Folge, in ihren Landen auch stehende Armeen zu halten für nöthig befanden, auch zu der Kreisverfassung öftere Anlagen erforderlich waren; hauptsächlich aber, nachdem die Anzahl der Beamten an den Höfen, an Räten, Ministern und Gesandten so sehr hatte vermehrt werden müssen. Dieses von dem Kaiser den Reichsständen verstattete Befugniß, ihre Unterthanen besteuern zu können, hieß, in Beziehung auf Kaiser und Reich, bloß *Jus subcollectandi* (Unterbesteuerungsrecht, besser *Asterbesteuerungsrecht*), indem dasselbe eigentlich nur erst durch die fürs Reich erforderlichen Anlagen in Gang gekommen, und durch diese veranlaßt worden war.

Diese Steuern nun, so wie sie gegenwärtig fast in allen Landen und Reichen zu entrichten sind, werden, wie gleich Anfangs erwähnt worden, entweder von liegenden Gründen entrichtet, oder die Unterthanen müssen wegen ihres Gewerbes, oder bloß für ihre Personen, jährlich eine gewisse Summe geben. 1) Bei jenen Steuern von liegenden Gründen ist die Größe oder die Kleinheit der Grundstücke der Maassstab, nach welchem mehr oder weniger Steuern entrichtet werden. Diese Realsteuern nun, welche jährlich in gewissen Terminen abgetragen werden, sind bleibend, jedoch nicht immer gleich groß, sondern richten sich nach den Bedürfnissen eines Landes. Sind diese groß, so stehen auch die Steuern mit ihnen in gleichem Verhältnisse, Gemeinlich werden sie nach Kreisen oder nach Distrikten in einem Lande vertheilt, und die Abtragung derselben auf eine Anzahl Jahre in gewissen Partikeln bewilligt, deren Benennungen in jedem Lande verschieden sind, z. B. in Sachsen *Quatember*. Was 2) die Steuern betrifft, welche von gewissen Gewerben zu entrichten sind, so haben sie in dem Gewerbe selbst ihren Maassstab, welchen der Fürst aus der mehrern oder mindern Entbehrlichkeit gewisser Waren und Sachen abzuleiten pflegt; je größer die Consumtion der Waren, desto mehrere Steuern. — Von dieser Gattung der Steuern unterscheidet sich eine andere Art landesherrlicher Abgaben, nämlich die *Accise*. In den Reichsgesetzen kommt dieser Name über dessen Ursprung man den Art. *Accise*, nachsehen kann, gar nicht vor, läßt sich jedoch reichsgesetzlich vertheidigen, indem dieselben den Reichsständen erlauben, mit den in ihren Landen einmahl festgesetzten Steuern nöthige Erhöhungen ohne Einwilligung des Kaisers, vornehmen zu dürfen. Diese *Accise* nun — welche gemeinlich nur in solchen Ländern eingeführt ist, deren Fürst viele und große Bedürfnisse hat, z. B. nach der Lage seiner Besitzungen ein zahlreiches Militair halten, oder wegen der Erhabenheit seines Ranges an seinem Hofe einen gewissen Glanz verbreiten muß (daher denn auch in den Ländern kleiner Fürsten die *Accise* gemeinlich unter die unbekanntesten Dinge gehört) — schränkt sich einzig und allein auf den Handel ein; es sey nun, daß einer entweder mit erkauften Waren handelt, — und diese sind schlechterdings auch sogar bei jeder wiederholten Veräußerung bis sie

wirklich gänzlich consumirt und verbraucht worden, der Accise unterwürfig, — oder aber, daß er seine eignen Producte an einen fremden Ort zum Verkauf schaffen läßt. Natürlich muß bei Regulirung der Accise der Landesfürst mehrere Dinge berücksichtigen, um den gehörig richtigen Maasstab für sie zu finden, z. B. die mehrere oder mindere Entbehrlichkeit fremder Waren für seinen Staat selbst die Lage seiner Lande, den Fleiß und die Geschicklichkeit seiner Einwohner, deren Vermögensumstände, und hauptsächlich die Landeserzeugnisse. Sind daher solche fremde Waren in seinen Staaten gänzlich zu entbehren, so werden sie — eben so, wie die bloßen Luxuswaren — in der Accise hoch; hingegen, wenn sie weniger oder gar nicht zu entbehren sind: auch niedriger angesetzt werden können. — Endlich III) die Steuern, welche bloß von den Personen als Personen entrichtet werden, betreffend, so schränken sich solche bloß auf das Leben und den individuellen Stand und Rang irgend eines Unterthanen ein, und stehen auch mit demselben in gleichen Verhältnisse: je höher also der Rang, desto größer die Steuer. Sie werden übrigens jährlich entrichtet, etwa in zwey oder mehreren Terminen, und bleiben sich beständig gleich, so, daß sie weder erhöht, noch vermindert werden. Auch haben sie das Eigne, daß wenig oder gar keine Befreiungen dabei vorkommen, sondern Jedermann im Staate, vom Größten bis zum Kleinsten, ohne Unterschied des Geschlechts, denselben unterwürfig ist.

St. Gustachius, eine kleine von 5000 Freyen und 15000 Negern bewohnte Insel der Holländer unter den Antillen, erzeugt Zucker und Tabak.

Steven, sind an einem Schiffe zwey starke aufrecht stehende Bauhölzer an den beyden Enden des Kiels, wovon der Vorder: Steven dem Vordertheile und der Hinter: Steven dem Hintertheile seine Gestalt und Festigkeit gibt.

Steward, (engl. Steward) heißt in England der Oberrichter, welcher einer der höchsten Reichsbeamten ist, und jetzt nur dann, wenn es nöthig ist, z. B. bey Krönungen, oder wenn einem Pair des Hochverraths wegen der Proceß gemacht werden soll, gewählt wird. Eben diesen Namen führt auch der königliche Großhaushofmeister, unter welchem alle Bediente stehen, die Capell: und Stallleute ausgenommen.

Steyermarl (Ducatus Styriae), ein Herzogthum im Oesterreichischen Kreise, gegen Morgen an Ungarn, gegen Mittag an Krain, gegen Abend an Salzburg und Kärnthen, und gegen Mitternacht an das Erzherzogthum Oesterreich grenzend, wird eingetheilt 1) in Ober: Steyermarl (gegen Salzburg hin,) das zwar sehr gebirgig ist, aber schöne Thäler und herrliche Viehweide, auch eine weit gesunde Luft hat, als 2) in Nieder Steyermarl, gegen Ungarn und Croatien zu gelegen; 3) in die Grafschaft Celje, gegen Krain und Croatien. Die nördliche Hälfte hat große und steile Gebirge; Unter: Steyermarl dagegen ist flach. Die Oberfläche von ganz Steyermarl wird 440 geographische Quadratmeilen angegeben, und es ist, im Ganzen genommen, ein sehr gesegnetes Land, indem es alle natürli-

che Reichthümer der Erde und die Bedürfnisse des Lebens im Ueberflusse besitzet. Die Volksmasse beträgt ungefähr zwischen 8 — 900,000 Seelen. Acker- und Weinbau, so wie die Viehzucht, sind sehr ansehnlich; besondern Reichthum aber gewähren dem Lande die Mineralien, als Kalksteine, Marmor, Gips, Bergkrystalle, Vitriol, Salpeter etc. An Eisen hat es beynähe vor ganz Deutschland den Vorzug, und durch die Eisenwerke wird das Fabrikfach auf einen hohen Grad gebracht, so, daß man den Werth ihrer Hervorbringungen auf einige Millionen Gulden jährlich anschlägt. (Die Eisenschmiede allein liefern gegen 1 Mill. 300,000 Stück Ware.) An wilden Thieren hat es Hirsche, Luchse, Bären, Wölfe, Füchse etc. — Die Hauptstadt vom ganzen Herzogthum ist Grätz; und der größte Fluß im Lande, der es auch ganz durchfließt, ist die Murr.

Sthenie — Asthenie: diese Worte (aus dem Griechischen, wo jenes Kraft, Stärke, dieses Schwäche bedeutet,) welche in der Arzneikunde durch das Brown'sche System zuerst Eingang gefunden, haben mit diesem zugleich sehr bedeutende Aufmerksamkeit erregt. Es mag hier genug seyn, ohne gerade die Brown'sche Theorie näher zu berühren, eine bloße Andeutung zu geben: weitläufige Entwicklung ist hier ohnehin nicht zu erwarten. — Das Leben des Thieres ist ein erzwungener Zustand. Der Organismus ist begabt mit einer gewissen Summe von Erregbarkeit: diese aber ist verschieden nach der Verschiedenheit der Gebilde (Organe) des ganzen Organismus. Wenn diese Erregbarkeit durch innere oder äußere Reize in Thätigkeit versetzt wird, so entsteht das Product, was wir Leben nennen. Zum gesunden Leben gehört, daß die Summe der Erregbarkeit den Reizen angemessen sey. Ist der Grad des Reizes zu schwach, um eine gehörige Regung zu bewirken, so entsteht **Asthenie**, und im entgegengesetzten Falle **Sthenie** (oder, wie man wohl richtiger sagen möchte, **Hypersthenie**.) Die **Asthenie** nun ist zweierlei: ist der Reiz der Erregbarkeit zu schwach, entsteht nicht Erregung genug, so ist es **directe Asthenie**; ist hingegen die Reizung für die Summe der Erregbarkeit zu stark, so entsteht **Hypersthenie**: es wird zu viel Erregbarkeit consumirt, und dadurch entsteht **indirecte Asthenie**.

St. Fè, die Hauptstadt von Rio de la Plata in Paraguay.

St. Gallen, eine der ansehnlichsten Städte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, enthält in 1450 Häusern und ihrem kleinen Gebiete auf 9500 reformirte Einwohner. Die Abtey gleiches Namens wird durch eine sehr hohe Mauer von der Stadt abgesondert. Die hiesige Bibliothek besitzt viele seltene Handschriften.

St. Georgen am Hof, eine Bayreuthische Stadt an der Sächsischen Saale, artig gebaut, mit 600 Häusern, einem ansehnlichen Schlosse, und einem wegen seiner Marmorarbeit berühmten Buchthause.

St. Germain, (franz. Sengt Ehermeng) eine Stadt unweit Paris, welche durch 2 königliche Lustschlösser zur Zeit Ludwigs des XIV. sehr in Aufnahme kam, und wo jährlich eine große Messe gehalten wird.

St. Goar, eine gebrechliche Stadt am Rhein (unter Französischer Herrschaft) im Departement des Rheins und der Mosel.

St. Gobin, (französische Stadt in der ehemaligen Picardie, jetzt im Departement der Somme, durch eine vortreffliche Spiegelglasfabrik berühmt.

St. Gotthard, ist der berühmteste Berg unter den Schweizerischen Alpen. Er nimmt im Canton Uri seinen Anfang und erstreckt sich durch das Walliserland und Graubünden bis nach Savoyen.

St. Helena, eine von den westlichen Inseln Afrika's, ähnlich einem in der Höhlung eines Felsens gebildeten Gartens mit schönen Früchten und wohlgebildeten Einwohnern.

Steno, s. Gorgonen.

St. Jago, eine von den sogenannten capverdischen, d. i. am grünen Vorgebirge (Capo verde) auf der westlichen Küste von Afrika gelegenen Inseln, der Sitz des Portugiesischen Statthalters.

St. Jago de la Vega, eine Stadt auf Jamaica, (S. dieses) der Sitz der Englischen Regierung.

St. James, (Sengt Ischähms) s. James.

St. Jan, eine von den kleinern Antillen, den Dänen gehörig. Die Insel liefert Zucker, Baumwolle, Kaffee, Cacao.

Die Stichomantie (a. d. Griech. :) so nannte man eine Art von Wahrsagung aus Versen. Man schrieb nämlich gewisse Verse, und zwar gewöhnlich sybillinische, auf Zettelchen, warf diese in ein Gefäß, und zog dann einen davon heraus, um sein künftiges Schicksal darauf zu lesen.

Stich, Rechnung, ist im Handel so viel als Tausch; Rechnung. Stich: Tag, der Versteigerungs- oder Auctionstag.

Stiefeletten, sind eine Art tuchner Stiefeln, die keine Schuhe haben, sondern über die Schuhe und Strümpfe gezogen und geknüpft werden.

Das Stiergefecht, dieses für die Spanier so höchst interessante Fest, hat fast in jeder nur mittelmäßigen Stadt Spaniens das Bürgerrecht erlangt, so, daß die größten Kosten darauf gewendet, und z. B. die, welche es bloß dem Könige bei dem Stiergefechte zu Madrid kostet, auf 40,000 Thl. jedes Mahl angeschlagen werden. Diese an sich selbst grausame Solennität besteht ungefähr in Folgendem: Einige Tage zuvor wird das Fest vom Könige angesagt, und dieß ist nun das Signal zu sehr großen Freudenbezeugungen, wo Musik und alle Lustbarkeiten ihren Anfang nehmen. Vor allem werden in den Andalusischen Gebirgen die wilden Ochsen eingefangen, welche dann in einen großen Stall (Toril) gebracht werden, welcher in der Mitte des Platzes, wo das Gefecht vor sich gehen soll, befindlich ist. Um diesen Platz herum sind denn nun in den 5 Geschos hohen Häusern die schönsten und aufs prächtigste tapezirten Erker und Logen angebracht, des Königs Loge in der Mitte. Alles schöne und prächtige ist hier zu sehen: die Damen (sonst immer verschleiert) sind hier ganz frei und ohne Flor; die Cavaliers paradien auf den herrlich-

sen Pferden; die Gesandten und andere Standespersonen fahren mit ihren Equipagen erst auf dem Plage umher, ehe sie in ihre Logen gehen. Sobald der König durch ein Schnupftuch das Zeichen gibt, so wird das Volk von dem Plage weggeschafft, und dieser mit Wasser begossen. Die königliche Garde muß, dicht zusammengeschlossen, gleichsam die Schranken machen, durch welche sie auch keinen Stier durchlassen, sondern durch Vorhaltung der Heldebarben alle abwehren müssen. Die Torreadores, oder Cavaliers, welche mit den Stieren kämpfen, erscheinen in sehr zahlreichen Gefolge ihrer Diener, begrüßen unter Trompeten und Paukenschall den König und die ganze Assemblée, und bitten ersuchen um die Erlaubniß, mit den Stieren fechten zu dürfen (wobei jedoch nur der Edelmann zu Pferde fechten, ein Bürgerlicher aber bloß zu Fuße streiten darf.) Dann bezeigen sie ihrer Dame ihre Ehrfurcht; und nun gibt der König seinen vornehmsten Bedienten den Schlüssel zu dem Toril, welcher geöffnet und das Thier losgelassen wird. Der Stier durch Schreyen und Pfeifen der Leute, auch durch abgeworfene kleine Pfeile, welche im in die Haut fahren, noch grimmiger gemacht, geht nun auf einen Cavalier los, der allemahl sein Ankommen erwarten muß, wo denn im Anfange die Lanze nachher aber der Degen oder Säbel gebraucht wird. Fällt endlich das Thier durch einen tödlichen Stich nieder, so schreit alles: Victor, Victor! und der Sieger trägt den höchsten Ruhm davon: das Volk stürzt herzu, und haut den Stier, welcher sogleich außer den Schranken gebracht wird, in viele Stücke. So werden wohl an jedem Tage — das Fest selbst dauert 3, auch 4 Tage — auf 15 bis 20 Stiere gehetzt. Widersteht sich ein Stier gar zu lange, so heist man endlich Englische Hunde auf ihn. Das Ganze ist an sich selbst ein barbarisches Fest, das nie ohne Blutvergießen oder ohne einige Leichen abläuft; allein eben dies, meinen die Spanier, sey der echte Charakter des Festes. Eben diese Lebensgefahr, und das Barbarische, das damit verbunden ist, hat öfters die Päpste bewogen, auf Abschaffung dieses grausamen Vergnügens zu dringen; allein die Spanier, die von dieser blutigen Fehde ganz bezaubert sind, haben sich dem Verbote jedes Mal aufs heftigste widersetzt, und man hat es durch erkaufte Ablass für die Seelen derer, welche in solchen Gefechten bleiben, wieder gut zu machen gesucht.

Stifte heißen solche Gemeinheiten (Corporationen) in einem Staate deren Glieder nicht allein zu einem gemeinschaftlichen Leben, sondern auch zugleich zu Erreichung irgend eines bestimmten Zweckes, welcher entweder Religion, oder sonst etwas, zum Gegenstande haben kann, sich vereinigen. Sie sind denn nun, nach der Absicht ihrer Glieder, entweder weltliche oder geistliche Stifte. Der Zweck der erstern kann mannigfaltig seyn, z. B. Unterricht und Unterhalt bis zu bestimmten Jahren; meist aber besteht er darin, daß die Glieder eine ihrem Stande angemessene und anständige Versorgung in solchen erhalten. (In dieser Absicht sind das Magdalenenstift in der Stadt Altenburg, ingleichen das Stift Joachimstein zu Radmeritz in der Oberlausitz, zwischen Zittau und Görlitz, für adeliche Fräuleins vorhanden, und diese in beiden sehr gut und standesmäßig versorgt, und so lange sie sich nicht verheira-

then. —) Mehrere dieser weltlichen Stifte, bei welchen man weder Spuren des Klosterlebens, noch irgend einer geistlichen Gemeinheit entdecken wird, sind ohne Zweifel unter den Protestanten aus ehemaligen Klöstern entstanden, oder doch zum wenigsten aus den Gütern eingezogener Klöster großen Theils präbendirt worden, ob sie gleich auch noch aus andern Quellen, entweder von Landesfürsten, oder von bloßen Privatleuten, ihre Fonds erhalten haben (wie z. B. das oben genannte Stift Joachimsstein einzig und allein der adelichen Familie von Biegler und Klipphausen seine Existenz zu verdanken hat.) Indessen ist hier, da die Anzahl der weltlichen Stifte bei weiten geringer, auch ihr Zweck nicht so weit umfassend ist, als der der geistlichen, hauptsächlich die Rede von den letztern, über welche wir etwas Näheres angeben wollen.

Der Zweck aller geistlichen Stifte ist Religion, sen es, daß die Handlung der Glieder entweder bloß dem Handelnden nützt, oder daß auch zugleich Andere, die nicht zu der das Stift ausmachenden Gesellschaft gehören, Nutzen aus der Handlung schöpfen. Sie lassen sich, ihrem Range sowohl, als ihrer Bestimmung nach, abtheilen: 1) in bloße Stifte, 2) in Hochstifte, 3) in Erzstifte. Zu der erstern und niedrigsten Classe gehören die Klöster. Von diesen muß man ausgehen, wenn man von den Stiften sowohl, als den übrigen Klassen, eine deutliche und richtige Vorstellung haben will. — Die Klostergesellschaften sind solche Gemeinheiten von Personen männlichen oder weiblichen Geschlechts, welche sowohl gemeinschaftlich bei einander leben, als auch zu bestimmten Stunden des Tages in ihren bei den Klöstern befindlichen Kirchen einstimmige Andachtsübungen durch Beten und Singen, nach einer gewissen Regel oder Vorschrift, öffentlich halten müssen. Diese Klosterglieder nun, Mönche und Nonnen genannt, sind als solche, im strengen Sinne genommen, nicht Geistliche, und haben daher auch nichts mit der Verwaltung der Sacramente zu thun, können nicht einmahl beim Gottesdienst den Segen sprechen u. s. w., gehören jedoch mit zu den kirchlichen Personen, weil ihr Beruf Religionsübungen bezweckt. Doch ist es in der katholischen Kirche der gewöhnliche Fall, daß Mönche sich auch ordiniren lassen, und alsdann wie Geistliche auch alle jene Verrichtungen ausüben können. — Daß das christliche Klosterwesen als ein sehr altes Institut schon 303 von dem heiligen Antonius gebildet; daß nachher von Pachomius für abgesonderte Häuser gesorgt worden; daß endlich der heilige Benedict 519 auf Monte Cassino im Neapolitanischen den nach ihm benannten Benedictinerorden nach einer gewissen festgesetzten und unänderlichen Regel, nach welcher in der Folge der Zeit fast die meisten Klosterorden eingerichtet worden, gestiftet habe, das versteht man näher aus dem Artikel Mönchsweisen. In Deutschland begünstigte im achten Jahrhundert der Erzbischof zu Mainz, Bonifacius, das Klosterwesen außerordentlich, so, daß durch seine Bemühungen die Anzahl und das Ansehen der Mönchs- und Nonnenklöster ganz außerordentlich, und mehr als in irgend einem christlichen Staate, anwuchs; denn wohl nirgends, als in Deutschland ist es den Klöstern gelungen,

über ihre Klosterbesitzungen eine vollkommene Landeshoheit sich zu verschaffen.

In Hinsicht auf Deutschland nun lassen sich sowohl die Mönchs- als Nonnenklöster in unmittelbare und in mittelbare abtheilen. Jene genossen bis zum Lüneviller Frieden über ihre Besitzungen eine vollkommene Landeshoheit: die Fürsten regierten, den andern Deutschen Fürsten gleich, ihre Untertanen unmittelbar, hatten auf dem Reichstage im Fürstenrathe unter den Prälaten Sitz und Stimme, und waren mit einem Worte Landesherren; sie hielten Hof und Hofstaat, besonders diejenigen, deren Besitzungen groß waren, z. B. der Abt zu Fulda*) im Oerrheinischen, der zu Kempten im Schwäbischen, und der zu Corvey im Westphälischen Kreise, ingleichen der Abt zu St. Emmeran in der Stadt Regensburg, die Aebtissinnen zu Nieder- und Ober-Münster, ebenfalls in der Stadt Regensburg; ja manche hielten sogar ihr eignes Militair und eine Art Leibgarde, z. B. Fulda und Corvey, und ließen, wenn sie mit dem Münzregal beehrt waren, unter eigener Autorität Geld schlagen, z. B. Fulda. Alle diese unmittelbaren Klöster aber sind durch den Lüneviller Frieden aufgehoben, ihre Länder und Besitzungen secularisirt und den weltlichen Fürsten theils für den Verlust ihrer jenseits des Rheins gelegenen Länder zur Entschädigung, oder zu ihrer Vergrößerung gegeben worden; diejenigen hingegen, welche auf der linken Seite des Rheins liegen, hat der Kaiser von Frankreich als occupirtes Land seinem Kaiserthume einverleibt. Ein gleiches Schicksal hat auch die schon im 16. Jahrhundert reformirt-lutherischen unmittelbaren Stifte betroffen, deren Ursprung klösterlich gewesen war, z. B. die Abtei Hervorden. — Die mittelbaren Klöster hingegen haben nie, auch in keinem Staate und in keinem Reiche, ihre Besitzungen landeshoheitlich regieren dürfen, sondern sind wegen solcher als Landsassen, jedoch andern Vasallen gleich, meist als Landstände, betrachtet worden, so daß sie, diesen gleich, an den Landesverhandlungen Theil zu nehmen und bei den deshalb zu haltenden Landesversammlungen durch Deputirte zu erscheinen berechtigt gewesen sind. Solcher mittelbaren Klöster aber gibt es denn auch heutiges Tages, so viele ihrer auch Joseph II. und andere Regenten in ihren Ländern aufgehoben haben, noch immer in Menge, in und außer Deutschland.

Daß aber durch die Klosterverfassung ehemals die päpstliche Macht gewaltig erhöht worden ist, beweist die Kirchengeschichte sowohl, als die des canonischen Rechts. Nimmermehr würden Erz- und Bischöfe

*) Es erklärte zwar im J. 1752 der Papst Benedict XIV. den Abt zu Fulda für einen exempten Bischof, doch so, daß er für seine Person die klösterliche Qualität beibehielt, und keiner bischöflichen Rechte sich anmaßen, z. B. keinen Geistlichen in seinem Lande zum Amte ordiniren, auch weder gegen Geistliche, noch Kirchkinder, die geistliche Gerichtsbarkeit ausüben durfte; ingleichen, daß seine Conventualen in ihrem vorigen klösterlichen Stande verblieben. Diese neue Standeserhöhung machte in dem Deutschen Reiche damals nicht die mindeste Aenderung, sondern der Abt behielt auf dem Reichstage seinen vorigen Platz.

jene geistliche Tirannet zugegeben haben: oft widersehten sich diese den Päpsten in vernünftigen und die Kirchendisciplin befördernden Dingen; aber oft hielten sich auch die Päpste mit ihren despotischsten Grundfägen an die Ordensgeistlichen, von denen sie auf das kräftigste unterstützt wurden; ja man weiß, daß sogar der größte Theil des canonischen Rechts — jenes mächtigen päpstlichen Palladiums — von bloßen Mönchen erdichtet worden ist, dessen Werth jedoch die Päpste anerkannten, und, bei der wenigen Aufklärung der Laien, durchsetzten. Kein Wunder daher, daß manche Klöster sogar der geistlichen Gerichtsbarkeit ihres Erz- oder Bischofs gänzlich entzogen wurden, welche nun gleich unmittelbar der Papst ausübte. Und dieß war gemeinlich der Fall mit denjenigen Klöstern, in welchen Vorseher, Aebte, oder sonst ein Glied, sich auf irgend eine Art, etwa durch Einführung einer harten und den weit richtigern Grundfägen der Bischöfe widersprechenden Meinung, um den päpstlichen Stuhl verdient gemacht hatten. In so fern nun Klöster entweder bloß der geistlichen Gerichtsbarkeit des Papstes unterwürfig sind, oder die Gerichtsbarkeit eines Bischofs anerkennen müssen, zerfallen die Klöster in *exempte* (befreite), und in nicht *exempte* (nicht befreite). In diesen kann der Bischof, als Diöcesan, Visitationen halten, und hat überhaupt eine Art Inspection über sie; jene sollte zwar der Papst visitiren lassen, allein das geschieht nicht, und sie sind sich sonach selbst überlassen.

Die Klöster insgesammt haben eine halb-militärische Verfassung: sie haben Generale, General-Vikarien, Provinzialen und andere Kloster-Obern. Die Ordensgenerale, unter deren jedem ein ganzer Orden, sey er auch noch so ausgebreitet, durch die ganze katholische Christenheit steht, leben insgesammt in Rom: sie ziehen ihren Unterhalt aus den Klöstern ihres Ordens durch alle Länder und Provinzen, in welchen der Orden Klöster hat, obgleich auch der Papst zu ihrem Unterhalte nicht wenig zulegt. Durch sie nun hat der heilige Vater von je her das Meiste ausrichten können: daher wählt er denn auch seine geheimen Räte, die Cardinäle, großen Theils aus den Ordensgeneralen, und die Cardinäle hingegen wählen, bei eröffnetem päpstlichem Stuhle, wiederum in der Regel einen solchen Cardinal zum Papste, welcher einst der General eines Ordens gewesen war. Der Ordensgeneral macht mit den Provinzialen seines Ordens ein ordentliches Capitel aus, versammelt sie, so oft er über Dinge, die den ganzen Orden betreffen, sich zu berathschlagen hat, nach Rom. Er für seine Person soll seine Provinzialen, ja die einzelnen Klöster selbst, visitiren; dieß geschieht aber selten, sondern er überträgt es einem Provinzialen, der nun eben deshalb General-Vikar heißt. — Der Ordens-*Provinzial* ist derjenige Obere, unter dem alle Klöster seines Ordens in einem Lande, oder in einem gewissen Umfange, stehen (z. B. unter dem Provinzial des Augustinerordens stehen alle Augustinerklöster im Königreiche Pöhmén u. s. w.) Auch er macht mit den Obern der einzelnen Klöster seines Ordens in seiner Provinz ein ordentliches Capitel: er selbst ist der Chef desselben, und die Obern der Klöster-Aebte und wie sie heißen, sind seine Capitulares oder Suffraganei (Stimmen habende Glieder). In Ordensangelegenheiten seiner

Provinz läßt er sie convociren, oder die Klosterobern selbst tragen beim Provinzial auf ein Capitel in der Provinz an, worauf er das Ansehen der Provinz, oder den in derselben gefaßten Beschluß, an den Ordensgeneral nach Rom berichtet, oder wohl persönlich dahin zu reisen genöthigt ist. Uebrigens muß er, da er in Ordenssachen dem General verantwortlich ist, auch die in seiner Provinz gelegenen Klöster visitiren: auch sind diese Visitationen der Provinzialen sehr im Gange. — Auch die Obern einzelner Klöster machen mit ihren Gliedern, den Mönchen, ein ordentliches Capitel, und dirigiren dasselbe. Jedes Glied, Conventual, hat darin Sitz und Stimme, und der Obere ist Chef desselben. Diese Obern einzelner Klöster aber haben verschiedene Benennungen, je nachdem sie in einem Orden angenommen und päpstlich bestätigt worden sind, z. B. Rectoren, Guardianen, Superioren, Prioren, Aebte, Pröbste (Praepositi), auch Prälaten. Diesem Obern, so wie auch den Höhern, vom Provinzial bis zu dem Papst, muß jedes Glied Hochachtung und Gehorsam beweisen, wozu ihn schon sein Gelübde verbindet. Alle diese Klosterobern, vom Ordensgeneral bis zum Prior herunter, sind im Sinn des canonischen Rechts Prälaten, und genießen als solche in der Kirche sowohl, als im Staate, vorzügliche Ehre. Bis zu dem Lüneviller Frieden waren die Aebte und Pröbste der unmittelbaren Klöster in Deutschland auch sogar Prälaten im staatsrechtlichen Sinn, weil sie Besitzungen mit Landeshoheit hatten und Glieder des Reichstags waren.

Das ganze Klosterwesen nun erhielt durch die Reformation Luther's einen empfindlichen Stoß in den nördlichen Deutschland sowohl, als in den gesammten Nordischen Staaten und Reichen. Viele Klöster besonders die unmittelbaren, wurden gänzlich aufgehoben, die Einkünfte eingezogen und zu milden Stiftungen für Universitäten und Schulen verwendet, die Klostergebäude zu Hörsälen u. dgl. eingerichtet, und mit einem Theile ihrer Güter präbendirt. Eine solche Entstehung haben die in Sachsen so vortreflich angelegten drei Fürsten- oder Landschulen, Pforta bei Raumburg, die in Meissen und in Grimma, ingleichen die Klosterschulen Kospel und Dornsdorf in Thüringen; eben so die vortrefliche Schule in dem Kloster Bergen bei Magdeburg, deren Lehrer noch bis auf den heutigen Tag klösterliche Rahmen, z. B. Abt und Conventualen, führen. Aus vielen andern, besonders Frauenklöstern, gingen ähnliche gute Anstalten hervor, z. B. zur Versorgung und Unterhaltung armer Frauenzimmer, Stifte für arme adeliche Fräulein u. s. w. Unter den unmittelbaren Klöstern aber wurden sehr viele reformirt (z. B. Hervorden, Quedlinburg), und durch evangelische Aelbstsinnen regiert, auch beim Reichstage auf der geistlichen Bank in ihrem Rahmen vertreten; weniger hingegen secularisirt, und im Westphälischen Frieden 1648 als Fürstenthümer an weltliche Fürsten vergeben, z. B. Hersfeld an Hessen; diese wurden wie weltliche Länder von ihren Fürsten beherrscht, und bei Reichsversammlungen unter die weltlichen Reichslande versezt.

Wir kommen nun zu den zwei Höhern Classen, den Hoch- und Erzstiften. Diese machen eigentlich, im engern Sinn genommen, heutiges Tages die wahren geistlichen Stifte aus, weil sie in ihren

Gliedern ganz besondere Eigenschaften erheischen, ohne welche Niemand aufgenommen werden kann, von denen aber bei der Aufnahme in ein Kloster gar nicht die Rede ist. — Schon die innere Einrichtung jenes des Hoch- oder Erzstifts, noch mehr aber die Geschichte, zeigt hinlänglich, daß alle und jede geistlichen Stifte ursprünglich durch das Klosterwesen veranlaßt worden sind. Im fünften Jahrhundert schon vereinigte jener Afrikanische Bischof und Kirchenlehrer, Augustin, ein wirklich frommer Mann, dem es um die Ausbreitung der christlichen Lehre, aber auch um gute Beispiele bei den Religionslehrern zu thun war, die Geistlichen seiner Kirche zu einem gemeinschaftlichen Leben, und verband sie, den Mönchen gleich, zu dem dreifachen Gelübde, des Gehorsams, der Keuschheit und der Armuth. Seine Absicht, den geistlichen Stand von allem Irdischen abzuziehen, und zu einem heiligen, Gott wohlgefälligen Leben zu leiten, glaubte er bloß dadurch zu erreichen, wenn er die Glieder dieses Standes in eine gewisse beständige Gemeinheit zusammenfaßte, und von dem Umgange mit den Laien entfernte. Wie wenig Beifall aber diese Maasregel gefunden habe, beweist die Geistlichkeit des Occidents. Diese lebte ganz nach ihren Lüsten, bis in die zweite Hälfte des achten Jahrhunderts, wo, unter Pipins Regierung, der damalige Bischof zu Metz in Frankreich, Chrodogang, einen ähnlichen Gedanken, wie Augustin, faßte, nämlich die an seiner Cathedralkirche angestellten Geistlichen zu einem gemeinschaftlichen Leben zu vereinigen, so, daß sie beständig bei seiner Kirche in einem Gebäude beisammen bleiben, doch nicht, den Mönchen gleich, jenes dreifache Gelübde — welches bei solchen zur Ausschweifung geneigten Leuten wohl sehr guten Grund hatte — ablegen sollten. Indessen mußten sie doch bei ihrem gemeinschaftlichen Leben auch ihr geistliches Amt nach einer gewissen, sich immer gleich bleibenden Regel verrichten, welche vorzüglich darin bestand, daß sie zu festgesetzten Stunden des Tages in der bischöflichen Kirche geistl. Gesänge in Gemeinschaft anstimmen und öffentliche Gebete halten mußten. Jede in der Orientalischen Kirche verbindliche Vorschrift aber hieß Canon, Regel. Weil nun Chrodogang auch seine den Geistlichen gemachte Vorschrift nicht Gesetz, sondern bloß Regel oder Canon benannte, so hießen auch von nun an die bei allen bischöflichen Kirchen angestellten Geistlichen Canonici. Diese von Chrodogang mit seiner Geistlichkeit vorgenommene Einrichtung gefiel allgemein, so, daß dieselbe nicht nur von andern Bischöfen bei ihren Kirchen eingeführt, sondern sogar vor dem Kaiser Ludwig dem Frommen bei einer 816 zu Aachen gehaltenen Kirchenversammlung als ein für alle bischöfliche Kirchen geltendes Gesetz bestätigt wurde. Um aber auch den Bischöfen und Geistlichen hinlänglichen Unterhalt, und ihrer Gemeinheit desto festern Bestand zu verschaffen, gab man ihnen auch Güter, so, daß in nicht langer Zeit die bischöflichen Kirchen deren mehr besaßen, als zu Bestreitung ihrer Bedürfnisse nöthig war, und die Geistlichkeit bei dieser wohlthätigen Freigebigkeit einen Ueberfluß erlangte, der in der Folge der Zeit Anlaß zu Unordnungen gab, ja sogar die Ursache zur Trennung jener beabsichtigten Gemeinheit, und beinahe gar Gelegenheit zur gänzlichen Auflösung des zwischen den Bischöfen

und den Geistlichen bisher bestandenen Vereins ward. Vielen unter diesen Geistlichen mißfiel das gemeinschaftliche Leben unter ihres Gleichen; viele wollten den Segen ihrer kirchlichen Aemter auch außerhalb der Kirche genießen und ihres Lebens sich freuen: Kurz, viele traten, ohne ihre kirchliche Anstellung gänzlich aufzugeben, und ohne aufzuhören, kirchliche und geistliche Personen zu seyn, im zehnten und elften Jahrhundert aus dieser engen Kirchengemeinschaft heraus, lebten nach ihrem Gefallen, wie zuvor, unter Laien, und kamen nur beim Gottesdienst, wenn der Bischof ihrer bedürftig war, in die Kirche, um ihm beizustehen. Weil nun diese aus der Gemeinschaft getretenen Geistlichen gerade die vorzüglichsten und angesehensten in der Kirche, auch in Rücksicht auf Geburt die vornehmsten waren: so wagten es auch die Bischöfe nicht einmahl, sie mit dem Verlust ihrer geistlichen Aemter und der davon abhängenden Präbenden (Einkünfte) zu bedrohen, oder ihnen ihren Austritt auf irgend eine Art zu erschweren. Nicht zu verschweigen, daß das Ansehen der an den Cathedralkirchen stehenden Geistlichen damals in der That schon zu groß war, als daß die Bischöfe diesem Vorgange sich mit gutem Erfolg hätten widersetzen können: denn theils hatten die Adlichen, damals die Vornehmsten im Volke, dem geistlichen Stande sich zu widmen angefangen, deren Väter und Familien gewiß nicht ruhig mit angesehen hätten, daß ihre Verwandten jener Präbenden verlustig worden wären; theils würde aber auch sogar der Papst, der Feind der Bischöfe und Unterdrücker ihrer Diöcesanrechte, diesen aus der Gemeinschaft tretenden Kirchengliedern auf das Kräftigste beigestanden haben, wenn die Bischöfe ihnen ihre Revenüen hätten entziehen wollen. Kurz, sie mußten bei diesen harten Ereignissen sich ruhig verhalten, und vielmehr von nun an weit größere Anmaßungen von diesen nur halbgeistlichen Menschen sich gefallen lassen.

Indes, während jene Geistlichen im zehnten und elften Jahrhundert die eingeführte Gemeinschaft brachen, verbanden sich andere, denen die bisherige Gemeinschaft in der Kirche gefiel, noch enger, so, daß sie nicht nur ferner beisammen blieben, und den Gottesdienst nach der vorgeschriebenen Regel verrichteten, sondern auch, den Mönchen gleich, zu dem dreifachen Gelübde sich anheischig machten. Und von nun an gibt es bei einer jeden Cathedralkirche zwei Arten von Canonicis, nämlich Canonicos regulares (Regular-Chorherren, oder Regular-Domherren) und Canonicos seculares (weltliche Domherren): jene blieben in der Gemeinschaft, verrichteten, wie Mönche, zu gewissen Stunden des Tages ihre Andachtsübungen mit Beien und Singen; diese aber unterziehen sich denselben nur zu gewissen Zeiten im Jahre, wenn sie (in der Sprache des canonischen Rechts) Residenz haben. Ob nun zwar gleich die Regular-Chorherren, da sie, der Stiftung und der von Chrodogang festgesetzten Regel nach, nie die Kirche verlassen, eigentlich die rechten und wahren Bestände des Bischofs seyn sollten, so sind doch vielmehr jene, die sogenannten Canonici seculares, (Nun die Bestände und Beisitzer des Bischofs, wenn er Capitel hält; sie allein nennen sich Capitularen, oder Dursch Domherren, weil ihnen auf die

Güter der bischöflichen Kirche mit dem Bischof gleiche Rechte zustehen; da hingegen die Canonici regulares bloß Canonici heißen, und als solche nie zum Capitel gezogen werden, auch weder Sitz noch Stimme darin haben. Da nun aber die Berrichtungen der Secular-Domherren weder zur Beförderung des Gottesdienstes, noch zum Wohl der Kirche beitragen; so fragt es sich: ob die Secular-Domherren kirchliche Personen sind und zum geistlichen Stande gerechnet werden können, oder nicht? Die katholische Kirche rechnet sie nicht nur unter die kirchlichen Personen, sondern auch zum geistlichen Stande, weil ihre erstere und Hauptbeschäftigung, das Beten und Absingen geistlicher Gesänge in der Kirche, welcher sie sich, doch zum wenigsten zu gewissen Zeiten im Jahre, persönlich unterziehen müssen, kirchlich ist, und sie zu deren Berrichtung nach einer bestimmten Regel gehalten sind, von der sie nicht abweichen können; auch überdies an ein zweifaches Geskünde, nämlich des Gehorsams (gegen alle Athern) und der Keuschheit (zum ehelosen Stande) gebunden sind. Diese Eigenschaften sind nach den Grundsätzen des canonischen Rechts hinreichend, die Secular-Domherren zu dem Range kirchlicher Personen zu erheben. — In den geistlichen Stand aber werden sie versetzt durch die Tonsur und die Weihe (s. den Art. Tonsur); und da sich jeder Secular-Domherr bei seiner wirklichen Aufnahme ins Capitel derselben unterwerfen muß, so rechnet man sie auch deswegen schon mit zum geistlichen Stande, und ihre Aemter mit unter die geistlichen Aemter: da hingegen Regular-Domherren bloß zum Mönchsstande gehören, welche zwar kirchliche, aber nicht geistliche Personen sind, indem sie als solche weder Tonsur noch Weihe haben. — Alle Secular-Domherren müssen, wenn sie endlich bis zum Subdiaconat gelangen, sich weihen lassen, indem sie nun bei der Verwaltung der Sacramente gebraucht werden, und von nun an ein bestimmtes geistliches Amt, das auch zum Wohl aller Kirchlicher abzwelt, bekleiden.

Man muß übrigens, wenn bei Hoch- und Erzstiften von Domherren die Rede ist, einen höchst nöthigen Unterschied unter denen, welche Canonici majores, und denen, welche minores heißen, machen. Wer Canonicus minor werden will, muß zum wenigsten 14 Jahre alt und ehelicher Geburt seyn, muß als Minor die Kenntnisse, die für einen Canonicus major erforderlich sind, sich zu erwerben suchen, das heißt, singen und lesen lernen. In vorigen Zeiten waren zu diesem Behufe sogar bei den Stiftskirchen besondere Schulen, wo einer von den Canonicis majoribus als Lehrer im Lesen (Scholasticus), und ein anderer als Lehrer im Singen (Cantor) angestellt war: da hingegen heut zu Tage jene auf Schulen und Universitäten gehen, die Stiftsschulen aber, wo nicht Domherren, sondern meist vollendete Gelehrte angestellt werden, zum Unterricht für alle und jede, die sich zur Universität bilden wollen, dienen. Doch führen noch bis jetzt in jedem Stifte zwei der ältern Secular-Domherren den Titel Dom-Scholasticus und Dom-Cantor fort. — Außer diesen Eigenschaften nun, welche ein Aufzunehmender bei dem Scrutinium (m. s. dies. Art.) beizubringen hat, muß er auch noch seinen stiftsmäßigen Adel darthun, die Ahnenprobe machen, da schlech-

terdings nur einer von altem Adel als Capitular aufgenommen werden kann*). Wer nun als Canonicus minor aufgenommen ist, hat auch schon viele von den Verbindlichkeiten der Canon majorum auf sich genommen; auf keinem Fall aber solche, die das geistliche Amt von den wirklichen Domherren erheischt (z. B. mit den Uebrigen im Ebor die Horas zu singen); aber dafür genießt er auch als Minor in dem Capitel keine Emolumente; bloß den Titel von dem Stifte darf er führen, den er, zum Unterschiede eines wirklichen Domherrn, durch Domicellar ausdrückt. Er hat also, mit einem Wort, eine Expectanz auf das Capitel, welches durch den Abgang eines wirklichen Domherrn für ihn existent wird. Tritt nun im Capitel Vakanz ein, und trifft den Domicellar die Reihe zum Einrücken, so wird er gerufen, muß jedoch, ehe er Sitz und Stimme im Capitel und die Einkünfte von seiner Stelle bekommt, das Probejahr halten, da er denn ein ganzes Jahr lang nicht aus der Kirche wegbleiben, sondern die Horas selbst singen und allen gemeinschaftlichen Andachtsübungen in der Kirche persönlich beiwohnen muß (das heißt im canonischen Recht: strenge Residenz halten; wiewohl diese selbst in den Stiften verschieden ist). Verstößt er etwas im Probejahre, so wird er um Geld gestraft. Nach vollendetem Probejahre geschieht die feierliche Aufnahme, wo der Candidat, nachdem er die Statuten des Capitels beschworen hat, die Domherrn-Kappe nebst Mantel, zugleich aber Sitz im Chore und Stimme im Capitel unter den übrigen wirklichen Domherren erhält, und von nun an, als Canonicus major, zum Genuß seiner Pröbende gelangt; aber auch, seinem Amte gemäß, jährlich zu gewissen Zeiten beim Gottesdienste in der Kirche seines Stifts zugegen seyn, und denselben nach der ihm vorgeschriebenen Regel mithalten muß**).

*) Weder das canonische Recht, noch irgend ein Reichsgesetz, gibt dem alten Adel ein solches Vorzugsrecht, sondern ein Jeder, der die andern bemerkten Eigenschaften besitzt, kann darauf Anspruch machen: daher nahm man auch in vorigen Zeiten sehr häufig Gelehrte bürgerlichen Standes, besonders Doctores Theologiae oder Juris, ohne Widerspruch in die Hochliste, wenigstens in die mittelbaren, auf. Dieses dem Bürgerstande zustehende Recht wurde sogar im Westphälischen Friedensschlusse 1648, Art. V, §. 17, wiederholt und neu bestätigt. Weil jedoch die Pröbenden in den Hoch- und Erzstiften zu erstrecklich, und gleichwohl die Kenntnisse zu Bekleidung einer Domherrn-Stelle sehr unbedeutend waren: so suchten die Capitel, zu Gunsten des zahlreichen alten Adels, durch Statute den bürgerlichen Stand sowohl, als den jungen Adel, davon auszuschließen, und erforderten bei jedem Candidaten zum wenigsten sechzehn, ja noch mehr Abnen; obwohl diese Neuierung der ausdrücklichen Disposition des Westphälischen Friedens schnurstracks entgegen ist. In den beiden sächsischen Hochstiften Meissen und Merseburg haben die zwei ältesten Doctoren und Professoren der theologischen und Juristen-Facultät der Universität Leipzig sich jenes Recht zu erhalten gewußt.

**) Eigentlich sollen die Secular-Domherren täglich in der Kirche ihres Stifts ihre geistlichen Gesänge halten, und gewisse Gebete aus dem Breviario vor dem Altare ablesen; weil jedoch der Aufenthalt außer

Hochstift also, subjectiv genommen, bezeichnet eine Gesellschaft, deren Glieder zu einem gemeinschaftlichen Leben und zu Verrichtung gewisser gottesdienstlichen Handlungen, unter der Aufsicht und Leitung ihres Obern, des Bischofs, verpflichtet sind. (Objectiv ausgedrückt, deutet es den Umfang seiner Besitzungen an.) Die Hoffstifte nennt man aber auch Bisthümer, weil sie von Bischöfen abhängen und von diesen regiert werden. Jedes Bisthum oder Hochstift aber ist mit einer Kirche verbunden, oder haftet gleichsam auf einer Kirche, an welcher ein Bischof mit seinen Regular- und Secular-Domherren steht, und welche daher Cathedral-, oder Dom-, oder Hochstifts-, oder bischöfliche Kirche heißt. Unter dieser und deren Bischöfe stehen in der Regel alle übrigen Kirchen, Stifte und Klöster in einem gewissen Umfange, ferner alle geistliche und kirchliche Personen, welche sowohl in Amte, als in persönlichen Angelegenheiten hier Recht leiden müssen; ja sogar die Laien in geistlichen Dingen z. B. in Ehesachen u.

Von den Hochstiften sind die bloßen Stifte, oder Nebenstifte, auch Nieder- oder Unterstifte genannt, dadurch unterschieden, daß ihre Obern nicht Bischöfe sind, und diese in der Regel (wenn sie nicht der Papst für eigentl. erklärt und bloß seinem Stuhle unterwürfig gemacht hat) unter einem Hochstifte und dessen Obern, dem Bischöfe, stehen. So sind z. B. die Stifte Wurzen und Budissin*) in der Oberlausitz Unterstifte von dem Hochstifte Meissen; Zeitz ist ein Unterstift von Naumburg. Auch diese Nebenstifte haften auf gewissen Kirchen, welche, wenn sie mit einem Hochstifte in Verbindung stehen, zum Unterschied der Cathedralkirche, nur Collegiate Kirchen heißen, aber doch auch im gemeinen Leben Stiften; und Domkirchen genannt werden. Der Obere einer solchen Kirche heißt entweder Probst, oder Dechant. Auch dieser hat an seiner Kirche sowohl Regular- als Secular-Domherren, mit welchen er ebenfalls als Chef ein ordentliches Capitel ausmacht, und alles, was in so ein Stift gehört, steht unter demselben. Das Deutsche Reich zählte bis zum Luneviller Friedensschluß in mehrern Kreisen sehr viele dergleichen unmittelbare bloße Stifte.

der Kirche ihnen verstatet ist, so halten sie sich für die jeden Tag gewöhnlichen Andachtsübungen beständige Vicarien, die sie aber aus ihren Einkünften unterhalten müssen. Diese Leute heißen Dom-Vicarien.

*) Das Stift St. Petri zu Budissin blieb zur Zeit der Reformation bis jetzt katholisch, weil in den Lausitzen die katholische Religion, nebst der evangelisch-lutherischen, herrschend ist, und wurde, weil es von seinem Hochstifte Meissen nicht mehr, wie vor der Reformation, abhängig seyn konnte, für frei erklärt; doch blieb noch etwas von seiner Verbindung mit dem Hochstifte Meissen übrig, nämlich: daß allemahl ein Domherr des Hochstifts Meissen zugleich Probst des Domcapitels St. Petri zu Budissin ist, ohne jedoch den Sitzungen dieses Capitel's beiwohnen zu dürfen, welche einzig und allein dessen Dechant leitet.

In jedem Hoch- und Nebensitze sind gewisse Würden, welche die sie bekleidenden Glieder zu Prälaten im Sinn des canonischen Rechts erheben, von denen aber auch bestimmte Verrichtungen abhängen, als der Bischof, dessen Coadjutor, der Probst, Dechant, Vicar, Scholasticus, Cantor und Custos. Der ganze Umfang und Bezirk des Stifts heißt *Dioecesis*, der Inbegriff der sämtlichen Rechte das *Dioecesanrecht*, und der Bischof oft *Dioecesan*, oder auch *Ordinarius*. Obwohl der Bischof und seine Domherren zusammen das geistliche Regiment ausmachen: so hat doch der Bischof viele Vorrechte, die er vermöge bischöflicher Gewalt allein ausübt, z. B. die Ordination der Geistlichen, das Recht der Weihe etc. Indessen überträgt er wohl auch die Ausübung derselben Einem außer der Ordnung, und dieser heißt dann *Vicarius in Spiritualibus*. Manche Bischöfe halten sich ihre *Werbischöfe*, die sie sich selbst aus Regular- Domherren oder andern ordinirten Geistlichen wählen: diese sind beständige *Vicarii in Spiritualibus*. Auch mehrere Ehrenvorzüge genießt der Bischof vor den Domherren, z. B. den Vorrang und Titel, die Pontificalkleidung, nebst Ring, Stab und Inful. Niemand aber kann vor dem fünf und zwanzigsten Jahre nach dem canonischen Recht Bischof werden; so wie Niemand vor dem zwei und zwanzigsten Jahre in ein Capitel als *Canonicus major* mit Sitz und Stimme aufgenommen werden darf — wenn nicht etwa päpstliche Dispensation Statt findet. Jeden Bischof wird aus dem Hochstifte desselben Stiel er war, und auch nur von den Gliedern desselben gewählt: durch diese Wahl erlangt er das Recht auf sein Bisthum, kann jedoch nicht eher davon Gebrauch machen, als bis er vom Papste consecrirt, oder zum wenigsten confirmirt ist; welche Handlung derselbe meist durch einen Legaten vollziehen läßt.

Man theilt übrigens in der katholischen Kirche die Hochstifte oder Bisthümer in *exempte* und nicht *exempte* ab. Jene stehen unter keinem Erzbischof, sondern unmittelbar unter dem Papste: dergleichen sind gegenwärtig noch die Bischöfe von Breslau u. Olmütz, und vor dem Luneviller Frieden waren es auch die von Bamberg, Passau und Regensburg. Nicht *exempte* Bisthümer oder Hochstifte hingegen sind solche, die unter einem Erzbischofe stehen, und deren Bischöfe in der Provinz eines Erzbischofs Sitz und Stimme haben, z. B. die Hochstifte Königgrätz und Leitmeritz in Böhmen, deren Bischöfe nur Suffragan- Bischöfe des Erzbischofs von Prag sind; der Bischof von Neustadt in Oesterreich, ein Suffragan des Erzbischofs von Wien.

Was endlich die dritte Classe von Stiften anlangt, so hat ein Erzstift denselben Begriff wie ein Hochstift, und steht unter einem Erzbischofe. Ein Erzbischof (*Archi-Episcopus*) oder *Metropolit* ist gewisser Maßen und im Sinne des canonischen Rechts ein zweifacher Prälat: 1) in Bezug auf den Sprengel (*Dioecesis*) worin er ganz wie jeder andere Bischof, von welchem vorher die Rede gewesen, zu betrachten ist; 2) aber in Rücksicht seiner Rechte und Vorzüge, die ihm vor andern Bischöfen zustehen, ist er ein weit vornehmerer und weit erhabenerer Prälat, als jene. Unter ihm stehen die

andern Bischöfe, welche er in ein Capitel zu versammeln das Recht hat, und wo jeden von ihnen eine Stimme zusteht: die unter ihm vereinigten Diocesen führen den vielbedeutenden Namen Provinz (mithin machten vor dem Lüneviller Friedensschlusse die zehn Suffragan: Bisthümer des Erzbischofs von Mainz die Mainzer Provinz aus.) Die Vorrechte aber eines Erzbischofs sind folgende: 1) Concilien in seiner Provinz anzustellen, und solche als Chef zu leiten; 2) alle in seiner Provinz gelegene Bisthümer, Kirchen und Klöster zu visitiren; von beiden Rechten aber haben die Erzbischöfe in neuern Zeiten nur selten Gebrauch gemacht; 3) das Recht, über die Verbrechen seiner Suffragan: Bischöfe zu cognosciren: aber der Ausübung dieses Rechts widerspricht der Papst gar sehr; 4) die Suffragan: Bischöfe vor dem Erzbischof in persönlichen Sachen zu belangen, und 5) wider die Ansprüche der Suffraganen an den Erzbischof zu appelliren. Außer diesen Vorrechten hat der Erzbischof noch folgende Ehrenvorzüge: 1) den Rang über alle und jede Bischöfe; 2) das Recht, bei Prozessionen in- und außerhalb der Kirche sich das Kreuz vortragen zu lassen, und 3) ein Pallium zu tragen (s. Pallium).

In Bezug auf Deutschland lassen sich die Erz- und Hochstifte in unmittelbare, mit welchen Landeshoheit verbunden ist, und in mittelbare abtheilen, welche den weltlichen Fürsten, in dessen Landen ihre Besigungen liegen, als Landesherrn anerkennen, in weltlichen Dingen von ihm Befehle annehmen und ganz als Landstände zu betrachten sind. Mittelbare Erzbischöfe aber gibt es in Deutschland nur vier, zu Prag, Wien, Laybach und Olmütz, im Herzogthum Krain; aber desto mehrere mittelbare Bischöfe, z. B. in Breslau, Königgrätz etc. Unmittelbare Erzstifte und Erzbischöfe zählte Deutschland bis zum Lüneveller Frieden fünf: Mainz, Trier, Eöln, Salzburg und Bisanz oder Besançon, davon die erstern drei als Churfürsten im Churcollegium, die zwei letztern aber im Fürstenrath auf der geistlichen Bank saßen. Die unmittelbaren Hochstifte oder Bisthümer aber waren bis zu eben diesem Lüneviller Friedensschlusse zwanzig: Bamberg, Würzburg, Worms, Eichstädt, Speyer, Costanz, Augsburg, Hildesheim, Paderborn, Freisingen, Regensburg, Passau, Trier, Brigen, Basel, Münster, Osnabrück, Lüttich, Lübeck und Chur. Alle diese Bischöfe hatten insgesammt Sig und Stimme auf dem Reichstage im Fürstenrath, regierten, den weltlichen Fürsten gleich, ihre Länder, und übten alle Regalien im vollen Sinne des Worts aus; allein seit dem Lüneviller Frieden sind alle diese geistlichen Lande secularisirt, und zum Theil an weltliche Fürsten zur Entschädigung abgetreten worden; diejenigen Erz- und Hochstifte aber, welche jenseits des Rheins liegen, hat Frankreich bei diesem Friedensschlusse als occupirte Lande erhalten.

Noch ist einer Abtheilung der Erz- und Hochstifte in Deutschland zu erwähnen, nämlich in katholische und evangelische lutherische. Durch Luthers Reformation hatte Deutschland eine sehr veränderte Gestalt erhalten: viele Lande sowohl geistliche als weltliche, reformirten sich ganz, manche nur zum Theil. Im Westphälischen Frieden 1648 endlich fehlte es an Ausgleichungsmitteln, um diejenigen weltlichen Fürsten zu entschädigen, die während des

dreißigjährigen Kriegs viel gelitten, auch wohl einen Theil ihrer Ländereien verloren, oder doch als Entschädigung an die Krone Schweden hatten abgetreten werden müssen. Diejenigen unmittelbaren geistlichen Ländereien nun, welche sich durchaus reformirt hatten, wurden bei diesem Friedensschlusse gänzlich secularisirt und an weltliche Fürsten abgetreten; wobei die Erzbisthümer in Herzogthümer, die unmittelbaren Bisthümer und Abteien aber in Fürstenthümer erhoben, und als solche vergeben, auch beim Reichstage im Fürstencollegium von der geistlichen auf die weltliche Bank versetzt wurden. Indessen betraf die dadurch bewirkte Veränderung eigentlich bloß die Länder und deren Regierungsform; die daselbst bisher bestandenen Capitel aber ließen sich bloß reformiren, entweder ganz oder zum Theil.

Was endlich die mittelbaren Stifte und Hochstifte betrifft, so konnten viele von denselben im Westphälischen Friedensschlusse bloß reformirt werden, z. B. die drei in Sachsen gelegenen Hochstifte Meißen, Merseburg und Naumburg, ingleichen die Unterstifte Warzen und Zeitz; mehrere noch in den Brandenburgischen Staaten. Zwar wünschten bei diesem Friedensschlusse alle und jede weltliche Fürsten, in deren Ländern es dergleichen Stifte und Hochstifte gibt, daß sie sich gänzlich secularisiren lassen möchten, und sie ihre sehr bedeutenden Besitzungen einziehen und zu einem bessern und nützlicheren Behufe verwenden könnten; allein Papst, Kaiser und der ganze katholische Religionsheil setzten sich gewaltig dagegen, indem sie glaubten, daß die reformirten Ländereien insgesamt nicht lange das lutherische Glaubensbekenntniß befolgen, sondern wieder mit dem katholischen Theile sich vereinigen würden, wo alsdann diejenigen Erzbischöfe, deren Provinzialrechten mehrere unmittel- und mittelbare Bischöfe sich entzogen hatten, dieselben wieder zu erhalten hofften. Auch sogar zwei unmittelbare Hochstifte ließen sich beim Westphälischen Friedensschlusse bloß reformiren, obwohl einige benachbarte Fürsten dieselben gern als secularisirte Ländereien gehabt hätten, nämlich das Bisthum Lübeck durchaus, und Osnabrück auf die Halbscheid oder zur Hälfte.

Uebrigens geschah die Wahl bei den evangelisch-lutherischen Stiften und Hochstiften, unmittel- und mittelbaren, bisher eben so, wie bei den katholischen, ja sie geschieht noch bis auf den heutigen Tag nach canonischer Weise; mitbin muß ein jedes Glied bei seiner Aufnahme einer Art von Scrutinium sich unterwerfen, muß bei Hochstiften die gehörige Anzahl seiner Ahnen beibringen, bei jedem Stifte aber das gehörige Alter haben, auch seine Kenntnisse mit Zeugnissen von Universitätslehrern belegen, und versprechen, nicht willkürlich aus seinem Capitel sich zu entfernen, vielmehr zu gewissen Zeiten Residenz zu halten. Hierin besteht ihr ganzes Gelübde, wenn man es so nennen will. Die Ehelosigkeit kann man aus dem Grunde von ihnen nicht verlangen, weil sie den protestantischen Religionsgrundsätzen widerspricht. Man kann also in der evangelisch-lutherischen Kirche alle und jede Stiftsstellen als wahre Pensionen ansehen.

Stigma war ein Zeichen, welches die Alten den Sklaven, welche sich vergangen hatten, auf die Schulter oder auch auf die Stirn

ne zu brennen pflegten, damit sie sogleich kenntlich wären. Der mit einem solchen Brand : oder Schandmahl Bezeichnete hieß *Stigmaticus*.

Stil, s. *Styl*.

Das *Stiletto* (v. d. Ital. *Stiletto* :) ein kurzes Gewehr zum Stechen; dessen sich besonders die Banditen in Italien und Spanien sehr zu bedienen pflegen.

Stilicho : ein geborner Vandal, und seit 395 der wichtigste Mann am Hofe des Kaisers *Honorius*, der, unfähig selbst zu regieren, recht froh war, in ihm einen geschickten Minister zu besitzen, dem er die Leitung der Staatsgeschäfte ganz sicher übertragen konnte. Schon *Theodos* hatte den *Stilicho* so geschätzt, daß er ihm die Tochter seines Bruders zur Gemahlin gab. Diese Auszeichnung am Kaiserhofe verdankte *Stilicho* seiner Tapferkeit im Kriege, und einer geübten Klugheit in Behandlung der Staatsgeschäfte. Sogar das Volk liebte ihn, weil er eine gewisse Popularität besaß, welche damals an den Gewalthabern selten anzutreffen war. *Stilicho* war wirklich ein guter Minister, und doch wurde seine Verwaltung in einer Rücksicht dem Reiche schädlich. Er wollte nämlich, aus unbegrenztem Ehrgeiz, das Orientalische Kaiserthum, wo ein gewisser *Rufinus*, ein geborner Gasconer, den schwachen Kaiser *Arcadius* beherrschte, und in seinem Namen regierte, auch unter seine Verwaltung bringen. Man vermuthet sogar, daß er seinen Sohn *Eutharius* habe zum Kaiser des Orients machen wollen. Der gegenseitige Haß des *Rufinus* und *Stilicho* schadete der Verbindung, die zwischen dem Orient und Decident immer hätte herrschen sollen, um beide Reiche aufrecht zu erhalten. Zwar wurde *Rufinus* bald ermordet; aber *Stilicho* erreichte doch auch die Absicht nicht, sich Einfluß in jenem Reiche zu verschaffen. Er fing sogar an, dem *Honorius* selbst verdächtig zu werden, und ob er gleich in einem Feldzuge gegen den *Alarich* glücklich war, so ließ ihn doch der Kaiser, auf Rathen eines gewissen *Olympius*, am 23. August 408 zu Bologna heimlich ermorden.

Die *Stimmgabel* ist ein kleines stählernes Instrument in Gestalt einer Gabel, dessen man sich bei Stimmung eines Claviers oder Fortepiano's bedient, um dieselben nach einem gewissen Tone einzurichten. Man schlägt mit der einen Spitze dieser Gabel an irgend einen festen Körper, meistens an den Kasten des Instruments selbst, hält dann den Griff sogleich an die angeschlagene Stelle und nimmt nun den Ton, den es von sich gibt, zum Maasstab an, um darnach das ganze Instrument zu stimmen. Man hat doppelte Arten solcher Stimmgabeln, wovon die Eine den Ton C, die andere den Ton A angibt.

Der *Stimmstock* (auch die *Stimme*) ist bei Saiteninstrumenten eine kleine hölzerne Stütze zwischen der Decke und dem Boden, welche dazu dient, daß die Decke nicht niedergedrückt werde und sich auch durch Berührung der Saiten gehörig bewege. Dieses kleine Stäbchen Holz ist klein und bedeutender Gegenstand bei dergleichen Instrumenten, und kommt viel darauf an, daß es, in gehöriger Länge und

Stärke, an dem rechten Orte stehe, damit der Ton richtig bewirkt werde.

St. Malo, (Franz. Sengt Malo) eine französische Stadt in der ehemahligen Bretagne, jetzt im Departement der Ille und Vilaine. Sie liegt auf einer kleinen, durch einen Damm mit dem festen Lande verbundenen Insel, und hat einen Hafen, welcher von sehr vielen Schiffen besucht wird.

St. Martha, ein Landstrich in der Terra firma des Spanischen Südamerika, reich an Bergen, sowohl Gold, als hohen Schneebergen. In den Thälern gedeihen schöne Südfrüchte. Der Magdalenafluß durchströmt dieses Land.

St. Martin, (Franz. Sengt Marteng) eine zu den kleinern Antillen (S. diese) gehörige Insel unter französischer Herrschaft, bringt Zucker, Kaffee und Baumwolle hervor.

St. Miguel, eine von den sogenannten Azoren, (Portugiesischen Inseln bei Nordamerika) welche die größte Fruchtbarkeit und Volksmenge besitzt. Sie soll nämlich auf 52000 Einwohner haben.

St. Nicolo, eine von den capverdischen Inseln, (S. St. Jago) reich an wilden Ragen.

Stoa s. Stoiker.

Stoßfiedel, eine kleine, schmale, stock- oder stabförmige Geige. — Stocknarren, hießen vormahls die Hofnarren. — Stockwache, die Wache bei den Gefangenen. — Stockzähne, nennt man die hintersten Backzähne auf jeder Seite.

Der Stoßfisch: unter diesem Nahmen degreift man überhaupt alle Arten der Weichfische, die erst eingefalzen, und dann an der Sonne von der Luft getrocknet werden. Der Fisch, der übrigens im äußern Ansehen, dem Hecht ähnelt, und gewöhnlich anderthalb, höchstens drei Fuß lang ist, wird bei Newfoundland, an der Küste von Island, in Norwegen u. in ungeheurer Menge gefangen, und dann durch die Engländer, Franzosen, Dänen und Nordamerikaner zum Handel gebracht. Dieser Stoßfischfang gibt nun der Insel Newfoundland oder Terreneuve das meiste Gewerbe, indem sich die Bewohner fast das ganze Jahr hindurch mit der Bereitung und dem Trocknen derselben beschäftigen. Nächst dem Isländischen Stoßfisch ist der, welcher von den Bewohnern von Massachusetts in Nordamerika gefangen und bereitet wird, der beste und beliebteste im Handel. Die Wichtigkeit dieses Artikels läßt sich daraus abnehmen, daß er schon vor der Französischen Revolution 665 Fahrzeuge von 25,650 Tonnen, und 4400 Seeleute beschäftigte: im J. 1796 hatte sich die Ausfuhr bis auf 555,716 Centner vermehrt. Für Norwegen macht der Stoßfischfang einen der wichtigsten Erwerbszweige aus, und der Norwegische Stoßfisch wird in Ansehung des Geschmacks dem von Terreneuve vorgezogen.

Stoßholm, die Haupt- und Residenz-Stadt Schwedens, eine von den größern, prächtigen und vollreichen Städten in Europa. Da sie theils auf verschiedenen Holbinseln, theils auf verschiedenen kleinen Inseln (Holmen) liegt — ihre Anzahl wird auf acht angegeben —

so hängen die Theile der Stadt und der Vorstädte durch viele Brücken zusammen. Zum Handel in der Ostsee sowohl, als zum Verkehr innerhalb des Reichs, liegt sie vortreflich, wozu besonders der tief ins Land hinein gebende Mälarsee viel beiträgt. Der Hafen ist sehr geräumig und sicher, aber der Eingang wegen der Reihe felsiger Inseln und Klippen (der Upländischen Scheeren) sehr beschwerlich, und daher zum Besten der Schifffahrt ein königliches Lootsen-Comptoir errichtet, damit jedes Schiff durch einen mitzunehmenden Lootsen bis nach Stockholm sicher gebracht werden kann. Unter den Stapelstädten von Schweden ist Stockholm die erste, und daher berechtigt, eingeschränkt in und außer dem Lande zu handeln. Als Sig des Hofes, des hohen Adels und der vornehmsten Reichs-Collegien gewährt diese Stadt ein ansehnliches Gewerbe, wozu auch die Geschäfte mit den benachbarten kleinen Handelsstädten an der Ostsee noch kommen, so, daß der hiesige Handel 7 bis 800 größere Schiffe beschäftigt. Die Volksmenge betrug beim Anfang dieses Jahrhunderts 75,517 Seelen. Das bekannte General-Disconto-Comptoir, welches einen Fond von 400,000 Rthlr. Spec. hat, ist 1787 eröffnet worden; die 1739 gestiftete Academie der Wissenschaften besteht aus hundert inländischen und vielen ausländischen Mitgliedern. Merkwürdig ist auch die kolossale pedestrische Statue Gustavs III. in Bronze (von Ser gel gefertigt), welche die Bürger zu Stockholm dem Andenken der Siege zur See von Gustav III. gewidmet haben: sie kostet auf 240,000 Rthlr., war im Sommer 1804 bis aufs Poliren fertig, und wurde endlich am 24 Jan. 1808 unter großen Feierlichkeiten aufgedeckt und inaugurirt.

Stocks heißen in England die Actien und Staatsschulden, deren Werth sehr veränderlich ist, je nachdem der Credit der Regierung wegen sicherer Auszahlung der Zinsen steigt oder fällt. Das Eigenthum an diesen Stocks kann zwar an Andere übertragen werden, aber nicht anders, als durch Umschreibung in der Bank. Diese Umschreibungen geschehen viermahl im Jahre, nämlich den 15. Februar, Mai, August und November. Unfundirte Stocks heißen solche aufgenommene Schulden der Englischen Regierung, welche durch unvorhergesehene Bedürfnisse veranlaßt worden sind, und worüber das Unterhaus noch nichts statuiert hat.

Der Stör (sturio) ist eine Gattung großer Fische, welcher an jeder Seite ein Lufthoch hat, oft 20 und mehr Fuß lang, und bisweilen gegen 1000 Pfund schwer wird. Er lebt in allen europäischen Meeren, auch im caspischen, so wie in der Wolga, im Nil, ic. und ist sowohl wegen des Fleisches, als auch besonders wegen des aus dem Nogen zubereiteten Kaviars (s. d. Art.) für viele Nationen ein bedeutender Handelsgegenstand.

Stoff, eine alte Art gewirkter Seidenzeuges, der zuweilen auch mit Gold- und Silberfäden durchzogen ward. — Desgl. der Hauptbestandtheil, woraus etwas bereitet oder verfertigt wird, z. B. der Stoff zu einem Gemälde oder Gedichte, d. i. der Gegenstand desselben.

Der General Nicolas Stofflet, geb. 1752 zu Lüneville im ehemahligen Lothringen, widmete sich frühzeitig dem Soldatenstande, und

nachdem er lange Jahre gedient hatte, wurde er der Jäger eines Edelmannes. Bei dem Ausbruche des bürgerlichen Krieges in der Vendee erhielt er eine der Befehlshabersstellen bei den Königsfreunden. Er hatte treffliche Feldherrntalente, und machte mit seinem Heerhaufen, der eigentlich weit schlechter organisirt war, als die übrigen Armeen der Vendee, und größten Theils aus läberlichem Gesindel und Ueberläufern bestand, den Republikanern viel zu schaffen. Mit Charette, dem Hauptanführer der Vendee, stand er gewöhnlich nicht in dem besten Vernehmen; denn Charette war von Adel, und Stofflet nicht. Charette hatte mit den Republikanern am 17. Febr. 1795 Frieden gemacht, Stofflet setzte noch den Krieg bis in den Monat Mai fort, und verstand sich erst dann zu Unterhandlungen, da ihn die übrigen Heerführer verlassen hatten. Die Feindseligkeiten fingen beiderseitig von beiden Seiten bald wieder an, und Stofflet behauptete sich mit neuer Kühnheit bis in das folgende Jahr. Am 24. Febr. 1796 nahm ihn ein Adjutant aus der Armee der Republikaner in einem Meierhof gefangen. Er wurde nach Angnes abgeführt, vor ein Kriegsgericht gebracht, und als friedensbrüchiger Rebell erschossen. Er starb mit der größten Unerblichkeit.

Die Stoiker, eine der berühmtesten philosophischen Secten Griechenlands, empfingen ihre Benennung von der Stoa oder dem Portico Poecile (der vornehmsten öffentlichen Halle zu Athen, wo die merkwürdigsten Gemälde und Statuen aufgestellt waren). Hier schlug Zeno, der erste Stifter jener Secte, seine Schule auf, und seine Schüler und Nachfolger erhielten von diesem Orte vorzugsweise den Namen Stoiker. Zeno hing Anfangs mehreren Secten, besonders den Dialectikern, Cynikern und der eigentlichen Secte des Plato an; und als er nun sein eignes System errichtete, so nahm er auch die Fehler derselben mit an, so daß vielerlei Uebertreibungen und Spitzfindigkeiten bei demselben Statt fanden. Ihre Hauptsätze gingen darauf hinaus: Die Philosophie theilten sie in drei Theile ein, wovon der eine sich mit dem Verstande befasse (Dialectik oder Logik); der andere betrachte die Welt, und woraus sie bestehe (die Physik); die dritte aber habe hauptsächlich die Sitten zum Gegenstande (die Ethik). In Ansehung der Moral nun nahmen sie als letzten Endzweck des Menschen an, daß derselbe, als ein Theil der ganzen Welt, sich auch nach der Natur, Ordnung und Beschaffenheit desselben, wovon er ein Theil sey, richten, d. h. mit andern Worten, sich nach dem Triebe seiner vernünftigen Seele richten und das thun müsse, was mit unserm und dem allgemeinen Verstande der Weltseele übereinkommt; wer darnach handle, der lebe nach der Tugend. Jeder Mensch habe seinen Gott und seine höchste Glückseligkeit in sich selbst; äußerliche und zufällige Dinge können nichts zur Glückseligkeit beitragen, man müsse sie daher auch, als ganz gleichgültig, nicht achten; und ein Mann, der keiner Leidenschaften fähig, der ganz von ihnen los und frei sey, — das sey ein wahrhaft weiser und tugendhafter Mann u.

Um sich und seinen Lehrsätzen ein desto größeres Gewicht zu verschaffen, suchte denn auch Zeno in seinem Außern, in Reden, Um-

gang, Kleidung u. seine Lehre ganz zu befolgen. Er und seine Anhänger gingen daher schlecht gekleidet, trugen große Bärte, nahmen ganz ernste, finstere Mienen an u. ; kurz, sie suchten mehr den Schein, und man bezüchtigte sie, wohl nicht mit Unrecht, der Heuchelei. — Einige der berühmtesten Stoiker, welche wirklich die ersten und strengen Lehren der Moral befolgten, waren Epictet, Antonin, Seneca, Cato u., und aus den drei erstern muß man auch meistens das System der Stoischen Philosophie kennen lernen: die übrigen Nachrichten gründen sich bloß auf Zeugnisse anderer Scribenten, welche nicht zur Stoischen Secte gehörten.

Die Stola war bei den Römern ein Oberkleid, das bloß die ehrbaren Frauen trugen. Es hatte weite Ärmel, und ein Gebräm von Purpur, Gold u. dgl., ging bis auf die Füße, und hatte unten herum noch einen besondern Streif (Instita) wodurch sich die vornehmern Damen von den geringern unterschieden; auch pflegte man gewöhnlich noch einen Mantel darüber zu tragen. Es gehörte übrigens diese Tracht bloß für die Frauen, und eine Mannsperson, die dergleichen trug, zog sich den öffentlichen Spott zu. — Heut zu Tage bedeutet die Stola bei der Geistlichkeit der Römisch-katholischen Kirche eine lange breite Binde, welche um den Hals über die Schultern und kreuzweise über den Leib bis auf die Knie geht, und bei Verrichtung eines Kirchenamts, besonders bei der Messe, über das so genannte Eborhemde angelegt wird. Dessen pflegt man auch das Pfarr- und Kirchenamt selbst damit zu bezeichnen, und eben daher schreiben sich auch die so genannten

Stol-Gebühren, (jura stolae), welches diejenigen Aebtenten sind, die ein Pfarrer und Küster als eine Vergeltung für seine Amtsverrichtungen bei Trauungen, Kindtaufen und Begräbnissen erhält, und welche theils aus Schuldigkeit und obrigkeitlichen Befehl, theils aus Gewohnheit gegeben werden.

Die Grafen zu Stolberg (Christian und Friedrich Leopold), zwei Brüder, die unter Deutschlands noch lebenden Dichtern eine sehr vorzügliche Stelle behaupten; indem ihnen das doppelte Verdienst gebührt, nicht allein sich selbst nach den Meisterwerken der Griechischen Dichtkunst gebildet, sondern auch zu einer allgemeinen Verbreitung des Geschmacks an diesen Dichterwerken sehr viel beigetragen zu haben. Unstreitig ist auch ihre Liebe zu den Wissenschaften die vorzüglichste Ursache, daß sie schon seit mehreren Jahren in einer, bei Personen ihres Ranges seltenen, Entfernung von öffentlichen Ehrenstellen leben. Denn Christian, der ältere Bruder (geb. zu Hamburg, am 15. Octbr. 1748), Königlich Dänischer Kammerjunker und Amtmann zu Tremsbüttel in der Holsteinischen Landschaft Storum, legte diese Stelle im J. 1800 freiwillig nieder, und lebt seitdem auf seinem Gute Windahne im Holsteinischen; eben so lebt Friedrich Leopold (geb. zu Bramstedt im Holsteinischen, am 7. Novbr. 1750), der zuletzt Präsident der Regierung zu Gütin und Ritter des Russischen Alexander-Newsky-Ordens war, seit eben diesem Jahre als Privatmann in Münster. Daß er unmittelbar vorher mit seiner

ganzen Familie — die älteste Tochter ausgenommen — zur Katholischen Kirche übergang, erregte allgemeine Bewunderung, und setzte mehrere Federn in Bewegung. Er war es, der unter beiden Brüdern zuerst als Schriftsteller auftrat, und eine Deutsche Uebersetzung von Homers Iliade lieferte, von der im J. 1793 schon die dritte Auflage erschien; seine Iamben (Leipz. 1784.) erwarben ihm bald nachher eine ehrenvolle Stelle unter den Deutschen Satirikern. Allein auch Christian, der bereits seit dem J. 1779 sich als keinen unbedeutenden Dichter gezeigt hatte, erlangte mit seinem Bruder gleichen Ruhm durch seine Deutsche Uebersetzung des Sophokles (Leipz. 1787). In eben diesem Jahre erschienen die von beiden Brüdern gemeinschaftlich bearbeiteten Schauspiele mit Chören (1. Band). Sie wurden zwar nur mit getheiltem Beifall aufgenommen, und blieben auch bis jetzt ohne Fortsetzung; allein sie sind vielleicht für das Deutsche Theater von Wichtigkeit, indem sie den ersten Versuch enthalten, die Griechische Tragedie für die Deutsche Bühne brauchbar zu machen, und besonders den Chor der Griechen auf ihr wieder einzuführen. Sollte daher Schillers Braut von Messina, die bekanntlich in gleicher Absicht bearbeitet ist, wirklich eine dauernde Epoche in der Deutschen Schauspielkunst machen, so muß man, ohne Schillers Ruhm zu nahe zu treten, eingestehen: daß er nur mit mehrerm Erfolg eine Bahn betrat, welche die Gebrüder Stolberg zuerst brachen.

Stollberg, eine Grafschaft am Harze, ein kleiner Landstrich voll Berge und Wälder. Der Hauptort, Stollberg, ist eine offene, mit Wald umgebene Stadt mit einem Residenzschlosse.

Stollen, heißt beim Bergbau ein Gang oder Canal, welcher in horizontaler Richtung in ein Gebirge getrieben wird, theils das Innere desselben zu erforschen, theils Wasser abzuleiten oder frische Luft hinein zu bringen.

Stolpe, eine Stadt in Hinterpommern von 555 Häusern und 3750 Einwohnern ohne die Garnison, wegen des Bernsteinhandels und einer Cadettenschule merkwürdig.

Stolpen, eine kleine lbn. Sächsische Stadt, 3 Meilen von Dresden, mit einem Schlosse, welches auf einem Basaltfelsen liegt.

Stolziren, stolz einhergehen; seinen Stolz durch äußeres Gepränge zeigen.

Stomachale, (vom Lat. Stomachus, der Magen) ein den Magen stärkendes oder verbesserndes Heilmittel, ein Magenmittel. Stomachaltropfen, Magentropfen.

St. Omer, (Franz. Sengt Omer) eine Festung in den Französischen Niederlanden im Departement des Norden. Eine Art groblichen Schnupftabaks, welcher hier bereitet wird, hat davon seinen Namen.

Stooter, ein holländische Silbermünze von 2 1/2 Stüber oder 1 Gr. 7 Pf.

Stopinen sind eine gewisse Art von Stricken aus Flachs oder Hanf, in Salpeter gesotten, deren sich die Feuerwerker zum Anzündn bedienen.

Stephano Storace (geb. 1765), ein sehr verdienter Italienscher Operncomponist, Anfangs in Wien, dann zu Paris, und zuletzt in London; dessen frühzeitiger Verlust — er starb zu London leider schon 1796 — um so mehr zu bedauern ist, da seine wenigen Opern z. B. *Gli sposi malcontenti*, *gli Equivoci* etc. so ganz das Gepräge des großen Genies tragen. Er war überdies auch ein sehr guter Landschaftsmaler. Seine Schwester, Signora Storace, hat sich als sehr brave Sängerin — sie war Sacchini's Schülerin — zuerst (1780) in Florenz, dann (1784) in Wien, seit 1790 aber in London sehr vielen Beifall erworben.

Das Storax (auch Styrax) ist ein Gummi, das aus einem dem Quittenbaum nicht unähnlichen Baume, der besonders im südlichen Europa — in Provence, Italien und Griechenland — besonders aber in Cyprien, Ceylon und Westindien wächst, herausfließt, wenn die Rinde aufgeritzt wird. Man bringt ihn theils in Tropfen oder Körnern (klein, weißlich und durchsichtig, in der Größe einer Erbse), theils in Stücken (aus braunen und weißen kleinern Stückchen zusammengefloßen, glänzend, zähe und von sehr angenehmen Geruch), theils aber auch in Kuchen oder Klumpen, beinahe wie Torf, oder Lohkuchen aussehend, zum Handel: jedoch ist das erste die feinste und beste, aber auch die seltenste Art; das letztere ist das schlechteste, aber das gewöhnliche, und großen Theils nicht einmahl echt, sondern vielmehr vom Amberbaume. Uebrigens ist es ungemein wohlriechend, und wird hauptsächlich in Apotheken und zu Parfümerien gebraucht.

Der Storchschnabel (Lat. *Panthographum* oder *Parallelogramm delineatorium*) ist ein Instrument, dessen man sich in der Zeichenkunst, um einen Riß zu verjüngern oder zu vergrößern, bedient. Es besteht aus vier, in der Mitte sich in zwei Kreuzen vereinigenden Lineaten, deren eine Spitze auf dem Zeichenbrette befestigt wird; die andern Enden sind theils mit einem Griffel versehen, mit welchem man über das Original hinwegfährt, theils mit einem Bleistift, welcher zugleich demselben Riß verjüngt. — Bei Zeichnungen von Landkarten wird es auch öfters angewendet.

Storger, ist in Oberdeutschland ein Pfälzer, Marktschreyer, Quacksalber.

Storniren, heißt bei dem Buchhalten einen unrichtig eingetragenen Posten berichtigen, (ohne ihn auszustreichen) ihn wieder auf eine andre Art in Rechnung bringen, und nach Beschaffenheit; zu Gute oder zur Last schreiben, so daß der Saldo richtig zutrifft, welches auch *per storno* verbessern heißt.

St. Paulo, eine Provinz an der Südküste des Portugiesischen Südamerika, aus welcher nur Mehl, Baumwolle und gefalzene Eisenwaren ausgeführt werden. Die Hauptstadt gleiches Namens liegt in einer sehr gesunden und fruchtbaren Gegend.

St. Paulo di Loando, der Hauptort der Portugiesen in der Provinz Angola in Niederguinea (in Südafrika) mit 18000 Einwohnern.

St. Philippo de Benguela, der Hauptort der Portugiesen in Benguela in Niederguinea (in Südafrika). Eine schlechtgebaute, aber volkreiche Stadt.

St. Quentin, (Franz.) Sengt Kanteng) eine Französische Stadt im Departement der Somme (der ehemaligen Picardie), in welcher sich eine der schönsten Pfarrkirchen in ganz Frankreich befindet.

Strabismus, Strabosität, (Lat.) das Schielen, Schielsehen.

Strabo, ein berühmter Philosoph, Geschichtschreiber und der vornehmste Geograph des Alterthums, aus Amasea in Cappadocien gebürtig, lebte unter den Kaisern August und Tiber. Anfangs hing er der Peripatetischen Philosophie an, wendete sich aber nachher zu den Stoikern. Als Geschichtschreiber trat er zuerst auf, ob wir gleich von seinen historischen Schriften, worin er die Thaten des Alexander, Pompejus &c., ja selbst auch eine Fortsetzung von Polybius geliefert hat, leider! nichts mehr übrig haben. Nur als Geograph ist er der gelehrten Welt näher bekannt geworden, welche noch 17 Bücher von seiner Geographie in Griechischer Sprache besitzt, die denn von seinem außerordentlichen Fleiße und seiner hohen Gelehrsamkeit zeugen. Er selbst hatte Egypten, Asien, Griechenland, Italien, Sardinien und viele andere Inseln durchreist, und konnte also um so glaubwürdigere Nachrichten von der Lage und den Sitten jener Städte und Länder liefern; ob man ihm gleich über das, was er von Deutschland sagt (er hatte dieses niemals gesehen) und über seine Beschreibung des Jüdischen Volks nicht so ganz Glauben beimesen will. Dennoch bleibt er der wichtigste Geograph. und zugleich einer der scharfsinnigsten Schriftsteller unter den Alten. Die Zeit seines Todes ist ungewiß, ob man gleich weiß, daß er ein hohes Alter erreicht, und noch im J. 771 (seit Roms Erbauung) gelebt hat.

Stralsund, die Hauptstadt von Schwedisch-Pommern, an dem Baltischen Meere, oder der Ostsee, der Insel Rügen gegenüber. Sie ist eine ansehnliche, von der Natur sowohl als durch die Kunst befestigte Handelsstadt mit einem großen und und sichern Hafen. Zur Zeit des Hansebundes, wovon sie Mitglied war, hatte sie viel Tuch- und andere Wollmanufacturen; allein jetzt, wo diese großen Theils verschwunden sind, beschäftigen sich die Einwohner hauptsächlich mit Malzmachen, einem Artikel, wovon jährlich 6—7000 Lasten verschifft werden. An Weizen, Gerste, Roggen und Pommerscher Wolle wird ebenfalls viel nach Holland, Frankreich, England, Spanien und der Levante exportirt. — Unter den Gebäuden sind besonders die Hauptkirche zu St. Nicolai, das Gouvernementshaus, das Rathhaus, auch die Rathsbibliothek, bemerkenswerth. Rühmlich verdient hat sich auch noch 1800 der hiesige Magistrat durch Anlegung einer Arbeitsschule gemacht. In den neuern Zeiten ist zwar von Wismar das Tribunal oder höchste Gericht des Herzogthums Pommern hierher verlegt worden; allein, da bei Gelegenheit einer vom Könige verfügten Landweh-

re in Pommern die Pommerschen Landstände sich entgegensetzten, so wurde vom Könige unterm 18. Jun. 1806 die Auflösung dieser Behörden beschlossen und ausgeführt.

Strand, das flache, mehrentheils sandige Ufer des Meeres. **Stranden**, auf den Strand fahren und darauf sitzen bleiben. Oft aber ist auch stranden eben so viel als scheitern oder Schiffbruch leiden. — **Strandläufer**, nennt man Vögel, welche sich gern am Strande aufhalten. — **Strandreiter**, sind berittene obrigkeitliche Diener, welche über den Strand und besonders über den am Strande ausgeworfenen Bernstein die Aufsicht haben.

Das **Strandrecht** bedeutet 1) die Gerichtsbarkeit über alles, was sich am **Strande** (d. h. an der Fläche des ans Meer stoßenden und von der Fluth überschwemmten festen Landes) und auf dem Ufer und Gestade befindet; oder das Recht des Landesherrn, sich alles dasjenige zuzueignen, was an den Ufern anwächst oder gefunden wird, z. B. in Persien die Perlen, an den Afrikanischen Küsten das Gold, im Baltischen Meere der Agstein, am Preussischen Gestade der Bernstein, an Mittelländischen Meere die Corallen &c.: 2) aber bedeutet **Strandrecht** auch das verabscheuungswürdige Recht, sich der sämmtlichen Güter und Sachen, welche durch Schiffbruch ans Land geworfen worden, ohne Rücksicht, ob der wahre Eigenthümer sich meldet und dabei ist, als Eigenthum zu bemächtigen. Dieses barbarische Recht ist sehr alt, und ehemals in Deutschland sowohl, als in andern Ländern, sehr im Schwunge gewesen, ja man hat sogar hier und da in den Kirchengebeten Gott angefleht, „daß er das Strandrecht segnen möge!“ Man hat jedoch dieses die Menschheit entehrende Denkmahl der Barbarei nach und nach großen Theils aufgehoben, obgleich in manchen Staaten noch — wenigstens war dieß der Fall noch vor wenig Jahren in Dänemark eine gewisse Art dieses Rechts ausgeübt wird, nämlich 3) das so genannte **Barg- oder Berge-Recht**, wo denn ein Theil der geretteten Güter denen, die sie retteten (den **Berger n**), ein Theil dem königlichen **Fiscus**, und endlich erst der dritte Theil (!) dem Eigenthümer wieder zufällt.

Stranguliren, mit einem Strange erwürgen, erdroffeln. In der Türkei ist das Stranguliren eine Strafe, welche vornehmen Verbrechern, oft auch nur solchen zuerkannt wird, deren Reichthümer man sich gern zueignen will. Der Sultan schickt an solche durch ein Paar Janitscharen einen seidnen Strick, welchen der Empfänger sich selbst um den Hals legen muß und sich alsdann auf einem Kissen erwürgen läßt. Dem Erwürgten wird der Kopf abgeschnitten und zum Beweise des vollzognen Urtheils dem Sultan gebracht.

Strangurie, (Griech. Lat.) die Harnstrenge, der Harnzwang; eine Krankheit, bei welcher das Harnen schwer und schmerzhaft von statten geht.

Strapaze, (Ital.) eine ermüdende Arbeit; eine Beschwerlichkeit. **Strapazirte** Zeichnung, ist eine verdrehte, verzierte, verunstaltete.

Strasßburg (Lat. Argentoratum), in Unterelsaß an der Abendseite des Rheins, am Zusammenflusse der Ill (welche auch durch

die Stadt läuft) und Breusch gelegen, ist die Hauptstadt im Elsaß, und nach der neuen Eintheilung Frankreichs der Hauptdistrictsort im Departement des untern Rheins. Schon im 3. und 4. Jahrhunderte stand sie in großem Ansehen, hatte auch in ihrer Nähe viel Silber, abern, wovon sie denn auch den damaligen Namen Argentoratum geführt haben soll, und wurde von den Alemannen mehrere Male eingenommen und geplündert, bis endlich Atila sie ganz und gar verwüstete. Lang lag sie wüste, bis man nach und nach anfing, sie wieder aufzubauen, und ihr nun auch den Namen Straßburg gab, weil hier die vielen Straßen, die aus Panonien, Rhätien, Italien nach Gallien und Germanien gingen, zusammentrafen. Mehrere Könige aus Afrasien hatten hier ihren Sitz, und oft war sie noch Zerstörungen ausgesetzt: sie erhielt sich aber, und blieb eine freie Reichsstadt des Deutschen Reichs, die auch sehr viele Vorzüge genoß und in großem Ansehen stand; und obgleich Elsaß 1648 an Frankreich abgetreten wurde, so blieb doch Straßburg davon ausgenommen, bis sie endlich 1681, jedoch mit Beibehalt aller ihrer alten Rechte und Gerechtigkeiten, sich Französischer Hoheit unterwerfen mußte, unter welcher sie auch durch den Ryswicker Frieden 1697 blieb.

Handel und Manufacturen sind hier in sehr guter Aufnahme; die Stadt selbst ist groß und schön, obgleich die meisten Straßen; nach alter Art, ziemlich unregelmäßig und enge sind. Sie hat sehr beträchtliche Festungswerke, und unter andern auch eine sehr feste Citadelle gegen den Rhein, über deren Thore die Ueberschrift steht: *Servat et observat*. Die Zahl der Häuser beläuft sich auf 4000 und die Zahl der Einwohner auf 49,000. Die vorzüglichsten Gebäude sind: Die Münster- oder Hauptkirche, eins der größten Meisterstücke gothischer Baukunst, überaus sehenswerth. Sie hat einen trefflichen 500 Schuh hohen Thurm, in dem eine Glocke von 204 Centnern befindlich ist; — Die Thomaskirche mit dem Grabmahl des Marschalls Moriz von Sachsen; das Gemeindehaus; das Präfecturhaus; 2 Zeughäuser; 2 Schauspielhäuser. In Straßburg ist der Sitz eine protestantisch-theologische Fakultät; einer Gesellschaft der Wissenschaften und Künste; hat ein Lyceum, eine Gemäldesammlung, eine Münze, Fabriken für Tabak, Gewehre, Tuch, leinene Zeuge, Puppen, Buchdruckerschriften, u. s. w. und beträchtlichen Handel. Eine Telegraphenlinie geht nach Paris und Basel: der Straßburger Telegraph ist über dem Münster angebracht.

Das *Stratagem* heißt eine Kriegslist, welche gebraucht wird, durch Irreführung, verstellten Angriff u. dem Feinde irgend einen Vortheil abzugewinnen.

Die *Strategie* ist die Kunst, Krieg zu führen, sowohl den Feind anzugreifen, als sich gegen ihn zu vertheidigen.

Stratification, (Lat.) die Schichtung, Aufschichtung. *Stratificiren*, aufschichten, schichtweise über einander legen.

Stratonik, die Kriegskunst. — *Stratokratie*, eine kriegerische oder militärische Regierungsform.

Straubingen, eine Stadt an der Donau in Niederbayern, die 5430 Einwohner zählt. Sie ist der Sitz der Regierung und treibt ziemlichen Handel.

Strauß, das alte Wort für Kampf, Streit.

Der **Strauß** ist der größte unter allen Vögeln, welcher eine Höhe von 8 ja 9 $\frac{1}{2}$ Fuß erreicht: er ist in Afrika und besonders in den heißen Sandwüsten in Arabien zu Hause, gehört zu den Sumpfvögeln mit kurzem Schnabel, und hat nur zwei Beine und kurze zum Flug ganz ungeschickte Flügel ohne Schwungfedern. Ob er zwar gleich durch diese seine kleinen Flügel an dem Fliegen gehindert wird, so ist doch die außerordentliche Schnelligkeit seines Laufs ein hinlänglicher Ersatz dafür. Seine Federn sind auch vorzüglich schätzbar; ein Straußes wiegt, wenn es voll ist, einige Pfund. Uebrigens kann sein Magen alles fassen, ohne sich zu schaden: er frisst Glas, Eisen, Steine u. dergl. ohne im geringsten davon incommodirt zu werden.

Die **Strazza**: mit diesem Rahmen belegt man in der Handlung sowohl, als in andern Geschäften, das Buch, in welches man alle Vorfälle des Tages ohne Ordnung, so wie sie vorkommen, einträgt, und aus demselben hernach die Rechnungsbücher fertigt, in welchen Ausgabe und Einnahme von einander abgefordert und jede vor sich berechnet wird.

Strebe: Pfeiler, ein schräg laufender gemauerter Pfeiler, eine Mauer zu stützen oder zu befestigen.

Streckwerk, ist in der Münze eine Maschine, auf welcher die Silberzaine vermittelst einer Walze, **Streckwalze** genannt, gestreckt oder so dünne gepreßt werden, als es zu einer Münze erforderlich ist.

Strehla, eine kleine königl. Sächsische Stadt an der Elbe, 3 Meilen von Meissen.

Madame Streicher s. Stein.

Die **Streitart** war bei den Alten eine Waffe, welche an der einen Seite wie eine Art oder ein Beil geformt war, und eine breite, nicht lange Schneide, auf der andern Seite aber einen langen zugespitzten Stachel, übrigens einen etwas langen Stiel hatte. Jetzt hat man dergleichen noch auf den Schiffen zum Entern. Von einer ähnlichen Art war

der **Streithammer**, an dem einen Ende mit einem Hammer, an dem andern mit einer krummgebogenen Eisenspitze versehen. In Ungarn führen die Heiden dergleichen, wo sie **Ezapan** genannt werden. Auch

der **Streikolbe** ist eine ähnliche Art Waffen, nämlich ein kurzer Stab, oben mit einem eckigen Knopfe versehen. (In Ungarn, Pohlen und der Tartarei führen sie die obern Officiere als Zeichen ihrer Würde.) Wenn jener Knopf flachlicht ist, so wird diese Waffe auch **Morgenstern** genannt.

Strelitz, die ehemalige Residenzstadt des zweiten Herzogs von Mecklenburg, wo 3000 Menschen und unter ihnen 600 Juden leben.

Die **Strelitzen** (Russisch Strielzi oder Strelzi, d. h. Schützen) waren von Iwan Wasiliewitsch an, der sie in der

letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts errichtete, bis zu Peters des Großen Regierung die Leibwache des Russischen Zaars, machten zugleich die sämtliche stehende Infanterie des Reichs aus, und begriffen zuweilen auf 40,000 Mann, oft auch weit weniger. Ungeachtet sie die besten und tapfersten Russischen Truppen waren, so war doch ihre Disciplin und Kriegskunst schlecht, und sie selbst wegen ihrer vielen Vorrechte und häufigen Empörungen der Regierung eben so fürchtbar, als in der Türkei die Janitscharen. Allein Peter der Große (s. d. Art.), der ihnen wegen seiner Reformen im Kriegswesen sehr verhaßt war, schaffte sie zum größten Vortheil für Rußland (1699) ab, und erschuß an ihrer Stelle eine bessere, zahlreichere und nach den Mustern anderer Europäischen Staaten organisirte Landmacht. Die Veranlassung war folgende: Seine herrschsüchtige Halbschwester, Sophie Alexiewna, machte 1682, der Verordnung des verstorbenen Zaars zuwider, ihren blödsinnigen Bruder, Iwan III., zu Peters Mitregenten, und herrschte unumschränkt, da Peter noch sehr jung war. Als sie aber 1689 den Thron allein bestiegen wollte, entdeckte Peter den schwarzen Plan, verwies sie in ein Kloster, wurde nach freiwilliger Abdankung Iwans Alleinherrscher, bereitete 1697 eine neue Verschönerung Sophiens und der Streligen, und unternahm dann seine bekannte Reise durch England, Holland und Deutschland. Während seiner Abwesenheit zog Sophie die Streligen abemahls auf ihre Seite, verbreitete die Nachricht, daß Peter gestorben sey, und war, unterstützt von vielen Großen und der angesehensten Geistlichkeit, schon im Begriff, sich zur Zaarin anrufen zu lassen: allein die Streligen wurden 1698 vom General Gordon in einem Treffen zurückgeschlagen; Peter eilte nach seiner Residenz Moskau, hob ihr ganzes Corps auf, ließ 2000 derselben nebst vielen Großen mit unerbittlicher Strenge enthaupten oder auf andere Art hingerichten, verwies die übriggeliebenen in die Gegend von Astrachan, und vernichtete sie endlich ganz, da sie 1705 in Astrachan sich aufs neue empört hatten. Die Geschichte ihres Aufstands, bei dessen Tilgung Viele Peter in der Grausamkeit beschuldigen, hat Herrn Bado zu einem interessanten Schauspiele, die Streligen, Stoff geben.

Streng, strengflüssig, nennt man solche Erze, welche schwer zu schmelzen sind.

Stretto, (Ital.) im Handel: selten. Desgl. (als Sachwort) die Straße, der Kanal, die Meerenge.

Strich, so viel als Linie oder der rote Theil eines Zolles. Desgl. ein böhmisches Getreidemaß, ungefähr 1 1/2 Schffel.

Strick-Reiter, sind in einigen Gegenden bewaffnete Soldaten, welche Straßenräuber und andre verdächtige Personen aufsuchen, auch Stricke bei sich führen, um die Gefundnen zu binden.

Stricte, (Lat.) genau, pünktlich, streng. *Stricto sensu*, im engern Sinne. *Stricto jure*, nach strengem Rechte. — Stricte Observanz, (bei den Klostersgelübden und Freimaurerorden) die strenge Ordensregel, im Gegensatz der latein. *Observanz*, d. i. der minder strengen. *Strictissime*, aufs genaueste. Desgl. im strengsten Sinne des Wortes.

Striegau, eine Stadt in Niederschlesien von 306 Häusern und 2100 Einwohnern.

Stringent, stringierend, scharf, bündig; z. B. ein stringenter Beweis. Stringiren heißt bei dem Fischen: die Klinge des Segners auffangen.

Die Strobfidel (Lat. Xylorganum, Franz. Claquebois) ist ein musikalisches Instrument, das aus viereckigen Stäben von Ahorn-, Buchen- oder anderm Holze besteht, welche nachdem der Saft ausgetrocknet und sie klingend gemacht worden, in verschiedener Größe und in solchen Verhältnissen — ungefähr wie bei den Orgelpfeifen — geschnitten werden, daß jeder einen Ton hält. Sie werden alsdann auf zwei Fäden gezogen, mit kleinen Kugeln von Holz oder Kork von einander gesondert, und dann hohl aber zwei zusammengebundene Rollen von dürrm Stroh gelegt, und durch hölzerne Klöppel, wie ein Hackbret, gespielt: die Zahl der Hölzer ist gemeinlich 26, welches 2 volle Octaven beträgt. Die Erfindung rührt aus Flandern her, und man hat nachher dergleichen auch aus Glockenspeis, Stahl und Glas verfertigt, welche denn natürlich einen weiten hellern Klang von sich geben.

Stroh-Lade, nennt man mit Stroh umwickelte und mit Leinwand überzogene Schienen, ein zerbrochnes Bein hinein zu legen. — Strohwein, heißt derjenige Rheinwein, welcher aus den zeitigsten und besten Trauben, die man vorher aufhängt und dann eine Zeitlang auf dem Stroh liegen läßt, gekeltert wird.

Strophe (Dichtkunst) ist ein Wort, das in der Griechischen Dichtkunst, der es seinen Ursprung dankt, von ganz anderer Bedeutung war, als jetzt. Die lyrischen Gedichte (s. die lyrische Poesie) der Griechen, die von einem Chore gesungen wurden und mit einem Umzuge oder Marsche des Chores verbunden waren, bestanden aus drei Haupttheilen oder Sätzen, deren jeder eine gewisse Anzahl Verse enthielt. Die beiden ersten Sätze waren einander in Ansehung der Anzahl der Verse, Versart und Silbenmaaß ganz gleich; dagegen der dritte Satz hierin von den beiden erstern abwich. Der erste Satz, welcher so lange dauerte, als der Chor in einem Zuge fortging, hieß Strophe. Sobald sich der Chor wendete, so fing der zweite Satz oder Abschnitt des Liedes an, welcher Antistrophe hieß, und bei welchem der Chor eben so viele Schritte thun mußte, als bei der Strophe. Mit Endigung der Antistrophe blieb der Chor stehen, sang aber noch etliche Verse, als den dritten Satz des Liedes, welcher Epodos genannt wurde. War mit diesen drei Sätzen noch nicht das ganze Lied, sondern nur ein Theil oder Abschnitt desselben geendet, so mußten die folgenden Abschnitte genau nach dem Silbenmaaße und nach der Anzahl der Verse, welche die ersten drei Sätze gehabt hatten, eingerichtet werden. Die Römer, ohne die Form des Griechischen Gedichts in Ansehung der Strophe, Antistrophe und Epodos beizubehalten, fanden doch leicht: daß die Abtheilung eines lyrischen Gedichts in gewisse, in Ansehung des Silbenmaaßes, der Versart und Anzahl der Verse ganz gleiche Abschnitte zur Schönheit desselben beitrage, und behielten daher in dieser Hinsicht die Grie-

hische Form bey. Auch blieben jene Griechischen Benennungen im Gebrauche; allein man legte ihnen eine andere Bedeutung unter. Auch die Deutschen haben besonders das Wort *Strophe* in der Dichtkunst beibehalten: man bezeichnet mit demselben einen aus mehreren einzelnen Versen bestehenden Abschnitt eines Liedes, oder einer Ode, der in Ansehung des Silbenmaaßes, der Versart und der Anzahl der Verse allen übrigen Abschnitten zur Regel dient. Besteht also — welches am gewöhnlichsten ist — ein Abschnitt oder eine Strophe des Liedes aus 4 oder 8 einzelnen Versen; so muß jede Strophe ebenfalls aus 4 oder 8 Versen von eben dem Silbenmaaße und eben derselben Versart bestehen. Daß durch diese gleiche Form poetischer Rhythmus (s. dies. Art.) befördert wird, leuchtet von selbst ein. Man theilt die Strophen in einfache und Doppelstrophen: einfache — diese sind am gewöhnlichsten — heißen solche, die nur aus einer Periode bestehen, welche sich mit der Strophe endigt, oder doch am Ende derselben einen Hauptruhepunkt hat. Theilt sich hingegen eine Strophe durch den Rhythmus in zwei Hälften oder Hauptabschnitte, so nennt man sie eine Doppelstrophe. Wenn in einer Strophe Silbenmaaß und Versart durchgehends gleich bleibt, so gehört ein feineres poetisches Gefühl dazu, um zu bemerken, daß die Strophe Doppelstrophe ist. Allein bisweilen weicht in derselben der zweite Abschnitt oder Periode, entweder in Ansehung der Versart, oder des Silbenmaaßes, oder auch beider zugleich, von der ersten Periode, oder dem Anfange der Strophe, ganz ab, und sodann sind die beiden Abschnitte der Strophe sehr merklich.

Structure, (Lat.) die, Bau, Bauart, Zusammensetzung. z. B. die Structure dieser Maschine ist sehr künstlich.

Strudel, heißt ein gefährlicher Ort in der Donau (in Oberösterreich), wo das Wasser mit großem Geräusche sich durch viele Felsenslücke durchdrängt.

Johann Friedrich, Graf von Struensee, ein Sohn des General-Superintendenten der Dänisch-Holstein- und Schleswigischen Lande, geb. zu Rendsburg im Holsteinischen, genoß in seinem väterlichen Hause eine gute Erziehung, woran seine Mutter, eine sehr ehrwürdige, gebildete und fromme Frau, den größten Antheil hatte; auch vom Vater erhielt er und seine zwei Brüder in den frühesten Jahren den fleißigsten Unterricht. Die trefflichste natürliche Anlage zeichnete ihn vor seinen Brüdern, und dann auf der Schule vor seinen Mitschülern merklich aus: hierzu kam ein sehr gutes Herz und eine Geradheit des Charakters, die ihm beständig, auch auf dem Gipfel seines größten Glücks, eigen blieb. Dieses Zeugniß gibt ihm sowohl D. Münter in der bekannten Bekehrungsgeschichte (Kopenh. 1772.), als auch seine eigne Mutter in einem dort eingerückten Briefe, den sie an ihren Sohn in den letzten Stunden seines Lebens offenherzig und ohne eigne Schonung schrieb. — Er studierte zu Halle die Arzneikunde, zu welcher er schon in seiner frühesten Jugend den größten Hang zeigte, mit vielem Fleiße, und brachte es bald ziemlich weit darin. Seine vorzüglichste Neigung war für die medicinische Praxis:

daher verließ er auch die Universität, sobald er sich für geschickt genug dazu fühlte, und ging nach Altona, wo er als practicirender Arzt sein Glück am besten machen zu können glaubte; und dieß nicht ohne Grund, denn in nicht zu langer Zeit ward er einer der gesuchtesten practischen Aerzte, so, daß er sehr anständig und sehr gut von seinem Verdienste leben konnte. Nach den Wünschen seines Vaters sollte er in Altona als practicirender Arzt bleiben, und sich mehr an ein häusliches Leben gewöhnen, wo er fester in der Denkart geworden seyn würde. Allein dieß geschah nicht, vielmehr suchte er, da er schon auf der Universität Halle an Zerstreuungen, an Ausschweifungen und an rauschende Vergnügungen sich gewöhnt hatte, jetzt solche noch mehr, und glaubte überhaupt an einem solchen Orte, wo er weniger bemerkt würde, viel freier und ungebundener zu leben. Bald zeigte sich hierzu auch die Gelegenheit. Es wollte nämlich der junge König von Dänemark, Christian VII., gleich nach dem Antritt seiner Regierung 1766 eine Reise durch Deutschland, die Schweiz, Italien, Frankreich und England machen, und in seiner Begleitung auch einen Arzt haben: und hiezu wurde ihm Struensee, als ein talentvoller und geschickter Mann, empfohlen, so daß ihn der König bald in seine Residenz Kopenhagen rufen ließ. Jedem Arzte mußte ein Ruf von der Art willkommen seyn; dem jungen Struensee aber war er es doppelt, weil er schon lange vorher von Altona sich weggewünscht hatte, und überhaupt viel Neigung fürs Hofleben und für die große Welt fühlte. Gleich bei der ersten Audienz hatte er das Glück, seinem hohen Obener zu gefallen, und unter den vortheilhaftesten Bedingungen angenommen zu werden. Die Reise ging bald vor sich, und in nicht zu langer Zeit hatte Struensee seines Königs Gnade, Wohlwollen und Vertrauen im vollem Maße, so daß er für den König fast unentbehrlich zu sein schien. Ihr Aufenthalt dauerte weder in Deutschland, noch in der Schweiz lange, aber desto länger in Italien, und hauptsächlich in Frankreich; endlich gingen sie nach England, und von da wieder zurück nach Dänemark. Leicht konnte jetzt, da ihm auf dieser Reise der König seine Gnade und Günst bis zur Uebertreibung geschenkt hatte, in seinem Herzen der Wunsch entstehen, seine medicinische Lebensart mit dem Hofleben zu vertauschen; er konnte aber auch die Gewährung desselben mit der größten Zuversicht erwarten. Und wirklich geschah dieß recht bald; denn der König zog ihn gleich nach zurückgelegter Reise an den Hof, machte ihn zu seinem Rathe, vertraute ihm viele der öffentlichen Landsgeschäfte an, erhob ihn zu erst in den Adelsstand, und in nicht gar langer Zeit machte er ihn sogar zum geheimen Cabinetsminister. — Nun war der Eitelkeit des Arztes Struensee geschmeichelt genug, und es fehlte dem auf den höchsten Gipfel des Glücks gestiegenen Manne weiter nichts, als die große Kunst — sich darauf zu erhalten. An die Möglichkeit, daß er die Gnade und Günst seines Königs eben so schnell verlieren konnte, als er sie erhalten hatte, dachte er gar nicht; daher wagte er auch auf diesem seinem hohen Posten alles, was nur möglich war, und was kaum ein Prinz vom Hause, ja selbst der König, unter andern Umständen, nicht gewagt haben würde. Alles drehte er am Dänischen

Hofe um, führte ein neues Ceremoniel, aber auch mehr Luzus und Glanz, als unter der vorigen Regierung gewesen war, ein, brachte Viele vom Hofe weg, und andere an ihre Stelle, z. B. seinen großen Unglücksgefährten, den jungen Enewald von Brandt &c.; besonders aber mehrere Deutsche, unter andern seinen eignen Bruder und den Dichter Sturz. Auch in der Landes- und Regierungsverfassung reformirte er, was nur möglich war, ohne jedoch viel dadurch zu verbessern, und sehr oft auf die beleidigendste, härteste und strengste Weise.

Das Struensee auf diese Art den Adel aufs empfindlichste kränken, und dieser aus Rache die ganze Dänische, an Vorurtheilen ohnehin hängende Nation gegen ihn aufbringen wurde, war wohl ganz natürlich. Ja, das Volk konnte schon, ohne gereizt zu werden, den Minister aus dem Grunde nicht leiden, weil er ein so großer Feind der Dänischen Sprache war, und sehr gern gesehen hätte, daß alles in der Deutschen Sprache verabhandelt, und sogar der Gottesdienst durchgängig Deutsch gehalten worden wäre. Außerdem aber hatte er sich auch wegen seiner freien Äußerungen gegen Christliche Religion und Offenbarung beim gemeinen Volke am meisten geschadet. Kurz, Struensee und sein Anhang wurde vom Adel und Volke von ganzem Herzen gehaßt, und sein endlicher Sturz für eine der größten Wohlthaten durch ganz Dänemark und Norwegen betrachtet. Nichts aber trug zu Struensee's Falle mehr bei, als der Haß der damahls noch lebenden verwittweten Königin, der Stiefmutter des Königs, Julianen Marien, aus dem Hause Braunschweig-Wolfenbüttel. Diese schlaue Dame wußte die Stimmung des Adels und des Volks ganz besonders auf sich und ihren Sohn, Prinz Friedrich, den Halbbruder des Königs, zu leiten, so daß, wenn der König damahls kinderlos und England ihr nicht entgegen gewesen wäre, vielleicht wenig gefehlt haben würde, diesen ihren Prinzen auf den Dänischen Thron zu bringen. Und auch dieser Prinz Friedrich war der unveröhnlichste Feind des Ministers und dessen Anhangs. Die regierende Königin, Marie Mathildis, war beinahe die einzige Person am Hofe, die den Struensee nicht haßte; aber auch eben um deswillen den Haß von jenen allen auf sich lud, und am Ende auf das empfindlichste fühlen mußte. Kurz, die verwittwete Königin, ihr Prinz und ein großer Theil des Dänischen Adels beschloßen den Fall Struensee's und seines Anhangs, und mit ihm das Unglück der regierenden Königin; am 17. Jan. 1772 wurde dieser Plan ausgeführt, nachdem man schon vorher den König auf einer Maskerade darauf vorbereitet, und die Erlaubniß zu Ausführung desselben zu erhalten gewußt hatte. Fast Jedermann in Dänemark hielt, nach Münter's Berichte, diesen 17. Januar für einen der erfreulichsten Tage seines Lebens: so groß war der Haß des ganzen Volks gegen Struensee, und gegen alle, deren Glück er gemacht hatte. — Der mit Recht geliebte König befand sich damahls in einer Art Gemüths- und Geisteskrankheit; natürlich mußte unter solchen Umständen der Fall Struensee's von seinen Feinden sehr leicht auszuführen seyn, besonders

da sie wußten, daß auch nicht ein einziger Minister in dem königlichen Conseil sich befand, von welchem zu erwarten gewesen wäre, daß er den König von einem über Struensee einmahl gefaßten Entschlusse abhalten würde. Zwanzig Jahre später — ein Bernsdorf an dem Staatsruder und ein mit Recht geliebter Kronprinz bei den öffentlichen Staatsgeschäften — würde so etwas nicht vorgefallen seyn. Wir geben gern zu, daß dem Minister Struensee sehr vieles zur Last gelegt werden konnte; aber alles, was er that, läuft, so weit wir urtheilen können, mehr auf Unwissenheit und Unkunde mit den Grundsätzen des Rechts und der Dänischen Staatsverfassung, als auf vorsätzliche Verbrechen hinaus. Gewiß würde das Urtheil über seine Handlungen und Vergehungen nicht so hart ausgefallen seyn, wenn er mehrere Rechtskenntnisse in sich vereinigt hätte; und gewiß würde sein Vertheidiger unter Vergehungen aus Vorsatz und unter denen aus Unwissenheit zu unterscheiden gewußt haben, wenn man nicht wüßte, daß gerade die Hauptfeinde Struensee's auch seine Richter waren. Aber unter solchen Umständen mußte auch die kräftigste und bündigste Vertheidigung fruchtlos bleiben. — Gewiß verdient Struensee unser ganzes Mitleid, besonders da er in seinen Geständnissen gegen den D. M ün t e r so überaus offenberzig ist, und auch nicht ein einziges Mahl gegen die Härte seines Strafurtheils sich beschwert, vielmehr freimüthig genug gesteht, daß er ein härteres erwartet habe. Die Worte, welche Struensee auf dem Richtplatze, wenige Augenblicke vor Bestiegung des Schaffots, gegen den D. M ün t e r äußerte, sind zu merkwürdig, als daß wir sie hier nicht anführen sollten: „Ich will glauben, — spricht der unglückliche Mann, — daß diejenigen, die mein Unglück befördert haben, es aus Liebe zum Guten thaten.“ — Gewiß der stärkste Beweis, daß Struensee aus Unwissenheit sich für weit strafwürdiger hielt, als er es war, weil er auch nicht die mindeste Einschränkung hinzufügte; aber auch zugleich der stärkste Beweis von der Geradheit seines Charakters! Zu verwundern ist es übrigens, daß D. M ün t e r in der erwähnten und sonst sehr lezenswerthen Belehrungsgeschichte, bei seinen Besuchen oft von der Größe der Struenseeschen Verbrechen spricht, ohne jedoch selbst, wie es uns scheint, gewußt zu haben, worin dieselben eigentlich bestanden. Wahrscheinlich aber sah er mehr auf die damalige Stimmung der Nation, als auf die Größe des Verbrechens in dem gegenwärtigen Falle, und auf den Inhalt der Dänischen Gesetze. Freilich haßte die Nation den Minister von ganzem Herzen, wünschte seinen Fall und, nachdem er gefallen war, das härteste Urtheil, aber, wie bekannt ist, größten Theils deshalb, weil er ihre Religion, ihre Sitten und auch ihre Vorurtheile angegriffen hatte. Und auf alles dieses mögen auch die Richter bei Abfassung des Struenseeschen Urtheils mehr gesehen haben, als auf einen vollständig begangenen Hochverrath, der an ihm gleichwohl bestraft wurde: und sonach ist jener Lateinische sechsfüßige Vers: *Mala multa struense perdidit ipse*, in welchen der Name des unglücklichen Struensee nebst dem ihm zur Last gelegten Verbrechen eingeflochten ist, und welcher auf dem Aers seines bei der Belehrungsgeschichte befindlichen Kupferstiches enthalten ist, nur halb wahr.

Unser's Bedünkens konnte dem unglücklichen **Struensee** ungefähr Folgendes zur Last gelegt werden: 1) daß er während seiner Ministerschaft oft zu eigenmächtig verfuhr, und Dinge durchsetzte, welche wider die Dänische Staats- und Landesverfassung waren, mit hin die Gnade seines Königs mißbrauchte; 2) daß er über die öffentlichen Gelder zu frei und nicht immer staatswirthschaftlich genug disponirte: daß er jedoch dieselben unterschlagen und sich auf Kosten des Staats dadurch zu bereichern gesucht hätte, davon ist, unser's Wissens, bei seiner Untersuchung gar nie die Frage gewesen; 3) daß der Posten eines geheimen Cabinetsministers für ihn zu wichtig und für die geringe Masse seiner staatsrechtlichen Kenntnisse und Einsichten viel zu schwer war. Aus allem diesem nun ergibt so viel: daß er zwar von seinem Posten entfernt, auch allenfalls lebenslänglich seiner Freiheit beraubt und auf eine Festung gesetzt, oder mit einer ähnlichen Strafe belegt werden konnte; zum größten Erstaunen aber wurde das am 25. April 1772 ihm publicirte harte Urtheil, zu Folge dessen er, sich selbst zur wohlverdienten Strafe und andern Gleichgesinnten zum Beispiel und Abscheu (diese Worte befinden sich nicht in dem Urtheil des Grafen Brandt, obwohl sie beide sonst in dem übrigen Inhalt einander ganz gleich sind), seiner gräßlichen und aller andern ihm verliehenen Würden entsezt, ihm seine rechte Hand und sein Kopf abgehauen, sein Körper geviertheilt und aufs Rad gelegt, der Kopf mit der Hand aber auf einen Pfahl gesteckt werden sollte, leider am 23. desselben Monats wirklich an ihm vollzogen, außer daß noch an dem Tage der Hinrichtung, gegen den Abend, auf Veranlassung des eben angelangten Algierschen Gesandten, der seine Verwunderung darüber äußerte, der Körper, Kopf und Hand von Rad und Pfahl abgenommen und in die Erde eingegraben wurde; welche Milde auch Brandten widersuhr, von dem wir hier noch Einiges nachtragen wollen.

Es ist schon vorher bemerkt worden, daß zugleich mit **Struensee** auch Andere, die durch ihn ihr Glück gemacht hatten, jetzt ihr Unglück fanden. Außer seinem Bruder und dem Dichter **Sturz**, welche beide zum Gefängnisse verurtheilt wurden, und wovon der Letztere 1780 im Holsteinischen starb, gehört hieher besonders der Graf **Enewald Brandt**. Dieser, aus einer guten adelichen Familie Dänemarks abstammend, ward durch **Struensee** Graf, und machte unter dessen Protection die sogenannte Hofcarriere, in welcher er es bis zur höchsten Stufe, nämlich bis zum Directeur des Spectacles, brachte. **Struensee** liebte ihn außerordentlich, und verschaffte ihm die Liebe und das Vertrauen des Königs, das er am Ende eben sowohl, wie **Struensee**, gemißbraucht haben mochte. In der Geschichtsberzählung wenigstens, welche seinem Todesurtheil vorausgeschickt worden ist, haben seine Richter vorzüglich den Mißbrauch des königlichen Vertrauens ihm zur Last gelegt, doch noch weit mehr den Umstand, daß er der Vertraute **Struensee's** gewesen sey, urgirt, welcher Umstand für ihn fast für den gravirlichsten und verwerflichsten gehalten wird, ohne jedoch gleichwohl die Ursache dieser Verwerflichkeit anzugeben. Richtig ist es inzwischen, daß die **Brandt's**

schen Thaten eine härtere Strafe als die Struensee'schen verdienten; denn so wird in der schon angeführten Geschichtserzählung erwähnt, daß er, Brandt, als er muß den König wegen eines gewissen Vorfalles constituiren wollen, er sich nicht nur mit Worten an ihm vergangen, sondern auch, da der König sich gegen ihn gewehrt, ihn an den einen Finger gebissen und am Halse verletzt habe. — Ohne uns eines Urtheils weiter anzumassen, fügen wir bloß noch bei, daß er auf eben die Art und mit Struensee zugleich an einem Tage, auf demselben Schaffot hingerichtet, und an ihm das harte Todesurtheil zuerst vollzogen wurde.

Noch erwähnen wir mit einigen Worten des Schicksals der damals regierenden Königin, Caroline Mathilde. Diese Prinzessin, schon nach ihrem zurückgelegten siebenten Jahre mit ihrem nachherigen Gemahl, als damaligen Kronprinzen von Dänemark, verlobt, und nach vollendetem funfzehnten Jahre schon wirklich vermählt, kam als eine der größten Schönheiten nach Dänemark. Zwar sehr feurig, war sie doch auch von dem besten Herzen und dem gebildetsten Verstande. — Ihre musterhaften Briefe, die sie von Zelle aus in ihrer letzten Krankheit an ihren Bruder, Georg III., König von England, in deutscher Sprache schrieb, und welche Pastor L ä b z e zu Zelle nachher herausgab, sind redende Beweise davon. — Allein, leider! hatte diese treffliche Königin das Unglück, gleich in den ersten Tagen von der verwitweten Königin, Juliane Marie, der Stiefmutter ihres Gemahls, gehaßt zu werden: dieser Haß vermehrte sich, als die junge Königin ihrem Gemahl den noch lebenden Kronprinzen gebor, wahrscheinlich deswegen, weil dadurch ihrem eignen Sohne, dem Prinz Friedrich, die Aussicht zum Throne entzogen wurde. Jetzt, bei dem Falle Struensee's, wurde auch Caroline Mathilde, ein Opfer der Cabale und des Hasses der ganzen Dänischen Nation. Sie wurde arretirt, und auf das königliche Schloß Friedrichsburg als Gefangene gebracht, indem man ihr geradezu einen unerlaubten Umgang mit Struensee und Brandt vorwarf: auch daß sie überhaupt dem Struensee zu Ausführung seiner Pläne beihilflich gewesen wäre u. s. w. Die erstere Beschuldigung ist und bleibt, auch ohne auf jene Briefe Rücksicht zu nehmen, wo sie aufs heiligste ihre Unschuld behauptet, falsch und unerwiesen. Alles, was man ihr als scheinbar zur Last legen konnte, ließ dahin aus, daß sie ihren Gemahl auf dasjenige, was Struensee oft zu eigenmächtig that, und der König autorisirte, nicht aufmerksam machte: indessen war sie dazukeines wege verpflichtet; vielleicht aber that sie es auch darum nicht, weil Dänemark in den damaligen Zeiten noch in zu großen Vorurtheilen versunken war gegen welche manche Struensee'sche Verordnungen gerichtet seyn mochte. Sie ward zu einer immerwährenden Gefängnißstrafe auf der Friedrichsburg verurtheilt; als aber ihr Bruder, der König von England, sich ihrer annahm, und zu ihrer Befreiung eine Flotte vor Kopenhagen zu schicken drohte, so änderten die königlichen Commissarien ihren Auspruch, und ließen diese unschuldig Gefangene frei: der König bestimmte ihr eine angemessene Pension, und ihr Bruder ließ sie nach Zelle ins Hannöversche bringen, wo sie sehr anständig

leben konnte. — So viel Theilnahme und Liebe aber auch diese gute Königin in Jelle, als dem Geburtsorte ihrer väterlichen Vorfahren, genoß: so hatten doch die traurigen Vorfälle in Danemark auf ihre damahls blühende Gesundheit und auf ihre Geisteskräfte zu sehr gewirkt, als daß solche nicht zur Beschleunigung ihrer Lebenstage etwas hätten beitragen sollen. Sie starb in der schönsten Blüthe ihres Lebens am 10. Mai 1775.

Strick, ist leicher, gerippter Wollenzug zu Sommerleidungen.

Struma, (Lat.) ist die unter dem Nahmen Kropf bekannte Drüsengeschwulst.

Strusen, **Strussen**, sind platte Flußfahrzeuge in Preußen und Rußland, auf welchen man Holz, Steinkohlen und Stroh fährt.

St. Salvador, die Hauptstadt der Portugiesen in Congo (in Niederguinea in Südafrika), hat 10000 einzeln stehende, mit Stroh gedeckte Häuser, die von 80000 Menschen bewohnt werden. — Eine Stadt gleiches Namens, ebenfalls den Portugiesen gehörig, liegt in Südamerika, in Brasilien, in der Provinz Bahia, und hat einen schönen und besetzten Hafen.

St. Sebastian, die Hauptstadt der Portugiesischen Provinz Rio Janeiro, in Brasilien, ist zugleich die Residenz des Vizekönigs von ganz Brasilien und der Mittelpunkt des Portugiesischen Handels nach Brasilien.

St. Thomas, eine den Dänen gehörige Insel unter den Kleinen Antillen, liefert Zucker, Baumwolle, Kaffee und Cacao.

St. Thomas de Guiana, die Hauptstadt des Spanischen Guiana im Vizekönigreich Granada in Südamerika. Sie liegt am Orinoco.

Stuart ist der Name eines der vornehmsten und ältesten adelichen Geschlechter Schottlands, aus dem mehrere Sproßlinge auf den Schottischen und sogar auf den Englischen Thron gelangt, und Könige von drei noch bestehenden blühenden Reichen geworden sind. Mit dem Jahre 1370 erhält dieses Geschlecht, ob es gleich bis ins 13. Jahrhundert hinaus sich führen läßt, auch für das Ausland ein Interesse, und nimmt von nun an mit Robert Stuart in der Staatsgeschichte einen Platz ein. Dieser, der Sohn Walter Stuarths, eines der angesehensten und reichsten Privatleute in Schottland, welcher sogar von dem Könige Robert I. Bruce eine Prinzessin, Margjoria, zur Gemahlin hatte, war sonach ein Enkel Roberts I. und erbte nach dem Tode dieses Königs und dessen einzigen Prinzen, Davids II., welcher 1370 kinderlos verstarb, und also den männlichen Bruce'schen Stamm *) beschloß, als nächster weiblicher Descendent in der Familie Bruce, nicht allein seinen mütterlichen Dheim, den König David II., sondern folgte ihm sogar in der Re-

*) Das königliche Geschlecht Bruce stammte in der weiblichen Descendenz von Kenneth II., dem ersten eigentlichen Könige Schottlands, ab. (S. den Art. Schottland).

gierung als König von Schottland, unter dem Namen Robert II.; und ward sonach der Stammvater vieler Schottischen und Englischen Regenten, welche, ihn mit eingerechnet, an 344 Jahre in der männlichen und weiblichen Descendenz erst den Schottischen allein, von 1370 bis 1603, und dann bis 1714, den Schottischen und Englischen Thron zugleich ununterbrochen besessen haben.

So groß auch dieser Zeitraum ist, in welchem das Haus Stuart seine glänzende Rolle in der Welt spielte, und so große Begebenheiten auch unter der Regierung der Stuarts vorgefallen sind, so weiß gleichwohl die Geschichte keinen Einzigen in diesem Hause aufzufinden, den man einen wirklich großen Regenten nennen könnte, und der durch seine Regierung Wohltäter für seine Reiche geworden wäre. Da die merkwürdigsten Abkömmlinge dieses Hauses, eine Maria Stuart, ein Jacob I., Carl I., eine Elisabeth, bereits an ihren Orten in unserm Lexikon, auch in den Artikeln Revolution von England — Schottland — aufgeführt worden sind, so begnügen wir uns, bloß die einzelnen merkwürdigen Epochen, mit Beziehung auf jene Artikel, auszuheben.

Robert II., der oberste Ahnenherr in dem königlichen Hause Stuart, gelangte ohne die mindeste Schwierigkeit auf den Schottischen Thron, und beherrschte denselben volle 20 Jahre in Frieden: denn England, welches die Uneinigkeit zwischen den Baliol- und Bruce'schen Häusern vorher benützt, und beiden Brucen denselben Anfangs wankend zu machen gewußt hatte, war jetzt ruhig, und er, Robert selbst, zu klein und zu schwach, als daß er es hätte wagen können, das von England seinen Vorgängern angethane Unrecht zu ahnden. Eben so regierten seine Nachfolger bis zu Jacob V. alle in der dröhten Ruhe; und nur erst unter der Tochter Jacobs V., der Königin Maria, insgemein Maria Stuart (besser und auszeichnender nennt man sie Maria von Schottland, weil die Tochter Jacobs II., Königs von Großbritannien, die Gemahlin Wilhelms III., mit eben so vielem Recht Maria Stuart genannt werden kann), entspannen sich von innen und außen Unruhen, die sie jedoch großen Theils selbst veranlaßt hatte, und wofür sie endlich mit ihrem Kopfe auf dem Schaffot büßen mußte (vergl. den Art. Maria Stuart.). Ihr Sohn und Nachfolger, Jacob VI., der 1603 die beiden Königreiche England und Schottland vereinigt (s. den Art. Schottland,) und nun als König von Großbritannien Jacob I. heißt, würde ein sehr glücklicher König gewesen seyn, wenn er sich bei seinen großen Kenntnissen besser zu benehmen, und auch zu rechter Zeit Krieg zu führen gewußt hätte (vergl. Revolution von England,) aber noch inconsequenter handelte sein Sohn, Carl I., welcher endlich als das traurigste Opfer seiner Unbesonnenheit am 30. Januar 1649 auf dem Schaffot enthauptet wurde (s. ebendas.) Zwar hätten die beiden Söhne Carls I., Carl II. und Jacob II., welche nach dem schauderhaften Tode ihres unglücklichen Vaters, nach vielen gegen einander strebenden innern Factionen in allen drei Reichen endlich doch noch hinter einander zum Throne gelangten, an dem Bei-

spiele ihres Vaters Weisheit zu erlernen Gelegenheit genug gehabt; allein, theils von dem Glanze ihrer Majestät, theils und hauptsächlich durch Eingebung schiefer Staatsmaximen ihrer Lieblinge zu sehr verblendet, gingen sie vielmehr auf dem Pfade ihres Vaters fort, und so konnten sie denn auch am Ende nur unter den härtesten und entehrendsten Bedingungen zu dem ihnen angeerbten Throne gelangen, den sie jeden Augenblick wieder zu verlieren gewärtig seyn mußten. Carl II. machte, nachdem er mit Mühe in Schottland zum König ausgerufen, und endlich auch in England als solcher anerkannt war, wohl einen großen Fehler, daß er die Hinrichtung seines Vaters zu sehr ahndete; einen noch weit größern aber dadurch, daß er die Katholiken, um derer willen doch schon unter seinem Vater die größten Unruhen vorgefallen waren, gleich Anfangs so öffentlich begünstigte. Uebrigens verdiente er als ein Mann, der, unbekümmert um Regierung und Geschäfte, bloß am Sinnlichen hing, Wollust und Verschwendung liebte, vielleicht unter allen *Stuarts* am wenigsten die Kronen dreier Königreiche zu tragen. Er starb, unbetrübt, im J. 1685, wahrscheinlich durch Gift. Nach seinem Tode wollte zwar sein natürlicher Sohn, der Herzog von Monmouth, mit der Lady *Barlow* erzeugt, ein erklärter eifriger Protestant, König werden, indem er auf den Beistand der Protestanten, und besonders auf die Unterstützung der Schotten, zu welchen er sich gleich Anfangs persönlich wendete, sehr viel rechnete; allein diese nahmen ihn gefangen, und, nach kurzem Prozesse, ließen sie ihm und seinem Freunde und Begleiter, dem Schottländischen Grafen *Argyle*, den Kopf abschlagen. Jetzt kam *Carls II.* Bruder, *Jacob*, als der einzige *Stuart*, so wenig er auch von der Nation geliebt wurde, ohne Widerspruch, unter dem Namen *Jacob II.* auf den Thron Großbritanniens.

Gewiß würde dieser unter allen *Stuarts* der größte und beliebteste Regent geworden seyn, wenn er von den Talenten, womit ihn die Natur versehen hatte, einen bessern Gebrauch zu machen gewußt hätte. Eben so erfahrener Seeheld, als guter Staatsmann, betrieb er voll Energie und Entschlossenheit die Regierungsgeschäfte. Anstatt jedoch die Fehler zu vermeiden, die sein Vater und Bruder durch zu große Begünstigung des Papstthums und überhaupt durch zu willkührliche Regierung gemacht hatten, setzte er solche nicht nur fort, sondern vervielfältigte sie sogar zum Troß der ganzen Nation. Denn da er vorher bloß insgesam beim Katholik gewesen, und auch seine erstere Gemahlin, *Anna* *),

*) *Anna* war die Tochter eines Privatmannes, Namens *Hyde*, eines eben so rechtschaffenen als großen Rechtsgelehrten, der bei *Carl II.* wegen seiner vielen Verdienste in dem größten Ansehen stand. Als *Carl II.* nebst seinem Bruder *Jacob*, damals *Perzog von York*, nach der Enthauptung seines Vaters flüchtig werden mußte, begleitete dieser *Hyde* mit seiner ganzen Familie den jungen König auf der Flucht. Hier lernte *Jacob* die *Anna* kennen, liebte sie, und wurde wieder geliebt. *Anna* wurde von dem Prinzen schwanger; und *Carl*, aus Schonung gegen den alten *Hyde*.

eine eifrige Protestantin, verleitet hatte, wider den Willen ihres Vaters die katholische Religion anzunehmen, bekannte er sich jetzt, nachdem er den Thron bestiegen hatte, ganz öffentlich zur katholischen Religion, hatte auch bald nach dem Tode seiner ersten Gemahlin sich mit einer erzkatholischen Prinzessin aus dem Hause Modena wieder vermählt. Alles dieß, so wie die unzähligen Begünstigungen der Katholiken und Bedrückungen der Protestanten, ertrug die Nation lange, gestützt auf die Hoffnung, daß seine beiden Prinzessinnen, Maria und Anna, als Protestantinnen an protestantische Fürsten vermählt, dereinst ihnen ihre Rechte und Freiheiten wieder geben würden. Allein, da seine zweite Gemahlin 1688, ziemlich spät, mit einem Prinzen niedergekommen, und zu vermuthen war, daß dieser katholisch erzogen werden möchte, so wurde die Geburt des Prinzen verdächtig gemacht, und dieser für untergeschoben ausgegeben. Vielleicht war dieses Kind eine legitime Geburt; aber nur darin hatte es der König versehen, daß seine Gemahlin nicht auf die bei Regentenhäusern übliche Art, das heißt, nicht feierlich genug, ins Kindbette gekommen war. Allein der Lärm ward zu groß, als daß der Hof etwas dawider ausrichten und das Volk von der Echtheit der Geburt überzeugen und besänftigen konnte; Alles stand wider den König auf: die Episkopalen, seit dem Anfange der Reformation mit den Presbyterianern in stetem Zwist und Uneinigkeit, vereinigten sich jetzt auch gegen ihn, und die ganze Nation forderte den Prinz Wilhelm von Oranien, den damaligen Statthalter der vereinigten Niederlande und Schwiegersohn ihres Königs, auf, nach England herüber zu kommen und ihrer sich anzunehmen. Ja, selbst die vereinigten Provinzen ersuchten ihren Statthalter, diese Verhältnisse zu benutzen, und England, seit Carl II. von Frankreich ganz abhängig, von demselben wieder zu trennen. Sie unterstützten ihn sowohl mit einer Flotte, als mit einer Landarmee, ja mit Allem, was er zu einer Landung nöthig hatte. Unermuthet landete Wilhelm bei Torbay; Alles lief ihm zu, Adel und Volk, ja ganze Regimenter gingen von der Englischen Armee zu ihm über. Die Königin flüchtete eiligst nebst ihrem jungen Prinzen Jacob nach Frankreich; aber der König selbst dankte vorher seine Armee, aus Vorsorge, daß sie, wie bereits schon geschehen war, zu den Niederländern übergehen möchte, ab, wiewohl umsonst, denn das ganze abgedankte Englische Militair schloß sich an das der Niederländer an. Kurz, der König konnte sich nicht mehr in England halten, sondern mußte noch am Schlusse des Jahres 1689 seiner Gemahlin nachflüchten. Dieß eben wollte Wilhelm sowohl, als die Nation. Dem entwichenen Könige wurde deshalb der Prozeß gemacht, und er endlich feierlich abge-

willigte in die Vermählung ein, und erkannte die Ehe seines Vaters für legitim: er machte auch den Vater Hyde zu seinem ersten Staatsminister und zum Grafen von Clarington. Mit dieser Anna zeugte Jacob acht Kinder, die aber, bis auf Marien und Anna, frühzeitig starben; auch Anna selbst starb, ehe ihr Gemahl König ward.

setzt; dem Prinzen Wilhelm aber, und seiner Gemahlin Marie, Jacobs ältern Tochter, die Krone angetragen, unter der Bedingung jedoch, daß Wilhelm allein regieren, und seine Gemahlin nur erst nach seinem Tode zur Regierung gelangen sollte. Dieß geschah, Wilhelm regierte von 1689 bis an seinen Tod 1702 unter dem Namen Wilhelm III. alle drei Reiche zur Zufriedenheit des ganzen Volks. Nach seinem Tode folgte ihm, da seine Gemahlin schon vor ihm verstorben war, die zweite Tochter Jacobs II. Anna, an den Prinzen Georg von Dänemark vermählt, welche in ihrer Regierung ganz die Grundsätze Wilhelms befolgte. Nach ihrem Tode, welcher sechs Jahre nach dem ihres Gemahls erfolgte, 1714, kam die Succession an ihren nächsten Agnaten, den Churfürsten Georg von Hannover, dessen Successionsrecht sich von seiner Mutter, Sophie, herschrieb, welche Friedrich V., Churfürst von der Pfalz, mit seiner Gemahlin Elisabeth, der einzigen Tochter Jacobs I., erzeugt hatte.

Und so endigte sich mit dem Tode der Königin Anna jenes Stuarische Geschlecht, welches höchst wahrscheinlich noch bestehen würde, wenn nicht Jacob II., der letztere männliche Abkömmling, die unverzeihlich großen Fehler gegen sein Volk begangen, und dann, als er sich kaum mehr zu erhalten wußte, gerade zu dem Hauptfeinde seiner Nation, zu Frankreich, seine Zuflucht genommen hätte. Zwar erwies ihm Ludwig XIV. alle königliche Achtung und Ehre, ließ für ihn einen königlichen Hofstaat zu St. Germain einrichten etc., er kannte ihn auch als den rechtmäßigen König von Großbritannien, und dagegen Wilhelm nicht eher als 1697 beim Friedensschluß zu Ryswick. Allein alles dieses brachte eben seine Nation nur noch mehr auf, so daß sie nicht mehr auszuweichen war. — Noch schmerzhafter als der Verlust seiner drei Reiche, war für Jacob das Bewußtseyn, daß seine Bemühungen für das Papstthum nicht erwünscht genug ausgefallen wären. Er starb, nachdem er sich noch wenige Jahre zuvor in den Jesuitenorden aufnehmen lassen, 1701 zu St. Germain. Was sein untergeschoben seyn sollender Prinz, Jacob unter dem Namen eines Prätendenten noch für Schicksale gehabt, s. man in d. Art. Prätendent.

Stubengesell, heißt bey den Papiermachern ein Gesell, der in der Stube arbeitet. — Stubenmeister, hieß ehemals der Zunftmeister in Zürich.

Stübchen, heißt in einigen Gegenden (z. B. in Hamburg, Bremen, Danzig u. a. m.) ein Maas zu Flüssigkeiten, gewöhnlich von 4 Maas oder Kannen.

Stüber, eine Niedersächsische Silbermünze, etwa 2 Kreuzer, oder 5 bis 8 Pfennige.

Stückfaß, ein besonders bei den Rhein- und Frankenwein übliches Gefäß, welches $7\frac{1}{2}$ Ohm oder 15 Eimer hält. — Stückgießerey, eine Anstalt, in welcher schweres Geschütz gegossen wird, als: Kanonen, Haubizen, Mörser u. d. gl. — Stückjunfer, heißt der unterste Oberofficier bey der Artillerie. — Stück,

Pforten, heißen die Oeffnungen an den Seiten des Schiffes, woraus die Kanonen abgefeuert werden.

Studium, (lat.) das, der Lernfleiß, z. B. es wird dazu ein eignes Studium erfordert. Dann: die wissenschaftliche Erlernung, z. B. das Studium der Geschichte erfordert anhaltenden Fleiß. Desgl. das Fach, womit man sich beschäftigt; z. B. er treibt Vielerley und vernachlässigt darüber sein eigentliches Studium. In der Künstler: sprache ist Studium ein Musterstück oder Uebungsstück, worin angehende Mahler sich durch Nachzeichnen üben. — Die Studien sind überhaupt Kenntnisse oder Wissenschaften, z. B. er hat sich den Studien gewidmet. Desgl. die gelehrte Laufbahn oder die Lernzeit, z. B. wenn von einem, der die Universität verlassen hat, gesagt wird: er habe seine Studien absolviert oder geendigt. — Studiren, sich den Wissenschaften widmen, z. B. der ältere Sohn soll Kaufmann werden; der jüngere soll studiren. Desgl. den Wissenschaften bereits obliegen oder sie treiben, z. B. er studirt in Leipzig. Desgl. etwas untersuchen, sich genau und gründlich damit bekannt machen; darüber nachdenken, z. B. er hat das Werk nicht bloß gelesen, sondern auch studirt. — Er studirt die Rechte, d. h. er erlernt die Rechtswissenschaft. — Ein Kunstwerk studiren, d. h. die Schönheiten desselben zergliedern. Student Studiosus litterarum, ein der Wissenschaften Beflüssener. Insbes. ein Schüler auf einer hohen Schule oder Universität. Auch die Schüler in den katholischen lateinischen Schulen heißen Studenten.

Stufe, heißt beym Bergbau ein abgehauenes Stück Erz oder Stein, z. B. eine Erzstufe, Silberstufe. — Stufenjahr, jedes 7te und 9te Jahr des menschlichen Lebens. S. climacterisch.

Stuhl, der Sitz oder Thron eines Geistlichen von hohem Range, z. B. eines Bischofs, Erzbischofs etc. Der Stuhl zu Rom ist der päpstliche Hof. Desgl. das Gericht, die Gerichtsbarkeit. Bey den Salzwerken ist Stuhl eine Eintheilung der Salzbrunnen. — Stuhlfrey, Gerichtsbarkeitfey. — Stuhlherr, der Gerichtsherr. — Stuhlschreiber, der Gerichtsschreiber; oder auch derjenige, der über die Kirchenstühle die Aufsicht hat.

Stuhlweisenburg, eine Stadt in Niederrungarn, nicht weit vom Balatonsee, hat 19000 Einwohner. Die ungarischen Könige wurden vormals daselbst gekrönt und begraben.

Stühle: so werden die einzelnen kleinen Distrikte oder Landesbezirke in Siebenbürgen genannt, in welche eine Gespannschaft oder der Grafschaft eingetheilt ist.

Die Stuckatur (von dem Ital. Stucco. Mörtel) ist eine feingültliche Verzierung von erhabener Arbeit, die eben sowohl außerhalb an einem Gebäude, als auch im Innern seiner Zimmer angebracht wird. Man bereitet sie aus durchsiebten weißen Marmor und Kalk, oder aus gestoßenem Gyps, Kalk und Sand, welche Masse mit Wasser angefeuchtet, geformt, oder pouffirt und aufgetragen wird. Diese Arbeit ist im Grunde nichts anders als eine Bildhauerarbeit, wo alles pouffirt wird. Margaritone (geb. zu Arezzo 1240, gest. 1317), ein Mahler, Bildhauer und Baumeister, soll der Erfinder hiervon seyn.

Im J. 1693 ist sie erstlich in Deutschland, und zwar zu Augsburg, durch den Bildhauer Matthias Lotter bekannt gemacht worden.

Stupefaction, (lat.) das Erstaunen, die Bestürzung. — **Stupid**, dummköpfig, stumpfsinnig. **Stupidität**, der Stumpfsinn, die Dummheit. **Stupor**, eben so viel als **Stupefaction**.

Stuprum, (lat.) das, die Schändung, Schwächung (einer unverheuratheten Frauensperson). **Stuprum violentum**, eine gewaltsame Schändung. **Stuprum voluntarium**, die mit Einwilligung geschieht. **Stuprum sub spe matrimonii**, unter Versprechung der Ehe. — **Stupriren**, schänden, entehren, schwängern. — **Stuprata**, die Geschändete, Geschwängerte. **Stuprator**, der Schänder, Schwängerer.

Sturm, heißt ein gewaltsamer Angriff auf eine Festung. Sie ist durch Sturm übergangen, d. h. durch Gewalt erobert worden. — **Sturmfässer**, nennt man die bey Feuergefähr üblichen, auf Rufen stehenden Fässer mit Wasser. — **Sturmhaube**, ein Helm, oder eine eiserne Kopfbedeckung, welcher Stürmende sich sonst zu bedienen pflegten.

Sturz, heißt bey einer Thüre oder andern Oeffnung in einem Gebäude, der obere, mit der Sohle parallelaufende Theil, oder die obere Querspforte.

Stuterey, eine Anstalt, wo junge Pferde erzogen und zugerichtet werden.

Stuttgart, die Haupt- und Residenzstadt des (jetzigen) Königreichs Württemberg, von ungefähr 22,000 Menschen bewohnt, liegt eine Stunde von Neckar in einem herrlichen lachenden Thale, in der angenehmsten Gegend, hat schöne, helle, reine Straßen, auch mehrere ansehnlichere Gebäude, unter denen der neue herzogliche (jetzt königliche) Pallast ein majestätisches Ansehen gewinnt. Die Stadt hat ansehnliche Manufakturen (die besonders auch von den Französischen Reformirten getrieben werden), vorzüglich die Zeug- und Strumpffabrik. Am blühendsten war dieser (übrigens in dem Rufe einer sehr luxuriosen Stadt stehende) Ort in der Periode des Herzogs Carl, welcher auch die dasige schöne öffentliche Bibliothek und das bekannte militairische Institut, die Carls-Academie (welche 1775 von der Solitude hieher verlegt, aber 1793 gänzlich aufgehoben wurde), ihr Entstehen verdanken. Auch haben sehr bedeutende Gelehrte hier gelebt: außer Schiller, welcher seine Jugendjahre hier zubrachte (m. s. dies. Art.), lebten ein Schubart, ein Posselt, Huber, Spittler und andere berühmte Männer hier. — Ludwigsburg mit seinen neuerlich gemachten interessanten Anlagen und Verschönerungen liegt in der Nähe, und genießt jetzt den Vorzug, im Sommer von dem Hofe besucht zu werden, welchen vorher Hohenheim, ein Sitz der Pracht und des Geschmacks, und noch eher — die Solitude genoß.

Stugbart, ist der an der Oberlippe abgeschnittene Bart. — **Stuguhr**, eine größere Uhr, die man in einem Gehäuse auf den Tisch setzt. — **Stuger**, ein Herrchen, das sich gern puet, ein Sterling, wie Elegant. S. dieses.

Stüber, s. Stüber.

St. Veit, eine Stadt im Herzogthum Kärnten mit 5000 Einwohnern, ist der Sitz des Hauptmagazins für die hüttenberger Eisenwaaren, die meistens nach Italien gehen. In dieser Gegend gibt es viele Eisensfabriken.

St. Veit am Pflaum, eine Stadt in Croatia an einen Busen des adriatischen Meeres, wo eine wichtige Zuckerriederei ist. Aus dem hiesigen Hafen werden viele Eimer und Waaren ausgeführt.

St. Vincent, eine den Engländern gehörige Insel unter den kleinern Antillen (S. diese), vorzüglich reich an Zucker und Indigo, hat noch die meisten Caraißen zu Bewohnern. Einst zählte man 4000 Freie und 13000 Sklaven.

Der Styl. Eigentlich war bei den Alten Stylus ein Instrument von Horn, Eisen oder einer andern harten Materie, dessen sie sich beim Schreiben, so wie wir der Feder bedienen. Da man nämlich bekannter Maßen statt des Papiers hölzerne mit Wachs überzogene Tafeln hatte, so brauchte man jenes Instrument, um mit dem einen Ende desselben, welches spitzig war, die Buchstaben einzugraben oder zu kratzeln, mit dem andern Ende aber, welches mehr breit und rund — vielleicht wie unser Radirmesser — war, die gemachte Schrift wieder auszuwischen und das Wachs wieder eben zu machen. Weil man nun auf diese Art seine Gedanken auszudrücken pflegte, so hat man denn dieses Wort auch für die Schreibart selbst genommen: in dieser Bedeutung wird das Wort Styl in den schönen Künsten in mancherlei Sinne gebraucht: und zwar bezeichnet es 1) in Werken des Geschmacks, besonders der redenden Künste, die Art, die Gedanken vorzutragen. Also das besondere Gepräge, das der Schriftsteller dem Werke beilegt, die Anordnung der Materien, die Art der Darstellung — entweder launig, scherzhaft, witzig, oder auch wieder ernsthaft, trocken 2c. — die Einkleidung, die Ordnung und Verbindung der Gedanken gehören eben so gut zum Styl, als auf der andern Seite einzelne Worte und Redensarten — edle oder niedrige, platte oder seine anständige oder unanständige 2c. — ferner der Bau der Periode — steif oder ungebunden, gezwungen oder leicht, holpricht oder fließend — das Wesen desselben ausmachen. Daß der Styl bei einem solchen Werke ein wichtiger Gegenstand sey, sieht man von selbst; und daß er in Werken des Geschmacks von größerer Wichtigkeit sey, als bei speculativen Materien, wo es bloß auf die Sache selbst und auf Belehrung ankommt, ist eben so leicht zu begreifen. Es läßt sich übrigens — wenn man eine Eintheilung annehmen will — wohl der Styl am besten in den hohen (erhabenen), den mittleren (natürlichen) und den niedern eintheilen: ihnen setzt man die hochtrabende, die holprichte und die gemeine oder niedrige Schreibart entgegen. 2) In der Musik versteht man unter Styl einen gewissen unterscheidenden Charakter der Composition, welcher öfters auch eine Verschiedenheit in der Ausführung nöthig macht. Land, Geschmak, Ort, Zeit, Materie — alles dieß hat Einfluß auf die Musik, und bringt die verschiedentlichen Eintheilungen des Styls hervor. So hat man in Ansehung der Länder und des Geschmacks ihrer Bewohner vor

züglich den Französischen und Italienischen Styl, welchen legtern Rousseau dem erstern bei weitem vorzieht, und den Französischen fade, platt und monotonisch nennt; endlich auch den Deutschen, der denn wohl zwischen jenen beiden die Mittelstraße hält. Es gibt ferner einen gebundenen Styl, welcher vorzüglich in der Kirche herrscht, und alle Regeln der Harmonie genau beobachtet, und eine freie, ungebundene Schreibart, wo man sich schon mehrere und größere Abweichungen von jenen Regeln erlaubt. Von den Dertern, wo die Musiken aufgeführt werden, rühren wieder hauptsächlich dreierlei Eintheilungen des Styls her, nämlich die in den Kirchenstyl (s. Kirchenmusik), Theaterstyl und Kammerstyl (s. Kammermusik). Dese sind die hauptsächlichsten Eintheilungen des Styls in Betreff der Musik, außer welchen es noch sehr viele gibt, die aber, da sie meistens Theils auf den Charakter und den Ausdruck eines Stücks Beziehung haben, zum Theil sich von selbst erklären lassen. Richtiger wäre freilich wohl die Eintheilung in die hohe oder pathetische, in die mittlere oder gemäßigte, und in die populaire oder komische Schreibart. Endlich nennt man auch 3) bei einem Gemählde den Styl nicht nur die besondere Art des Malers in der Zusammensetzung, in der Zeichnung und Farbengebung, sondern auch etwas von dem Materiellen selbst.

Stylit, s. Stationar. Stylobat, ein Säulenstuhl, Fußgestell.

Der Stylus curiae, heißt die Art und Weise, wie man in fürstlichen Kanzleien zu schreiben und auszufertigen pflegt. Gewöhnlich pflegt man, aus leicht zu begreifenden Ursachen, eine steife, verwickelte Schreibart auch damit zu belegen.

Stylus curiae Romanae heißt die Form, oder Titulatur, in welcher die päpstliche Kanzlei zu Rom ihre Brevia u. auszufertigen pflegt.

Stymphaliden (Mythol.) waren furchtbare Vögel, die sich in dem Flusse Stymphalus in Arkadien aufhielten, und mit Schnäbeln, Klauen und Flügeln von Eisen zu verwunden und zu tödten vermochten; sogar eiserne Waffenrüstungen konnten sie durchbohren. Herakles war es endlich, der sie tödtete, oder, nach Anderer Erzählungen, durch das Geräusch einer eisernen Klapper vertrieb.

Styptische Mittel, sind in der Arzneikunde stopfende oder trocknende, besonders aber blutstillende Mittel.

Styx (Mythol.), ein Fluß in der Unterwelt, über welchen die abgeschiedenen Seelen der Menschen mußten, ehe sie an ihren Aufenthaltsort gelangen konnten. Charon (s. diesen Art.) setzte sie nur dann erst über, wenn ihr Körper gehörig zur Erde bestattet worden war, und so lange dies nicht geschah, mußten sie an dem Ufer des Styr umherwandeln: er wird auch öfters Acheron, Cocyt, Phlegeton genannt, wiewohl jeder von diesen Flüssen als für sich bestehend aufgeführt wird. Beim Styr pflegten die Götter zu schwören, und dieser Schwur wurde auch aufs feierlichste gehalten.

Suada, Suadela — bei den Griechen Pithe — (Mythol.) nardie, Göttin der Beredsamkeit und Ueberredung. Zu Athen führte

sie Theseus zuerst ein: auch hatte sie zu Sicyon einen besondern Tempel. Sie wird gewöhnlich unter den Grazien als eine Gefährtin der Venus mit aufgeführt. — Im gemeinen Leben nennt man auch die Anmuth und Geläufigkeit im Reden *Suada*.

Suassa: so wird ein gewisses vermishtes goldreiches Metall genannt, welches in Ostindien auf der Insel Timor an einem Berge (Kupferberg) gefunden wird. Man theilt es in natürliches (das eben beschriebene) und in künstliches, welches eine gewisse Metallvermischung aus Kupfer, Stahl und Gold von sehr feuriger Farbe, höher noch als die des Goldes, ist; daher werden Ringe, Becher u. dergl. sehr häufig davon gefertigt.

Sub, (Lat.) unter; z. B. *sub conditione*: unter der Bedingung. — *Sub fide pastoralis* unter geistlicher Amtsversicherung. *Sub poena*: bei Strafe. *Sub poena praeclosure*: bei Strafe der Ausschließung, oder nicht weiter gehört zu werden. — *Sub rosa*: im Vertrauen. S. Rose.

Sub araten, Münzen, welche nur mit Silberplatten belegt, inwendig aber von Erz sind.

Sub altern, (neu Lat.) untergeordnet. *Sub altern Officier*, ein Officier von niederm Range (vom Hauptmann oder Rittmeister abwärts). Die *Sub alternen* sind die Unterbeamten. *Sub alternität*, der untergeordnete Stand, die Unterordnung. Desgl. die Gesamtheit der Unterbeamten.

Sub Bass, ein hölzernes gedacktes Orgelregister im Pedal, von 16, auch 32 Fuß Ton.

Subdelegatus, (Lat.) ein Unterbevollmächtigter. Insbesondere hießen bei der deutschen Reichsverfassung die Bevollmächtigten derjenigen Reichsstände, welche von Kaiser und Reich einen Auftrag erhalten hatten, *Subdelegati* oder *Subdelegirte*. — *Subdelegation*, die Ertheilung einer Untervollmacht. *Subdelegiren*, zum Unterbevollmächtigten ernennen.

Subdiaconus, (Lat.) ein Unterkaplan. S. Diaconus.

Subdividiren, (Lat.) Unterabtheilungen machen, das Getheilte noch einmahl theilen. *Subdivision*, eine Unterabtheilung, z. B. in einer Predigt.

Sub-et Obreptio, heißt in der Rechtssprache die Erschleichung (des Rechts durch Verschweigung der wahren oder durch Angabe falscher Umstände). *Sub-et obrepticie*, erschlichener Weise.

Subhastation, (Lat.) die Versteigerung, der öffentliche Verkauf an den Meistbietenden. — *Subhastiren*, oder *sub hasta verkaufen*, unter dem Spieße verkaufen, d. h. versteigern, weil bei den alten Römern der Praetor oder Richter an der Gerichtsstätte einen Spieß aufzustocken pflegte.

Subject, im Gegensatz von *Object*, s. unter dem Art. *Object*.

Subject, im Gegensatz von *Prädicat*, bezeichnet allemahl in einem Satze den Haupt- oder Obertheil, von welchem etwas gesagt wird; das *Prädicat* aber dasjenige, was gesagt wird, z. B.

in dem Sage: Gott ist ein unendlich Wesen — ist das Subject Gott, das Prädicat unendlich ic.

Sub judice lis est, (lat.) die Sache ist noch unentschieden.

Sub junctio, (lat.) beygefügt, verbunden. In der Sprachlehre so viel als Conjunctio. S. dieses.

Subleviren, die Arbeit erleichtern. Sublevant, einer, der den andern unterstützt, ein Gehülfe. Sublevation die Unterstützung.

Sublim, (lat.) erhaben. Sublimität, die Erhabenheit.

Das Sublimat. — Sublimiren ist in der Chymie ein sehr gebräuchlicher Ausdruck, und bedeutet so viel als: die festen Theile eines Körpers durch Feuer in die Höhe treiben (im Gegensatz von Destilliren, welches nur von den flüssigen Theilen gesagt wird). So heißt nun also Sublimat eben dasjenige, was auf solche Art in die Höhe getrieben worden. Vorzugsweise aber wird Sublimat (Mercurius sublimatus) dasjenige Gift genannt, welches aus dem im gemeinen Scheidewasser aufgelösten Quecksilber in die Höhe getrieben wird: es ist schneeweiß, glänzend, nicht schwer und besteht in hellen Crystallen. Es wird dieses sublimirte Quecksilber, da es ein tödtliches Gift ist, nur äußerst behutsam von den Aerzten bei innerlichen Curen gebraucht; zu äußern Curen aber öfterer angewendet. Auch Goldschmidte Gürtler u. dergl. bedienen sich dessen bei ihren Arbeiten.

Sub Littera, (lat.) unter dem Buchstaben; z. B. Siehe sub littera C.

Sublocation, (lat.) der Unterpacht. Sublociren, in Unterpacht geben, d. i. etwas Gepachtetes oder Gemiethetes ganz oder zum Theil wieder verpachten oder vermietthen.

Sublunaris: was sie hier unter dem Monde befindet; irdisch.

Subministriren, (lat.) etwas an die Hand geben, oder einem an die Hand gehen.

Submiss, (lat.) unterthänig, unterwürfig. Ein submisses Betragen ist ein demüthiges. Submission, die Demuth, Unterthänigkeit. Sich Submittiren, sich unterwerfen zum Kreuze kriechen.

Sub numero, (lat.) unter der und der Nummer.

Subofficial, (lat.) hieß sonst der Verweser der churfürstlichen Ergänzter bei der Kaiserkrönung.

Die Subordination (a. d. Lat.): die Unterwürfigkeit, oder vielmehr: das untergeordnete Verhältniß eines Untergebenen gegen den Oben, Vorgesetzten. Hauptsächlich versteht man beim Militair darunter die strenge Beobachtung des Gehorsams und der Pflichten, welche der Unterofficier oder Gemeine gegen seinen Vorgesetzten und dessen Befehle hat; doch pflegt man eigentlich dieses untergeordnete Verhältniß des Gemeinen gegen den Officier vielmehr Disciplina zu nennen; dagegen im engeren Sinne die Subordination

vorzüglich von den Verhältnissen und Pflichten des Oberofficiers gegen seine Vorgesetzten verstanden wird. Das Verbrechen wider die Subordination, welches theils durch Unterlassung der von den Vorgesetzten ertheilten Befehle, theils durch ungebührliches, widergesetzliches Verhalten gegen diese begangen wird, ist bekanntermaßen sehr harter Strafe unterworfen.

Suborniren, (lat.) anstiften, heimlich anstellen oder vorschieben.

Sub quocunque titulo, (lat.) unter welchen Vorwande es auch sey.

Subrector, (lat.) ein Unterrector, weniger als Conrector.

Subrepiren, (lat.) erschleichen. Subreption, die Erschleichung. Subreptitie, erschlichnerweise.

Sub rosa, s. Rose.

Subscribiren, (lat.) unterschreiben, unterzeichnen, um sich in Voraus zu etwas verbindlich zu machen, z. B. auf ein angekündigtes Buch subscribiren, d. h. durch Namensunterschrift versprechen, daß man ein Exemplar kaufen wolle.

Subscriptent, ein Unterzeichner.

Subscription, die Unterzeichnung, die Unterschrift.

Subsellien, (lat.) die Stühle der Zuhörer oder Zuschauer.

Subsidien, Subsidienfelder sind der Beitrag an Gelde, den ein Potentat dem Andern, mit welchem er im Bündniß steht, als eine Beihülfe zur Unterhaltung für seine Kriegertruppen leistet. — In England werden auch diejenigen Summen, welche das Parlament dem Könige zu den Staatsbedürfnissen verwilligt, Subsidien genannt.

Sub sigillo, s. Sigillum.

Subsigniren, (lat.) unterschreiben, unterzeichnen.

Subsistenz, (lat.) die, das Bestehen, das fortdauernde Daseyn (der Substanzen oder Wesen). Insgemein der Lebensunterhalt; z. B. wie viel braucht der Mensch zu seiner Subsistenz. Subsistiren, bestehen, auskommen, leben; z. B. sein Gehalt ist nicht hinreichend, um subsistiren zu können.

Subspe rati, (lat.) unter der Hoffnung der Genehmigung, unter dem Vorbehalte, daß der Andere das in seinem Namen Unterschriebne genehmigen werde.

Substantivum, Substantiv, (lat.) das, ist in der Sprachlehre ein Sachwort, das etwas für sich Bestehendes bezeichnet, z. B. der Mann, das Buch u. Es ist dem Adjectiv (S. dieses) entgegengesetzt.

Substanz, s. Accidens.

Substituiren, an eines andern Stelle setzen; z. B. einen Begriff, ein Wort den andern substituiren. Desgl. unterlegen; z. B. den Worten, die man gebraucht, gewisse Begriffe substituiren. Substitut, ein Stellvertreter, Beigesetzter, Amtsvertreter, der einem ältern oder unermögenden Beamten zur Hülfe gesetzt wird, und gewöhnlich nach dessen Tode seine Stelle erhält. — Substitution, die Amtsvertretung, Amtshülfe.

Substratum, (lat.) das, der gegebene oder gegenwärtige Fall.

Subsumiren, (lat.) in der Philosophie: das Allgemeine auf etwas Besondres anwenden, zeigen, daß das Besondre unter dem Allgemeinen enthalten sey. Insgem. annehmen, voraussetzen; eines aus dem andern schließen, muthmaßen. **Subsumtion**, die Anwendung des Allgemeinen auf etwas besonders; desgl. die Annahme, Voraussetzung; z. B. ich habe es unter der Subsumtion bewilligt, daß ic. **Subsumtiv**, angenommen, z. B. der subsumtive Fall.

Subterfugium, (lat.) das, die Ausflucht.

Subtil, (lat.) zart, fein; z. B. ein subtiles Gewebe. Desgl. uneigentlich: fein, spitzfindig. **Subtilität**, die Feinheit, Spitzfindigkeit, z. B. im Philosophiren. **Subtilisiren**, flügeln, grübeln. — **Subtilisation** in der Chemie, ist die Scheidung der feinem Theile von der gröbern.

Subtrahiren, (lat.) abziehen, eine kleinere Summe von einer größern abrechnen. **Subtraction**, die Abziehung. — **Subtractor**, die Zahl, welche abziehen soll. **Subtrahendus**, die Zahl, die abgezogen werden soll.

Sub utraque ist ein Ausdruck, womit man diejenigen bezeichnet, welche das Abendmahl unter beiderlei Gestalt genießen (daher hießen auch die Hufiten *Utraquisten*), im Gegensatz von: *sub una*, wo nämlich das Abendmahl nach Vorschrift des Eosniger und Tridentinischen Conciliums, nur unter einerlei Gestalt, nämlich bloß des Brotes, genossen, der Kelch aber der Geistlichkeit allein überlassen wird.

Subvasall, ein Unterlehnsmann.

Subveniren, (lat.) zu Hülfe kommen. **Subvenzion**, die Hülfe, Beyhülfe.

Subversion, (lat.) die Umkehrung, Umstürzung, der Umsturz. **Subvertiren**, umkehren, umstürzen.

Succade, (franz.) eingemachte oder eingezuckerte Früchte (vom lat. *Succus*, der Zucker).

Succediren, (lat.) folgen, (in einem Amte oder in der Regierung) nachfolgen. **Succes**, der glückliche Erfolg oder Fortgang. **Succession**, die Folge, Erbfolge, Amtsfolge, Regierungsfolge. **Successionspulver**, nennt man ein Giftpulver, das gegeben wird, um eine Thron- oder Erbfolge zu bewirken. **Successio ab intestato**, die natürliche Erbfolge, zu welcher es keines letzten Willens bedarf. **Successio pacticia**, die vertragmäßige Erbfolge oder die Erbfolge durch Vertrag. **Successor**, der Nachfolger, Amtsfolger. **Successor feudal**, der Lehnfolger — **Successio**, nach und nach, allmählig.

Succinct, (lat.) Engegefaßt, gedrängt.

Succulent, (lat.) saftig, saftreich, von *Succus*, der Saft.

Die **Succumbenz**: Gelder (v. dem lat. Worte: *succumbere*, unterliegen) heißen in der praktischen Jurisprudenz diejenigen Gelder, welche bei gewissen Verichten (z. B. dem Handelsgerichte zu

Leipzig, den Ober- und Bergämtern u. s. f. von einem, der wider ein Urtheil eine Appellation eingewendet hat, auf den Fall, wenn er mit dieser Appellation abgewiesen wird (in casum succumbentiae), erlegt werden.

Succurriren, (lat.) zu Hülfe eilen. **Succurs**, die Hülfe; besonders im Kriege: Hülfsmannschaft.

Succus, (lat.) Saft; besonders ein aus Saft bestehendes Arzneymittel. **S.** auch: in **succum** etc.

Suchet (L. G.) Herzog von Albufera, Groß-Offizier des Reichs, Marschall geboren zu Lyon, war anfangs Chef des vierten Bataillons von Ardeche und zeichnete sich an der Spitze dieses Korps 1793 bei der Belagerung von Toulon aus.

Den 20. September machte er den Englischen Obergeneral D'Hara Kriegs gefangen. In dem folgenden Jahre nahm sein Bataillon bei Boano den Oesterreichern drei Fahnen. Nachdem er den 24. August 1796 gefährlich verwundet worden war, mußte er mehrere Monate hindurch das Bett hüten; nach diesem ging er wieder zur 18 Halbrigade und machte mit derselben den glänzenden Feldzug, der den Vertrag von Campo Formio herbeiführte. Er wurde abermahl bei Larvis verwundet, und zum drittenmahl bei Unzmarkt in Steyermark, wo ihm der General Bonaparte auf dem Schlachtfelde zum Brigadeführer ernannte. Im Jahre 1798 diente er bei der Armee, welche das Direktorium unter dem Befehle des General Brüne in die Schweiz einrücken ließ und bekam den Auftrag, die dem Feinde genommenen Fahnen der Regierung zu überbringen. Er wurde damals Brigadegeneral und ging in dieser Eigenschaft zur Armee in Italien, deren Kommando dem Generale Brüne übergeben worden war. Dieser ernannte ihn zum Chef seines Generalstabes, eine Stelle, die er unter Joubert beibehielt. Piemont ließ Unruhen im Rücken der Armee besürchten; Joubert entschloß sich deshalb es zu besetzen und der General Suchet führte diese Expedition. Einige Zeit darauf erhielt der General Suchet Befehl, sich zu der Armee in Helvetien zu begeben und wurde in das Graubündner Land detaschirt, wo er sich 6 ganze Tage lang von der Armee getrennt befand; dessen ungeachtet vertheidigte er seine Stellungen von Davos, Bergen und Spugen, zog sich längs der Rheinquellen über den St. Gotthard zurück und stieß wieder, ohne sich abschneiden zu lassen, zur Hauptarmee. Als Joubert, nach Scherers unglücklichen Feldzuge, das Kommando der Armee in Italien übernahm, erhielt er für den General Suchet den Rang des Divisionsgenerals und berief ihn zu sich, um ihm seinen Generalstab anzuvertrauen. Nach Jouberts Tode in der Schlacht von Novi behielt Suchet die Leitung des Generalstabes unter Moreau und Championet, die sich im Kommando folgten, bei. Nach dem 18. Brümair wurde Massena nach Italien geschickt und Suchet von dem ersten Konsul zu dessen Generalleutnant ernannt. Er bekam das Kommando des Centrums und es war an der Spitze dieses schwachen Korps, daß er den Brückenkopf von War gegen die Anstrengungen des Generals Melas vertheidigte. Durch diese Vertheidigung rettete er das südliche Frankreich von einem Einfalle und seine Diversion war für die Reserve-Armee

von großem Nutzen, mit der der erste Konsul über die Alpen stieg.

Im Jahre 1801 eröffnete der General Brüne den Feldzug in Italien und der Generalleutnant Suchet kommandirte das Centrum. Er ging mit der Armee des Generals Dupont über den Mincio. Nach dem Frieden von Lunéville wurde er zum Generalinspektor der Infanterie ernannt. Im Oktober 1804 gab ihm der Kaiser das Kommando einer Division im Lager von Boulogne. Er wurde Großoffizier der Ehrenlegion und kurz darauf zum Gouverneur des kaiserlichen Palastes Laken, bei Brüssel, ernannt. Gegen Ende 1805 kommandirte er bei der großen Armee in Deutschland und seine Division zeichnete sich in den Tagen von Ulm, Hollabrunn und vornehmlich bei Ausersbrunn aus, wo sie einen Theil des linken Flügels ausmachte, der den Feind abschnitt. Den 8. Februar 1806 erhielt er das rothe Band. Neue Vorbeere sammelte er sich in den Französischen Feldzügen 1806 in der Schlacht von Jena und vornehmlich in dem Gefecht von Pultusk am 26. Dezember gegen die Russen wo er mit seiner Division den Sieg des Marschalls Lannes entschied. Später wurde er nach Spanien gesandt, wo er ein eignes Korps kommandirte und sich bei den bedeutendsten Vorfällen auszeichnete.

Die Sudeten sind hohe, weitläufige Gebirge, welche das Königreich Böhmen umgeben, und dasselbe gegen Morgen von Schlesien trennen, gegen Abend sich bis ins Boigtland, gegen Mittag bis nach Oesterreich, gegen Mitternacht bis an Meissen, wo sie die Grenze machen, erstrecken.

Sues (Suez), eine berühmte wenn gleich nicht große Handels- und Seehafen: Stadt in Egypten, am Golfo di Suez (90 Meilen von Cairo). Fast alle Gebäude sind hier von gehauenen Steinen aufgeführt; der Hafen ist klein, und hat nicht viel Wasser. Da auf 20 Meilen umher nichts wächst, so müssen die Einwohner, meistens Türken, die Lebensmittel von Cairo beziehen. Die gleich bekannte Erdenge von Sues (zwischen dem Mitteländischen und rothen Meere), welche Afrika an Asien hängt, hat von ihr den Namen.

Suetonius Tranquillus (Cajus), ein Römischer Geschichtschreiber zu Anfange des 2. Jahrhunderts, bekleidete unter dem Trajan eine Zeitlang die Stelle eines Statthalters in Bithynien, ward darauf beim Kaiser Adrian, dessen Gunst er in hohen Grade besaß, Geheimschreiber; verlor aber seine Gnade, weil er, wie man erzählte, sich etwas zu frei gegen des Kaisers Gemahlin, Sabina, benommen. Er zog sich zurück, und lebte, indem er zugleich in die innigste Freundschaft mit dem jüngern Plinius, der ihn auch als einen Mann von großer Rechtschaffenheit und dem sanftesten Charakter rühmt, unterhielt, bloß den Wissenschaften. Was wir von ihm ganz besitzen, sind die Lebensbeschreibungen der zwölf Römischen Kaiser, von Julius Cäsar bis auf den Domitian, wo er sich als ein unparteiischer, wahrhafter Geschichtschreiber zeigt, dessen Styl gedrängt, zierlich und deutlich ist. Er hat auch ein Werk über die berühmtesten Grammatiker, ingleichen eines über die vorzüglichsten Redner, ferner das Leben des Terentius, Persius, Lucan;

nus, Juvenals u. geschrieben; allein Vieles ist davon verloren gegangen.

Le Sueur, kaiserl. Kapellmeister zu Paris (geb. zu Abbeville, ungefähr 1760), ward schon früh zur Musik und andern Wissenschaften erzogen, und erhielt auch sehr jung schon die Kapellmeister-Stellen an verschiedenen Kirchen zu Paris, bis er auch, obgleich nicht Geistlicher, dieselbe an der Metropolitankirche bekam. Hier machte er sich bald durch mehrere Messen und Oratorien aufs rühmlichste bekannt; aber noch bekannter ward er, als er fürs Theater zu schreiben anfang, wozu er schon vorher unter Sacchini, der auch zugleich sein herzlicher Freund wurde, den Grund gelegt hatte. Seine Opern; *Telemach*, *la Caverne*, *Paul et Virginie* u. bahnten ihm den Weg zum Ruhme. Wegen der erstern wurde er öffentlich in einer Sitzung des Lycéums 1796 aufgerufen, und ob er sich gleich beschrien zurückziehen wollte, dennoch hervorgeführt, um den Kranz der Ehrenlichkeit dargereicht zu erhalten. Auch ward er nachher einer von den fünf Administratoren des Conservatoriums, und trotz der mancherlei großen Katalen, die man wider ihn anspann, um ihn zugleich von diesem Posten wegzudrängen, siegte er endlich dennoch, blieb an seiner Stelle, und ist nun auch 1804 an Paestello's Stelle Kapellmeister des Kaisers Napoleon geworden. Seine Oper: *Die Barben*, hat ihm einen ausgezeichneten Beifall erworben.

Die Sueven. Man würde sehr irren, wenn man diesen Namen einem gewissen Völkertamme, oder einem einzelnen Volke beigelegt glauben wollte. Sie machten sehr viele Völkerschaften aus, die den größten Theil von Germanien inne hatten; aber immer von einer Gegend zur andern zogen — herumschweiften; daher man auch ihren Namen nicht unwahrscheinlich von schweifen, herumziehen, hergeleitet hat. In den ältesten Zeiten hatten sie das ganze Land zwischen der Elbe, Weichsel und Donau inne. Späterhin war der Name Sueven ein allgemeiner Name für mehrere verbündete Völker des östlichen Deutschlands (daher auch der Suevnbund), deren wohl bisweilen auf 45 waren. Nach und nach nahmen sie auch die Länder über der Donau in Besitz, die nach ihnen Schwaben heißen. — Uebrigens ist ihr Name so alt, als man überhaupt etwas von der Deutschen Nation weiß. In Rhätien rückten sie erst spät, und zwar nach dem Jahre 857 ein; und noch später wurden sie erst ein Volk mit den Alemannen.

Suffeten, hießen bei den alten Karthagern die zwei höchsten obrigkeitlichen Personen, die jährlich gewählt wurden, und täglich im Amte wechselten.

Die Suffisance (Franz. — spr. Süffisanas): Eigendünkel; eine hohe Meinung von sich selbst, und von der Ueberlegenheit seiner (geistigen) Kräfte.

Suffiten, s. Soffiten.

Suffixum, (Lat.) das, eine Sylbe, die man hinten anhängt, eine Nachsylbe. S. Praefixum.

Suffociren, (Lat.) ersticken, erdrosseln. Suffocation, das Ersticken.

Suffolk, eine Provinz in England an der Nordsee, mit vorzüglichen Tuch- und Leinwandmanufakturen.

Der **Sustragan** ist bei den Katholiken der einem Erzbischof untergeordnete Weihbischof, welcher bei dessen Abwesenheit oder Absterben seine Stelle vertritt. — Außerdem hat auch noch jeder Bischof in seinem Stifte einen Suffragan, der die Spiritualia an seiner Statt verwaltet (s. den Art. Stift).

Das **Suffragium**, oder die Stimme, welche einer bei irgend einer vorzunehmenden Handlung zu geben das Recht hat, war besonders zu Rom ein Vorrecht, das jedem Römischen Bürger in den Comitien, bei Einführung oder Abschaffung eines Gesetzes, bei Befetzung eines Amtes, oder sonst in ähnlichen Angelegenheiten zustand. Sie versammelten sich bei einem solchen Falle auf dem Marsfelde, und Jeder ging zu seiner Centurie, welche nun nach der Reihe sich in den dazu bestimmten Platz, *Ovile* genannt, verfügte: gleich beim Eingange dazu befanden sich kleine Brücken, auf welchen gewisse Leute (*diribitores*) ihnen Täfelchen zum Stimmen austheilten, und zwar, wenn die Rede von einem einzuführenden Gesetze war, zwei Täfelchen, eines mit den Buchstaben *U R* (*uti rogas* — dem Antrage gemäß), das andere mit *A* (*antiquo* — ich laß es beim Alten) bezeichnet; oder, wenn es ein zu behebendes Amt betraf, so viel Täfelchen, als Wahl-Candidaten vorhanden waren, um den Namen desjenigen, den man dazu haben wollte, darauf zu schreiben. So wurden nun die Stimmen gesammelt, und nach deren Mehrheit der Beschluß gemacht, der denn auch volle Kraft und Wirkung hatte.

Suffulciren, (Lat.) stützen, unterstützen.

Suggestiren, (Lat.) an die Hand oder unter den Fuß geben; einraunen. **Suggestion**, das an die Hand Geben oder die Einraunung.

Suhl, **Suhl**, eine königliche Sächsishe Stadt in der Grafschaft Henneberg, wo viele Barchent- und Zwilligweber und überhaupt auf 6000 Menschen wohnen. Auch gibt es hier wichtige Stahl-, Eisen- und Gewerksfabriken.

Suicidium, (Lat.) das, der Selbstmord.

Suidas, ein Griechischer Schriftsteller ungefähr im 12. Jahrhunderte, ist durch ein Griechisches Wörterbuch den Gelehrten vortheilhafte bekannt, worin außer den Worterklärungen auch kurze Lebensbeschreibungen mehrerer Gelehrten und Fürsten vorkommen. Ob nun zwar gleich dieses Werk Auszüge aus alten Scribenten enthält, und als Compilation von keinem großen Werthe zu seyn scheint, so ist dasselbe doch, da viel wichtige Dinge, wenn auch nur aus jenen entlehnt, darin vorkommen, allerdings von Bedeutung. — Noch lebte zu den Zeiten Augustus ein berühmter Historiker, **Suidas**, von dem aber nichts auf uns gekommen ist.

Südcarolina, eine von den Provinzen der vereinigten Staaten von Nordamerika, von 200 Englische Meilen in der Länge, und 125 in der Breite, hat ein sehr verschiedenes Klima, je nachdem es längs der Seiküste hingehet, wo eine heiße, oder auch feuchte und dicke, mithin höchst ungesunde Luft — oder mehr in den nördlichen Theilen,

wo ein angenehmes und gesundes Klima herrscht. Das Land hat abwechselnd Ebenen, oder auch Sandhügel und größere Gebirge: das Mineralreich zeigt sich hier nicht so ergiebig, als das Pflanzenreich, indem dieses sehr viel medicinische und andere Kräuter und Wurzeln darbietet: Reis und Indigo wird in großer Menge gebaut, und die Indigo-Manufacturen sind sehr beträchtlich. Die Holzungen sind sehr ansehnlich, und es liefert daher eigentlich zum Schiffbau die trefflichsten Materialien. Der Verkehr mit Nordcarolina und Georgia, so wie mit den Englischen, Französischen, Spanischen und Holländischen Colonien, verschafft Südcarolina einen ansehnlichen Handel; der stärkste aber geht nach Großbritannien, namentlich nach London, Bristol, Liverpool, Glasgow &c., von wo aus denn wieder die reichsten Ladungen, besonders von Manufaktur und Metallwaaren, zurückkommen. Die Zahl der Einwohner, welche übrigens größten Theils Englischer Abkunft sind — daher auch die Englische Sprache hier die herrschende ist — betrug im Jahre 1790, 249,073, worunter über 108,000 Neger sich befanden. Die beträchtlichste und größte Handelsstadt im Staate ist Charlestown.

Südermannland (Carl Herzog von) jetzt Carl XIII., Bruder des Königs von Schweden Gustavs III., erhielt in dem Kriege, welchen Gustav 1788 Catharine II. erklärte, das Kommando der Schwedischen Flotte, und lieferte dem Englischen Admiral Greig, welcher die Russen kommandirte, ein Seetreffen, dessen Ausgang, wie der von den meisten Gefechten zur See, ungewiß war, so daß sich beide Theile den Sieg zuigneten. Ein Kriegsschiff wurde von jeder Seite genommen; beide Flotten wurden beschädigt; die Russische blieb aber in See, und die Schwedische lief in die Häfen ein. Dieses Treffen machte dem Herzog von Südermannland einen Namen. Nachdem der König, sein Bruder, 1792 ermordet worden war, erhielt der Mörder die Strafe seines Verbrechens auf dem Schaffot, und zwei seiner Mitverschwornen wurden zum Tode verurtheilt. Allein der Herzog von Südermannland, der die Regentschaft übernommen hatte, änderte aus Milde oder aus Politik die Strafe in Exilum, und warf selbst seine Ungnade auf mehrere ehemalige Minister und Günstlinge seines Bruders. Er unterhielt die politischen Verbindungen mit Frankreich, selbst in den heftigsten Ausschweifungen der Revolution, blieb mitten in den Flammen von ganz Europa ruhig, ließ seine Nachbarn Pohlen unter sich theilen, ohne sich einzumischen, und verminderte dadurch noch den Schwedischen Einfluß in Europa. Endlich legte er das Staatsruder in die Hände des mündig gewordenen jungen Königs Gustav Adolph nieder. Als aber dieser zur Niederlegung der Krone im Jahre 1809 genöthigt wurde, ernannten ihn die Stände am 6. Juni dieses Jahrs zum König, mit dem Namen Carl XIII. Da er keine Kinder hatte, so ließ er den Prinzen Carl August von Holstein Augustenborg, der vorher kommandirender General der Dänischen Armee in Norwegen war, zu seinem Nachfolger wählen, der aber schon im Jahre 1810 eines sonderbaren Todes starb. Hierauf wurde ein Ausschuß der Stände niedergesetzt, der an des verstorbenen Prinzen Stelle den Französischen Für-

ßen von Ponte Corvo (Johann Julius Bernabotte) zum Kronprinz und Thronfolger erwählte. Dieser versetzte sich hierauf nach Schweden, und nahm die protestantische Religion an. Er hat einen einzigen Erben, nämlich den Prinz Joseph Franz Oskar.

Südersee, heißt in Holland ein großer Meerbusen des Deutschen Meeres, 15 Meilen lang und 10 Meilen breit.

Südfrüchte, nennt man die feinern Obstsorten aus wärmern Gegenden, z. B. Citronen, Pomeranzen, Mandeln, Feigen, Rosinen etc.

Südländer nennt man alle diejenigen Küsten, welche über den drei südlichen Theilen des bekannten Erdbodens, Afrika, Asien und Amerika, hinaus, und dem Vorgebirge der guten Hoffnung, den Molukkenischen Inseln, der Magellanischen Meerenge gegen über liegen.

Die Südsee oder das Südmeer (bisweilen auch das stille Meer genannt) heißt derjenige große Theil des Weltmeers, welcher zwischen der östlichen Küste von Asien und der westlichen Küste von Amerika, von den Magellanischen und Boverischen Meerengen bis an die nördlichste Spitze von Californien, bis nach Japan und bis an die unbekannten Südländer sich erstreckt. Kraft einer päpstlichen Schenkungsbulle maßt sich zwar Spanien den ausschließenden Besitz aller in der Südsee gelegenen Inseln und Länder an, so daß keine Europäische Macht sich da festsetzen soll; allein Holland, Frankreich und England haben bereits mehrere Versuche deshalb unternommen, und England hat sich wirklich (1771) auf den Falklands-Inseln behauptet, und auch in der Südsee Besitzungen eröffnet.

Subjet, (Franz. Sûbjét) der Gegenstand, Stoff, z. B. einer Rede oder eines Gedichts.

Sui juris seyn, (Lat.) sein eigener Herr seyn; oft so viel als mündig seyn.

Herzog von Süilly (Maximilian), des großen Königs von Frankreich, Heinrichs IV. (s. dies. Art.), großer Minister, war zu Rosni 1559 geboren, und hieß, bis zu seiner Erhebung als Herzog, Herr von Bethune. Da diese Familie eine der ältesten und berühmtesten in Frankreich war, so erhielt er mit Heinrich, dem mahligen Erbprinzen von Navarra, eine gemeinschaftliche Erziehung, und wurde so von Jugend auf dessen Freund. Er eröffnete daher auch seine Laufbahn unter Heinrichs Fahnen gegen die Katholiken (s. d. Art. Pariser Bluthochzeit, und Ligue); da er aber sich bald nicht allein als einen tapfern Krieger, sondern auch als einen Mann von großer Einsicht und Politik zeigte, so brauchte ihn Heinrich, so wie in der Folge, auch schon sehr zu mehreren Gesandtschaften, nach deren Beendigung er wieder aufs Schlachtfeld eilte. Er hatte an den wichtigen Siegen, die Heinrich 1587 bei Coutras und 1591 bei Jori erröcht, großen Antheil. Indes konnte auch diese letzte Schlacht Heinrich noch keine Ruhe verschaffen, und er mußte, da ihm bereits 1589 die Französische Krone zugefallen war, gegen seine eignen Katholischen Unterthanen kämpfen, die Philipp II., König von Spanien, unterstützte, um Heinrich die Krone zu ent-

reißen, die er seiner Tochter zu verschaffen suchte. Sully rief das her Heinrich, zur Beruhigung seiner katholischen Unterthanen zur katholischen Kirche überzutreten; Heinrich that es, und wurde darauf 1594 als König von Frankreich gekrönt. Der Friede zu Ver-
vins, zu dem sich 1598 der stolze und ränkevolle Philipp bequemen mußte, und das Edikt von Nantes verschaffte nun Frankreich Ruhe, deren es fast ein halbes Jahrhundert hindurch hatte entbehren müssen. Jetzt war Sully, der seit 1594 nach und nach Staatssecretair, Mitglied des Finanzconseils, und endlich 1597 Finanzminister geworden war, darauf bedacht, die äußerst zerrütteten Finanzen des Landes in Ordnung zu bringen, die Nation von drückenden Abgaben zu befreien, und besonders den Ackerbau zu befördern, der ihm für den Staat wichtiger schien, als die Künste des Luxus. Unermüdet in seinem Eifer, und unerschütterlich streng gegen Vorschläge habfüchtiger und verschwenderischer Höflinge, war er im Stande, in einem Zeitraume von 10 Jahren nicht allein 200 Millionen Livres Staatsschulden zu bezahlen, sondern auch sogar eine bedeutende Summe bares Geld auf den Nothfall für den Staat zurückzulegen. Da bei dieser guten Oekonomie der innere Wohlstand des Reichs außerordentlich wuchs, so stieg Sully immer höher in der Gnade seines Herrn, der ihn 1604 zum Gouverneur von Poitou ernannte, ihm die Oberaufsicht über die Seehäfen von Frankreich übertrug, und sein Gut Sully an der Loire zum Herzogthume erhob. Allein alle Gnadenbezeugungen konnten den rechtschaffenen Minister nicht zum Schmeichler seines Königs machen, vielmehr sprach er auch gegen ihn sehr freimüthig, besonders wenn Heinrich sich durch seine Maitressen zu unüberlegten Schritten verleiten lassen wollte. Er wagte es sogar einmahl, die Ehepacten, die Heinrich mit einer derselben bereits schriftlich abfassen lassen, zu zerreißen, und verhinderte durch diesen Umstand diese Verbindung. Zu Frankreichs Unglück machte Heinrichs Ermordung Sully's großer und wohlthätiger Staatsverfassung zu früh ein Ende. Denn jetzt begab er sich auf seine Güter zurück, wo er seine schätzbaren Nachrichten über Heinrichs Regierung ausarbeitete. Er hinterließ bei seinem Abtritt vom Ministerium nicht nur die Manufakturen, Schifffahrt und Kriegsmacht Frankreichs im blühendsten Zustande, sondern auch im Schatze die Summe von 40 Millionen Livres an barem Gelde. Allein unter der unruhigen Regentschaft von Heinrichs Wittwe, Maria von Medicis, die sie für ihren unmündigen Sohn, Ludwig XIII. übernahm, sank Frankreichs Wohlstand von neuem, und es wurde wieder ein Schauplatz bürgerlicher Unruhen. Ludwig rief daher in der Folge Sully wieder an den Hof; allein da die Höflinge über den altmodischen Greis spöttelten, so sagte er zum König: Sire, wenn Ihr Vater mir die Ehre erzeigte, mich um Rath zu fragen, so sprachen wir nicht eher von Geschäften, als bis er die Gecken und Narren hatte in das Vorzimmer gehen lassen,“ — und bald ging er wieder auf seine Güter zurück, wo er 1641 starb. Unstreitig war er der größte Staatsminister, den Frankreich jemahls hatte, und übertraf selbst den so berühmten Colbert (s. dies. Art.). Denn außerdem, daß er zuerst das Muster einer gu-

ten Staatswirtschaft aufstellte, das Colbert nur befolgen durfte, so verliert auch Colbert deshalb in Vergleichung mit Süilly, weil er, ganz gegen die Grundsätze von diesem, über der Beförderung des Handels den Ackerbau vernachlässigte, und, zum größten Nachtheil des Staats, den Getreidehandel sperrte. Man lernt übrigens den biedern Staatsmann am besten aus seinem oben erwähnten Werke kennen, welches ein interessantes Gemählde von Heinrich's Regierung enthält, ob es sich gleich nicht durch strenge Ordnung und Schreibart empfiehlt. Beides wollte der Abt de l'Ecluses des Loges verbessern; allein da die schmucklose Schrift bei dieser Modernisirung, welche zu Paris 1745 erschien, mehr verloren als gewonnen hatte, so fand sie keinen allgemeinen Beifall. Im Gegentheil erschien von dem Originalwerke nur wenige Jahre vor dem Ausbruche der Französischen Revolution zu Paris eine neue Ausgabe, die auch ins Deutsche übersetzt wurde. Möchte doch gerade damals, wo es noch Zeit war, Ludwig XVI. (der Süilly auch 1777 eine Statue errichten ließ) diese Memoiren über die Regierung des ersten Königs aus dem Hause Bourbon studirt, und möchte ihm doch ein zweiter Süilly beigegeben haben, um Heinrich's und Süilly's Staatsverwaltung wieder herzustellen!

Cornelius Sulla: ein merkwürdiger Name in der Römischen Geschichte. — Sulla wurde 146 Jahre vor Christi Geburt aus einem ehemals vornehmen, jetzt aber in Dunkelheit zurückgesunkenen, Geschlecht in Rom geboren. Liebe zum Kriegsdienst bewog ihn, dem Heerzuge beizuwohnen, den Marius (m. vergl. d. Art.) als Oberbefehlshaber gegen den Jugurtha unternahm. Er zeichnete sich bald vortheilhaft aus, hatte großen Antheil an der Eroberung Numidiens, und noch größern an der Auslieferung des Jugurtha, den sein Schwiegervater, König Bocchus, auf Sulla's Anregung, treulos verließ. Marius wurde schon damals auf Sulla eifersüchtig, und wer weiß, ob nicht beide Feldherren viel früher in eine Fehde mit einander gerathen wären, wenn nicht Sulla für rathsamer gefunden hätte, sich fürs erste um bürgerliche Würden zu bewerben, um dadurch in den festen Besitz der Volksgunst zu kommen. Er erhielt zuerst die Prätur, gab dem Volke prächtige Schauspiele, und stieg im Jahre 86 nach R. Erb. bis zum Consulat. Der Krieg gegen die Bundesgenossen, der Rom den Untergang drohte, verschaffte seiner Thätigkeit ein neues Feld. Er beendigte ihn zum Vortheile beider Partheien, und bewarb sich nun um die Oberbefehlshaber-Stelle zum Feldzuge der Römer gegen den Mithridates, König in Pontus. Kaum war er zur Armee abgegangen, als Marius, der diesen Zug selbst gern angeführt hätte, in Rom eine mächtige Cabale gegen ihn anspann. Alle Gesetze, die er während seines Consulats gegeben hatte, wurden umgestoßen, und er selbst für einen Verräther erklärt. Sulla erhielt von diesen Begebenheiten zeitig genug Nachricht, kehrte mit seinem Heere um, und ging gerade auf Rom los. Die Parthei des Marius, die in Rom sehr zahlreich war, empfing ihn mit vieler Hitze. Man warf Steine aus den Fenstern auf die Soldaten, und Sulla gewann vielleicht bloß dadurch endlich die

Oberhand, daß er einige Häuser anzünden ließ, wodurch die Bürger muthlos gemacht wurden. Vorjest unterdrückte er noch seine Rache, stellte in der Stadt die Ruhe wieder her, und zog darauf mit seinen Legionen sogleich gegen den Mithridates. Ungeachtet der ansehnlichen und tapfern Heere dieses Fürsten, gewann ihm doch Sulla beträchtliche Vortheile ab, und würde ihn endlich ganz besiegt haben, wenn nicht die Begierde, sich an der Parthei des Marius in Rom zu rächen, ihn bewogen hätte, einen Vergleich einzugehen. Im Jahre 671 ging Sulla nach Rom zurück: ehe er es aber erreichte, mußte er mit einigen Feldherren von der Parthei seines Gegners — der zwar schon vorher gestorben war, jedoch einen Sohn, um den sich die Mißvergnügten versammelten, hinterlassen hatte — in Italien einige harte Kämpfe bestehen. Er überwand einen nach dem andern, und die Soldaten gingen in Menge zu ihm über. So ansehnlich verstärkt zog er ohne allen Widerstand in Rom ein, fest entschlossen, dem Staate eine dauerhafte Form zu geben, und ihn gegen die Meutereien der Factionisten zu sichern. In dieser Absicht ließ er sich mit der höchsten Gewalt bekleiden, und zum Dictator ernennen (m. s. d. Art.). Kaum sah er sich in dem Besitze dieser Würde, als er seiner Blutgier und tiegerartigen Grausamkeit freien Lauf ließ, und unter dem Vorwande, den Staat von Bösewichtern und Nichtswürdigen zu reinigen, Rom seiner edelsten Bürger beraubte. Er machte Proscriptionslisten bekannt, wodurch der Tod mehrerer Tausende gesetzlich anbefohlen wurde. Der Besitz von Reichthümern, Ländereien, Kunstwerken und andern Kostbarkeiten war hinlänglich, Verdacht zu erregen. Bei Todesstrafe war es untersagt, einen Geächteten zu verbergen, und große Belohnungen standen darauf, einen dem Dictator lebendig oder todt zu überliefern. Sulla war grausam genug, 6000 Krieger, denen er selbst Schutz zugesagt hatte, und worunter sich die Reste der unruhigen Samniter befanden, auf einmal niedermegeln zu lassen, als eben der Senat im Tempel der Bellona versammelt war. Das Geschrei der Unglücklichen, die vor der Thüre niedergestoßen wurden, erschreckte die Senatoren. Sulla, der eben eine Rede hielt, versicherte ihnen, daß nichts Bedeutendes vorkäme, er lasse bloß einige Unruhbestifter abstrafen — und hiermit fuhr er ganz ruhig in seiner Rede fort. Nicht bloß Rom, sondern auch die meisten übrigen Städte Italiens, wurden verwüstet und mit Blut und Leichen erfüllt. Was er nicht selbst that, das thaten in seinem Nahmen seine Gehülffen, unter denen besonders der verrufene Catilina eine große Rolle spielte. Zwölftausend Einwohner aus Præneste, denen er doch seine Gnade hatte versichern lassen, ließ er ganz kaltblütig hinrichten. Mit den Gütern der Geächteten wurde der unverzeihlichste Mißbrauch getrieben: sie geriethen in die Hände von Zuhlerinnen, Schmelzgenossen des Dictators und nichtswürdiger Freigelassenen. Schon waren 90 Senatoren und 2600 Römische Ritter umgekommen, als endlich einige Freunde Sulla's ihn erinnerten, daß er doch dem Morden Einhalt thun möchte, damit wenigstens einige übrig blieben, über die er herrschen könnte. Der Tyrann befolgte diesen Wink, fing an neue Gesetze zu entwerfen, affectirte einen

großen Eifer für die Religion, und schien das Uebel wieder gut machen zu wollen, womit er den Römischen Staat heimgesucht hatte. Im Jahre 675 legte er auf einmahl alle seine Aemter nieder, und kehrte in den Privatstand zurück. Er war erbötig, über seine Administration öffentlich Rechnung abzulegen; aber Niemand forderte sie ihm ab. Vielleicht verleiteten ihn Gewissensbisse, oder Eitelkeit, oder das Gefühl körperlicher Schwäche — sein Körper war durch die abscheulichsten Ausschweifungen zerrüttet, an denen er auch das Jahr darauf starb — zu diesem sonderbaren Schritte. In jeder Rücksicht war er einer der abscheulichsten Menschen, die je gelebt haben. Aber seine große Gewandtheit in der Verstellungskunst und gewisse Aufwallungen von Gelmuth und Seelengröße machten, daß man ihn zuweilen für einen großen Mann hielt: auch liebte er die Wissenschaften und Gelehrten, und las die besten Schriftsteller des Alterthums (die Bücher des Aristoteles brachte er bei der Eroberung von Athen wieder aus Licht, und nahm sie mit sich nach Rom); allein durch seine Grausamkeit befleckte er jene guten Eigenschaften. Einige seiner Zeitgenossen glaubten daher auch, er werde wechselseitig von zwei verschiedenen Seelen regiert, und sey deswegen bald gut, bald böse.

Der Sultan, ein Arabisches Wort, bedeutet einen mächtigen Landesherren, und ist der Titel mehrerer Orientalischen Monarchen, besonders aber der Regenten des Türkischen Reichs, die man auch Großsultane, Großherren, und wegen der Besitznehmung von dem ehemahligen Griechisch-Römischen Kaiserthum Kaiser zu benennen pflegt. Die Türken nennen den Sultan gewöhnlich Padischah, d. h. einen das Uebel verschleichenden Herrscher, auch Schah, d. i. König, Herr: sein völliger Titel aber ist sehr schwülstig, und zu lang, als daß er hier angeführt werden könnte (am richtigsten findet man ihn in Lüdrens Beschreibung des Türkischen Reichs, Th. 1, S. 272—74). Er wird aus dem Geschlecht Osman, des ersten Sultans aus dem jetzt regierenden Türkischen Hause († 1326), vom Großvezir, Mufti, Janitscharen-Alga, und den vornehmsten Reichsbeamten gewählt, und gewöhnlich nimmt man den ältesten Prinzen des verstorbenen Sultans dazu, wenn er das gehörige Alter hat. Nach der Wahl wird er in der prächtigen Eubasmoschee zu Constantinopel mit einem Schwerdt umgürtet (dieser Gebrauch vertritt die Stelle der Krönung), und er schwört hier, daß er die Geseze und Religion Muhammeds schützen wolle. — Die Pracht, die seinen Thron umgibt, ist außerordentlich, und sein Hofstaat besteht aus 8 bis 10,000 Personen: das Volk erzeigt ihm fast göttliche Verehrung; Niemand, als die Vornehmsten des Reichs, darf ihn ohne ganz besondere Erlaubniß sprechen, und wem ja diese Ehre vergönnt wird, der muß sich ihm mit niedergeschlagenem Blick und kreuzweis gefalteten Armen demüthigst nähern. Er betrachtet sich als Stellvertreter Muhammeds, und nennt sich Chalif, maßt sich daher eine völlig despotische Herrschaft an, und regiert ganz nach Willkür; allein seine Gewalt erstreckt sich blos auf weltliche Dinge, in geistlichen kann er nicht die geringste Aenderung vornehmen. Ueberhaupt genommen ist er von der Elrisei, so wie vom Großvezir, ganz abhängig, und kann auch

bei weitem nicht mehr so viel als ehedem durch die Janitscharen ausgerichten: ja er muß sich selbst freigebig und gütig gegen sie bezeigen; denn wenn sich Janitscharen und Geistlichkeit gegen ihn vereinigt haben, so ist es gewöhnlich um ihn geschehen, und er muß sich dann noch glücklich schätzen, wenn er dem Tode entgeht und lebenslängliches Gefängnis erhält. Seine Einkünfte sind unermesslich, und wegen der ungeheuern Geschenke, die er von seinen Pascha's und dem Volke erhält, gar nicht zu berechnen. Die Bedrückung, die er seinen Unterthanen widerfahren läßt, kennt keine Grenzen. Selten haben sich Sultane als große Männer gezeigt: denn fast alle sind im Serail auf die elendeste Art erzogen worden, und nichts ist gewöhnlicher, als daß sie dann in der angewöhnten Trägheit fortfahren, und alle Geschäfte dem Großvezier und dem Divan überlassen, der überhaupt nur in den wichtigsten Angelegenheiten des Sultans Einwilligung oder Befehle einholt, sich aber dennoch, da derselbe aus einem verborgenen Cabinet alles hören kann, was im Divan vorgeht, vor Ungerechtigkeiten sehr hüten muß.

Sultane ist eine Gattung Türkischer Kriegsschiffe von ungefähr 60 Kanonen, 800 Soldaten etc.

Sultanin Favorite heißt diejenige von den Geliebten des Groß-Sultans, welche diesem den ersten Sohn geboren hat, und dann auf immer vor allen übrigen Damen im Serail den Vorzug genießt.

Sultanin Valide heißt jedesmahl die noch lebende Mutter des regierenden Groß-Sultans, welche auf diesen sehr vielen Einfluß hat, und welcher auch selbst gegen sie einen ganz besondern Respect bezeugt. Sie haben auch auf die Staatsregierung immer sehr merklichen Einfluß.

Suluh oder Holoh, eine von den Philippinischen Inseln (zu Asien gehörend), von 60000 Menschen bewohnt, hat einen Sultan, der alle in dieser Gegend liegenden kleinen Inseln beherrscht.

Sulzbach, eine Bairische Stadt im Fürstenthum Neuburg, am Rosenbach, hat 3000 Einwohner, unter welchen es viele Juden gibt.

Sulze, Sülze, eigentlich Salzbrühe. Dann jede geronnene, durchsichtige, zitternde Flüssigkeit, oder eben so viel als Gallert.

Johann George Sulzer, einer der bedeutendsten Philosophen des verfloffenen Jahrhunderts, war zu Winterthur im Canton Zürich d. 16. Oct. 1720 geboren, und stammte — das 25. Kind, das seinem Vater geboren wurde — aus einer der ältesten Familien in Winterthur her. Auf der Stadtschule zu Winterthur, wo er seinen ersten Unterricht empfing, waren ihm, bei den pedantischen Lehrern, die er hatte, geographische und kosmographische Studien weit lieber, und so kam er im 16. Jahr auf das akademische Gymnasium zu Zürich, wo er den theologischen Cursus vollendete; doch waren Mathematik, Physik und Philosophie seine Hauptbeschäftigungen, ja aus Neigung zu mechanischen Arbeiten erlernte und übte er das Buchbinderhandwerk aus allen Kräften. Im Jahr 1739 zum Prediger ordinirt, versah er bald als Vicar die Geschäfte des Pfarrers zu Maschwanden, und hier von den Schönheiten der Natur hingerissen, schrieb er in orakelische Betrachtungen über die Werke der Natur,

machte dabei öfters naturhistorische Alpenreisen, legte aber in der Folge, wegen Kränklichkeit, jenes Vicariat nieder, und ging 1743 als Hauslehrer zu einem Kaufmann nach Magdeburg. Hier mit mehreren bedeutenden Männern in Bekanntschaft gesetzt, ward er nun ein eifriger Verehrer der schönen Wissenschaften, kam 1747 als Professor der Mathematik an das Joachimsthalsche Gymnasium zu Berlin, wurde daselbst 1750 in die königliche Academie der Wissenschaften aufgenommen und schrieb hier mehrere wichtige scharfsinnige Abhandlungen. Der Tod seiner innigst geliebten Gattin im Jahre 1760, mit der er sich 1750 verbunden hatte, nöthigte ihn, Berlin auf einige Zeit zu verlassen, und er machte 1762 eine Reise in sein Vaterland, nahm aber bei seiner Rückkehr 1763 seinen Abschied von dem Joachimsthalschen Lehramte und wurde, damit er Berlin nicht verlassen sollte, vom König zum Professor bei der neu errichteten Ritteracademie ernannt. Zugleich übertrug ihm der König nicht nur eine Stelle bei der zu Regulierung der ökonomischen Angelegenheiten der Academie ernannten Commission, sondern auch die Visitation des Joachimsthalschen Gymnasiums. Und so wurde er noch zu mehreren Schulverbesserungen der Preussischen Staaten gezogen, wodurch er auch um jene sich ein bleibendes Verdienst erwarb. Indessen wurden seine Gesundheitsumstände seit 1772 immer mißlicher, zu deren Verbesserung er zwar 1775 eine Reise in die Schweiz und die mittägigen Gegenden Frankreichs unternahm, während welcher er sogar zum Director der philosophischen Classe der Berl. Acad. d. Wissensch. vom König ernannt wurde; allein bei seiner Rückkehr stellten sich seine Beschwerden doch heftiger wieder ein, und sein Tod erfolgte endlich 1779 d. 25. Febr. im 59. Jahre. — Als tiefer Denker, als eifriger Naturforscher, Kenner der Alten, Beförderer des guten Geschmacks und der Künste erhält dieser liebenswürdige Weise immer sein Andenken; und seine Schriften sind ein bleibendes Denkmahl von den Früchten seines Nachdenkens und Beobachtens. Das vorzüglichste seiner Werke bleibt die *Allgemeine Theorie der schönen Künste* in 4 Theilen, welche schon mehrere Auflagen erlebte, und wozu er durch la Combe Dictionnaire des beaux arts veranlaßt, den Plan lange mit sich herumtrug, und welches, wenn es auch nicht auf Vollständigkeit Anspruch machen kann und manche Artikel Berichtigungen und Erweiterungen bedürfen, dennoch das unverkennbare Verdienst, den ersten Schritt zu einer allgemeinen Uebersicht der Künste und zur nähern Bestimmung ihrer einzelnen Theile gethan zu haben, Sulzern auf immer sicherte. Auch der verdienstvolle Hauptmann v. Blankenburg hat bei einer der folgenden Ausgaben dieses Werkes durch seine literarischen Zusätze gleiche Ansprüche auf den Dank aller Freunde der schönen Künste sich erworben, so wie er dadurch auch den Weg zu den nachher von Dyl und Schaz herausgegebenen sehr verdienstlichen Nachträgen unter dem Titel: *Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen* 2c. gebahnt hat. — Sulzers übrige Schriften z. B. seine vermischten philosophischen Schriften; sein Versuch einiger vernünftigen Gedanken von Auserziehung und Unterweisung der Kinder; seine Vorübungen zur Erweckung der Aufmerk-

samkeit und des Nachdenkens (drei Theile) u. a. m. tragen insgesamte das Gepräge des denkenden, auf Vervollkommenung des Menschengeschlechts und Erhöhung der Glückseligkeit desselben hinarbeitenden weisen Philosophen.

Sumatra s. Sundische Inseln.

Summe (Lat.) eine Zahl, welche durch Zusammenzählen mehrerer kleiner Zahlen gefunden wird. Desaleichen: der Inhalt; z. B. die Summe des Gesetzes. **Summa Summarum**, die Hauptsumme, der ganze Betrag. — **Summarium**, (Lat.) das, eine kurze Anzeige des Hauptinhalts; daher bisweilen die Ueberschriften über den Kapiteln und Abschnitten der Bücher **Summarien** heißen. — **Summarisch**, kurzgefaßt; dem Hauptinhalte nach. Der **summarische Proceß** ist derjenige, welcher mit weniger Weitläufigkeiten und Umständlichkeiten als der ordentliche geführt wird. **Summarisches Verhör**, das kurze, bloß über die Hauptfachen angestellte Verhör, welchem das Verhör nach Artikeln entgegengesetzt ist. — **Summiren**, zusammenrechnen, in eine Summe bringen. — **Summum jus, summa injuria**, das größte Recht wird oft das größte Unrecht.

Sumtion, (Lat.) heißt bei der katholischen Messe der Genuß des geweihten Brodes von dem Priester.

Sumtus, (Lat.) die Kosten. **Sumtus**, kostspielig.

Sun, eine Pommerische Münze, ungefähr 4 Pf.

Der Sund oder Drefund, die vornehmste von den drei Meerengen, durch welche das Deutsche und Baltische Meer, oder die Nord- und Ostsee, an einander gehängt werden, zwischen der Insel Seeland und der Schwedischen Provinz Schonen. Am Anfange derselben, nach der Nordsee zu, liegen auf der Insel Seeland (auf Dänischer Seite, die Stadt Helsingör und die Festung Kronenburg, und in Schonen (auf Schwedischer Seite) Helsingborg. Alle Schiffe, welche durch den Sund wollen, müssen demnach zwischen diesen beiden Städten hindurch segeln, und sie haben an den König von Dänemark einen beträchtlichen Zoll zu entrichten. Jährlich gehen deren gegen 10 bis 11,000 durch den Sund.

Die Sundischen Inseln in den Ostindischen Meeren sind ein zahlreicher Archipelagus, der auf beiden Seiten der Linie von Malacca an bis an die Molukken Inseln sich erstreckt; vier von ihnen sind besonders außerordentlich groß und merkwürdig, nämlich **Sumatra**, **Java**, **Borneo** und **Celebes**, welche letztere von Einigen zu den Molukken Inseln (s. dies. Art.) gerechnet wird. Alle zusammen haben die trefflichsten Producte, und treiben mit den Europäern, hauptsächlich den Engländern und Holländern, welche beide hier sehr ansehnliche Besitzungen haben, beträchtlichen Handel. Ihre Einwohner sind entweder Eingeborne, die größten Theils schwarz oder schwarzgelb sind, oder Malayen, die später angekommen sind, und eine gelbliche oder braune Farbe haben: erstere sind meist Heiden, letztere Muhamedaner. — Die westlichste der vier genannten Inseln, **Sumatra**, liegt gleich unter Malacca, wie vom Aequator zu zwei gleichen Theilen zerschnitten, hat aber dessen ungeachtet ein sehr mildes

Elima, ist reich an Gold, an Gewürzen, hauptsächlich an Pfeffer, begreift über 8000 Quadratmeilen, und besteht theils aus unabhängigen Provinzen, wohin besonders die innern Bezirke gehören, deren Einwohner ganz wild und fast ohne alle bürgerliche Verfassung leben, theils aus Ländern der Engländer und Holländer. Die Engländer besitzen hier die Präsidentschaft Bencoleu, deren Regierung zu Fort Marlborough ist, und viele Factoreien, auch die nicht weit davon liegende Prinz Wallis-Insel oder Pulo Penang (seit 1784): den Holländern gehört die Festung Padang, ihr Hauptst. daselbst, die Oberherrschaft über das Königreich Palembang und andere Plätze. — Von Java s. die Art. Java und Batavia. — Borneo ist die größte unter allen Ostindischen Inseln, und unter allen bekannten auf der Erde; denn sie begreift über 14,000 Quadratmeilen (also weit mehr als das jetzige Frankreich). Sie liegt ostwärts von Sumatra und nordwärts von Java, gerade unter der Linie. Sie hat schwarzgelbe und schwarze Einwohner, die theils Heiden, theils Muhamedaner oder Malayen sind, und eine rohe und mörderische Lebensart führen. Das Innere ist gebirgig und wenig bekannt. Es gibt hier viele Gewürze, Reis von vorzüglicher Güte, und einen großen Ueberfluß an Diamanten. Das Land selbst hat mehrere Könige und Rajahs, und Holland, England und China haben hier viele Factoreien, treiben auch sehr starken Handel. England hat ein Stück von der Nordostküste, Holland die Provinzen Sukadana und Pandak und mehrere Länder; ein Stück der Nordostseite gehört dem Sultan der Suluhinseln (s. Ostindien), und das Uebrige gehört den Eingebornen. — Uebrigens liegt zwischen Sumatra und Borneo die berühmte Sundische Meerenge, durch welche man nach den östlichen Theilen von Asien kommt. — Ostwärts davon, und größtentheils jenseits des Aequators nach Süden zu, liegt die ebenfalls sehr große Insel Celebes oder Macassar, mit der Hauptstadt Macassar. (Eigentlich heißt die Westküste Macassar, die Ostküste Celebes.) Sie begreift über 4000 Quadratmeilen, ist sehr bevölkert, und ihre Einwohner sind schwarzlich, außerordentlich wild und kriegerisch, und zum Theil Muhamedaner. Die Holländer besitzen hier die Hauptstadt Macassar, nebst vielen andern Plätzen und einigen zinsbaren Provinzen; das übrige Land ist in lauter kleine Staaten abgetheilt, und man findet hier viel Gold, Reis, Baumwolle, Sandelholz &c. — Die übrigen beinahe unzähligen Sundischen Inseln sind klein und unbedeutend.

Sunna war bei den alten nordischen Völkern die Göttin der Sonne: ihr Bruder hieß Mani, der Gott des Mondes. Jene wurde von den Göttern, die darüber entrüstet waren, daß ihr Vater ihr einen so stolzen Namen gegeben hatte, an den Himmel versetzt, um hier die Pferde der Sonne zu lenken. Ihr zu Ehren wurde das ganze Jahr hindurch ein Eber gemästet, und beim Eintritt des neuen Jahres (zu Anfang Februars) geschlachtet und geopfert. Acht Tage vor dem Jänner wurde der Eber zum Fürsten des Landes gebracht, auf seinem Rücken mußten die Großen mit gefalteten Händen dem Fürsten

huldigen und den Eid der Treue schwören 2c. — Das Bildniß der *Sunnä* war ein halbnaktes, auf einem Säulensfuß stehendes Frauenzimmer mit Strahlen um das Haupt; vor der Brust hielt sie mit ausgebreiteten Armen ein strahlendes Rad.

Sunnithen s. *Muhamedaner*.

Snovetaurilia s. *Zustrum*.

Super, (Lat.) über, z. B. *superfein*, überfein; *superflug*, überflug; *supergelehrt*, übergelehrt; *superorthodox*, überorthodox, wie *hyperorthodox*. S. dieses.

Superabundanz, (Lat.) der Ueberfluß, Uberschwang.

Superb, (Lat.) *Superbe*, (Fr. *superb*) eigentlich stolz. Insgemein: prächtig, vortrefflich, überaus schön.

Supercargo, (Ital.) ist der Aufseher und Verwalter der auf einem nach entfernten Weltgegenden bestimmten Kauffahrteischiffe geladenen Waren, der für den ganzen Verkauf stehen und davon Rechnung ablegen muß.

Supercherie, (Franz. *Superscherie*) die Ueberlistung.

Supererogationswerke, (Lat.) sind bei den Katholiken solche Werke, welche sie über die göttlichen Vorschriften zu verrichten, und wodurch sie also mehr zu thun glauben, als sie zu thun schuldig sind, damit sie ihnen zum Verdienst angerechnet werden. Man könnte solche Werke, wenn es wirklich deren gäbe, überpflichtige Werke nennen. — *Supererogiren*, überpflichtig handeln, mehr thun, als man schuldig ist.

Superficiell, (Lat.) oberflächlich, leicht, nicht gründlich, z. B. ein *superficieller Kopf*. *Superficialität*, die Oberflächlichkeit, das leichte Wesen, der Mangel an Gründlichkeit (besonders in den Wissenschaften). *Superficiellement*, (Franz. *superficiellement*) oberflächlich, leicht.

Superfluum, (Lat.) das Ueberflüssige. *Superflua non nocent*: etwas Ueberflüssiges schadet nicht.

Superfoetation, (Lat.) die Uberschwängerung, oder nochmahlige Schwängerung nach einer schon erfolgten, deren Möglichkeit von den Mehrsten bezweifelt wird.

Superieur, (Franz. *superjör*) überlegen, ausgezeichnet, hervorragend; z. B. ein *superiörer Kopf*. *Superieurement*, (— mang) ganz vorzüglich, ungemein, in hohem Grade. — *Superior*, (Lat.) der Vorgesetzte oder Oberer. In den Klöstern ist der *Superior* ein Vorgesetzter, welcher der nächste nach dem Prior ist. *Superioren*, die Obern oder Vorgesetzten. — *Superiorität*, der Vorzug, Vorrang; desgl. die Ueberlegenheit; z. B. er fühlt des Andern seine *Superiorität*.

Superinduct, (Lat.) eine außerordentliche Steuer, welche aufgelegt wird, wenn die gewöhnlichen nicht hinreichen.

Superintendent, (Lat.) ein Aufseher über die Geistlichkeit; ein Vorsteher eines Kirchsprengels. *Superintendentur*, das Amt oder die Wohnung eines *Superintendenten*; desgl. der *Sprengel*, dem ein *Superintendent* vorgesetzt ist.

Superlativ, (Lat.) ist in der Sprachlehre die höchste Steigerungsstufe, z. B. der weiseste. In *Superlativo*, im höchsten Grade. Er spricht Alles im *Superlativ*, d. h. er übertreibt Alles. (S. *Positiv* und *Comparativ*.)

Supernaturalist, (Lat.) einer, der an Uebernatürlichkeiten, Offenbarungen und Wunder glaubt, im Gegensatz des *Naturalisten*. (S. dieses.) — **Supernaturalismus**, der Uebernatürlichkeitsglaube, Offenbarungsglaube.

Superorthodox, eben so viel als *hyperorthodox*. S. dieses.

Superporten, (vom Lat. *super*: über, und *porta*: die Thüre,) Thürstücke, Gemälde oder Verzierungen über einer Thüre.

Superstition, (Lat.) der Aberglaube; eigentlich Überglaube, weil man dabei mehr glaubt, als vor der Vernunft gerechtfertigt werden kann. *Superstitios*, abergläubig.

Supplement, (Lat.) das, eine Ergänzung, ein Nachtrag. *Supplementband*, ein Ergänzungsband. —

Supplik, (Lat.) die Bittschrift (die an einen Höhern gerichtet ist). *Supplicando* einkommen: mit einer Bittschrift einkommen.

Supponiren, (Lat.) unterscheiden; desgl. annehmen, voraussetzen.

Sura, ein geistiges Getränk, welches aus dem Saft der *Cocospalmen* bereitet wird.

Suratte, eine Handelsstadt an der Küste der *Präsidenten-Gast* *Bombay* in Ostindien, deren Hafen die Engländer besetzen.

Surinam, vormahls eine Hauptniederlassung der Holländer auf *Guiana* im südlichen Amerika, ungefähr unter dem 5 und 6 Gr. nördl. Breite, mit sehr vielen Plantagen von Zucker, Kaffee, Tabak, Reis, Indigo, Baumwolle u. Das feuchte warme Klima, verbunden mit dem niedrigen sumpfigen Boden, ist der Gesundheit der Einwohner weniger, als dem Gedeihen der Gewächse, zuträglich. Der Kunstfleiß der Holländer hat auch hier sich sehr thätig bewiesen, und auf bewundernswürdige Art diese ursprünglichen Moräste nach und nach binnen hundert Jahren in die bewohnbarste Colonie umgewandelt. Im J. 1775 war die Zahl der Pflanzungen auf 430 gestiegen, und in demselben Jahre hatte man über 24 Millionen Pfund rohen Zuckers, über 15 Millionen Pf. Kaffee u. nach Holland ausgeführt. Es gibt hier, außer mehrern andern Religionssekten, vorzüglich viel evangelische Brüder: im J. 1775 zählte man 2824 Weiße aus verschiedenen Ländern und verschiedenen Religionspartheien. — Die Hauptstadt heißt *Paramaribo*, hat eine angenehme Lage, einen guten Hafen und beträchtlichen Handel.

Diese Colonie hat mancherlei Herren gehabt. Im J. 1634 liesen sich zuerst hier etliche 60 Engländer nieder, blieben aber eben so wenig lange da, als die 6 Jahre darauf hier angekommenen Franzosen. 1650 legten die Spanier eine kleine Colonie mit ungefähr 40 bis 50 Zuckerplantagen dasselbst an; allein 1667 wurden sie von den Hol-

ländern angegriffen, die sich der ganzen Colonie bemächtigten, und durch den Traktat von Breda in dem Besig derselben bestätigt wurden. Jedoch hatten sie an den unabhängigen Regern gefährliche Nachbarn, so daß die Republik der vereinigten Provinzen in den J. 1749, 1772 und 1774 einige ihrer besten Bataillons der Colonie zu Hülfe schicken mußten, die aber nicht viel ausrichteten, so daß man doch die Unabhängigkeit mehrerer zahlreichen Horden anerkennen mußte. Im J. 1799 wurde diese Colonie im August durch ein Englisch's Geschwader unter Lord Seymour zur Uebergabe aufgefordert, welche denn auch binnen 48 Stunden ohne Schuß und Schwerdstreich erfolgte. — Die drei Colonien, Berbice, Demerary und Essequibo, welche ebenfalls noch den Holländern gehörten, hatten sich schon im vorhergehenden Jahre unter Brittischen Schutze begeben. — Einen weit lebhaften Widerstand aber fanden die Engländer bei der zweiten Einnahme im Mai 1804 (denn durch den Frieden zu Amiens war jene Colonie wieder an die Holländer zurückgekommen), wo sie ein Fort

Surprenant, (Franz. sürprenang) überraschend; ersäunlich. **Sürpreniren**, überraschen, in Erstaunen setzen.

Das **Surrogat** heißt eine Ware, welche die Stelle einer andern, die theurer oder schwerer zu erlangen ist, vertreten soll. So hat man viererlei Surrogate für den Chinesischen Thee; und Eicheln, Möhren, Eichorien, Erdmandeln u. als Surrogate für den Kaffee aufgestellt. Das, was die Stelle einer andern Sache vertreten soll, ist allezeit von geringerer Qualität, als die Sache selbst. Der Zucker ist also kein Surrogat des Honigs, noch der Kaffee ein Surrogat der Eichorie.

Suspect, (Lat.) verdächtig. **Suspicion**, die, der Argwohn. **Suspiciös**, argwöhnisch.

Suspendiren, (Lat.) aufschieben, aussetzen, z. B. ein Geschäst oder sein Urtheil suspendiren.

Sussex, eine Englische Grafschaft am Canal von England, ziemlich fruchtbar und reich an guten Eisengruben.

Sustentation, (Lat.) der Unterhalt, die Verpflegung. **Sustentiren**, unterhalten, verpflegen.

Suum cuique, (Lat.) Jedem das Seinige.

Peter Alex. Wasiolowitsch Graf von **Sumarow**; **Rimnik Poi**, Russisch kaiserl., auch kaiserl. königl. Feldmarschall, und Generalissimus der Russischen Heere, einer von den berühmtesten Russischen Feldherren des vorigen Jahrhunderts, war 1730 in einem kleinen Dorfe in der Ukraine, Suskoy, geboren, und wurde schon im eilften Jahre von seinem Vater, auch einem Officier, zur Cadettenschule nach Petersburg geschickt. Hier schon oft das Muster seiner Cameraden, trat er im siebzehnten Jahre in die Dienste seines Vaterlandes, kam in dem Kriege mit Schweden 1742 nach Finnland, und erwarb sich schon da Ehre und den Posten eines Breutenants. Noch mehr zeigte er seinen Muth und seine Tapferkeit in der bekannten Schlacht bei Borndorf, wo er, trotz der empfangenen Wunden, dennoch nicht von seiner Mannschaft wich, und diese zuletzt, obgleich sehr ruinirt, aus dem Treffen führte. An der Schlacht bei Kunnersdorf und dem Sturme auf Schweid-

nitz nahm er ebenfalls sehr thätigen Theil, und wurde nach der Eroberung von Colberg als Plazmajor in Königsberg angestellt. In der Folge commandirte er, in dem wegen der Thronbesteigung Stanislaus mit Pohlen 1764 ausgebrochenen Kriege, 1768 den Sturm auf Krakau, welches eingenommen wurde; übernahm das Commando gegen die Tairkischen Rebellen, und besetzte nachher in dem Kriege mit der Pforte die Krimm, wo er denn auch 1772 von der Kaiserin Catharina zum Commandirenden en Chef auf dieser Halbinsel ernannt wurde. Im Treffen bei Kiburn 1787 ließ er als Oberbefehlshaber die Infanterie ihre Patrontaschen ablegen und mit gefälltem Bajonet auf den verschanzten Feind losgehen: die Angriffe wurden zurückgeschlagen, Suwarow selbst in den Leib geschossen, und dennoch setzte er sich wieder zu Pferde, jagte seinen fliehenden Kosaken nach, warf sich mitten unter sie vom Pferde ab, und schrie: „Rauft nur, lauft, und gebt euern General den Türken Preis!“ — die Kosaken kamen wieder zu sich, machten Halt, und ließen sich nun von ihrem General gegen die Türken anführen, die auch alle niedergemacht wurden. Bei der Belagerung von Dejakow, zu welcher ihn der Fürst Potemkin commandirte, ließ er sich von seinem Muth zu weit verleiten; und beinahe wäre er mit seinen 600 Mann verloren gewesen, hätte ihm nicht Repnin noch zu rechter Zeit Hülfe geleistet. In Verbindung mit dem Prinzen Coburg schlug er 1789 (1. Aug.) den Seraslier Mehemed Pascha; aber noch rühmlicher war der ebenfalls in jener Verbindung errungene Sieg über das 100,000 Mann starke Heer des Großvezier Hassan Pascha am Flusse Rymnik. Kaiser Joseph II. machte ihn jetzt mit Genehmigung der Monarchin Catharina, zum Reichsgrafen, und diese erhob ihn, unter Begleitung sehr ansehnlicher Geschenke, in den Russischen Grafenstand, mit dem eben von jener Schlacht hergenommenen Beinamen Rymnikoi, machte ihn auch zum Ritter des militairischen St. Georgen-Ordens, 1. Classe. Das schauderhafteste Ereigniß, das in seiner Biographie eine Stelle einnimmt, ist wohl unstreitig die Eroberung von Ismael, einem Orte nicht weit vom Ausflusse der Donau in Besarabien. Suwarow ward den 11. Decbr. 1789 vom Fürsten Potemkin dahin berufen, und den 22. nahm er den Ort mit Sturm unter dem schrecklichsten Blutvergießen ein: der hartnäckigste Widerstand der Türken reizte ihn zu dem Befehle, keinen Pardon zu geben, und nur erst als die Besatzung, die sich auf die steinerne Bastion, als den letzten Zufluchtsort, gerettet hatte, um Schonung ihres Lebens bat, hielt das Blutvergießen an: 11,000 Mann wurden zu Gefangenen gemacht, 24,000 hatte das Schwerdt der Sieger getödtet. Schrecklich und für das letzte Jahrhundert beispiellos war das Blutbad gewesen, da von beiden Seiten mit der schrecklichsten Wuth sieben Stunden lang war gekämpft und gemordet worden. Acht Tage Zeit waren nöthig, um die 29,000 von beiden Seiten Gefallenen zu begraben! — Als der Krieg mit den Türken geendigt war, ernannte die Kaiserin den Suwarow wegen seiner 50jährigen Dienste, die er dem Vaterlande durch ausgezeichnete Kriegstalente erwiesen hatte, zum Chef der Convernements Katharinoslaw, der Krimm &c. Bei den Un-

ruhen, welche 1794 aufs neue in Pohlen unter Kosciusko's^{*)} Leitung ausbrachen, wo die Russen (am grünen Donnerstage) in Warschau gemordet wurden, rief die Kaiserin Suwarow dorthin, und dieser machte dem blutigen Kriege ein Ende; aber auch hier mußte wieder ein sehr blutiger Sturm Suwarow's Lorbeeren erhöhen. Den 4. November erfolgte die schreckliche Einnahme von Pragga (bei Warschau), das nach einem vierstündigen Kampfe endlich mit Sturm genommen wurde: 13,000 Pohlen fielen hier, wie man sagt, durch das Racheischwert der Russen, und bei dem schrecklichen Drängen der Flüchtlinge über die Schiffsbrücke nach Warschau stürzten allein auf 2000 in das Wasser. Den 9. Novembr. hielt Suwarow seinen feierlichen Einzug in Warschau, und ward darauf zum Generalfeldmarschall ernannt, wobei er zugleich einen goldnen Commandostab nebst einem Ehrenkranz, woran bloß die Diamanten auf 60,000 Rubel geschätzt wurden, zum Geschenk erhielt. Auch von dem Deutschen Kaiser wurde er 1799 zum kaisert. königl. Feldmarschall und zum Oberbefehlshaber der Oesterreichischen und Russischen Armee in Italien ernannt, wo er denn auch mehrere glänzende Siege — bei Piacenza, bei Novi (in einer der mörderischsten Schlachten) u. m. ersocht. Sein Zug, den er dann über den St. Gotthardsberg durch die Schweiz, trotz aller Hindernisse der Natur, die ihm über die schrecklichen Orbirge und durch die engen Pässe entgegen standen, und trotz des zahlreichen Feindes, machte, wird ebenfalls, und gewiß mit Recht, zu seinen glänzenden Thaten gerechnet, obgleich er nachher mit seiner Armee sich zum Rückzuge bequemen mußte. Sein Tod erfolgte, nachdem er kaum zurückgekehrt war, den 18. Mai 1800 zu Petersburg (oder nahe dabei auf einem Gute), und sein Begräbniß ward sehr feierlich, unter Begleitung von 15,000 Mann Truppen, begangen. Wie hoch ihn Paul I., trotz dem, daß Suwarow eine Zeit lang bei ihm in Ungnade gefallen war, schätzte, läßt sich daraus schließen, daß er ihm auf dem Marsfelde zu Petersburg 1801 eine kolossale Statue errichten ließ. — Artig, höflich und zuvorkommend, zeigte dieser Held auch noch im grauen Alter außerordentliche Thätigkeit*), und jede Anstrengung theilte er mit seinen Truppen redlich, ohne sich die mindeste Bequemlichkeit zu erlauben. Kaltblütig und unerschrocken wußte er immer die zweckmäßigsten Maasregeln zu nehmen: Auf Mannszucht hielt er sehr scharf. „Wenn Sie — schrieb er an einen Russischen General — den Unordnungen nicht Gehalt thun, so werde ich Sie arquebusiren lassen.“ Seine ganze Taktik — erklärte er mehrere Male — bestehe nur in zwei Worten: Vorwärts und Schlage (Stupai i be); dessen ungeachtet hatte er taktische Kenntnisse, nur das Kleinliche darin konnte er nicht leiden. Bei Paul's Umformung der Soldaten, welche Zöpfe, Locken &c. erhielten, sagte er: „Locken sind keine Kanonen, Zöpfe keine Piken.“ Diese und

*) Von seiner großen Lebhaftigkeit und Munterkeit gab er noch wenig Monathe vor seinem Tode, als er durch Krafau ging, Beweise. Hier tanzte er bei dem ihm zu Ehren gegebenen Balle noch Wasurisch, und schlug, trotz dem jüngsten Tänzer, immer dabei mit den Füßen in der Luft zusammen.

Ähnliche Aeußerungen zogen ihm des Kaisers Ungnade zu, und er mußte eine Zeit lang auf einem seiner Güter im Exil leben. Paul gab endlich den Bitten seiner Familie und des Oesterreichischen Hofes, und den Wünschen der Truppen nach, und rufte ihn zurück: Suwarow ging ohne Murren gegen den Kaiser, der ihn empfindlich gekränkt hatte, wieder zur Armer, Bekannt ist es übrigens, daß seine Adjutanten den Auftrag hatten, ihm, wenn er sich bisweilen vergaß, etwas im Nahmen des Feldmarschalls Suwarow zu befehlen. Als er einst einen Soldaten wegen eines Dienstfehlers prügelte, kam ein Adjutant zu ihm, und sagte: Der Feldmarschall hat befohlen, man soll sich von seinem Zorne nicht beherrschen lassen. — „Wenn er es befohlen hat, so muß man gehorchen,“ sagte er, und ließ ab vom Prügeln. — Uebrigens war er, wenigstens in Beobachtung des äußern Gottesdienstes, sehr religiös; aber auch ziemlich eitel: man wollte dieß zum mindesten aus den vielen Orden, mit denen er sich immer zu behängen pflegte, abnehmen. Gegen den Vorwurf der Grausamkeit suchen ihn seine Lobredner, namentlich Seume, aufs möglichste zu rechtfertigen, obgleich vielleicht alle Schuld in dieser Hinsicht nicht ganz von ihm zu wälzen seyn möchte. Ausgemacht ist es aber, daß er ein guter Chef, menschlich gegen seine Leute und ein edler Mann war.

Swanowit war eine Gottheit der alten Deutschen, welche unter der Figur eines auf einer Säule stehenden Mannes mit vier Köpfen, in der Hand ein langes krummes Horn tragend, abgebildet wurde. Besonders verehrten ihn die Sachsen und Pommern in dem mittlern Zeitalter, und die Forscher Deutscher Alterthümer haben darin eine Abbildung der Sonne oder des Apollo finden wollen.

Emanuel Swedenborg (oder eigentlich Schmedberg), dieser so berühmte Geisterseher des letzten Jahrhunderts, war der Sohn eines Bischofs von Westgothland, den 29. Jan. 1689 zu Stockholm geb. Schon in seiner Kindheit sprach er viel vom Glauben und Liebe, welche denn auch in der Folge die Grundpfeiler seines Himmelreichs wurden. Im J. 1710 ging er auf Reisen nach England, Holland, Frankreich, Deutschland, brachte vier Jahre auf Universitäten zu, kam dann 1714 nach Schweden zurück, wo er sich in Upsala habilitirte, und dann von Carl XII., der mit ihm mehrere Male sich unterhielt, zum Beisitzer im Bergwerks-Collegium ernannt wurde, wo er sich auch in mathematisch-mechanischen Erfindungen — z. B. durch die zu Erleichterung der Belagerung von Friedrichshall 1718 erfundene, durch Rollen über Berg und Thal bewirkte Forscheifung von 2 Galeeren, 5 großen Böten und 1 Schaluppe — hervorthat, und bald nachher (1719) von der Königin, Ulrike Eleonore, unter dem Namen Swedenborg geadelt wurde. Seine philosophischen und mineralogischen Werke, die er dazumahl schrieb, zeigten ein tief durchdachtes Natursystem — alles verräth viel Belesenheit, viel eigne Gedanken; und allenthalben wurden sie sehr gut aufgenommen, auch er selbst von mehreren Akademien (der Petersburger, Stockholmer u.) zum Mitglied ernannt. Er machte selbst, zur Erweiterung seiner Kenntnisse, wieder Reisen nach den Oesterreichischen und Sächsischen Bergwerken, und 1738 noch eine Reise nach Italien, wo er sich in Venedig und Rom

ein ganzes Jahr lang aufhielt. — So durchaus gerührt, von allen Verstandigen seines Vaterlandes geachtet, legte er auf einmahl 1747 sein Amt nieder. Ihm war, wie er sagte, der Herr selbst erschienen, ihm habe er das Innere aufgethan, die Geisterwelt eröffnet, auch verstatte, mit Engeln und Geistern zu sprechen. Und so lebte er auch bis an seinen Tod in dem Umgange darselben, dem er sich einzig widmete. Ihm sey es, bezeugte er heilig, vom Herrn gegeben worden, Himmel und Hölle zu sehen, ganz erstaunenswürdige Dinge, die nie zu eines Menschen Kenntniß gekommen, zu hören und zu sehen. — Bei aller dieser Geisterseherei aber zeigte er weder Schwäche des Verstandes noch auch etwa Stolz; die Spötter mußte er in Achtung zu erhalten. Jedem, der ihn näher kannte, erschien er wirklich als Einer, der mit Engeln umgeht, als ein Muster ungeheuchelter Frömmigkeit, Güte und Wahrheit. Daß und wie Swedenborg, als der Sohn eines frommen Bischofs, durch die Religionsindrücke, die schon früh aufs tiefste auf ihn wirkten, sich selbst täuschte, daß jener Umgang mit Engeln und Geistern ein Gedankenspiel einer Seelen- und Gemüthsdichtung war, in der er sich, wie im Himmel, befand, hat der verewigte Herr in seiner *Adrastea* (3. B. 2. St.) trefflich aus einander gesetzt. Sein Zustand war von dreifacher Art: 1) wo er mit Geistern sprach, die vor und neben ihm erschienen *); 2) eine Entzückung, wo alle Sinne aufs lebhafteste wirkten; 3) wenn er, vom Geist fortgerissen, in schneller Zeit unzählige Derter und Gegenstände sah*). Er sah und glaubte alle seine Phantasien mit Ueberzeugung, und stellte sie als den Sinnen gegenwärtig dar. So lebte er 30 Jahre lang im Umgange mit Geistern, theilte daraus in 20 größern und kleinern Werken, die er auf eigne und sehr große Kosten prächtig drucken ließ, der Welt seine Erscheinungen mit, und starb 1772 im 84. Jahre seines Lebens. — Von ihm führt eine Religionssecte in England und Amerika den Namen.

Swieten (Gerard von) kaiserlicher Rath und erster Leibarzt in Wien, geboren zu Leiden, den 7. Mai 1700, studirte zu Löwen, dann unter Boerhaave zu Leiden neben der Medicin vornehmlich Chemie und Pharmacie, übte daselbst die Arzneikunst, kam 1745 als er-

*) Er versicherte, ein ganzes Jahr lang mit Paulus, dreimahl mit Johannes, einmahl mit Moses, auf hundertmahl mit Luther, auch einmahl mit Maria, der Mutter des Herrn, gesprochen zu haben.

**) So erzählt z. B. der Deutsche Uebersetzer seines Werks: Vom Himmel, der Geisterwelt, der Hölle (1784) unter den heiligsten Bezeugungen für die Wahrheit dieses Umstandes und mehrerer ähnlichen; daß Swedenborg 1739, er bei Gothenburg aus Land gestiegen, mit großer Bestürzung gesagt habe, er sehe eben eine schreckliche Feuersbrunst in Stockholm, wobei er auch alle Nebenumstände successio angegeben; worauf denn nach drei Tagen die Nachricht von dieser Feuersbrunst unter Bestätigung aller jener Umstände, wirklich aus Stockholm angekommen sey.

ster Kaiserlicher Leibarzt nach Wien, genoss die volle Gunst der Kaiserin Maria Theresia, wurde in der Folge Vorsteher der kaiserlichen Bibliothek, beständiger Präsident der medicinischen Fakultät in Wien, Direktor aller medicinischen Dinge in den kaiserlichen Staaten und des Bücherzensurwesens und starb den 18. Juny 1772. Swieten war der würdigste Schüler des großen Boerhaave, und erlangte den ausgedehntesten Ruhm durch seine vortrefliche Commentarien über dessen Aphorismen; *Commentaria in H Boerhaave aphorismos de cognoscendis et curandis morbis*, Lergd. batav. 1743 — 72. Vol. V. 4. welche oft und besonders zu Würzburg, Vassano und in deutscher Sprache zu Wien aufgelegt wurden. Dieses klassische Werk verdiente den Beifall vollkommen, den es durch den größten Theil von Europa erhielt, vorzüglich in Rücksicht der trefflichen praktischen Rathschläge, die es zur Kur aller Krankheiten enthält. Die Theorie ist aus humoralen und mechanisch; dynamischen Grundsätzen zusammen gesetzt. Das große Ansehen, in welchen Swieten, bei der Kaiserin Maria Theresia stand, benutzte er auf eine preiswürdige Art zum Besten der Gelehrsamkeit und der Aufklärung und viele wohlthätige Reformen im Studienwesen waren sein Werk. Besonders gab er der medicinischen Fakultät in Wien eine ganz neue Gestalt und stiftete die dasige berühmte praktische Schule. Die kaiserliche Bibliothek erhielt durch ihn eine große Vermehrung an Büchern und eine neue systematische Einteilung. Ueberhaupt war Swieten einer der größten Beförderer der Geistesbildung in den Oesterreichischen Staaten.

D. Jonathan Swift, dieser berühmte so genannte Englische Rabelais, zu Dublin 1667 geb., wurde mehr bei seinem Onkel erzogen, und legte sich auf die schönen Wissenschaften, besonders auf Dichtkunst und Geschichte. Da man ihm auf der Universität zu Dublin viel Schwierigkeiten machte, weil er sich aus Haß gegen das System der Logik, auf gar keine Disputation einlassen wollte; so ging er nach Oxford, wo er denn auch 1701 das Doctorat erlangte. Von dem König Wilhelm, mit dem er durch den Ritter Temple seinen zweiten Vater, oft sich zu unterhalten Gelegenheit hatte, wurde ihm eine Capitainstelle angetragen, die er verbat, weil er gern in den geistlichen Stand treten wollte. Er erhielt endlich eine Pfründe in Irland; allein da ihn diese zu sehr von England und seinen Lieblingsgesellschaften entfernte, so trat er sie wieder an einen Freund ab, und kam zu seinem Beschützer, dem Ritter Temple, zurück. Hier lernte er die Tochter von dem Intendanten des Ritters kennen, welche in seinen Werken immer unter dem Namen Stella vorkommt, und auch 1716 seine Gattin ward; allein aus Stolz wollte er sie nie öffentlich dafür bekannt werden lassen, und sie starb 1727 in einer schwarzen Melancholie. Schon vor diesem traurigen Schicksal hatte Swift auch seinen Beschützer verloren, und, aller Unterstützung beraubt, ging er nach London, und suchte bei König Wilhelm um eine neue Præbende an; allein es glückte ihm nicht, und so entstanden die bitteren Ausfälle gegen König und Hofleute, die man oft in seinen Schriften trifft. Nach einiger Zeit erhielt er aber doch mehrere Præbenden, unter andern auch das einträgliche Dekanat zu St. Patrick in Irland,

und hier widmete er sich nun ganz den Wissenschaften. Auch die Liebe des Volks wußte er sich in einem hohen Grade durch seine Briefe zur Vertheidigung der Manufacturen gegen Wood zu erwerben. Ein heftiges Fieber stürzte ihn 1735 in einen Tiefsinn, der ihn nach und nach gar zum Wahnsinn brachte, worin er bis an sein Ende (1745) — mit Ausnahme einiger hellen Augenblicke vor seinem Tode, in denen er sein Testament und einen Theil seines Vermögens zur Stiftung eines Hospitals für Narren vermachte — blieb.

Mit Unrecht nennt man Swift bloß als Satyriker. Ihm war es um genaue Untersuchung und Schilderung jeder Thorheiten und Laster zu thun, und mit treffendem Witz und scharfem Verstande wußte er auch seine Gegenstände zu umfassen. Allein, um ihn ganz richtig zu beurtheilen, ist schlechterdings Kenntniß der Englischen Verfassung überhaupt, und dann insbesondere der Gegenstände nöthig, über welche Swift schrieb. So muß man, wenn er am Ende die menschliche Natur fade und oft abscheulich fand, dieß in seinen Verhältnissen suchen, da er sich von Großen getäuscht und verfolgt von seinen Freunden vergessen, um seine liebsten Freuden (z. B. um seine Stella, die mit verhaltenem Schmerz dahinwelkte) gebracht sah, wodurch ihm denn natürlich alle Erinnerungen an das Loos der Menschheit zuwider gemacht wurden. — In seinen blühenden Jahren war Sw. großmüthig, menschenfreundlich, wohlthätig. Er war z. B. das Haupt und die Seele der berühmten Gesellschaft von Sechzehn, die sich so sehr durch Wohlthaten auszeichnete. Auch als er seine Dechanet hatte, wandte er den dritten Theil seiner Einnahme an Arme und Unglückliche. Die ungewöhnlich heitere, frohe Laune die er besaß, machte, daß Jedermann seine Gesellschaft suchte. Wegen seiner Klugheit und Rechtschaffenheit wurde er oft um Rath gefragt, und überhaupt hatte er bei seinen Landsleuten ein Ansehen ohne Gleichen. Unter dem Namen: der Dechant, war er allgemein als großer und kluger Mann im Lande bekannt, verehrt, ja von den untern Ständen fast angebetet. Die Stadt Dublin ließ ihm in der S. Patrickskirche ein Ehrendenkmal errichten. — Seine bekanntesten Schriften sind: *Cadenus und Wagnessa* (worin er selbst einen Theil seines Verhältnisses mit einer gewissen Dame, die, wiewohl vergebens, für ihn brannte, zum Gegenstand macht), *Gullivers Reisen*, das Märchen von der *Tonne* &c.

Sybariten waren die Bewohner einer ansehnlichen Stadt in Calabrien, Sybaris, die wegen ihrer Leppigkeit und Weichlichkeit, in welche sie nach und nach versunken waren, so sehr alle Kraft u. Thätigkeit verloren, daß es den Crotoniaten leicht ward, sie zu besiegen und zu unterdrücken. — Man nannte denn nun daher jeden, der einem weichlichen, weibischen Leben ergeben war, einen Sybariten.

Der Sykophant wurde bei den Atheniensern derjenige genannt, welcher einen andern wegen schlechter nichtswürdiger Handlungen angab, oder verklagte, oder auch diese nur ausspionirte, um sie zu verbrehen und eine Anklage darauf zu gründen. Man leitete den Namen von gewissen schlechten Menschen her, welche denjenigen besonders aufpaßten und sie anklagten, die einem atheniensischen Geseze

zumider, Zeigen (Syl'a) aus der Stadt führten. — In der Folge aber belegte man jeden falschen Ankläger, Betrüger oder sonstigen nichtswürdigen Menschen, der auch vor Gerichte und in andern Geschäften Andere zu hintergehen und ihnen zu Schaden suchte mit diesem Namen.

Das Sylbenmaaß: darunter versteht man bisweilen die Versart, oder auch die ganze metrische Einrichtung eines Gedichts; allein im eigentlichen Sinne bedeutet es: die regelmäßige Anordnung des Versbaues in Ansehung der Länge und Kürze der Füße oder Versglieder.

Sylla f. Sulla.

Der Syllogismus heißt bei den Dialectikern ein in völliger Form hervorgebrachter Folge- und Schluß-Satz. Es muß dieser nämlich aus zwei vorausgeschickten Sätzen (dem major und minor) und einem daraus hergeleiteten eigentlichen Schlusse (conclusio) bestehen. Der Erste Satz stellt allemahl eine gewisse allgemein angenommene Wahrheit auf; der Zweite gibt den einzelnen Fall an, und der Dritte gibt das aus jenen beiden Sätzen gezogene Resultat. Z. B. Alle Menschen sind sterblich — (major) —: Ich bin ein Mensch — (minor) —: also bin ich sterblich — (conclusio).

Sylphen werden von den Poeten als gewisse Luftgeisterchen aufgeführt, welche den Menschen zu Erfüllung ihrer Wünsche behülfslich sind: Willars und Vope haben sie besonders wieder in ihren Dichtungen angebracht: sie sind den Gnomen, Nymphen, Salamandern (s. d. Art.) ähnlich.

Das Symbol (aus dem Griech.): jedes äußere Kennzeichen einer Sache, wodurch man sie von einer andern unterscheidet. Daher versteht man unter symbolischen Büchern alle diejenigen Schriften, welche das jeder Religionsparthei eigenthümliche Glaubensbekenntnis enthalten. Die Wissenschaft, die sich mit der Untersuchung und Erklärung der symbolischen Bücher beschäftigt nennt man die Symbolik.

Die Symmetrie (aus dem Griech.) heißt eigentlich das geschickte Zusammenpassen einzelner Theile; dann ist sie überhaupt in der Baukunst das gleiche, ebenmäßige Verhältniß, oder die völlige Uebereinstimmung einzelner Theile sowohl gegen sich selbst, als gegen das Ganze: und sie macht allerdings einen sehr wichtigen Gegenstand für das Studium der Baukunst aus.

Die Sympathie (a. d. Griech.) heißt eigentlich: das Mitfühlen, das Mitempfinden, und wird in verschiedenen Beziehungen gebraucht: 1) in der Naturlehre ist es die verborgene Uebereinstimmung zweier Körper, die Hineineigung des Einen zu dem Andern: sie ist außerordentlich vielfältig, und findet zwischen Planeten, Gewächsen, Metallen, Steinen, Thieren 2c. statt. Hieher gehört auch unter andern das Mitklingen gewisser Körper oder Instrumente, wo z. B. das Eine in Einem und eben demselben Zimmer sich befindende mit ertönt, wenn das Andere gespielt wird 2c.; 2) in der Arzneikunst ist es das Mitleiden eines Theils des Körpers bei dem Ungemach eines andern; oder man versteht auch in derselben gewisse Heilmittel

darunter, denen man eine verborgene, unerklärbare Kraft zuschreibt. Diese sympathetischen Kuren, wie man sie nennt, haben denn freilich für den philosophischen Arzt viel Unzulässigkeit; 3) nennt man auch in moralischer Hinsicht eine gewisse Uebereinstimmung, oder natürliche, auf dunkeln Begriffen beruhende Zuneigung zweier Gemüther gegen einander ebenfalls Sympathie — im Gegensatz von Antipathie.

Die Symphonie (Musik) ist ein Kunststück, das für die Ausführung vieler Instrumente zugleich gesetzt wird — ein vielstimmiges Instrumental Stück. Sie ist vorzüglich zu dem Ausdruck des Großen, Feierlichen und Erhabenen geschikt, und hat besonders zum Endzweck, den Zuhörer zu einer wichtigen Musik vorzubereiten: daher sie denn auch eigentlich dem Ganzen angemessen, und z. B. anders für die Kirche, anders anders für das Theater seyn muß; und in so fern sie nun als Ouvertüre (deren Stelle jetzt immer die Symphonie ersetzt) dienen soll, gehören auch hierher alle die Erfordernisse der Ouvertüre (m. s. dies. Art).

Das Symptom (a. d. Griech.) heißt eigentlich ein Zufall: in der Medicin aber bezeichnet es irgend einen Zufall, der mit einer Krankheit verbunden ist, und dieser schlechterdings folgt, wie einem Körper der Schatten: daher heißt auch die Lehre von den Zufällen in einzelnen Krankheiten: Symptomatologie.

Die Synagoge heißt im Griechischen, wovon es herkommt, eine Versammlung; bei den Juden besonders der Ort, wo sie zusammen kommen, um die heil. Schrift zu lesen, und ihr Gebet zu verrichten: im Deutschen nennt man sie Judenthule.

Der Synchronismus (a. d. Griech.) heißt die Zusammenstellung mehrerer Begebenheiten, welche zu einer Zeit geschehen sind. So kann man in gewisser Hinsicht die Zeitungen synchronistische Geschichte nennen. Daher sind auch synchronistische Tabellen solche, welche die Begebenheiten, die zu einer Zeit geschehen sind, neben einander zur genauen und bestimmten Uebersicht aufstellen.

Syncope, (Griech.) die Zusammenziehung eines Wortes durch Weglassung eines oder mehrerer Buchstaben in der Mitte.

Der Syncretismus (a. d. Griech.) heißt das Bestreben, mehrere einander entgegen laufende Meinungen — oder überhaupt verschiedene Denkende mit einander zu vereinigen.

Der Syndicus heißt ein von einer ganzen Gemeinheit (Universität) bestellter Bevollmächtigter zu Besorgung ihrer Angelegenheiten. Es muß daher zu Bestellung eines solchen Syndicus die ganze Gemeinheit zusammen berufen werden, und von ihnen wenigstens zwei Drittel gegenwärtig seyn, auch hiervon der größere Theil einstimmen. Ein Syndicus aber kann nun entweder bloß auf einzelne Fälle von der ganzen Universität gewählt, oder auch auf immer als Procurator für alle ihre Angelegenheiten und als Vertreter ihrer Rechte bestellt werden, z. B. bei einer Universität, bei einem Stadtrathe etc. und dann empfängt er eine General-Vollmacht, welches man ein Syndicat nennt.

Synedrium, s. Sanhedrin.

Synergisten wurden im 16. Jahrhundert einige Anhänger Melancthon's genannt, welche behaupteten, der Wille eines unwiederbornen Menschen könne aus natürlichen Kräften bei seiner Belehrung zugleich mit dem heil. Geiste auch mitwirken.

Syngenesien, (Griech.) heißen in der Pflanzenkunde alle Gewächse mit zusammengewachsenen Staubfäden.

Die Synode (synodus) wird eigentlich eine Versammlung der Bischöfe genannt, um über Glaubenssachen oder ähnliche Dinge Untersuchungen anzustellen. Zuvor war es eine solche Versammlung, welche ein Bischof an seine Presbyter's ausschrieb, um mit ihnen über geistliche Angelegenheiten sich zu besprechen, oder sie auch in denselben zu unterrichten.

Synonim (eigentlich richtiger Synonym) (a. d. Griech.) heißt ein Wort, das mit einem oder mehreren andern eine gleiche Bedeutung hat. Alle Theile der Rede haben ihre Synonymen und sie sind nicht bloß in der Sprache des gemeinen Lebens, sondern auch bei den Dichtern und Prosaisten gewöhnlich. Sie dienen, bei richtigem Gebrauche, nicht nur zur Deutlichkeit, Abwechslung und Wohlklang des Vortrags, sondern befördern auch den Nachdruck desselben, wenn jedes folgende Synonim das vorhergehende noch an Stärke übertrifft, mithin der Ausdruck in denselben immer mehr steigt.

Die Synonymie (a. d. Griech.) heißt in der Redekunst eine solche Figur, wo man gleichbedeutende, sinneverwandte Wörter, und zwar von Gegenständen einer Art, deren Benennungen nur durch kleine Nebenbestimmungen verschieden sind, braucht.

Synopsis, (Griech.) der Entwurf, der Abriss, die kurze Uebersicht. Synoptisch, kurzgefaßt.

Syntagma, (Griech. Lat.) eigentl. Anordnung. Inzage mein eine Sammlung, ein Sammelbuch, worin allerlei zusammengetragen ist.

Der Syntax (a. d. Griech.) oder die Wortverbindung, Wortfügung, ist der Theil der Sprachlehre, welcher zeigt, wie mehrere einzelne Worte zu einer zusammenhängenden und verständlichen Rede verbunden werden müssen. So wie dieser Theil in der Sprache der wichtigste, aber auch der schwerste ist, so ist er es auch in der deutschen.

Synthesis, (Griech. Lat.) die Verbindung, Verknüpfung, Zusammensetzung. Insbesondere in der Philosophie: die Verknüpfung mannigfaltiger Vorstellungen, Anschauungen und Begriffe in Eine Erkenntniß, Einen Begriff, Ein Urtheil.

Syphilis, (Griech.) die venerische Krankheit oder Lustseuche.

Syrakus: eine ehemals berühmte Stadt auf der Insel Sicilien. Ursprünglich verdankte sie einer Colonie aus Corinth ihr Dasein, nachher verfiel sie unter die Herrschaft von Königen oder sogenannten Tyrannen, unter denen die beiden Dionysius (406 v. Chr. Geb.) merkwürdig sind. (S. d. Art.) Der jüngere Dionysius führte eine glänzende Hofhaltung und berief aus Eitelkeit Gelehrte zu sich. Selbst der berühmte Plato verschmähte nicht diese Einladung. Dionysius war friedliebend, aber ausschweifend. Seine Unterthanen erregten gegen ihn einen Aufstand, nachdem sie sich vorher von Corinth aus den

Feldherrn, Timoleon zur neuen Einrichtung ihres Staats erbeten hatten. Dieser stellte zwar (346 J. v. Chr. Geb.) die republikanische Verfassung wieder her; aber nach seinem Tode standen neue Usurpatoren auf, und endlich fiel Syrakus, im zweiten punischen Kriege, unter die Herrschaft der Römer. Umsonst vertheidigte der geschickte Mathematiker Archimedes die Stadt durch künstliche Maschinen (s. d. Art. Archimedes); der Feldherr Marcellus nahm sie (210 J. v. Chr. Geb.) ein, und ließ alle Kostbarkeiten und Kunstwerke, die sich darin befanden, nach Rom schaffen, wo man diese Dinge, als noch nie gesehene Werke Griechischer Kunst, anstaunte. — Heut zu Tage zeichnet sich noch diese gut befestigte Stadt, die ungefähr 14,500 Seelen faßt, durch ihren sehr ansehnlichen Handel mit Weinen aus, wovon in ihrem fruchtbaren Gebiete 10 — 12erlei Sorten gebauet werden. Sie hat einen zweifachen Hafen, wovon der größere ansehnlich und in gutem Zustande ist.

Syrien ist eine große Türkische Landschaft in Asien, gegen Mittag an das steinige Arabien, gegen Morgen an das wüste Arabien, gegen Mitternacht an Natolien, und gegen Abend an das Mitteländische Meer grenzend. Es ist dieses Land an Produkten, besonders aus dem Gewächsbereich, sehr gesegnet. So ist Sesam, oder Sissam, woraus Dehl gepreßt wird, der Mais, das Zuckerrohr, die Indigo-Pflanze, auch der Dehlbaum in den einzelnen Gegenden sehr häufig zu finden. Syrien hat nicht immer einerlei Umfang gehabt, sondern bald mehr, bald weniger Länder in sich begriffen. Ursprünglich erwuchs das Volk der Syrer aus Cananitern und mesopotamischen Aramäern. Es gab in Syrien Anfangs mehrere kleine Staaten, unter denen der von Damascus und Hamath die mächtigsten waren. Anfangs unter eignen Königen lebend, kamen sie 1036 vor Christus unter den König David; allein Reson machte sich 980 los, und herrschte unter dem Titel eines König von Damascus über ganz Syrien. Unter Hasael hatte Syrien sein goldnes Zeitalter; aber es versiel in der Folge, ward 740 vor Chr. eine assyrischen Provinz, wurde dann bei Zerstörung der assyrischen Monarchie zugleich von den Caldaern erobert, kam darauf an die Perser und Macedonier und nach Alexanders Tode an Seleucus. Allein, von den Seleuciden zu sehr gedrückt, machten die Syrer (84 vor Chr.) den König von Armenien, Tigranes, zu ihrem König, bis dann darauf (65) das Land durch den Pompejus zu einer römischen Provinz gemacht wurde. Bei der Theilung des Theodosius erhielt sein ältester Sohn, Arcadius, im J. Chr. 393 Syrien, welches nun zum constantinopolitischen Kaiserthum geschlagen wurde, bis es, durch eigne Schwäche in Verfall gerathen, von den Arabern im 7. Jahrhundert erobert wurde. Zwar erhobte Syrien sich unter den Arabischen Chalifen, allein, diesen wieder durch die rebellischen Statthalter entrisen, dann durch turkomanische Miliz geraubt, ward es nun bei den entstandenen Kreuzzügen ein Schauplatz der Zerstörung. Von den Kreuzfahrern verlassen, kam es unter Saladins Scepter; allein die Einfälle der Tartarn unter Dschingischan und Tamerlan brachten es ganz zu der elenden Verfassung herab, in welcher es, von den Türken 1517 genommen, noch bis jetzt

senfzet. In der neuesten Zeitgeschichte hat besonders der Syrische Feldzug unter Bonaparte wieder die ganze Aufmerksamkeit auf dieses Land gezogen. Seitdem die Französische Armee (1798) in Egypten gelandet war, suchte Bonaparte den Engländern die größten Schläge beizubringen, und dagegen die Freundschaft mit der Pforte immer mehr zu erhalten. Da besonders auch der Pascha von Acre, Dgezar — dieses scheußliche Ungeheuer — die Grenzen Egyptens durch feindselige Rüstungen bedrohte, so faßte Bonaparte den Entschluß, nach Syrien zu marschiren; und nachdem er zuvor Suez sich bemächtigt hatte, wurden von Cairo aus die Rüstungen unternommen, und endlich mit einer Armee von beinahe 13,000 Mann die Expedition begonnen. Trotz der häufigen Anfechtungen der Engländer eroberten sie El Arisch, Gaza, Jassa, und rückten nun vor Acre, wo jedoch nach einer 61 tägigen Belagerung durch die Tapferkeit des Sir Sidney Smith (s. diesen Art.), Bonaparte genöthigt wurde, wieder abzuziehen, nachdem er den Krieg drei Monathe lang im Herzen von Syrien geführt, und dem Feinde beträchtlichen Schaden zugefügt hatte.

Syring wird die Hirtenstöbe genannt und führt den Namen von der Nymphe Syring, welche, vom Pan verfolgt, in ein Schilfrohr verwandelt wurde. (S. d. Art. Panpfeife).

Syrtten, Sirten. (Griech. Lat.) Sandbänke, große Sandstrecken im Meere.

Das System (a. d. Griech.) bedeutet das Zusammenstellen, die Verbindung vieler Theile, welche unter einander zusammenhängen, und ein Ganzes ausmachen — ein Lehrgebäude; daher heißt systématique, was nach gehöriger Ordnung, nach gehörigen Klassen u. c. unter einander verbunden ist.

Syzygien (Astronomie) heißen die Stellungen zweier Planeten, in welchen sie mit der Erde fast in gerader Linie stehen: man nennt diese auch die Conjunctionen oder Oppositionen, auch die Aspecten.

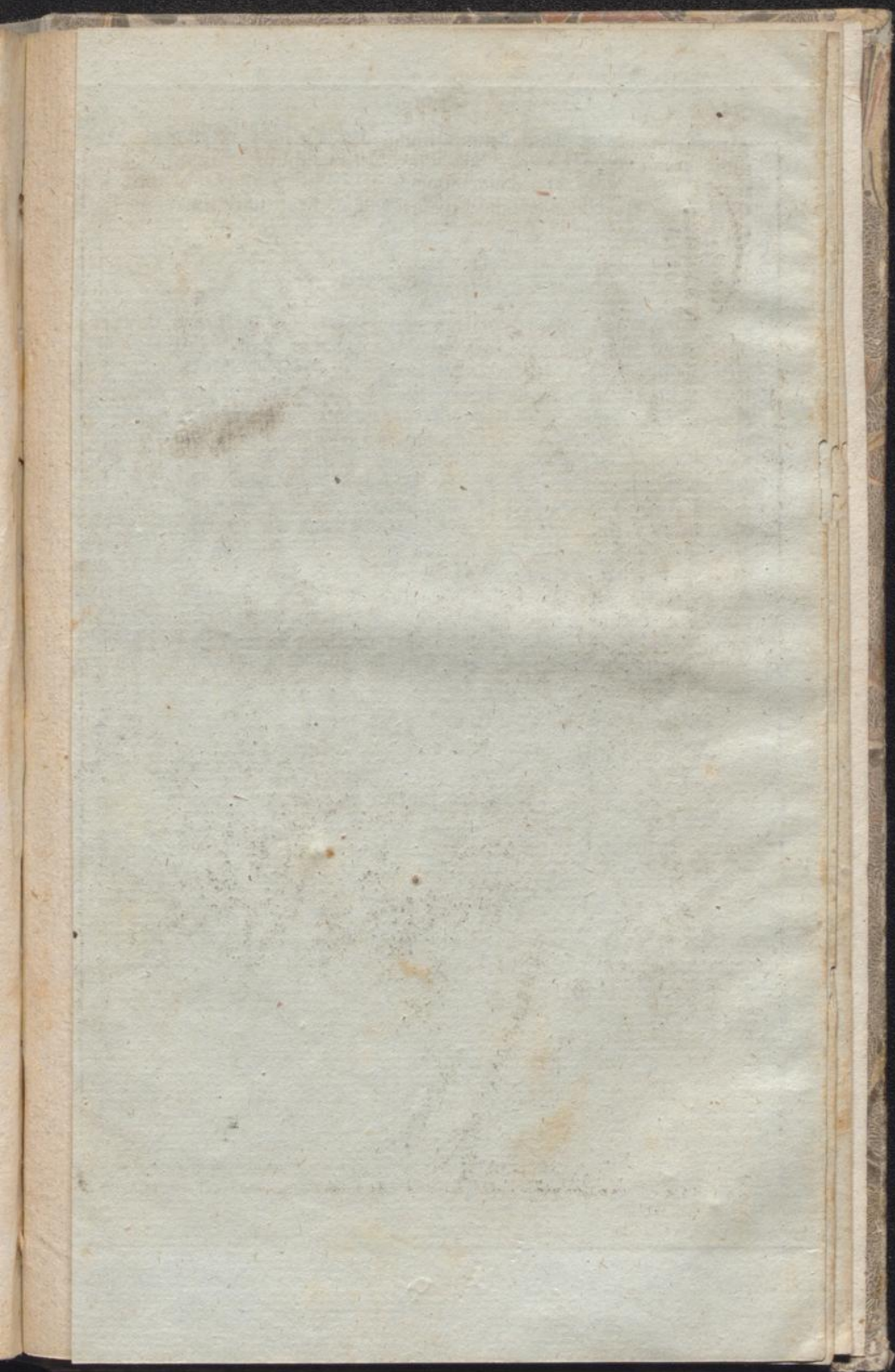
Sztaray (Anton Graf von) Oesterreichischer General, Ritter des Maria Theresien-Ordens u. s. w. Dieser Offizier zeichnete sich schon in dem Türkenkriege bei mehreren Gelegenheiten aus. In den Feldzügen in Brabant und Deutschland zeigte er viele persönliche Tapferkeit, wurde auch mehrmahl verwundet. Im Jahr 1792 zeigte er viele Einsicht, als er den Rückzug des Herzogs von Sachsen-Weissenhof vor Düren deckte, namentlich in den Vorfällen von Lirlemont und Lüttich; in dem letztern wurde er verwundet. Den 11 Mai 1794 legte er von neuen eine große Thätigkeit im Gesecht von Courtray an und wurde darin von einer Haubice so schwer verwundet, daß man eine kurze Zeit seinen Tod für gewiß ansah. Im Jahre 1796 diente er mit seinem gewöhnlichen Eifer unter dem Erzherzoge, war aber nicht glücklich. Denn 11. August wurde sein Flügel ziemlich lebhaft zurückgeschlagen, während der übrige Theil der Armee etnige Vortheile über den Feind erhielt; in den Gesechten von Forchheim, Bamberg, Würzburg und hauptsächlich in dem von Kronach zeichnete er sich aber von neuen aus und legte große Talente und viele Standhaftigkeit an Tag. Als die Franzosen am 20. April 1797 bei Kehl über den Rhein

gingen, wurde er gleich beim Anfange des Gefechts verwundet, was nicht wenig dazu beitrug, daß die Oesterreichische Armee geschlagen wurde. Im Jahr 1799 und 1800 blieb er in Deutschland unter dem Erzherzoge Karl und Feldmarschalllieutenant Kray angestellt. Er starb im Jahre 1808.

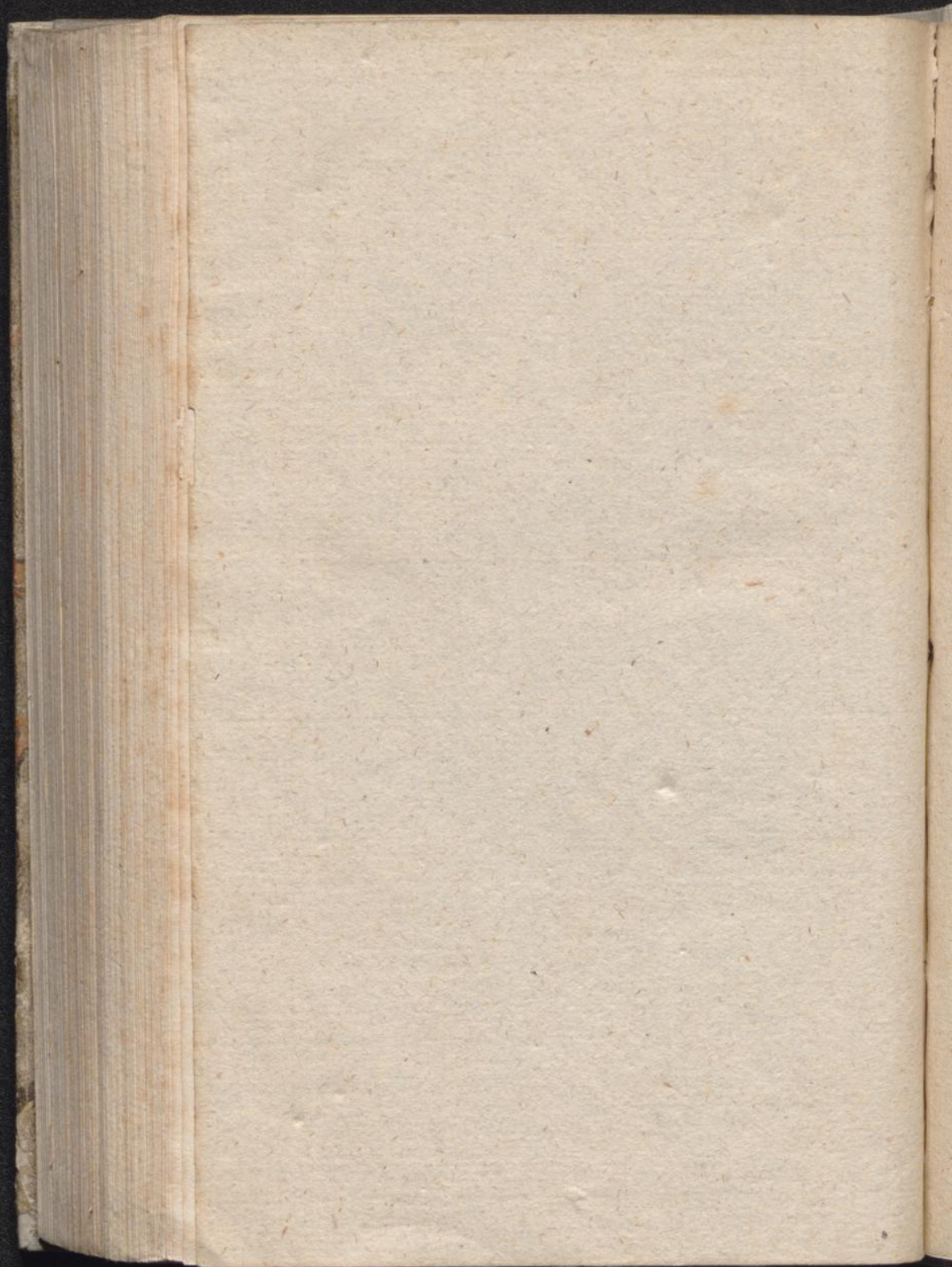
Nachtrag.

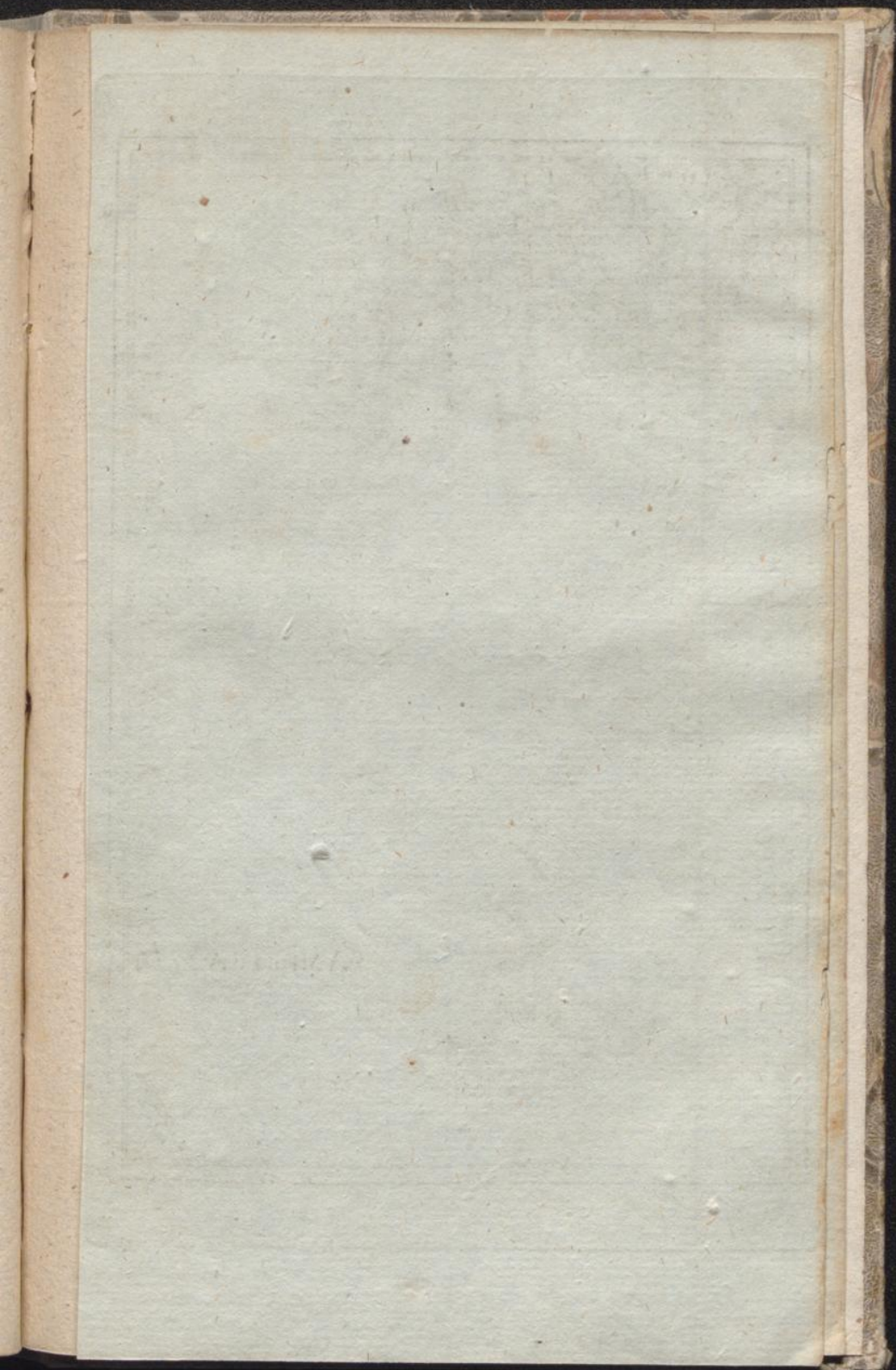
Stadion (Graf Philipp von) Ritter des goldenen Vlieses, Großkreuz des Stephansordens u. s. w. war früher außerordentlicher Gesandter des Wienerhofes in Berlin, verließ im Januar 1803 diese Residenz und begab sich in derselben Eigenschaft zum Russischen Kaiser. Er erhielt das Geschäft aller Unterhandlungen, welche die dritte Koalition gegen Frankreich herbeiführten und unterzeichnete den Beitrittsvertrag seines Hofes zur Allianz Englands und Rußlands. Nachdem er den Kaiser Alexander auf seiner Reise zur Armee in Deutschland gefolgt war, wählte ihn sein Hof zu einem der Bevollmächtigten, die mit Friedensvorschlägen an den Kaiser Napoleon abgeschickt wurden. Nach dem Preßburger Frieden ward er zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Wien ernannt, welche Stelle er bis zum Wiener Frieden behielt. Jetzt lebt er in Böhmen. — Sein Bruder, Graf Friedrich, Domherr u. s. w. war früher beim Rastatter Congreß, später Oesterreichischer Gesandter am Münchener Hofe, beim Ausbruche des Kriegs 1809 Armeintendant und lebt nun in Böhmen.]

Ende des fünften Bandes.

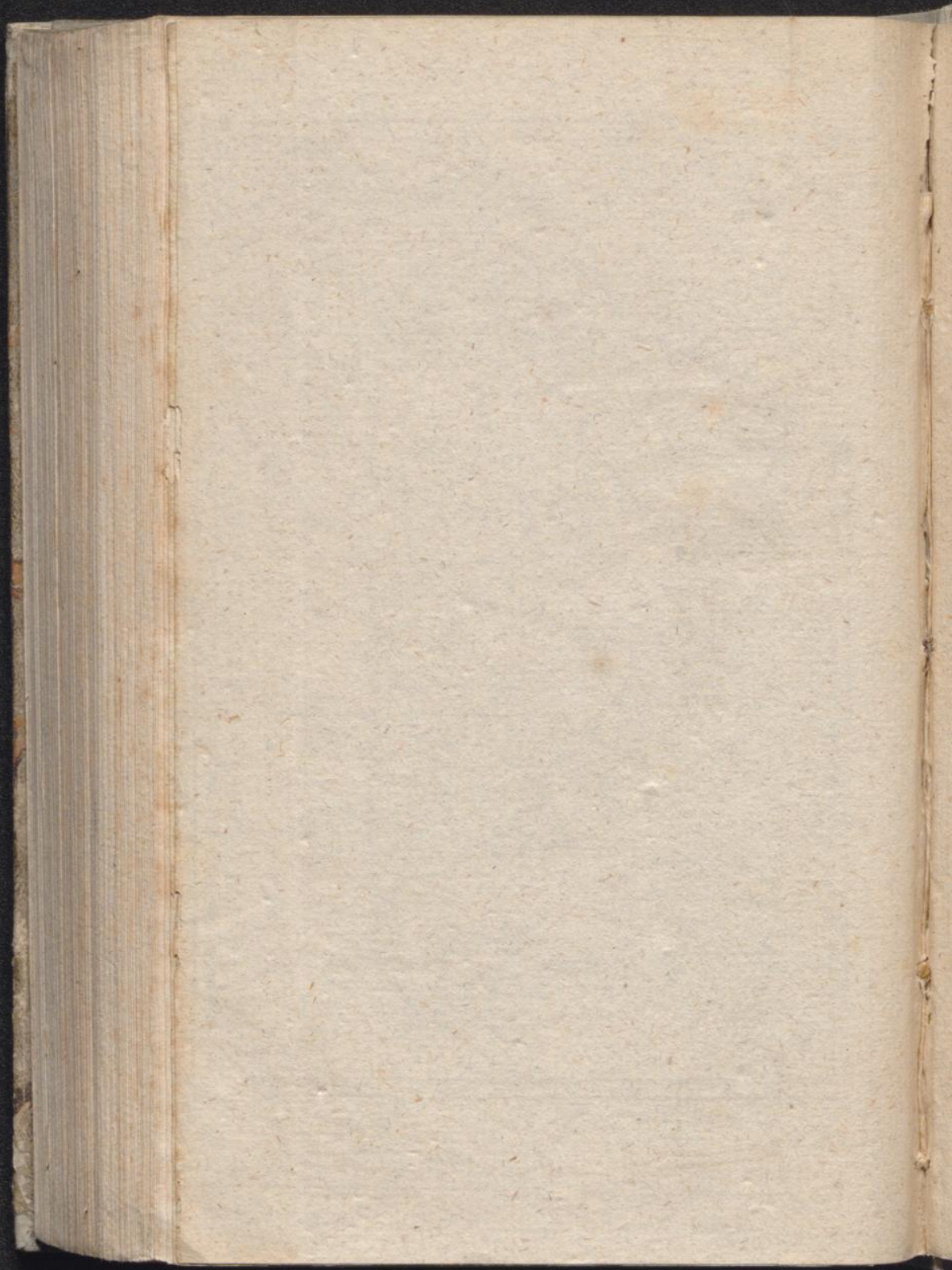












NEUESTE

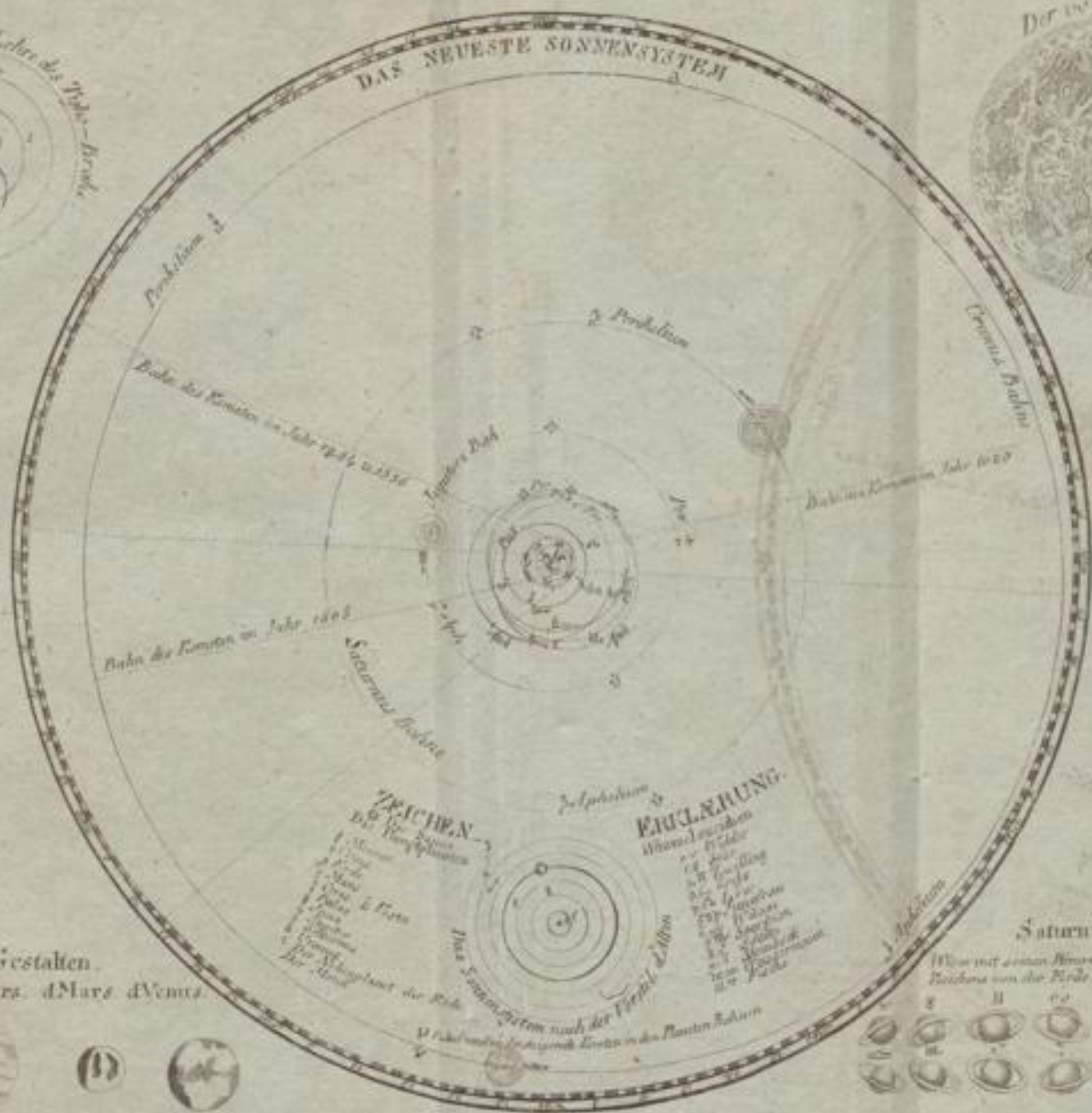
unders Bah.

EN-
ne
neten

Das Sonnensystem
erde
kur und nicht stetig



DAS NEUESTE SONNENSYSTEM



Gestalten.
Des Jupiters, d'Mars, d'Venus.



Saturnus

Wasser mit einem Nerven im Anfange jedes
Boschens von der Erde aus selbst zu sein wird



